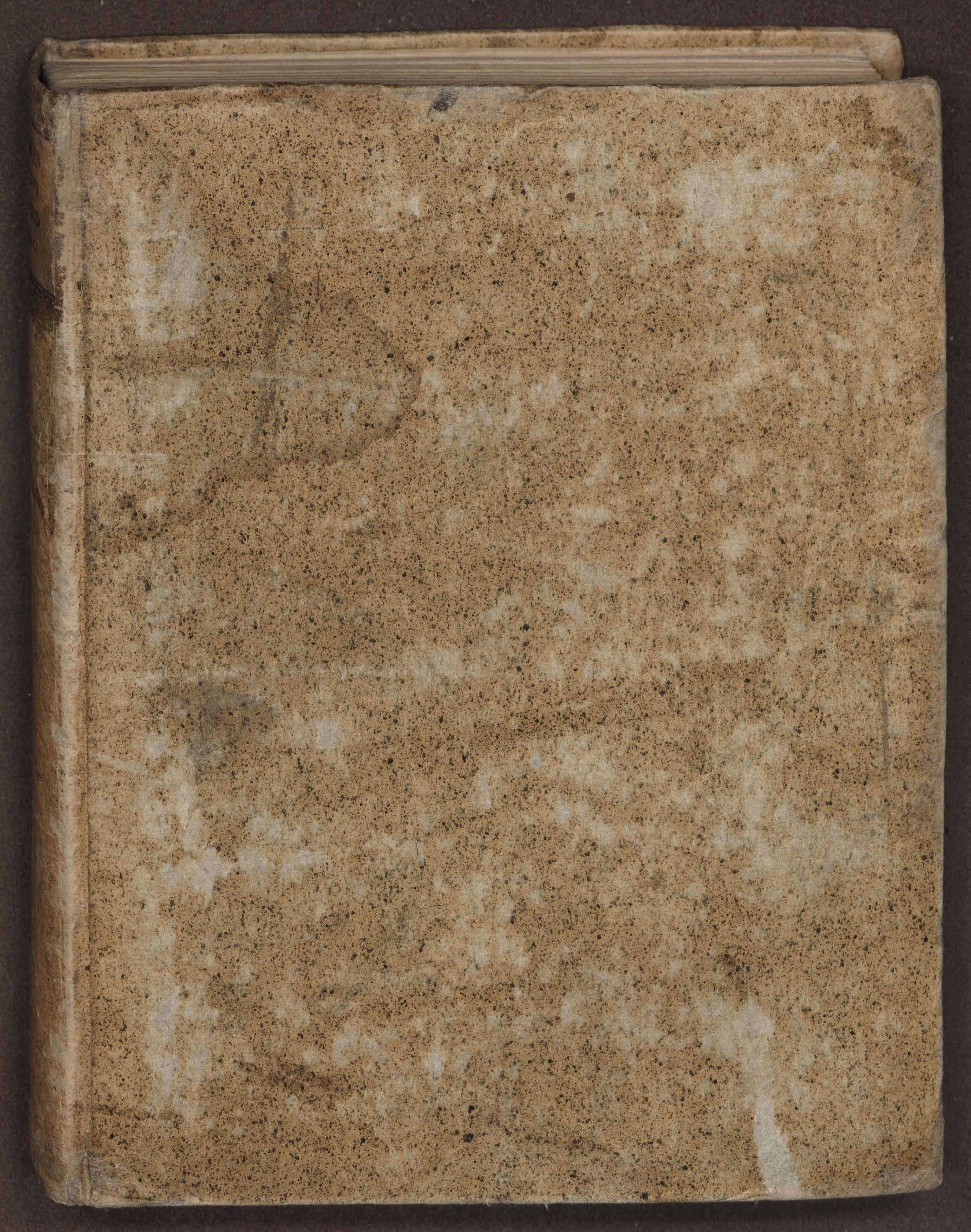
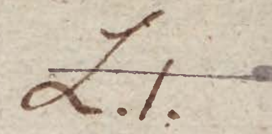


M1



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1790.


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1790.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, dass jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiss des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiss so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen

Druck-

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es ſind uns oft Fälle vorgekommen, daſs man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unſrer Addreſſe zugeſandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich ſpediren zu laſſen. Allein dies müſſen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig ſeyn *wollten*, ſondern weil wir auf dieſe Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen feſtgeſetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder ſoviel ſonſt nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den ſpedirenden Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann alſo, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Poſtamte ſeines Orts, oder der ihm nächſtgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weiſe einleiten, und ſind alſo genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingeſandte Pränumerationsgelder an die Abſender zurück zu ſchicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broſchirt verlangt, wendet ſich an die ihm nächſtgelegene Buchhandlung und erhält ſie für acht Tahler jährlich. Es iſt aber zu bemerken, daſs wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung ſteht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derſelben auf Credit zu erhalten, ſondern ſolche ebenfalls wie bey den Poſtämtern ſogleich bey der Beſtellung bezahlen müſſe.

Wir hoffen daher; daſs uns künftig alle löbl. Poſtamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entſchuldigung gänzlich verſchonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unſrer geehrteſten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Poſtamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich ſollte geliefert werden, ſchlechterdings keine Entſchuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr ſolches directe an uns ſogleich zu melden.

7. In Abſicht der *Defecte* müſſen wir nochmals wiederhohlen, daſs wir alle diejenigen, welche etwa durch unſre Schuld entſtanden wären, bey der Anzeige ſogleich *unentgeldlich* erſetzen. Jeder unſrer Hn. Abonenten alſo, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erſuchen, ſolchen ſogleich zurücklaufen zu laſſen.

Gehn aber einzelne Stücke in Leſegeſellſchaften, oder ſonſt verlohren, ſo iſt jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groſchen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsſtück mit *Sechzehn Groſchen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieſer Bedingung verſagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es iſt blos eine Ausflucht der Undienſtfertigkeit, wenn manchen Abonenten iſt verſichert worden, ſie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, ſo erſuchen wir ihn an uns geradezu franco zu ſchreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

An-

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. d. J. zu ersehen. Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

1) Es wird die zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, eröffnet;

2) Der Subscriptionspreis auf gutes *weißes Druckpapier* ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder *ein Carolin* in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 *Rthlr.* oder ½ *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre *Hälfte* aber beym Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.

3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesezten Ladenpreiss, erhalten.

4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnet, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Siebenthaler* in Louisd'or á 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr, beym Empfang des Werkes nachgezahlt werden.

5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreiss zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämmtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätstens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.

6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekannten Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammlen wollen, 25 *Pro-Cent vom GeldBetrag*, als Provision, wenn sie nicht unter 5 *Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer grossen Stadt in- oder ausser Deutschland an, dass wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionsscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.

7) In der *OsterMesse* 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco Leipzig* ab.

Jena, den 1sten October.
1790.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 1ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Paul Fr. Herrm. Grasmeyer's* d. A. W. u. W. A. D., *Abhandlung vom Eiter und den Mitteln ihn von allen ihm ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden.* 1790. 175 S. 8. (10 gr.)

Der so oft von praktischen Aerzten und Wundärzten geäusserte Wunsch nach einem Mittel, welches den wahren Eiter von allen ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden, und die Gegenwart desselben zu entdecken im Stande ist, ist nun endlich durch die lobenswerthen Bemühungen des Vf. erfüllt. Die Versuche, welche der Vf. vorher anstellte, belaufen sich nach seiner Versicherung auf 300. Seine Mittel sind dieselben, welche mehrere vor ihm, und besonders Hr. Prof. Bruggmanns, anwandten; nur die Ordnung ist umgekehrt, und auf diesem einfachen Weg gelang es ihm eine leichte Methode auszufinden, welche das Mittel um so schätzbarer macht. Die Schrift ist in II Abschnitte getheilt. Zuerst über die Trüglichkeit der äussern Kennzeichen des Eiters und schleimartiger Materien; und kurze Beurtheilung der Versuche von Dorwin, Home, Bruggmanns. *Erster Abschnitt I Kap.* Von der Entzündung und ihren Ausgangen. Für die allgemeine Ursache der Entzündungen nimmt Hr. G. mit Recht einen lebhaften anhaltenden Reiz an, wodurch das Blut nach dem Theil stärker hingezogen wird, diesen Ort nennt er mit Hn. Fabre den Brennpunkt. (Dies ist aber keine neue Idee von Hn. Fabre, wie er zu glauben scheint, sondern die Theorie der Alten, worauf der Name *Phlogosis, Phlegmone* selbst gegründet ist.) Ausser den kleinen Gefässen setzt er die Entzündung in dem *Parenchyma*, (oder besser in den festen Theilen zusammen genommen.) Die Ursache des Entzündungsfeiles liegt nicht in der allgemeinen grössern Flüssigkeit des Bluts, wie der Vf. glaubt, sondern in der grössern Flüssigkeit der Blutlymphe allein, daher ist es möglich, dass die Blutkügelchen zu Boden sinken, und die blosse Lymphe, welche nun oben aufschwimmt, bildet eine dichte Kruste. Dabey beruht aber sehr vieles auf Nebenumständen. Die Meynung des Vf., dass die sogenannte *spissitudo inflammatoria* bey Entzündungskrankheiten nur in der Theorie, nicht aber in der Erfahrung gegründet sey, ist unstreitig richtig. Das Blut in den Adern verhält sich sicher nicht so, wie das Blut auf dem Teller. *Zweytes Kap.* Entstehung des Eiters. Die Entzündungsgeschwulst, wenn sie in Eiterung übergehen will, wird ein ganz eignes Absonderungswerkzeug, gewissermassen ein pathologisches Organ. Diese Idee hatte zuerst *Johann Hunter*, welchem der Vf. folgt, und sie erklärt die Sache sehr gut. Aber wo die Absonderung eigentlich geschiehet, ob in den Gefässen, oder im Zellgewebe, bleibt immer noch unentschieden. — *Drittes Kap.* Erfodernisse, dass gutes Eiter bereitet werde. — *Viertes Kap.* Bestandtheile des Eiters. — *Fünftes Kap.* Eigenschaften des Eiters. — Ausser den äusserlichen Kennzeichen legt der Vf. dem Eiter noch die Eigenschaft bey, die Feuchtigkeiten sich zu assimiliren, um die festen Theile des Körpers aufzulösen. Dass der Eiter eine solche Kraft zu assimiliren besitze, ist ganz unerwiesen. Die erste Secretion des Eiters erfolgt später und schwerer, weil das Organon noch nicht an die neue Secretion gewohnt ist, so bald diese einmal in Gange ist, wird sehr leicht Eiter formirt. Es braucht keiner Assimilation. Die zweyte Eigenschaft ist durch die tägliche Erfahrung, und die Versuche, welche Home anstellte, bestätigt. *Sechstes Kap.* Von der Heilung eines Abscesses. Der Vf wirft die Erzeugung verlorner Knochenstücke, und Reproduction der weichen Theile und Bildungstrieb durch einander. Was er über die Erzeugung des jungen Fleisches sagt; ist ein deutlicher Beweis, dass er die Erfahrungen der französischen und deutschen Aerzte so wenig gelesen, als die Natur selbst genau beobachtet hat. Wildes Fleisch, wie es die Chirurgi gewöhnlich nennen, und wirkliches junges Fleisch ist unendlich verschieden. *Zweyter Abschnitt.* Wie sich wahrer Eiter von andern Feuchtigkeiten unterscheidet. Dies ist der interessanteste Theil der Abhandlung. In dem ersten mehr theoretischen müssen wir dem Vf. beystimmen, dass manches, wie er seine Abhandlung selbst nennt, eine zu früh-

frühzeitige Geburt ist. Das Mittel, welches er anwandte, ist das *Oleum Tartari per deliquium.* Bey dem Versuch selbst verdünnet er zuerst den Eiter mit ungefähr zwölfmal so vielem Wasser, am liebsten Regenwasser, weil gemeines Wasser zu viel erdhafte Theile enthält, und schüttet dann so viel von dem *Oleo Tart. per Deliq.* hinzu, als die Quantität des Eiters ausmacht. Wenn dieses gehörig durch einander gemischt wird, so verwandelt sich das ganze Gemisch in eine Gallerte, die wie Eyweis lange und dicke Fäden zieht. Ist das Eiter gut, so entsteht diese Gallerte schneller und ist zäher, ist er schlecht, so war die Gallerte nicht so zusammenhängend und bildete sich auch später. (So weit Rec. bis jetzt diese Probe zu wiederholen Gelegenheit gehabt hat, ist das Kennzeichen des Vf. allemal eingetroffen.) Angehängt sind zahlreiche Versuche über Eiter aus Abscessen und Geschwüren, über Lungenauswurf, Knocheneiter u. s. f. Wir hätten gerne gewünscht, auch Versuche mit dem Blattereiter hier zu finden, und hoffen, dass der Vf. das Mangelhafte dieser Abhandlung in der Folge ersetzen werde. Alle praktischen Aerzte und Wundarzte werden es ihm gewiss Dank wissen, dass er sich einer, zwar nicht sehr angenehmen, aber nützlichen, Arbeit unterzog.

Hildburghausen, b. Hanisch: *die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet*, von *F. C. Scheidemantel.* — 1787. 431 S. 8. (20 gr.)

Schon vor vielen Jahren faste der Vf. den Entschluss, nach vollendeter akademischer Laufbahn, die allgemeinen Wirkungen jeder Leidenschaft an sich selbst und andern mit Aufmerksamkeit zu beobachten, was andere hievon aufgezeichnet hätten, zu sammeln, aus diesem allen herzuleiten, ob, wo, wie, wenn, wie stark, wie lange und mit welcher Vorsicht man sie als Heilmittel gebrauchen könne und endlich selbst behutsame Versuche zu machen; allein seine nachherige Lage war der Ausführung dieses Entwurfs sehr ungünstig, er vermochte nach und nach nur die Wirkungen der Leidenschaften aus andern Schriftstellern anzumerken und seine eigne Beobachtungen hinzuzufügen, die gesammelten Materialien in Ordnung zu bringen, und daraus zu schliessen, dass und auf welche Weise die Gemüthsbewegungen Heilmittel gegen Krankheiten abgeben könnten. Dies aus Beobachtungen und darüber angestellten Betrachtungen entsprungene Resultat legt er in der vorliegenden Schrift dem medicinischen Publikum vor, um es darüber entscheiden zu lassen. In der *ersten Abtheilung* beschäftigt sich der Vf. mit den verschiedenen Wirkungen der Leidenschaften im allgemeinen und insbesondere, sucht auch die Entstehungsart der angeführten Erscheinungen anzugeben, wobey er sich freylich grösstentheils mit Muthmassungen, (die aber nicht immer mit der geläuterten Physiologie und Psychologie zusammenstimmen,) behelfen musste. In der *zweyten Abtheilung* wird von dem medicinischen Gebrauch der Leidenschaften sowohl im allgemeinen als insbesondere gehandelt und untersucht, welche Gemüthsbewegung zu Linderung und Heilung der Krankheiten zu brauchen sey, in welchen Krankheiten dies geschehen könne, welche Stärke sie dann haben, zu welcher Zeit, wie lange, mit welcher Vorsicht und auf wie vielerley Weise man sich ihrer bedienen müsse u. d. m.; natürlich, dass sich das meiste dieser ganzen Abtheilung nur auf Wahrscheinlichkeiten und oft gewagte Muthmassungen gründet, aber *in magnis voluisse sat est!* Es ist ja wohl durch die Erfahrung entschieden, dass die Leidenschaften Krankheiten sowohl erzeugen als heilen können, die pathologische Seite derselben ist von den Schriftstellern auch sehr oft, vielleicht aber noch immer nicht tief genug, beleuchtet worden, die therapeutische hingegen ist bisher ziemlich im Dunkeln geblieben. Der Engländer *Falconer* (A. L. Z. 1789. No. 339.) und unser Vf. sind wohl die ersten, welche sich diese so wichtige Seite zum bestimmten Zweck gemacht haben; Rec. ertheilt dem bescheidnen, gelehrten Deutschen den Vorzug, denn ungeachtet er dem Britten einen philosophischen Kopf zugestehen muss, so ist doch unser Vf. praktischer, der Britte handelt die Heilkraft der Leidenschaften nach den Krankheiten ab, der Deutsche betrachtet jede Leidenschaft einzeln als Heilmittel und giebt die Krankheiten an, wogegen die Erregung derselben wirksam seyn möchte, er beweist, muthmasst und lehrt umständlicher, und ist dabey ein bescheidner Zweifler, wie es jeder seyn sollte, der die medicinische Materie mit neuen Heilmitteln bereichern will. Vielleicht dass der Engländer mehr gerühmt und mehr gelesen wird, aber unser Vf. verdient es mehr; Schade nur, dass sein Vortrag und seine Sprache nicht gedrängter, reiner und lebendiger ist. Rec. hoft, dass beide Vf. irgend einem andern philosophischen Arzt Anlass geben, diese Materie, die so vieles Licht über die Kuren durch Glauben, Magnetismus, Gesundheitswasser, Quacksalber etc. verbreiten könnte, weiter zu verfolgen.

Carmagnola, b. Barbie: *Raccolta di alcuni Opuscoli relativi all' Uso interno dell' Olio d'Olivo di Gioanni Antonio Marino.* 1789. 76 S. 8. (6 gr.)

In der ersten Abhandlung theilt Hr. M. seine Erfahrungen über den Nutzen des Olivenöls in der irrenden rheumatischen Gicht (Arthritis rheumatica und Rheumatismus arthriticus Sauvag.) mit, die immer Aufmerksamkeit verdienen, so sehr wir auch glauben, dass die Gichtmaterie im Italienischen Klima auflöslicher und flüchtiger und der Gebrauch des Oels einem Italienischen Magen behaglicher seyn möge, als bey uns, und dass folglich

lich die ganze Methode durch die Uebertragung in unser deutsches Klima etwas an ihrer Wirksamkeit verlieren müsse. — Schon vor 20 Jahren machte der Vf. glückliche Versuche mit diesem Mittel, und er versichert seitdem hunderte von Fällen gesehen zu haben, wo der Gebrauch des Oels von der ausgezeichnetsten Wirkung war. Mehrere derselben werden ausführlich erzählt. — Eine Dame von 30 Jahren wurde in ihrer Schwangerschaft von den heftigsten Gichtschmerzen, besonders im linken Knie, welches auch beträchtlich geschwollen war, gepeinigt. Schon 14 Tage lang hatte das Uebel, trotz aller Aderlässe, Abführungen, Seifenmittel, Schwitzmittel, Fomentationen u. s. w. (vom Gebrauch der Blasenpflaster findet man bey unserm Vf. keine Spuhr) gedauert; keine Krise wollte sich zeigen, die narkotischen Mittel gaben keinen Schlaf, und es war ein Abortus zu fürchten. Nun nahm sie Abends ein halbes Pfund reines Olivenöl; es erfolgte die ruhigste Nacht, früh ein häufiger kritischer Schweifs, gebrochner Urin, erleichternde gallichte Stühle, und nach dreytägiger Wiederholung dieses Mittels waren Schmerz, Kniegeschwulst und die übrigen Beschwerden verschwunden. — Ein vierzigjähriger Mensch, der schon einige Monate an chronischer Gicht, geschwollenen Gelenken, Mangel an Appetit und Schlaf, gelitten hatte, nahm auf eben die Art das Olivenöl, und war in 14 Tagen geheilt. — Ein bleichsüchtiges Mädchen, das die heftigsten Gichtschmerzen der Fussgelenke und des ganzen Rückgrads mit Fieber hatte, wurde durch 2 Pfund Olivenöl, (sie nahm immer 4 Unzen auf einmal,) und folgende Salbe hergestellt, die der Vf. als ein vorzügliches Mittel zu Zertheilung gichtischer Schmerzen und Geschwulst rühmt: Rec. Therebinth. venet. Libr. duas. Cerae flav. Libr. tres. Myrrh. elect. Aloes Succotrin. ana Unc. tres. Mastich. et Oliban. ana Unc. unam et semis. Contusis contundendis, indantur omnia in retorta vitrea loricata, ex arenae igne gradatim aucto Balsamum elice. — Eine andre Kranke wurde nach einem schlecht behandelten Wochenbett von einem Gallenfieber mit den heftigsten Gichtschmerzen befallen. Nach vergebens angewendeter antiphlogistischer Methode, nahm sie 14 Tage lang Oel, und war völlig hergestellt. — Die Resultate dieser Beobachtungen sind: Das Olivenöl wirkt in dieser Krankheit zugleich als ein schmerzstillendes, schweifstreibendes und purgirendes Mittel; es passt auf jedes Alter, jede Jahreszeit, jedes Temperament; es verdienet den Namen eines Specificums. Doch muss, wenn der Puls hart und fieberhaft ist, ein Aderlass, auch mehrere, vorhergehen; auch, wenn Anzeigen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, solche erst durch Brech- und Purgirmittel gehoben werden, welche sich auch zuweilen während der Kur nöthig machen. Erfolgen bey dem Gebrauche keine leichtern Stühle, so thut man wohl zu jeder Gabe des Oels eine Quente gemeines Kochsalz zu mischen. Gewöhnlich gehören zu einer Kur zwey Pfund Oel, welche denn binnen zwey oder drey Tagen, in Dosen von 4 Unzen, verbraucht werden müssen. Die Diät muss äusserst leicht seyn. Obgleich zuweilen Ekel dabey entsteht, so sah der Vf. doch nie eine hartnäckige Magenschwäche davon erfolgen; aber wohl pflegte der so häufige Gebrauch des Oels bey jungen Leuten einen beschwerlichen Reiz der Zeugungstheile und Priapismus hervorzubringen; der durch Salpeteremulsionen bald zu heben war. — Nun folgt eine Abhandlung vom *Matteo Georgi* vom Jahr 1705 über den grossen Nutzen des Oels, das ihm fast ein Universalmittel ist, und womit er Dysenterium, Choleras, Wurmfieber, hitzige Fieber u. s. w. glücklich kurirt hat. — Hierauf die chemische Analyse des Olivenöls, von *Vinzenzo Pozzi*, aus dem Commentar. Bononiens. abgedruckt. — Zuletzt neuere Bemerkungen des Herausgebers die den Nutzen dieses Mittels in der rhevmatischen Gicht, in der Bleykolik und andern spasmodischen Krankheiten bestätigen. Der Fall eines jungen Menschen ist besonders merkwürdig, der von einem Pferd in die Seite geschlagen worden war. Er lag mit den heftigsten Schmerzen in der Milzgegend, kaum fühlbarer Puls, Zuckungen, gespannten Leib, und alle Ausleerungen waren gehemmt. Der Vf. verordnete ein Aderlass, und solches alle 4 Stunden zu wiederholen; eben so oft liess er vier Unzen Oel verschlucken, und es auch in Klystieren beybringen. Aeusserlich wurde auch Oel eingerieben, und ein Kalbsnetz, (ein nicht sehr sauberes Mittel,) übergelegt. Nachdem er so nach und nach 12 Pfund Oel verbraucht hatte, war er den fünften Tag frey von Schmerzen, bekam Schlaf, und konnte den neunten Tag schon ausgehen. — Ein sonst starker Mann wurde nach einem durch Erkältung zurückgetriebner Schweisse vom heftigsten *Tetanus und Trismus* befallen. Bis zum fünften Tag, in welcher Zeit man fünfmal Ader gelassen hatte, lag er in dem elendesten Zustande; das Blut war inflammatorisch. Nun fieng man erst Leinöl an zu geben, welches ihm aber zuviel Uebelseyn machte, hierauf Olivenöl in starken Dosen, nebst einem warmen Bade; und in wenig Tagen war der Körper biegsam, der Kinnbackenkrampf beträchtlich vermindert, der Puls weich, und der Urin ging häufig und trübe ab. In Zeit von einem Monath waren alle Ueberreste der Krankheit gehoben. — Zum Beschluss antwortet der Vf. noch auf einige Einwürfe, die Hr. Ritter *Murray* in seinem *Apparatus Medicaminum* gegen den Gebrauch der Oele gemacht hat, und glaubt die Ursach, warum dieselbe in Deutschland kein Glück hat machen können, vorzüglich in dem Mangel reiner und frischer Oele zu finden, worinne er freylich nicht Unrecht haben mag.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte*, herausgegeben von E. G. *Baldinger*. Eilften Bandes erstes und zweytes Stück. 186 S. 8. (14 gr.)

Im ersten Stück: Hn. D. *Jonas* Zweifel über die Wichmannische Theorie der Krätze, aus dessen Inauguraldissertation übersetzt. Wir wünschten, dass Hr. *Wichmann* den ihm seit einiger Zeit gemachten Einwürfen Aufmerksamkeit schenkte, und seine gewiss zu weit ausgedehnte und dadurch gefährlich werdende Milbentheorie auf gewisse genauere Bestimmungen einschränkte. Milben giebt es gewiss in sehr vielen Krätzblattern, so wie fast in jedem pustulosen Ausschlage Insecten entstehen können, aber sie sind nicht immer die erste, sondern nur eine accessorische Ursache, die durch eine specifische Verderbniss der Hautsäfte erst herbeygelockt wird; die Kur folglich, die bloss auf Tödtung der Milben ausgeht, ist denn nur symptomatisch; und kann durch Vernachlässigung der innern Grundursache sehr gefährlich werden. Die hier angeführten Gegengründe sind: Viele treffliche Naturforscher, auch Hr. *Meckel* in Halle, fand bey der genauesten Untersuchung keine Milben in der Krätze; Warum wird das Gesicht nicht angesteckt, da doch die Milben von den Händen demselben am leichtsten mitgetheilt werden könnten? Die sogenannte bloss äusserliche Kur wirkt auch auf die Säfte, indem Quecksilber Schwefel u. s. w. eingesaugt werden; zuweilen verwandelt sich die Krätze in einen Flechtenausschlag, mit zähem Auswurf, der in Lungensucht und Tod übergehen kann; können dies auch die Milben hervorbringen? Endlich lässt sich auch das Zurücktreten des Krätzgifts und die kritische Krätze nicht erklären, wenn wir die Milben als die Grundursache ansehen. Hr. J. sah sogar einen gestopften Tripper durch einen Krätzausschlag geheilt werden. — Hr. Hofr. *Volmar* zu Witgenstein heilete einen aufgebrochnen Bruchsack, aus dem ein Stück Darm hervorragte, und unaufhörlich Koth und Winde hervorgingen, durch Aufschneiden und Zurückbringen des Darms so weit, dass nur noch eine kleine Kothfistel übrig blieb, welche er auch noch zu heilen hofft. — Hn. *Fielitz* gerechte Klagen des Arztes, ein launigtes Gedicht, nebst einigen Bemerkungen. — Kleine Abhandlungen von D. *Büking*, die zum Theil füglich ungedruckt bleiben konnten. — Hr. Prof. *Brühl* erzählt den Fall einer Schwangerschaft, wo durch starkes Binden des Leibs der Foetus abstarb, und nach geendigten 9 Monaten derselbe stückweise und verfault, von 4 Wochen zu 4 Wochen abging. (Wir wünschten, die Beobachtung wäre weniger flüchtig und lieber etwas später dem Publicum mitgetheilt werden, um zu erfahren, was denn die Sache endlich für einen Ausgang genommen. Was heisst denn: „Der Cervix uteri war verzehrt, die Lefzen des Muttermunds waren verzehrt? Was muss Hr. B. für eine Art zu touchiren haben, dass die Kranke so viel *empfindsames* dabey äusserte, oder soll es *empfindliches* heissen?) — D. *Thielemann* meldet eine glückliche Cur der fallenden Sucht, die durch Hülfe des Ragoloschen Pulvers, (eines aus Spanien herstammenden Specificums,) geheilt wurde. — D. *Grossmann* legt auch einige Fälle von zurückgetriebner Krätze vor, die der Wichmannschen Theorie entgegen sind. Es erfolgte das einemal Blindheit und Contractur, bey dem andern Kranken erst Wassersucht, und als die Krätze, deren Erscheinung diese Krankheit ganz gehoben hatte, zum zweytenmal weggeschmiert wurde, Raserey, und alle diese Folgen liessen sich weder durch starke Schweisse noch irgend ein anders Mittel, sondern allein durch das Wiederausbrechen das Krätzausschlags heilen.

Im zweyten Stück: des Hn. Herausgebers Nachrichten von der Einrichtung und Behandlung des klinischen Instituts zu Göttingen während seiner Direction, die er zehen Jahre lang mit unermüdeten Eifer, und was wohl zu merken, *ohne das geringste Honorarium von den Studenten dafür zu nehmen*, führete. „Ich hatte nie eine eigne oder „besondre Methode, aber einfach war sie gewiss, „so einfach wie möglich" — diese goldnen Worte charakterisiren den Mann und seine Verfahrungsart hinlänglich, und sollten allen seinen Nachfolgern heilig seyn. — Die Herren *Franz von Wendt* und *Fr. de la Tour* zu Hildesheim laden das Publikum ein, einen geschickten naturhistorischen Reisenden nach Surinam durch Beyträge von 3 Louisd'or a Person zu unterstützen. — Eine höchstsonderbare Krankheitsgeschichte, die einer Hexengeschichte völlig ähnlich sieht und auch verschiedentlich so behandelt wurde, mitgetheilt von Hn. *Pflüger*. Der Kranke fiel endlich, nachdem er sechs Monate lang in den fürchterlichsten periodischen Rasereyen zugebracht hatte, in eine 36 Tage dauernde Schwachheit, in der er nichts ass und trank und halbtod zu seyn schien, bis er endlich erwachte, zu Essen foderte, und nach und nach völlig hergestellt wurde. Vor diesem letzten Auftritt waren durch verschiedene Wurmmittel 10 grosse Spulwürmer abgetrieben worden. — Hr. *Meyer* äussert einige sehr gegründete Zweifel gegen Hn. *Fielitz* Meynung, dass die vena medinensis kein Wurm sey. — D. *Schäffers* Nachlese zu den Wurmmitteln aus dem Pflanzenreiche. — Die übrigen unwichtigern Aufsätze übergehen wir.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Decker u. Sohn: *Dissertations sur l'autorité paternelle dont la premiere a remporté le prix et les deux autres ont obtenu l'accessit dans l'assemblée publique de l'academie royale des sciences et belles lettres le 24 Janv. 1788.* 106 S. 4.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Ueber die Gründe und Gränzen der väterlichen Gewalt.* Beantwortung einer im J. 1786 von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgeschriebenen Preisaufgabe, von *H. E. von Globig.* 1789. 136 S. 8.

Die Lehre von den Rechten der väterlichen Gewalt gehört unstreitig zu den schwierigsten Lehren des ganzen Naturrechts, weil bey dieser Gesellschaft kein Vertrag zum Grunde gelegt werden kann, auf dem sonst alle Rechte andrer Gesellschaften gegründet sind und allein gegründet werden müssen. Sie war daher zum Gegenstande einer akademischen Preisfrage ganz schicklich, und man kann nicht leugnen, dass jede von den vier hier anzuzeigenden Schriften wichtige Beyträge zur Berichtigung, Entwicklung und Erweiterung derselben enthält. Hn. Prof. *Villaume's* in Berlin Preisschrift ist mit sehr vieler Ordnung, Bestimmtheit und richtigem Urtheil geschrieben; feuriger, voll glücklicher Blicke und glänzender Wendungen ist das erste Accessit von Hn. *Daunou (de la Congregation de l'Oratoire, à Enghien lès Paris)*; sehr reichhaltig und voll Beziehungen auf die wirkliche Anwendung im Staate ist das zweyte (deutsche) Accessit (von Hn. Kammergerichtsrath *Klein* in Berlin, wie aus seinen neuern Schriften erhellt,) wiewohl dasselbe in einiger Eile entworfen zu seyn scheint und deshalb die Behauptungen oft mehr andeutet als entwickelt, auch zuweilen an Bestimmtheit und einleuchtender Ordnung mehr Mangel leidet, als man von diesem Schriftsteller sonst gewohnt ist. Hn. Reichskammergerichtsbeysitzers v. *Globig's* Abhandlung liefert meistens nur psychologisch-historische Vermuthungen über den allmähligen Fortschritt der Ideen unter wilden und cultivirten Menschen in Ansehung der väterlichen Gewalt, weil der Hr. Vf. aus diesem Wege zur wahren Bestimmung der Rechte zu gelangen glaubt; indessen sind die meisten derselben eben so richtig als glücklich, obgleich wir uns nicht überzeugen können, dass sie als Grundlage dieser Lehre im Naturrecht brauchbar seyn. — Uns scheinen überhaupt alle diese Schriftsteller, eben wie die meisten ihrer Vorgänger, die eigentliche Hauptstärke des Problems und der Schwierigkeiten desselben übersehen zu haben; sie haben manches trefliche über die Rechte der Aeltern gegen die Kinder gesagt, aber dabey nicht genug bedacht, dass damit noch die eigentlichen *Zwangsrechte* der Aeltern, auf die hier alles ankommt und in denen die grosse Schwierigkeit eigentlich liegt, weder nach ihren Gründen noch nach ihren Gränzen entwickelt oder bestimmt sind. Vielleicht hätte darauf schon sogar die Akademie in ihrer Frage mehr dringen sollen. Unsre Meynung ist dabey nicht, als ob diese Schriftsteller gar kein Wort von Zwangsrechten hätten fallen lassen; sie haben mehrmals davon gesprochen; allein dies ist immer nur nebenher geschehen. So sagt Hr. V. S. 15.: „die Väter dürften die Kinder selbst durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen oder gefährlichen Handlung abhalten, weil sie das künftige Unglück ihrer Kinder zu verhüten verbunden wären;" und Hr. K. sagt S. 71.: „Die Aeltern wären verpflichtet, den Kindern unangenehme Empfindungen zuzufügen, wenn ohne dieselben die Kinder nicht solche Anlagen erhalten konnten, durch die sie in den Stand gesetzt wurden, Zeitlebens glücklich zu seyn." — Man wird aber leicht sehen, dass die hier angegebenen Gründe, theils des Mangels an hinlänglicher Bestimmtheit wegen, noch lange nicht zur gänzlichen Entwickelung aller Fragen in Ansehung des Zwangsrechts hinreichen, theils auch eigentlich zu Principien der ganzen Darstellung hätten erhoben werden müssen. — Sonst stimmen alle diese Schriftsteller meistentheils in der Angabe des eigentlichen Grundes der älterlichen Rechte mit einander überein, und setzen denselben mit *Pufendorf* nach derjenigen von seinen Vor-

Vorstellungen, die allein befriedigen kann, (de J. N. et G. L. VI. c. 2. §. 4.) in die Pflicht zur Erziehung, nur dafs einer sich deutlicher, der andre weniger deutlich darüber ausdrückt, und dafs bey allen, wie gesagt, die genaue Entwicklung und Gränzbestimmung der eigentlichen Zwangsrechte fehlt, die unter jenen freylich enthalten sind, aber doch, weil, wie auch Hr. K. S. 71. u. a. angedeutet, Zwang im allgemeinen unerlaubt ist, blofs auf jener allgemeinen Angabe noch nicht feststehen. Ueberhaupt sagt besonders Hr. K. S. 80. 81. u. a. über Zwang und das Recht dazu manche gar treffliche Sachen; (besonders S. 81, wo er Zwang als erlaubt dann angiebt, „wenn er zur Erhaltung eines Menschen gereicht"; den zweyten Zusatz: „wenn der Mensch sich seiner Freyheit verlustig gemacht hat," können wir nicht als gültig und schliefsend ansehen;) nur sind manche Folgerungen desselben, wo Billigkeit u. d. gl. (z. B. S. 91. 92.) eingemischt wird, wohl nicht für die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe strenge genug. Unter den einzelnen Entwickelungen des Hn. K. ist es vorzüglich zu loben, dafs er besondre Rücksicht auf das Recht der Aeltern gegen andre nimmt, wenn man auch gleich nicht mit allem, was er darüber sagt, besonders nicht mit den Bestimmungen, die er aus der in das eigentliche Naturrecht gar nicht gehörenden Idee eines Schiedsrichters nimmt, einstimmen kann. Manche andre sonst schon bekannte Hülfsgründe dieser Rechte, deren besonders Hr. D. mehrere anführt, übergehen wir; nur können wir nicht umhin, der Behauptung desselben (S. 39.) zu gedenken, dafs sich die älterlichen Rechte auch mit auf der Nothwendigkeit gründeten, natürliche Magistrate zuzulassen, deren Amt es wäre, über der Beobachtung der moralischen Gesetze zu wachen. Scharfsinnig und witzig ist dieser Gedanke, aber im Grunde enthält er doch nur Fiction und fliesst wieder blofs aus der *Nützlichkeit* einer solchen Anstalt, die hier nichts entscheiden kann. Die Einschränkungen der älterlichen Gewalt, welche Hr. D. S. 43. angiebt, sind sehr richtig und gegründet; nur sehen wir nicht ein, wie man, ohne positiven Bestimmungen oder politischen Rathschlägen einen Platz im Naturrecht zu geben, mit Hn. D. (nach S. 44.) den Aeltern das Recht, ihren Kindern ihre Erbschaft nach Belieben zu entziehen, nehmen könne. — Ueber die bekannte Frage: ob die väterliche und mütterliche Gewalt einerley, oder welche gröfser sey; finden sich bey allen (*V.* S. 18. 19. *D.* S. 47. *K* S. 91. *G.* S. 61.) bestimmte Entscheidungen für eine oder die andre Partey, deren doch diese, selbst nach den hier zum Grunde gelegten Principien, auf keine Weise im allgemeinen fähig ist, indem alles von der wirklichen Erziehung und der gröfsern oder geringern Geschicklichkeit, die sich bald beym Vater, bald bey der Mutter finden kann, abhängt; es ist zwar nichts leichter als zu zeigen, welche von beiden Parteyen zu einer oder der andern Art der Erziehung in den meisten Fällen am geschicktesten seyn wird; aber das kann gar keine allgemeingültige Regeln geben, indem Präsumtion, die blofs ein Behelf des positiven Rechts ist, in der Wissenschaft des Naturrechts gar nicht entscheiden kann, auf die sich Hr. V. deshalb mit Unrecht (S. 19.) beruft, der doch an andern Orten (z. B. S. 23.) das blofs historische und zufällige solcher Unterschiede sehr gut bemerkt. Auch sehen wir gar nicht ein, warum (nach Hn. V. S. 17. u. a.) die älterliche Gewalt über die Töchter gröfser als über die Söhne seyn soll; und eben so wenig, worauf sich das Recht der Aeltern, *Dienste zum Unterhalt der ganzen Familie* von den Kindern zu fodern (G. S. 24.) gründen soll. — Wir hätten noch über manche einzelne Bemerkungen, zumal über die Abänderungen der älterlichen Gewalt, worüber die Herren *Villaume* und *Klein* (S. 24. 50. 51 104. u. a.) besonders viel gutes gesagt, aber auch zu einigen Erinnerungen Anlafs gegeben haben, manches zu sagen; allein das würde eine zu genaue Auseinandersetzung erfodern, als dafs sie hier Platz finden konnte.

Auch wäre wohl noch Stoff genug da, einzelne nebenher berührte Punkte zu beleuchten und zu erläutern, z. B. was Hr. V. S. 22. von den Verträgen sagt, das höchstens eine Präsumtion ausmachen konnte, die hier aber nichts entscheidet; besonders aber manches in Hn. G. Schrift vorgebrachte, z. B. über den einzigen Weg den Stand der Natur zu erforschen (S. 3.), über die Reciprocität der Rechte und Pflichten überhaupt (zu S. 20.), über die Bestimmung der Vollkommenheit der bürgerlichen Gesetze, welche in der möglichgeringsten Entfernung von den natürlichen Rechten bestehen soll (S. 82.) über die Vortreflichkeit der standesmäfsigen Heyrathen (S. 114.) u. d. gl. mehr; doch fast jeder dieser Punkte foderte eine eigene Abhandlung, um befriedigend untersucht zu werden.

Berlin, b. Unger: *De la Rochefoucault's Sätze aus der höhern Welt- und Menschenkunde,* Französisch und deutsch herausgegeben von *Friedr. Schulz.* 1790. 211 S. 8.

Die bekannten *Pensees, maximes, et reflexions morales* erscheinen hier in reizendem deutschen Gewande, an dem man mit Vergnügen bemerkt, was der Vf. in der Vorrede sagt, er habe nicht sowohl seinen Autor übersetzt als mit ihm gedacht, und diese Gedanken deutsch so gesagt, wie sie vielleicht jener deutsch gesagt haben würde. In den meisten Stellen finden wir das kurze und sententiöse der Urschrift glücklich erreicht, und die Grundsprache nicht durchscheinend; einigen scheint es an völliger Genauigkeit und Bestimmtheit zu gebrechen. Einige Beyspiele mögen dies bekräftigen; gleich den ersten Satz überträgt

trägt der Vf. so: was wir für Tugend halten, ist oft nichts als ein Gewebe von Handlungen, und Planen (*de diverses actions et de divers interêts*), die der Zufall, oder unsre Thätigkeit (*notre industrie*), an einander zu reihen weiss; und nicht immer aus Muth und Keuschheit sind die Männer tapfer, und die Weiber keusch. Der Schluss lehrt, dass Rochefoucault behauptet, unsre tugendhaften Handlungen fliessen nicht immer aus ihren wahren Quellen, den eigentlichen Bewegungsgründen oder Anlagen zur Tugend. Auf *diverses* demnach liegt ein besondrer Nachdruck, welchen die Uebersetzung übergeht; ferner fliessen die Handlungen nicht allemal aus Planen; mehrentheils bey denen die tugendhaft scheinen, ohne es zu seyn, aus Gewohnheiten körperlicher Dispositionen, Neigungen; mithin wäre *interets* wohl zu eng durch Plane übertragen; auch dürfte Thätigkeit wohl zu allgemein für *industrie* gesetzt seyn. Wie wenn man so übersetzte: was wir für Tugend halten, ist oft ein Gewebe von mancherley Handlungen, und mancherley Triebfedern, die Zufall, oder unsre Betriebsamkeit an einander zu reihen wissen? Im achten Satze sagt Rochefoucault: *l'homme le plus simple qui a de la passion, persuade mieux que le plus eloquent, qui n'en a point;* der Vf.: der einfältigste Mensch, von Leidenschaft begeistert, überredet siegender, als der beredteste ohne Leidenschaft. Hier scheint der Gegensatz zwischen *simple* und *éloquent* nicht mit völliger Genauigkeit ausgedruckt, wozu noch kommt, dass einem höchst einfältigen Menschen selbst im Augenblicke der Leidenschaft, nicht füglich kann Ueberredungskraft beygelegt werden. Wie wenn man setzte: der einfachste, (das ist; der am wenigsten durch Kunst gebildete) Mensch? Der neunte Satz lautet bey R. so: *les passions ont une injustice et un propre interêt, qui fait qu'il est dangereux de les suivre, et qu'on s'en doit defier lors même qu' elles paroissent les plus raisonnables*: Bey seinem Verdeutscher so: Leidenschaft ist ungerecht und eigennützig, und deshalb eine gefährliche Führerin, der man sich nicht vertrauen muss, selbst wenn sie vernünftig schiene. Dass alle Leidenschaften durchgehends ungerecht sind und eigennützig, läfst mit Wahrheit sich nicht behaupten; auch wird nicht gesagt, *les passions sont injustes*: vielmehr soll wohl gemeynt seyn, dass den Leidenschaften unter gewissen Umständen Ungerechtigkeit anhängt; und dass sie jede ihr eignes eingeschränktes Ziel haben, welches von der Bahn der Tugend und Klugheit oft und leicht ableitet. Demnach wäre so etwa zu übersetzen: Den Leidenschaften hängt eine Ungerechtigkeit und ein ganz eignes Interesse an u. s. w. Im zehnten Satze sagt der Uebersetzer: im menschlichen Herzen liegt eine nicht auszurottende Brut (*une génération perpétuelle*) von Leidenschaften und das Ende der einen ist fast immer der Anfang einer andern. Der Urheber will sagen die Leidenschaften sterben nie aus, und erzeugen sich unaufhörlich, welches durch Brut nicht ganz passend bezeichnet wird, denn die Brut ist auf einmal da: besser vielleicht: im menschlichen Herzen hört die Erzeugung der Leidenschaften nie auf. Den zwölften Satz drückt der Vf. so aus: *quelque soin que l'on prenne de couvrir ses passions, par des apparences de piete et d'honneur elles paroissent toujours à travers de ces voiles*; der Uebersetzer so: man bestrebe sich nur, Leidenschaft mit dem Schleyer der Frömmigkeit und des Ehrgefühls zu decken; immer wird sie darunter hervorsehen. Das hat das Ansehen einer Vorschrift, eines Gebotes, der es nicht haben soll: also richtiger, wohl: Wie sehr man sich auch bestrebt, Leidenschaft mit dem Schleyer der Frömmigkeit und des Ehrgefühls zu decken; so sieht sie doch immer darunter hervor.

Göttingen, b. Brose: *Jak. Beatties, moralische und kritische Abhandlungen*, aus dem Englischen, mit Zusätzen, von *Carl Grosse*, Hofrath und Doctor auch Mitglied verschiedener akademischer Gesellschaften. Zweyter Theil. 308 S. desselben *Theorie der Sprache*, erste Abtheilung; oder dritter Theil 350 S. 8. 1790.

Im zweyten Theile (f. vom ersten Theil A. L. Z. 1789. N. 305.) sind enthalten eine Abhandlung über die Fabel und Roman; über die Verbindung durch Verwandschaften und Bemerkungen über das erhabene; meistens seicht, unbestimmt und weitschweifig. Der Zusätze sind äusserst wenige; die Uebersetzung verräth wieder, wie beym ersten Theil Uebereilung und Vernachlässigung der Sprachrichtigkeit, ja gar der Verständlichkeit des Sinnes. So heisst es S. 4. wie der Arzt oft einem schwachen Magen *herzstärkende* Mittel verordnet: S. 5. deswegen darf uns nicht Wunder nehmen in alten Zeiten oft moralische Lehren in Sprichwörtern und Denksprüchen gekleidet zu finden: gleich darauf; von *denen* Fabeln die man dem Aesop gemeiniglich zuschreibt: S. 8. doch läfst sich dies Werk (die Cyropädie) nicht als *einen vollkommnen* Roman ansehen: S. 28. in der Anmerkung; Chesterfields Brief an Voltäre, worinn sie eingerückt stehen, sehr gebilligt sind, (nichts mehr als man von einem solchen Kritiker erwarten kann), und aus einem geschriebenen Originale von Swifts eigner Hand copirt seyn sollen, ist vom Jahre 1752 datirt; S. 57 in der Anmerkung, nach der italienischen haben die spanische und portugiesische Sprache die grösste Aehnlichkeit *zur* lateinischen: S. 82 kurz die Abendländer der Welt wurden in diesen Feudal-Zeiten mit ausserordentlichen Begebenheiten und seltsamen Glücks-Wechseln *bezeichnet*.

Kopenhagen, b. Proft: *Philosophische Ideen zur Kenntniss unserer Art und zur Freude über dieselbe* von *Tyge Rothe*. I Th. aus dem Dänischen übersetzt. 1790. 362 S. kl. 8.

Die Schreibart der Uebersetzung ist fliessend u. angenehm, nur hier und da stösst man auf undeutsche Ausdrücke und Redensarten, wie z. B. S. 2. *dessen* sie sich gebrauchen, S. 30. die Frage, wenn sie sich an ihre Seele *heftet*, wirkt mit *Strenge* auf sie etc.

Leipzig, b. Breitkopf: *Jacobi Bruckeri Institutiones philosophicae* usui Academicae juventutis adornatae, denuo perlustravit, et ad nostra tempora continuavit, *Friedericus Gottlob Born*, D. et P. p. philos. in Univers. literar. Lipsica. Editio tertia auctior et emendatior. 892 S. gr. 8. 1790.

Brucker ist hier bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt; und Hr. B. hat dabey auch von noch lebender Philosophen Lehrsätzen, und darunter den Kantischen, Nachrichten geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wirzburg u. Fuld, b. Stahel: *Thomas von Kempen* des regulirten Chorherrn vom Orden des heiligen Augustin *vier Bücher von der Nachfolge Christi*. Mit Uebungen und Gebethen. Dritte verbesserte Auflage. 1790. 480 S. 8.

Ist es der Vortreflichkeit des Buches, oder dem Mangel an bessern Erbauungsbüchern, oder der einmal bestehenden allgemeinen Achtung zuzuschreiben, dass man ein ascetisches Product, eines Mönchs, aus dem XV Jahrhundert noch jetzt als eines der besten Geisteswerke empfiehlt, und es einer neuen Uebersetzung würdigt? Dass es in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde; wie der Uebersetzer erinnert, daraus folgt noch mehr nicht, als dass es bisher, mit Recht oder Unrecht, in dem Besitze eines ausgebreiteten Ansehens gewesen. Indessen sind wir nicht gesinnt, dem Buche allen innern Werth abzusprechen. Man findet wirklich in manchen Kapiteln ganz reine Sittenlehre, und manche dem Menschenverstande ganz nahe liegenden Wahrheiten vorgetragen, z. B. I. B. das 4. 7. 8. 12. 13. 16. 17. 22 Kap. des III. B. 7. 9. 36. 39. 49. 50 K. Man stösst auf manche Denksprüche, die der Vf. den Philosophen, insbesondre dem Seneca, den er aber nicht namentlich, sondern durch *ein Gewisser hat gesprochen*: anführt, abborgte. Die Schreibart ist einfach, gemeinfasslich, und doch sentenzenreich. Die Verehrung der Heiligen, der so beliebte Gegenstand der katholischen Erbauungsbücher, wird auf keine abergläubige Art, sondern sehr sparsam, und nach dem ganz' vernünftigen Grundsatze der Nachahmung, gefodert. Es lässt sich daher nicht zweifeln, dass es viel Gutes gestiftet haben mag, und tausend spätere Bücher von dieser Art hinter sich lasse. Diese Vorzüge sind aber auch mit auffallenden Mängeln verbunden. In den wenigsten Kapiteln herrscht Identität des Gegenstandes, Zusammenhang, richtige und fassliche Folge der Begriffe. Nirgends trifft man eine genaue Bestimmung oder einen Beweis der Pflichten, sondern nur allgemeine, schwankende, oft übertriebene Auffoderungen zur Beobachtung derselben an. Die Verleugnung des Ehrtriebes, der Lust nach äussern Gütern, wird oft genug eingeschärft; aber nirgends erklärt, inwiefern diese Triebe vernunftmässig, und wann sie gesetzwidrig sind. So werden im 46 K. des III B. die Beruhigungsgründe bey üblen Nachreden weitläuftig vorgetragen, aber nicht erörtert, wie diese Passivität mit der Pflicht der Selbstvertheidigung zu vereinbaren sey. Zudem herrscht offenbar in mehreren Kapiteln entweder die übertriebne, dem Menschen unangemessne Moral der Mystiker, oder der Mönche. Z. B. I B. 2 K.: „unterdrücke die allzugrosse Wissbegierde, weil bey derselben grosse Zerstreuung und Betrug sich einfinden . . fürchte dich vielmehr wegen der dir verliehenen Erkenntniss." — 3 K. „je versammelter in sich, und innerlich einfacher der Mensch ist, desto wahrere und höhere Dinge versteht er ohne Mühe; weil er von oben her das Licht des Verstandes bekömmt". 25 K.: „wenn du niemals nöthig hättest zu essen, zu trinken, zu schlafen; sondern Gott unaufhörlich preisen, und nur den geistlichen Uebungen dich überlassen könntest; so wärest du viel glückseliger, als itzt, da du dem Fleische aus irgend einer Nothdurft dienest. So liegt im 31 K. III B. von der Hintansetzung aller Geschöpfe, damit man den Schöpfer finden möge, eine ganz unrichtige, mystische Vorstellung von der Gottesverehrung zum Grunde. — Mehrere Kapitel sind blofs für die Mönche geschrieben, z. B. I B. 17. 20. 25 Kap. III B. 56 K. Die Mönchstugenden, das Beten, Fasten, der Gehorsam gegen die Obern, die Einsamkeit werden immer empfohlen. In dem IV B., welches von dem Altarsacramente handelt, wird kein Bedacht auf den Hauptzweck, um dessen willen es von Jesus eingesetzt wurde, sondern blofs auf die leibliche Gegenwart genommen. Der P. Aug. *Erthel*, Benediktiner in Fuld, hätte sich um die Erbauung seiner Glaubensgenossen weit besser verdient gemacht, wenn er, statt einer buchstäblichen neuen Uebersetzung das Werk ganz umgearbeitet, die so eben gerügten Fehler verbessert, und dabey die Uebungen des Jesuiten Gonnelieu, die ganz abgedruckt sind, genützt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf: *Novum Lexicon Graeco-Latinum in Novum Testamentum* congessit et annotationibus philologicis in usum scholarum illustravit *Christian. Schöttgenius*, nunc post *Jo. Tobiam Krebsium* recensuit auxit et variis observationibus philologicis et criticis locupletavit M. *Gottlieb Leberecht Spohn*, Prof. Phil. et Prorector Archigymn. Tremoniensis. 1790. gr. 8. S. 799. B. 2. Vorr. und Dedic. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. S. verfuhr bey dieser dritten Ausgabe des Schöttgenschen Wörterbuchs über das N. T. ungefähr eben so, wie Krebs bey der zweyten unter ähnlichen Umständen verfahren war. Beide erhielten vom Verleger Aufträge zu Verbesserungen desselben, die sie auch wirklich, und zwar jeder nach dem Bedürfniss und Geschmack seines Zeitalters, machten, aber so, dass sie, ohne sich die Mühe genommen zu haben, das N. T. zu dieser Absicht vom Anfang bis zum Ende durchzulesen und alles nach einem Plan zu prüfen und auszuarbeiten, überall nur so viel wegwarfen oder verbesserten, als ihnen eben bey der Durchsicht des Wörterbuchs in dem einen oder in dem andern Fall zu thun beyfiel. Daher mussten nothwendig manche Wünsche zurück bleiben, welche beide gelehrte Männer gewiss nicht unerfüllt gelassen haben würden, wenn sie weniger an die Arbeit ihres Vorgängers gebunden gewesen wären, oder eine eigene Arbeit hätten liefern wollen. So wie nun aber die bey der Krebsischen Ausgabe bemerkten Mängel der Brauchbarkeit des Buchs überhaupt nichts benahmen: so wird auch bey dieser Spohnschen Ausgabe die hier und da sichtbare und beynahe nothwendige Unvollständigkeit oder ungleiche Behandlungsart durch sehr viele Verbesserungen und Zusätze auf der andern Seite dergestalt ersetzt, dass sie als ein unentbehrliches Handbuch allen angehenden Theologen empfohlen zu werden verdient. Krebs hatte schon aus diesem Schöttgenschen Wörterbuch die vermeynten Emphasen weggestrichen, die Bedeutungen der Wörter berichtigt, die zu den aus dem N. T. angeführten Stellen gesetzte Uebersetzung von unverständlichen Hebraismen gereinigt, oder dieselbe, wo sie unnöthig war, ganz weggelassen, die Erläuterungen der Neutestamentlichen Ausdrücke aus Profanscribenten eingeschränkt und alles, was er weglassen zu müssen glaubte, durch neue Bemerkungen, die er theils selbst gemacht, theils aber auch aus den besten Schriften der damaligen Zeit gesammelt hatte, ersetzt. Auf gleiche Weise fand nunmehr auch Hr. S. nach Verlauf einer Zeit von 25 Jahren wiederum Ursache, viele Artikel ganz umzuarbeiten und sie bald zu erweitern, bald abzukürzen oder zusammenzuziehen; ältere Gewährs-Männer mit bessern zu vertauschen, die Bedeutungen der Wörter, so wie die Wörter selbst, die in der Krebsischen Ausgabe in mehr als 50 Stellen einen beym Nachschlagen leicht zu übersehenden Platz erhalten hatten, besser zu ordnen und hauptsächlich durch häufigere Vergleichung mit dem hebräischen und syrischen Sprachgebrauch zu bestätigen. Ausserdem ist auch noch eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, welche in der Krebsischen Ausgabe noch nicht standen, zum erstenmale aus den Griesbach- und Matthäischen Ausgaben des N. T. aufgenommen worden, als: ἀβαρης, ἀλεκτοροφωνια, ἀμφιβαλλω, ἀμωμον, ἀμων, ἀνδροφονος, αὐτοφωρος, βλητεος, διαπαρατριβη, διαυγης, διαχλευαζω, διενθυμεομαι, εἰδεω, εἰδωλοθυτον, εἰδωλολατρεια, ἐκπηδαω, ἑλκυω, ἐξαλλομαι, ἔπειμι, ἐπισκευαζομαι, εὐπαρεδρος, θηκη, Ιεσαβηλ, καθηκει, καθολικος, καταθεμα, καπαθεματιζω, κατακληρονομεω, καταπαυσις, κατωτερος, κατωτερω, κορβανας, κρυπτη, κυκλος, λυδδα, μερισμος, μεριστης, μητιγε, μητροπολις, μισθαποδοσια, ναζαρηνος, ὁμειρομαι, παγος, παρειμι, περιοικος, κλειστος, πρεσβεια, προβλεπω, προγινομαι, προσενεγκω, προσκλινω, πρωτοκλισια, ῥυπαρευομαι, σιμεων, συμπαραλαμβανω, συνεδω, ὑποπιαζω, φιλη. Zu den Artikeln, welche umgearbeitet oder eine Erweiterung erhalten haben, gehören vorzüglich: ἀβυσσος, ἀγαθος, ἀγαπη, ἀγαπητος, ἀγαρ, ἀγγαρευω, ἀγγελος, ἁγιαζω, ἁγιος, ἀγνωσια, ἀγω, ᾅδης, αἰωνιος, ἀκροθινιον, ἀλεξανδρος, ἁλιζω, ἀνθραξ, ἀπο, ἀπολυω, δαιμονιζομαι, δικαιος, δικαιοσυνη, δικαιοω, ἑβδομηκοντα, ἐγγυς, ἐπιουσιος, εὐδοκια, εὐδοκεω, ἡκω, ἱμειρω, πιλατος, πνευμα,

σαρξ

ϛαρξ u. f. w. Dagegen mufsten auch wiederum andere Artikel entweder z. B, ἀγενεαλογητος, der Deutlichkeit unbefchadet zufammengezogen, oder zuweilen, wie ἀναψυξις, ἀνιςημι, βραδυνω, τελειος, wiewohl eben nicht überall zum Vortheil der Anfänger, abgekürzt werden, um nicht durch den neuen Zuwachs das Buch, welches ohnehin 50 Seiten mehr, als die Krebfifche Ausgabe hat, zu vertheuern. Aus eben diefer Urfache mögen auch wohl bey den hebräifchen Namen und Wörtern die Radices weggelaffen worden feyn, weil man fie in den hebräifchen Wörterbüchern nachfchlagen kann. Aber dies kann Rec. auf keine Weife billigen, dafs auch die griechifchen Stamm-Wörter durchgängig — denn nur zwey oder drey fcheinen mehr überfehen, als mit Fleifs ftehen geblieben zu feyn — weggeftrichen worden find, da fie doch in vielen Fällen z. B. bey μεσσρανημα, welches der Syrer Apoc. VIII, 3. durch: *in der Mitte einen blutigen Schwanz habend*; überfetzt; ferner bey παροψις, ἀνεξικακος u. f. w. für den Anfänger eben fo zweifelhaft, als wichtig feyn, und ihm überall zu einem Hülfsmittel, die verfchiedenen Bedeutungen eines Worts zu merken und eine aus der andern herzuleiten, dienen können. Eben fo ungern vermifst auch Rec. die dem Anfänger nöthigen Winke bey fchweren Formen der Wörter; z. B. ἀφεωνται Matth. 9, 2. παρεξει Luc. 7, 4., welches gewöhnlich aus παρεξεαι in παρεξῃ zufammengezogen und auch hier wirklich in mehrern Handfchriften fo gelefen wird. Desgleichen findet man aus der Krebfifchen Ausgabe S. 479 blofs wiederholt: „*Matth.* 27, 24. (foll heifsen 27, 4.) τι προς ὑμας, συ ὀψει, *quid ad nos? Eſt merus Latinismus.*" Hier bleibt dem Anfänger nicht allein ὀψει ftatt ὀψῃ undeutlich, fondern er findet auch nicht einmal die fchon in der Krebfifchen Ausgabe fehlende Ueberfetzung derjenigen Worte, worinn doch *merus Latinismus* liegen foll, dabey. Dafs aber diefes συ ὀψει nicht unter die Latinifmen zu rechnen fey, hat fchon Michaelis in der Einleitung zum N. T. §. 25. bemerkt, und lange vor ihm J. C. Schwarz in Comment. L. Gr. N. T. und in feinen Anmerkungen zum Olearius de ftilo N. T. mit vielen Stellen aus griechifchen Schriftftellern bewiefen. Zu den gemachten Verbefferungen gehört unter andern auch das, was von dem Unterfchied zwifchen ἀγοραῖος und ἀγόραιος gefagt worden ift. Krebs hatte bey diefen Wörtern gefehlt. Allein Hr. S. fcheint auch nicht ganz Recht zu haben. Er entfcheidet blofs nach dem Ammonius, dafs ἀγόραιος einen Menfchen bedeute, *qui omne fere tempus in foro inepta curiofitate confumit* Act. 17, 5. und glaubt dadurch berechtigt zu feyn, anzunehmen, dafs ἀγοραῖος Act. 19, 38. *de rebus* gebraucht werde, *quae in foro aguntur*; da er doch vielmehr auch hier nach dem Ammonius, welcher ἀγοραῖον erklärt τον ἐν ἀγορᾳ τιμωμενον, hätte fagen follen, dafs ἀγοραῖος im N. T. gar nicht vorkomme, fondern nur vom Jupiter und Merkur, von der Minerva und Diana gebraucht werde, weil diefe Gottheiten ἐν ἀγορᾳ verehrt wurden; wie Cafaubonus ad Theophr. Char. ed. Fifcheri p. 82. gezeigt hat. Hr. S. führt diefe Stelle nicht an und beruft fich dagegen auf den Hefychius, bey welchem man doch juft das Gegentheil vom dem findet, was Hr. S. haben will. Denn nicht ἀγόραιοι, fondern ἀγοραῖοι find nach dem Hefychius οἱ ἐν ἀγορᾳ ἀναςρεφομενοι. Richtiger wird Rom. 5, 13. ἀχρι νομου überfetzt: *iam ante legem*; da Krebs in feiner hier wieder abgedruckten Vorrede am Ende überfetzt haben wollte: *quam diu lex erat*. Statt vieler andern Verbefferungen, welche Hr. S. gemacht hat, folgen hier einige Wörter, bey welchen wohl auch eine Abänderung zu erwarten gewefen wäre. ἱλαςηριον und προτιθημι ift bey Rom. 3, 25. unverbeffert geblieben. ἀριςον heifst hier noch immer *prandium*; da es doch auch eine weitläuftigere Bedeutung hat und wie ארכסטן im Chaldäifchen von jeder Mahlzeit gebraucht wird. Auch Joh. 8, 44. wird noch: ἐν τῃ ἀληθειᾳ οὐχ ἑςηκεν: nach dem Luther überfetzt: er ift nicht *beſtanden* in der Wahrheit; da man doch in diefen Worten heutzutage nicht mehr, wie vormals, einen Beweis für den Fall des Teufels zu finden geneigt ift. Und το γνωςον του θεου Rom. I, 19 foll fo viel feyn als θεος, weil Gen. 2, 9. הדעת טוב ורע το Γνωςον του καλου και πονηρου (nicht κακου) wegen des dabey ftehenden του εἰδεναι nichts weiter heifse, als το καλον και πονηρον; da doch offenbar του εἰδεναι eine vom Rande in den Text gekommene Gloffe von το γνωςον ift. ἀσεβης ift Rom. 4, 5. nicht *impius*, fondern wie רשע *reus, fons*. Denn von diefem kann nur gefagt werden, dafs ihn Gott begnadige. γαμος heifst aufser den angegebenen Bedeutungen, auch noch wie משתה, mit welchem es hätte verglichen werden follen, *ein Gaſtgebot*. Bey κλητοι ἁγιοι ift Krebfens Verfehen nicht gerügt worden. Er wollte diefe Benennung der Anhänger Jefu aus Ex. 12, 16. erklären, weil מקרא־קדש von den LXX. überfetzt worden fey: ὁ ἁγιος κλητος. Allein es heifst dort: κλητη ἁγια ἐςαι ὑμιν fc. ἡμερα ἡ ἑβδομη, *celebrata et fancta erit vobis dies feptima*. Bey ἐξορκιζω hätte die Conftruction mit κατα bemerkt und mit השביע, wenn es ב bey fich hat, verglichen zu werden verdient. ἀποςρεφω Matth. 26, 52. hätte durch השיב erläutert werden können. Bey ὑποκρισις ift die Bedeutung *Antwort*, welche doch bey ὑποκριτης vorausgefetzt wird, zu Jac. 5, 12. vergeffen worden. Bey ἐπιτιμάω hätte noch die Bedeutung zu Luc. 17, 3. *amice aliquem monere* angeführt werden können. Sehr viele andere Zufätze und Verbefferungen lagen in Michaelis Schriften und Schleufsners Spicilegio vorräthig, ohne dafs Hr. S. Gebrauch davon gemacht hat. Statt deffen hat Hr. S. beynahe in 30 Stellen die fyrifche Ueberfetzung verglichen. Rec. begreift aber nicht

nicht ein, für wen es geschehen ist. Der Sprachkenner wenigstens hat diesen Wink nicht nöthig, und für den in der syrischen Sprache noch unerfahrnen Anfänger war er ganz entbehrlich. Und kann es wohl überhaupt etwas nutzen, wenn man hier liest, dass ἀνασειαζω und σειαζω vom Syrer durch [illegible], ἀντιλυτρον durch [illegible] und ἐξεσια durch [illegible] gegeben worden ist? Vielmehr hätte man erwarten können, dass Hr. S. bey den geographischen Benennungen und wirlichen Syriasmen Gebrauch von der syrischen Uebersetzung machen würde. Dies ist aber nirgends geschehen. Bey πτολεμαις sagt zwar Hr. S. „*Nomen eius antiquum erat* Ακη;" aber ohne dabey zu erinnern, dass der Syrer in der angeführten Stelle Act. 21, 7. wobey die lateinische Uebersetzung entbehrlich gewesen wäre, diese Benennung [illegible] braucht. Vergl. Jud. 1, 31. Bey γευσασθαι θανατε wiederholt Hr. S. blofs aus Schöttgens Ausgabe: „*phrasis Iudaica, quae significat mori;*" und setzt zwar dazu: θανατον θεωρειν (soll heissen ἰδειν) *Syrus Hebr.* 11, 5. *vertit mortem non gustavit;* aber es hätte billig aus Michaelis Abhandlung von der Syr. Sprache S. 47 f. bemerkt werden sollen, dass diese Redensart im A. T. nicht vorkomme, sondern den Syrern und Arabern, welche sich den Tod mit einem Giftbecher in der Hand vorstellen, den der Sterbende trinken müsse, eigen sey. Eben diese Vergleichung hätte bey ἐπιφωσκω, κολαφιζω und σκανδαλιζω gemacht werden sollen. Auch ὁμολογεω wird nicht *ex more hebraici* הודה mit ἐν construirt, sondern es ist ein Syriasmus. Dass Hr. S. verschiedene Druckfehler, welche sich in der Krebsischen Ausgabe fanden, zu verbessern bemüht gewesen sey, lässt sich leicht denken. Es haben sich aber dagegen in seine neue Ausgabe wiederum andere und zwar weit ärgere eingeschlichen. Die Erklärung von ἀνασκευαζω, welche in der Krebsischen Ausgabe 5 Zeilen ausmacht, fehlt ganz und statt dessen liest man dabey alles, was zur Erklärung des in der Krebsischen Ausgabe folgenden, hier aber weggelassenen, Worts ἀνασταυροω gehört. Das Verbum περιρρηγνυμι ist ebenfalls vergessen worden. Ausserdem hat Rec. noch folgende Druckfehler in den Titeln, wo sie vorzüglich hätten verhütet werden sollen, bemerkt. Es steht Δευτεροπτωρος statt Δευτεροπρωτος, Ευβλεπω statt Επβλεπω, Ερηθεια statt Εριθεια, Καταχλυρομενεω statt Καταχληρονομεω, Γαλαχικος statt Γαλατικος, und in den folgenden Worten ist υ mit η verwechselt worden, ἀχυμων, ναζαρυνος, ἀπροσωπολυπτως, διετυς. Auch bey ἡλικια muss eine anzugebende Bedeutung vergessen worden seyn. Denn die Bedeutung *aetas* wird mit dem Zahlzeichen 1) angefangen, ohne dass eine andere Bedeutung mit dem Zahlzeichen 2) darauf folgt. Und es war auch zu erwarten, dass die Bedeutung *statura* zu Matth. 6, 27. ob sich gleich die erstere Bedeutung *aetas* besser dazu schickt, aus der Krebsischen Ausgabe nicht mit Fleiss werde übergangen worden seyn. Unter ἀναφαινω steht die Stelle Luc. 17, 24 statt 17, 20. und die folg. Act. 12, 3. ist falsch aus der Krebsischen Ausgabe nachgedruckt worden statt 21, 3. ἀτιμοω ist zwar statt ἀτιμαω, wie es in der Krebsischen Ausgabe stand, verbessert worden; aber die unrichtige Form des futuri ασω statt ωσω ist stehen geblieben. Die Stadt Φορον Αππιε S. 769. wird S. 103. Αππιον Φορον genennt. Εφφαται statt Εφφαθα muss, weil keine Handschrift also liest, blosser Druckfehler seyn. Εξεθεναι sollte vor ἐξαθενοω stehen. Am Ende der hier wieder vorgedruckten Präfation Krebsii sind 12 Zeilen, ohne dass es bemerkt worden ist, weggelassen worden, weil Krebs darinnen blofs einige von ihm in seiner Ausgabe bemerkte Druckfehler angezeigt hatte, welche freylich bey der gegenwärtigen Ausgabe entbehrlich gewesen seyn würden, wenn Hr. S. in denjenigen Stellen, welche unter denselben unverändert geblieben sind, nicht eben dieselben Fehler wieder hätte abdrucken lassen. Es muss nämlich S. 83 Z. 6. nach ἵνα hineingesetzt werden ὅτι. S. 165 Z. 19 muss statt רצון gelesen werden רצוי, und S. 261 Z. 24. *mutari* statt *mutare*. Εμμωρ ist in Εμμορ verändert worden, da doch beide Lesarten gefunden werden. S. 494 z. B. steht unter εὐσεβεια mit hebräischen Buchstaben: רזא דמהי מנותא; aber in der dabey angeführten Stelle 1 Tim. 3, 16. heissen die Worte also: [illegible], [illegible] *mysterium iustitiae*. Jene fehlerhaft geschriebene Worte sind aus der Krebsischen Ausgabe beybehalten worden, wo noch dazu die unrichtige Stelle 1 Petr. 3, 16. angeführt worden war; sie kommen aber vor 1 Tim. 3, 9. und heissen: [illegible] [illegible], gehören aber gar nicht hieher, weil im griechischen Text nicht μυστηριον εὐσεβειας, sondern μυστηριον πιστεως steht. S. 129. steht [illegible] statt [illegible]. S. 256. [illegible] statt [illegible]. S. 561. [illegible] statt [illegible]. S. 765. [illegible] statt [illegible]. Und bey dieser Stelle würde wohl Michaelis Vermuthung, warum die LXX, welchen Paulus Rom. 10, 18. folgte, קו durch φθογγος übersetzen konnten, weil nämlich קו eigentlich *eine Schnur*, *einen Faden* und hernach *eine Saite* und davon *den Schall* bedeute, eine Erwähnung verdient haben. Aus diesen allen sieht man deutlich, dass dieses nützliche Buch zwar durch viele gelehrte Zusätze des Hn. S. gewonnen, aber einen grössern und dauerhaftern Werth erhalten haben würde, wenn Hr. S. mehr Musse gehabt hätte, um dasselbe mit mehrern neuen Bemerkungen über das N. T. bereichern, und noch ausser der in einem Wörterbuch für Anfänger so nöthigen Genauigkeit und Correctheit, durch

 voll-

vollständige Anführung aller Stellen, wo dunkle und schwere Worte vorkommen, zu einer Art von Concordanz machen zu können, die nunmehr bey der Seltenheit und Unvollständigkeit der Schmidtischen Concordanz für angehende Theologen noch immer ein wahres Bedürfniss bleibt.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken, besonders im Bisthum Bamberg.* Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von *Georg Ernst Waldau.* 1790. 6¼ Bogen 8. (6 gr.)

Der vorzugsweise sogenannte Bauernkrieg im J. 1525, war im Grunde nichts anders, als ein heftiger Schrey der von Edelleuten und Praffern gedrückten Menschheit, die sich, nach langwierigem Dulden und nach vielfachen demüthigen Vorstellungen, nicht anders, als durch eine schreckliche Explosion, zu helfen wusste; was hernach freylich ihre geistlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr nannten. Hr. Pastor *Strobel* hat schon im Jahr 1786 im isten Stück des 2ten Bandes seiner *Beyträge zur Literatur* aus den Quellen geschöpfte Miscellaneen zur Geschichte jenes Bauernkrieges, und darunter ein Verzeichniss vieler damals herausgekommener Schriften, diese Materie betreffend, vorgelegt. In einer derselben (S. 44 u. f.) ist der damalige *Cri de l'humanité* sehr kräftig, unter andern mit folgenden Worten, dargestellt: „Wo bleibent hie die wehrwölff der beha„mot Hauff mit jrer Finantz, die ain newe be„schwärde vber die andern auff arm lewt richten. „ — Gott mag in seiner gerechtigkait diss grewlich „Babilonisch gefengknus nit gedulden, dass wir ar„men also sollent vertrieben sein, jre wysen abzu„magen, vnd zu hewen, die äcker zu pawen, den „flachss darein zu seen, wieder herauss rauffen, raf„feln, rösten, weschen, prechen und spinnen, ja die „prüch an den arsch — auch erbsal klawen, moren „und spargen zu brechen. Hilff Got, wo ist doch des „jammers je erhört worden, sy schetzent und reys„sent den armen das margk auss den paynen und „das müssen wir verzinssen. Wo bleybent die Ste„cher und Renner, die Spieler und Bancketirer, die „da völler sind, dann die kotzende Hundt, darztu „müssen wir armen jnen stewren, zinsen und gält „geben, vnd solt der arme nicht dest mynder weder „prot, salz noch schmaltz daheymen haben, mit „sampt jren weybern und kleynen vnerzognen kyn„dern u. s. w." — Dieser von Hn. Strobel angeführte Stoff zu einer uns noch fehlenden förmlichen Geschichte jenes Krieges, — den der sonst so mühselig ausführliche *Häberlin* auf sechs kahlen Blättern abfertigt, — wird durch die nun anzuzeigende Schrift beträchtlich vermehrt. Hr. *Waldau* theilt sie aus einer in der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg befindlichen Handschrift mit, so, dass er nur die alte, oft unverständliche Orthographie hier und da geändert und die heut zu Tage nicht allgemein verständlichen Wörter am Rande in jetziges Deutsch übersetzt hat. Der Verfasser hat sich nicht genannt: man sieht aber aus allen Umständen, dass er in Bamberg als Augenzeuge gelebt habe. Ueberdies sagt er am Ende: „Und der diese Geschichte dieser „Aufruhr hat begreifen und beschreiben lassen, „der hat dess ein wahres und gutes Wissen gehabt; „denn er zum Theil mit und dabey gewesen, hat das „gesehen und gehöret, auch das guter Meinung „und im Besten verzeichnen lassen, damit man „sich in künftigen Zeiten zum Theil nach diesen „Geschichten richten mög, und dass die, so sol„ches lesen, dessen ihre und andere Unterthanen „zu berichten und davor zu warnen haben." Im Eingange will der Ungenannte vorspiegeln, als wenn Luthers Reformation, die auch in Bamberg Beyfall fand, — indem der Kustos bey St. Gangolph, *Joh. Schwanhäuser*, der hernach evangelischer Prediger zu Nürnberg wurde, und ein ungenannter Carmeliter, das Evangelium reiner vortrugen, als vorher - - den Bauernkrieg bewirkt habe: aber aus seiner Erzählung selbst erhellt deutlich genug, dass tyrannischer Druck der Obern die Landleute zur Verzweiflung brachte. Hieher gehört unter andern das S. 35 u. f. eingerückte Ausschreiben des Bischofs Weygandt an alle Unterthanen, worinn er versichert, dass er — durch die Empörung gezwungen — *der Unterthanen Mängel und Beschwerden fürderlich und unverzüglich zu endlichem Entschied und Oerterung bringen wolle.* Als aber hernach durch Hülfe des schwäbischen Bundes der Lärmen mit Gewalt unterdrückt worden, war von keiner *Oerterung* der Beschwerden die Rede mehr. Die Unterthanen mussten, nachdem einige davon zu Bamberg enthauptet waren, eine neue Erbhuldigung leisten, ihr Gewehr ausliefern — wovon jedoch Forchheim und Herzogaurach, *weil sie still gesessen*, ausgenommen wurden — und zur Ersetzung des den Edelleuten zugefügten Schadens, der auf hundert uud etliche 70000 Gulden geschätzt wurde, jeder, er mochte Frau oder Mann seyn, viel oder wenig haben — wieder eine empörende Finanzoperation! — drey Gülden rheinisch geben. Der Ungenannte that wohl daran, dass er die Vergleiche, Mandate und andre öffentliche Schriften *in extenso* einrückte. Es sind dadurch auch die Namen vieler damals in Franken lebenden Edelleute aufbewahrt worden. — Hr. W., der für die Bekanntmachung dieser Schrift allerdings Dank verdient, hat in der Vorrede, ältere und neuere Schriften, die auf den fränkischen Bauernkrieg Bezug haben, hauptsächlich mit Beyhülfe des vorhin erwähnten Strobelischen Verzeichnisses, angeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 3ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *J. Ch. Fr. Schulzii Scholia in Vetus Teſtamentum*, continuata a *Ge. Laur. Bauer*, L. L. OO. in Acad. Altorf. Prof. Vol. IV. Pſalmos complectens. 502 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *B.*, deſſen nicht gemeine Einſicht in die Auslegungskunſt und Kritik des A. T. das Publicum aus den, von ihm überſetzten und mit Commentarien erläuterten, *kleinen Propheten* bereits kennt, hat ſich durch Fortſetzung der *Schulziſchen Scholien* ein neues Verdienſt um die hebräiſche Literatur erworben. Er iſt dem Plane ſeines Vorgängers treu geblieben; nur hat er, dünkt uns, die Nebenabſicht, auch die Ausländer durch dieſes Werk mit allen wichtigen Beobachtungen unſerer Landsleute in dieſem Fache vertrauter zu machen, aufgegeben; und Rec. billigt dies von ganzem Herzen, weil dieſe Rückſicht eine Weitläuftigkeit veranlaſst haben würde, welche ſich nicht wohl mit dem Hauptplane, jungen Gottesgelehrten die Erklärung und Kritik der Pſalmen zu erleichtern, zu vertragen ſcheint. Daſs der Vf. die beſten Ausleger und Kunſtrichter genutzt habe, beweiſt das S. 13 ff. gegebene Verzeichniſs, und noch mehr die Ausarbeitung der Scholien ſelbſt, in welchen mancher, vorher noch nicht genannte, Gelehrte erwähnt wird. Indeſſen iſt doch eine und die andere exegetiſche Schrift, wie es Rec. vorkömmt, entweder ganz ungebraucht gelaſſen, oder doch nicht genug benutzt worden, deren Gebrauch dem Vf. Veranlaſſung geben konnte, ſeine Anmerkungen noch mit verſchiedenen guten Erläuterungen zu bereichern; z. B. *Rückersfelders Sylloge comment. et obſerv. exeg. et crit.*, in der eine nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe von Abſingung des 68. Pſalms durch mehrere Chöre vorkommt, welche uns ein ſchickliches Mittel, den zuweilen zerriſſenen Faden der Gedanken anzuknüpfen, anbietet. Auch hat Hr. *R.* V. 24. der Erklärung des Wortes מנהו, die Hr. *B.* aus *Stark's Sylloge* anführt, ſo entſcheidende Beweiſe hinzugeſetzt, daſs man es kaum für nöthig finden wird, die Vocalpuncte dieſes Wortes zu ändern, um ihm die Bedeutung *portio* geben zu können. Aber auch ſelbſt von der eben erwähnten *Starkiſchen* Schrift ſcheint nicht allemal der für den jungen Hebräer nöthige Gebrauch gemacht worden zu ſeyn; ſonſt würde bey Pſ. 144, 2. der wohl nicht überflüſſige Beweis aus dem Arabiſchen, daſs ובו חסיתי, *quo protegor*, heiſsen könne, gewiſs nicht fehlen. Pſ. 2, 7. hätte nach des Rec. Meynung, die vom Hn. Probſt *Teller* in ſeinen Praeteritis S. 4. vorgeſchlagene Erklärung der Worte אספרה אל חק *annumerabo decretum*, i. e. *verbotenus exacte argumentum decreti inaugurationis meae proponam*, wohl eher, als alle die, denen der Vf. nicht einmal beytritt, erwähnt zu werden verdient, da ſie zumal dem Sprachgebrauche weit gemäſser iſt, als die Behauptung, daſs אל auch Nota Accuſativi ſeyn könne. Pſ. 120, 7. hätte vielleicht auch aus dem Venema, oder aus einem andern Commentar erläutert werden ſollen; denn die Ergänzung der daſelbſt angebrachten Ellipſen ſetzt mehr Bekanntſchaft mit den Eigenheiten der hebräiſchen Sprache voraus, als man einem jungen Ausleger zutrauen kann. Auch Pſ. 103, 9. wird bey יטור von Hn. *B.* das zu verſtehende Subſtantiv nicht angegeben, obgleich die daſelbſt gebrauchte Ellipſe ſo hart iſt, daſs Rec. kaum der Verſuchung widerſtehen kann, die in den in Holland edirten *Mengelſtukken* S. 101. vorgeſchlagene Vergleichung mit dem Arabiſchen نظر, welches in der 4ten Conjug. *zürnen*, *hadern* heiſst zu benützen. Pſ. 19, 5. würde die Anzeige, daſs *Venema* durch קו *ductus literarum* verſtehe, vielleicht nicht überflüſſig geweſen ſeyn, da er dieſe Erklärung wahrſcheinlicher findet, als die andre, von ihm vorgeſchlagene, welche ſo viel Beyfall bey neuern Auslegern gefunden hat. Pſ. 110, 3. wäre die von Hn. O. C. R. *Velthuſen* in *expoſ. hymni Jeſ.* 26. gewagte Erklärung des Wortes טל aus dem Arabiſchen doch wenigſtens deswegen einer Erwähnung werth geweſen, weil nach derſelben, wenn man ſich auch keine Veränderung des Textes erlaubt, dieſer paſſende Sinn herauskommt: *exercitus*

tus tuus, vestibus sacris ornatus tempore pugnae vitam suam pro te impendet atque sanguis juventutis tuae largius effundetur rore matutino, oder *quia sanguis tuus juvenilis, rore matutino largius fluxit. J. W. Schröderi observ. philol. crit.* würden bey Ps. 5, 2 und 39, 4. 11. zu stärkerer Bestätigung der angegebenen Bedeutung eines seltenen Wortes gute Dienste geleistet haben. Die Erwähnung der dem Hn. Probst *Reinhard* eigenen, in seiner Disputation über den 68. Ps. vorgeschlagenen, Erklärung des 15. V. *cum deus spargit per terram reges albescit ad montem Salmonis, seu alba grandine tegitur regio, Salmoni adiacens* möchte wohl auch nicht überflüssig gewesen seyn, weil sie über diese dunkle Stelle viel Licht verbreitet, wenn man annimmt, dass der Dichter hier auf *Jos.* 10, 10. 11. Rücksicht nimmt. Allein wenn auch der Vf. vielleicht durch das ihm vorgeschriebene Gesetz der Kürze zu sehr gefesselt, nicht von allem, was dem jungen Ausleger nützlich seyn konnte, Gebrauch zu machen, im Stande war: so werden seine Scholien dem, der sie um Rath fragt, doch in den meisten Stellen eine befriedigende Antwort geben. Denn man findet hier die besten Auslegungen und die wichtigsten kritischen Verbesserungen beysammen, und meistentheils dabey ein gründliches Urtheil unsers Vf., der sich nie des Vorwurfs schuldig macht, jede Auslegung und kritische Verbesserung bloss deswegen, weil sie das Gepräge der Neuheit und des Scharfsinns an sich trägt, vorgezogen zu haben, sondern der nur das gut heisst, was er nach angestellter Prüfung dafür erkennt. Davon kann sich der Kenner aus jedem Psalm überzeugen; uns mag der 16te Ps. zum Belege dienen, weil dieser auch in einer andern Rücksicht erwähnt zu werden würdig ist. Von מכתם giebt Hr. B. verschiedene Erklärungen an; doch tritt er mit Recht denen bey, welche dadurch ein öffentliches Denkmal und eine Inschrift verstehn. V. 2. zieht er billig die Lesart der meisten alten Versionen, verschiedener hebräischer Handschriften und alter Ausgaben אמרתי vor, giebt טובתי בל עליך richtig: *felicitas mea, nihil quidquam est praeter te*, und vertheidigt den gewöhnlichen Text. V. 3. ändert er nichts, als אדיר, welches er nach angestellter Vergleichung mit אזין *Hiob* 32, 11. wie Hr. Prof. *Schnurrer*, fürs Fut. in Hiphil erklärt, in der That eine sehr leichte Aenderung! der aber doch Rec. die Leseart des Aquilus אדרי oder die des Theodotion אדירי bloss deswegen vorzieht, weil sie der Concinnität der Sätze gemässer ist:

Die Heiligen, auf dem Erdkreis hier,
Sie, meine Theuern, sind meine Freude.

Hr. *B.* aber übersetzt: *veros dei cultores, qui in terra Israelitica sunt, magnifacio, iis delector.* V. 4 liest er ירבו und אחר *multiplicant dolores suos qui retro sum festinant:* und widerlegt die gewöhnliche Erklärung. Aber auch diese, eines bescheidenen Kritikers so würdige, Aenderung ist vielleicht entbehrlich, wenn man mit Hn. *Teller* bey אחר einen Priester versteht, (eine sehr natürliche Ellipse, da hier ein Priester redet!) und wenn man dem Worte מהר die ihm in Kal gewöhnliche Bedeutung *dotare, muneribus ornare*, giebt: *Der Schmerzen viel' erwarten die, die andre* (Priester) *beschenken*, (um durch sie gleichsam mit ihren Götzen vermählt zu werden.) Die *libamina cruenta* werden aus Lev. 17, 10. 19, 26. sehr treffend erklärt. Auch vom 5. V. wird der Sinn richtig also gegeben: *Jehova mihi victum et potum suppeditat* mit Beziehung auf *Exod.* 29, 26. *Lev.* 7, 33. תומיך leitet Hr. B. mit *Schultens* aus dem Arabischen ab, wo es *amplum esse* bedeutet, führt aber billig die *Michaelische* Muthmassung an, *mihi tributa est*, und erläutert dies aus *Jos.* 14, 5. liest auch נחלתי mit den Alten. Im 7. V. findet er diesen Sinn: *desiderio ejus teneor et intimo amoris affectu, qui me ad eum laudandum incitat.* Im 9 V. hält er auch כבוד für ein Synonym von לב und übersetzt den letzten Satz also: *corpus meum secure habitavit, (cum nunc persecutioni Sauli obnoxius vagus sum.)* Sollte aber der Zusammenhang nicht das Präsens oder das Futurum verlangen, da בל – אמוט, mit welchem Satze V. 6 durch לכן verbunden wird, vorhergeht? Doch wird hier zugleich bemerkt, dass שכן nach dem Arabischen auch *quiescere* in sepulchro heissen könne. V. 10. giebt Hr. B. עזב לשאול *relinquere, committere sepulchro*, welche Bedeutung aus Ps. 10, 14 erwiesen wird, und übersetzt den folgenden Satz: *non permittes, ut sanctus tuus*, (denn er liest aus bekannten Gründen hier den Sing.) *videat*, i. e. *sentiat corruptionem*, d. i. nach seiner Meynung: *non passurus es, ut occidar et in sepulchrum conjectus jam jam putrescam.* Hier scheint wohl der Begriff *ut occidar* hineingetragen zu seyn. Denn die hebräischen Worte können so, wie die deutschen: *Du wirst mich nicht dem Grabe überlassen*, nichts anders heissen, als: *du wirst mich nie sterben lassen*, oder, *du wirst mich nicht so lange im Grabe lassen, bis mein Leib verwest*; welche letzte Bedeutung der zweyte Parallelsatz bestätiget. V. 11. entdeckt Hr. B. diesen Sinn: *docebis, qui vitam contra hostium molimina servare possim; omnis generis voluptas est apud arcam, suavitates duraturae sunt in potestate tua.* Bey dieser Erklärung aber scheint der Parallelism der Sätze zu leiden. Und wenn im 10. V. der vorhin erwähnte Sinn liegt: so kann, wenn man dem Zusammenhange, der sich aber im Hebräischen nicht so, wie im Griechischen und Lateinischen, aus der beständigen Bedeutung gewisser Verbindungspartikeln, sondern aus der blossen Zusammenstellung der Sätze bestim-

stimmen läst, seine entscheidende Stimme nicht absprechen will, auch dieser V. nichts anders heissen, als: *Denn du zeigst mir den Rückweg ins Leben; dann find ich volle Freude bey dir und dauernde Wonne dir zur Rechten.* Aus diesem Grunde wünschte Rec., Hr. B. hätte die Beweise dafür, dass dies eine Messianische Weissagung sey, welche in der Einleitung zu diesem Psalm nur unvollständig angegeben werden, in ein stärkeres Licht gestellt, und sonderlich bemerkt, dass *Petrus Act.* 2, 25 — 31. ausdrücklich zeige, dieser Psalm passe gar nicht auf *David*, und dass auch neuere Ausleger, welche mit den Accommodationen der Psalmen sehr wohl bekannt sind, einer solchen Demonstration völlige Beweiskraft einräumen; z. B. *Döderlein* bey diesem Psalm, *Hasnagel* in seiner ersten Disputation über die Messianischen Weissagungen und *Anton* in seiner *Ratione proph. Mess. interpretandi cert.* Denn wenn es auch nicht rathsam seyn möchte, alle die Gründe für die Messianischen Weissagungen, welche die ältern Theologen entdeckt zu haben glaubten, jungen Auslegern herzuerzählen, da die meisten äusserst schwach sind, so gehört es doch unstreitig in den Plan dieses exegetischen Werkes, die von neuern Auslegern mit Rücksicht auf die Einwendungen unsrer Zeitgenossen vorgetragenen Beweise für die messianischen Weissagungen in den Psalmen in aller ihrer Stärke darzustellen. Dies könnte auch den Nutzen haben, dass der junge Ausleger an die in unsern Tagen gewiss nicht unnöthige Untersuchung, ob eine Erklärung mit dem Sprachgebrauche übereinkomme, oder mit demselben streite, immer mehr gewöhnt würde. Nur ein einziges Beyspiel zur Erläuterung. Hr. B. übersetzt Ps. 45, 7. *Thronus tuus, o rex, durat in perpetuum*, uud sagt dazu: *magistratus et reges in V. T.* אלהים *appellantur. Exod.* 7, 1. 4, 16. 21, 6. 22. Ps. 82, 6. *sensus: posteri tui diutissime regnaturi sunt.* Wenn der Anfänger dies liest, muss er nicht glauben, der Sprachgebrauch sey völlig für diese Erklärung? Aber man setze nur aus einem der erwähnten exegetischen Schriften diese Anmerkung hinzu: *Dei nomen solet quidem tribui consessui judicum, quoniam hi vere dei personam in theocratia sustinent, cum ex ejus legibus, aut ex ejus oraculo caussas diiudicant, aut dei auctoritate cum aliquo agunt, aut alicui aliquid, ejus nomine agendum, mandant. Sed praeter hanc caussam ne hi quidem hoc nomine distinguuntur; atque cum victor nunquam sic sit appellatus in carmine quodam divino, omnium minime rex nuptias celebrans, sic dici potest per usum loquendi:* und jeder unbefangene Leser wird sogleich einsehn, dass die erwähnte Bedeutung sich aus den angeführten Stellen gar nicht erweisen läst. Denn wer würde wohl blos aus dem Grunde, weil man nach einem, in verschiedenen Monarchien eingeführten, aus der Gewohnheit, in den Berichten und Bittschriften an die königlichen Collegia die Anrede: *Allerdurchlauchtigster König!* zu gebrauchen, sehr natürlich entstandenen Sprachgebrauche zu sagen pflegt, man habe sich an den König gewendet, wenn man die Landesregierung meynt, zu behaupten das Herz haben, es sey in der Sprache dieser Länder hergebracht, königliche Minister, Regierungsräthe u. d. gl. *Könige* zu nennen. Und beide Fälle sind doch einander völlig gleich. Dass Hr. B. vom 110. Ps. eine doppelte Erklärung giebt, eine, nach welcher der Psalm vom *Messias* und eine, nach welcher er von *David* verstanden werden kann, wird jeder Freund der Aufklärung billigen; nur hätte er die Beweise für jede dieser Erklärungen in gleicher Stärke vortragen, und selbst keine Partey nehmen sollen, um den jungen Exegeten vor der Meynung, als sey es schon völlig entschieden, dass kein Psalm vom Messias handle, zu verwahren. Uebrigens verkennt Rec. die rühmliche Bemühung des Hn. Vf. auch manche schwierige Stelle in ein neues Licht zu setzen, nicht, ohne sich durch den Plan dieses Werkes für berechtigt zu halten, dieses zu verlangen. Sonst würde er zuweilen seine Erwartung getäuscht gesehn haben; z. B. Ps. 32, 9., wo עדי wohl die angeführte Bedeutung *Schmuck* kaum haben kann, sondern vielleicht nach dem Arabischen den schnellen Lauf des scheuen Rosses anzeigt, und ungefähr so zu übersetzen seyn möchte: *Seyd nicht dem vernunftlosen Ross und Maulthier gleich, deren unaufhaltsame Flucht Zaum und Gebiss beschränken muss, wenn sie euch sich zu nahen weigern.* Aber hätte auch Hr. B. nichts gethan, als die besten Auslegungen und Kritiken zusammengestellt: so würde er zur Verbreitung derselben nicht wenig beygetragen haben. Daher gereicht es ihm zu noch grösserer Ehre, dass er oft über diese Grenzlinie seines Planes hinausgegangen ist. Rec. hat nur selten da Aufklärungen vermisst, wo er sie suchte, und das Vermisste blos deswegen angezeigt, um, wo möglich, zur Vollständigkeit eines, auch ohnedies schon brauchbaren, Werkes etwas weniges beyzutragen.

Grätz, b. Ferstl: *Rituale Seccoviense ad usum romanum accommodatum* autoritate et jussu celsissimi ac reverend. Domini D. *Josephi Adami Episcopi Seccoviensis* et S. R. I. Principis e comitibus de et in Arco editum. 1789. 262 S. 4.

Dies ist das römische Ritualbuch, welches die Ceremonien, die jeder Pfarrer verstehen und bey der Verwaltung der Sacramente verrichten muss, und einige öffentliche Kirchengesänge und Gebete, z. B. das Todtenofficium, das Tedeum, Gesänge bey feyerlichen Processionen, enthält. Es ist zum Behufe der Seelsorger in der Seccauer Diöcese wieder aufgelegt worden. Voran geht

ein bischöfliches Mandat, dass sich alle daran halten sollen. Indessen ist dies Ceremonienbuch doch nur für diese Diöcese brauchbar, und auch nur für dieselbe bestimmt. Denn 1) werden Seccauer Pastoralverordnungen entweder ganz eingerückt, oder doch angezeigt, z. B. S. 33. das Taufbuch soll nicht von dem Schulmeister, sondern von dem Pfarrer, aufbewahrt werden; die Aeltern sollen nicht mit ihren kleinen Kindern zusammen schlafen; S. 57. der Confirmand soll einen Beichtzettel vorzeigen; S. 77. wird den Priestern, die das Viaticum den Kranken bringen, und, wenn es derselbe nicht mehr empfangen kann, und sie es nicht mehr in die Kirche zurücktragen wollen, untersagt, dass sie es nicht mehr einer andern Person, die noch nüchtern ist, und geschwind beichten muss, reichen sollen. 2) Zeichnet sich diese Ausgabe des römischen Rituals dadurch aus, dass einige sehr zweckmäsige deutsche Gebete bey der Verrichtung der Sacramente vorgeschrieben werden. „Die Erbauungsrede an gesammte Gegenwärtige nach Zeit und Umständen zu halten," sollte öfters bey feyerlichen Taufhandlungen vorgetragen werden; sie erklärt den Erwachsenen die Verpflichtungen, die sie in der Taufe auf sich genommen haben, und, welches Rec. am meisten billigt, sie spricht kein Wort von der Erbsünde. So ist S. 28. die Anrede an die Taufpathen ganz passend. Die Gebete, die der Priester bey dem Kranken spricht, sind in deutscher Sprache aufgesetzt: warum nicht auch diejenigen, die bey der Austheilung der Communion und der übrigen Sacramente gesprochen werden? Wozu die Verordnung, dass dieselbigen Gebete deutsch und lateinisch hergesagt werden sollen? Wozu der Aufwand, dass die Busspsalmen in deutscher und lateinischer Sprache abgedruckt sind? Es ist hier der Ort nicht, von dem Geiste der in diesem Buche befindlichen Ceremonien etwas zu sagen. Nur ist Rec. die Praxis der so sehr gehäuften Seegengebungen stark aufgefallen. S. 80. soll alle Sonntage mit der Monstranz der Segen gegeben werden; und in den Städten, wo eine Pfarrey drey Priester zählt, täglich vor und nach der Messe — aber mit dem *Ciborium*. Warum in Städten? Warum mit dem *Ciborium?*

SCHOENE KÜNSTE.

London u. Berlin: *Ein Jahr aus dem Leben des Chevalier von Faublas*; erster Theil, welcher die drey ersten Bändchen des Originals enthält; zweyter Theil, welcher das vierte und fünfte Bändchen des Originals enthält, zusammen 631. S. 1789. 8.

Ebendaselbst: *Sechs Wochen aus dem Leben des Chevalier Faublas*, eine Fortsetzung des ersten Jahres, in welchem er lebte, erster Theil. 1789. 314 S. 8.

Für *ein* Jahr, für das siebzehnte Lebensjahr des *Chevalier von Faublas* werden hier Abentheuer genug erzählt. Zu frühzeitig verfällt er nemlich, da er einen zu nachsichtsvollen Vater, und einen Taugenichts von einem Hofmeister hat, in alle mögliche Ausschweifungen der Wollust. Ob er gleich eine wirkliche Herzensangelegenheit mit einem Mädchen in einem Kloster unterhält, (die er aber auch noch entehrt, ehe er sie heyrathet,) so ist er doch zugleich nicht allein in der strafbarsten Verbindung mit der Ehefrau eines andern, die so wollüstig ist, dass sie nie gesättigt wird, sondern er schweift auch immer noch ausserdem mit Kammermädchen, Nonnen und Tänzerinnen aus. Erhält er gleich öfters sehr nachdrückliche Warnungen, geht er gleich zuweilen in sich, und fasst die besten Vorsätze, so ist das Laster ihm doch so zur Gewohnheit geworden, dass ihn die erste beste Gelegenheit wieder dahinreisst. Die Intriguen, Verkleidungen, Missverständnisse, Duelle u. s. w. setzen ihn in grosse Verlegenheiten, bringen ihn in Gefahren des Lebens, und am Ende des ersten Theils der Fortsetzung in die Bastille. Seine Frau wird ihm zweymal entführt; aber das alles kann ihn nicht zu ernstlicher Reue und Besserung bringen. Die Gemälde von den häufigen Geniessungen der Wollust sind ohne *Krebillonische* Imagination und Witz entworfen, schmutzig und einförmig. Um des schlüpfrigen Inhalts willen hätte das Buch durchaus unübersetzt bleiben sollen, und man kann den Vf. auf keine Art rechtfertigen, dass er die, der französischen Sprache unkundigen, Leser mit den ausschweifenden Pariser Sitten hat bekannt machen wollen. Er irrt sich gewiss sehr, wenn er behauptet, dass deutsche Tugend und Sittsamkeit zu fest stehe, als dass sie durch solche Lectüre erschüttert werden könne, und Leichtsinn ist es, wenn er sagt, der Schade sey so gross nicht, wenn auch hier und da ein Individuum dadurch verführt würde. Unstreitig muss er selbst mit dem Vf. sehr sympathisiren. Denn, wenn er das in der That sehr geringe Interesse des Werks bestimmen will, so versichert er, wer im ersten Bändchen die *glücklichen* Umstände gelesen habe, unter denen die Keuschheit des jungen Helden sterbe, werde in den nächsten müssigen Stunden unfehlbar nach dem zweyten greifen. Die Uebersetzung ist matt und schleppend.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten October 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London: *Catalogue de Camées, Intaglios, Médailles, Bas-Reliefs, Bustes et petites Statues;* accompagné d'une *description générale de diverses Tablettes, Vases, Ecritoires, et autres articles tant utiles que purement agréables;* le tout fabriqué *en Porcellaine et Terre cuite* de différentes espéces, principalement d'aprés l'Antique, et aussi d'aprés quelques uns de plus beaux modéles des Artistes modernes, par *Josias Wedgwood*, Membre de la Societé Royale et de celle des Antiquaires de Londres, et Manufactier de la Reine etc., dont la vente est perpetuellement ouverte en son Magazin à Londres, et à sa Manufacture à Etrurie dans le Comté de Stafford. 1788 et 1790. 102 S. 8. mit einigen ausgemahlten und einigen schwarzen Kupferstichen.

Bey dem weit verbreiteten Ruf der bekannten *Wedgwood'schen* Arbeiten, und bey dem wirklichen und sehr grosen Kunstwerth derselben, sowohl in Rücksicht auf die Solidität und Schönheit des Materials, als in Rücksicht auf Schönheit der Form, und auf die Wahl der Objecte selbst, wird eine nähere Anzeige dieses bisher in Deutschland noch wenig bekannt gewordenen Verzeichnisses unsern Lesern hoffentlich um so willkommner seyn, da es nicht nur eine vollständige und classificirte Uebersicht aller Producte der W. Manufactur, sondern auch sehr interessante Nachrichten über die Manufactur selbst enthält, und in beider Hinsicht einen sehr wichtigen Beytrag zur Kunstgeschichte unserer Zeiten giebt. Freylich sind fast alle hier aufgezählte Arbeiten Objecte des höchsten verfeinertesten Luxus; aber sie sind zugleich wirkliche Kunstwerke, würdige Nacheiferungen des schönsten Zeitalters der Kunst; und waren dann nicht am Ende alle Kunstwerke immer mehr oder weniger Frucht und Folge des Luxus; Luxus durch Geschmack gebildet und verfeinert, nicht immer die Mutter der Kunst?

Die vorzüglichsten Compositionen, welche die W. Manufactur als *Material* ihrer Kunstwerke verarbeitet, sind, nach der hier gegebenen Classification und Benennung folgende: 1) *Terra Cotta;* 2) *Basalt*, oder *schwarzes Porcellain-Biskuit;* 3) *weisses Porcellain-Biskuit;* 4) *Jaspis*, oder *durch und durch gefärbtes Porcellain-Biskuit mit weissen Reliefs;* 5) *Bambou*, oder *gelbbraunes Porcellain-Biskuit;* 6) ganz hartes *agat-ähnliches Porcellain Biskuit* zu Mörsern und chemischen Gefässen.

Die Arbeiten selbst sind nach 20 verschiednen Classen geordnet:

1ste Classe, *Camäen und Intaglios*, meistens nach Antiken, zu Nippen, Pettschaften, Rockknöpfen und ausgelegten Arbeiten. 1ster Abschnitt, *Camäen*. Theils Jaspis von verschiednen Farben, theils weisses Biskuit. Preis und Grösse verschieden. Kleinere zu Ringen, das Stück 5 englische Schillinge, zu Armbändern 7½ Schill. gröser von 3 bis 6 Zoll, 1½ Guinée. Objecte: ägyptische Mythologie, griechische und römische Mythologie, Opfer etc. Macedonische Fürsten, fabelhaftes Zeitalter der Griechen, Trojanischer Krieg, römische Geschichte, Masken und Chimären, berühmte Männer neuerer Zeit, vermischte Gegenstände. Anzahl der Stücke, (von denen hier blos die vorzüglichsten specificirt angegeben werden,) mit Inbegriff eines (erst 1790 in fortlaufender Seitenzahl S. 91 – 102 hinzugekommenen) Supplements, 1772. 2ter Abschnitt, *Intaglio's*. Theils Basalt, theils farbigter Jaspis; theils antike, theils moderne Objecte. Anzahl der Stücke 410. Ein Porträt in Wachs, um Camäen oder Intaglio's darnach zu formen, kostet 3 Guinées.

2te Classe. *Bas Reliefs, Medaillons, Tablettes* etc. Alles nach Antiken, theils rund, theils oval, hauptsächlich zu Decorationen von Kabinetten etc. meistens in zwey färbigtem Jaspis; Grösen von 1 Zoll bis 12 Zoll; Anzahl der Stücke 275.

3te Classe. *Asiatische, Aegyptische und Griechische Regenten, Staatsmänner und Dichter.* Chronologisch geordnet; in Basalt und in farbigten Jaspis, Gröse 1¾ und 2 Zoll.

4te Classe. *Römische Geschichte zur Zeit der Könige und des Consulats.* In vollständigen Suiten von 60 Stück zu einer Guinee; einzelne Stücke zu 6 Schillinge.

5te Classe. *Bildnisse berühmter Römer von verschiedner Grösse.*

6te

6te Claſſe. *Römiſche Kaiſer mit ihren Gemahlinnen von Caſar bis auf Domitian.* Verſchiedner Gröſse.

7te Claſſe. *Römiſche Kaiſer von Nerva bis auf Conſtantin.*

8te Claſſe. *Vollſtändige Suite der Päbſte.* Einzeln 6 Schilling, in der Suite 3 Schilling. (Als erſter Pabſt erſcheint hier *Chriſtus*, als zweyter *Petrus.*)

9te Claſſe. *Könige von England und Frankreich.* Werden bloſs in completen Suiten verkauft.

10te Claſſe. *Moderne Köpfe von berühmten Regenten, Staatsmännern, Soldaten, Gelehrten, Künſtlern und Frauenzimmern.* Theils in ſchwarzem Baſalt, theils in blau und weiſsem Jaspis. Gröſse und Preis verſchieden, von einem Schilling bis zu einer Guinee. An *deutſchen* Köpfen finden wir genannt: *Kämpfer, Forſter, Haller, v. Swieten, S. Geſsner, Göthe.*

11te Claſſe. *Büſten, kleine Statüen, Kinder, Thiere* etc. Alle in ſchwarzem Baſalt. Die *Büſten* theils antike, theils moderne Köpfe, von 4 Zoll bis zu 25 Zoll Höhe. Das Uebrige nach den beſten Künſtlern, meiſtens Antiken, von 5 Zoll bis zu 2 Fuſs.

12te Claſſe. *Lampen und Wandleuchter.* Meiſt antike Formen, theils in ſchwarzem Baſalt, theils in zweyfärbigem Jaspis nachgebildet; letzteres macht beſonders bey dem blendenden Glanz der Argandſchen Lampe durch Reverberation einen ſchönen Effect. Preis der Lampen von 2 Schill. bis 5 Guineen; der Wandleuchter von 1 bis 5 Guineen. Sie ertragen die Hitze der Flamme, ohne zu zerſpringen.

13te Claſſe. *Vollſtändige Caffe- und Thee-Servicen, auch Dejeunes.* Theils ſchwarz oder braun, mit oder ohne griechiſche oder etruſciſche Ornamente; theils hellblau mit weiſsen Basreliefs, welche letztere Art beſonders durch das Transparente des Materials einen ſchönen Effect macht.

14te Claſſe. *Blumen- und Pflanzen-Töpfe*, von verſchiednem Material, mannichfaltiger Form, und ſehr verſchiednen Preiſen. Die Preiſe für die gewöhnlichſten Sorten ſteigen von 1 bis 18 Schillingen.

15te Claſſe. *Waſen in antiken Geſchmack von Terra Cotta;* Nachahmungen von Jaspis, Agath, Porphyr etc. Höhe von 6 bis zu 20 Zoll. Preis von 7 Schil. bis zu 3 Guineen.

16te Claſſe. *Waſen in antikem Geſchmack von ſchwarzem Baſalt, mit Bas-Reliefs.* Höhe von 3 Zoll bis zu 2 Fuſs. Preis von 7 Schill. bis zu 4 Guineen.

17te Claſſe. *Waſen, Pateren, Tabletten* etc. *mit griechiſcher oder etruſciſcher Enkauſtik*, hauptſächlich nach der *Hamiltonſchen* Sammlung. Nach langen Verſuchen gelang es Hn. W., dieſe verlorne Kunſt durch eine Art von Compoſition herzuſtellen, die in Feuer nicht verglaſet, ſich nicht verzieht, nicht in einander flieſst, und ſo gar verſchiedne Schattirungen annimmt. Höhe dieſer Waſen von 6 Zoll bis zu 20 Zoll; Preis von 1 Guinee bis zu 12 Guineen. Tabletten von ſehr verſchiedner Gröſse, hauptſächlich von dem geſchickten Künſtler *Stubbs*, der mehrere bis zu 36 Zoll groſs zu den Ausſtellungen der Maler-Akademie geliefert hat.

18te Claſſe. *Waſen, Tripoden und andre Ornamente, von blauem Jaspis mit weiſsen Bas-Reliefs*, wovon einige von ſehr eleganter Form in illuminirten Kupferſtichen dem Catalog beygefügt ſind. Verſchiedenheit der Höhe und des Preiſes wie bey der vorigen Claſſe.

19te Claſſe. *Schreibzeuge, Farben-Schaalen, Augen-Bäder, Mörſer und chemiſche Gefäſse.* Alles von einem äuſserſt compacten Porcellain und von verſchiedner Gröſse und ſehr verſchiedenen Preiſe. Unter den Schreibzeugen zeichnet ſich beſonders ein ſehr ſinnreich componirtes Dintenfaſs aus, ſo eingerichtet, daſs nach den Geſetzen der Hydroſtatik in denjenigen Theil des Gefäſses, der von der Feder berührt wird, nicht mehr als eine ſehr geringe Maaſse reiner, klarer und ſtets friſcher Dinte auf einmal eindringen kann.

20ſte Claſſe. *Thermometer* (oder vielmehr *Pyrometer*) *von Thon, um durch deſſen mehrere oder mindere Dehnung den Grad des Feuers in Zahlen zu beſtimmen.* Nähere Beſchreibungen dieſer Erfindung, und Verhältniſſe dieſes Thermometers zum Fahrenheitſchen, finden ſich im 72ſten, 74ſten, und 77ſten Bande der *Philoſophical-Transactions.*

Sehr richtig beſtimmt Hr. W. ſelbſt den Charakter ſeiner Fabrik in Rückſicht auf Kunſt, Kunſtgeſchmack und Kunſtkenntniſs durch die Bemerkungen, daſs die leichte und wohlfeile Vervielfältigung der beſten Kunſtwerke durch gute Copien mehr als alles andre zur Bildung und zur Verbreitung des Kunſtgeſchmacks beytragen; (S. 31.) daſs dieſe Verfältigung durch gute Copien von ſchönen und dauerhaften Material für die Kunſt eben das ſey, was die Buchdruckerey für die Wiſſenſchaften iſt; das ſicherſte Mittel, die Vernichtung wahrer Kunſtwerke, und das Zurückſinken in Unwiſſenheit und Barbarey für immer unmöglich zu machen; und daſs die Sucht, ſchnell, wohlfeil, und nach dem herrſchenden Geſchmack zu arbeiten zwar den Fabrikanten in einzelnen Fällen bereichern könne, aber auch im Ganzen die gewöhnliche und unfehlbare Quelle von dem Verfall der Kunſt, und von der Mittelmäſsigkeit der Künſtler ſey.

Daſs übrigens Hr. W. ein eben ſo geſchickter Antiquar und Kunſtforſcher, als Künſtler und Kunſtkenner ſey, davon giebt er einen überzeugenden Beweis durch die dieſem Katalog ganz neuerlich als Supplement beygefügte Erklärung eines der berühmteſten Kunſtwerke des Alterthums, der bekannten *Barberiniſchen*, itzt *Portlandſchen Waſe*,

Vase, die auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt ist:

LONDON: *Description abregée du Vase Barbarini, maintenant Vase de Portland, et de la méthode que l'on a suivie pour un (en) former les Bas-reliefs; accompagnée de conjectures sur les sujets, qui y sont representés.* Par *Josiah Wedgwood* etc. 1790. 10 S. 8. mit beygefügter Zeichnung der Bas-Reliefs.

Rec. will hier die wenigstens sehr sinnreiche Erklärung des Vf. über ein so oft und so verschieden erklärtes Kunstwerk bloss anführen, ohne sich auf deren Beurtheilung einzulassen. Seiner Meynung nach ist nemlich das Ganze nicht Geschichte, sondern Allegorie. Auf der *einen Seite* die mittlere weibliche Figur mit *umgekehrter Fackel*, die männliche Figur rechter Hand, an eine *Säule* gelehnt, und auf die linke weibliche Figur zurückblickend, ist allegorische Darstellung von dem *Tode* eine Mannes, der die *Stütze* seines Hauses war. Auf der *andern* Seite die mittlere weibliche Figur mit der *Schlange*, die, rechter Hand, durch ein *Portal* mit zitterndem Schritt eintretenden, und erst eben das *Gewand abstreifenden* männlichen Figur die Hand reichend, und dieselbe unter Voranschwebung eines Genius mit *brennender Fackel* der linken sehr ernsten männlichen Figur entgegen führend, ist Symbol des *Eintritts* ins Leben der *Unsterblichkeit* und der *Erscheinung vor dem Richter* der Unsterblichen. Zur Rechtfertigung dieser vielleicht etwas gewagt scheinenden Interpretation bezieht sich der Vf. auf mehrere analoge Abhandlungen dieser Ideen bey den alten Künstlern sowohl als Dichtern. Rec. wundert sich, dass in der Erklärung des ersten Bildes, der *aufgelösste Gürtel* der männlichen, und die *Lanze* der linken weiblichen Figur der Aufmerksamkeit des Vf. entgangen ist, die, bey dieser Interpretation, sehr passenden Symbola, erstere von der *Auflosung des Lebens* und letztere von der *Standhaftigkeit der zurückgelassnen Gattin* abgeben, und dadurch des Vf. Erklärung noch zu einen hohern Grade der Wahrscheinlichkeit und Zusammenstimmung des Ganzen erheben würden. Das Transparente der weissen Basreliefs des Originals auf dunkelblauem Grunde, und die dadurch bewirkte Schattirung des Basreliefs, hat Hr. W. durch die Nachbildung, dieser Basreliefs auf schwarzem Basalt-Grunde sehr glücklich erreicht, so wie überhaupt das Ganze dieser Nachahmung eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit hat, und in jeder Hinsicht ein Kunstwerk von ersterm Range ist und den überzeugendsten Beweis giebt, welche Höhe diese Art der Arbeit zu erreichen im Stande ist, wie Rec. dieses, bey der ihm während des neuerlichen Aufenthalts des Künstlers in Deutschland gewordenen Ansicht derselben, als Augenzeuge bestätigen kann.

ZELLE, b. der Expedition, u. HANNOVER, b. der Hellwigischen Hofbuchh.: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande.* Vierter Jahrg. 1 u. 2 B. 1790. 532 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese vaterländische Quartalschrift erreicht ihren Endzweck, öffentlichen Nutzen bey angenehmer Belehrung und Unterhaltung in einheimischen Landeskenntnissen zu stiften, mit zunehmendem Erfolg. Verschiedene ihrer Notizen interessiren zugleich das auswärtige Publikum. So werden S. 56—88 die feinen und freymüthigen Beobachtungen des Hn. Geh. Kanzley Sekretärs *Brandes* über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Kurfürstenthums fortgesetzt und geschlossen. Ausser den gebetenen und festgesetzten Gesellschaften in Privathäusern sind in keinem deutschen Staate die geschlossenen Gesellschaften von Männern, und öffentlichen Häusern zur Conversation und zum Spiel, die *Club's* häufiger, als in den Städten der hiesigen Lande. Der älteste in Hannover 1752 gestiftete Club auf der neuern Schenke, zählt gegenwärtig 115 wirkliche, und 158 Ehrenmitglieder. Seit ein paar Jahren hat der Adel in Hannover das *Casino* eingeführt; allein nur der Tanz konnte einigermassen das Interesse an diese Einrichtung erhalten. — Hannover und Zelle sind die einzigen Städte, die, vom Anfange des Jahres bis zu den Fasten des Winters, der *Maskeraden* geniessen. Indessen müssen sich die Maskeraden in Hannover von ihrem Endzwecke, aus mehrern Gründen, völlig entfernen. Die Stadt (noch viel mehr Zelle) ist zu klein; alle Einwohner kennen einander. Zudem stehen Rang und Stand auf hiesigen Maskeraden fast in dem nemlichen Ansehen, wie in den übrigen Gesellschaften. Der Adel ist gewohnt, allenthalben oben an zu seyn; diese Gewohnheit bringt er mit auf die Maskerade. Er handelt darnach, oft ohne es selbst zu wissen. Der Adel macht gleichsam ein geschenktes Handwerk aus; es ist auf das genaueste bestimmt, wer zu ihm gehört; er soupirt meistens vertheilt an einigen Tischen beysammen. Hannover hat jetzt einen der *schönsten Redoutensäle* in Deutschland; allein es ist zu zweifeln, dass in diesem Saale oft das Vergnügen herrscht, was unsre Aeltern in sehr ungeschmackvoll verzierten Salen empfanden. Wie wenig trägt am Ende die äussere Eleganz zu den gesellschaftlichen Vergnügungen bey! — Hannover ist die einzige Stadt, wo vielleicht der grösste Theil des Winters sich ein gutes *Schauspiel* erhalten kann, um so mehr, da der Hof einige Unterstützung giebt. Nach dem Zeugniss des grössten Schauspielers unsrer Zeit, giebt es keine Stadt in Deutschland, wo eine deutsche Comödie, von dem *gemeinen Mann*, so *anhaltend* besucht wird, als Hannover. Dies giebt dem Vf. Anlass, manche treffliche Bemerkungen über die Moralität des Schauspiels, auf Hannover angewendet, zu machen.

Von der staatswirthschaftlichen Seite, bietet die Sammlung verschiedener denkwürdiger *Wasserfluthen* im Herzogth. *Bremen* (S. 41) der Regie-

 rung

rung und dem Deicher reichen Stoff dar, nützliche Folgen für das allgemeine Beste daraus zu ziehen. — Für die *königl. Baumpflanzschule zu Herrenhausen* (S. 243) ist ein Raum von 48 Morgen eingerichtet, welcher in den letzten Jahren noch beträchtlich erweitert worden ist. Die Zahl der Obst- und ausländischen Bäume, welche alle Jahr verkauft wird, hat einzelne Jahre, vor dem Frost des Frühjahrs 1789, an die 11000 Stücke betragen. Der gemeine Mann bekommt die Bäume unentgeldlich, und sie werden jetzt bey Quantitäten von 500 oder 1000 St. an einzelne Aemter zur weitern Vertheilung assignirt. Um die Plantage wieder herzustellen, und den auswärtigen Kauf nicht zu verlieren, hat man jetzt an die 4000 St. Obstbäume aus Metz kommen lassen. — Ueber den *einheimischen Privat-Credit* hat Hr. *Beneke* in Hannover Untersuchungen mit Einsicht und anständiger Freyheit angestellt, und *Vorschläge* zu dessen *Verbesserung* angegeben, die aller Aufmerksamkeit werth sind. S. 164 etc. Er glaubt, der Umlauf des Geldes in Hannöverischen sey wegen mancherley Ursachen, die hier angezeigt werden, gar sehr geschwächt; selbst der Wollhandel, den man so lobpreise, sey ein Zeichen des Ruins. Unter andern hätten die reichen Einwohner, deren es unter dem Adel und Landesbedienten, viele giebt, so wie die bemittelten Kirchen und Regimentscassen, mit ihren Capitalien einen sehr anlockenden Ausweg, theils in die Englischen Fonds, theils in Meklenburg und in die Creditcasse zu Hamburg, wo es hohe Zinsen giebt, gefunden. Man müsse also auf Mittel denken, diese wichtigen der innern Circulation entzognen Summen, wieder einzuziehen, und zum Vortheil des Landes wie der Besitzer, sicher unterzubringen. Dazu dünkt ihn ein öffentliches Institut für Anlehen und Darleihen, oder eine öffentliche Creditcasse, das zuträglichste Mittel zu seyn, wovon die Einrichtung hier an die Hand gegeben wird. —

Neuen geographischen Zuwachs finden wir diesmal in der Topisch-statistischen Beschreibung der Stadt *Buxtehude* S. 100 etc. und des Amts *Diepholz* in der Grafsch. Diepholz S. 249 etc. beide für den Geographen ungemein schätzbar. Es tritt hinzu: *der Versuch über die Bestimmung der Volksmenge in den Herzogthümern Bremen und Verden*, S. 345-373, der in Betracht des grösern Gegenstandes, besonders Aufmerksamkeit verdienet. Das Thema hat freylich hypothetisch behandelt werden müssen, weil es hier noch an jährlichen Volkszählungen fehlet (!) der ungenannte Hr. Vf. scheint zwar, auf diese Art, den Volksbestand in weitläuftigen oder mehrern Provinzen auszumitteln, keinen grofsen Werth zu legen. Man verfahre aber bey Conscriptionen nur mit derjenigen Genauigkeit, wie sie in Schweden, in den Preussischen Landen, in der Kur-Pfalz, in Böhmen musterhaft vorgeschrieben ist, und ausgerichtet wird; so wird das Resultat derselben gewiss vor allen wahrscheinlichen Berechnungen den Vorzug behaupten, und in Ansehung der Verhältnisse der einzelnen Volksklassen z. B. der Gewerbetreibenden zu den Armen etc. auf sehr wichtige Reflexionen leiten. Auch verläfst der Vf. den gewöhnlichen Weg der politischen Berechnung nach Geburts- u. Sterbelisten, weil davon schon verschiedene unter sich sehr abweichende Bestimmungen bekannt sind. Er legt dagegen die sicher bekannten Feuerstellen zum Grunde, und bauet das zweyte Datum, wie viel Seelen auf jede Feuerstelle zu rechnen, auf wahrscheinliche Angaben. Da auf dem letztern Satz der ganze Werth der Berechnung beruhet, so zerfallen die Personenzahlen in so verschiedne Klassen, als mannichfaltiger Art, die Feuerstellen theils in der Marsch, theils auf der Gerst, und wiederum auf dem platten Lande, und in grofsen u. in kleinen Städten sind. Aufserdem sind die Pfarren, Adelichen Güter, Vorwerker etc. abgesondert angeschlagen, und zuletzt sämmtliche Classen in lichtvolle Tabellen aufgestellt. Dem mehrern Detail können wir hier nicht nachgehen; es fällt aber in die Augen, dafs dieser Anschlag mit ausnehmender Landeskenntnifs und Beurtheilung auf einem so ungebahnten Wege, abgefafst ist. Es ergiebt sich hieraus eine *Volksmenge* im H. *Bremen* von 167149 Personen, wovon nach dem vermessenen Inhalt der 96 ¾ geogr. Meilen, auf jede derselben 1728 ⅛ Menschen kommen. Die *Bevölkerung* des H. *Verden* beträgt 16,088 Personen, die vermessene Fläche 24 ⅝ g. Meilen; folglich wird hier jede Meile von 652 ⅜ Menschen bewohnt. In beiden Provinzen ist das Militär nicht mitgerechnet. Etwas auffallend ist doch der Unterschied der Bevölkerung in den genannten beysammen liegenden Provinzen. So wäre nemlich Verden fast ⅔ dünner mit Menschen besetzt, als *Bremen*. Hierüber hätten wir Erläuterung gewünscht. Da der geschickte Vf. noch bemerkt, dafs er die *übrigen Provinzen* des Kurfürstenth. Braunschweig. L. auf ähnlichem Fufs ausgearbeitet habe: so bitten wir, diese verdienstliche Arbeit, nach einer so wohlgerathenen Probe, doch bald dem statistischen Publikum zu schenken.

Vortreflichen Stoff zu Belehrungen für den Cameralisten und den Landmann liefert der *Erndte-Bericht* des J. 1789. von den meisten Fruchtarten in sämmtlichen Provinzen. S. 310 — 345. Die *Biographischen* Nachrichten betreffen den verstorbenen Generalmajor v. *Scheither*, und den Geh. Regierungs-Rath v. *Wenkstern*, Kurhannöv. aufserordentlichen Gesandten in Wien. — Nach dem Verzeichnifs der *Studierenden* in *Göttingen* von Michaelis 1789 war die Anzahl derselben 812 worunter sich 467 Ausländer und 345 Einheimische befanden. Andere nicht unerhebliche Notizen müssen wir übergehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten October 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Rotmann: *Unparteyische Beurtheilung der freymüthigen Betrachtungen über das Edikt vom 9ten Julius 1788, die Religionsverfassung der preussischen Staaten betreffend.* 8. 1789. 128 S. (8 gr.)

Halle, in der Buchh. des Waisenh.: *Ueber das preussische Religionsedikt vom 9 Julius 1788, und die freymüthigen Betrachtungen darüber.* Philosophisch. 8. 1789. 144 S.

Der Vf. der ersten unter diesen Schriften meldet von sich, *dass ihm sein Amt zur Pflicht macht, über die Gesetze zu halten, ohne darüber zu räsonieren.* Warum *vertheidigt* er sie denn doch? Ist Vertheidigung nicht Räsonnement darüber? Man sieht freylich in jeder Zeile den *Diener der Gesetze*, aber nirgends den Mann, der über Religion und Gesetze gedacht hat. Er argumentirt gegen seinen Gegner so: „Weil die „Einsichten der Menschen so verschieden sind, „dass einer für wahr, was der andere für „falsch hält, so muss man niemand in sei„ner Ueberzeugung stören, bey der er sich wohl „befindet, und bey der er ein guter Unterthan, „und getreuer Staatsbürger bleiben kann. Man „lasse also das Volk bey dem eingeführten Sy„stem! Und wer mit jenem Schriftsteller meynt, „er sehe mehr als andere, behalte seine Ueber„zeugung vor sich.“ (Vortreflich! das hätten sich *Huss, Luther, Zwingli* sollen gesagt seyn lassen. So steckten wir noch in der Finsterniss des Pabstthums!) Bey der Frage: ob ein von einem ganzen Volk erkanntes Lehrsystem durch obrigkeitliches Ansehen allgemein eingeführt werden könne? erinnert der Vf., dass wenigstens den Lehrern vorgeschrieben werden könne, nach ihrem Versprechen das System vorzutragen, welches sie sich zu lehren verbindlich gemacht haben. (Hierauf kömmt er immer zurück, weil sein Gegner in der Folge einige Blössen in diesem Punkt giebt.) Er will übrigens jene Frage nicht *bejahen*, wie sein Gegner that. Er stellt sich als ob er ihn so verstehe: *kann man befehlen, dass alle glauben sollen, was die meisten glauben?* und gibt sich das Ansehen, dass er besser als jener wisse, was Toleranz sey. (Sein Gegner hat aber die Frage erst so erklärt, dass sie nichts anders heissen soll, als: *Kann man verordnen, dass zur Beförderung der Gewissensruhe nach dem Lehrbegriff, den das Volk billiget, gelehrt werde?* Der Vf. vertheidiget eben diesen von seinem Gegner selbst behaupteten Satz — und stellt alsdenn Reflexionen über die Anmerkung an: *dass, wenn eine solche Verordnung beständige Gesetzkraft haben sollte, alle Untersuchung der Wahrheit dadurch gehemmt werden würde.* Er weist ihn hierüber so zu recht: „Es steht jedem Lehrer und jedem Lay„en frey, über Religion zu *denken*, ja selbst de„nen, die keine Lehrer sind, zu *schreiben* und zu „*reden* was sie für Wahrheit *halten*. Aber Pre„diger, die dem Inhalt der Symbole nicht im Her„zen Beyfall geben, mögen ihr Amt niederlegen, „und werden es wahrscheinlich, wenn sie redliche „Männer sind, ohne ihren Nachtheil thun.“ (Der Vf. der freyen Betrachtungen denkt, dass durch das Gesetz, dass nach Symbolen, welche allemal einige Spuren der Zeiten, in welchen sie verfasst worden, zeigen, gelehrt werden soll, wenn es seine Kraft auf alle Zeiten behielte, die Beförderung der Erkenntniss unter dem grossen Haufen der Lehrer, und dem Volk würde gehemmt werden. Die Widerlegung dieser Aeusserung findet sich nirgends in dieser Schrift.) Der Vf. prüft ferner 4 Sätze seines Gegners. 1) dass das Gesetz (nach den eingeführten Symbolen zu lehren) nur alsdann gelten kann, wenn das Symbolum von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem grössten Theil desselben anerkannt wird, und dieses für die Erhaltung desselben sich interessiert. 2) dass die Obrigkeit mithin ein solches Gesetz nicht eher geben muss, als bis es entweder vom Volk verlangt wird, oder bis man wahrnimmt, dass der grösste Theil in der That beunruhiget, betrübt, unzufrieden über Veränderungen ist. Es muss aber den grössten Theil betreffen, und die Sache muss offenbar seyn. 3) Dass ein solches Gesetz nur so lang im Ansehen bleiben kann, als es zur Beruhigung des grössten Theils nöthig ist. Sollten also nach und nach mehrere von dem Sym-

Symbol abgehen, und zu der Partey der Neuerungen übertreten, so werden diese die Mehrheit ausmachen und das Gesetz ist aufgehoben. Denn das Gesetz muss jederzeit die Mehrheit der Stimmen seyn. Diesen Grundsätzen zufolge muss der Religionslehrer zwar seinen öffentlichen Vortrag nach den Symbolen einrichten, wenn seine Zuhörer, oder der gröfste Haufe derselben, dem Symbol anhangen. Das nimmt ihm aber keinesweges die Freyheit, mit denen von seinen Zuhörern, die anders denken, insbesondere anders zu sprechen, auch selbst mit Vorsicht, und Mäsigung den Anhängern des Systems vernünftige Vorstellungen zu machen, um sie durch Vernunftgründe auf andere Begriffe zu führen. Kurz das Gesetz, weil nur die innere und äussere Ruhe der Gegenstand desselben ist, verbietet weiter nichts als das Aergerniss u. s. w. Diese Sätze enthalten einige *unbestimmte*, und vielleicht selbst in den Augen der freymüthigsten Verfechter der Wahrheit *bedenkliche*, Aeusserungen. Den ersten Satz läugnet der Vf., wenn von der Rechtskräftigkeit der Religionsverordnungen in preussischen Staaten die Rede seyn soll. Soll aber von der Weisheit einer solchen Verordnung die Rede seyn, so erinnert er 1) dass es unmöglich sey, die Gesinnungen des grosen Haufens zu erfahren. 2) Dass es ungerecht sey nur für die Gewissensruh des gröfsten Theils zu sorgen. (Der Vf. der über die Gründe, welche in die Einführung der Symbole Einflufs haben, vielleicht noch nie nachzudenken für gut befunden hat, sollte wenigstens sich erklärt haben, wodurch denn eigentlich seiner Meynung nach die Kirche oder ihre Vorsteher und Auffeher bestimmt werden, ein Symbol einzuführen? und wie sie es anzufangen haben, wenn sie jedermann, keinen ausgenommen, beruhigen wollen. Die nämlichen Gründe haben auch bey Bestätigung der Symbole Einfluss. So unbestimmt der bestrittene Satz ist, so ungereimt ist des Vf. Einwurf, dass niemand beunruhiget werden müsse. Kann man denn 1000 widersprechende Meynungen auf einmal zu symbolischen Lehrsätzen machen?) — Wider den zweyten Satz wendet der Vf. ein, dass es nicht rathsam sey, das gewissenhafte Lehren nach den eingeführten Symbolen erst alsdann vorzuschreiben, wenn man weiss, dass bereits der gröfsere Theil durch Vorträge, die dem Inhalt derselben entgegen sind, beunruhigt und betrübt worden; indem man dem Uebel zuvor zu kommen suchen müsse, ehe es noch da sey. (Der Urheber der fr. B. scheint anzunehmen, dass man die Gewohnheit wider Symbole, die in unaufgeklärten Zeiten verordnet worden, zu lehren dulden müsse, weil die Güte der Absicht, und die heilsamen Folgen dieser Licenz das Illegale dieser Handlung rechtfertigen; ausgenommen wo Aergerniss daraus entsteht. Aber er sollte bedacht haben, dass dies unvermeidlich sey und es also wohl auf andre Entscheidungsgründe hier ankommen müsse.) Den dritten Satz läugnet der Vf. theils aus dem eben angeführten Grund, nämlich wegen der hypothetischen Unmöglichkeit die Denkart des gröfsten Theils des Volks zu erfahren, theils auch aus dem Grund, weil man für die Ruhe aller sorgen muss. (Aber wie fängt man denn das an? Die Unmöglichkeit, die Denkart des gröfsten Theils zu erfahren, ist keine so wichtige Einwendung als es scheint. Revolutionen in der Denkart des grofsen Haufens äussern sich allemal. Es kommt aber eigentlich bey den kirchlichen Lehren nicht auf die Denkart des grofsen Haufens im allgemeinen an.) Gegen den vierten Satz giebts am meisten zu erinnern. Und dies nicht ganz mit Unrecht. Der Vf. missbilliget die Aeusserung, dass der Lehrer mit Zuhörern, die anders denken als der grofse Haufe, privatim anders sprechen dürfe, als öffentlich. Ja dass er auch den übrigen Zuhörern bescheidene Vorstellungen (gegen die herrschenden Lehren) machen dürfe. (Aber es fragt sich doch, wie der Gegner verstanden seyn will. Ungerecht ist es doch, seine Worte so auszulegen: *dass der Volkslehrer ein Heuchler seyn, und über die wichtigsten Punkte, wo das ewige Wohl und Weh der Menschen in Betrachtung kömmt, sich nach dem gröfsten Haufen seiner Zuhörer accommodiren, von dem, was er für Wahrheit hält, öffentlich das Gegentheil lehren, heimlich aber seine eignen Meynungen sagen dürfe.*) Der Vf. legt seinem Gegner die Frage vor, wie der Lehrer es wohl mit dem Unterricht der Jugend halten müsse? ob er wohl in demselben von den Symbolen abgehen könne? Er antwortet selbst darauf: *Nein. Denn — die Wahrheit ist relativ. Was einer bejaht, verneint der andere. Am besten ists also bey den Symbolen bleiben.* (Ein bequemer Rath für blöde Köpfe, dessen standhafte Befolgung aber alles Denken bey Lehrern und Zuhörern auf ewig hindern muss.) Der Vf. fügt indess hinzu: „Will „der Lehrer nach der Wahrheit forschen, so thue „er es in der Stille, und trete mit seinen Meynunnungen nicht eher hervor, als bis er von der „Wahrheit derselben so gewiss ist, dass auch nicht „der geringste Zweifel mit Grund dagegen ge„macht werden könne." (Und bis dahin lehre er etwas, — was er nicht für wahr hält? weil er noch nicht völlig gewiss ist, was er an die Stelle des Irrthums zu setzen hat?) Der Urheber der freymüthigen Betrachtungen hatte (wie uns dünkt) *unbehutsam* behauptet: Es gebe kein Mittel, die gefährlichsten Grundsätze ganz zu verhindern, dass sie sich nicht ausbreiten. Also sey es das beste, ihnen überall den Lauf zu lassen. Der Vf. wendet mit Grund ein, dass es besser sey, wenigstens etwas als gar nichts zur Hemmung eines Uebels zu thun. (So viel sieht jeder, dass ungehinderte Bekanntmachung *schädlicher* Meynungen unmöglich *immer* unschädlich seyn kann; dass man also beweisen muss, dass

Ver-

Verbote überall nichts helfen, oder gar befördern, was sie hindern sollten, wenn man alle Bemühung, Ausbreitung der Irrthümer zu hindern, widerräth; allein freylich werden in den *meisten* Fällen Verbote nichts helfen, sondern wohl auf andern Seiten schaden; und dann kommt alles darauf an, welche Meynungen *schädlich* genannt werden, und ob *Religionsmeynungen* das überhaupt seyn können.) So fährt der Vf. fort, mitunter manches richtige gegen einige Unbestimmtheiten seines Gegners zu erinnern; aber auch Unbestimmtheiten und grundlose Behauptungen anderer Art an seiner Seite dafür zu geben. Die treffende und lichtvolle Vorstellung des Vf. der fr. Betr. über die Nachtheile der öffentlichen Bestätigung der alten Symbole, *sofern sie alle Lehrer verbinden soll, ausdrücklich, überall und allen ihren Zuhörern den ganzen orthodoxen Lehrbegriff vorzutragen*, (Rec. verweisst hier auf S. 36-45,) diese Vorstellung, sagen wir, hat an sich nichts mit der Frage zu thun: „*ob der Lehrer nach den beschworenen Symbolen lehren muss?*" Die ewige Wiederholung unsers Vf., dass er dieses zu thun, verbunden sey, womit er diese Vorstellung abweisen will, dienen nicht zur Sache. Hierauf hätte unser Vf. deutlich antworten sollen. Setzt er ihm etwa entgegen, dass das Edict bloss eine schon vorhandene Verbindlichkeit würde bestätiget, keine neue auferlegt haben, wenn es befohlen hätte, Lehrer sollen von dergl. Sätzen *reden*, und sie nicht übergehen; so behaupten wir, dass dies nichts weniger als ausgemacht, und dass dies wahrscheinlich gar nicht *der Geist des bisher vorhandenen Gesetzes*, nach den Symbolen zu lehren, sey. Wir folgen dem Vf. nicht weiter, da man aus diesem den Gehalt seiner Schrift zur Genüge kennen kann. Noch dies können wir nicht umhin zu bemerken, dass der stolze, und oft neckende Ton, den er in manchen Stellen als ein Weltmann gegen einen Schriftsteller, den er für einen Prediger zu halten scheint, (der er doch nach seiner eigenen Nachricht nicht ist) sehr anstössig ist. Giebt jener Vf. hie und da Blössen, und bedarf manchmal Zurechtweisung, so hat dagegen seines Beurtheilers Schrift ein gut Theil von der Seichtigkeit der meisten Apologien der herrschenden durch Ansehen sich empfehlenden Meynungen.

Die zweyte Schrift hängt einen Schild aus, der einen andern Gehalt vermuthen lässt. *Philosophisch!* Wenn es dafür hiess *orthodox;* so wüsste doch der Leser, was er hier zu suchen hat. Der Vf. ist ein eifriger Anhänger des alten Systems, wie sich besonders aus der höchst parteyischen Nachricht von den Fortschritten der Neologie (wie die, welche wie er denken, die Abweichung von der Schultheologie nennen) im Brandenburgischen (S. 81. f.) ergiebt. Diese Anhänglichkeit verrückt ihm freylich den Gesichtspunkt aus welchem jene Schrift und das Edict selbst beurtheilt werden muss, oft genug. Er hat es immer mit einem Feind der Wahrheit zu thun, der den guten König tadelt, dass er das Ueberhandnehmen der Irrthümer hindern will. Der Vf. sollte sich an die Stelle seines Gegners versetzt, und ex concessis disputirt haben. Es fragt sich, vorausgesetzt dass die Symbole nicht lauter ausgemachte Wahrheiten enthalten, noch lauter Lehren, die der innerlichen Wohlfahrt der Menschen beförderlich sind, vorausgesetzt, dass Fortschritte in der Religionserkenntniss möglich sind, selbst beym Volke, welche die Urheber der Symbole noch nicht kannten, welche durch sklavische Anhänglichkeit an die Symbole bey manchen gehindert werden, was da zu thun sey? Der Vf. denkt, dass wenigstens das Symbol seiner Religionspartey ohne Fehler ist. Ja, aber sein Gegner denkt anders. Und gesetzt es gebe ein Symbol, dass diese seltene Volkommenheit besitzt, und dies Symbol sey gerade das, welches das Edict gegen Angriffe zu schützen, welchem er seine Autorität bestätigen will, muss man nicht auch allgemeine Regeln angeben wie es mit den andern Symbolen gehalten werden soll, in wie fern es Pflicht der Lehrer sey von ihnen nicht abzuweichen? in wie fern es gut sey, dass sie hiezu ausdrücklich durch ein Edict verbunden werden? Uebrigens ist zu bemerken dass unser Vf. nicht, wie der Vf. der vorigen Schrift bloss *deutlich*, und *bestimmt* die Verbindlichkeit der Lehrer, bey den Symbolen zu bleiben, vertheidiget, sondern das freye Schreiben und Reden im Umgang selbst über Religion im Geist der Neologen *tadelt*, Dies gehört durchaus nicht in eine solche Schrift. Und das Religionsedict selbst verbindet bloss die Lehrer bey den Symbolen zu bleiben. Es scheint aber, dass der Vf. diese Verbindlichkeit gern weiter ausdehnen möchte, z. E. nach S. 56, 57. S. 52. behauptet der Vf. dass, wenn die Symbole einmal eingeführt sind, sie auch zum Besten derer, die ihnen noch anhängen, (und wären es noch so wenige) bestätiget werden können, und müssen; und erläutert diesen Satz durch das Beyspiel von Privilegien. (Ja wohl, wenn diese *es verlangen*, und auch den übrigen die Freyheit ihrer Ueberzeugung, und ihrer öffentlichen Erbauung nicht dadurch gestört werden soll.) S. 61. merkt der Vf. über den Satz, *dass die Einführung und Bestätigung der Symbole die Beunruhigung der Gemüther verhüten müsse*, an, dass die Abweichung von ihnen eben diesen Schaden stifte. (Das bedenkt aber weder dieser noch der erste Gegner der Schrift über das Religionsedict, dass im Fall bereits mehrere die willkührliche Sätze der Symbole für das was sie sind erkannt haben, diese ebenfalls geärgert, und wohl gar zum Abfall von der Religion verleitet werden, wenn der Lehrer immer fortfährt, sie als Wahrheit anzupreisen. Muss er nicht dies Uebel weit eher zu verhüten suchen, als die Unruhe, die etwa bey andern daher entstehen

ſtehen kann, daſs der Lehrer von dergleichen Meynung z. E. der Höllenfahrt Jeſu, der Allgegenwart ſeines Leibs, den Anfechtungen des Teufels etc. *nichts* ſagt?)

S. 66. macht der Vf. wider den Vf. der freymüthigen Betrachtungen die Entdeckung, daſs das Glück des Staats die Zuläſſigkeit der Verordnung der Symbole zum Theil beſtimmen müſſe, nicht bloſs die Ruh der Gewiſſen. (Ja, ſo fern der Staat dieſe Verordnung *politiſch duldet*, aber nicht ſo fern die Häupter oder Vorſteher der Religionsgeſellſchaft die Verordnung machen. Man muſs beide Geſellſchaften nicht vermengen. Die Regierung der Kirche iſt in proteſtantiſchen Staaten der Obrigkeit übertragen worden. Und dieſe iſt von der Aufſicht zu unterſcheiden, die dem Staat über alle Geſellſchaften zukömmt, ſo fern er die gröſste Geſellſchaft iſt. Der Landesherr als ſolcher duldet die Verordnung der Symbole, und ſchützt die Kirche bey ihrem Recht, über ihnen zu halten. Bey der Feſtſetzung, und Beſtätigung der Symbole kann nur das Intereſſe der religiöſen Wohlfahrt der Glieder der Kirche in Betrachtung kommen. Der Landesherr kann aus politiſchen Beweggründen keine Reformen der Symbole veranſtalten, kein Dogma einführen oder abſchaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Verl. der Waltherſchen Buchh.: *Betrachtungen über die Laſter* von *C. G. Spranger*. Nebſt einer Vorrede von dem Hn. D. *Roſenmüller*. 1789. 394 S. 8. (1 Rthl.)

Unter dieſem Titel liefert uns Hr. S. 14 Predigten folgenden Inhalts: von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Laſters überhaupt; von der Unmäſsigkeit in dem Genuſs der ſinnlichen Vergnügen; von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Müſſiggangs; von den traurigen Wirkungen der Trunkenheit in Rückſicht auf unſere eigene Glückſeligkeit; in Rückſicht auf die Glückſeligkeit anderer; von den ſchädlichen Folgen der Unkeuſchheit in Rückſicht auf unſre eigene Glückſeligkeit; in Rückſicht auf die Geſellſchaft; in Rückſicht auf die Ehe; Regeln zur Vermeidung und Ablegung der Unkeuſchheit; Gründe wider den Stolz; von der Schändlichkeit u. Schädlichkeit des Geizes; von den ſchädlichen Folgen der Verſchwendung; von den höchſt traurigen Wirkungen des Neids. Hr. S. hat ſich zwar Zollikofern zum Muſter gewählt; aber wir haben nicht leicht einen unglücklichern Nachahmer gefunden, als ihn, da er offenbar nur nach der äuſsern Schaale gegriffen und den Kern, den Geiſt des groſsen Mannes, nicht gekoſtet hat. Die Sprache iſt durchaus zu blumicht, in ſehr vielen Stellen romanhaft und bisweilen ſogar abentheuerlich. Die Schilderungen ſind gröſstentheils übertrieben und gehen weiter ins Detail, als es auf der Kanzel geſchehen darf. Der Exclamationen giebt es unzählige, und in die Ausdrücke *Balſam* und *balſamiſch* ſcheint ſich der Vf. ordentlich verliebt zu haben. Nur einige Beyſpiele: „Wenn die verderbenſchwangere Peſt über ein Land herſtürzt und an einem einzigen Tage viele tauſende in den Rachen des Todes wirft, oder wenn Menſchen gegen Menſchen, Chriſten gegen Chriſten, Brüder gegen Brüder mit donnernden Mordgewehren wüthend auf einander eindringen, und einander die Köpfe zerſpalten, die Leiber verſtümmeln, und das ſiedend ſprudelnde Blut dann Ströme formirt, und die aufſteigende Glut deſſelben den Himmel zu verſengen droht" etc. — „da hat er ſich hingelagert, der neidiſche Menſch, und indem er mit ſeinem hölliſchen Geifer alles vergiftet, was ſich ihm nahet," — „O Menſchen, fliehet doch dieſes Ungeheuer, (die Wolluſt) ſonſt ſteckt es die ganze Menſchheit noch an." Aehnliche Beyſpiele von ſchwülſtigen Declamationen findet man auf allen Seiten und Hr. S. muſs erſt ſeinen ganzen Ton umbilden, ehe er die vom Hn. D. *Roſenmüller* in der Vorrede gerügten Fehler, den Mangel an Popularität und den unnützen Aufwand von Worten, vermeiden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gera*, in der Beckmann. Buchh.: *Ueber Aufklärung, Vernunftreligion und Chriſtenthum* — vom *M. Johann Auguſt Weiſe*, Pfarrer in Ebersgrün. 126 S. 1788. Die bey Nicolai in Berlin herausgekommenen *Bemerkungen über Katholiciſmus, Vernunftreligion und vernünftiges Chriſtenthum*, welche aber eigentlich eine ausführliche Kritik der Briefe des Herrn Sup. de Marées über die neuen Wächter der Proteſt. Kirche enthielten, werden hier Stück vor Stück durchgegangen, und ſcharf, aber nicht immer gründlich, widerlegt. Dadurch ſucht der Vf. zugleich verſchiedene Stellen ſeines Buchs: Chriſtenthum auf Geſchichte feſtgegründet, wider die ihm gemachten Einwendungen zu retten. Vornemlich wird ſeinem Recenſenten in der A. L. Z. gar übel begegnet. Wir finden eine Reviſion der verhandelten Acten jetzt nicht mehr nöthig; die Lobrede aber, die der Hr. M. unſerm Journale S. 124. hält, vornemlich dem theologiſchen Artikel, hat uns weder befremdet, noch unwillig gemacht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 6ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz, gedr. b. Crafs: *Epiftolae S. Bonifacii,* Archiepifcopi Moguntini et Martyris, ordine chronologico difpofitae notis et variantibus illuftratae a *Stephano Würdtwein,* Epifcopo Heliopolenfi, Suffraganeo Wormatienfi etc. 1789. 380 S. kl. Fol.

Die fchriftftellerifchen Ueberbleibfel des fogenannten *Apoftels der Deutfchen* find zwar an fich betrachtet, fo wenig in Abficht ihres innern Gehalts, als ihrer äufsern Form und Einkleidung, von grofsem Werth, verrathen vielmehr Armuth des Geiftes, Engherzigkeit des Urtheils, Mangel an Wiffenfchaften im hohen Grade, und zeichnen fich durch die rohe, uncultivirte Sprache felbft vor manchen gleichzeitigen Schriften merklich aus. Aber der Mann felbft ift für unfre Nation fo unvergefslich und denkwürdig, dafs fchon darum jedes Geiftesproduct von ihm, jedes Document feiner Thätigkeit, dem patriotifchen Gefchichtsforfcher wichtig feyn mufs. Und die theils von ihm felbft, theils an ihn gefchriebenen Briefe enthalten zugleich überaus viel wiffenswürdiges, und find als eben fo viele Urkunden anzufehen, durch welche über einen beträchtlichen, und immer noch fehr dunkeln Theil der vaterländifchen Gefchichte, über den Zuftand deutfcher Cultur in der Periode ihres erften Beginnens, über altdeutfche Religionsmeynungen, Sitten und Einrichtungen, über Gründung des chriftlichen Kirchenwefens in verfchiedenen Provinzen, über das Verhältnifs der deutfchen Hierarchie zur politifchen Regierung, und den Urfprung der Einflüffe des römifchen Stuhls auf beide u. f. w. nicht wenig Licht verbreitet werden kann. Es war daher längft zu wünfchen, dafs fowohl die Gefchichte des Lebens, der Sendungen und Anftalten des berühmten Britten, dem Deutfchland fo vieles — Gutes und Böfes zu verdanken hat, kritifcher unterfucht, ausführlicher und pragmatifcher, als bisher gefchehen ift, behandelt, als auch, eben zu diefer Abficht, fein fchriftlicher Nachlafs, nebft allen ihn betreffenden Urkunden, mit Fleifs gefammelt, gefichtet, und zum fichern, bequemen Gebrauch für einen künftigen Hiftoriographen verarbeitet werden möchte.

Mit Recht hofften wir diefen Wunfch erfüllt zu fehen, als wir vor einigen Jahren diefe neue Ausgabe von Bonifacius Briefen angekündigt fanden. Von dem verdienftvollen und unermüdet fleifsigen Prälaten, welcher das Werk veranftaltet hat, von einem unferer geübteften und fcharffinnigften Diplomatiker, dem die deutfche Provincial- und Kirchengefchichte bereits fo manchen glücklichen Fund, fo manche treffliche Erläuterung zu verdanken hat, glaubten wir in diefem Fache etwas ganz Unübertreffliches erwarten zu dürfen, zumal da bey ihm eignes Intereffe an dem Gegenftande diefer Arbeit, mit günftiger Gelegenheit, fie gefchickt zu Stande zu bringen, zufammentraf. Aber mit Bedauren müffen wir jetzt bekennen, dafs unfre Erwartungen nicht befriediget find.

Die billigfte Foderung, die man an den Herausgeber eines alten Schriftftellers machen kann, wäre doch wohl, dafs er denfelben fo *vollftändig,* als er fich erhalten hat, liefere. Hr. v. *W.* hat aber fchon in diefem Stück fehr forglos gehandelt. Bekanntlich veranftaltete der Jefuit *Serarius,* mit Hülfe eines Ingolftädtifchen und vornemlich Wiener Codex, die erfte Ausgabe der Bonifacifchen Briefe; aber fchon vorher hatte *Baroni* einen guten Theil derfelben in feinen Annalen aus zwey römifchen Handfchriften geliefert. Wäre es denn nicht möglich, nicht der Mühe werth gewefen, diefe Handfchriften wieder ans Licht zu ziehen und zu benützen? Serarius klagt, er habe vergeblich gefucht, fie zu erhalten; Hr. *v. W.* erwähnt aber nicht einmal der von Baroni mitgetheilten Briefe. Dennoch find fie für den Kritiker von grofser Wichtigkeit, und von verfchiedenen derfelben haben wir noch keine vollftändigere und correctere Recenfion. Was z. B. niemand bemerkt hat, dafs der Brief Bonif. an P. Zacharias, welchen Baroni im J. 751. Nr. 3 mittheilet (*ed. Serar. ep.* 141. *Würdtw. ep.* 86.) nur der Anfang eines viel längern Schreibens fey, fiehet der aufmerkfamere Lefer, aus dem Schluffe gar leicht, und noch gewiffer aus der Antwort des Papfts. Nun aber enthalten alle übrigen Ab-drü-

drücke diesen Brief um nichts vollständiger. Serarius scheint ihn in seiner Handschrift eben so wenig gehabt zu haben, als Hr. *v. W.* in der Mainzischen; denn beide haben keine Varianten. Baroni aber fand es zu seiner Absicht unnöthig, mehr abzuschreiben; seine Handschrift enthielt vermuthlich auch die übrigen Anfragen, welche Zacharias in dem gleichfolgenden Schreiben beantwortet. Und gesetzt auch, die römischen Handschriften enthielten weiter nichts, als was Serarius aus dem Codex der kaiserlichen Bibliothek gab, (eine Nachfrage verdiente doch die Sache) sollten nicht anderweitige Hülfen auszumitteln gewesen seyn, um die so offenbaren Lücken in dieser Sammlung auszufüllen? Der Herausgeber hat selbst zwey bisher ungebrauchte Handschriften vor sich gehabt, eine Mainzer und eine Carlsruher. Aber auch dadurch ist wenig gewonnen. Aus der Carlsruher Handschrift werden noch auf den letzten Blättern drey Briefe der Päpste Leo VII, Agapets und Johannes XII nachgeliefert, die gar nicht weiter hieher gehörten, als weil sie an spätere Nachfolger Bonifazens im Erzbisthum Mainz gerichtet sind, und denselben die Würde päpstlicher Vicarien oder Missen bestätigen. Ob nun aber diese Handschrift unter den 98 Briefen, welche sie, der Angabe zufolge, enthält, nicht manches mehr zur Sache gehöriges Anekdoton enthalte, davon erfahren wir nichts. Von der Mainzer Schrift wird viel Aufhebens gemacht; sie sey ehrwürdigen Alters, aus dem neunten Jahrhundert, wie die in Kupfer gestochene Schriftprobe ausweise, welcher doch Rec. ein so hohes Alter nicht absehen kann. Aber sey dies auch, so verdiente ja ein so ehrwürdiger Codex wohl näher beschrieben zu werden. Was enthält er denn eigentlich? Nichts mehr als die Serarische Ausgabe? Nach den Auszügen der verschiedenen Lesearten zu urtheilen, nicht einmal so viel; denn diese erstrecken sich kaum über die Hälfte der ganzen Briefsammlung. Doch sagt der Herausgeber in der Vorrede: *Auximus inde numerum epistolarum*, und am Ende der Vergleichungstabelle seiner und der Serarischen Edition, bemerkt er, die seinige habe 17 Numern mehr, als diese. Aber bey eigner Betrachtung dieser 17 Nummern verschwindet der Gewinn gänzlich; der Herausgeber bringt hier nicht allein die drey schon angeführten Aufsätze der Carlsruher Handschrift, sondern auch sogar einige, den Briefen zur Erläuterung mit eingeschalteten, aus Otelon, Brower, Harduin etc. abgeschriebene Noten, mit in Rechnung; ausserdem noch einige Synodaldecrete, und Briefe von Päpsten, die man vorner schon hatte, obgleich hier fast nie bemerkt wird, wo; ein vorgeblich neu hinzugekommenes Stück war auch schon von Serarius, nur nicht im Texte, aber doch in den Noten zu Bonif. Briefen, mitgetheilt. Und kurz, auch die Mainzer Handschrift, wie sie wenigstens hier benützt worden ist, enthält nichts vorher unbekanntes. Wäre sie schon dem braven Serarius, der zu Mainz selbst lebte, bekannt gewesen (fast ist es unbegreiflich, wie sie ihm entgangen seyn möge,) so würden wir doch wissen, wie wir daran wären; denn er beschreibt doch seine beiden Handschriften zulänglich. Indessen mag immerhin, (welches uns ganz unglaublich scheint,) keine Handschrift vorhanden seyn, durch welche die Anzahl dieser Briefe wirklich vermehrt werden könnte, (ohne dass es nöthig wäre, eine Vermehrung vorzugeben,) so ist es doch zu beklagen, dass der Herausg. seinen Bonifacischen Vorrath nicht mit demjenigen bereichert hat, was schon in gedruckten Büchern zu finden war. Da hat nun schon Matthias Flacius im *Catalog. testium verit. L. VIII.* verschiedenes aus Winfrieds und aus den an ihn gerichteten Briefen excerpirt, dass man in den bisherigen Ausgaben vergebens sucht. Ja, selbst in Aventins *Hist. Boior.* L. III. ist manches hieher gehörige zu finden. Ausserdem hätte der Herausg. schon aus Fabricius und Hamberger wissen können. dass eine *epistola Bonifacii ad Erchebaldum*, *Angl. Regem*, die in der Serarischen Ausg. nicht stehe, in *Werner. Rolvinck lib. I. de moribus et situ Westphalor. c.* 7. zu finden sey. Nun entdecken wir zwar, nach genauerer Untersuchung, dass dieser Brief wirklich schon in der Serarischen (*ep.* 19.) also auch Würdtweinischen Edit. (*ep.* 72.) stehe; allein in einer viel weitschweifigern Recension, dass es also die Sache des Kritikers wäre, beide Texte zu vergleichen, und welcher der bessere sey, auszumachen. Da es ferner nicht die Absicht gewesen seyn kann, bloss die Briefe von Bonifacius und an ihn zu sammeln, indem wir in dieser Ausgabe nicht allein viele Briefe und Actenstücke über ihn, Nachrichten und Canonen von Synoden, denen er beywohnte, sondern auch viele ihn gar nicht angehende Aufsätze vorfinden, wohin, ausser mehrern, vornemlich alle diejenigen gehören, die aus dem Zeitalter seiner Nachfolger zu Mainz, Lullus, Riculfs, Otgars u. s. w. (*Ep.* 107 – 169) sind; so hätte allerdings auch die kurze Nachricht, von einer nach Radbods Tode wegen Ausbreitung des Christenthums unter heidnischen Völkern zu Utrecht gehaltenen Synode (*Mansi Concil.*) *T.* XII. p. 261.) welcher Winfried mit beywohnte, hieher gehört. Desgleichen fehlen S. 125. zwey Canonen der Synode zu Lestines, welche Mansi aus Fulberts von Chartres Briefen beygefügt hat (T. XII. p. 371.) S. 202. wird ein sehr wichtiges Schreiben von Bonif. an Cutbert, von welchem der Herausg. (oder vielmehr, wie wir eben erst sehen, Serarius) urtheilt: *Digna est epistola, quae ab animarum pastoribus omnibus, praesertim vero Episcopis et Archiepiscopis, creberrime legatur*, dennoch mitten in einer Periode abgebrochen. Baroni bemerkte doch wenigstens, dass seine Handschrift den Brief nicht ganz enthalte: *Hucusque epistola, cui finis deesse vi-*

videtur (Ann. 740. N. 2.) aber im Serarius und in dieser neuen Ausgabe auch nicht ein Wink davon. Sollte denn auch gerade die Mainzer Handschrift nicht weiter gehen? (Spelmann *Concil. Britann.* T. I. p. 241.) Harduin (*Concil.* T. III. p. 1950.), Mansi (T. XII. p. 387.) u. a. m. haben doch schon einen vollständigen Text dieses Briefs; war es denn sogar nicht der Mühe werth, nachzuschlagen und abzuschreiben? Hier endiget sich das Schreiben mit den Worten: *illa ornamenta vestium adventum Antichristi praecurrunt, illis calliditate per ministros suos, introducere intra claustra monasteriorum fornicationem et luxuriam.* Was läſst sich doch dabey denken? In jenen frühern Editionen heiſst es: — *praecurrunt; illius calliditate, per m. suos introducere* (für *introducendi*) *intra — et luxuriam clavatorum iuvenum et foeda consortia, et taedium lectionis et orationis, et perditionem animarum.* Alsdann folgen noch zwey Capitel von Trinkliebe und knechtischen Arbeiten der brittischen Mönche, nebst dem Schluſs des Briefes. — Auch gehörten Königs Pipins zwey Bestätigungsbriefe für die Utrechtische Kirche (in *Hedae hist. Episcopor. Ultraject.* p. 83.) mit eben dem Recht hieher, als dessen Urkunde für Fulda (S. 281.). Den einen findet man auch hier (S. 280.) aber nur in einer Note; den andern gar nicht. Eben so nachläſsig ist der Herausg. in Absicht der *Kritik* verfahren, und zwar sowohl derjenigen, die sich mit der Unterscheidung ächter und unächter oder doch zweifelhafter Aufsätze dieser Sammlung, als mit der Berichtigung des Texts beschäfftiget. In beiden Dingen war hier noch viel zu thun. Die so genannten *Statuta quaedam Bonifacii* (S. 140.) haben innere Kennzeichen eines spätern Zeitalters. *Can. XI. Si autem Episcopum non audierint, Episcopus Imperatori indicare faciat;* was ist das für ein *Imperator? Can. XVI. Ut plus (plures) non mittantur in monasterio Canonicorum, atque Monachorum seu Puellarum, quam sufficere possint;* wird nicht hier auf eine Einrichtung gezielt, welche erst Karl der Groſse und Ludwig der Fromme zu Stande gebracht haben, auf die gemeinschaftliche Lebensart der Weltgeistlichen? Auch hat Mansi (*Concil.* T. XII. p. 362.) bereits die Aehnlichkeiten dieser Statuten mit einigen unter Karl dem Gr. gegebenen Synodalverordnungen gezeigt. Bey dem *Capitulare incerti anni* (S. 158.) entstehen gleichfalls Zweifel, vornemlich wegen des *can.* VIII, wo *der Könige* Erwähnung geschieht, zu einer Zeit, da Pipin noch *Major domus* war. Ueberhaupt aber verdienten die Bonifacischen Synoden eine genauere Untersuchung; was v. Harzheim dabey gethan hat, ist viel zu wenig. Ueber das Exemtionsdiplom des Papsts Zacharias für das Kloster zu Fulda (S. 257.) und über Bonif. Schreiben an P. Stephanus wegen der Ansprüche des Erzb. von Cölln auf Utrecht (S. 278.) sind schon oft Zweifel erregt worden, auf welche sich aber der Herausg. mit keinem Worte einläſst. Wäre die Mainzer Handschrift, die den letztern dieser Briefe zu enthalten scheint, wirklich aus dem neunten Jahrhundert, so hätte daraus der Herausg. ein neues Argument für seine Aechtheit anführen können. Es befremdet aber, daſs Anfang und Ende dieses Schreibens im Mainzer Codex eben so als in der Serarischen Ausgabe, fehlen, wiewohl man, ohne diese nachzuschlagen, durch eine Anmerkung des Herausg. veranlaſst werden könnte, das Gegentheil zu glauben. Vielleicht aber könnte man diesem Briefe einen ganz schicklichen Anfang geben, wenn man für *Nam tempore Sergii* nur *Jam t. S.* setzte; da es bekannt genug ist, wie häufig die in alten Schriften offengelassenen Plätze für Anfangsbuchstaben von spätern Abschreibern oder Mahlern fehlerhaft ausgefüllt sind. In einer Abschrift dieses Schreibens, welche Joh. de Beka (*Chron. Ultraj.* p. 15.) mittheilt, fehlt das *Nam* gänzlich; es könnte auch wohl aus der letzten Sylbe der Ueberschrift: *Salutem*, oder aus der ersten des nächstfolgenden Worts: *tempore* erwachsen seyn. Oder, wie? wenn dieser Brief ein Theil des andern wäre, den Bonif. an Stephan II geschrieben, (S. 258.) und der gleichfalls sich nicht vollständig erhalten hat. Wenigstens können sie, was den Inhalt betrifft, beide zu ganz gleicher Zeit geschrieben seyn. Alle dergleichen Ueberlegungen waren, wie es scheint, dem Herausg. zu mikrologisch. Doch hier kommen wir schon auf seine Verdienste, um den Text seines Schriftstellers. Sie sind in der That äuſserst unerheblich, und bestehen bloſs darinn, daſs er etwa funfzig Stücken dieser Sammlung die verschiedenen Lesearten seiner Mainzer Handschrift am Rande beygefügt hat. Viele dieser Lesarten sind so augenscheinlich richtig, daſs es zu verwundern ist, warum die alten Schreib- oder Druckfehler aus der Serarischen Ausg. stehen geblieben sind; z. B. im ersten Briefe Gregors II. S. 11. *vestrae sedis apostol.* statt *nostrae.* S. 20. in Bonif. bekannter Eidesformel: *tibi, beate Petre, Apost. princeps,* für *beato Petro etc.* S. 27. *neque in literarum* für *neque illiteratum.* S. 65. *pallii munus, quod induaris* für *palatii.* S. 123. *ignes, quos Nietfeor* (d. i. Nothfeuer) *vocant,* für *Nedfratres.* S. 189. *prosperitatem vestram video et opera bona audivimus* für *prosp. vestr. et fidem in Deo et opera etc.* und so in hundert Stellen mehr, wo die bessere Lesart, die man jetzt erst hervorsuchen muſs, ohne Bedenken, und ohne Anführung der verdrängten schlechtern in den Text aufgenommen werden konnte. Aber noch weit mehr würde dieser an Reinigkeit, wirklich auch in vielen Stellen an Verständlichkeit gewonnen haben, wenn der Herausg. die vielen, und zum Theil richtigern, zum Theil mit Varianten versehenen Editionen einer groſsen Anzahl dieser Briefe benützt hätte. Die verschiedenen bessern, und kritisch bearbeiteten Ausgaben von Othlons *vit. Bonif.* die im zweyten

Buch dreyssig Briefe enthält, (z. E. von Mabillon in *Act. SS. ord. Ben. sec.* III. P. II. p. 28. von Basnage im *Thesaur. monum.* T. II. P. I. p. 359.) die Mansische Aus. von Baroni's Annalen, die Conciliensammlungen von Labbe, Hardouin, Sirmond, Harzheim u. a. *Usserii epistolae Hibernicae* u. s. w. liefern wirklich keinen geringen Vorrath von Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes vieler, und selbst der wichtigsten dieser Briefe, welcher aber vom Herausg. gänzlich ungebraucht gelassen, nicht einmal dazu verwandt ist, die besten Lesarten seines Mainzer Cod. zu bestätigen. Vierzig Actenstücke getrauen wir uns allein in Mansi Conciliensammlung nachzuweisen, und fast in jedem aus ihr die Serarisch-Würdtweinische Recension zu verbessern. Geringere Febler in dieser übergehen wir; nur einige Proben von Bedeutung. S. 22 u. 23.: *Quia gentes errare quasi sub religione Chr. idolorum culturae eos servire cognovimus; aliquos vero qui necdum cognitionem Dei habentes, nec baptismatis sacra unda sunt loti; necessario Bonifacium ad easdem partes dirigire* (für *dirigere*; der Druckfehler sind viele) *studuimus, ut etc.* muss so lauten, wie bey Mansi: *quia errare, e t quasi — culturae servire, al. vero, qui n e c cogn. — sacri — necessarium d u x i m u s — dirigere, ut etc.* Gleich nachher steht: *atque sui e d o c a t i o n e ad portum restituat*; in einer Note (von Serarius) wird *edoctione* vorgeschlagen; aber weit besser hat Mansi *evocatione*. S. 42. fehlt bey ihm *Patricio*, und statt *patriciatus* steht *post consulatum ejus*. Ebend. *Erit in adjutorio divino p r o t e c t i o* besser, als *perfectio*. S. 58 ist gedruckt: *Bene satis, quia Petrus*, und muss heissen: *Bene n o s t i satis, quia* (quod) P. S. 97. *Synodalia debent celebrari, ut caussarum canon. examinatio subvenire possit, atque pia e d u c a t i o agatur*, muss heissen: *pia j u d i c a t i o n e*. S. 101. *oportet eos per manus impos. et sacri chrismatis* (hier fehlt *unctionem*) confirmari. Ebend. *r a r e s c u n t fideles in illis partibus*; der Mainzer Codex hat: *r u r e s sunt*, Mansi: *r u d e s sunt*. S. 108. *in tertia generatione*; Mainz. Cod.: *tertio jenuculo*, Mansi: *geniculo*. S. 112. *Quomodo se sacerdotio fungi considerant*, besser: *quomodo sacerd. fungi d e siderant*. S. 115. für *Christi ovile, cujus i n s t a r*, richtig: *instrumenta*. Ebend. ganz unten: *licet peccatores e x i s t i m a m u s*; nein: *existamus*. S. 144. *Ut sciant, quid sit pallii usus, et qualiter debeant subjectis praedicare et disciplina, maneat*; Mansi: *usus, ut debeant praedicare, et ut*. Ebend. können die Lesarten des Mainzer Codex aus ältern Ausgaben dahin verbessert werden, dass es statt *sequi pedem* heisse *sequipedem*, statt *immutilate: in utilitate*. S. 149. statt *Omnem Galliarum provinciam tibi injungimus, ut quae repereris contra Chr. religionem, vel canonum instituta i b i d e m d e t i n e r i, ad normam rectitudinis studeas reformare*, sollte stehen: — *tibi i n j u n c t a m si repereris contra C h r. s e n t i r e religionem vel canonum instituta, s p i r i t a l i t e r ad etc.* S. 205. *de his. q u i nubunt* steht für *quae*; denn ob zwar die Latinität jener Zeiten auch jene Lesart verstattet, so ist sie doch hier offenbar falsch. Dies ist nur wenig von vielem, was Rec. sich mit Mühe ausgezeichnet hatte. Interpunction, auf welche bey dem eignen Kirchenstil dieser Zeiten so viel ankommt, konnte gleichfalls an vielen Orten, schon aus den Conciliensammlungen, berichtigt werden; z. E. S. 154. statt: *dum baptizaret, nesciens, latini eloquii infringens linguam, dixit*, sollte stehen: *nesciens latini eloquii, infringens linguam dixit*, und bald nachher eben so. Aber am verdriesslichsten ist die unkritische Verfahrungsart des Herausgebers bey Namen von Personen und Ortschaften; z. E. S. 219. *Belbonanensis* statt *Bellouac.* *Hehescus* statt *Eliscus*, *Fulnericus* st. *Fulcarius*, *Novianensis* u. *Camerocanensis* statt *Noviomensis* und *Cambrac. etc.* Alle diese bessern Lesarten hat Sirmond.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Greifswalde*, gedr. b. Röse *Von der Selbstbeherrschung.* Eine Predigt von *L. T. Kosegarten*, d. Weltw. D. der Stadtsch. Wolgast Rector. 1788.-19 S. 8. Die gewählte Materie ist interessant, und die Ausführung zeugt von eignem und ordentlichem Denken, von exegetischen Kenntnissen, und Wärme der Empfindung für das Gesagte. Nur missbilligen wir einmal die Einkleidung des Themas: „die erhabne Weisheit der „Selbstbeherrschung." Wer vermuthet hier, dass der Vf. im ersten Theile die Quellen ihrer Schwierigkeit, und im zweyten die Mittel zu derselben zu gelangen abhandeln werde? Ferner sind die Theile zu weitläuftig gegeben. Je kürzer, je besser, damit *diese* der Zuhörer wenigstens merkt. In der Ausführung des ersten Theils giebt der Vf. als Quelle jener Schwierigkeit der Selbstbeherrschung *die Bestimmung des Menschen an, daß er ein verbindendes Mitglied zwoer verschiedener Welten sey. Dem Körper nach greife er in die niedere, dem Geiste nach in die höhere Wesenreihe ein. Daher komme es, daß der Geist aufwärts strebe, das Fleisch aber ihn niederziehe u. s. w.* Dies ist nun ein sehr gekünstelter und wenig populärer Ausdruck für eine bekannte Wahrheit, dass die Reize sinnlicher Neigungen die Grundsätze der Vernunft in ihrer Ausübung hindern. Ueberhaupt ist die Schreibart des Vf. gar zu dichterisch, schwülstig, und dadurch undeutlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz, gedr. b. Crafs: *Epiſtolae S. Bonifacii etc. etc.*

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.*)

Fragt man weiter, mit welchem Fleiſs der Herausgeber ſeinen Autor *erläutert*, und wie geſchickt er ihn zum vortheilhaftern Gebrauch *für die Geſchichte behandelt* habe, ſo dürfen wir zwar nicht leugnen, daſs ſowohl in den Anmerkungen, welche zwiſchen den Briefen ſelbſt eingeſtreuet, als denen, welche unter dem Text derſelben geſetzt ſind, viel brauchbares und richtiges enthalten, doch aber bey weitem nicht alles geleiſtet ſey, was man — auch ohne Unbilligkeit — erwarten dürfte. Die erſte Klaſſe von Anmerkungen betrifft vornehmlich die Chronologie der Briefe und andrer Aufſätze, die hier zuſammengetragen ſind, und der in ihnen angeführten hiſtoriſchen Umſtände. Auch beſteht darinn der weſentlichſte Vorzug dieſer Ausgabe vor der Serariſchen, daſs ihr Urheber den ohne Regel und Ordnung zuſammengeſchütteten Vorrath planmäſsig und chronologiſch auseinanderzulegen geſucht hat. Er theilt ihn daher in drey Klaſſen; die erſte *Nr.* 1 — 106 enthält Briefe vom J. 716 — 755 (Bonif, Todesjahr), die andre *N.* 107 — 142 aus dem Zeitalter Lulls, Riculphs etc von 755 — 847 (gehörte gröſstentheils hieher nicht, durfte aber doch, um nichts fehlen zu laſſen, was Serarius hat, nicht wegbleiben), die dritte *N.* 143 — 166 verſchiedenes ohne gewiſſe Jahreszahl, (und faſt lauter unnützes, unverſtändliches Zeug, die aus dem Carlsruher Codex mitgetheilten Briefe ausgenommen). Die hinzugefügte Nachweiſung, unter welchen Zahlen die hier der Zeitfolge nachgeordneten Briefe beym Serarius zu ſuchen ſind, war ſehr nöthig, um ſich in dieſer neuen Ausgabe zurechtzufinden, wenn die ältere citirt wird.

Daſs nun aber die Zeitfolge in der Stellung der Briefe durchaus genau beobachtet ſey, können wir nicht zugeben. Unfehlbar gehört vieles, was in der erſten Klaſſe ſteht, in die dritte, weil es ohne Zeitbeſtimmung und von unbekannten Verfaſſern iſt; z. B. *ep.* 16. 35. 81. 98. 101. Auch müſste *ep.* 20, wo ſich Bonif. noch *Vuinfredus* überſchrieb, früher geſetzt ſeyn; vielleicht iſt auch *ep.* 147. nichts weiter, als ein abgeriſſenes Stück von eben dieſer ep. 20. mit ihr wenigſtens ganz gleichen Inhalts. *Ep.* 30 — 33 ſcheinen wegen der Aufſchrift und wegen des Inhalts noch in die erſten Jahre nach der Abreiſe Bonif. aus England zu gehören. *Ep.* 41. wo ſich Bonif. *decrepitum et membris omnibus ad viam aniverſae terrae vergentem* nennt, kann wohl nicht ſchon im J. 705. geſchrieben ſeyn. Ueber die Chronologie der Bonifaciſchen Synoden hat, wie bekannt, Manſi eine genauere Unterſuchung angeſtellt, und ſeine eignen Vermuthungen mitgetheilt, *Supplem. Concil.* T. I. p. 551, u. *Concil. nov. et ampl. coll.* T. XII. p. 354.,) welche aber von Sigismund Callas (*Annal. eccleſ. Germ.* T. II. p. 554) widerlegt worden ſind. Von beider Gelehrten Arbeiten hat Hr. *v. W.* keine Notiz genommen; auſser daſs er mit dem erſtern ſich unzufrieden erklärt, daſs er eine im J. 740 gehaltne Synode ins J. 742 ſetzen wolle. Dieſe Meynung, ſagt er, *ſpeciali digreſſione poſt hoc ſaeculum examinabimus;* zu errathen, was dies Verſprechen heiſse, iſt Rec. zu blöde. Auſser der Chronologie würden aber hier noch manche andre hiſtoriſche Umſtände einiger Erläuterung würdig geweſen ſeyn. Ueber verſchiedene Perſonen, von welchen und an welche einige Stücke dieſer Briefſammlung geſchrieben ſind, oder die in denſelben erwähnt werden, hätte ſich, zum Gewinn für die Specialgeſchichte jener Zeiten, manches neue und wahrſcheinliche beybringen laſſen. Daſs der Mann, an welchen *ep.* 93. gerichtet iſt, *Optatus* geheiſsen habe, fällt hier niemand leicht ein, (wie denn die ohnedem ſehr weitläufigen, mit Kirchencomplimenten angefüllten, Aufſchriften der Briefe durchgängig mit Uncialbuchſtaben gedruckt ſind, und dadurch die Mühe, den Briefſteller ſowohl als den Empfänger aufzufinden, erſchweren; auch in der Serar. Ausg. lieſet man *conſacerdoti optato*) daſs aber dieſer *Optatus* ein Abt von Caſſinum geweſen ſey, hat Sirmond bemerkt. (*Concil. Gall. ad Zachar.* ep. XV.) *Jammulus*, an welchen ep. 97. gerichtet iſt, wird wohl eben die Perſon ſeyn, die

die unter dem Namen *Gemmulus ep.* 68 u. 69. geschrieben hat. Es kommen noch mehr Personen unter verschiedenen Namen vor; dies Missverständniss hätte gehoben, auch ein Register der vorkommenden Personen angefügt werden sollen.

Die dem Text untergesetzten Anmerkungen sind theils von Serarius, theils vom Herausgeber. Es war gerecht, dass jenem das seine gelassen und angeführt wurde, was aus ihm abgeschrieben sey. Hr. v. W. hat nicht so gedacht. Für diese Zueignung fremder Arbeit bestraft er sich nun selbst, indem ers leiden muss, dass manche seichte Note des Jesuiten auf seine Rechnung geschrieben wird. Wenn z. B. der Jesuit bey einem Citatum aus dem Briefe Jacobi bemerkt, dass doch der heilige Bonifacius von diesem Briefe eine bessere Idee gehabt haben müsse, als gewisse Neuerer, (vermuthlich ein Seitenblick auf Luther); so findet man diese Bemerkung (S. 178.) ohne Nennung ihres Urhebers. Auch manche unbedeutende grammatikalische Kleinigkeiten, z. E. dass *patricius* herkomme von *pater* und *ciere* (S. 43.) dass *linter* auch *feminine* gebraucht werde (S. 81.) etc. sind dem Jesuiten abgeborgt. In der That möchte man wünschen, der Herausg. hätte alle Anmerkungen desselben mit abdrucken lassen; denn viele sind sehr brauchbar, und über manche dunkle Stelle, die hier ganz mit Stillschweigen übergangen ist, hat Serar. wenigstens etwas Licht zu geben gesucht; z. B. S. 16. *universi auvilegi ambrones o poto Grammaton agiis frustratis afflicti* — wer versteht das? Rec. würde sich schämen, solchen baaren Unsinn in einem alten Schriftsteller ganz ohne alle Nachhülfe, oder wenigstens ohne Wink für den Leser, dass hier unheilbarer Unsinn sey, abdrucken zu lassen. Und gewiss, auch Serarius schämte sich dessen; er schlägt vor, griechisch zu schreiben ἀπο των γραμματων, oder noch besser κυματων. (Diese Idee passt gut in den Zusammenhang; vielleicht dürfte man aber, um einen Bonif. nicht zu gelehrt reden zu lassen, auch rathen: *a polo graviter irato agris*, oder etwas ähnliches, *a polo granariis et agris etc.*) Wo Serarius keinen Rath weiss, da sucht man ihn bey dem neuen Heraus. auch ganz umsonst. Z. B. S. 352. findet sich eine Angelsächsische Sentenz; beide Editoren schreiben dabey: *Peritiores veteris linguae Saxoniae hoc explicabunt.* Besser macht es der neuere an einem andern Orte; ep. 69. (ed. Serar.) stehen einige verwünschte Charaktere, oder auch angelsächs. Worte mitten im lateinischen Texte, die lässt er gänzlich weg. Hätte er auch nur ein: *Dauus sum, non Oedipus* dabey geschrieben, so wäre doch der Autor nicht verstümmelt. Noch ein widriger Umstand in den Wiederholungen der Serar. Noten ist es, dass, nach der Verrückung der Stelle, welche sonst diese Briefe einnahmen, manche Aufklärung, die Serar. gleich bey den ersten Briefen nach seiner Ordnung gab, nun sehr weit hinausgesetzt erscheint, und dass die Verweisung auf andre Briefe nach eben dieser, nun sehr geänderten, Ordnung geschieht.

Von einem Commentar über einen solchen Schriftsteller dürfte man weniger Worterklärungen, als Sacherläuterungen, erwarten. Sollten aber jene nicht ausgeschlossen seyn, so gab es dazu Stoff genug, theils in eigenthümlichen Wortbedeutungen der barbarischen Latinität, (z. E. *benedictio* ein Geschenk; *pietas*, als Titulatur, *tua pietas* Ew. Andacht;) *placabilis* gefällig, gleichsam für *placibilis*, *qui placet*, u. d. gl.) theils in so vielen deutschen oder lateinisch geformten und ursprünglich auch deutschen Worten, (z. E. *Grauio*) u. s. w. Aber das wichtigste waren die Sachen. Zu wie vielen nützlichen Erläuterungen über Geschichte, Geographie, Kirchenalterthümer, Kirchenrecht, besonders auch über die Kunstgriffe der Päpste in den Instructionen und Empfehlungen ihres Legaten, über das Verfahren des Legaten selbst u. s. w. hätte ein Gelehrter, der das Werk mit Ernst und Fleiss angriff, hier Gelegenheit gefunden! Wie vieles war auch schon vorgearbeitet, z. B. von Sagittarius, (*Antiq. Thuring.*) Semler *Diss. de propagata per Bonif. inter Germanos relig. Chr. Hal.* 1770.) selbst von Gudenus (*Diss. de Bonif. Germanorum Apostolo. Helmst.* 1720.) u. a.! S. 58. über die vom P. Gregor II erläuterte Ehescheidung in einem Fall, da die Frau *infirmitate correpta non valebat debitum viro reddere* erwartet man billig von einem Würdtwein mehr als von einem Serarius, dessen Anmerkung nicht einmal ganz abgedruckt ist. (Vergl. *Roncaglia's* Anmerk. zu *Natal. Alex. H. E.* Sec. VIII. cap. I. art. 4.) S. 126. wird die merkwürdige deutsche *abrenuntiatio Diaboli* ganz unberührt gelassen. S. 147. kommt *Grimo* als Bisch. von Rouen vor, und S. 219 *Reginfried.* auch als Bisch. daselbst; wie hängt das zusammen? (Vergl. *Basnage hist. de l'Egl. L. v. ch.* 7. p. 259.) S. 168 ff. über Clemens und Adelbert bleiben Walchs (Ketzerhist. Th. X. S. 1.) gründliche Untersuchungen ganz unbenützt. S. 246. Was mögen das wohl für *secreta quaedam* gewesen seyn, die Bonif. dem P. Zacharias durch seinen Boten Lullus theils mündlich, theils *per literas notata* hinterbringen liess, und über welche er sich ein apostolisches Gutachten ausbat, welches dann auch der Papst S. 249. sehr geheimnissvoll ausstellte? Verdient nicht *Bünaus* Vermuthung (Reichsgesch. Th. II. S. 296.), dass von Childerichs Absetzung Pipins und Krönung gehandelt seyn möchte, näher geprüft werden?

Doch schon genug, und vielleicht nur zu viel, um in den Anschein und Verdacht einer zudringlichen Kritteley zu verfallen! Aber wir wollten nur zeigen, dass wir mit dem Herausg. einverstanden sind, *has epistolas*, sagt er, *inter praecipue Germaniae sacrae monumenta merito numerandas venire;* dass aber eben darum sie einer viel fleissigern

gern Behandlung von ihm würdig gewesen wären, und dafs nur alsdenn, wenn sie solche fleissigere Behandlung erhalten, diese seine Ausgabe, wie er sie jetzt schon nennt, ein *labor in splendorem et Germaniae sacrae emolumentum susceptus* genannt zu werden verdient hätte. Oder soll sich der *splendor* nur auf die artige Form und Zierlichkeit dieses Adrucks, *emolumentum* aber auf die Wiederauflage eines seltenen Buchs beziehen? So muss die Germania sacra sehr genügsam seyn.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Encyclopädie zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, von C. *T. Kosche*, A. M., fortgesetzt von *Gottlieb Samuel Forbiger*, Mag. und Conrector der Nicolaischule in Leipzig. Zweyter Band. 1790. XXII und 608 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Fortsetzer dieses Werks liefert in diesem Bande 4 Abschnitte, I von der Wahl des künftigen Standes für Jünglinge. II. Beschreibung einiger merkwürdigen Naturproducte aus dem Pflanzenreiche. III. Was ist Religion? und was ist Christenthum? IV. Von der Verschiedenheit der Menschen in Ansehung der bürgerlichen Verbindung und Staatsverfassung, und ein Nachtrag zum ersten Abschnitte macht den Beschluss. Er versichert S. XV. im 1ten und 3ten Abschnitte ganz allein seiner eignen Ueberzeugung, unabhängig vom Ansehen und Urtheile anderer Schriftsteller gefolgt zu seyn, im 2 und 4ten Abschnitte aber aus den reinsten und besten Quellen geschöpft zu haben. Das Werk hat zwar unstreitig dadurch gewonnen, dafs es Hn. *F.* zum Fortsetzer bekommen hat, der wirklich recht vieles gesagt und gesammelt hat, was Erziehern und Jünglingen sehr nützlich seyn kann; aber die Schreibart ist doch durchgehends zu declamatorisch, und zu weitschweifig. Dadurch wird das Werk theils zu voluminös und kostbarer werden, als dafs es die angehenden Jugendlehrer, auf die nach S. VI-VIII. Rücksicht genommen wird, kaufen könnten. Theils dürften auch junge Leute das Lesen nicht aushalten. Der 3te Abschnitt liest sich, wie ein Predigtbuch, z. B. S. 252. „So gewiss — so denken ächte Christen beym Abendmahle des Herrn — so gewiss als ich jetzt dieses Brod, das Jesus seinen Leib nannte, diesen Wein, den Jesus sein Blut nannte, geniesse, eben so gewiss ist es, dafs er einst für die Menschen am Kreuze getödtet ward, dafs sein Blut für uns floss. Für uns! auch für mich! und wozu? Um mir Vergebung der Sünde und gewisse Hoffnung der Seligkeit zu verschaffen. Ach! ich bedarf der Vergebung, ich Sünder! und ohne sie wär ich elend auf immer. Und siehe, da bietet mir sie Gott so liebreich, so gnädig an! u. s. w." Theils entwischt endlich, bey allzu grosser Freygebigkeit mit Worten, manches weniger passende, z. B. S. 24.: „Aus einer Tulpenzwiebel kommt nicht allemal genau wieder eine Blume von eben der Grösse und Farbe hervor, wie diejenige war, aus der die Zwiebel hervorwuchs; eine Henne brütet nicht lauter solche Junge aus, die ihr an Federn, Farbe und Zeichnung vollkommen gleich sind;" und darum, schliesst der Vf., muss der Sohn nicht eben das Metier ergreifen, das der Vater trieb! Auch manches Unrichtige entwischt; z. B. S. 25.: „Es kann in der That nur äusserst selten der Fall eintreten, wo es zum Besten des Jünglings nothwendig, zum Wohl der Familie unvermeidlich wäre, dafs derselbe gerade den Stand und Beruf seines Vaters wählte; und, wo dieser Fall wirklich vorhanden ist, das heisst, wo die Vorsicht die ganze Lage der Dinge so eingerichtet hat, dafs durch dieselbe eine solche Wahl unvermeidlich wird, *da kann man auch von der weisen und gütigen Vorsehung erwarten, dafs sie demjenigen, dem sie durch die Umstände selbst einen gewissen Stand angewiesen hat, die dazu nöthigen Erfodernisse nicht versagt haben werde.*" Wahrlich, mehr Zutrauen zur Vorsehung, als sie verlangt! Hat es denn z. B. niemals einen ganz untauglichen Regenten gegeben?

Göttingen, b. Vandenhök: *J. N. Eyrings pädagogisches Jahrbuch*, darinn (worinn) *einzelne Erziehungsanstalten beschrieben, und über besondre Gegenstände der Erziehung Beobachtungen angestellt werden.* Viertes, Fünftes und Sechstes Stück. 1788. 19 B. 8.

Die Sammlung hat, weil einige Stücke lateinisch geschrieben sind, auch einen lateinischen Titel: *Eyring opuscula ad historiam litterariam rei scholasticae praesertim Goettingensis pertinentia.* Alles betrifft bloss und allein das Gymnasium zu Göttingen, und mit Vergnügen hat Rec. auch hier den rühmlichen Eifer des Vf., die unter seiner Aufsicht stehende Schulanstalt immer mehr in Flor zu bringen bemerkt. Nur hat freylich der grössre Theil dieser Sammlung für Leser ausser Göttingen wenig Interesse. Sie enthält alle, durch die Jubelfeyer dieser Anstalt im J. 1786. veranlassten Schriften. Dabey sind sogar die alten Programme aus dem 16ten Seculum wieder abgedruckt; ferner Auszüge aus ältern Urkunden und Recessen, die die Stiftung und Verbesserung dieser Schule betreffen. Auch die Anreden bey den Prämienvertheilungen können für einen auswärtigen Leser gar kein Interesse haben, am allerwenigsten aber die umständliche Beurtheilung der einzelnen Schüler und ihrer Arbeiten, die zu nichts nützen kann, als die jungen Leute eitel zu machen, und ihnen in ihren Augen eine Wichtigkeit zu geben, die ihren Fleiss eher erschlaffen als anspannen muss.

Es ist wahr, Beschreibungen einzelner Schulen und der in ihnen wirklich ausgeführten Verbesserun-

rungen sind bey weitem lehrreicher als allgemeine Declamationen und Vorschläge. Aber alles hat seine Grenze. Wenn die Beschreibung einer Schule so sehr ins Detail geht, dass sie uns sogar die einzelnen Schüler vorführt und charakterisirt, dass sie uns sogar sagt, welcher Schüler am besten zeichne, wo in dieser, und wo in jener Lection der Aufmerksamste sey, wer die beste und wer die nächst beste Ausarbeitung gebracht, was man an dem Exercitium dieses Primaners und jenes Secundaners vermisst hat, was dieser Primaner und jener Tertianer für ein Buch, oder wie viel an Gelde zum Prämium bekommen — so läfst sich freylich nicht begreifen, wem in aller Welt mit diesem Detail gedient seyn könne. Wir sehen übrigens, dass bey dem Gymnasium zu Göttingen die bey der dortigen Universität eingeführte Einrichtung, jährlich eine Preisaufgabe für die Studirenden auszusetzen, im Kleinen nachgeahmt worden. Es liese sich noch sehr bezweifeln, ob selbst bey der Universität diese Einrichtung mehr vortheilhafte als nachtheilige Folgen habe? Aber vollends bey einer Schule finden wir diese Einrichtung in mehr als einer Rücksicht unzweckmässig, vornehmlich darum, weil Betrügereyen der Schüler, Einseitigkeit ihres Fleisses, und Erzeugung der Eitelkeit im jugendlichen Charakter dabey fast unvermeidlich sind. Am wenigsten wollen uns die Geldpreise gefallen, zumal wenn sie gar zu unbeträchtlich sind. Ein Geschenk von einem Gulden oder einem halben Thaler, dergleichen hier mehrere bemerkt sind, sieht doch in der That mehr einem Allmosen, als einer Aufmunterung ähnlich.

Freyberg, in den Crazischen Buchh.: *Taschenbuch für Schullehrer an niedern und Landschulen*, herausgegeben von *Christ. Fridr. Heyner*, des Predigtamts Kandidat. 1790. 8. (12 gr.)

Es ist schwer zu begreifen, was der Vf. mit diesem Buch eigentlich für eine Absicht gehabt. So ein seltsames Quodlibet ohne Plan und Ordnung ist es. Voran steht eine höchst dürftige Erklärung aller sonntäglichen Evangelien, wobey für den armen Schulmeister mancher Brocken von etymologischer Gelehrsamkeit mit abfällt; z. B. S. 16. „Der grüne Donnerstag heisst so von dem alten Wort *Karene* Fasten, (!) weil die alten Christen eine strenge Fasten diesen und den folgenden Tag hielten, und nur grüne Kräuter genossen." — Sodann folgt eine höchst magere Beantwortung der Frage: Was wird zur Amtstreue eines Schullehrers erfodert? Hierauf eine (doch nur sehr allgemeine) Anweisung für künftige Lehrer in deutschen Schulen, wie sie in dem Seminarium zu Hannover zum Grunde gelegt wird. (Dies ist wirklich noch das beste im ganzen Buch.) Alsdann eine Unterredung über den Eidschwur. Hier heisst es unter andern S. 101.: Was bedeuten die drey Finger, die der Schwörende zum Himmel aufhebt? Sein Gebet zu Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Warum muss er die drey Finger etwas gekrümmt zu seinem Haupt hinbeugen? Dass alles Unglück seine eigne Person treffen solle, wenn er nicht wahr redet." — Sodann findet der Dorfschulmeister hier eine Geschichte der symbolischen Bücher, und gleich darauf eine Abhandlung von den Lufterscheinungen. Dann wird die Frage aufgeworfen: Was gehört zu einer guten Kinderzucht, *hat sie auch Nutzen*, und welchen? Den Beschluss macht endlich ein Aufsatz über das *Präludiren*. Das Schlimmste bey der Sache ist, dass der Vf. selbst nur *präludirt*, und in der Vorrede eine Fortsetzung dieses zwecklosen Gemengsels ankündigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Meyer: *Graf Wolf von Hohen - Krähen*, eine Ballade aus den Fehdezeiten. 1789. 16 S. 8. — Der Vf. unterzeichnet sich F. W. A. S. — *Hohen - Krähen* war ein Raubschloss, dass man seiner Festigkeit wegen *Gottes Freund und aller Welt Feind* nannte, und das der schwäbische Bund im J. 1512 zerstörte. Graf *Wolf* vermählt sich mit *Brinhilden von Lilienthal* gegen ihre Neigung, indem sie vorher einen Junker *von Geier* geliebt hatte. Beym Hochzeitmahl schleicht sich dieser *von Geier*, in einem Bettelmusikanten verkleidet, ein, als er aber die Spöttereyen der Gesellschaft über sich selbst mit anhören muss, verräth ihn seine Leidenschaft. Er entgeht zwar für seine Person noch glücklich der Rache des Grafen, und weiss sich vor seinen Nachstellungen verborgen zu halten. Aber desto härter ist das Schicksal der Gräfin, die in einen Thurm eingesperrt wird, wo sie (ein wenig zu schnell) schon um Mitternacht ihren Geist aufgiebt. Einige Jahre nach ihrem Tode macht erst die (allzuschwarze) Rachsucht des Grafen einen Plan zu des *von Geier* Verderben. Er läfst ihm Versöhnung anbieten, um ihn sicher zu machen. Als aber *von Geier* wieder sichtbar wird, überfallen ihn *Wolfens* Leute, und nehmen ihn gefangen. *Wolf* macht ihm Hoffnung, ihm das Leben zu lassen, unter der Bedingung, wenn er Gott entsage, und sich dem Teufel ergebe. Der feige *von Geier* erfüllt diese schreckliche Bedingung, aber *Wolf* ersticht ihn dennoch. *Wolf* aber wird *sogleich* darauf dergestalt von seinem Gewissen geängstigt, dass er voll Verzweiflung sich von einem Felsen herabstürzt. Mordgeschichte genug! Uebrigens aber hat der Vf. die Manier der Ballade gut getroffen, und leicht versificirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten October 1790.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhök: *Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs*, vom geheimen Justizrath *Pütter* zu Göttingen. Dritter und letzter Theil von 1740 — 1786. 1787. 299 S. ohne Register. 8.

Zufällig haben wir uns mit der Anzeige des letzten Bandes von diesem überaus nützlichen Buche so sehr verspätet, dass es jetzt nicht mehr die Absicht seyn kann, das Publikum mit dem Inhalte desselben, so wie es in Ansehung der beiden ersten Theile von einem andern Recensenten geschehen ist*), bekannt zu machen: man hat die erstere Auflage des Werks längst ganz, und vielleicht selbst schon die zweyte zum gröfsten Theil aufgekauft; gewifs ist es also von jedem deutschen Publicisten, und hoffentlich auch von jedem Patrioten, welcher die Güte unsrer Constitution zu würdigen versteht, gelesen worden. Dieser letzte umfafst die Geschichte von noch nicht einem halben Jahrhundert, vom Tode Karl des sechsten bis zum deutschen Fürstenbunde; allein die Geschichte eines Zeitraumes, der, weil Anfang und Ende desselben unsrer Verfassung gleich gefährlich wurden, unstreitig zu den merkwürdigsten Epochen gehört. Wir besitzen nun an dem ganzen Werke ein vollständiges *historisches Staatsrecht* von Deutschland, welches in der Behandlungsart seines Gegenstandes so viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Buche des Hn. von *Sibert*, über die Geschichte der französischen Verfassung, hat, dafs es fast scheint der Vf. habe nach diesem Muster seinen Plan entworfen. Möchte immer diese Aehnlichkeit selbst bis auf den Titel sich erstrecken; wie vollkommen auch eine historische *Entwicklung* unter den Händen eines so belesenen und scharfsinnigen Gelehrten hatte gerathen müssen, so war es nun doch wohl nicht die Absicht des würdigen Vf., dafs man seine in anderer Rücksicht so schätzbare Arbeit dafür annehmen sollte. Er unterscheidet gewifs so fein, als irgend Jemand *historische Bearbeitung* des deutschen Staatsrechts von *historischer Entwicklung* unsrer Verfassung; denn das wesentliche Kriterium dieser letztern liegt in tief eindringenden Untersuchungen über Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen; in scharfsinniger Ergründung geheimer Triebfedern, wovon die Facta angesponnen wurden; in weiten Blicken, die allemal ein Ganzes umfassen; in Prüfung und Kritik, wie die meisten trüben Quellen der finstern Jahrhunderte und der so täuschende Schein der neuern Geschichte beides nur allzu oft erfodern; in Schilderungen der Begebenheiten, wodurch der Leser mitten unter die handelnden Personen sich gleichsam versetzt glaubt; und endlich in Charakteristik dieser letztern, mit unverwandter Hinsicht auf den Zweck der Geschichte. Ein solches Werk würde aber auch eine ganz andere Anlage erfodern, und die deutsche Staatsverfassung mehr nur *im Ganzen* betrachtet darstellen, nicht aber *alle*, oder doch die *mehresten* einzelnen darin gegründeten Rechte, so wie vom Hn. Vf. es geschehen ist, *oft mehr dogmatisch, als historisch* erläutern dürfen. Es würde vielmehr die Kaiserliche Gewalt in ihrem Steigen und Fallen zu seinem Hauptgegenstande nehmen; ihre höchste Gröfse unter *Carl dem fünften* und den *Ferdinanden* wäre, vom Ursprunge der Fränkischen Monarchie an bis zum Westphälischen Frieden hin, der *Knoten* der Geschichte, und ihre Einschränkungen und das Emporkommen der Stände, als Repräsentanten der Nation und als Landesherrn betrachtet, die *Katastrophe*; alle Facta müfsten blos in dieser Beziehung aufgehoben werden, insofern sie das Wachsen jener Gewalt vorbereiten, befördern, erschweren, aufhalten und die Einschränkungen derselben veranlassen; und durch alle Perioden hindurch müfsten Kaiser und Stände als die handelnden Hauptpersonen erscheinen, welche sämmtlich zur Vergröfserung oder Verminderung der kaiserlichen Gewalt das ihrige beytragen; *jene*, wie sie den Umfang dieser Gewalt bald zu erweitern, bald auch nur zu sichern oder wohl gar nur zu retten suchen, *diese* hingegen, wie auf ihrer Seite alles anhaltende Bemühung ist, einen Theil der höchsten Gewalt an sich zu reifsen. Aus eben diesem Gesichtspunkte be-

*) (Octobr. 1786. S. 106 u. 121.)

betrachtet, liefse fich alsdann, vom Weftphäl. Frieden an, auch die neuere Gefchichte fortführen; denn der deutfche Fürftenbund ift hier die neuefte Entwicklung der neueren Vergröfserungsplane der Oeftreichifchen Kaifer. — Aber eben diefe Behandlungsart lag bey weiten nicht in dem Plane des Hn. Vf.; er wollte, wie er in der Zueignungsfchrift an die Königin von Grofsbrittanien felbft erklärt, blofs ein Buch liefern, welches dazu gebraucht werden könnte, die Verfaffung des deutfchen Reichs, und deffen Grundgefetze in *Geftalt* einer Gefchichte, wiewohl mehr in Rückficht auf neuere als ältere Zeiten daraus kennen zu lernen; und gewifs ift eine folche Arbeit in ihrer Art von verfchiedenem Werthe, und verdient allerdings eine fo dankbare Aufnahme, als fie wirklich beym Publikum gefunden hat. Indefs glauben wir, dafs auch bey diefem Plane des Hn. Vf. doch manche Hauptrevolutionen in der deutfchen Conftitution wohl noch eine etwas lebendigere und mehr raifonnirende Darftellung hätten erhalten follen! Wir möchten hievon felbft den Urfprung und Wachsthum der landesherrlichen Gewalt in mehr als einer Rückficht nicht ausnehmen; aber andere Gegenftände, z. B. *die Gefchichte der Thronfolge, der Wahlfürften, der Reichsftandfchaft, der reichstäglichen Verfaffung, der Reichsverweferfchaft, der ältern Juftizverfaffung und Errichtung des noch jetzt ftehenden Kammergerichts* wüfsten wir — wir geftehen es freymüthig — nicht compendiarifcher zu behandeln; und, — was man in einer Staatsrechtsgefchichte wohl am wenigften erwarten follte, — die äufserft merkwürdigen Begebenheiten unter der Regierung *Carl des fünften* und der *Ferdinande* find fo wenig in ihrem innern und wahren Zufammenhange mit der geheimen und ehrgeizigen Politik diefer Kaifer und fo ganz blofs in Hinficht auf den Religionszwift jener Zeiten dargeftellt, dafs nicht leicht jemand diefer hiftorifchen Compofition es anmerken wird, was für Stürme unfre Verfaffung damals aushalten mufste, und welcher Strom von Oeftreich aus ganz Deutfchland zu überfchwemmen drohte. Auch die Gefchichte des Weftphälifchen Friedens (2 Th. S. 50 — 155.) fcheint uns weit mehr das Eigenthümliche einer *dogmatifchen Ueberficht* der grundgefetzlichen Refultate diefes Vertrags zu haben, als einer *Gefchichte der Unterhandlungen*, welche mit Ueberwindung fo aufserordentlicher Schwierigkeiten doch endlich dazu führten; und follte es nicht gerade diefes letztere gewefen feyn, worauf es nun eigentlich hier ankam? Vielleicht ift überhaupt mehreren Lefern die Bemerkung nicht entgangen, dafs die Ausführung der einzelnen Materien in diefem Buche fich erweitert und wiederum einzieht, je nachdem die Gegenftände mit der Gefchichte der *Hierarchie in Deutfchland* und mit *Luthers Reformationswerke* und deffen ausgebreiteten Folgen auf unfre heutige Verfaffung mehr oder weniger in Verbindung ftehen; worüber dann freylich, in Behandlung derfelben, das fchickliche Verhältnifs zu andern, wenigftens eben fo wichtigen, Ereigniffen nicht immer fcharf genug im Auge behalten worden. — Sehr zweckmäfsig und fruchtbar ift die Schilderung, welche der Hr. Vf. zum Befchlufs des ganzen Werks, von der deutfchen Staatsverfaffung, wie man fie heutzutage wirklich findet, entworfen hat. Zeigen fich hier gleich manche Unvollkommenheiten, die zum Theil felbft in den Gefetzen, noch weit mehr aber in eigenmächtigen Abweichungen von diefen letztern ihren Grund haben; *fo mufs man*, heifst es hier, *der Verfaffung des deutfchen Reichs doch immer die Gerechtigkeit widerfahren laffen, dafs fie in Vergleichung mit andern Staaten nicht die unvollkommenfte ift, fondern noch allezeit gewiffe Vorzüge hat.* Es wäre wohl hier ein fehr fchicklichen Ort gewefen, diefe Vorzüge, eben durch eine folche räfonnirende Vergleichung, in ein helleres Licht zu ftellen, als worin fie leider der gröfste Theil der Nation anzufehen pflegt; denn natürlich ift der relative Werth unfrer Verfaffung noch keinesweges beftimmt wenn man blofs zeigt, dafs fie etwas *Gutes* in fich faffe. Es ift daher fürwahr zu bedauren, dafs in diefer Bemühung uns ein Ausländer vorgreifen, dafs *Mirabeau* (in dem *Refumé général*, im 5ten Theil feines Werks *de la Monarchie Pruffienne*) den Werth der deutfchen Conftitution unter Gefichtspunkte bringen mufste, die, nach unferer Einficht, und fo viel uns bekannt ift, wenigftens noch kein deutfcher *Schriftfteller* fo gut aufgefunden und angewiefen hat.

STADE, gedr. b. Friedrich: *Synchroniftifche Tabellen der neueften Gefchichte der Europäifchen Reiche, nebft einer kurzen Einleitung in die Gefchichte nach Chrifti Geburt. Der Jugend zum Nutzen, und Jugend-Freunden zur Erleichterung des Unterrichts derfelben*, von *Wilhelm Friedrich Gerken*, Königl. Etats Prediger und Paftor an St. Wilhadi. Zwote vermehrte Auflage. 1790. 20 S. kl. 8. Nebft 2 illuminirten fynchroniftifchen Tabellen.

Die erfte Auflage diefes der Jugend gewidmeten hiftorifchen Hülfsmittels erfchien vermuthlich auch in diefem Jahre, weil der Vf. in der Vorrede fagt, er habe fie innerhalb acht Wochen abgefetzt. Dies zeugt von einem ftarken Beyfall, den daffelbe auch wirklich verdient. Auf den beiden Tabellen find die vorzüglichften Begebenheiten des jetzigen Jahrhunderts in funfzehn Columnen unter folgenden Rubriken neben einander geftellt: Deutfchland (faft wäre die Ueberfchrift *Oeftreich* paffender; denn nur die diefes Haus betreffenden Vorfälle fieht man da: nichts aber vom deutfchen Reich, ausgenommen, dafs bey 1779 die jetztregierenden Kurfürften angeführt find. Warum nicht alle 8 Kurfürften, fondern nur 5?), Preuffen,

ſsen, Groſsbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italiens Staaten, Ruſsland, Schweden, Dänemark, Polen, Türkey, Vereinigte Niederlande, Gelehrte Deutſche, Merkwürdigkeiten. An die Schweiz ſcheint der Vf. nicht gedacht zu haben. Freylich bietet ihre neuere Geſchichte nicht ſo viele glänzende Merkwürdigkeiten dar, als die meiſten andern Staaten: aber ſo leer iſt ſie doch auch nicht, daſs ihrer nicht wenigſtens beyläufig hätte erwähnt werden ſollen. Hat doch die Schweitz auch in den Berger-Jägeriſchen Tabellen eine eigene Columne! Hr. G. hat ſeine Tabellen ſo eingerichtet, daſs durch Queerlinien, die durch alle Columnen laufen, gewiſſe Abtheilungen und Ruhepunkte gemacht ſind. Zwey ſtärkere Linien deuten die drey Perioden an, in welche er unſer Jahrhundert abgetheilt hat; die erſte geht von deſſen Anfange, der für die meiſten Staaten merkwürdig genug war, bis 1740; die zweyte von da an bis zum Pariſer und Hubertsburger Frieden 1763, und die 3te von da bis auf die neueſte Zeit. Ueber dies iſt jedes Decennium mit ſchwächern Queerlinien bezeichnet. Zur Erſparung des Raumes ſind gewiſſe Zeichen gebraucht. Die Auswahl der Begebenheiten iſt ziemlich gut, darf aber bey einer neuen Ausgabe immer ein wenig ſtrenger werden. Was wir bemerkt haben, wollen wir zum Theil anführen, um ſo mehr, da der Vf. ungemeine Beſcheidenheit äuſsert und vielleicht künftig Gebrauch davon machen kann. In der Columne von Deutſchland wird angezeigt, daſs das Haus Oeſtreich durch den Raſtadter Frieden unter andern Sardinien erhalten habe: es wird aber nicht bemerkt, daſs es einige Jahre hernach durch die Quadrupelallianz dieſe Inſel Savoyen überlaſſen muſste und dafür in den Beſitz von Sicilien gekommen iſt. Beym J. 1722 heiſst es: *Karl der VI errichtet die Oſtendiſche Handlung.* Dies iſt erſtlich nicht ganz deutlich, und dann wird nicht gemeldet, daſs er ſie ſchon einige Jahre hernach wieder habe aufgeben müſſen. Bey 1742 heiſst es: *Kaiſer Karl der VI ſtiftet die Academie Erlangen.* Dies iſt ja ganz irrig; denn wenn er gleich die Privilegien dazu gab; ſo ſtiftete er ſie doch nicht. Daſs die Franzoſen im J. 1758 Frankfurt am Mayn beſetzten, iſt für *ſolche* Tabellen nicht bemerkenswerth. Unter die Rubrik *Preuſsen* iſt auch das, was die Alliirten im ſiebenjährigen Krieg verrichtet haben, gebracht. Von dem vorigen K. v. Pr. heiſst es: *Sorgt mit groſsen Koſten für die Bevölkerung* (lieber *Aufnahme* oder *Cultur*) *ſeiner Staaten.* Weiter: *Erhält von Polen Weſtpreuſsen und Ermland*; lieber: *und den Netzdiſtrict.* Unter Groſsbritannien und Frankreich kommt die in ſo vielen Büchern und auch hier 2mal unrichtig gedruckte Seeſchlacht bey Queſſant, ſtatt Oueſſant, vor. Die Bedingungen des Friedens zu Verſailles 1783 ſind, nicht ganz richtig ausgedruckt. Unter *Portugal* iſt aus der *Colonie San Sagramento* eine *Inſel del Saramento* gemacht. Unter der Rubrik *Türkey* beym J. 1728 heiſst es: *Die Buchdruckerey wird eingeführt*, aber nicht gemeldet, daſs dies keinen langen Beſtand hatte. Warum doch wohl Hr. G. überall *Bendern* (ſtatt *Bender*, und überall *Kontſchak Kainardge*, ſtatt *Kutſchuk-Kainarſchy*, ſchreibt?

Die vorletzte Columne enthält die Nahmen berühmter deutſcher Gelehrten dieſes Jahrhunderts, ſowohl noch lebender als verſtorbener. In der letzten Columne ſtehen allerley Merkwürdigkeiten, die in den andern nicht Platz finden konnten, z. B. eine kleine Ueberſicht der Kriegsmacht, der Unterthanen und Einkünfte aller europäiſchen Staaten, ſo ziemlich nach den neueſten und wahrſcheinlichſten Angaben; ferner, allerley Erfindungen unſres Jahrhunderts, Stiftungen verſchiedener Univerſitäten, Namen berühmter Krieger (unter den preuſsiſchen vermiſſen wir ungern *Seydlitz*, den groſsen Reformator der preuſsiſchen Reuterey.)

Die zu dieſen Tabellen gehörige kurze Einleitung iſt wirklich ſehr kurz. Denn auf ſechs, nicht ganz vollgedruckten Blättern erſcheint die Geſchichte von Chriſti Geburt bis jetzt. Natürlich ſind es nur Hauptrevolutionen, und dieſe ziemlich gut gewählt. Am Rande ſtehen faſt lauter runde Jahrzahlen; welches nicht ganz zu billigen iſt. Aber hierinn gab Hr. Schlözer ein böſes Beyſpiel. Es iſt doch arg, wenn bey der Verwandlung des oſtrömiſchen Kaiſerthums in ein osmaniſches das J. 1400 ſtatt 1453 hingeſchrieben iſt. Die Erfindung der Buchdruckerey, die Verbrennung Joh. Huſſes, die Erfindung des Schieſspulvers und die Entdeckung des vierten Erdtheils ſind S. 14. in einem Athem hinter einander weggezählt.

Eine der von uns angezeigten ähnliche Tabelle auf zwey Bogen über die Geſchichte von 1400 bis 1700 will Hr. G. noch in dieſem Jahre für 1 Mark Praenumeration liefern. Ueber den Gebrauch ſeiner Tabelle beym Unterricht der Jugend erklärt er ſich in der Vorrede.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Eine Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der von den Verfaſſern durchgeſehenen, verbeſſerten, und vermehrten dritten Ausgabe, aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Band. 1790. 396 S. 8.

Zwey Liebende wechſeln hier ganz allein Briefe, allein die Liebe macht den geringſten Theil des Inhalts aus, und, was darinn davon vorkömmt, die Verdrüſslichkeiten und die Ausſöhnungen, die Krankheiten und die Wiedergeneſungen der beiden Liebenden, iſt ſo einförmig und ſo matt vorgetragen, viele Briefe ſind ſo

 ganz

ganz leer, dafs wenig Lefer es bis ans Ende aushalten werden. *Francisca* ift ein gelehrtes Frauenzimmer, und macht auch Verfe, daher find die meiften Briefe wiffenfchaftlichen und literarifchen Inhalts. Beide Liebende legen einander allerley Probleme zur Auflöfung vor, und theilen einander ihre, oft ziemlich feichte, oft erborgte Räfonnemens mit. Auf diefe Art hat es dem Vf. nicht fchwer werden können, einige Bände zu füllen; aber in der Ueberfetzung wird es wohl bey dem erften Bande bleiben, zumal, da auch diejenigen Stellen, die noch einigen Scharffinn und Witz haben, in der Ueberfetzung fade, gezwungen, oder weitfchweifig geworden find. Der Ueberfetzer hat fo wenig Sprachkenntnifs, dafs er S. 25. aus *Gemüthsbefchaffenheit* (*habit of the foul*) ein *Kleid des Gemüths* gemacht hat.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* Drittes Heft. 1789. 128 S. gr. 8.

Der Herausgeber Hr. Kriegsrath *von Bertram* in Berlin, verdient den Dank des Publikums, für die Sorgfalt, die Ausdauer und Wahl, womit er diefe Annalen nach feinen ehemaligen Ephemeriden fortfetzt. — Die Recenfion des Trauerfpiels Rudolphs von Habsburg ift lang und wohl etwas parteyifch für den Vf. — Aehnliche und beffere dramatifche Producte, find nie mit gleicher Sorgfalt angezeigt. — Der Biograph der Minna Brandes fpricht fehr wahr über das Verdienft diefes lieben Mädchens. Sie hat ihren Platz neben Charlotte Ackermann und Carolina Beck. Mit Rührung werfen wir eine Blume auf ihren grünen Hügel zu Nierftedten. — Eben diefer Empfindung wegen, ift es nicht wohl begreiflich, wie der Biograph, mit folcher Herzensinnigkeit, bey den Gefchenken, Koftbarkeiten, und Präfenten verweilen kann, die fie erhalten hat. So was fällt auf, wie das weifse Tuch der lachenden Erben bey dem Inventarium. — Die Befchreibung der Ifabella Andreini ift intereffant. — Der Prolog bey Eröfnung der Mainzer Bühne, hat mehr Bombaft als Würde, und zeichnet fich durch nichts vom Gewöhnlichen aus. — Die Nachricht über Hn. Kochs Spiel in Königsberg, ift mit Einficht und Befcheidenheit gefchrieben. Mit vorzüglichem Vergnügen lefen wir den Auffatz über das grotesk komifche auf dem deutfchen Theater.

Schwerin, b. Bödner: *Franz und Minna,* oder *die Launen der Liebe:* Poffe in drey Aufzügen. 1789. 144 S. 8. (7 gr.)

Nicht immer ift der Menfch zu ernften Gefchäften aufgelegt — und — das Fach der Poffe ift noch nicht bearbeitet wie es foll — fagt der Vf. in der Vorrede; und wir fetzen hinzu: auch dismal nicht. Der Hr. Graf *Bolfa*, mit feinem *Himmeltaufend Schwerenoth*, und Madame *Brodder* mit drey Franzöfifchen Worten, bringen eher Widerwillen als Lachen hervor und geben uns blofs alberne Gewohnheiten, langweiliger Menfchen in Landftädten, nicht Charakterzüge oder komifche Situationen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Offne Fehde.* Ein Luftfpiel in 3 Aufz. Nach dem Franzöfifchen von *C. F. Hüber.* 1788. 898 S. 8. (6 gr.)

Hr. H. hat mit diefer Arbeit, der komifchen Bühne ein Gefchmack gemacht, dafür wir ihm Dank fchuldig find. Der Dialog ift leicht, und keine pointe ift in der Uebertragung verloren gegangen. In der That ein feltnes Verdienft. Möchte Hr. H. fich entfchliefsen, die neuern Producte der Franzöfifchen Bühne, welche bey uns Glück machen können, eben fo zu geben Sein Dialog hat Kürze und Präcifion, ohne dabey an Deutlichkeit und Anmuth verloren zu haben. Das Feuer, das in den Reden der Perfonen herrfcht, bringt felbft diejenigen, die einander entgegenftehen in genaue Verbindung.

Berlin, b. Unger: *Theaterzeitung für Deutfchland. Erftes Vierteljahr.* 1789. 1048 S. 8. (12 gr.)

Die Nachrichten von den verfchiedenen Bühnen find ziemlich richtig und die mehreften, ohne Uebertreibung. Von Wiener, Mannheimer und Müncher Theater, findet man entweder gar keine oder doch nicht hinlänglich beftimmte Nachrichten. Jemehr es Deutfchland daran gelegen feyn müfste, vom Fortgange des deutfchen Theaters in Petersburg, etwas zu wiffen; je mehr bedauren wir, gar nichts davon gefunden zu haben. Die Theaterzeitung, follte nicht nur geben, was eingefchickt wird, fondern auch fich bemühen, das zu erhalten, was ihr merklich abgeht. Hn. Grofsmanns Vorfchlag zu einem Denkmale für Leffing, fcheint nicht beherzigt worden zu feyn. Dies macht den Bühnen keine Ehre; an die er fich gewendet hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der glückliche Tag.* Ein Vorfpiel in 1 Aufz. zum Geburtsfefte S. D. d. Margrafen von Anfpach-Bayreuth. Von *C. A. Vulpius.* 48 S. 8. Hr. V. fagt in der Vorrede, diefer Druck diene nur dazu, feinen Freunden, die alle das Stück zu lefen begehrt hätten, die Exemplare zu vervielfältigen, und Gelegenheitsftücke könnten nur für den Ort und die Zeit gelten, wo fie gefchrieben wären, wonach fich alfo Lefer, Criticus und Vertheidiger gebührend zu achten haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten October 1790.

OEKONOMIE.

Freyberg, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännisches Journal.* Zweyter Jahrgang. Zweyter Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beym Churf. Sächs. Oberbergamte zu Freyberg, öff. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendas. 1789. 8. 1422 S. (2 Rthl.)

Dieser Band fängt mit dem VII. Stücke des Jahrganges an, welches I. *ein Schreiben des Hn. Oberbergmeisters Winkler zu Rothenburg an der Saale, über die Verfertigung, Verbesserung und Erhaltung der Grubenseile* enthält. Da in seinen Revieren dies Material von so kurzer Dauer befunden wird, so wirft er einige sehr interessante Fragen dieserhalb auf, welche der jüngere Hr. von Oppel in dem gleich darauf folgenden Auffsatze, *über die Fertigung der Bergseile im Sächs. Erzgebürge, und zwar insbesondere in der Freybergischen und Schneebergischen Bergamtsrevier*, mit vieler Genauigkeit und practischen Kenntniss, beantwortet. III. Markgräfl. Baadensche Befehle den dasigen Bergbau betreffend. V. *Kurze bergmännische Nachrichten.* Man findet hier erstlich einen Extract des bey den Bergwerken des Bünau - Lauensteinischen Bergreviers von den Gewerben im J. 1788. gemachten Verlags und dagegen vertheilten Zinnes. Man gewann in diesem Jahre etwas über 460 Ct. Zinn, wovon sich der Ueberschuss auf 417 Rthl. belief. Zweytens eine Nachricht von neuentdeckten Wetzsteinen in der Gegend von Oschatz und drittens eine Preiscourrante des Tarnowitzer Bleyerzes, Bleyes und der Glöthe. VIIItes St. I. *Nachricht von den, vom verstorbenen Cammerrath Cramer in den Jahren 1775. und 1776. auf den Freybergischen Hütten gemachten Versuchen, die Verbesserung des dasigen Schmelzwesens betreffend.* Es enthält Resultate mislungener Versuche zu Verbesserung des dasigen Schmelzens, und kann als ein nicht unwichtiger Beytrag, der Wiedemannischen Beschreibung desselben, im 1 und 2 St. d. J. angesehen werden. II. *Neue Anwendung menschlicher Kraft in der Mechanik*, vom Hn. D. *Baader* in Edinburg. Eine eben so sinnreiche als einfache Erfindung, durch welche auf leichtere Art mehr zu bewirken ist, als durch alle bisher üblich gewesene Handpumpen. IX. St. I. *Nachricht von dem Koboltbergbau und dem Blaufarbenwerke zu Querbach in Schlesien.* Nicht nur eine ausführliche Beschreibung des dortigen Gebirgs, sondern auch der Manipulation bey dem Blaufarbenmachen. Der Hr. Vf. schreibt mit einer Freymüthigkeit, die in dieser Materie selten gefunden und verstattet wird. Die dortigen Gänge oder vielmehr Gebirgslagen bestehen aus weissgraulichem Quarz, mit Granaten, Kobolt, Arsenikkies, Bleyglanz, Schwefel- und Kupferkies gemengt, und liegen zwischen Glimmerschiefer, mit seinen Lagen parallel. II. *Nachrichten von den Blaufarbenwerken bey Wittichen, Alpirsbach und Gengenbach.* Bey den geringern Anbrüchen werden auf diesen Werken meistens ausländische Kobolte verschmolzen. III. *Schreiben des Hn. Bergraths Rössler in Prag an den Herausgeber des J., eine Berichtigung der im vorigen Jahrgange desselben enthaltenen Nachrichten von der Amalgamation zu Joachimsthal in Böhmen, betreffend.* Es werden hier einige angeblich unrichtige Nachrichten von der dortigen Amalgamation widerlegt, wobey einige nicht unwichtige Verbesserungen derselben mit angegeben werden. IV. *Kurze Nachricht den Unterricht der königl. preuss. Bergcadets und Eleven betreffend.* V. *Umgehender Bergbau und die wichtigsten Vorgänge dabey, so weit erstere und letztere bekannt sind.* Man hat diesen Auffatz aus dem ersten Bande der Bergbaukunde hieher aufgenommen. Xtes St. I. *Beytrag zu der Lehre von der Grubenförderung.* Er hat besonders die Förderung mit Pferdegöpeln und Hunden zum Gegenstande. II. *Nachricht und Beschreibung des schlesischen Knappschaftsinstituts.* Ehedem hatte fast jeder einzelne Bergwerksdistrict in Schlesien seine eigene Knappschaft und Knappschaftscasse; 1769 aber wurden letztere in einen allgemeinen Fond zusammengebracht, und hierdurch entstund die schlesische Hauptknappschaftskasse, die unter sehr weisen Einrichtungen das Wohl des dasigen Bergmanns befördern hilft. III. *Verzeichniss der in der Mich. Messe 1789. herausgekommenen die Bergbaukunde und Mineralogie* betref-

betreffenden Bücher. IV. *Uranit, ein neues Metall.* Hr. Prof. Klaproth fand dieses Metall in einem Fossil, das den Mineralogen zwar lange bekannt, wegen seiner Bestandtheile aber immer zweifelhaft gewesen war — in der sogenannten Pechblende. V. *Auszug eines Schreibens an den Herausgeber,* vom Hn. Bergrath *Flurl* in Bayern. Der Rauschenberg, den er vorzüglich zum Gegenstande hat, ist ein Kalkberg von älterer Formation. In seinem Innern finden sich mehr oder minder grosse Erzmassen ganz zufällig, welches die Aufsuchung derselben sehr erschwert. Sie scheinen ehedem leere Hölungen gewesen zu seyn, die in dergleichen Kalkbergen oft vorkommen, und enthalten insbesondere Bley- und Zinkerze. VI. *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Chursachsen,* von Hn. *Hoffmann.* Gehet vom Golde bis zum Weissgültigerze, nach der Wernerischen Classification. XItes St. I. *Beschreibung des Geyerschen Zwitterstockwerkes.* Vom Hn. Bergmeister *Tölpe* in Annaberg. Eine musterhafte Nachricht von der dortigen Gebirgsnatur und Behandlungsart des dortigen Zinnsteines. III. *Ueber einige Verbesserungen des Schmelzwesens zu Sahla in Schweden* (von Hn. Bergmeister Pihl.) Sie bestehen hauptsächlich darin, dass man die Oefen weiter machte, die Erze nicht so stark wie zuvor röstete, und die Löhne der Schmelzer nach der Menge der Erze und des Metallausbringens regulirte. IV. *Bergmännische Nachrichten,* enthalten Preiscourranten von Bergmaterialien und Bergwerksproducten. XIItes St. I. *Ueber die beiden Treibewerke der Grube beschеert Glück, hinter den drey Kreutzen bey Freyberg.* Von Hn. Bergamtsauditor *Wellner.* Es werden hier die Vortheile der Pferdegöpel, vorzüglich aber der Wassergöpel gegen die Förderung mit Menschenhänden äusserst klar dargelegt. In einem einzigen Quartale ersparte man 1682 Rthl. mit den Wassergöpel, an Gelde, mit beiden aber gewann man auch noch 29 Wochen Zeit. II. *Auszüge aus Briefen.* Hr. Bergrath Wiedenmann giebt Nachricht von Bulach, wo Erzgänge im Sandstein streichen. Hr. Bergr. Flurl von einigen Basaltbergen der Oberpfalz. Hr. Bergr. Rösler erklärt sich näher über das von ihm gebrauchte Wort Hornschiefer, und endlich liefert der Hr. Chevalier Napion eine kurze Beschreibung des Toberges in Smoland, nebst andern nicht unwichtigen mineralogischen Bemerkungen. IV. *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Chursachsen,* von Hn. *Hoffmann.* Sie hebt bey dem gediegenen Kupfer an, und endet beym Kupfergrün. V. *Kurze Nachrichten,* a) von dem am 21 Jul. 1789 in und ausser den erzgebirgischen Bergwerken verspürtem Erdbeben, und b) noch etwas von dem Schlesischen Knappschaftsinstitute.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume, und ihrer besonders in Kronberg gezogenen Arten und Sorten,* nebst rathlichster Benutzung ihrer Früchte, in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Essig zu bereiten etc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey, von *J. L. Christ,* erstern Pfarrer zu Kronberg an der Höh etc. Mit zwey Kupf. 1789. 500 S. 8. (1 Rthl.)

Wenn die Obstgärtnerey nicht eine so gemeinnützliche und empfehlungswürdige, und doch in mancher Staats- und Privat-Wirthschaft so unbegreiflich vernachläfsigte Sache wäre, so hätten wir der Schriftsteller in diesem Fache, in welchem wenig neues und besseres zu sagen übrig ist, beynahe genug. Aber da manche gute Lehren erst in der Wiederholung Eingang finden, so muss ein so brauchbarer Autor, wie Hr. C., immer noch willkommen seyn. Er hat den Vortheil an einem Orte zu leben und zu schreiben, wo die Baumzucht und die Baumschule einen gewöhnlichen Nahrungs- und Handlungszweig ausmachen, und er hat wahrscheinlich Recht, dass Baumschulen von vierzig Morgen, wie dort, in ganz Deutschland nicht anzutreffen sind. In einer solchen Lage kann man von einem Manne, wie Hr. L., der sich als einen denkenden Oekonomen bewährt hat, etwas nicht gemeines erwarten. Kap. 1, *Von der Pflanzschule,* (dem Aussäen der Kerne bis zum ersten Verpflanzen) Mit Recht werden Kerne von veredelten Sorten der Wildlingen, und noch mehr den Wurzelausläufern vorgezogen. Die Pflanzschule verträgt eine gute fette Erde, ohne Gefahr der Verzärtelung für die jungen Bäume; aber in der *Baumschule* (Kap. 2.) müssen sie schon durch eine nur mittelmässige Erde für jede Art des Bodens abgehärtet werden. In der Baumschule bleiben die jungen Stämme bis zur Verpflanzung an ihren künftigen Standort, und hier erhalten sie ihre Veredlung durch Pfropfen, Copuliren, Oculiren, welches alles, soviel es die Feder vermag, gut und deutlich gelehret wird. Das Abschneiden der Pfahlwurzel wird für nothwendig gehalten; wir haben aber doch sehr gut gelungene Erfahrungen vom Gegentheile gesehen, und würden schwer daran gehen, der unverkennbaren Weisung der Natur hierin nicht zu folgen. Freylich geht es bey etwas grossen Bäumen selten ohne Verletzung der Pfahlwurzel ab, und dann muss allerdings durch den Schnitt geholfen werden. K. 3. *Von den Obstgarten.* Allerdings ists besser, das Verpflanzen der Bäume vor dem Winter vorzunehmen, bey trockner Witterung, und nicht nasser schmieriger Erde. Das nothwendige Verschneiden der Aeste; der zu starke Trieb des Wuchses lässt sich durch Umbiegen der Stämme und Zweige verhindern. Kap. 4. *Von den Arten und Sorten der Obstbäume*; ist zugleich ein Verzeichniss der Stämme die in Kronberg käuflich zu haben sind, in dem aber

aber freylich das Unbestimmte der Synonymie noch merklich ist. Kap. 5. *Von einigen fruchtbaren Staudengewächsen und Sträuchern;* den Haselnüssen, Johannisbeeren und Stachelbeeren. Kap. 6. *Von der Benutzung des Obstes.* Kap. 7. *Von den Krankheiten der Bäume.* Kap. 8. *Monatliche Erinnerungen an die Geschäfte in den Obstgärten.* Die Anweisungen zur wirthschaftlichen Benutzung des Obstes, besonders der gute Unterricht, den Obstwein (unter andern aus gefrornen Aepfeln) und Essig zu machen, sind ein Vorzug dieses Buchs vor der bekannten brauchbaren Schrift des Hn. Past. Henne, mit welcher es übrigens sehr übereintrifft.

Paris, b. Cuchet: *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domestique*, publiés par la société royale d'agriculture de Paris. Année 1787. Trimestre d'Eté. S. XVI. 166 — Trimestre d'Automne S. XVI. 170. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

Des ersten halben Jahrgangs dieser Memoires hat die A. L. Z. (1788. N. 296 a) schon etwas ausführlicher erwähnt; wir begnügen uns daher, aus dieser Fortsetzung nur einige Abhandlungen anzuführen, die sich durch den Gegenstand oder die Bearbeitung auszeichnen. Trim. d'Eté. Ueber die Wirkung des Queckfilbers auf die Pflanzen, von Amoureux; das bekannte Vorurtheil von der Schädlichkeit des Queckfilbers hat sich bey keinem der angestellten Versuche bestätiget. Die Torfasche wird von dem Marquis de Gouffier als ein sehr wirksames Mittel wider die schädliche weisse Made, die Larve des Melolontha vulgaris, empfohlen. Ueber einige zur Fütterung brauchbare Wasserpflanzen, von Mr. *Cretté de Palluel; Spiraea ulmaria, Lythrum salicaria, Thalictrum maj.* und *Arundo vulgaris* wurden, frisch und getrocknet, von den Schafen begierig gefressen. — Den beliebten Cytisus der Alten hält Hr. Amoureux (wie es auch wohl ausser Zweifel ist) für die *Medicago arborea*; und findet ihren Anbau in Frankreich sehr möglich und nützlich. Trim. d'Automne. In dem Versammlungsprotocoll wird die Pflanze Mentha Pulegium, (Poley) frisch auf die Böden und in die Getreydehaufen gebracht, als ein bewährtes Mittel wider den Kornwurm empfohlen. M. de Blaveau über die Holzanpflanzungen; beschreibt verschiedene vierzig und mehr Jahre alte Anlagen des Hn. Duhamel, und berechnet den Ertrag des Holzwuchses, der dem Ertrage des Platzes, wenn er als Acker benutzt worden wäre, wenigstens die Wage hält. Dies möchte wohl selten der Fall seyn, und wir trauen der Rechnung nicht. Mr. Varenne de Feuille vergleicht verschiedene Holzarten, und giebt der Lombardischen Pappel — zu Schuben — den Vorzug. Mr. le Brun lehrt den Anbau der Colzat, (Raps) wie er in Flandern üblich ist, nemlich durchs Verpflanzen. Die Witterungsbeobachtungen zum Schlusse sind sehr weitläuftig, aber sonst, dächten wir, hat diese Schrift an Gehalt, wie an Bogenzahl, abgenommen.

Neuwied u. Leipzig, b. Gehra u. Haupt: *Bemerkungen und Muthmassungen über die Wünschelruthe*, allen Naturforschern zur beliebigen Prüfung vorgelegt von *J. W. L. Luce*, der herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Ehrenmitgliede. 1790. 8. 63 S. (4 gr.)

Nach der *Einleitung*, folgen Muthmassungen über den *Ursprung* der Wünschelruthe, hierauf die *Beschreibung* der gewöhnlichsten *Arten* und *Benennungen*. Sodann werden ihre *Wirkungen*, hernach die *Bemerkungen* des Vf., seine *Muthmassungen* wegen ihrer Wirkung und endlich seine eignen *Einwürfe* vorgetragen. — Der Vf. nimmt die W. R. in Schutz gegen die Ungläubigen, denn ob er gleich sonst selbst zu der letzteren Klasse gehörte, so ist er doch dadurch bekehrt worden, dass sie einem *Bergmanne*, einem *Schneider* und einem *Sägemüller* geschlagen hat, welche alle drey unparteyisch waren, und wovon die letzteren beiden nicht einmal wussten, was eine W. R. für ein Ding sey. Dies, und noch mehr die Theorie des Hn. Vf., wornach es eine der magnetischen oder elektrischen (das scheint jetzt vielen Leuten so auf eins hinauszukommen) ähnliche Kraft ist, welche die Wünschelruthe in Bewegung setzt, die aber nicht *polarisch* (wirkt die elektrische Materie so?), sondern *centralisch* wirkt; beweiset hinlänglich, dass Hr. L. sehr leicht zu befriedigen ist, wenn es auf die Bestätigung der Volkssagen und eine theoretische Darstellung derselben ankommt; denn sonst würde es ihm unmöglich auffallen können, wenn in einem an Gängen reichen Bezirk, worin der Ort des Versuchs gelegen haben muss, (eine nähere Bestimmung sucht man beym Vf. vergebens) die Ruthe auch 30mal statt 3mal richtig geschlagen hatte. — Der Folgen wegen wünschte Rec., dass man lieber die alten Mährchen, welche ohnehin hier und da noch Glauben finden, dem Staube der Vergessenheit überliesse, als dass man sie durch eine nur zu flache Prüfung wieder hervorzöge, und eigennützigen Personen das Feld zum Betruge der Leichtgläubigen — zum Nachtheil gründlichen Studiums der mineralogischen Wissenschaften — wieder öffnete. Da diese kleine Schrift mit durch die Preisaufgabe der Pariser Akademie, über diesen Gegenstand, veranlasst zu seyn scheint, so haben wir einen Beweis mehr erhalten, dass diese in der Wahl der Gegenstände, nicht immer glücklich ist.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Handbuch der Fruchtbaumzucht*, von *C. C. L. Hirschfeld.* Zweyter Theil, 1788. 208 S. 8. (10 gr.)

Dieses Bändchen begreift unter der 3ten Klasse die *Steinobstbäume*: Kirschen, Pflaumen, Abrikosen, Pfirschen und Kornelkirschen; unter der 4ten Kl. die *beerentragenden Bäume*: Maulbeere, Mispeln, Hambutten, Berberizen, Himbeeren, Johannisbeeren, Gichtbeeren, Stachelbeeren. Weil der Hr. Vf. nur für das nördliche Deutschland schreibt, so hat er den Weinstock ausgeschlossen. Von jedem Baume wird unter den Rubriken: 1) Vaterland und Fortpflanzung, 2) Beschreibung des Baums, 3) Arten und Abarten, 4) Nutzen, und 5) Erziehung, alles was den Landwirthen und Gartenfreunden wissenswürdig seyn kann, beygebracht. Der dritte Theil (oder vielmehr Abtheilung) handelt von Saamenschulen und Baumschulen, überhaupt, und dann von jeder besonders, und geht diesmal bis zum Pfropfen und Copuliren. Da sich von diesem Buche in der Kürze kein Auszug geben läst, und Proben von Hn. H. Art der Bearbeitung überflüssig wären, so müssen wir es bey der allgemeinen Versicherung bewenden lassen, dass man von diesen Gegenständen nicht vollständiger, kürzer und schöner schreiben kann, und rechnen mit Vergnügen auf die baldige Fortsetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Marburg*, in der akad. Buchh.: *Ueber eine missverstandene Stelle des arabischen Geschichtschreibers Ebn Chalican.* Von *G. W. Lorsbach*, Prof. und Rektor zu Dillenburg. 1789. 8. 32 S. — Unter den Auszügen aus *Ibn Chalican* über *Hakems* Leben im Eichhorn. Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur XV. Th. übersetzt Hr. Prof. *Adler* S. 268. die arab. Stelle: ومنها انه نهى الفقّاع والملوحيا وكسرة الترمس التخذة لها والجرجير: ins deutsche: *Auch verbot er Rosinenwein, und Eingemachtes, Lupinen und Bohnen. Hakem*, aus dessen Geschichte, so sehr sie auch durch die Geschichtschreiber entstellt ist, zwar viel sonderbares, aber auch viel ganz Vernünftiges hervorleuchtet, wird gemeiniglich als eine Art von Unmensch geschildert, dessen Willkührlichkeiten selbst doch immer noch weniger sonderbar wären, als die Gedult seiner Zeitgenossen, insofern ihn diese lange nicht nur ertrugen, sondern so gar verehrt haben. Genau betrachtet, findet der Geschichtforscher selbst aus den entstellten Nachrichten oft so viel heraus, dass manches anscheinend Willkührliche und Despotische bey *Hakem* seinen guten Grund hatte. Es ist deswegen ein angenehmer Beytrag zur Ehrenrettung des egyptischen Chaliphen, dass Hr. L. in der angegebenen Stelle durch Entdeckung des richtigen Sinns zugleich den Zweck jener ebenfalls blos willkührlich scheinenden Verbote sichtbar macht. Er hat dabey durch eine kleine Veränderung statt der angegebenen Worte: كسرة ,الملوخيا und المتخذة zu lesen angenommen und übersetzt: *Er verbot ferner das Bier, und die Melochien und den Anguss von Wolfsbohnen, den man dazu nimmt, auch die Rauten.* Manche Gattungen wenigstens vom Egyptischen *Phokaa*, oder *Bier*, sind nach Avicenna und Dioscorides sehr schädlich (*Prosper Alpinus Rerum Agyptiac* L. I. c. 17. p. 70. bemerkt, dass man dort auch zu seiner Zeit das Nilwasser mit Limonen u. dgl. als das gesündeste Getränke finde und bey Reichen und Armen deswegen keines mehr beliebt sey) Es war also ein weises diätetisches Gesetz von Hakem, das Bier überhaupt, *besonders mit den Wolfsbohnen* (θερμος) als einem die Haltbarkeit des Biers befördernden bittern Gewächs *versetzt*, zu verdrängen. Von der *Melochie* findet Hr. L. nur, dass ein Trank aus ihren Blättern für Husten und Brustbeschwerden gut sey. (*Joh. Vesling* hat davon in seinen *Obs. in libr. Prosp. Alpini de Plantis Aegypt.* ein eigenes Capitel. Er ist zweifelhaft, ob Melochia nicht ὁ κορκορος sey, welcher bey Theophrast δια πικροτητα παροιμιαζεται. Dies würde hier sehr gut passen. Er bemerkt dann überhaupt: „*ferculum ex decocta Melochia paratum omnino plebejum sapit, viscidum, gustui fatuum, nisi a multo, ut solet, limonum succo condimentum accedat*“ Die Ausleger haben deswegen auch מלוח Hiob 30, 4. damit verglichen. Vergl. Hufnagels Uebersetzung. *Prosp. Alpinus* selbst *de plantis Aegypt.* hat beym XVIII. Kap. ein Kupfer von der *Melochia* und die Nachricht: es sey bey den Egyptiern äusserst gewöhnlich „*decoquunt enim in aqua vel jure carnium, ut nos betam elixare solemus — ex quo multi tamen male se habent, nam parum nutrit et succum viscidum gignit, ex quo in difficiles obstructiones viscerum, qui eam in cibo frequentant, incurrunt*“) Das letzte arab. Wort ist mit dem syrischen ܓܪܓܝܪܐ eines und bedeutet also nicht: *faba*, sondern *eruca*. Ob *Brassica eruca Linn.* (weisser Senf) oder *brassica erucastrum Linn*, (Ackerrettich), bleibt unentschieden. (Den möglichen Schaden der eruca erklärt Hr. L. nicht.) Im Ganzen erhellt, dass Hakem, welcher auch in andern Theilen seiner Geschichte als gelehrter Forscher erscheint, hier gute diätetische Vorschriften, nicht willkührliche Proben von Despotism, gegeben habe. In Egypten nemlich, wie Hr. L. S. 15. mit Recht bemerkt, wurde von jeher über Diätetik gar viel raffinirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten October 1790.

PAEDAGOGIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Johann Michael Heinzens kleine deutsche Schriften* vermischten Inhalts. *Erster Theil.* 1789. 471 S. 8. *Zweyter Th.* 266 S.

Hr. Director Heinze ist schon seit langer Zeit als ein verdienter und gelehrter Schulmann bekannt. Man hat die neuliche Sammlung seiner lateinischen Schulschriften gut aufgenommen, und auch die gegenwärtige, die ebenfalls mehrentheils durch Schulfeyerlichkeiten veranlasst worden, verdient nicht geringern Beyfall, wenn gleich nicht alle von gleichem Werth sind, und einige derselben hie und da durch ihre gar zu grosse Umständlichkeit und durch den Mangel eines gedrängten Vortrags etwas ermüden. Indessen bemerkt man überall einen Schulmann von gelehrten Kenntnissen, von vieler Erfahrung und warmen Eifer für die Beförderung der freylich in unserm Zeitalter in mancher Rücksicht veränderten Gründlichkeit in Ansehung der gelehrten Erziehung. Es ist wahr, eben dieser patriotische Eifer verleitet den würdigen Greis zuweilen zu einseitigen Urtheilen, und seine Anhänglichkeit an den alten Geist des Schulunterrichts und seine Vorliebe für die ehmals überall herrschende, itzt immer mehr verschwindende, Form der gelehrten Erziehung hindern in seinem Urtheil öfters die unparteyische Abwägung des alten und neuen, und lassen ihn die wirklichen Verbesserungen, und den freylich nicht ganz ohne Aufopferung erkauften Gewinn der neuern Methoden oft zu sehr verkennen. Demungeachtet enthalten die meisten Aufsätze des ersten Bandes dieser Sammlung eine Menge lehrreicher Winke und Erfahrungen, deren genauere Erwägung nicht nur für den angehenden, sondern auch für den schon geübten Schulmann von grosem Nutzen seyn kann, wenn sie ihn auch nur zu der Ueberzeugung bringt, dass die neuern Reformatoren des Schulwesens oft mit Unrecht oder aus Misverstand diesen oder jenen Theil der alten Form des Schulunterrichts verschrieen und verbannt haben.

Der erste Band enthält folgende Aufsätze. 1) *Empfehlung des Fleisses in der lateinischen Sprache und Schreibart.* Der Vf. klagt, dass das Lateinschreiben immer mehr abkomme, und sieht dies als einen Hauptgrund der unter den Gelehrten und Studierenden herrschenden Seichtigkeit, und zugleich als eine Quelle der Vielschreiberey an. — Aber stand es denn wirklich besser um die Wissenschaften, als alles lateinisch verhandelt ward? War nicht auch damals die Zahl der seichten und schlechten Bücher bey weitem grösser, als die der gründlichen und wirklich lehrreichen? Oder ist ein schlechtes lateinisches Buch, blos darum, weil es lateinisch ist, besser als ein schlechtes deutsches Buch? 2) *Prüfung einer französischen Abhandlung des Abts Delavau von der neuern lateinischen Sprache*, Der Franzose hatte behauptet, das Latein, das die neuern Gelehrten schreiben, sey gewissermasen eine neue Sprache, so dass die alten Schriftsteller, wenn sie wieder aufleben sollten, vieles in den neuern lateinischen Schriften gar nicht verstehen würden. Es liegt doch allerdings etwas wahres in dieser Behauptung, indessen ist das Räsonnement, womit dieselbe unterstützt wird, allerdings sehr seicht, und hätte daher um so weniger einer so umständlichen Widerlegung bedurft. 3) *Vom Gebrauch der lateinischen Wörterbücher.* 4) *Dass die Grammatik und Rhetorik in den Schulen zu lehren sey.* Daran hat doch in der That noch niemand gezweifelt; man hat nur behauptet, dass die ehmalige Form dieses Unterrichts sehr fehlerhaft sey, und dass man in diesen Unterricht viel unnützen Kram hineingetragen, und dagegen oft sehr nothwendige und nützliche Belehrungen und Uebungen übergangen. Auf die *Aesthetik* ist Hr. H. übel zu sprechen. Nur Schade, dass er keinen richtigen Begriff von derselben hat. „Sie ist, sagt er, nichts anders, als eine mangelhafte verfuschte Rhetorik. Eigentlich versteht man nur die beiden Kapitel von den Tropen und Figuren darunter (?)" — 5) *Dass die Poesie in den Schulen zu lehren und zu lernen sey.* Der Vf. dringt unter andern sehr darauf, lateinische Verse in den Schulen machen zu lassen. 6) *Von dem eigentlichen Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen*

len. Der Vf. hat fehr eingefchränkte Begriffe von dem Werth und der Methode des hiftorifchen Unterrichts. Er bezweifelt fogar den moralifchen Nutzen der Hiftorie. Selbft das Vergnügen, das diefer Unterricht gewährt, ift ihm zweifelhaft. Allenfalls müffe man den Kindern mehr folche einzelne Gefchichten vorlegen, wie die *Hübnerfchen Hiftorien* aus der Bibel. „Ich wüfste eben nicht, fagt er unter andern, dafs es luftiger wäre, *die acht Perioden der Univerfalhiftorie des Alten Teftaments* auswendig zu lernen, als die acht Arten der Wörter, welche man partes orationis nennt.“ Der eigentliche Zweck und Nutzen, warum man Hiftorie ftudirt, ift nach Hn. H.: *damit man fie wiffe* und zum Verftande der heil. Schrift, der claffifchen Schriftfteller und aller Bücher, welche in den Schulen getrieben werden, gebrauchen könne. Eben darum will er den Schulunterricht blofs auf die alte Hiftorie befchränken. — 7) *Gedanken über alte und neue Uebung der Schreibart in den Schulen.* — Auch hier erhält die alte Methode vor der neuen bey weitem den Vorzug. Die neuern Schullehrer thun fehr unrecht, dafs fie nicht mehr Variationen, Chrien u. f. w. machen laffen. 8) *Anmerkungen vom Gebrauch des Plurals, wenn man von fich felbft redet.* 9) *Verfuch einer Theorie der deutfchen Declination.* Diefe Theorie empfiehlt fich durch ihre Simplicität und Leichtigkeit. 10) *Unterfuchung der grammatifchen Frage, ob die deutfchen Adjectiva in der abfoluten Form vor* (fo fchreibt Hr. H. beftändig) *wahre Adjectiva oder vor Adverbia zu halten feyn.* — Der Vf. nimmt das erftere an. 11) *Philologifche Abhandlung von den deutfchen Partikeln vor und für.* — Der Vf. ift durchaus gegen das *Für*, daher er felbft es niemals gebraucht. Er beweift fehr richtig, dafs man ehedem beide Partikeln ohne Unterfchied gebraucht, und dafs beide urfprünglich einerley und nur durch den Dialect verfchieden find. Aber folgt daraus, dafs man daher die nunmehr durch eine Art von ftillfchweigenden Vertrag eingeführte Unterfcheidung beider Partikeln wieder abfchaffen, ja das Wort *für* gänzlich verbannen und dem einzigen *vor*, das an fich felbft vieldeutig ift, nun noch alle die mannichfaltigen Bedeutungen aufladen müffe, die nach dem itzigen Sprachgebrauch die Partikel *für* hat? Was in aller Welt würde dadurch gewonnen? Ift es denn nicht beffer, für fo äufserft verfchiedne Begriffe und Verhältniffe auch zwey verfchiedne Wörter zu haben? 12) *Beantwortung einer Kritik über die Abhandlung von Vor und Für.* 13) *Entwurf einer deutfchen Profodie.* Sehr lefenswerth. Der Vf. bemüht fich zu zeigen, dafs wir im Deutfchen eigentlich gar keine Längen und Kürzen haben,(?) fondern dafs alles auf das Steigen oder Sinken des Tons ankomme, und dafs mithin die deutfche Profodie von der griechifchen und lateinifchen wefentlich verfchieden fey. — 14) *Rede zur Empfehlung der grammatifchen Auslegung deutfcher Dichter.* — 15) *Von der Gefchicklichkeit der franzöfifchen Sprache zu den griechifchen und lateinifchen Sylbenmafsen.* Eigentlich eine Ueberfetzung aus Pasquier Recherches de la France etc. 16) *Zum Andenken des vor hundert Jahren erlofchenen Palmordens.* Ein angenehmer Beytrag zur Gefchichte der *fruchtbringenden Gefellfchaft.* 17) *Abfertigung einer ungerechten Kritik* der Ueberfetzung Ciceronis de officiis, in der Allgemeinen d. Bibliothek.

Der 2te Theil diefer Sammlung enthält eine Ueberfetzung von den Olynthifchen Reden des Demofthenes, der vierten Philippifchen Rede des Cicero, und von zwanzig ausgefuchten Briefen des Seneka. Diefe Ueberfetzungen ftehen in diefer Sammlung wohl nicht am rechten Ort. Man kennt übrigens fchon lange Hn. H. Manier und Ton im Ueberfetzen. Seine Ueberfetzungen empfehlen fich allerdings durch Treue und Genauigkeit; dagegen vermifst man häufig die Kraft und die Eleganz des Originals. Endlich enthält diefer Band noch mehrere Schulreden, die der Vf. für feine Schüler ausgearbeitet um fie bey öffentlichen Redeübungen herfagen laffen. Sie hätten zum Theil immer ungedruckt bleiben können, wenigftens die, welche fo allgemeine Materien, als über den Werth der Zeit, über die Wichtigkeit der Schulen, über die Liebe zu den Wiffenfchaften, u. f. w. betreffen. Ohnehin ift der Vortrag oft gar zu gedehnt, und kalt. Am allerwenigften würde man die angehängten Gedichte vermifst haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA, b. Hartknoch: *Hudibras*, frey verdeutfcht; dem Herrn Hofrath *Wieland* zugeeignet von *D. W. S.* 1787. 444 S. in 8. m. K.

Bisher hatten wir nur eine profaifche Ueberfetzung diefes meifterhaften komifchen Rittergedichts, die fchon vor fünf und zwanzig Jahren zu Zürich herauskam, und den fel. *Wafer* zum Urheber hatte. Man fah indefs bald ein, dafs *Butler's* Gedicht durch die Auflöfung in Profa gar zu viel verlor, und dafs man es von einer feiner wirkfamften und eigenthümlichften Schönheiten durch die Aufopferung feines metrifchen Vortrages entkleidet hatte. Sylbenmafs und Versart des Originals waren dem Stoffe felbft und feiner Behandlung zu fehr angemeffen, waren mit der diefem Dichter ganz eignen Diction zu innig verwebt, als dafs fein Gedicht und feine Erzählung, ohne fie, noch von gleicher Wirkung bleiben konnte. Von den beften englifchen Kunftrichtern würde dies faft allgemein anerkannt; nur *Dryden* war hier paradox genug, zu bedauern, dafs *Butler* nicht lieber die heroifche Versart gewählt hätte; ohne

ohne zu bedenken, dafs der ganze Ton dann anders, und gewifs minder original und anziehend, ausgefallen wäre. *Riedel* war, fo viel wir wiffen, der erfte, der in feinen Briefen über das Publikum S. 117, die deutfchen Knittelverfe für die fchicklichften zu einer Ueberfetzung des *Hudibras* hielt; nur glaubte er, der Deutfche fey zu delicat, und fürchtete, keiner unter uns werde ein Werk lefen wollen, welches aus zwölftaufend Knittelverfen zufammengefetzt wäre. Demungeachtet fafste man diefen Gedanken auf, und im *deutfchen Merkur* v. 1778 und 79 erfchienen zwey Proben von einer folchen Verdeutfchung, deren letztere Hn. *Wieland's* vorzüglichen Beyfall erhielt, und eben diejenige ift, welche ihr Vf. nun weiter fortgefetzt, und fo das ganze Gedicht in gegenwärtiger Ausgabe geliefert hat.

Es läfst fich nun freylich nicht läugnen, dafs das Sylbenmafs, die Verfart, und gewiffermafsen auch der Ton der fogenannten Knittelverfe fich zu einer Verdeutfchung des Hudibras am beften fchickt. Auch find unfre ältern erzählenden und moralifchen Gedichte, fo wie mehrere alte englifche und franzöfifche, in diefer Verfart gefchrieben; und fie hat daher an fich felbft nichts verwerfliches. Nur, dafs *Hans Sachs* fie fo bequem fand, feine meiften Lieder darin von der Hand zu fchlagen, und fie gleichfam zum Leiften feiner Reimereyen machte, dies fcheint vornemlich die Urfache zu feyn, dafs man die Idee von Härte und Nachläffigkeit in Gedanken, Sprache, Wortfügung und Wohlklang mit diefer Verfart zu verbinden pflegt, und in ihnen nichts als holprige, gereimte Profa fucht; wozu denn noch der Anftrich von ehemaliger Redeform und veralteter Wörter und Wortfügungen kommt. Aber man würde fich fehr irren, wenn man dies auch für den Charakter der *hudibraftifchen* Verfart, und derjenigen Manier halten wollte, in welcher *Butler* dies Sylbenmafs benutzt und bearbeitet hat. Allerdings hat er dadurch den Eindruck des Komifchen gar fehr zu verftärken gewufst; aber dies Komifche, Burleske, und oft auch abfichtlich Nachläfsige des Ausdrucks weicht doch im ganzen nicht von der Sprache, Wortfolge, und Schreibart feines Zeitalters, in grammatifcher Rückficht ab. Der Ton alfo, in welcher diefer neue Ueberfetzer *Butler'n* fprechen läfst, ift, genau genommen, durchaus nicht der Ton des Originals; ob wir gleich zugeben, dafs die Wahl diefes Tons dem Ueberfetzer dies, fonft noch weit fchwierigere, Unternehmen nicht nur ausführbarer machte, fondern auch bis auf einen gewiffen Grad ein Erfatz für den Originalcharakter des *Hudibraftifchen*, in Anfehung der Schreibart, werden konnte.

Diefer Verluft wäre jedoch bey dem gegenwärtigen Gedicht eher zu verfchmerzen, als derjenige, der von dem Intereffe des Subjects felbft abhängig ift. Für fein Zeitalter mufste *Butler's* burleske Darftellung der fo oft fchon an fich lächerlichen, fchwärmerifchen Fehden zwifchen den beiden Parteyen der Presbyterianer und Independenten fehr viel Anziehendes haben, weil die Erinnerung an diefelben noch fo neu, und ihr Anblick zum Theil noch gegenwärtig war. Auch mufste die Menge der darin vorkommenden komifchen Anfpielungen faft jedem, der nur den Zeitlauf einigermafsen kannte, leicht und verftändlich feyn. Von diefer Seite aber hat das Gedicht jetzt, felbft für die Engländer, einen grofsen Theil des Intereffe und der Verftändlichkeit verloren; und D. *Johnfon* gefteht felbft, dafs vieles von der Stärke des Humours, welcher urfprünglich darin herrfchte, und es fo reichlich durchftrömte, für uns verdunftet ift. „Für uns, fagt er, die wir die fauertöpfifche Feyerlichkeit, den gravitätifchen Aberglauben, die finftre Verdriefslichkeit, und die hartnäckige Gewiffenhaftigkeit der alten Puritaner nicht kennen; oder wenn wir fie kennen, unfre Vorftellung davon durch Bücher und durch Ueberlieferungen erhalten, und nie lebendig vor Augen gehabt haben, und nur durch Rückerinnerung und Studium die Verfe verftehen lernen, in welchen ihrer gefpottet wird. Die Grofsväter der jetzt lebenden Engländer kannten das Gemählde aus dem Leben; *wir* urtheilen von dem Leben durch Befchauung des Gemähldes." — Man weifs aber, wie fehr die Wirkung eines jeden, und vollends eines poetifchen Gemähldes, dadurch gefchwächt wird, wenn man faft überall zur Auslegung und Deutung, und zur hiftorifchen Nachweifung feine Zuflucht nehmen mufs, um fich die Züge, Figuren und Gruppen deffelben verftändlich zu machen. Freylich aber bleibt das Gedicht und feine Manier, bey dem allen, immer noch merkwürdig, vortrefflich, und in feiner Art einzig genug, um folch einer Mühe würdig zu feyn, und nicht alles Verdienft durch ihre Nothwendigkeit zu verlieren.

Wie bekannt, hat fich auch ein fehr genauer und mühfam forfchender Kunftrichter, *Zacharias Grey*, der gewifs nicht geringen Arbeit unterzogen, den *Hudibras* von einem Ende zum andern zu commentiren. Wer ihn jetzt ganz verftehen, ganz in alle feine Schönheiten eindringen will, dem ift diefer Commentar durchaus unentbehrlich; und *Wafer* hat ihn daher bey feiner Ueberfetzung benutzt und ausgezogen. Ein gleiches erwarteten wir auch bey diefer neuen Verdeutfchung, und bedauren daher, dafs ihr Vf. es nicht für gut fand, mehr als einige fparfame Anmerkungen aus jenem Commentar beyzufügen, und nur einige wenige eigne Noten hinzuzufetzen. Denn fo bleibt der Stellen noch eine Menge übrig, welche felbft der Lefer, der mit der englifchen Gefchichte der damaligen Zeiten im Ganzen bekannt ift, dennoch dunkel, oder höchftens nur halb verftändlich finden wird.

Um

Um von der Arbeit selbst, die unstreitig viel Verdienst hat, noch besser urtheilen zu können, setzen wir folgende Stelle (S. 142.) zur Probe her, die, wie viele andre, auch in unsern Zeiten, und auch bey unsrer Nation, ihre Anwendung finden kann:

Synoden sind im mystischen
Verstand, was im gewöhnlichen
die Hetzen. Deputirte, Alten
und Glieder der Synode, verwalten
ihr gottlos babylonisch Spiel:
Bis auf die Namen, ist nicht viel
Unterschied zwischen *Bärenleitern*
und *Prolokutorn* oder *Schreibern*;
sind nur verschiedne Synagogen
von sündigen Menschen, Bären und Doggen;
beide vom Antichrist gemacht,
auf böses Unheil nur bedacht;
und alle beide hetzen und zerren
zum Kampfe *Menschen*, oder Bären.
Der Unterschied ist: *der* packt an
mit der *Zunge*, *der* mit dem *Zahn*;
und dass man dort *nur Bären hetzt*,
hier *Seelen* und *Gewissen verletzt*.
Selbst Heilige bringt dies Gericht
zum Pfahle für ihr innres Licht,
und stellt sie den Presbytern bloss,
die wie Hunde gehn auf sie loss,
und sind noch wüthiger, als *die*;
denn nach den *Seelen* schnappen sie. u. s. f.

Zur Vergleichung sind hier die Verse des Originals:

Synods are mystical Bear-gardens,
Where Elders, Deputies, Church-wardens,
And other Members of the Court
Manage the Babylonish sport;
For Prolocutor, Scribe, and Bear-ward,
Do differ only in a mere word.
Both are but sev'ral synagogues
Of carnal man, and Bears and Dogs:
Both antichristian assemblies
To mischief bent as far's in them lies:
Both stave and tail, with fierce contests,
The one with men, the other beasts.
The difference is, the one fights with
The tongue, the other with the teeth;
And that they beat but Bears in this,
In th'other Souls and Consciences:
Where Saints themselves are brought to stake
For Gospel-light and Conscience' sake;
Expos'd to Scribes and Presbyters,
Instead of Mastive Dogs and Curs;
Than whom they 'ave less humanity
For these at souls of men will fly.

Der Misverstand in den Versen:

Selbst Heilige *bringt* dies Gericht
Zum Pfahle

ist freylich ein wenig arg: *are brought to stake* heisst: sie werden *aufs Spiel gesetzt.* Ueberhaupt wäre mehr Sorgfalt für Genauigkeit nicht überflüssig gewesen, obgleich die prosaische Uebersetzung unserm Vf. auch von dieser Seite schon viel vorgearbeitet hatte. Denn wir könnten der Verstossungen mehrere anführen, wenn es der Raum erlaubte. Nur der wirklich mit vieler Laune und Ausdruck von *Schellenberg* radirten zwölf Kupferblätter müssen wir noch gedenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Torgau*, gedr. b. Kurz: *Brevis narratio de Christo in vitam revocato*, qua ad orationes VIII in schola Torgaviensi benivole audiendas patronos et fautores invitat *T. F. Benedict*, AA. LL. Mag. et schol. Torgav. Rector. 1790. S. 20 4. Nachdem der Vf. vorläufig den anscheinenden Widerspruch zwischen Matth. 2, 8. 9. und Luc. 2, 39 zu heben gesucht, beschäftigt er sich mit der ersten Begebenheit der Auferstehungsgeschichte, wo Christus den Weibern erscheint. Das Detail dieser verworrenen Geschichte ordnet er ganz zu unserm Beyfalle an. Nur dann geht er von den Auslegern und Rec. bisheriger Meynung ab, dass er die Maria Magdalena *ganz allein*, und erst später die übrigen Weiber zum Grabe hinausgehen lässt. Er stützt diese Behauptung hauptsächlich auf Joh. 20, 1. wo bloss von der Maria Magdalena erzählt wird, dass sie zum Grabe Christi gegangen sey. Allein da Joh. der übrigen Weiber und der *Erscheinung Christi* bey ihnen, in der Folge gar nicht erwähnt, und es uns folglich nicht befremden kann, wenn er auch nur die einzige Maria Magd. zum Grabe gehen lässt; da von den übrigen Evangelisten mehrere Weiber zugleich mit der Maria Magd. genannt werden (*einer* hätte doch wohl wenigstens gesagt, dass sie erst *allein* hinausgegangen sey;) da eine freundschaftliche Verabredung unter den Weibern so wahrscheinlich ist; so bleibt es uns doch annehmlicher, dass M. Magd. *zugleich* mit den übrigen Weibern zum Grabe gieng. Nimmt man alsdann nur an, was auch die Erzählung der Evangelisten begünstigt, dass Maria Magd., noch ehe sie völlig zum Grabe kam, nach Jerusalem zurücklief, die übrigen aber ihren Weg zum Grabe fortsetzten, so entsteht dennoch keine Schwierigkeit. — Der Vf. beantwortet hierauf die gewöhnlichen Zweifel gegen diese Begebenheit mit guten, doch grösstentheils bekannten, Gründen. Uebrigens zeigt diese Abhandlung einen freyen Untersuchungsgeist und ist in einem guten Stil geschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh.: *Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande*, vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1787. 276 S. gr. 8. (16 gr.)

Dies ist die erste compendiarisch-vollständige Bearbeitung des deutschen Territorialstaatsrechts, und ihr Nutzen geht noch über ihren Zweck hinaus; denn auch die Vortheile abgerechnet, welche besondere akademische Vorlesungen über diesen vielumfassenden Theil des deutschen Staatsrechts solchen Zuhörern gewähren können, welche dadurch das Studium dieses letztern nicht einzuschränken, sondern vielmehr zu erweitern suchen, so ist es doch gewiss lehrreich, alle die mannichfaltigen und im Reichsstaatsrechte nur zerstreut liegenden Bestimmungen der Landeshoheit und ihrer Verhältnisse zur Kaiserlichen Gewalt beysammen zu sehen, und auf diese Art noch deutlicher zu bemerken, wie so schwer es wird, das ausserordentliche Gemisch von Eigenthums- und Hoheitsrechten, woraus die landesherrliche Gewalt zusammengesetzt ist, zu einem systematischen, in allen seinen Theilen wohl verbundenen Ganzen zu bilden; und wie manche Grundsätze erst noch auszufinden, oder doch zu berichtigen übrig sind, ehe die verschiedenen Theile dieses Ganzen etwas fester in einander greifen werden. — So viel sichs nun unter diesen Umständen thun liess, ist die Anlage des Systems dem gelehrten Vf. wohl gerathen; manche Materien hätten dagegen vielleicht natürlicher gestellt und genauer unter sich verbunden werden können. Wir haben bey weiten nicht Raum genug, alle hierauf sich beziehende Bemerkungen hier mitzutheilen; aber, um doch einen Hauptpunkt auszuheben, so ist Hr. S. in der Classification der einzelnen landesherrlichen Regierungsrechte so ganz dem *Pütterschen* Lehrbuche gefolgt, dessen Vorzüge nun doch wohl weit mehr in zweckmässiger Vollständigkeit, und in dogmatisch-bestimmten Urtheilen, als in einer leichten und natürlichen Verbindung der einzelnen Rechtswahrheiten bestehen dürften. Der verdienstvolle Pütter hat unstreitig mehr System in die Wissenschaft gebracht, als irgend einer seiner Vorgänger; allein man bemerkt leicht, dass der gelehrte Mann, bey seinen, zum wahren Verluste für die Theorie des deutschen Staatsrechts, nur zu sehr gehäuften praktischen Beschäftigungen, nicht die Musse behielt, um seinem Systeme immer mehr nachzudenken, und ihm denjenigen Grad von Vollkommenheit zu geben, welchen es gewiss längst haben würde, wenn sein Buch mit jeder neuen Auflage auch einen neuen Werth, in dieser Beziehung, erhalten hätte. — Es ist wahr, *Rousseau's* bekannte Persiflage auf die Zergliederung der höchsten Gewalt in mehrere einzelne Bestandtheile, als sogenannte Regierungsrechte, ist im Ganzen betrachtet, sehr schielend; denn er wollte nicht bemerken, dass unter den einzelnen Regierungsrechten eigentlich nur die Wirkungen der höchsten Gewalt, in den mancherley Verhältnissen der Bürger zum Staate, verstanden werden: allein sie trifft, unserm Bedünken nach, jede Classification derselben, welche ihren Zweck verfehlt, keine leichte Uebersicht dieser einzelnen Rechte verschafft, und nicht sogleich bemerken läst, wie sie sich an ihre Hauptzweige anlegen; und wie diese und jene in dem Begriffe der höchsten Gewalt, wie in einem gemeinschaftlichen Stamme zusammenlaufen. Um dies zu bewirken, müssen schlechterdings alle Abtheilungen vermieden werden, welche nicht von der Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen die höchste Gewalt in Ausübung gebracht wird, hergenommen sind, sondern auf andern Gründen beruhen; denn sonst läst sich's unmöglich vermeiden, Rechte, die mit einander in genauester Verbindung stehen, zu trennen, und an verschiedenen Orten aufzuzählen. Und sollte nun wohl das Püttersche System welches vom Hn. Vf. ohne erhebliche Abänderungen angenommen worden, diesen aus der Natur der Sache fliessenden Foderungen entsprechen? — Da es sonst wenige Gelegenheiten giebt, über diesen Punkt sich etwas umständlich zu erklären, so hält Rec. es nicht für unzweckmässig, es hier zu thun; überhaupt soll ja das Recensiren vorzüglich zu eigenen Bemerkungen und zum Austausche wissenschaftlicher Begriffe, worüber sich nicht immer besondere Ab-

handlungen schreiben lassen, benutzt werden. — Hr. Pütter unterscheidet zuförderst Regierungsrechte in Beziehung auf die *Religion* im Staate von denen, welche diesen Gegenstand nicht haben; diese theilt er wieder in solche ab, welche die *Lehnsverbindung* betreffen, oder nicht von dieser Art sind; und erst bey diesen letztern unterscheidet er *allgemeine* und *besondere* Regierungsrechte; bey den besondern aber *einheimisch* und *auswärts* sich äussernde Rechte, und endlich bey den einheimischen *wesentliche* und *zufällige* Regalien. Es ist schwerlich zu verkennen, dass hiemit Hauptabtheilungen unter Unterabtheilungen und Arten über Gattungen gestellt werden. Da Hr. P. unter den *besondern* Hoheitsrechten, im Gegensatz der *allgemeinen* diejenigen versteht, welche, wie er sich ausdrückt, auf gewisse besondere Zwecke gerichtet, und an bestimmte Gegenstände gebunden sind; so können die Rechte der höchsten Gewalt im Verhältniss zur Kirche unmöglich eine *Hauptgattung* ausmachen, sondern sie gehören zu den besondern Hoheitsrechten, und müssen unter diesen aufgeführt werden; und eben diese Bewandniss hat es mit den, in der Lehnsverbindung sich gründenden Rechten, wenn diese ja für Hoheitsrechte gelten sollen, wogegen jedoch, unstreitig, sehr vieles zu erinnern wäre! Diese beiden Abtheilungen findet man nun freylich nicht beym Vf. denn er hat die landesherrlichen Hoheitsrechte im Verhältniss zur Kirche, so wie die lehnsherrlichen Gerechtsamen des Landesherrn, wiewohl nicht aus gleich richtigen Gründen, ganz und gar übergangen: allein die nun folgende Abtheilung in *allgemeine* und *besondere* Regierungsrechte hat er mit Hn. P. gemein, und er nimmt sie in einem eben so unrichtigen Sinne, als dieser, geräth aber auch eben daher auf dieselben Abwege. *Beide* finden den Unterscheidungsgrund darinn, dass *jene*, die allgemeinen Regierungsrechte, an einen besondern Zweck gebunden sind, (oder, wie der Vf. §. 62. sich besser als Hr. P. ausdrückt, *alle Theile des gemeinen Wesens zum Gegenstande haben;*) dahingegen die *besondern* sich bloss auf ein bestimmtes Object beziehen. Man betrachtet sie also als zwey von einander ganz verschiedene *Hauptgattungen*: und doch haben sie diese Eigenschaft in der That nicht; doch können die *besondern* Hoheitsrechte der *allgemeinen* bloss untergeordnet werden; doch kann man, zum Beyspiel, die Justiz- Criminal- und Polizeygewalt, als sogenannte besondere Hoheitsrechte, der *auffsehenden*, *gesetzgebenden* und *vollziehenden* Gewalt, als allgemeinen Regierungsrechten, in keinem Betracht entgegen setzen. Alle *besondere* Hoheitsrechte entstehen aus den *allgemeinen*: die ganze Abtheilung soll eigentlich nur so viel sagen, dass alle Wirkungen der höchsten Gewalt sich *zuerst* nach *drey Hauptgegenständen* unterscheiden lassen, je nachdem sie 1, auf die Aufsicht über alles, was im Staat vergeht, 2) auf Bestimmung und Einrichtung alles dessen, was der Zweck des Staatsreviers erfodert, und 3) auf die Vollziehung und wirkliche Ausübung alles dessen, was des allgemeinen Wohls halber bestimmt werden, einen Bezug haben: — dass aber nunmehr, zum *zweyten*, aus der *auffsehenden*, *gesetzgebenden*, und *vollziehenden* Gewalt, insofern diese allgemeinen Hoheitsrechte wieder auf einzelne Verhältnisse der Bürger zum Staate angewendet werden, mehrere *einzelne* Regierungsrechte entstehen, die sich bloss *dem Zwecke nach* unterscheiden, welcher durch die auffsehende, gesetzgebende und vollziehende Gewalt erreicht werden soll. Also ist, zum Beyspiel, die *richterliche* Gewalt kein für sich bestehendes Hoheitsrecht im Verhältniss zu den allgemeinen Regierungsrechten, sondern sie besteht vielmehr in diesen letztern, in der auffsehenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt selbst, und zusammen genommen, angewandt auf die *Justizverwaltung* im Staate. So geschehen nemlich Visitationen der Gerichtshöfe Kraft des Rechts der *höchsten Auffsicht* über die Justizverwaltung; so wird die Verfassung der Gerichtshöfe und der Process durch die *gesetzgebende Gewalt*, angewandt auf das Justizwesen bestimmt; und so werden ferner vermöge der *vollziehenden Gewalt* in Hinsicht auf die Justitzverwaltung Gerichtshöfe wirklich angelegt, und gesprochene Urtheile durch Zwangsmittel geltend gemacht. — Doch selbst in Aufzählung der *allgemeinen* und *besondern* Hoheitsrechte haben beide, Hr. Pütter und der Hr. Vf. ihren eigenen Grundsätzen ziemlich auffallend widersprochen; denn da die *besondern* Regierungsrechte, nach dem von ihnen angenommenen Begriffe, einen einzigen bestimmten Gegenstand haben, so sehen wir nicht ein, wie das *Recht Aemter und Würden zu ertheilen*, das *Besteurungsrecht*, das *Recht des Fiscus* und die *Machtvollkommenheit* (*plenitudo potestatis*, *dominium eminens*) in der Eigenschaft *allgemeiner* Hoheitsrechte in Betracht kommen können? — Sie alle gehören vielmehr sichtbar zu den *besondern* Regierungsrechten, und zwar nach den, vom Hn. P. und dem Vf. angenommenen Begriffen, deshalb, weil sie auf *bestimmte Gegenstände*, gerichtet sind; auf Aemter und Würden, auf den Gebrauch des Vermögens der Bürger, zur Bestreitung öffentlicher Bedürfnisse, und auf die Einschränkung der Freyheit und wohlerworbener Rechte der Bürger, in Fällen, wo beides mit dem allgemeinen Wohl in Collision geräth; nach unserer vorhin angezeigten Vorstellungsart hingegen, darum, weil alle diese Rechte aus der Anwendnng der auffsehenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt auf diese genannten Gegenstände entstehen. Noch besser wäre es jedoch, wenn die sogenannte *Machtvollkommenheit* gar nicht als ein einzelnes Hoheitsrecht betrachtet würde; denn, genau genommen, kann sie bloss für eine wichtige Bestimmung des Umfanges der höchsten Gewalt überhaupt gelten, für

für die Bestimmung, dass wohlerworbene Rechte einzelner Bürger der höchsten Gewalt des Staates heilig seyn müssen, dass aber dennoch selbige den Verfügungen der höchsten Gewalt unterworfen sind, so oft die Wohlfarth des ganzen Staats dies unvermeidlich macht. — Nun auch die fernern Abtheilungen hat der Hr. Vf. aus der Pütterschen Classification entlehnt Er sondert daher unter den *besondern* Hoheitsrechten diejenigen, welche die *innern* Staatsverhältnisse zum Gegenstande haben, von denen, welche sich auf die Verhältnisse zu *fremden Staaten* beziehen, und theilt *jene* wieder in *wesentliche* und *zufällige*. Mit dieser letztern Distinction verbindet er indess nicht eben denselben Begriff, als Hr. Pütter. *Wesentliche* Hoheitsrechte sind ihm diejenigen, welche sich schon aus dem Begriff der höchsten Gewalt ergeben; *zufällige* aber solche, welche erst durch die individuelle Verfassung der Staaten gegründet werden: Hr. P. nimmt dagegen diese Abtheilung bloss von der Verschiedenheit her, nach welcher die Ausübung mancher einzelnen Hoheitsrechte in allen Staaten gleichnothwendig, die Ausübung anderer aber nur erst durch die besondere und eigenthümliche Lage und Beschaffenheit, jedes Staates veranlasst wird. In diesem letztern Sinne genommen scheint die ganze Distinction eben nicht aus der Natur der Sache zu fliessen, sondern ziemlich willkührlich, und überdies in dem Systeme eines positiven Staatsrechts nicht fruchtbar zu seyn. Allein in welchem von beiden Begriffen man sie auch nehmen mag, so kann sie doch unmöglich als *Unterabtheilung* gebraucht werden; denn warum soll sie, sowohl in der einen als in der andern Bedeutung, nicht auch die *allgemeinen* Hoheitsrechte unter sich begreifen, die doch wohl die *wesentlichsten* sind? und warum soll sie sich selbst unter den besondern Regierungsrechten nur auf *diejenigen* einschränken, welche die innern Staatsverhältnisse betreffen; warum dann nicht eben so gut auch auf die, im Verhältnisse zu andern Staaten, eintretenden und gewiss nicht weniger wesentlichen Rechte des *Krieges* und *Friedens* u. a. sich ausdehnen lassen? Man sieht hieraus, dass diese Distinction vielmehr zwey *Haupt*gattungen aller einzelnen Hoheitsrechte begründet; nur passt sie in keine Classification derselben, welche zur Absicht hat, die mannichfaltigen Wirkungen der höchsten Gewalt nach Verschiedenheit der Verhältnisse, in welcher sie eintreten und nach ihrer natürlichen Beziehung auf einander leicht übersehen zu lassen; sondern wenn sie ja angebracht werden soll, so muss es ausser Verbindung mit allen andern Abtheilungen der Hoheitsrechte bloss bemerkt werden, inwiefern es in dieser oder jener Eigenschaft zu betrachten ist. Man wird sich hievon vollkommen überzeugen, wenn man bedenkt, dass alle diejenigen Hoheitsrechte, welche von Hn. Pütter und vom Vf. als *zufällige* namhaft gemacht werden, entweder in der *Polizeygewalt*, oder in der *Cammergewalt* als Bestandtheil derselben enthalten sind, und folglich durch jene Eintheilung der *besondern* Regierungsrechte, in *wesentliche* und *zufällige*, gleichsam wie Zweige von ihren Hauptästen abgerissen und zerstreut werden. Freylich nimmt sowohl Hr. P. als der Hr. Vf. die *Polizeygewalt* in einem viel zu engen Sinne, um alles darunter zu begreifen, was doch eigentlich eben darin liegt; und ein *besonderes* Hoheitsrecht unter dem Nahmen der *Cameralgewalt* haben sie beide nicht einmal bemerklich gemacht. Allein es fragt sich eben: ob es auch wohl gethan war, den Zweck der *Polizeygewalt* bloss in die Beförderung der *innern Sicherheit* zu setzen, und alle Hoheitsrechte welche den Wohlstand der Bürger zum Gegenstand haben, von jenem Zweige der höchsten Gewalt abzusondern, und noch dazu als *zufällige* Regierungsrechte aufzuführen, ungeachtet sie, eben ihres Gegenstandes halben, unmittelbar aus dem Begriffe der höchsten Gewalt herausfallen? Die Rechte der höchsten Gewalt in Beziehung auf die Beförderung und Leitung des Handels, und die geistige und moralische Vervollkommnung der Bürger, das Münz- und Postregal, und andere ähnliche Hoheitsrechte sind daher sämmtlich Bestandtheile der *Polizeygewalt*, in dem ausgedehnten und mehr richtigen Sinne des Wortes: allein manche einzelne Regierungsrechte, welche der Hr. Vf. mit Hn. Pütter unter den *zufälligen* aufzählt, sind selbst in der engern Bedeutung jenes Hoheitsrechtes Theile desselben, weil sie auf die Erhaltung der innern Sicherheit abzwecken, als, z. B. *Ertheilung* der *Volljährigkeit* (denn sie folgt aus der Fürsorge für die Sicherheit der Unmündigen) und *Concessionen zu solchen Handlungen der Bürger, welche, der allgemeinen Sicherheit wegen, der freyen Willkühr eines jeden nicht überlassen werden können.* Es fragt sich ferner: ob es denn auch systematisch-ordentlich gedacht war, alle diejenige Hoheitsrechte, welche den Gebrauch des Vermögens der Bürger zum Gegenstande haben, zu vereinzeln ohne sie unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen? Wenn nemlich die allgemeinen Regierungsrechte, die aufsehende, gesetzgebende und vollziehende Gewalt zur Ausmittelung des, zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse erforderlichen Vermögens angewendet werden, so entsteht hieraus eins der wichtigsten unter den *besondern* Hoheitsrechten, welches sich mit dem Nahmen der *Cameral*- oder *Finanzgewalt* sehr schicklich bezeichnen lässt, und welchem alle einzelne, auf die Erhebung öffentlicher Einkünfte sich beziehende Rechte untergeordnet werden müssen; denn mit allen diesen einzelnen Rechten will man eigentlich nur die mancherley Quellen kenntlich machen, aus welchen die öffentlichen Einkünfte zusammenfliessen. Das Zollregal, Geleits- und Abzugsrecht, und die fiscalischen Rechte des Staates auf herrenlose und öffentliche Sachen (*res nul-*

nullius et publicae) welche Hr. P. und der Vf. als *zufällige* Regalien hier und dort zerstreut anführen, sind uns nichts anders, als Aeusserungen oder Bestandtheile der *Cameral*- oder *Finanzgewalt*. — Die erstere betrift selbst den Begriff des deutschen Staatsrechts, worunter der Vf. §. 10. die *Gesetze* versteht, welche die Rechte und Verbindlichkeiten, in Ansehung der *Verfassung* und *Regierung* des Reichs bestimmen. Nun wird, wie bekannt, das Wort *Recht* freylich auch für den Inbegriff *mehrerer Gesetze von einerley Art* genommen; allein sobald es um systematische Darstellung der in solchen Gesetzen gegründeten Rechte und Verbindlichkeiten zu thun ist, so kann man ein solches Rechtssystem doch keinesweges den Inbegriff der Gesetze nennen, ohne die Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus den Gesetzen entspringen, mit diesen letztern zu verwechseln. Wenn das deutsche Staatsrecht der Inbegriff der deutschen *Staatsgesetze* ist, und nicht vielmehr der Inbegriff der darinn gegründeten *Rechte* und *Verbindlichkeiten*, wie können denn eben diese Gesetze hernach als *Quellen* des deutschen Staatsrechts in Betracht kommen? wie können denn *Gesetze* Quellen der *Gesetze* seyn? Auch darinn scheint uns bey dieser Definition ein Fehler zu liegen, dass *Verfassung* und *Regierung* und die auf *diese* und *jene* sich beziehenden Rechte einander entgegen gesetzt werden. Die *Verfassung* eines Staates ist nichts anders, als der öffentliche Zustand desselben, und dieser besteht aus dem Inbegriffe aller Bestimmungen und Einrichtungen, welche die Glieder des Staats zusammen genommen, als moralische Personen betrachtet, betreffen. Hievon ist nun aber die Regierung oder die Art der Ausübung der höchsten Gewalt ein Hauptbestandtheil, mithin unterscheidet sich zwar die Regierung von der höchsten Gewalt, wie, *Ausübung* eines Rechts vom *Rechte selbst*; aber es ist uns nicht recht begreiflich, wie Verfassung und Regierung des Staats sich einander entgegen setzen lassen. — Eine andere Erinnerung dringt uns die § 11. stehende Behauptung ab, dass Reichsstaatsrecht und allgemeines Territorialstaatsrecht von einander eben so verschieden wären, als das *Reich* von dem Inbegriff *sämmtlicher Reichsländer*. In der That wissen wir das deutsche *Reich*, ohne sämmtliche Reichsländer in dem Begriff aufzunehmen, so wenig in der Einbildung, als auf der Landkarte zu finden; und wenn wir gleich das Staatsrecht jedes einzelnen Reichslandes vom Reichsstaatsrechte eben sowohl, als jedes einzelne Reichsland von der Masse aller übrigen, d. i. vom Reiche, unterscheiden, so müssen wir doch bekennen, dass uns das Reichsstaatsrecht und das sogenannte allgemeine Territorialstaatsrecht, der bisherigen Vorstellungsart gemäss, nur *Ein Ganzes* auszumachen scheinen. Wenn bey einer Absonderung alles dessen, was im deutschen Staatsrechte die Verhältnisse der landesherrl. Gewalt angeht, insofern sie auf allgemeinen ausdrücklichen oder stillschweigenden Reichsgesetzen beruhen, es bloss darauf angesehen ist, diese rechtlichen Verhältnisse vollständiger, als es in Verbindung mit den übrigen Gegenständen des deutschen Staatsrechts geschehen kann, unter dem Titel eines allgemeinen Territorialstaatsrechts zusammen zu stellen, so ist hiebey etwas so wenig zu erinnern, als wenn z. B. die staatsrechtlichen Verhältnisse der Reichsverweser, der Reichskreise und der Reichsritterschaft ausgehoben, und unter dem Nahmen eines Vicariats- Kreis- und Reichsritterschaftlichen Staatsrechts in systematische Form gebracht werden. So wenig aber es nun die Absicht des Verfassers ist, auch diese eben genannten Staatsrechtlichen Systeme vom Reichsstaatsrechte zu scheiden; eben so wenig kann diesem letztern das allgemeine Territorialstaatsrecht entgegengesetzt werden. Ist es denn nicht gerade die Landeshoheit und ihr gesetzlicher Umfang, was den wichtigsten und grössten Gegenstand des Reichsstaatsrechts ausmacht? und was würde von ihm übrig bleiben, wenn wir diesen Bestandtheil davon wegnehmen wollten? Kann doch die Kayserliche Gewalt ohne Beziehung auf die Regierung der ihr unterworfenen Reichsländer nicht einmal gedacht werden! Indess hat diese Vorstellungsart den Vf. auch verleitet, das Reichsstaatsrecht als ein *Hülfsmittel* des allgemeinen Territorialstaatsrechts (§. 14.) anzugeben. — Doch weiter. — Der 31 und 32ste §. worinn von Verschiedenheit der Volksklassen die Rede ist, hätte billig so gestellt werden sollen, dass daraus der Ursprung dieser Verschiedenheit, besonders die Entstehung des niedern Adels und seines Verhältnisses zum ursprünglich deutschen, und nachher sogenannten hohen Adel mehr sichtbar geworden wäre. —

(*Der Beschluß folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Halle, b. Gebauer: *Adolph Beyers Bergstaatsrechtslehre* mit Berichtigungen u. Zusätzen von *F. L. v. Cancrin*. 2te Aufl. 1790. 246 S. 8. (16 gr.)

Coburg, b. Ahl: M. *Ernesti Sitten und Diättafel*. 3te Aufl. 1790. 141 S. 8. (10 gr.)

Frankfurt u. Leipzig: *Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur*. Von *H. Sander*. Neue Aufl. 1790. 416 S. 8. (16 gr.).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande etc.*

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension*)

Vom §. 36—44. sind viele Materien des deutschen Privatrechtes eingemischt. — Im §. 44. hätte der Vf. bestimmen sollen, inwiefern überhaupt durch Landesgrundgesetze den, zu einer im Reiche recipirten Religionspartey gehörenden Personen das Bürgerrecht in einzelnen Ländern versagt werden kann? — §. 48. wäre der *Grund* der Landstandschaft mehr dogmatisch zu bestimmen gewesen; denn was in dieser Beziehung durch einseitige Decrete des Landesherrn in manchen Ländern eingeführt worden, entfernt sich oft nur zu sehr vom *moralischen Sollen.* — Wie Reichsstände (nach §. 100) in fremden Ländern der Landeshoheit *nicht* unterworfen, und doch die *Polizeygesetze* des Landes zu beobachten *verbunden* seyn sollen, mögen wir uns so wenig beantworten, als dies, warum der Vf. die Frage von den Verhältnissen der Reichsritter zur Landeshoheit, wenn sie sich in einem fremden Lande aufhalten, (§. 101.) nicht eben so, als in Beziehung auf Reichsstände entscheidet? — Von landesherrlichen Kammergütern wird §. 143. kein Begriff, sondern nur der Ursprung derselben, aber doch nicht bestimmt genug, angegeben. Von Entstehungsart der Chatoullgüter ist dagegen §. 145. gar nichts bemerkt. — Im 5ten Hauptstück des 3ten Buchs ist vom *Eigenthumsrechte* der Fürsten an den Reichsländern gehandelt, und die ganze bisherige Vorstellungsart hierüber beybehalten worden. Wir gestehen gern, dass wir wohl wünschten, diese demüthigende Rubrik in keinem deutschen Staatsrechtssysteme mehr zu finden; aber wir enthalten uns mehrerer Bemerkungen über diesen Punkt; denn der würdige Vf. hat als Schriftsteller bereits bey mehrern Anlässen für die Eindrücke der jetzt, — unstreitig zum Glück der deutschen Constitution — sich ausbreitende philosophisch-publicistische Heterodoxie zu viel Empfänglichkeit gezeigt, als dass wir nicht vermuthen sollten; er habe jene Grundsätze und die daraus fliessenden Folgen nur deshalb hingestellt, weil er es noch für zu frühzeitig hielt, in einem Lehrbuche die grosse Heerstrasse zu verlassen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Andreas Heinrich Schott's Theorie der schönen Wissenschaften. Erster Theil.* 1789. LXVIII und 379 S. *Zweyter Theil.* 1790. 226 S. 8.

Seitdem die *Aesthetik* (in der bisher gewöhnlichen Bedeutung des Worts) unter uns Deutschen die Form und den Rang einer eignen, abgesonderten und vollständigen, Wissenschaft erhielt, hörten zwar die einzelnen Bemühungen derer nicht ganz auf, die, gleich den Ausländern, besondre Materien und Untersuchungen der schönen Literatur aushoben und bearbeiteten; indess wurde doch die Anzahl solcher Schriftsteller weit grösser, die das Ganze zu umfassen, und völlige, mehr oder weniger in ihren Grundsätzen und deren Ausführung von einander abweichende, Systeme und Lehrbücher der ganzen Wissenschaft lieferten. Die meisten schränkten sich dabey blos auf philosophische Anordnung und Zusammenstellung dieser Grundsätze ein; nur wenige verbanden Literatur mit der Theorie, und Beyspiele mit Regeln. Freylich hatte der erste Architekt solch eines Lehrgebäudes, *A. G. Baumgarten*, seinen Bau unvollendet, und dem künftigen Forschungsgeiste noch vieles übrig gelassen; auch war sein System, bey allem Tiefsinn, bey aller Zergliederung, dennoch aus einem zu einseitigen Gesichtspunkte gefasst, und auch selbst in diesem Gesichtspunkte zu einseitig und mangelhaft geblieben. Ihm gebührt jedoch der Ruhm und das Verdienst, die Philosophen seiner Nation zuerst auf diesen Pfad geleitet, und ihnen zu weitern, und zum Theil tiefern, Untersuchungen diesen Pfad geebnet zu haben. Auch gewann durch ihn die ganze Wissenschaft ein wichtigeres, ernsthafteres Ansehen, und verlor jene oberflächige flüchtige Gestalt, die sie, wenn man mit den Ausländern, vornemlich den Franzosen, weiter fortgegangen wäre,

re, vielleicht noch lange behalten hätte. Der Eifer in fernern Unterfuchungen diefer Art erkaltete, fo bald nicht, fondern entzündete fich immer mehr; und wenn gleich manche der feitdem angewandten Bemühungen überflüfsig fcheinen kann, fo ift doch im Ganzen das Gebiete der Gefchmackstheorie in den letzten dreyfsig Jahren unftreitig unter uns Deutfchen fruchtbarer angebauet und in feinen Grenzen merklich erweitert worden.

Dem Vf. diefes neuen Lehrbuchs bot fich bey feinen Privatvorlefungen über die theoretifche und praktifche Philofophie die Theorie der fchönen Wiffenfchaften als die nützlichfte und fchicklichfte Vorbereitung zu den übrigen Theilen jener Wiffenfchaft an. Sowohl diefer Gefichtspunkt, als auch die Natur der noch nicht genug bearbeiteten Wiffenfchaft des Schönen, fetzten ihn, wie er fagt, in die Nothwendigkeit, und zugleich in die Verlegenheit, nach eigenem Plane zu lefen. Dadurch nun ward er zur Ausarbeitung eines eignen Lehrbuchs veranlafst. Er zog dabey die verfchiedenen Geftalten und Zwecke, welche die Kritik in alten und neuern Zeiten gehabt und erhalten hat, in Erwägung, und entwirft davon hier in der Vorrede eine genauere, und, wie es uns fcheint, richtige Darftellung, nach welcher die Alten meiftens nur bey der Empfindung und zufälligen Beobachtung des Schönen in den Werken des Gefchmacks ftehen blieben, die Neuern hingegen verfchiedne Methoden wählten, bis fie zuletzt fich hauptfächlich auf die Erforfchung der Gründe und Urfachen der Regeln und Wirkungen des Schönen, auf die Feftfetzung allgemeiner Grundfätze deffelben, und die fyftematifche Bearbeitung der Kritik einliefsen. *Baumgartens* Aefthetik, auch blofs als allgemeine Theorie der fchönen Wiffenfchaften betrachtet, erkennt auch *er* für vieler Verbefferungen fähig und fetzt das Hauptverdienft diefes Weltweifen darin, dafs er die Natur und den Unterfchied der finnlichen und deutlichen Erkenntnifs mit bewundernswürdiger Genauigkeit analyfirte, die befondern Arten und Gefetze des Schönen auf Einen Grundbegriff und Grundfatz zurückführte, und eben dadurch allen feinen Nachfolgern die Bahn eröffnete. Bey dem gröfsern Theile des Publikum fand indefs feine Aefthetik wenig Eingang, und kam nach und nach faft in Vergeffenheit, woraus fie unlängft Hr. *Eberhard* zu reifsen fich rühmlich bemüht hat. Derjenige wird, wie der Vf. glaubt, dem Ideal der Aefthetik am nächften kommen, der das Gute der verfchiedenen Methoden, die Kritik zu behandeln, zu vereinigen fich bemüht. Vorzüglich fcheint es ihm nothwendig zu feyn, den allgemeinen Eigenfchaften des Schönen und der guten Schreibart mehr fruchtbare Beziehung auf die praktifche Anwendung, auch hie und da mehr Allgemeinheit zu geben; die befondern Arten des Schönen noch forgfältiger zu unterfuchen und deutlicher zu bemerken; und endlich die Natur, die Gründe der Verfchiedenheit, den Werth und die verfchiednen Beförderungsmittel des Gefchmacks, noch ausführlicher und genauer zu unterfuchen, als es bisher gefchehen ift. Auch beftimmt er die Erfoderniffe der zweckmäfsigften Behandlungsart diefer Lehrfätze. Diefe Zwecke zu erreichen, war nun des Vf. vornehmfte Bemühung; nur konnte er dabey nicht immer diejenige ftrenge compendiarifche Kürze beobachten, die er fich gleich Anfangs zur Regel machte. In Anfehung der Literatur gieng er, fo viel möglich, zu den Quellen zurück, und führte nur die merkwürdigften Schriftfteller, meiftens auch nur folche an, die er felbft gelefen hatte. Am Schlufs feiner Vorrede findet man noch über den Werth der Kritik, und ihren Gebrauch in Schulen einige gute und gegründete Bemerkungen; zuletzt auch die, dafs man bisher in Anfehung des öffentlichen Unterrichts in Kenntniffen diefer Art noch viel zu wenig gethan, und fie zu fehr als Nebenfache behandelt habe. Man könnte hinzu fetzen, dafs unfre neuern pädagogifchen Schriftfteller, und gerade diejenigen, die unter ihnen am meiften den Ton angeben, diefen Unterricht für einen der enbehrlichften zu halten fcheinen, weil er ihnen vermuthlich nicht das Anfehen von Realkenntnifs und praktifcher Wiffenfchaft hat, und weil fie die frühe Bildung des Gefchmacks für eine Sache halten, mit der es fich von felbft giebt, und wozu fchon die gelegentliche Bemerkung dichterifcher oder rednerifcher Schönheiten, und die mechanifche Uebung durch Lectüre hinreichend fey. Schlimmer noch, dafs manche felbft das Verdienft und Talent der Dichter und Redner vorfetzlich herabwürdigen, und es mehr zu erfticken als anzufachen bemüht find. In Anfehung der eigentlichen fchönen Künfte ift dies leider! noch mehr der Fall; und man fucht in der zahlreichen Menge von Kinderfchriften vergebens nach einer Anleitung, oder auch nur nach einer Ermunterung, den richtigen Kunftgefchmack frühzeitig zu bilden, und fich auf dahin einfchlagende Kenntniffe vorzubereiten. Und wenn vollends diefen Wortführern der Pädagik die Herabwürdigung und Verdrängung des Studiums der Alten, und einer ächten philologifchen Kritik gelingen follte, welches der Schutzgeift Deutfchlandes in Gnaden verhüten wolle, fo würde es vollends um die weitere Verbreitung des guten Gefchmacks und des gebildeten, geübten Gefühls vom Schönen gefchehen feyn.

Wir kommen auf gegenwärtiges Lehrbuch zurück. Um unfre Lefer mit dem Eigenthümlichen deffelben näher bekannt zu machen, wird es nöthig feyn, ihnen den von dem Vf. dazu entworfenen und von ihm befolgten Plan vorzulegen. Die vorausgefchickte *Einleitung* giebt zuförderft den Begriff und die Eintheilung des Schönen, entwickelt fodann die Grundfätze, die Einthei-

theilung, und den Begriff der schönen Künste, die allgemeinen Eigenschaften des Künstlers, und den Charakter einer Theorie der schönen Künste. Das Schöne im allgemeinsten Verstande setzt der Vf. in der sinnlich vorgestellten Vollkommenheit; und diese ist ihm auch der höchste und allgemeinste Grundsatz aller schönen Künste, und das Wesen derselben, eine durch die Kunst vorgestellte sinnliche Vollkommenheit. Die Nachahmung der Natur hingegen betrachtet er nur als einen untergeordneten Grundsatz der schönen Künste. Eintheilen lassen sich diese letztern entweder in Absicht auf die Mittel oder Zeichen der Darstellung, oder im Absicht auf die Art ihrer Werke und Werkzeuge der Nachahmung, oder in Absicht auf ihren Endzweck. Die allgemeinen Eigenschaften des Künstlers sind Anlagen, Studium, Uebung, Begeisterung und Besonnenheit. Die Aesthetik begreift zwey Haupttheile, einen allgemeinen und besondern. Jener enthält die Lehre vom Schönen und vom Geschmack; dieser, die Regeln des Schönen in den besondern Arten der Kunstwerke.

In dem ersten Hauptstücke des *ersten Theils* wird also vom Schönen überhaupt gehandelt; und zwar zuerst von der Schönheit der Gedanken, und den darunter begriffenen Eigenschaften; dann von der Schönheit des Ausdrucks, wobey die vornehmsten Erfodernisse der guten prosaischen und poetischen Schreibart abgehandelt, und zugleich Regeln über Sylbenmaafs und Reim vorgetragen werden; endlich auch von den Mitteln der Lebhaftigkeit, dem Neuen, Wunderbaren u. s. f. nebst allgemeinen und besondern Regeln des bildlichen Ausdrucks. Das zweyte Hauptstück enthält eine Zergliederung der Hauptarten des Schönen, und handelt vom Schönen im engen Sinn, vom Rührenden, Grofsen und Erhabenen, und vom Lächerlichen. Im dritten Hauptstücke wird die Schönheit in der Zusammensetzung betrachtet, und von Anlage, Anordnung, Ausführung, Ausbildung und Correction gehandelt.

Zu den Paragraphen, welche die Lehrsätze selbst enthalten, hat der Vf. zuweilen umständlichere Erläuterungen hinzugesetzt, die eine Art von Excursen ausmachen; z. B. über das einfache Schöne, über den Begriff des Aristoteles vom Schönen, über Möglichkeit einer Kalometrie, über die Originalität, und andre hieher gehörige Gegenstände mehr.

Der *zweyte Theil*, der den Inhalt des zweyten Bandes ausmacht, liefert ausführlichere Untersuchungen über die Natur, die Gründe der Verschiedenheit, den Werth und die Beförderungsmittel des Geschmacks. Das erste Hauptstück handelt von der Natur des Geschmacks, und hat vornemlich zur Absicht, den Unterschied zwischen dem Erkennen und Empfinden des Schönen, zwischen dem gemeinen ästhetischen Gefühl und dem Geschmack im eigentlichen Verstande aus einander zu setzen. Im zweyten Hauptstücke werden die Gründe der Verschiedenheit des Geschmacks durchgegangen. Die nächsten Ursachen derselben findet der Vf. in der verschiednen Beschaffenheit der Kenntnisse und Einsichten, der Aufmerksamkeit, des Gemüthszustandes, der Ideenverknüpfung, der Gewohnheit, und der Neuheit der Gegenstände. Als die letzten Gründe von der Verschiedenheit des Geschmacks betrachtet er im zweyten Hauptstücke den Einfluss der Geisteskräfte und Einsichten, des Charakters, der Temperamente, der Sprache, des Klima, des Standes, der Cultur, der Staatsverfassungen, der Sitten, der Wissenschaften, der öffentlichen Erziehung, der Alter und der Geschlechter, auf den Geschmack. Zuletzt noch einige allgemeine Bemerkungen über den natürlichen Unterschied des Schönen und Hasslichen. Das dritte Hauptstück handelt von dem Werth und den Beförderungsmitteln des Geschmacks. Diese letztern sind: Lectüre, Uebung, Unterricht, und Mitwirkung politischer Anstalten.

Auch in diesem Bande findet sich S. 67 — 76 eine ausführlichere Digression, über die verschiednen Vorstellungsarten und Absichten mehrerer Schriftsteller in Ansehung der Lehre von dem natürlichen oder angebohrnen Gefühle fürs Schöne.

Aus diesem Entwurf sieht man, dass unser Vf. sich blofs auf den allgemeinern Theil der Aesthetik einschränkte, und den besondern, welcher die Regeln des Schönen in den verschiednen einzelnen Arten und Gattungen der Kunstwerke vorträgt, nicht in denselben mit aufnahm. Auch sagt er S. 129. ausdrücklich, dass in diesem Lehrbuche nur jener allgemeine Theil, jedoch mit besondrer Anwendung auf die schönen Wissenschaften, abgehandelt, und die ausführlichere Lehre vom Geschmack hinzugefügt werden solle. Denn es kommen allerdings unter den Regeln und Bemerkungen manche vor, welche die besondre Anwendung der Theorie des Schönen auf Werke der Poesie und Beredsamkeit betreffen. So findet man z. B. im zweyten Abschnitte des ersten Hauptstücks, welches von der Schönheit im Ausdrucke handelt, Bemerkungen über Sprachrichtigkeit und Sprachreinigkeit, über Richtigkeit, Würde, Klarheit, Lebhaftigkeit und Präcision des Ausdrucks, über Periode, Numerus u. s. f. Eben so kommt in dem folgenden Abschnitte unter den Mitteln der Lebhaftigkeit die Lehre von den Figuren vor.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir uns nun noch in eine umständliche Kritik dieses Lehrbuchs einlassen wollten; denn es giebt der Stellen viele, bey welchen sich kritische Erinnerungen anbringen liefsen, deren Ausführung sich aber nicht wohl in wenig Worte fassen läfst. Wir bemerken also nur, dass der Vf. gewiss keine überflüssige oder verwerfliche Arbeit geliefert, sondern vielmehr zur bessern Entwickelung und Prüfung vieler ästhetischer Begriffe, und zur fasslichen Uebersicht des ganzen Systems, unserm Ur-

theile nach, nicht wenig beygetragen habe. Von Seiten der guten Anordnung, des überall schicklich gewählten Maaſses des Stoffs, und eines ohne Trockenheit gründlichen Lehrvortrages, hat wirklich dies Buch auffallende Vorzüge. Auch wird es desto brauchbarer, je öfter und vollständiger der Vf. auf andre, ältre und neuere, ausländische und einheimische, Schriftsteller verwiesen hat, von welchen die vorgetragnen Lehren besonders und ausführlicher, auch aus einem andern Gesichtspunkte, untersucht und abgehandelt sind.

Wer nur einigermaſsen mit den vornehmsten bisherigen Lehrbüchern dieser Art bekannt ist, dem fällt es gar bald in die Augen, daſs der Vf des gegenwärtigen seine zahlreichen Vorgänger, vornemlich *Baumgarten*, *Sulzer* und *Adelung*, häufig benutzt hat. Am meisten aber scheint er *Eberhard's* Theorie der schönen Wiſſenſchaften sowohl bey der Festsetzung und Bestimmung, als auch selbst bey der Entwickelung mehrerer ästhetischer Begriffe und Lehrsätze vor Augen gehabt zu haben.

Frakfurt u. Leipzig: *Jochen von Bopfingen*, oder *Leben eines armen Teufels.* 266 S. 8. Mit einem Titelkupfer. 1789.

Das französische Werk: *La Vie et les amours d'un pauvre diable* liegt bey dieser sehr unterhaltenden Schrift zum Grunde. Der deutsche Vf. hat aber nicht eine buchstäbliche Uebersetzung, sondern eine freye, so glückliche, Nachbildung davon geliefert, daſs man ein Original zu lesen meynt. So sehr wetteifert er mit seinem Urbilde in Lebhaftigkeit des Witzes und Leichtigkeit der Erzählung. Zwey Ursachen bewogen ihn vornemlich, das französische Werk ganz umzuarbeiten. Erstlich kommt im Original, wie in allen guten satirischen Schriften, viel Nationelles vor, das auſser Frankreich nicht interessiren kann. Der deutsche Vf. nationalisirte also dasselbe, nicht etwa, wie alltägliche Umkleider ausländischer Romane und Dramen, durch die bloſse Unterlegung deutscher Namen der Personen und Orte, sondern dadurch, daſs er Begebenheiten, die bloſs dem französischen Leser wichtig seyn können, mit solchen vertauscht, die für den deutschen Leser unterhaltend sind, So ist z. B. für die Expedition der Franzosen vor Genf der Feldzug der Preuſsen in Holland gesetzt. Durchgängig entstand dadurch ein andres Kostume, das der deutsche Vf. auch sehr genau zu beobachten weiſs. Da er für Paris Wien unterschob, so hat er mit Recht auch alle einzelne Züge und Anspielungen von dieser Kaiserstadt entlehnt, die er, wenn er sich auch nicht selbst da aufgehalten, doch aus verschiednen neuen Reisebeschreibungen genau kennen lernen konnte. Wenn von den Autorschaften des armen Teufels die Rede ist, so hat er dabey billig auf den Zustand der deutschen Literatur Rücksicht genommen. Im französischen Original konnte freylich nichts von dem Proceſs des Hn. D. *Stark* mit dem Kammergericht zu Berlin, nichts von dem deutschen Nachdruckergesindel, nichts von den Floskeln der deutschen Kraftmänner, nichts von Pädagogen, die mit Kindern eine Gegend von zwey Quadratmeilen durchstreifen, und dann eine Reisebeschreibung herausgeben, vorkommen, — alles Dinge, die der deutsche Nachbilder einschaltete, um deutsche Leser zu belustigen. — Zweytens enthält das Original verschiedene Gemählde von dem Genuſſe der Liebe, die, bey allen ihren poetischen Werthe doch zu verführerisch, und der Einbildungskraft mancher Leser schädlich sind. Diese hat der deutsche Vf. verändert, abgekürzt, und so eingerichtet, daſs sie mehr Lachen, als Schaden, erregen. *Jochen* zu *Bopfingen* in Schwaben gebohren, lernt nichts gründlich, als Musik, (die ihn in der Folge meistens ernährt), fechten, reiten, und tanzen, und lebt einige Zeit in einem Taumel von Schöngeisterey, von dem er auf einmal durch die Nachricht erweckt wird, daſs sein Vater gestorben ist, und ihm — nichts hinterlassen hat. Er geht nun auf Abentheuer und auf Brod aus, ist bald Bedienter einer Dame, bald Sklave eines Buchhändlers, bald Informator, und bald Regimentstambour, und verheyrathet sich endlich als Thorschreiber in Osnabrück. Das Resultat aller seiner Abentheuer, alles Ungemachs, alles Hungers und Kummers, den er ausgestanden, ist — daſs er ein armer Teufel bleibt. Er beschlieſst die Erzählung seiner Schicksale mit folgenden Worten: „Der Leser, welcher „bisher an meinem Schicksale oder Unsterne Theil „genommen, wird vielleicht sagen: Der arme Teu„fel hätte aller der Mühseligkeiten überhoben seyn „können, wofern er ordentlicher studirt, mehr ge„lernt, und kein Kraftgenie hätte machen wol„len. — Hier lege ich bescheiden die Hand auf „die Brust, mache meine demüthige Verbeugung, „und empfehle mich zu geneigten Wohlwollen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die moralische Bildung der Jugend auf Schulen* Bey Uebernehmung der Direction des Gymnasiums zu Bielefeld von *J. D. Hartmann.* 1790. 77 S. 8. Die guten pädagogischen Einsichten des Vf., seine Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriften der neuern Erziehungskunst und mit den an einigen Orten mit glücklichen Erfolg gemachten Schulverbeſſerungen, und endlich sein warmer Eifer für das Wohl der Jugend erwecken einen vortheilhaften Begriff von dem Vf., wenn gleich das, was er sagt, sich nicht durch Neuheit empfiehlt, und wenn man gleich hie und da einen weniger deklamatorischen und mehr gedrängten Vortrag zu wünschen Ursache hätte.

113 Numero 301. 114

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten October 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BASSANO: *Operette in Verso e in Prosa* dell' Abate *De' Giorgi - Bertola*. T. I. 1785. 278 S. T. II. 1785. 258 S. T. III. 1789. 320 S. 8. (2 Rthlr.)

Von den hier in Einer gemeinschaftlichen saubern Ausgabe gesammelten kleinen Werken eines rühmlich bekannten Schriftstellers waren die meisten von Zeit zu Zeit schon einzeln und mehrmals gedruckt worden. So besitzt Rec. selbst die meisten hier vorkommenden lyrischen Gedichte und Sonette in der Sammlung, die schon 1782 zu Cremona unter der Aufschrift: *Poesie di Ticofilo Cimerio* herauskam. Hier sind sie nur anders geordnet, und mit einigen neuen Stücken vermehrt.

Den Anfang des ersten Bandes machen 15 *Idyllen*, oder vielmehr Lieder ländlichen Inhalts, etwa die eilfte, *Mergellina*, ausgenommen, die noch am meisten von dem Charakter des eigentlichen Schäfergedichts hat. Ueberall verrathen diese Lieder eine sehr willige Empfänglichkeit des Dichters für die Eindrücke der schönen ländlichen Natur, ein gefühlvolles Herz, eine heitre ruhige Stimmung der Seele, und ein glückliches mahlerisches Talent. Die Sprache ist leicht und natürlich, und die Verse haben sehr viel Wohlklang. Nur hat doch die Manier eine gewisse Eintönigkeit, die es nicht wohl erlaubt, mehrere von diesen Stücken hinter einander mit anhaltender Befriedigung zu lesen. Eins der schönsten ist das dreyzehnte, *Il Riposo*, mit einer vorausgeschickten Zuschrift an den sel. *Gessner*. — Hierauf eine Folge von 25 *Scherzi*, die, wie bekannt, eine besondre Gattung bey den Italienern ausmachen, und lyrische Gedichte von der leichtern, tändelnden und gefälligen Art sind. Aber es gehört freylich auch solch eine Sprache dazu; und dem Vf. ist vorzüglich das Talent eigen, diese Sprache glücklich zu behandeln, und mit dem Ausdrucke zugleich auch der ganzen Wendung Neuheit, Reiz und Feinheit zu geben, Man lese folgende Probe:

L'indovina.

Eran ninfe, eran pastori
in un bosco de Citera,
Quando sacra aura leggiera
Venne i rami ad agitar:
Giunge amore; all' un de' mirti
L'arco appende e gli aurei strali,
E s'asside, e fra i mortali
Parlar vuole, ed ascoltar.
Varie a queste, e varie a quelli
Di bei dubbi ei fea proposte;
E le amabili risposte
Di mercede lusingò.
Chi rispose collo sguardo,
Chi rispose col sorriso,
Chi con tronchi accenti, e il viso
Di rossore imporporò.
Trasse alfin due fiori, e disse:
De' piacer ch'io dono a un core
Chi discoprami il maggiore,
Questo premio avrà da me.
Sorse Alcèa sclamando, o Nume,
Dammi i fiori; io lo scopersi:
E il piacer del rivedersi:
Rise Amore, e i fior le diè.

Eine noch eigenthümlichere Dichtungsart der Italiener sind die sogenannten *Poesie Maritime*, oder Gedichte, deren Gegenstände von den angenehmen und mannichfaltigen Veränderungen, Bildern und Eindrücken der See und der Seegemählde hergenommen sind. Gemählde dieser Art, wahre poetische Seestücke, müssen einer Nation vorzüglich gelingen, welche dieser Art von reizenden Naturscenen so oft, und fast nie schreckend und furchtbar, sondern meistens heiter, sanft und erfreuend geniesst. Unser Dichter hatte den glücklichen Einfall, die *vier Tageszeiten* von dieser Seite, in dergleichen Seegemählden, zu schildern, und sie für die Musik zu bearbeiten; und er schöpfte aus dieser noch ungebrauchten Quelle einen anmuthvollen Reichthum, grösstentheils neuer, poetischer Bilder und einnehmender Züge. Es sind kurze Lieder, deren herrschender Ton beschreibend und mahlerisch ist, mit eingewebter Hand-

Handlung. So ist z. B. in das Gemählde der Nacht die Geschichte Hero's und Leander's sehr leicht und glücklich eingeflochten. Unbeträchtlicher sind die zwölf *Sonette*, welche diesen ersten Band schliessen, ob sie gleich nicht zu den schlechten gehören, an welchen die Poesie der Italiener so sehr ergiebig ist.

Von den im *zweyten Bande* dieser Sammlung enthaltenen 35 *Oden* gilt fast eben das, was oben von den Idyllen oder Hirtenliedern geurtheilt ist. Es sind nicht Ausbrüche voller Begeisterung; nur selten hebt sich die Muse des Vf. zum höhern lyrischen Schwunge; sie scheint in der gemäfsigtern Region dieser Gattung zu einheimisch zu seyn, und sich darinn am liebsten zu verweilen. Die letzte dieser Oden ist durch den Tod des grossen unsterblichen *Raphael Mengs* veranlasst worden, und hat, gleich den Uebrigen, einzelne schöne Strophen, wohin auch der Schluss gehört:

Sulla tua tomba immoto
Staffene il Gusto. Ahi! bello
Chi sa chi sa qual medita
Far mai secol rimoto
Del terzo Rafaello?

Die dann folgenden, und an Freunde des Vf. gerichteten vier *Lettere Campestri* sind in einer mit Versen untermischten, und stellenweise allzu blühenden, Prose geschrieben, und enthalten Schilderungen derjenigen Oerter und Gegenden, wo sich der Dichter aufhielt, als er sie schrieb; nemlich von Nocera de' Pagani, von Sorrento, Portici und Rimini. — Die *Bemerkungen über den Metastasio* lesen sich sehr gut, ob sie gleich keine sehr tief eindringende Charakterisirung dieses vortreflichen Dichters und seiner Werke enthalten. Bey diesen letztern verweilt der Vf. sich länger, als bey den, nur kurz und unvollständig berührten, Lebensumständen ihres Verfassers. Er entwickelt die vorzüglichsten Schönheiten seiner musikalischen Gedichte, sondert die verschiednen Manieren derselben von einander ab, und zeigt an mehrern Proben, wie glücklich *M.* ältere Dichter seiner Nation zu benutzen, wie geistreich er sie nachzuahmen wufste, vorzüglich den *Tasso*; den *Guarini*, und die bessern Arbeiten des *Marino*. Sonderbar ist es doch immer, dass *Metastasio* sich beständig, wenn er arbeiten wollte, dazu durch Lesung der schönsten Stellen im *Adone* des letztern Dichters vorbereitete, wie Hr. B. S. 187 versichert. Diesen Auffatz begleitet ein ziemlich langes Gedicht: *Al sepolcro di Metastasio*, welches manche schöne und gefühlvolle Stellen hat. Wie wahr ist z. B. folgende, und wie schön gesagt:

Oh! quel si facil suon, quel suon che invita
Gli orecchi ad un' armonica vicenda;
Che già par che ti brilli in sulle dita,
E chi solo ud uscir, la cetra attenda;
Quell' armonia che puro fonte imita,
E ognun crede già sua, sol che l'intenda;
Quella che tanto in mezzo al cor s'imprime,
Fra gli arcani dell' arte è il più sublime.

Ueber den *dritten Band* dieser Sammlung können wir desto kürzer seyn, da der ganze Inhalt desselben schon bey anderer Gelegenheit in dieser Zeitung umständlicher ist angezeigt und beurtheilt worden. Man findet hier nemlich zuerst den *Versuch über die Fabel*, nebst den *Fabeln* und *Epigrammen* des Vf, wovon wir neulich erst (N. 222. d. J.) eine kleinere einzelne Ausgabe unsern Lesern bekannt machten, und zuletzt noch die auch schon ins Deutsche übersetzte interessante *Lobschrift auf Gessner* (N. 50. der A. L. Z. d. J.)

Leipzig, b. Göschen: *Das heimliche Gericht*, ein Trauerspiel. 1790. 262 S. 8.

Schauspiel für die *Bühne* ist das *heimliche Gericht* wohl schwerlich, aber sonst eine interessante Darstellung in dramatischer Form. Manche kräftige Situation, manche schön ausgeführte Scene, und eine nicht verächtliche Gabe der Charakteristik, erregen von den Talenten des Vf. für die theatralische Dichtkunst keine gemeine Hoffnungen. Selbst das Halbdunkle, das, nur ein wenig zu viel, in den Charakteren und dem Dialog herrscht, giebt diesem Schauspiele durch die Feyerlichkeit, die es verbreitet, einen Grad von Interesse mehr. Aber, um als Vorstellung auf dem Theater, Glück zu machen, ist der Stoff zu empörend, und die Greuel des heimlichen Gerichts sind allzugräslich geschildert. Wer kann zwey so edle Menschen, als *Linne* und *Westenhausen*, ohne Schaudern den Kabbalen eines Gerichts aufopfern sehen, vor dem die Menschheit zurückbebt? Wer kann den Anblick eines so tückischen Charakters, als *Truchses* ist, ertragen, und ihn unter der Hülle des Ordens so niederträchtig werden sehen? Mit Ekel wird sich der Zuschauer von diesen Greueln wegwenden, und aus den gerechtesten Gründen von der Welt. Wir wollen im Trauerspiel nicht vor dem Bilde der Menschheit zurückschaudern, und das Theater nicht mit Abscheu und Entsetzen verlassen. Ausserdem ist der Vf. auch nicht immer dem Charakter der Zeit getreu geblieben, in der die Scenen seines Drama vorgehn. Sein *Bernhard Schott* denkt und spricht offenbar, wie ein Mann unsers Jahrhunderts, und niemand, der mit dem Geiste der damaligen Zeiten bekannt ist, kann seine Existenz in der Epoche des heimlichen Gerichts, so, wie ihn der Dichter reden, und sein System entwickeln lässt, für wahrscheinlich halten. Zu dem Dialog, der im Ganzen alles Lob verdient, hat *Schiller* manche Blume aus seinem *Don Carlos* hergegeben. Ein nicht unbedeutender Fehler desselben aber ist die schon oben gerügte zu gesuchte und gehäufte Dunkelheit. Wenn diese Dunkelheit hie und da auch charakteristisch ist, und eben deswegen Wirkung thut, so schadet sie

fie doch auch oft dem Antheile, den wir an feinen Helden nehmen follen. Befonders würde das bey einer Darftellung durch *Schaufpieler* der Fall feyn.

Berlin, b. Himburg: *Der Statthalter*, ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen. 1790. 1 8 S. 8.

Die Ueberfetzung eines auf dem Theater *Drury-lane* zu *London*, mit grofsem Beyfall aufgenommenen Trauerfpiels. Das Original heifst: *the regent*, und der Verfaffer *Greatheed.* Es ift eins feiner erften Stücke, und verdient deswegen Aufmerkfamkeit, aber auf keine Weife den lermenden Beyfall, den es in England erhalten hat. Zwar fehlt es ihm nicht an Situationen, die das Herz treffen und erfchüttern, nicht an überrafchenden Theaterftreichen, nicht an fchönen und grofsen Zügen, nicht an hie und da glücklich gezeichneten Charakteren; aber dafür hat es auch einen äufserft mangelhaften Plan, auffallende Unwahrfcheinlichkeiten, fchneidende Härten in Anlegung der fonft kräftigen Situationen, befonders in der Behandlung manches Charakters; und eine äufserft üppige, prunkvolle, den Ton der Natur und Empfindung oft ganz verfehlende Sprache. Was die Ueberrafchungen betrifft, fo hält es Rec. zu fehr mit *Leffing* und feinen Grundfätzen, um fie fonderlich fchön zu finden. Befonders ift die, welche auf dem Londner Theater am meiften Glück gemacht hat, für ihn wahrhaft abfcheulich. Was foll aus dem Theater und der Kunft des Dichters und Schaufpielers werden, wenn folche Mord- und Henkerfcenen das Bürgerrecht darauf erhalten? Die Ueberfetzung eines fo pretiös gefchriebenen Stücks hat grofse Schwierigkeiten; um fo mehr Lob verdient ihr Vf., dafs fie meiftens von ihm fo glücklich überwunden find.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crufius: *Euripidis Cyclops*, graece. Recenfuit et perpetua adnotatione illuftravit *Jo. Ge. Chr. Hopfner.* 1789. 8.

Unter den Bearbeitungen einzelner Stücke der griechifchen Tragiker in den neuern Zeiten zeichnet die gegenwärtige fich fehr aus. Es ift die Frucht einer mehrjährigen Arbeit, und eines öfter wiederholten mündlichen Vortrags, und gehört daher zu den feltnen philologifchen Werken, die man von Seiten ihres Vf. als *vollendet* anfehen kann. Niemand wird den grofsen Fleifs des Hn. H., niemand feine Belefenheit in den Dichtern und Schriftftellern des Alterthums fowohl als ihrer Commentatoren, niemand feine oft faft ängftliche Gewiffenhaftigkeit in der Kritik, und Genauigkeit im Interpretiren verkennen; aber doch möchten wenige der ganzen Behandlungsart ihren Beyfall fchenken können. Wir glauben daher gerade diefes Werk, das fich über fo manche andre erhebt, unfern jungen Humaniften als ein Beyfpiel aufftellen zu dürfen, wie viel dazu gehöre, glücklicher Erklärer eines alten Schriftftellers, befonders eines alten Dichters zu feyn. Sich über das, was Interpretation ift und feyn follte, beftimmte Begriffe zu machen, und diefen bey der Arbeit treu zu bleiben, ift unftreitig die erfte Pflicht eines jeden Erklärers alter Werke, aber eine Pflicht, die wir gewöhnlich gerade am wenigften erfüllt finden. Weder durch fogenannte äfthetifche Bemerkungen über die Schönheiten des Dichters oder Schriftftellers, noch durch genaue grammatifche Erklärungen *einzelner* Wörter und Ausdrücke, erfüllt der Interpret feine Pflicht in ihrem ganzen Umfange. Jene erften fuchen wir nur da, wo die Gelehrfamkeit dem Gefühle zu Hülfe kommen mufs; ein Fall, der bey Dichtern aus fo entfernten Zeitaltern und Völkern freylich oft genug eintritt; diefe letztern nur da, wo Ausdrücke und Wörter vorkommen, die für *die* Klaffe der Lefer, für die man fchreibt, Dunkelheiten enthalten müffen. Dafür aber verlangen wir, dafs der Interpret uns auf *den* Punkt führen foll, wo der Dichter ftand; dafs er feinem Ideengang folgen, und ihn uns darlegen; dafs er das, was bey ihm nur Ausdruck dunkler Empfindung war, in klare Ideen auflöfen folle. Dies find Foderungen, die freylich von blofser Wortkritik und Worterklärung noch fehr verfchieden find; Foderungen, die man in dem Zeitalter, wo blofs auf jene gefehen wurde, noch nicht ahndete; aber eben ihnen verdanken wir auch die wohlthätige Revolution, die das Studium der alten Literatur in unfern Tagen erfahren hat, eine Revolution, deren glückliche Folgen fich faft auf alle Zweige der Wiffenfchaften verbreitet haben, und hoffentlich noch mehr verbreiten werden, und durch welche wir zuerft dahin gelangt find, dafs jene unfterbliche Werke nicht mehr blofs zur Ausfüllung eines Collectaneenbuchs, fondern zur Nahrung für Herz und Verftand dienten. Dem ganzen Studio der Alterthümer diefe Richtung gegeben zu haben, ift das eigenthümliche Verdienft unferer Nation, und wir fehen es mit Recht als einen Beweis der hohen Stufe der Cultur und des richtigen Gefchmacks an, auf der wir ftehen, dafs die Meifterwerke, wodurch diefes gefchehen ift, in fo allgemeinen Umlauf haben kommen können. Aber je gröfser die Mufter find, die zur Nachahmung da ftehen, um defto gröfser find auch die Foderungen, die man jetzt an den jungen Humaniften machen kann, der als Bearbeiter eines alten Werks, — befonders wenn es ins Gebiet der Poefie gehört, vor dem Publikum auftritt. Gleichwohl ift es unleugbar, dafs wohl nie die Anzahl *feichter* Ausgaben gröfser war als jetzt. Die falfchen Begriffe von Interpretation, und Vernachläfsigung der Wortkritik müffen dahin führen. Seltener dagegen wird jetzt der andre Abweg betreten, da man fich

ſich Schwierigkeiten ſchafft, wo keine ſind, und indem man mit ängſtlicher Genauigkeit an der Erklärung einzelner Worte und Ausdrücke hängt, die oben erwähnten wichtigern Foderungen darüber vernachläſſigt. Den erſten Fehler wird dem Bearbeiter des Cyklops niemand vorwerfen können; ob er ſich aber auch mit eben dem Glück vor dem letztern gehütet, muſs die nähere Prüfung ſeiner Arbeit lehren. Er unternahm die Erklärung eines Stücks, das ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hat: bey dem nicht bloſs durch manche corrupte Stellen die Interpretation erſchwert iſt, ſondern das auch als *einziges* übergebliebenes Werk ſeiner Art ſich in der ganzen Behandlungsart und Manier, der der Dichter folgen muſste, von allen übrigen dramatiſchen Ueberbleibſeln der Alterthümer merklich unterſcheidet, und in Rückſicht auf dieſe nur aus ſich ſelbſt erklärt werden kann. Den Leſer durch eine zweckmäſsige Einleitung auf den Punkt zu führen, von dem der Dichter ausgieng, wäre hier vielleicht mehr als irgendwo Bedürfniſs geweſen; Hr. *H.* verſpricht, dies in einer eignen Abhandlung über den Cyklops nachzuholen, der wir mit Begierde entgegen ſehen, aber auch hier ungerne vermiſſen, wo ſie am erſten an ihrem Orte geſtanden hätte. — Der Vf. legte den Barneſiſchen Text zum Grunde, aber ohne ſich ſklaviſch an denſelben zu binden: vielmehr trug er kein Bedenken, theils Lesarten aus verglichenen Handſchriften, theils Verbeſſerungen nach Conjecturen ſowohl von ſich als von andern aufzunehmen. So finden wir v. 357. nach Muſgrave ἀπὸ χναύειν für ἀποχναύειν; v. 493. ἐυιάζει für ἐνάζει. u. ſ. w. Die Vorſicht und Beſcheidenheit des Vf. ſicherten ihn vor aller Uebereilung. Die Worte v. 485. ὡδὴ ἔνδοθεν ſehen wir mit ihm als bloſse Bezeichnung der Handlung, und als nicht zum Chor gehörig an. In den Eumeniden des Aeſchylus wird auf ähnliche Weiſe mehrmals die Action des Chors angedeutet. — Die dunkle Stelle v. 60. εις αὐλαν ποτ᾽ ἀμφιβαλεῖς; iſt Hr. *H.* geneigt ſo zu erklären, daſs ἀμφιβαλλειν ſo viel ſey, als χωρὶς βαίνειν, aber ohne dieſe Bedeutung zu erweiſen. Wir glauben, daſs wenn ἀμφιβαλλεις beybehalten wird, es durch ἀμφισβητεῖς, *dubitas* zu überſetzen ſey, wodurch alle Schwierigkeiten gehoben werden. Will man hingegen ἀμφιβαλῆ leſen, ſo müſste man damit das Homeriſche ἀμφιβάλλεσθαι χιτῶνα, ξίφος etc. vergleichen, Nur bleibt dann die Schwierigkeit, daſs ἀμφιβάλλεσθαι εἰς τι doch immer ungewöhnlich iſt. — V. 244. iſt das corrupte ἔδοντος δαῖτα τῶ κρεανόμω beybehalten, obgleich Hn. Ruhnkens Verbeſſerung διδοντος δ. τοῦ κρεανόμου vorgeſchlagen wird. Vielleicht ſoll es heiſsen:

Θερμὴν ἕψοντος δαῖτα τοῦ κρεανόμου
coquente calidas dapes oeconomo.

Die Lesart v. 325. γαστέρ᾽ ὑπτιάν halten wir mit Hn. *H.* für richtig. Es ſind die Accuſativi abſoluti. Eher könnte ἐν στέγοντι müſsig ſcheinen, da ſchon στεγν᾽ ἔχω σκηνώματα vorher gegangen war. Im folgenden Verſe ſcheinet vor ἀμφρέα die Partikel τε zu fehlen. — Die Verſe 510 — 515. laſſen ſich durch Conjecturen ſchwerlich herſtellen, beſonders ſcheint uns bey v. 511. durch die bisherigen Verbeſſerungen wenig gewonnen zu ſeyn. Der ganze Geſang der Satyren iſt ein Spottgedicht auf den Cyklopen, und müſste wenigſtens in dieſem Sinne emendirt werden. — Der Scherz, den der Vf. bey v. 361. in der gewöhnlichen Lesart findet, χ᾽ ὥσπερ οὐκ ἐμὲ, ſcheint uns zu froſtig, und paſst doch nicht recht; denn der Silen ſetzt im Trinken nicht ab, wie Hr. H. glaubt, ſondern trinkt vielmehr ganz aus, ſo daſs der Cyklops deshalb ausruft: ἆ ἆ τί δράσεις; und er antwortet ἠμύστισα. *Muſgraves* ſcharfſinnige Verbeſſerung χ᾽ ὥσπερ οὐ καμῇ paſst zu gut zu dem vorhergehenden εὐρυθμῶς, als daſs wir ihn unſern Beyfall verſagen könnten. — Der Raum und Zweck unſrer Blätter erlaubt es uns nicht bey einzelnen Stellen uns länger zu verweilen; das fortgeſetzte Studium des Dichters wird den Vf. ſelber am erſten auf glückliche Vermuthungen führen. Sein ſo unverkennbarer Fleiſs und ſeine genaue Bekanntſchaft mit den Werken des Alterthums laſſen uns noch vieles von ihm erwarten; und wenn er mit dieſem das fleiſsige Studium der beſten *neuern Interpreten* verbindet, ſo wird ſich jene ängſtliche Genauigkeit im Einzelnen, die oft in Weitſchweifigkeit ausartet, und den Leſer oft mehr verwirrt als belehrt; (Fehler, die er ſelber anerkennt), von ſelbſt verlieren, und dafür der Gang ſeiner Interpretation feſter und ſicherer werden. Wir ſetzen noch hinzu, daſs der Druck des Textes ſehr correct, und die Latinität ſehr gut iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCH. *Leipzig*, b. Haugs Wittwe: *Adolph oder der edelmüthige Sohn*, ein Schauſpiel in zwey Aufzügen. Aufgeführt am Geburtstage einer Mutter. 65 S. 8. (4 gr.) — Nach dem Zweck, am Geburtstage einer Mutter gegeben, muſs man dieſe Kleinigkeit beurtheilen. Dieſer iſt ſicher erreicht worden, und ſicher wird in ähnlichem Falle wechſelſeitige Empfindung zwiſchen Aeltern und Kindern erregt werden. — Der Gang der Handlung iſt etwas ſchnell, die Sprache gut. Nur iſt der Commiſſionsrath doch etwas zu rauh, und im Miſstrauen zu voreilig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. der Hilscherschen Buchh.: *Prüfung ungeniessbarer Aufklärungen der Naturalisten, Materialisten, Idealisten und Pantheisten*, gefertiget von einem *Orthodoxen, Georg Martin Ludwig*, Rector zu Schlotheim bey Mühlhausen in Thüringen. 1790.

„Es hat in der gelehrten Welt, sagt der Vf., „nicht wenig Confusion verursacht, dass „wir bey Leibnitzen und Wolfen, bey den Idealisten in die Schule gegangen. Und nun macht „uns der neue Idealiste, Hr. Prof. *Kant* zu Königsberg in Preussen, wieder eine besondere Last, „dass wir uns also mit seiner Critik der reinen „Vernunft herumplagen müssen." Dieses ist desto verdriesslicher, da ja schon weyland „Hr. Prof. Canz in Tübingen in seiner *Ontologia Syllogisticodogmatica* ein für allemal den Idealismus für einen *verächtlichen, närrischen, rasenden, atheistischen und pestilenzialischen Irrthum* erklärt hat. Nun ist zwar jener Idealismus, der das Daseyn aller Körper wegläugnet, keinesweges der Kantische, indem ihn Kant sogar ausdrücklich widerlegt; das hilft aber bey unserm Hn. Rector alles nichts. Er fühlt sich nun einmal nothgedrungen, damit er der Hilscherschen Buchhandlung etwas in Commission geben könnte, um sich nicht allzuviel mit der Kantischen Kritik zu plagen, lieber *brevi manu* diesem tiefsinnigen Philosophen eine Meynung anzudichten, die er *notorisch* nicht behauptet. Auch hielt er so was für Pflicht, die er als ein treuergebner und treufleisiger Schüler gegen seine ehmaligen jenaischen Lehrer zu beobachten hätte. „Wenn ich (sagt er S. 141.) „bey Erblickung dieses aufgewärmten sehr schlechten Systems geschwiegen hätte, müsste ich meine noch übrige Lebenszeit meinen vortreflichen „Präceptoren, Hn. Geh. Rath Daries, dem Hn. „Hofrath Hambergern, Hn. Kirchenrath Wiedeburgen, Hn. Prof. Reusch, Hn. Prof. Stellwagen, „Hn. Adj. Gotthelf Müllern zur Schande leben." (Philologie muss er darüber versäumt haben, sonst würde er nicht immer schreiben ein *Automa*, statt *Automaton*, und es nach *Schisma* decliniren). Man denke aber nicht, dass es der Vf. bey dem gewöhnlichen *cursu philosophico* habe bewenden lassen. Er zweifelte schon im J. 1739 an der Existenz seiner Seele: und trug deshalb dem Hn. Geh. R. Daries seine Zweifel vor. Er hatte, seine Zweifel völlig los zu werden, von Anno 1739 bis 1743 (also fünf ganze Jahre) *immer* Logic und *Metaphysic* gehört, und zwar geglaubt, dass er eine Seele hätte, gewiss wusste ers aber noch nicht. „Was meinen sie, fragte er Hn. Daries, „vielmals ist mir *Psychologia empirica* und *rationalis* vorgetragen worden, und ich habe noch „keine Seele? Der Hr. Geh. Rath antworteten: „das bedaur' ich. Sie redeten weiter: Sie sind „sich doch wohl bewusst? allerdings sprach ich, „noch mehr gebe ich zu: ich kann freywillig attendiren, reflectiren, abstrahiren u. s. w. *enn* „*ich habe es von Ihnen gelernt*; aber ich glaube „nicht, dass ich deswegen gezwungen, solches alles „einem besondern *Enti*, das in mir wohnen und „von meinem Körper unterschieden seyn soll, schuld „zu geben — — Da nun aber der Hr. Geh. R. „aus Leibnitzen und Wolfen für mich keinen Trost „wussten und mir zur selbigen Zeit nicht zur „Seele helfen konnten, fingen sie an, mich zu loben und mir so gar zu danken, dass ich Ihnen „durch meine *vermeintlichen* Zweifel zu dem allerschicklichsten *Principio* zu ihrer vorhabenden „und also bald zu fertigenden *Psychologia empirica* „Gelegenheit gegeben hätte. Sie wurden daher „Willens, *meinen Ich* auf das sorgfältigste zu analysiren, und wenn sie bey demselben Actiones oder „Wirkungen finden würden, die schlechterdings „nicht könnten *mechanice* erklärt werden, so würde ich alsdenn wohl zugeben müssen, dass ich eine Seele habe. Dieses haben Sie auch, wie aus „Dero Metaphysic zu sehen, hinreichend und philosophisch zu Stande gebracht. Das Lob aber, „welches ich wegen des *suppeditirten* Principii in „der Vorrede zur Metaphysik erhalten sollte, sind „Sie mir schuldig geblieben, das ich zur selbigen „Zeit gern mit angenommen hätte. Ich habe aber „die wichtigsten Gründe, diesem grossen Metaphysico, meinem vortrefflichen Präceptori für so vielfältige gründliche Lehren hier öffentlich einen *unterthänigen* Dank abzustatten." Es war aber dem

Hn. Ludwig noch nicht genug, fünf Jahre lang in einem weg Logic und Metaphysic zu hören, um es in der Kenntnifs der menschlichen Seele recht weit zu bringen, sondern er kann noch ein mehreres von sich rühmen. „Ich habe, sagt er S. 16. um der Seele willen und einen Begriff von dem Gehirne zu erhalten bey dem Hn. Hofr. Teichmeyer eine *Sectionem Cadaveris humani legalem* mit angesehn. Bey dem Hn. Hofr. Hambergern habe ich die Physiologie gehört, um von den *Wirkungen* eines gesunden Menschen eine Kenntnifs einzuziehn, und nicht weniger habe ich bey ebendemselben sehr gelehrten Hn. Präceptor, der gleichsam ganz System war, und den ich ganz aufserordentlich lieb hatte, seine *sehr deutlich* abgelesene Mechanicam sublimiorem ad corpus humanum applicatam mit grofsem Fleifse studirt. Aus allen diesen schönen Wiffenschaften aber habe ich fast nichts für die menschliche Seele ausspüren können!" Ein ehrlicher offenherziger Mann! Schade nur, dafs man ihm das alles schon Anno 1739. hätte voraussagen können, und Schade über Schade, dafs er aus seinem fünfjährigen Cursu der Logic und Metaphysic nicht einmal so viel weggebracht hat, dafs er *richtig lesen*, vernünftig *schliessen* und *ordentlich schreiben* könnte. Wie er *lese*, davon unter vielen nur ein Beyspiel. S. 125. „*Ich kann* unmöglich so denken, „wie Hr. Kant, denn nach den Principien der Dog„matik in der Critik existirt weder eine Welt, „noch ein Gott. Nichts existirt nach der Critik „als was er angeschauet hat. Wirklich aber hat „er keine Katze angeschauet, denn es gibt keine, „weil es nach seiner Meynung keine äufserliche „körperliche Welt gibt." Wenn ein Schulknabe bey dem Hn. Rector so läse, wie er hier die Critik gelesen hat, was gilts er würde wie Cicero contra Pisonem sagen: *Quid nunc te, asine, literas doceam?* Wir aber bitten blofs den Hn. Rector auf die höflichste Weise von der Welt, zu *lesen* wie Kant (Crit. 2 Aufl. S. 247) den Idealismus widerlegt; zu *lesen* (ebend. S. 856.) dafs Kant sich nach moralischen Grundsätzen genöthigt sieht, unausbleiblich *ein Daseyn Gottes* und *künftiges Leben zu glauben*, und dafs er eben so wenig die Existenz Gottes und der Welt, als die Existenz der Katzen läugnet. — Doch die letzte Stelle hat er gelesen, führt sie sogar S. 202 in extenso an, und scheut sich doch nicht S. 201. zu schreiben: *Wie könnte auch Hr. Kant eine Schöpfung zulassen, indem er von keinem Gotte weifs!* Was soll man sonach von dem Kopfe des Hn. Rectors denken? Wer da sagt, die Existenz Gottes läfst sich nicht mathematisch demonstriren, dem gibt er schuld, er läugne das Daseyn Gottes; und von eben dem Manne, der seinem eignen Anführen nach, unausbleiblich an das Daseyn Gottes glauben zu müssen bekennet, behauptet er, auf der umstehenden Seite er *wisse von keinem Gotte?* Aber freylich *Glaube an Gott* ist dem *orthodoxen* Hn. Rector nicht genug. „Ich *gestehe*, „sagt er S. 202. vor der ganzen gelehrten Welt „aufrichtig dafs ich solche Maxime schlechterdings „nicht habe. Denn *ich glaube nicht* dafs ein Gott „sey, sondern ich weifs es ganz gewifs, dafs das „allerhöchste, allerheiligste, vollkommenste Urwe„sen eben der von dem ganzen Universo unend„lich unterschiedne Gott ist." Ob er nun gleich nach S. 79, in der christlichen Kirche *mit vollem Halse* singet: *Lafs uns im finstern tappen nicht*, wogegen wir nichts einzuwenden haben, so ist es doch (um ihn in seiner Münze zu bezahlen) höchst ärgerlich, bedenklich und anstöfsig, dafs er anstatt *Wir glauben all' an einen Gott*, in der christlichen Kirche aus vollem Halse singet: *Wir demonstriren einen Gott.* Wie kann sich der Hr. Rector, nach einer so handgreiflichen Heterodoxie auf dem Titel seines Buchs einen Orthodoxen nennen? Er, der hier der heil. Schrift, dem Symbolo apostolico, und allen orthodoxen Lehrern der christlichen Kirche geradezu widerspricht? Doch unsertwegen, da wir keine *advocati Ecclesiae* sind, möchte er immer *heterodox* seyn, wenn er nur nicht in der Logik so erschrecklich, sollen wir sagen, heterogen, heteronomisch, oder heteroklitisch wäre. Weil Kant sagt: Schöpfung kann *als Begebenheit unter den Erscheinungen* nicht zugelassen werden; so sagt Hr. Ludwig: (S. 201) „*Nun da haben wirs! Schöpfung kann nicht zugelassen werden.* Ist das nicht die offenbarste fallacia *a dicto secundum quid ad dictum simpliciter*! Oder hat der Hr. Rector die Schulsprache vergessen, so wollen wir ihm mit einer Parodie seiner Art zu schliefsen, dienen. Welcher Vernünftige wird aus folgendem Satze: *Der Herr Rector Ludwig in Schlotheim kann als Mitsprecher unter den Antikantianern nicht zugelassen werden*, schliefsen: er dürfe überall nicht zugelassen werden? Oder wenn Hr. L. behauptet: „*ein guter Gänsebraten sey ihm lieber als alle* Transcendentalideen *davon*:" wer wird sagen: *Nun da haben wirs*, dem *Hn. Rector ist ein guter Gänsebraten lieber als alle Transcendentalideen!* Weil Kant die Paralogismen der reinen Vernunft in der Critik widerlegt, so folgert der Hr. Rector, Kant baue sein System auf lauter Paralogismen, und widerlege doch hinterdrein selbst, was er vorn herein behauptet habe. Möchte sich darüber nicht der sel. Stellwagen zusamt dem Adjunct Gotthelf Müller noch im Grabe umwenden? Weil Kant, der der empirischen Psychologie sonst die gröfsten Lobsprüche macht, sagt, dafs sie nicht in die Metaphysik gehöre, und in einem metaphysischen Collegio höchstens nur als Episode vorkommen solle, so soll Kant (nach S. 119.) die Psychologiam empiricam als Episode verächtlich vorgestellt und mit Rumpf und Strumpf verworfen haben. Bahrdt hatte einmal im Kirchen und Ketzeralmanache gesagt, die christlichen Moralen hätten den Fehler, dafs sie den Menschen zu übermenschlich machten, und ihm alles

alles als Pflicht und Gottesdienst zeigten, da doch alles mehr Anweisung zum weisen Genuss dieses Lebens seyn sollte. Wiewohl dies nun sehr unbestimmt gesagt, und in einem gewissen Sinne genommen, sehr falsch ist, so folgt doch daraus nicht, dass wir Menschenfresser werden sollen. Nun höre man aber, was unser Hr. Rector dazu sagt. „Nach solcher Behauptung weiss er (Hr. B.) keinen Genuss für die Seele. Also müssten, wenn wir ihm folgen wollten nur solche Nahrungsmittel gewählt werden, die den Leib fleischigter, mächtiger und dauerhafter machten. Nun finden sich alle diese Eigenschaften bey denen Anthropophagis (Menschenfressern) und zwar weil sie das Menschenfleisch für die schicklichste und delicateste Nahrung wählen und gebrauchen. Wäre es demnach nicht ein weiser Genuss, wenn wir uns eben so, wie sie, anzufüttern gedächten? Wir würden am Leibe viel robuster und stärker werden, als wir anitzo sind. Es ist doch in diesen aufgeklärten Zeiten auch die Kochkunst sehr hoch gestiegen, und wir können also solches Fleisch viel delicater zurichten als jene. Wenn wir nun auf solche Gedanken kämen und fingen einen hübschen jungen, dicken, fetten Materialisten oder Pantheisten ein, und befählen: Stecht ihn, um gehörigen Schweiss zu kriegen, langsam ab, denn es soll aus seinen Gebeinen ein Hasenschwarz gemacht werden. Klagt er über eine grausame, abscheuliche, unmenschliche That, so können wir antworten: Du willst uns nur nach einer fehlerhaften Moral übermenschlich machen. Sage, was haben wir zu fürchten? Er wird rufen: die Natur! Denn ihr werdet alle mit einander wieder gefressen. Gut, können wir sagen, über die Gewalt der Natur vermögen wir nichts, anjetzo aber ist die Reihe an dir!" Und nun kreuzigt und segnet sich der Hr. Rector mit folgender Exclamation: „Bewahre uns doch der Allerhöchste, Wah„re und Lebendige Gott für solcher närrischen „höchstschädlichen, und schändlichen Philoso„phie," anstatt dass er hätte beten sollen: Gott verzeihe mir eine solche närrische, höchsterbärmliche und schändliche Consequenz! Die Schreibart und den Witz des Hn. Rectors mag man aus folgender Stelle ahnden: (S. 166.) „unsere Logic „und Metaphysic, Mathesis und Physic sind vier ra„sche Hengste, welche den mit allen übrigen Wis„senschaften bepackten Wagen muthig hinter sich „her ziehen. Zudem haben wir noch unsere Er„fahrungen und Observationen zum Vorspanne. „Wir kehren uns also im geringsten nicht daran, „dass Hr. Kant eine sehr magre Gorre, einen „*Muhsrappen* (soll vermuthlich *Miethsrappen* hei„ssen) die Critik, hinter solchen Wagen spannet, „ihn damit zurück zu ziehen. Es wird, obgleich „viele Fuhrleute an dem armen Thiere schieben, „hüpeln und halten, dass es nicht umfället, nichts „helfen. Es ist vielmehr zu vermuthen, wenn „die Märsche durch morastige Oerter oder im „Winter durch Gewässer fortgesetzt werden soll„ten, dass das arme Thier hinterrücks mit fort„gezogen und der Podex mit dem Grundeise ge„hen werde." Die Zuschrift ist an den König von Preussen gerichtet, und fängt also an: *Allerdurchlauchtigster Grosmächtigster König und Herr, Grosser Vorleuchtender christlicher Monarche!* Der Vf. hat überhaupt in Titulaturen seinen eignen Curs. Dem Hn. Coadjutor v. Dahlberg gibt es das Prädicat *Durchlauchtigst*, und Hn. Geh. R. Daries die *Excellenz*. Dagegen heisst Spinoza nur schlechtweg *der Mauschel Spinoza*, wie billig. Bey diesem allen müssen wir bekennen, dass uns das Buch des Hn. Rectors in hohem Grade amüsirt habe, welches Lob wir ihm von ganzem Herzen, und keinesweges zur Danksagung dafür, dass er Kants Critik doch „*anmuthig zu lesen*" fand, ertheilen. Er sagt auch mit unter recht gute, wenn gleich sehr bekannte Wahrheiten, an keine aber hat er uns durch sein ganzes Buch so nachdrücklich erinnert, (ob wir gleich *sensus communis* nicht mit ihm *gemeine Gesinnung* übersetzen,) als an die grosse Wahrheit, die er S. 139. einschärft: *Wem der sensus communis fehlt, dem fehlt sehr viel.*

GESCHICHTE.

HALLE: *Synchronistische Tabellen für den historischen Unterricht auf Schulen* von M. *Benjam. Fried. Schmieder.* 1789. 145 S. 8.

Rec. ist sehr dafür, die Geschichte in den obern Classen einer Schule nach Tabellen zu lehren; denn was die untern Classen betrifft, so ist daselbst die Behandlung der Geschichte nach der Schröckhschen Lehrart in seiner Geschichte für Kinder die einzige richtige. Auch stimmen wir dem Hn. Vf. in der Vorrede gerne bey, dass dergleichen Tabellen noch nicht da sind; und wären sie da, so würden wir ihn deswegen doch nicht tadeln, wenn er für den Unterricht auf seiner Schule ein Lehrbuch schreibt, das seinem Ideengange und seiner Vorstellungsart angemessen ist, so bald das Einzwängen in die Methode eines andern ihm hinderlich fällt. Diejenige, welche der Hr. Vf. beobachtet hat, weicht von den gewöhnlichen chronologischen Tabellen in manchen Stücken auch in Absicht des äusserlichen ab. So stehen nicht nur die Namen der merkwürdigen Personen, der Ort merkwürdiger Schlachten, die Angabe von Entstehung und Untergang der Reiche, sondern auch allgemeine historische Sätze, d. h. solche, aus denen man den Zustand der Welt in dem Zeitpunkte, von dem die Rede ist, im allgemeinen beurtheilen kann. Vor einigen Perioden ist eine allgemeine Uebersicht derselben befindlich, die den ganzen Zeitraum auf einem Blatte vorstellt, der nachher genauer durchgegangen wird. Ueber

die Methode im Ganzen enthalten wir uns hier eines ausführlichen Urtheils, da wir unsere Meynung über Tabellen zum Unterricht in der allgemeinen Geschichte nicht ohne eine Ausführlichkeit hier hersetzen könnten, welche der Absicht der A. L. Z. nicht entsprechen würde. Nur müssen wir den Hn. Vf. bitten, bey einer neuen Ausgabe seiner Tabellen theils strenger auf die Auswahl der Sachen zu sehen, die er darin aufnimmt, theils vor allen Dingen verschiedene und zum Theil wichtige historische Irrthümer zu verbessern. Was das erste anbetrifft, so ist der Begriff der Wichtigkeit historischer Wahrheiten zwar relativ; auch hält mancher etwas für wichtig, das einem andern nicht so zu seyn scheint. Aber es giebt doch auch unumstösliche Regeln, den Grad der Wichtigkeit der Begebenheiten festzusetzen, und Kleinigkeiten von grosen Sachen zu unterscheiden. Ganz ohne Entschuldigung sind in dieser Art in chronologischen Tabellen, die die ganze allgemeine Geschichte auf 145 grofs gedruckten Octavseiten enthalten, S. 19 die capitolinischen Gänse, S. 49 die sieben Schläfer, welche die beiden Ausrufungszeichen nicht entschuldigen, S. 70. der Knoblauchskönig, S. 88. Knecht Ruprecht. Zu den unbedeutenden Sachen, die nur wichtigeren den Raum nehmen gehört S. 15. dafs Klisthenes die Demokratie gegründet hätte, welches noch dazu falsch ist, und nur von Aristides, als dieser die untern Volksclassen zu den Staatswürden liefs, und besonders von Perikles gesagt werden kann, als dieser die Gewalt des Areopagus aufhob, Gesetze zu geben. Aber beide Männer sind in den Tabellen gar nicht genannt! Ferner S. 15, dafs Alexander dem Antipater in Macedonien 12000 Mann liefs, S. 31 Popilius, ein Beyspiel des Undanks u. dgl. Alles das ist nicht universalhistorisch und gehört nicht einmal in ein ziemlich ausführliches Handbuch. Der Hr. Vf. wird die Wahrheit dieser Bemerkung um desto eher fühlen, da es ihm hin und wieder sehr gelungen ist, die rechten universalhistorischen Sätze aus der Menge der sich ihm darbietenden Sachen herauszufinden. Noch sorgsamer muss er aber in Anmerkung vieler eingeschlichenen historischen Irrthümer seyn. So begräbt S. 50. Ariadne noch Zeno, ihren Gemahl, lebendig. S. 60 heisst es von Ludwig dem Frommen: *deutscher* Kaiser und nach Bernhards Unterdrückung: *König in Italien.* Man kannte damals noch keinen deutschen Kaiser, (kennt ihn auch eigentlich jetzt noch nicht) und nicht Ludwig, sondern Lothar, war nach Bernhards Hinrichtung König in Italien. S. 64. ist Otto I Vergleich mit dem Pabste völlig unrichtig angegeben; auch hat der Vater desselben Heinrich I. kein stehendes Heer gehabt. S. 86. Friedrich, H. v. Braunschweig, ist nie römischer Kaiser gewesen. Dafs überall die deutschen Regenten, die nur Könige waren, Conrad I, Heinrich I u. a., Kaiser heissen, wollen wir übergehen. S. 118. Dafs bey der Niedermezlung der Protestanten in Irland 150,000 Menschen umgekommen seyn sollten, ist eine starke Uebertreibung. Wir haben diese Beyspiele ohne Mühe aufgefunden. Noch giebt die Einmischung der vielen lateinischen Ausdrücke ohne alle Noth, als *Rex utriusque Siciliae*, *Niger*, *Latini*, *Graeci* u. d. gl. einen Uebelstand. Warum schrieb der Hr. Vf. nicht das ganze Buch lateinisch?

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Kurze Bemerkungen eines unparteiischen Ausländers über die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der uralten Passauischen Diöcese von den Oestreichischen Landen.* 8. Gedruckt zu **** 43. Zu den bisherigen Gründen, welche, die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der Passauischen Diöcese von den Oestreichischen Landen misbilligten, komme noch ein zwischen Kaiser Karl VI und Passau im Jahr 1723 abgeschlossener Vertrag, vermöge welchem Karl für sich und seine Nachkommen feierlich versicherte, „dafs weder Er „noch seine Nachkommen zu ewigen Zeiten auf irgend eine auch die geringste Zerstückelung der Passauischen Diöcese, unter was immer für einen erdenklichen „Vorwand gerichtlich, aussergerichtlich, oder durch den „Weg der Güte antragen, noch auch geschehen lassen „wollten, dafs dies ein anderer thue.“ Diesen in jeder Hinsicht vollgültigen Vertrag habe die am 4 Jul. 1784 geschlossene Convention und deren päbstl. Genehmigung nicht aufgehoben, denn die neuere Convention sey ungültig, weil sie durch Gewalt und Drohungen erzwungen, das Hochstift dabey hintergangen und über eine Sache abgeschlossen worden, worüber weder Bischof, noch Ioseph II, als Erzherzog, oder als Kaiser, die freye Macht hatten, nach Gefallen zu disponiren. Die päbstliche Ratification könne der neuern Convention auch keine Kraft beylegen, indem nicht allein der Pabst in der Ratificationsbulle eingestehe, er sey von der Sache nicht vollkommen unterrichtet, sondern auch die Diöcesangränzen deutscher Bischöfe, durch Reichsgesetze bestätiget, ein Theil der Reichsgrundverfassung seyen, die der Pabst nicht zu ändern im Stande sey. Als Beylagen sind der Karolinische Vertrag und die päbstl. Ratification der neueren Convention abgedruckt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten October 1790.

GESCHICHTE.

München: *Historischer Calender für* 1790. von *L. Westenrieder.* 262 S. 12.

Die Einrichtung dieses historischen Kalenders ist folgende. Zuerst stehet eine chronologische Tabelle, in der auf jedem Tag im Jahr eine merkwürdige, deutsche oder den Deutschen interessante Begebenheit gesetzet ist. Der erste Tag im Jenner ist bezeichnet: „Marius schlägt Deutsche 100 J. vor Ch. G." Zuweilen sind die Begebenheiten auf mehrere Tage ausgedehnt, und zwar oft durchaus unnöthigerweise. So nimmt der Satz: „der P. Gregor XIII legt seinen verbesserten Calender der Reichsversammlung vor, den Baiern und Salzburg annehmen, der Kaiser anbefiehlt, und die Protestanten verwerfen;" fünf Tage weg. Hin und wieder findet man auch einen historischen Irrthum. So überwand Karl der Gr. nicht die Hunnen, sondern die Avaren, die keine Hunnen waren, und die wir nicht mit den unwissenden Schriftstellern der mittlern Zeiten so nennen müssen. Auf den 19 März wird gesagt: die Gauen werden Grafschaften; es soll heissen erbliche Herrschaften, Fürstenthümer, u. s. w. Im Apr. wird zu den drey Ordnungen der Reichsstände die 4te, die Reichsritterschaft, gestellt, die, wenigstens nicht auf die Art eine Classe von Reichsständen ist, wie die ersten drey. Dieses kurze chronologische Verzeichniss endigt sich mit den Worten: „December 25: Es lebe Karl Theodor, 26, Joseph II. 27, Klopfstock (so wird er immer geschrieben) 28, Wieland, 29, Herder, 30, Lavater, 31, jeder guter Deutscher"! Auf dasselbe folgt eine Skizze der deutschen Geschichte, worinn in Auswahl u. Vortrag ungemein viel gutes ist; wenn wir auch gleich mit beiden nicht überall zufrieden sind. Man siehet, Hr. W. hat die neuern Bücher, die über den allgemeinen Zustand von Deutschland geschrieben sind, gelesen, und manches daraus richtig ausgezogen. Aber vieles ist auch noch völlig irrig. Dahin gehört dasjenige, was S. 105. von der Trennung des hohen Adels von dem niedrigen gesagt wird. Der Verf. behauptet daselbst, nur der hohe Adel wäre zu den Turnieren und zu den Stiftern gelassen, und die Dienstmannen wären davon ausgeschlossen worden, und hieraus sey der Unterschied des hohen Adels und der bürgerlichen Freyen entstanden. Jedermann, der einen richtigen Begriff von diesen Benennungen in diesen Zeiten hat, wird einsehen, wie sehr hier alles verfehlet ist. Eben so ist es mit der S. 122 stehenden Beschreibung beschaffen, wie die Städte ihre Freyheit erhalten haben. Andere Bemerkungen sind sehr treffend und gut, z. B. S. 76. dass die Bemühungen der sächsischen und fränkischen Könige, sich in Deutschland uneingeschränkter zu machen, (welches Hr. W. ausdrückt, Deutschland zu einer Monarchie zu machen) nur auf eine Zeitlang die Verfassung in der es Heinrich I., antraf, wo es unter mehrern Fürsten mit Territorial Hoheit bekleidet getheilt war, unterbrachen, und sie unter den Schwaben schon wieder hergestellt wurde. Gegen die Schreibart und den Vortrag ist mehr einzuwenden. Denn der vielen Provincialismen und Fehler gegen die Grammatik nicht zu gedenken, fällt Hr. W. da, wo er pathetisch schreiben will, ins Uebertriebene und hält Bombast für Erhabenheit u. an andern Orten verfehlt sein Ausdruck die Würde des darstellenden Geschichts-Stils völlig. Dergleichen ist z. B. die Beschreibung des Attila, der nichts mehr that, als alle Eroberer der damaligen Zeiten, dem selbst seine Feinde, (die einzigen, von denen wir Erzählungen seiner Thaten haben,) Gerechtigkeit widerfahren lassen. Von Karln dem Gr. sagt er S. 53: „Ihm war sein Reich noch viel zu wenig, zu klein. Er sendete seinen Blick umher, und fand die Nationen tief unter der Würde, deren Bild sich ihm darstellte. In seiner Seele glühete das aufrichtige Bewusstseyn, dass er eben so fähig als geneigt sey, sie aus einer schrecklichen Barbarey zu reissen und ihnen jene Veredlung zu geben, welche die Cultur nothwendig geben muss. Da ging er hin, setzte die Anführer der Völker ab, und nannte sich ihren Anführer!" Brav! wenn das Grund genug ist, ein freyes Volk zu unterjochen, so wissen wir nicht, warum Oestreich oder Preussen einen Augenblick säumen, Polen zu erobern und dem Lande mehrere Cultur zu geben.

Aber blos das Verlangen etwas Erhabenes zu sagen verleitete den Verf. zu diesem Galimathias; denn auf der nächstfolgenden Seite gestehet er selbst: „dass man nicht jederzeit die gegründete Gerechtsame finden könne, warum sich Karl dieser Länder bemächtigt habe. Die 12 dabey befindlichen Kupfer sind gut erfunden, und mit vielem Fleiss gearbeitet.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet. 1790. 354 S. 8.

Rec. war nie solchen Büchern hold, welche nichts Ganzes und nichts Halbes sind; um desto abgeneigter machten ihn diesem Buche Vorrede und Anfang, beide im witzelnden und faselnden Tone. Der Vf. giebt sich für einen Advocaten aus, und will sein Werk, zu welchem er 7 Jahr gesammlet habe, als ein Supplement des *Seyboldischen* angesehen wissen. Darin hat er Recht, dass kein Buch so schlecht sey, dass es zu nichts brauchbar wäre; und wir wollen „diesen Schirm und Schild seines Buches" ihm nicht entziehen. Es findet sich selbst manches Gute und Angenehme darinn, und wir möchten es in den Händen der Jünglinge lieber sehen, als die meisten Romane. Allein es ist und bleibt doch weiter nichts, als eine planlose Compilation, ohne zweckmässige Auswahl, ohne Interesse und ohne — erheblichen Nutzen. Dass der Vf. sich Witzeleyen erlaubt, wird ihm weniger angerechnet werden, weil er auch zuweilen gute Einfälle hat, als Stellen, welche sich nicht mit guten Sitten vertragen, oder solche, wo der Vf. zu anmasend ist. — Wir wollen einige Artikel ausheben. „2 Jan. 1780. *Wegnahme einer Holländischen Flotte.* Die Herrn „Holzhändler in Amsterdam führten den Feinden „ihrer Alliirten Holz und Hanf aus der Ostsee zu „und schlossen mit den Rebellen ihrer Alliirten ei„nen Tractat sub rosa (die H. Holzhändler nem„lich): denn auf beiderley Weise war ein *herrli„cher Schmus* zu machen u. s. w. Zwar werden hier *Schlözers* Anzeigen allegirt; allein, *duo cum faciunt* etc. — „19 Novemb. 1190 *Stiftung des „deutschen Ordens.* Feldzüge gegen die Ungläu„bige zu machen, für Kranke und Verwundete „Sorge zu tragen; - dies waren die Pflichten „dieses — Ordens der Marianer oder Teutsch„herren. — Aber bald wurden aus den Kranken„wärtern (warum denn hieraus? warum nicht „aus den Siegern der Unglaubigen?) gebietende „Herren, die in Liefland und Preussen eine sehr „glänzende Rolle spielten, bis sie von den Pohlen „in immer engere Grenzen gedrängt, und von ih„rem eignen Hochmeister *Albert von Brandenburg*, „*der sich zum Erbherzog von Preussen aufwarf*, *ver„rathen* nach Teutschland wenden mussten, wo sie „noch itzt (in Mergentheim) ihren Hauptsitz ha„haben d. 16 Apr. 1671. *Breve Klemens XI.* „gegen die Preussische Königswürde. — (Diese Jahrzahl steht im Verzeichniss u. im Texte selbst) — „d. 17 März 1708 *Forbins Abfahrt von Dünkirchen.* Hier heisst es: der Lord Griffin sey gefangen, als Rebell zum Tode verurtheilt, aber auf dringende Vorbitten der Königin begnadigt worden. Welche Königin? Anna? die regierende K. v. Grossbritt. *Vorbitten*? — d. 2. Febr. 1033. Konrad zum König „von *Burgund gekrönt* — „um die Erbfol„ge stritten sich Kaiser Konrad II und Graf Otto „von Champagne. „*Die Stände waren Konraden „mehr gewogen*; er ward - gekrönt *und Otto gab „von selbst nach.*" (Alles falsch!) Das sonderbarste Stück, welches dem Rec. vorgekommen ist, mag wohl der 27 Jun. seyn: *die Grafschaft Lemona kommt an Bremen.* Sehr tadelnswerth ist, wo der Vf. sagt, der v. Katt sey hingerichtet worden, weil er den Kronprinzen — *vom väterlichen Despotismus* habe erlösen wollen. Friedrich der Gr. hat es selbst ganz anders beurtheilt. Was soll auch (6 Jul.) folgendes: „Der wichtigste Verlust des „Königs, (Karls VIII. von Fr.) bestand in einem „Buche, in welchem die Konterfaits aller Damen „befindlich waren, die Karl auf diesem Feldzuge „seiner königlichen Umarmung gewürdigt hatte. „Das Buch soll, wie die Chronik sagt, ein sehr vo„luminöser Foliant gewesen seyn, vielleicht ist es „in die Sammlung des Kardinal Leopold von „Medicis gekommen, die Ives in Florenz sah, und „von welcher er erzählt, dass sie aus 60 Schubla„den bestehe, deren jede 700 Miniaturgemählde „von weiblichen Schönheiten enthalte u. s. w." Dass der brave Wiederhold keine Nachkommen hinterlassen hat, konnte der Vf. sehr leicht aus der Keslerischen Lebensgeschichte wissen.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN, b. Unger: *Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlassenschaft.* Mit Kupfern. 1790. 274 S. 8.

Fünf prosaische Erzählungen sind hier dadurch in ein Ganzes vereinigt, dass gedichtet wird, als ob sie der Nachlass eines gewissen *Ewald Rink* sey, der mit seinem biedern geraden Herzen verkannt, und so lange verfolgt worden, bis er unterliegen musste. Aus seiner *grauen Mappe*, die er dem Herausgeber hinterlassen, um über die darinn enthaltnen Papiere nach Gefallen zu schalten, soll künftig noch ein zweytes Bändchen hervorgeholt werden. Das gegenwärtige enthalt: 1) *die verlohrne Tochter*, eine Intelligenzgeschichte. In einer Reihe fingirter Intelligenzblätter werden die Stufen beschrieben, nach welchen die Tochter eines Kaufmanns von einem Avantürier verführt, und ins Verderben gestürzt wird. 2) *Kann man, was man will*, ein Schwank, nach einer mündlich herumgehenden Vademecumsgeschichte, doch ist davon nur das Hauptfactum beybehalten, und von dem Vf. mit vielen selbsterfundnen Charakteren z. B. mit dem eines schöngeisterischen Lieu-

Lieutenants verziert worden. 3) *Seelenadel*, eine Erzählung aus der Geschichte des grofsen Kurfürsten; die Beschreibung von den gespensterischen Abentheuern des Hn. *von Bretiole* in der Münzerhöle ist dabey zum Grund gelegt. 4) *Der Leiwaffe*, eine Volkssage von einem Streiche, den ein Page des vorigen Königs von Preufsen dem Herrn *von Voltaire* gespielt haben soll. 5) *Der Liederliche*, ein deutsches Sittengemählde, nach den zwölf Kupfern von *Chodowiecki* im Berlinischen Kalender von 1774. Mit einem *Chodowiecki* in der Charakterzeichnung zu wetteifern, ist kein geringes Wagstück, aber dieser Vf. hat wirklich die Meisterzüge des Künstlers in einen vortreflichen historischen Zusammenhang gebracht. Zwar steht auch in der *Bibliothek der Romane* eine Zergliederung der *Chodowieckischen* Scenen, sie ist aber nur ein trocknes Skelett. Matt und geschwätzig ist das *Leben eines Liederlichen* von Hn. *Brezner*, wo überdies auch so heterogene Nationalgemählde, wie *Hogarth* und *Chodowiecki* geliefert, in eins verbunden worden sind. Witz, Laune, Satire, charakteristische Züge, Entfaltung des menschlichen Herzens, lebhafter und blühender Vortrag machen alle fünf Erzählungen zu einer sehr anziehenden Lectüre.

Nürnberg: *Gedichte* von D. *Justus Christian Gottl. König.* 296 S. 8. mit drey Kupfern. 1789.

Der Vf. (der Kloster-Eberachischer Rath und Beamter ist, und zu Nürnberg lebt) hatte als Dichter vordem in dem *Fränkischen Musenalmanach* debütirt, und ward durch eine langwierige Krankheit veranlafst, zu seiner Erholung alle seine Gedichte zu revidiren, zu sammeln, und auf Subscription herauszugeben. Lieder, theils der Liebe, theils der Andacht gewidmet, Elegien, Episteln, Balladen — dies sind die vornehmsten Rubriken, unter die sich diese vermischte Sammlung bringen läfst. Einige Lieder, besonders die, welche *Lida*, eine Geliebte des Dichters, die ihm ein früher Tod entriffen, betreffen, haben viel Empfindung. Dafs den Kräften seiner lyrischen Muse höhere Gegenstände nicht angemessen sind, beweist der Grabgesang auf den vorigen König von Preufsen. Einige Episteln haben hier und da gute Wendungen, aber sie kommen weder an Gedankenreichthum, noch Laune, noch Energie den *Göckingischen* gleich. Zu den Balladen hat sich der Vf. meistens Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte gewählt z. B. *Philippine Welserin, Hermann Riedesel, Hans von Hutten*, aber der Ausführung fehlt es an Lebhaftigkeit und Originalität der Darstellung. S. 84. ist gerade das, was bey der Entwicklung der Geschichte dem Leser das wichtigste ist, die Bestrafung des Bösewichts mit einer einzigen matten Strophe abgefertigt worden. In der Ballade S. 97. sind fünf lange Strophen der Beschreibung der Liebe gewidmet, und doch schildern sie bey aller Geschwätzigkeit diese Leidenschaft nur schwach. Ueberhaupt giebt es in allen Gedichten des Vf. sehr oft Stellen, die sich zu sehr der Prosa nähern. Zu prosaisch sind folgende Zeilen S. 6:

> Sonnenschein und milden Frühlings-Wehen
> Gott doch über alle Menschen giefst;
> Und wir sollten nicht zusammengehen,
> Weil verschieden unsre Meinung ist?

Um des Reims willen geschieht zuweilen der Sprache Gewalt. So schreibt der Vf. S. 13. *schlaffen* für *schlafen*, damit es sich auf *Affen* reime. Er reimt *Sinn* und *Philippin'*, ja sogar *Philippin'* und *ihm.* In den scherzhaften Gedichten sucht der Vf. mehr nach komischen Ausdrücken, als dafs er sich in natürlichen Humor ergöfse, und, ob er gleich S. 18. uns versichert, dafs, wenn er im Publicum erscheine, ein *Bratenrock* seinen *Madensack* zieren müsse, so wird er doch oft zu niedrig, wie S. 43:

> Was mich am meisten *scheren* thut,
> Das wäre das Begaffen.

In demselben Gedichte heifst es noch einmal S. 45: Da lafst mich *ungeschoren*, doch hat der Vf. sich hier vermuthlich selbst dieser Wiederholung geschämt, weil hier das letzte Wort nicht ganz ausgedruckt ist. Sein bester scherzhafter Einfall S. 76:

Grabschrift auf einen Silhouettenmacher.

> Sein Beruf war es, und seine Freude,
> Sonst hat er nichs Löbliches gethan,
> Er verkleinerte erst alle Leute,
> Und dann schwärzte er sie teuflisch an.
>
> In dem Himmelreich giebts keinen Schatten,
> Doch dort nimmt er Urlaub ganz gewifs,
> Und verschaft uns, was wir noch nicht hatten,
> Vom Herrn Satan — einen Schattenrifs.

In der Vorrede erklärt der Vf., dafs er selbst keinen Anspruch auf Dichterruhm mache, und nur seinen Freunden seine Herzensergiefsungen habe mittheilen wollen. Durchgehends sieht man, dafs er durch eine fleifsige Lectüre der besten neuen Dichter (*Bürger*, *Stolberg*, *Hölty*, *Vofs*, *Blumauer*), an welchen sein Herz Antheil annahm, sich die poetische Diction geläufig gemacht, dafs es ihm aber an Talenten mangelt, um Nebenbuhler von ihnen zu werden.

Wien, b. Stahel: *Gedichte* von *Joseph Karl Winkler von Mohrenfels.* 1789. 230 S. 8.

Obgleich die ersten Versuche des Vf. in den *Wiener* Musenalmanachen erschienen, obgleich die Dedication dieser Gedichte von *Wien* aus datirt

tirt ist: so ist der Vf. doch kein Oestreicher, sondern zu Nürnberg gebohren, hat, wie er in der Dedication versichert, seine Bildung auf dem Gymnasium zu Anspach erhalten, und unterschreibt sich als Hochf. Brandenburgischer Kammerjunker und Beysitzer am Kaiserlichen Landgericht Burggrafthums Nürnberg. Er sammelt hier seine zerstreuten Gedichte, die fast alle zur lyrischen Gattung gehören. Die ernsten Lieder, die feyerlichen didaktischen Oden sind darunter die vorzüglichsten. sie haben meistens einen begeisterten Schwung, Grösse der Gedanken, kraftvollen und gedrängten Ausdruck z. B. die Gedichte über das Schicksal des Menschen. S. 21. die Empfindungen bey einbrechendem Morgen S. 46. und bey einbrechender Nacht S. 49, an eine versiegte Quelle S. 91. über das herannahende Alter S. 103. und besonders das feurige Lied über das Leben. S. 118. In den leichtern, tändelnden und scherzenden Gedichten ist der Vf. minder glücklich, und in seinen besten Stellen zu sehr Nachahmer. Ueber der Lebhaftigkeit des Stils vernachlässigt er zuweilen die Präcision und Richtigkeit des Ausdrucks. Der *Gedankensturm* und der *Feuergeist* der Muse kann unmöglich *flöten*, wie es S. 1. heisst. Was ist S. 2. ein *Gottesfieber?* Und wie kann der *Fittich* der Gedanken *mähen?* In den Reimen herrscht öfters Härte, der Vf. reimt *Mann* und *Bahn*, *glühn* und *hin*. Das seyn sollende Bonmot S. 32 thut die widrigste Wirkung. Nachdem nemlich *Lavater's* Verdienste in einem feyerlichen Liede mit vieler Begeisterung gepriesen worden, wird folgendes Postscript von 1788 angehängt; das in allem Betrachte dagegen gewaltig absticht.

Hättst du dich nicht prostituirt,
Und dein Weib desorganisirt,
Hiengst Gassnern nicht und Mesmern an,
Du wärst ein rechter Biedermann.

Grade, als wenn der Schwärmer nicht ungeachtet seiner Schwärmerey doch ein Biedermann seyn könnte!

Leipzig, b. Schneider: *Anselms und seines Freundes des Magisters poetische Reisen nach Kaklogallinien im Jahre 1789 aus des letztern eigenhändigen Tagebuche*, nebst ihren fragmentarischen Meynungen. 1790. 112 S. 8.

Diese sogenannte poetische Reisen sollen nach der Absicht des Vf. eine Satire auf die, ehedem tobenden, Kraftgenies, und auf ihre Zügellosigkeit seyn, aber es mangelt dem Vf. das satirische Originalgenie, ohne das keine Satire gefallen kann, die aber zu einer humoristischen Schilderung von den Thorheiten der Aftergenies doppelt nothwendig gewesen wäre. Der poetische Don Quixote zieht natürlich mit einer Art von Sancho umher, und ihre Tollheiten endigen sich damit, dass beide gemisshandelt und mit Steckbriefen verfolgt, mit Verlust ihres Geldes heimkommen. Der eine stirbt, und der andere wird, was er vorher war, ein Tagelöhner. Da der Vf. nicht im Stande war, ihre Abentheuer durch Witz zu beleben, sondern immer auf die schaalste Art gescherzt hat, so wird seine Brochüre bald in Vergessenheit gerathen, zumal, da sein Gegenstand nicht neu, und schon in mehrern Schriften, z. B., in dem *Leben des Dichters Filirsimni*, in dem *Leben des armen Teufels*, und in der, erst im vorigen Jahre nach dem Spanischen des *Quevedo* bearbeiteten, *Geschichte eines Kraftgenies* unendlich besser ausgeführt worden ist. — Wer nicht *Swift's* Geist hat, sollte nicht durch das Wort *Kaklogallinien* an *Swift* erinnern.

Tübingen, b. Heerbrand: *Der Ton oder, Thorheiten nach der Mode, ein Londner Sittengemählde für das Theater von Lady Wallace*, übersetzt von *R. S.* 169 S. 8. 1789.

Zum Beweis, dass diese Schilderung der heutigen Londner Sitten Wahrheit hat, dient die Kabale, die, nach der ersten Vorstellung des Stücks, zu der Unterdrückung desselben gemacht wurde, und man muss sich über die Freyheit wundern, womit eine weibliche Feder die Thorheiten und Ausschweifungen in dem Umgang mit ihrem Geschlecht geschildert hat. Aber, theils um der allzunationellen Gemählde, theils um des unzusammenhängenden, und wenig interessanten Plans willen kann das Stück deutschen Lesern nicht sonderlich gefallen. Man findet darinnen mehr einzeln charakteristische Züge, als anziehende Situationen, die aus einer gut angelegten Handlung entspringen. Die edle Handlung der Lady *Raymond*, die ihren ungetreuen Gemahl vom Untergang errettet, das einzige Interessante im ganzen Stück, verliert sich unter einer Menge leerer, den Leser nur zerstreuender Dialogen. Die Uebersetzung ist steif und ängstlich.

Frankfurt, b. Eichenberg: *Die Braut im Schleyer.* Eine Posse in 1 Aufz. 1789. 568 S. 8.

Ein einfältiger Mensch soll eine schöne Unbekannte heyrathen, sein Neffe liebt sie, lässt sie für hässlich ausgeben, im Schleyer ankommen, heyrathet sie ihm zu Gefallen, da er einer hässlichen Braut nun loss seyn will, und amüsirt indess den Vater der Braut, mit Antiquitäten, die er liebt. Darunter ist — „der Pantoffel, womit Hildebrand dem Kaiser Heinrich, einen Tritt vor den *Hintern* gab.“ „Ein Stück von dem Ohre des Midas. Dich will ich dem Verfasser eines gewissen Prologs zur Warnung vorzeigen.“ — Soll das Witz seyn? Hat der Vf. mit irgend einem Prologschreiber Fehde; — so mache er sie anderwärts ab. Dieses Stück, hat nichts von dem, was solche Kleinigkeiten angenehm machen kann. Es ist trocken, schwerfällig und platt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten October 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Nicolai: *Versuch über Armenanstalten und Abschaffung aller Betteley*, von *Friedrich Eberhard von Rochow* auf Reckan. Mit Kupfern. 1789. 152 S. 8.

Auch diese Auffätze des würdigen Hn. Vf. find so, wie alle seine übrigen Schriften, voll von warmer Liebe für Menschenwohl und Menschenbesserung, und von einsichtsvollen praktischen, und theils auf die Natur der Sache, theils auf wirkliche Erfahrung gegründeten Ueberlegungen und Vorschlägen, wie der Betteley überhaupt, und besonders der Betteley *auf dem Lande*, auf die leichteste, kräftigste, wirksamste und wohlthätigste Weise gewehrt werden könne. Ein Theil derselben war einzeln in den *Berliner Intelligenzblättern* gedruckt, und jeder Menschenfreund wird diese Erweiterung und separate Sammlung derselben dem Vf. vom Herzen Dank wissen. „Nicht „Ehrgeiz, Eigennutz noch Schreibsucht, sagt Hr. „v. R., bewegten mich, in dieser Angelegenheit „*nocheinmal* vor dem Publicum zu erscheinen; son„dern nebst meinem Beruf, als von meinem Krei„se Auftrag dazu habend, und dem aufrichtigen „Wunsch, dadurch meinem Vaterlande zu nützen, „auch der mir achtungswerthe Rath verdienstvol„ler Personen. — Dieses, und vornehmlich die „dringende Noth der überhand nehmenden Bet„teley, und der davon unzertrennlichen Diebstäh„le, vermochte mich, noch einmal zu versuchen, „ob nicht für diesen in den Eingeweiden des „Staats wütenden gefährlichen Krebs annoch Hül„fe geschafft werden könne und wolle.“

Das Ganze ist in 9 Abschnitte getheilt. Der *erste Abschnitt* enthält die *Erklärung des Worts Betteley*, und entwickelt den *mannichfachen Schaden derselben* für den Staat, für die erwerbende Klasse und für den Bettelnden selbst. Hr. *v. R.* glaubt nach einem mäsigen Ueberschlag annehmen zu können, dass die Betteley das Vermögen der erwerbenden Klasse in sämmtlichen preussischen Provinzen jährlich um mehr als 2 Millionen Thaler verringere. Schrecklich, (Rec. würde sagen, von dem preussischen Staat unglaublich, wenn nicht Hr. *v. R.* die Wahrheit verbürgte,) ist das Gemälde von dem sogenannten Krüppelführen. Wenn nemlich in einem Dorfe sich ein Krüppel oder kranker Bettler findet, der nicht fort kann, „so wird er von dem Anspänner, an dem die Reihe ist, aufgeladen, ins nächste Dorf gefahren, dort von neuem aufgeladen, und so lange herumgefahren, bis er todt ist, oder wieder gehen lernt, welches letztre selten geschieht.“ *2ter Abschnitt. Unzulänglichkeit aller bisherigen Mittel gegen die Betteley.* Bloss einige Worte im Allgemeinen über diesen wichtigen Punct, ohne hier die eigentlichen Ursachen der Unwirksamkeit dieser eben so gewöhnlich als vergeblich angewandten Mittel näher zu entwickeln. *3ter Abschnitt. Nothwendigkeit der Kreis-Arbeits-Häuser.* Hr. *v. R.* räth, jedem Kreise sein eigenes Arbeitshaus zu geben, weil dies die Mühe des Aufgreifens erleichtert, und sowohl die Kostbarkeit der Transportprämie, (die der Vf. auf 1 Thaler für jede Meile anschlägt,) als die Kosten der Aufsicht vermindert. *4ter Abschnitt. Nothwendigkeit einer allgemeinen und haltbaren Landesverordnung über Armenwesen und Betteley.* Eine solche Verordnung, die den Willen *aller* Einwohner lenken soll, eine *unordentliche* Gabe in eine *ordentliche* zu verwandeln, abergläubige Religionsideen vom Almosengeben zu berichtigen, und so zugleich *ihre Vernunft erleuchten* soll, in diesem Punct verständig zu handeln, muss leicht, deutlich, rührend und *local* geschrieben seyn; und so wie einer Collecte nichts kräftiger aufhilft, als wenn der Collectant *zuerst* eine Hand voll Pistolen in den Hut wirft, so ist auch hier *bestimmte* Zusicherung landesherrlicher Beyträge zu wünschen. Was alsdann nicht in diesem Wege durch freywillige Beyträge zusammenkommt, muss durch Contribution repartirt werden. (Von diesem letzten Vorbehalt würde doch Rec. in so einer Verordnung lieber gänzlich schweigen. Weit kräftiger wirkt das Mittel, den Rückgang der ganzen Anstalt auf den Fall anzukündigen, wenn die Beyträge nicht hinreichen. In diesem Fall tritt ein jeder gerne zu, um ein so gemeinnütziges Werk nicht sinken zu lassen. Aber fürchtet der Subscribent am Ende Contribution, so giebt er schon in dieser Hinsicht gewiss von

von Anfang an weit weniger. Keine Armenanstalt wird kräftiger und edler unterstützt, als diejenige, welche selbst arm ist, von der man immer fürchtet, sie werde nicht bestehen können, und alle ihre wohlthätige Wirkung vereitelt sehen; aber auch keine Armenanstalt wird sorgfältiger, thätiger und sparsamer administrirt, als so eine. Rec. spricht hier aus Erfahrung. *5ter Abschnitt. Grundsätze der Anstalt nach erfolgtem Verbot der Betteley.* 25 Aphorismen über Armenadministration, wahr, treffend und bündig, die jedem Armenvorsteher in Kopf und Herz geschrieben seyn sollten, aber keines Auszugs fähig. Der 5te Grundsatz: *Hülfe mit Ordnung ist* (die einzige) *wahre, sichre, und zugleich wohlfeilste Hülfe*, begreift in sehr wenig Worten die Hauptsumme aller guten Armenpolizey. Aber ein Paar Erinnerungen kann Rec. nicht zurückhalten. Er hält sich nemlich aus Erfahrung überzeugt, dass Verbot der Betteley nicht der erste, sondern auf allen Fall der letzte Schritt bey Gründung einer zweckmässigen Armenanstalt seyn müsse, wenn nicht die ganze Sache misslingen soll; indem durchaus nicht eher mit Ernst über dieses Verbot gehalten werden kann, bis die bessre Armenversorgung in wirklichen Gang gesetzt worden. Der Vorschlag, alle eingezeichnete Arme durch ein auf ihre Kleidung gemachtes Zeichen kenntlich zu machen, scheint Rec. eine zu empfindliche Demüthigung für solche Arme, die nicht bis zum Betteln herabgesunken waren, und die noch einen Theil ihres Bedürfnisses durch Arbeit erwerben, und stört zuverlässig allen Rest der Industrie bey denen, die dadurch einmal als Kostgänger des Staats charakterisirt sind. Noch weit bedenklicher scheint Rec. der Vorschlag, dass im Nothfall jeder Einwohner dem Arbeitshause gegen Zinsen den erfoderlichen Geldvorschuss leisten müsse; es würde dies zu einem äusserst gefährlichen Besteurungsrecht führen, und der geradeste Weg seyn, die Administration weniger vorsichtig und weniger sparsam zu machen. *6ster Abschnitt. Vorkehrungen, die Wiedereinschlaferung der einmal eingeführten bessern Armenanstalt zu vermeiden.* Hr. v. R. rechnet dahin Publicität, zweckmässige Feyerlichkeiten, und bürgerliche Ehre der Mitarbeiter. Angehängt sind diesem Abschnitt als Beylagen folgende Aufsätze: 1) *Ueber Betteley und Armenhäuser*, von Hn. *Cosmar*; 2) *Untersuchung, warum alle bisher wider Bettler und Landstreicher getroffene Verfügungen unwirksam gewesen*, von Hn. *v. Winterfeld*, 3 *Ueber Betteley und deren Abhelfung, besonders auf dem Lande*, von Hn. *v. Rochow*; 4) *Vorschläge zur Steurung der Betteley*, von *v. Winterfeld*. Der *zweyte* dieser Aufsätze zeichnet sich vorzüglich durch Gründlichkeit, Wahrheit und Freymüthigkeit aus, und ist ein trefflicher überall zutreffender Commentar über Bettelverbote nach altem Schlage, das ist, ohne Rücksicht auf die Quelle des Uebels, auf specielle Kenntniss aller einzelnen Armen, auf Anhaltung derselben zur Arbeit und auf Fürsorge für ihre moralische Besserung. Der *dritte* Aufsatz enthält einen der Sache ganz angemessnen Vorschlag zur Anlegung von Arbeitshäusern für jeden Kreis, zur Aufnahme von Bettlern und Vagabonden, in Verbindung mit Industrieschulen, verbunden mit zweckmässigen und detaillirten Ueberschlägen zur Versorgung der nicht arbeitsfähigen Armen. Zum Beweise, wie viel in der Armenpflege ausgerichtet werden könne, so bald nur mit planmässiger Ordnung und nach festen Grundsätzen verfahren wird, bezieht Hr. v. R. sich auf das Beyspiel der seit 1788 bestehenden Hamburgischen Armenanstalt. Eben dieser Plan wird dann in den folgenden 3 Abschnitten weiter ausgeführt, von denen der 7te sehr detaillirte *Plane und Berechnungen zu Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beleuchtung für die Armen* enthält; der 8te *zu Armen- und Tage-Listen und Armenrechnungen* die nöthigen Entwürfe liefert, und der 9te *Vorschläge zur innern Einrichtung der Kreisarbeitshäuser*, nebst einem Plan, Grundriss und Anschlag enthält.

Wird die Armenversorgung der preussischen Länder auf diese Grundsätze und Vorschläge begründet, so wird sie sicherlich eine der zweckmässigsten, solidesten und wohlthätigsten; wenigstens aber haben Hr. v. R. und seine würdigen Mitarbeiter auf allen Fall das patriotische und bleibende Verdienst, diejenigen Grundsätze, die immer bey Anstalten dieser Art als die einzigen anwendbaren anzusehen sind, aus der Natur der Sache und aus weiser Erfahrung in lichtvoller und überzeugender Kürze gründlich entwickelt, und dadurch der Ausführung der Sache sehr vorgearbeitet, und die wirkliche Einrichtung sehr erleichtert zu haben.

Besançon, aus Simards Druckerey: *Le Cri de la Raison. ou Examen approfondi des Loix et des Coutumes. qui tiennent dans la Servitude main-mortable quinze cent mille Sujets du Roi.* Dedié aux Etats géneraux. Avec Permission. 1789. 292 S. ohne Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige. 8 S. gr. 8.

Das Recht, welches einen Menschen von andern abhängig mache, dass derselbe ohne Bewilligung seines Herrn nichts über sein Eigenthum verfügen könne, beschreibt der Vf. als *Main-morte.* Eigentlich ist dies also die Leibeigenschaft, die auch wir hin und wieder in Deutschland noch haben, mit ihren vielerley Wirkungen, die übrigens in Frankreich so wenig als bey uns nach allgemeinen Gesetzen beurtheilt werden kann, sondern von den Rechten und Gewohnheiten einzeler Gegenden bestimmt wird. Wahrscheinlich hat die Einführung und Modification der Leibeigenschaftsrechte in Frankreich einerley Schicksale mit denen in Deutschland gehabt. Und hier sind die-

dieſelben ebenfalls in manchen Orten ſo drückend und ungerecht, daſs man mit dem Franzoſen auch an den Richterſtuhl der Vernunft zu appelliren gute Urſache hätte. Doch ſind ſie weder in Deutſchland noch Frankreich ſo drückend, als ſie es noch in nördlichen Ländern ſind. Ueberhaupt aber gäbe die Leibeigenſchaft auch einen reichen Stoff zu einem Kapitel in der philoſophiſchen Geſchichte der Menſchheit, wann nur erſt mehr Materialien dazu da wären.

Im I. Buche ſucht unſer Vf. den Urſprung der Leibeigenſchaft aufzufinden. Sie entſtund nicht, ſagt er, aus einem gegenſeitigen Vertrage zwiſchen Herrn und Knecht, noch daher, daſs die Ländereyen den Bauersleuten unter dem Gedinge der Leibeigenſchaft gegeben worden wären. Sie entſtund nicht von den Eroberern Galliens aus Norden, welche den Anführern ihren Antheil an den Ländern als Lehen, den gemeinen Soldaten aber mit dem Titel der Leibeigenſchaft gaben. Sie entſtund nicht aus einer ehemaligen Knechtſchaft der Bauern, ſondern ſie entſtand aus der Lehensverfaſſung, unter welcher bey geſchwächtem königlichem Anſehen die Vaſallen nach und nach die ihnen untergebenen, und Ländereyen ſtatt Soldes genieſsenden Soldaten zu ihren Leibeigenen gemacht haben. Uns ſcheint nicht eine Urſache allein gewirkt zu haben, ſondern die Quelle der Leibeigenſchaft bald in dem Rechte des Eroberers, bald in einem Vertrage über ein eigenthümliches zur Benutzung überlaſſenes Gut, bald überhaupt in falſchen Begriffen von den Pflichten der Bauern, bald ſogar in einer freywilligen Unterwerfung gegen ein Kloſter oder gegen einen Biſchof, oft aus Frömmigkeit, oft auch nur um Schutz oder Brod zu haben, bald in einem Miſsbrauche der lehensherrlichen nicht nur, ſondern auch obrigkeitlichen Gewalt zu liegen. Was gerade der Vf. zur einigen beſtändigen Quelle der Leibeigenſchaft gemacht hat, halten wir für die ſeltenſte, vielmehr ſtellen wir uns die Sache nur ſo vor, daſs den Vaſallen die Ländereyen ſammt den Bauern verliehen worden ſind, daſs die Ideen der Leibeigenſchaft vor der Lehensverfaſſung ſchon vorhanden, die meiſten Bauren alſo ſchon leibeigen waren, und daſs die Vaſallen vielleicht nur alsdann, wo ſie freye Unterthanen hatten, die Leibeigenſchaftrechte, ſo ſie anderwärts wahrnahmen, dennoch auf ihre Unterthanen anwendeten. Vielleicht hat ſich in letzterm Falle der Herr nur ein Recht nach dem andern angemaſst. Und waren dann ein paar ſolcher Rechte im Gange, ſo war man gleich durch Induction mit dem Schluſſe fertig: die Unterthanen, welche dergleichen Obligenheiten haben, ſind leibeigen. Und nun gieng es noch weiter, „wer leibeigen iſt," hieſs es, muſs ſich dies und das gefallen laſſen; und nun erhielten alſo die Herren auch die Rechte, die ſie vorher nicht hatten. — Dies iſt bey eigennützigen Herrn und eifrigen Finanzräthen noch heut zu Tage manche Quelle zum Druck der Unterthanen. — Unſers Vf. Behauptungen lieſsen ſich, ſo wie ſie als allein wahr aufgeſtellt ſind, ſelbſt auch aus mehrern in ſeinem Werke vorkommenden Umſtänden theils widerlegen, theils berichtigen.

Er iſt übrigens vermuthlich, weil er die Leibeigenſchaft ganz abgeſchafft wiſſen will, zu dem Gedanken verleitet worden, keinen andern Urſprung als das Recht des Stärkern gelten zu laſſen, um mit deſto beſſerm Erfolge dieſes „grauſame, verhaſste, ungerechte" Recht ſchon in der Wurzel anzugreifen.

Das II. Buch enthält eine Erörterung der Gewohnheiten in dieſer Materie. Der Vf. war anfangs willens, die Gewohnheiten von ganz Frankreich zu unterſuchen, fand aber, daſs die von Burgund alles enthielten, was man von Ungerechtigkeit an den übrigen fände. Er ſchränkt ſich alſo nur auf jene ein, bemerkt ihre geſetzwidrige Einführung, ihren Inhalt, und bemüht ſich, das Ungereimte, Ungerechte und Grauſame derſelben ſehr lebhaft zu zeigen. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir, damit unſere deutſche Leſer einige Vergleichung mit unſern Sitten anſtellen können, die Gewohnheiten kurz anführen: 1) Der Leibeigene kann ſeine Freyheit nicht verjähren. 2) Wer an einem Ort, wo (wie wir Deutſche ſagen) die Luft leibeigen macht, Jahr und Tag wohnt, oder ſich freywillig zur Leibeigenſchaft verbindet, wird leibeigen für ſich und ſeine künftige Kinder. 3) Ein Freyer, der eine Leibeigene heyrathet, und auf dem leibeigenen Gut noch Jahr und Tag nach ſeiner Frauen Tode ſitzen bleibt, wird leibeigen; als ſolcher ſtirbt er auch, wenn er vor ihr auf dem Gut ſtirbt. Bey ihren Lebzeiten und innerhalb des Jahrs nach ihrem Tode kann er frey weggehen, dem Herrn muſs er aber alles, was auf dem Hofe iſt, überlaſſen, (wer meine Henne tritt, wird mein Hahn.) 4) Der Leibeigene kann mit Zurücklaſſung des dienſtbaren Hofs und zweyer Drittel ſeiner Fahrniſs für ſich und ſeine künftige Kinder frey werden. 5) Die Leibeigene wird frey durch die Heyrath mit einem Freyen in Abſicht auf ihre Erwerbungen, die ſie an einem freyen Ort macht. 6) Das Recht des Heimfalls; 7) ſogar von leibeigenen Prieſtern und Biſchofen. 8) Die Tochter des Leibeigenen muſs, wenn ſie anders von ihren Aeltern erben will, die erſte Nacht ihrer Hochzeit auf dem Hofe ſchlafen. 9) Eine Freye wird durch die Heyrath eines Leibeigenen auch leibeigen, ſo lang er lebt; nach ſeinem Tode hat ſie Jahr und Tag Zeit, ſich durch Zurücklaſſung aller Erbſchaft frey wegzubegeben, und zu werden, wie vorher. 10) Das Kind folgt dem Vater. 11) Geht der Leibeigene weg, ſo kann der Herr die Früchte ſeines Hofs ſich zueignen; bleibt er zehen

hen Jahre aus, so verfällt auch der Hof an ihn. 12) Wohnt der Leibeigene auf einem andern dienstbaren Hofe, so bleibt doch der Herr des Hofs, wo er gebohren ward, sein Leibherr etc. 13) Bey Strafe des Verlusts darf der Leibeigene sein Erbe nicht veräussern noch verpfänden, ohne Bewilligung seines Herrn. Eben so wenig kann er testiren. 15) Leibeigene, welche in Gemeinschaft Güter besafsen und theilten, können ohne Bewilligung des Herrn sie nicht mehr zusammenwerfen. 16) Sie können einander nicht erben, wann sie nicht in Gemeinschaft bleiben. 17) Zweyerley Feuer und Brod, überhaupt wann auch nur die Ausgaben nicht gemeinschaftlich bestritten werden, heben die Gemeinschaft auf. 18) Wo das Heimfallsrecht ist, nimmt der Herr die Heimfallsgüter, ohne die Schulden, wenn sie nicht mit seinem Willen gemacht sind, zu bezahlen. Von der Fahrnifs und den freyen Gütern zahlt er zuerst die Leichenkosten, alsdann sich selbst, und endlich andere Schulden. 19) Der Leibeigene kann in der Sache seines Herrn nicht Zeuge seyn.

Nachdem der Vf. jeden dieser Artikel theils historisch, theils kritisch, theils philosophisch, mit unter auch etwas declamatorisch abgefertiget hat, handelt er im IV. B. von den schädlichen Folgen sehr einleuchtend. Er beweiset, wie sehr der moralische Charakter der Leibeigenen, wie sehr die königlichen Einkünfte, Bevölkerung, Ackerbau, Künste u. Handel darunter leiden, wie selbst die Leibherrn durch die Gesetze von der Gemeinschaft u. vom Heimfall mehr verlieren als gewinnen, wie sehr durch das Zusammendrängen der Leibeigenen in einer Hütte ihre Gesundheit, ihre Sittlichkeit, ihr Fleifs verdorben werden, wie es daher in solchen Dörfern von Bettlern wimmle, wie mancher in Rücksicht auf den Heimfall schlecht wirthschaffte, die Aecker verderben, seine Abgaben auffsummen lasse, wie wenig aus einem solchen Gut beym Heimfall, wie viel mehr beym freyen Verkaufe selbst, und durch Ermunterung des Fleifses an Zehenden, wie viel mehr durch erleichterte Aufhebung der Gemeinschaften an andern Abgaben gewonnen würden? Ein unter der Leibeigenschaft elendes Dorf von 30 Familien würde frey 60 Familien gut ernähren u. s. w.

Endlich kömmt der Vf. im IV. B. zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die er mit ungemeiner Wärme empfiehlt, als eine Sache, welche das Wohl des Staats nothwendig erfodert; die Leibeigenschaft habe seit Erlöschung der alten Lehensverfassung ohnehin keinen Grund mehr, vertrage sich nicht mit der gegenwärtigen Regierung; es gebe wenigstens mehrere Mittel, sie zu mildern; der König würde nicht einmal das Eigenthumsrecht seiner Unterthanen angreifen, wenn er sie ganz zerstörte, besonders da die Herrn sonst entschädiget seyen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Regensburg*, gedr. b. Keyser: *Ueberſicht der Gründe wegen des Strafbaren des Büchernachdrucks, und Vorſchläge, wie dieſem Uebel durch ein allgemein verbindliches Reichsgeſetz vorgebeugt werden könne*; herausgegeben mit einem Vorberichte von *Joh. Fried. Ferd. Ganz.* 1790. 8. 66 S. u. XII S. Vorbericht. Im Vorberichte sucht Hr. *G.* den Grund *für* den Büchernachdruck zu widerlegen: dafs derselbe baares Geld in's Land ziehe, und zeigt dann die Ursachen der Klagen der Reichsbuchhändler gegen den Despotismus der nördlichen an. Der erste Punct, einer der schwierigsten, und dessen Entwickelung wirksamer als die rechtliche Entscheidung über die Frage vom Bücher - Nachdruck seyn möchte, konnte wohl nicht auf so wenig Seiten völlig genugthuend erörtert werden; eine genauere Erörterung desselben wäre sehr zu wünschen. Was die Klagen der Reichsbuchhändler gegen die nördlichern betrifft, so räumt sie der Vf. als zum Theil gegründet ein, setzt aber dabey den sehr vernünftigen und politisch richtigen Grundsatz fest: dafs *vorerſt Sicherheit des Eigenthums gegründet werden muß, ehe ſich Vorſchriften gegen den Mißbrauch deſſelben entwerfen und ausführen laſſen.* Die Gründe, die der Vf. der auf diesen Vorbericht folgenden *Beantwortung einiger Fragen über den Büchernachdruck* angiebt, enthalten nichts Neues, empfehlen sich aber durch Deutlichkeit und Kürze. Dafs aber dem Verleger *actio ob laeſionem enormem* gegen den Nachdrucker zuſtände, ist wohl aus der Theorie des positiven Rechts nicht abzuleiten. Viel richtiger sind die v. Hn. GJR. Pütters angegebenen Remedia. Ferner theilt Hr. *G.* 1) das bey den höchsten Kurhöfen eingereichte Promemoria mit, unter dem Titel: *Kurze Ueberſicht der Gründe der Schädlichkeit des Büchernachdrucks für die Literatur den Buchhandel, und das leſende Publikum im deutſchen Reiche: nebſt Vorſchlägen, dieſes Uebel durch eine zweckmäßigs Verfügung in der künftigen kaiſ. Wahlkapitulation von Grund aus zu heben. Junius* 1790. Dieser Auffatz zeichnet sich vorzüglich durch die Rücksicht, die der Vf. auf Bücherfabrication, Druckwesen und Debit mit gedrucktem Papier als eine Commerzial - und Polizeysache nimmt, sehr aus. 2) *Cirkelſchreiben an die zur Ausrottung des Nachdrucks aſſociirten Herren Buchhändler,* (worinn Hr. *G.* Nachricht von den bisherigen Verhandlungen gegen den Nachdruck und mehreren guten Rath ertheilt.) 3) *Die Vorſtellung an die höchſten Kurhöfe.* Jeder gute deutsche Bürger muss mit uns wünschen, dafs der Patriotism und der redliche Eifer des Hn. *G.* von gesegneten Folgen seyn möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gotha, b Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung.* 1790. 168 S. 8. (12 gr.)

Wir können nicht umhin, bey dieser Schrift uns sogleich an das N. 257. d. J. angezeigte Buch: *Ueber Teutschland, Kaisertodesfall etc.* zu erinnern, und sie mit demselben zu vergleichen, welches auch am besten zu ihrer Charakterisirung beytragen wird. Sie sind beide wohl so ziemlich aus denselben Quellen, die indessen auch hier nicht angegeben sind, und beide gleich getreu, geschöpft, und kommen daher in Stellung und Ausdruck nicht selten einander sehr nahe, obgleich es auch möglich wäre, dass der Vf. der gegenwärtigen schon die frühere vor sich gehabt hätte. Die frühere ist indessen reicher an wichtigen und wirklich wissenswürdigen Sachen, zumal in Beziehung auf Rechte, Ausübung derselben u. s. w.; dahingegen die vorliegende mehr für die grösste Leserklasse, und für den gegenwärtigen Zeitpunkt berechnet, und daher jener auch wohl noch mehr zu empfehlen ist, indem sie über Feyerlichkeiten und Ceremonien, besonders mit Rücksicht auf die Krönung Josephs II, in ein weit grösseres und gar nicht unangenehmes Detail geht, in einem leichtern, fliesendern, nicht provinciellen, Stil geschrieben, überdem mit einem niedlichen Grundriss der Bartholomäuskirche zu Frankfurt und einer saubern Titelvignette, die die wichtigsten Reichskleinodien darstellt, geziert, angenehm auf Schweizerpapier gedruckt, und in einem artigen Einbande zu haben ist. Hie und da ist auch wohl ein kleiner Zusatz über Rechte oder Geschichte enthalten; doch da uns unter diesen kein bedeutender aufgefallen ist, so wollen wir sie eben so als ein paar ganz unwichtige Fehler hier übergehen. Das einzige wollen wir nur bemerken, dass hier S. 66. 70. richtig gesagt wird, dass die goldene Bulle zum Kaiser *hominem justum etc.*, und nicht, wie es in der andern Schrift hiess, *virum etc.* verlange; welches bey der Frage von der Wahlfähigkeit eines Frauenzimmers ein nicht ganz unbedeutendes, wenn gleich eben nicht entscheidendes Moment ausmacht.

Leipzig, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien* in verschiedenen Mustern aussergerichtlicher Verhandlungen in einer reinen deutschen Schreibart, zu Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasset. Erster Theil, welcher die Notariats-Verhandlungen enthält. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, churfürstl. sächs. immatrikul. Advok. u. kaiserl. öffentlichen Notar in Leipzig. 1789. 912 S. 8. Zweyten Theils Erster Band, welcher die aussergerichtlichen Verhandlungen enthält. 1790. 667 S. 8.

In der Vorrede klagt der Vf. sehr darüber, dass der Actenstil und die juristische Schreibart überhaupt in ihrer Vervollkommnung noch so sehr weit zurück seyen, und will dann durch ein vollständiges Formularbuch auch sein Scherflein zu Verbesserung derselben beytragen. In dem ersten Theil wird in vier Abschnitten bloss von den Notariatsgeschäften gehandelt. *Abschnitt I. Die Pflichten und das Amt des Notarius betreffend.* Hier liefert der Vf. die kaiserlichen Verordnungen, Reichs- und kursächsische Landesgesetze, welche die Notarien und ihr Amt betreffen, dann einige Notariatsdiplome, ferner einige Bittschriften um Verleihung des Notariatamts, oder Einzeichnung in die Notariatsmatrikul bey Reichs- oder Landesherrlichen Gerichten, und endlich den Titel des Kaisers und der Reichsverweser, wie er in Notariatsurkunden eingeschaltet werden muss. *Abschnitt II. Von aussergerichtlichen Handlungen, welche die Mitwirkung eines Notar jederzeit dabey voraussetzen.* Diese Ueberschrift ist etwas schwer zu verstehen. — Der Vf. giebt hier Formulare von Notariatsprotocollen und Notariatsurkunden über allerley Arten von Geschäften, z. B. von Wechselnotiren, von Wechselprotesten, von Besitzergreifungshandlungen, von Verpflichtungs-Handlungen, von Gränzberichtungshandlungen von Erbschaftversiegelungs- und Aufsiegelungs-Hand-

Handlungen etc. *Abschnit III. Von aussergerichtlichen Verhandlungen, wobey die Zuziehung eines Notars willkührlich ist.* Hier werden Formulare von aussergerichtlichen Verträgen, die von einem Notar willkührlich verhandelt werden, dann von aussergerichtlichen, von Notar und Zeugen errichteten testamentlichen Erbverordnungen, und endlich von andern aussergerichtlichen, vor Notar und Zeugen willkührlich vollzogenen Handlungen geliefert. *Abschnitt IV. Von gerichtlichen Verhandlungen, zu welchen ein Notar öfters gezogen wird.* Unter dieser Rubrik giebt der Vf. Formulare an von Zeugenverhören im bürgerlichen Process, und von Vernehmungen und Verhören im peinlichen Process. — Ganz unwissenden Notarien, die selbst ausser Stand sind, einen Aufsatz zu machen, und sich also blos an Formulare binden müssen, mag diese Sammlung schon von Nutzen seyn, da die Formulare, die sie hier finden, in einer zwar nicht ganz reinen, doch fliessenden, und in Vergleichung mit ähnlichen älteren Sammlungen, guten Schreibart abgefasst sind. Im Ganzen aber ist freylich mit dieser Arbeit wenig genutzt. Wenn der Vf. seinen an sich rühmlichen Zweck, der allerdings sehr armseligen Menschenklasse von gewöhnlichen Schreibern und Notarien nützlich zu werden, hätte erreichen wollen, so wäre eine zweckmässige, kurze, compendiarische Anleitung zu den Notariatsgeschäften mit angehängten ausgesuchten Formularen das einzige Mittel gewesen; denn so lange solche Menschen ohne alle Sachkenntniss blos nach Formularen ihre Geschäfte behandeln, so lange ist eine Verbesserung unmöglich. Auch ist der Vf. in der Wahl der deutschen Ausdrücke statt der gewöhnlichen lateinischen nicht immer glücklich gewesen, und es ist sehr zu befürchten, dass wenn viele Notarien seinem Beyspiel folgen, und wie dies häufig der Fall ist, verbessern oder gar neue Ausdrücke erfinden wollen, wir in kurzer Zeit Notariatsinstrumente bekommen werden, die ausser ihrem Vf. niemand versteht. Endlich hätte der Vf. durch die Hälfte von Formularen seine Absicht vollkommen erreichen, und die Formulare, die er lieferte, ohne Nachtheil um ein beträchtliches kürzer fassen können, der Mängel in dem Plan und der innern Einrichtung gar nicht einmal zu gedenken.

In dem zweyten Theil liefert der Vf. Formulare von ausserg. richtlichen rechtlichen Geschäften, und zwar in dem vor uns liegenden ersten Band, von aussergerichtlichen Verträgen überhaupt; der zweyte Band soll ehestens folgen. — Die hier angegebene Formulare sind in einer ziemlich guten Schreibart abgefasst, aber ganz zwecklos weitläuftig, mit den gewöhnlichen zahllosen, grösstentheils überflüssigen, Clauseln verpanzert, und wenigstens die Hälfte hätte füglich ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt aber scheint uns die ganze Sammlung überflüssig zu seyn, da wir so viele, ganz vortreffliche, neuere Schriften über diesen Zweig der Rechtsgelehrsamkeit besitzen. Noch viel weniger aber können wir den Plan des Vf. billigen, einen dritten Theil noch nachfolgen zu lassen, welcher, wie er sagt, den bürgerlichen und peinlichen Process lediglich zum Gegenstand haben, und sowohl Muster von Klagschriften, rechtliche Verfahren der Parthien in verschiedenen Processarten etc., als auch von den dabey vorkommenden gerichtl. Verhandlungen, die nöthigen Muster im bürgerlichen u. peinlichen Processen liefern wird. Wie kann Hr. *K.* nur hoffen, dass, da wir schon einige Sammlungen von solchen gedruckten Acten haben, die seinige noch Käufer finden wird! Auch kündigt Hr. *K.* in der Vorrede zum zweyten Theil — ein juristisches Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutschen Schreibart in rechtlichen Geschäften, mit unterlegten Beyspielen an. Ein schweres Unternehmen, wozu wir dem Hn. Vf. recht viel Glück wünschen, mit seiner Erlaubniss aber, nach den bisherigen Probestücken zu urtheilen, zweifeln, ob er der Mann dazu sey.

Halle, b. Gebauer: *Franz Ludwig von Cancrin,* Ihro Russisch Kaiserlichen Majestät Collegienrathes und Direktors der Starajarussischen Salzwerke, *Abhandlungen von dem Wasserrechte, sowohl dem natürlichen als positiven, vornehmlich aber dem deutschen. Zweyter Band.* 1790. 252 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band besteht aus sechs Abhandlungen, wovon die erste, (oder als Fortsetzung des ersten Bandes, die vierte) *von dem Rechte der Brücken* handelt. In dem ersten Kapitel entwickelt der Vf. den Begriff der Brücken, und zählt in 31 §§. die verschiedenen Arten derselben, ob es Brücken oder Stege, hölzerne oder steinerne, halb hölzerne und halb steinerne Brücken u. s. w. sind, recht umständlich auf. In dem zweyten Kapitel, welches dem Rechte der Brücken gewidmet ist, geht Hr. von C. von dem Grundsatz aus: das Recht, eine öffentliche Brücke über einen öffentlichen oder Privatfluss zu bauen, steht allein dem Volke, oder, in monarchischen Staaten, dem Regenten zu, und gehört zu den Regalien. Einige Proben mögen den Werth der Ausführung beweisen: nach dem §. 43. kann kein Staat, am allerwenigsten aber ein deutscher Reichsstand eine Brücke an einen andern Ort verlegen; nach dem §. 54. soll den Schiffern der Schaden, der ihnen durch den Gebrauch ihrer Schiffe zu einer Schiffbrücke, *durch den Feind,* oder sonst an diesen ihren Schiffen selbst, oder auch in ihrer Nahrung zugefügt wird, von dem ganzen Lande vergütet werden; nach dem §. 58. kann eine Stadt, wenn die Erhaltung der Stadtbrücken ihre gewöhnliche Einnahme übersteigt, *von den benachbarten Gemeinden oder einzelnen Unterthanen* einen Beytrag verlangen; in dem §. 62. beweist der Vf. weitläuftig, dass

dass der, welcher die Erbauung oder Ausbesserung einer Brücke aus blosser Freygebigkeit übernimmt, eben so wenig als seine Erben, zu einem seine Kräfte übersteigenden Kostenaufwande genöthigt werden kann; nach dem §. 64. gehören die Vermächtnisse zu dem Bau und der Ausbesserung der Brücken zu den piis causis; nach dem §. 73. steht keinem deutschen Reichsstande das Recet zu, eine Fähre, ohne kaiserliche und der gesammten Kurfürsten Bewilligung in eine Brücke, und dabey das Fährgeld in einen Brückzoll zu verändern, u. s. w. In dem dritten Kapitel wird von dem Oberaufsichtsrechte, der Polizey und der Gerichtsbarkeit über die Brücken in einem Staate gehandelt. Auch hier liest man zwar lauter höchst triviale Sachen, doch aber nicht solchen Unsinn, als im vorigen Kapitel. *Fünfte Abhandlung: Von dem Rechte der Fähren und Nachen.* Nach vorausgeschicktem Begriff der Fähren und Nachen, und Aufzählung der verschiedenen Arten derselben, beschreibt Hr. *v. C.* die Rechte derselben, und schliesst mit dem Oberaufsichtsrechte, der Polizey und Gerichtsbarkeit über dieselben. Die rechtlichen Grundsätze sind fast alle wörtlich aus der vorhergehenden Abhandlung genommen; der Hr. Vf. hätte sich daher die Mühe mit dieser Ausführung füglich ersparen können. *Sechste Abhandlung: von dem Flössrechte.* In dem ersten Kapitel giebt der Vf. den Begriff des Flössens an, beschreibt seine Vortheile und Nachtheile; in dem zweyten handelt er das Recht des Holzflössens ab, und im dritten entwickelt er die allgemeinen Grundsätze von dem Oberaufsichtsrechte, der Polizey und Gerichtsbarkeit über das Flössen. In Vergleichung mit den beiden vorhergehenden zeichnet sich diese Abhandlung ziemlich vortheilhaft aus, nur ist alles zu gedehnt, und durch ekelhafte Wiederholungen verunstaltet. *Siebente Abhandlung: von dem Wässerungsrechte.* Ganz nach dem Plane und in dem Geiste der vorhergehenden Abhandlungen bearbeitet. Nur eine Probe; in dem §. 31. heisst es: Wenn auf Jemands Gut ein Wasser entspringt, und es wässern daraus die unter ihm liegenden Gutsbesitzer, so kann er das Wasser, ohne deren Einwilligung, keinem andern verwilligen, weil sie daran ein wohl erworbenes Recht haben. *Achte Abhandlung: von dem Brunnenrechte.* Zum Beweis, wie getreu der Vf. sich in seiner Darstellungsart und Ausführung bleibt, mögen folgende Stellen dienen; in dem §. 30. heisst es: wenn eine Hilbe, oder Schwemme, oder gegrabener Brunnen, (den jemand auf seinem Eigenthum anlegt,) die Ursache wird, dass eines andern Grundstück zu sehr befeuchtet wird, oder sonst Schaden leidet, so ist ein solcher Wasserbehälter nicht erlaubt, auch ist niemand befugt (auf seinem Grund und Boden) einen Brunnen in einer wasserarmen Gegend so tief zu machen, dass er dadurch einem andern seine Quelle abschneidet. In dem §. 53. sagt der Vf., wenn jemand aus einem Privatbrunnen Wasser schöpft, oder leitet, und es will solcher zu der Unterhaltung nichts mehr beytragen, und daher dem Gebrauch des Brunnens entsagen, so kann solches durch die Aufsagung und einen Vertrag unter beiden geschehen. L. I. §. 28. *de aqu. quot.* — Was das wohl heissen soll? — Endlich den Schluss macht die *neunte Abhandlung: von dem Schleusenrechte*; auch ganz ihrer Schwestern würdig. — Hoffentlich wird Hr. *v. C.* doch endlich einmal die Feder niederlegen, und aufhören, in ein fremdes, ihm ganz unbekanntes Feld — die Rechtsgelehrsamkeit — zu streifen.

Erlangen, b. Palm: *Historischer Versuch über die gerichtliche und weltliche Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstifts Bamberg.* Ein Beytrag zur deutschen, insonderheit ostfränkischen Geschichte, von *Michael Heinrich Schuberth*, Hochfürstl. Bamberg. geistlichen Rath und Fiscal, dann Canonicus zu U. L. F. und St. Gangolph zu Bamberg. Mit zwey Kupf. 1790. 255 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, der Leser werde keine vollständige und mit allen aus geheimen Archiven zu erholenden Umständen verfasste Abhandlung erwarten, da schon das Titelblatt zeige, dass das sein Plan nicht gewesen; allein selbst als *Versuch* betrachtet, ist diese Schrift zu unbefriedigend und mangelhaft. Die Geschichte scheint des Vf. Fach gar nicht zu seyn, und von Staatsverfassung muss er einen eignen Begriff haben; denn wer sein Buch in der Absicht, die Verfassung des Hochstifts Bamberg kennen zu lernen, durchliest, wird sich gewiss sehr getäuscht finden. Eine kurze Anzeige des Inhalts mag hierüber den Beweis abgeben. *Abschnitt I. Staats- und Gerichtsfassung auch Religions- und Kirchensachen zu Bamberg vor Errichtung des Hochstifts.* Ganz kurz, und lauter sehr bekannte Sachen. *Abschnitt II. Errichtung des Hochstifts Bamberg. Zustand des geistlichen Staates. Grenzberichtigung der Dioces. Unmittelbarkeit des Bischofs. Pallium. Die Erneuerung und Wahl der Bischöfe. Kaiserliche Privilegien. Advocaten auf der Burg und in der Stadt, auch Schultheiss daselbst. Landgericht.* Der eigentliche Zeitpunkt der Exemtion des Hochstifts, und wie es damit zugegangen, lasse sich, sagt der Vf. unter andern, nicht angeben, indessen könnten die sehr lange Verjährung, und die stillschweigende Einwilligung aller Interessenten die Bamberger geistlichen Staatsrechte schon hinreichend beweisen. Von der Wahl der Bischöfe heisst es bloss, im Anfang seyen die Bischöfe, so wie es im ganzen Reich üblich gewesen, von den Kaisern gesetzt, nach den Zeiten des Calixtinischen

schen Vertrags aber von ihrem Stifte gewählt worden, und so werde es noch jetzo gehalten. Von den Advocaten und Schultheissen liest man hier nur einige Gemeinsätze, von ihren Rechten und Verhältnissen gegen einander aber geschieht auch nicht mit einem Worte Erwähnung, und die ganze Nachricht von dem Landgericht beträgt nur einige Zeilen. *Abschnitt III. Entstehung der Kollegialstifter und des Klosters Michelsberg in und nächst der Stadt Bamberg.* Ziemlich vollständig. *Abschnitt IV. Domdechantey - und Consistorialgerichtsbarkeit. Synodal - Statuten. Erzdiaconat etc. Verhältniss gegen die Nuntiaturen.* Von dem letzteren sagt der Vf. weiter nichts, als nach der Natur der Exemtion des Hochstifts Bamberg habe solches nie einen päpstlichen Nuntius mit Facultäten für sich anerkannt, und wenn ihm ein nach Deutschland geschickter Nuntius den Antritt seines Postens bekannt gemacht habe, so seyn jedesmal Rückantworten in ausgesuchten, den Regeln der Klugheit, des Wohlstandes und der Achtung gegen das höchste Oberhaupt der römischkatholischen Kirche angemessenen Ausdrücken erfolgt, die zugleich bewiesen, dass man den päpstlichen Gesandten eben so, als jeden andern eines auswärtigen Hofs betrachte und in Ehren halte. *Abschnitt V. Oberamtleute, und andere Beamte auf dem Land. Municipalstädte etc. Abschnitt VI. Steuer. Obereinnahme. Hofkriegsrath. Hofkammer etc.* In diesem und dem vorhergehenden Abschnitt ertheilt der Vf. eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit und den Verhältnissen der verschiedenen Dicasterien, Gerichtsstellen und andern Beamtungen im Hochstift Bamberg. *Abschnitt VII. Des Hochstifts Bamberg Ministerialen. Erboberhofämter. Hofämter. Lehenhof. Andere Lehenherren und ihre Rechtszuständigkeiten. Universität.* Hier heisst es: Schon in ältern Zeiten folgten die Bischöfe den Beyspielen der Kaiser, und die Fürsten Deutschlands in Einrichtung und Bestellung ihrer Hofdienerschaft *Man hat Spuren, dass sie bereits zu Zeiten der Karolinger, Schenken, Truchsessen, auch eine Art von Stall- und Jägermeistern gehabt haben.* — Möchte doch der Hr. Vf. diese Spuren angegeben haben! Uebrigens scheint er Ministerialien und Vasallen für einerley zu halten, und überhaupt ist seine Ausführung der in diesem Abschnitt vorkommenden, so sehr interessanten Materien äusserst unbefriedigend. Ueber den wirklich merkwürdigen Umstand, z. B., dass gerade die vier Kurfürsten des Reichs, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg die vier Erboberhofämter nebst gewissen Gütern, von dem Hochstift Bamberg zu Lehen tragen, sucht man hier vergebens Aufschluss, und von den so sehr beträchtlichen Bambergischen Lehenhof, seinen Rechten und Verhältnissen, von den Vasallen des Hochstifts, ihren Rechten u. s. w. sagt der Vf. fast gar nichts. *Abschnitt VIII. Bamberger Gewohnheiten. Stadtrechte. Gesetze und Verordnungen.* Eben so unvollständig und nachlässig bearbeitet, wie die vorhergehenden Abschnitte. *Abschnitt IX. Schicksale der drey Kollegialstifter, auch Veränderungen der Immunitäten und Cellariätgerichte bey denselben zu Bamberg. Abschnitt X. Verschiedene Siegel, nebst historischen und sphragistischen Bemerkungen.* Zu diesem Abschnitt gehören die Kupfer. — Gewiss ist es sehr zu bedauern, dass Hr. *S.* nicht mehr Fleiss und Zeit auf die Ausarbeitung seiner Schrift verwendet hat, durch die er sich, wenn sie zweckmässig ausgefallen wäre, ein eben so grosses Verdienst um sein Vaterland als um die deutsche Geschichte überhaupt hätte erwerben können. Die Fehler in der Schreibart wollen wir nicht rügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Pieces du Proces de la noblesse et du Clergé contre le Tiers - état.* Nr. I. 1789. 8. — Diese nicht viel bedeutende Schrift wurde noch vor der Revolution bekannt gemacht. Der Vf. ist ein gefährlicherer Feind in Worten und Beschuldigungen, als in Beweisen. Seine Absicht ist, zu beweisen, dass diese ersten Stände in allen Jahrhunderten die grausamsten Feinde der Könige, der Nation und des dritten Standes gewesen sind. Ein geschickter Sachwalter würde Stoff genug in der französischen Geschichte gefunden haben, dieser Anklage einen sehr wichtigen Gehalt zu geben, und wenn er mit seinen Lesern erst einverstanden wäre, dass aristokratische Regierungsform die unglücklichste ist, die einem Staate gegeben werden kann: so würde es ihm nicht schwer gewesen seyn, durch den ganzen Fortgang der französischen Geschichte Beweise dafür zu finden, dass die Geistlichkeit und der Adel in Frankreich, dem Lande die ganze Schrecklichkeit der aristokratischen Tyranney haben fühlen lassen. Selbst die letzten Könige theilten ihren Despotismus mit ihren Lieblingen aus beiden Ständen, und es war oft gefährlicher, einen *le Tellier*, oder einen *du Terray* zu beleidigen. als den König selbst. Aber ungeachtet der Vf. hin und wieder, und besonders in mittlern Zeiten Beyspiele von dem Missbrauch der Gewalt der Geistlichkeit und des Adels beybringt, so ist doch seine Schrift mehr eine flüchtige, wenig zweckmässige, Skizze der französischen Geschichte. Wir haben nicht gefunden, dass die Sammlung fortgesetzt wäre, die der allgemeine Titel und die vorgesetzte Nummer ankündigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *A. F. Heckers* M. D. *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde.* 1789. 473 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist gewiss, dass die Verfertigung eines guten Compendiums eine der verdienstlichsten, aber auch sicher der schwersten Arbeiten ist, und dass ein hoher Grad von philosophischem Geist, Bestimmtheit in Begriffen und Ausdrücken, und eine vollkommne Uebersicht der Wissenschaft dazu gehört, um hier etwas vollkommnes zu liefern. Besonders muss dies in der allgemeinen Heilkunde der Fall seyn, die als der Hauptschlüssel für alle die Schwierigkeiten, zweydeutigen und widersprechenden Punkte der praktischen Heilkunst, als die wahre Metaphysik der Medicin anzusehen ist, und deren Bearbeitung also, das Resultat eines langen philosophischen und praktischen Studiums der Kunst, und das Werk des vollendeten Meisters seyn sollte. Es ist daher sonderbar, dass es nicht die letztern, sondern die Anfänger in der Kunst sind, die uns so häufig mit Handbüchern beschenken, und es scheint daraus zu erhellen, dass man eben erst durch fortgesetztes tieferes Studium dahin gelangt, die Schwierigkeiten und Erfodernisse einer solchen Arbeit recht einzusehen, und das am Ende ganz zu unterlassen, was man vielleicht zwanzig Jahr früher mit grosser Leichtigkeit und Selbstvertrauen unternommen haben würde. — Gegenwärtiges Product ist ebenfalls das Werk eines jungen, aber wie man schon aus seinen andern Arbeiten weiss, eines denkenden und geschickten, Arztes, und zeichnet sich in vieler Rücksicht vor mehrern, zeither erschienenen therapevtischen Handbüchern vortheilhaft aus. Er schöpfte aus der nemlichen Quelle, wie der sel. *Böhme*, aus *Goldhagens* Dictaten, aber er hat auffallende Vorzüge, besonders in Vollständigkeit, Literatur, Ordnung und Angabe der besten und brauchbarsten Arzneymittel. Er hat 35 Abschnitte mehr, als Goldhagen, und vorzüglich gehören ihm die Kapitel von den verschiedenen Arten der Schärfe, von den Heilkräften der Natur, von der Diät der Kranken, von Vermehrung der Schärfe in den Säften, von den Giften, von Beförderung der Absonderungen besonders der Harnröhre, Mutterscheide und der Ohren und ihrer Hemmung, von künstlichen Ausleerungen durch Operationen und dem Verhalten des Arztes bey denselben, von Behandlung der Schwangern, Gebährenden, Kindbetterinnen, Kinder, von Erhaltung des schwachen Lebens bey unheilbaren Krankheiten, von specifischen Mitteln und einer vernünftigen Empirie, und endlich von den Fällen, wo es erlaubt oder nothwendig ist, eine Krankheit zu erregen, eigenthümlich zu. — Schon hieraus erhellet, dass der Vf. so viel als möglich alles mitgenommen hat, was dem angehenden Arzte nöthig, und ins Gebiet der allgemeinen Heilkunde passend ist. — Doch wir müssen sehen, wie die Ausführung im einzelnen gelungen ist. Dass der Vf. mit den Heilkräften der Natur anhebt, und dem jungen Arzt vor allen Dingen Achtung und Vertrauen darauf einflösst, billigen wir sehr, wenn wir auch das Wort *Seele* daraus weggewünscht hätten, weil es den Anfänger zu leicht auf irrige Begriffe leiten und für ihn ein *Deus ex Machina* werden kann. — In den Kapiteln von den Anzeigen und Kurmethoden bemerkten wir nur gar zu sehr, dass der Vf. über dem Bestreben, etwas neues zu sagen oder bekannte Dinge wenigstens neu einzukleiden, die wesentlichste Eigenschaft eines Lehrbuchs, leichte Fasslichkeit und Deutlichkeit in Begriffen und Ausdrücken sehr oft vergisst, und wünschten, er möchte dem gewöhnlichen Vortrage treuer geblieben seyn, wenn wir auf Stellen trafen, wie folgende: §. 66. die Anzeigen müssen solche Veränderungen des Körpers bestimmen, die einer gewissen, gründlichen, sichern, geschwinden, angenehmen, leicht auszuführenden, einfachen und anständigen Kurmethode angemessen sind." (Hier wird es dem Anfänger nicht leicht seyn, zu entscheiden, ob Anzeigen oder Veränderungen im Nominatif stehen.) „Man stelle die Anzeigen, von der zusammengesetzten bis zu der einfachsten Reihe, in eine ordentliche Reihe." (Hoffentlich ist dies ein Druckfehler.) §. 79. „Eine Veränderung des Körpers ist entweder nach allgemeinen oder besondern Bestimmungen heilsam." §. 81:

„Wenn wir Anzeigen erfinden wollen, ſo müſſen „wir die einzelnen Beſtimmungen des Körpers „nach ihrem Zuſammenhang und Verhältniſſe „durchgehen.“ §. 91: „Die Beſtimmungen des „Körpers, in deren Beziehung ein Indicans an„zeigt, ſind ebenfalls Indicantia. Der Unterſchied „des Anzeigens eines bedingten Indicantis kann „unerheblich ſeyn. Ein bedingtes Indicans in„dicirt auf gleiche Art, unter jedem Verhältniſſe, „mit den weſentlichen Beſtimmungen des leben„den Körpers u. ſ. w.“ (Iſt das deutlich? Wird durch einen ſolchen Vortrag dem Anfänger die Erlernung einer Wiſſenſchaft nicht noch mehr erſchwert, als erleichtert? Und wozu der beſtändige Gebrauch des Wors *Beſtimmung*, das unter die unbeſtimmteſten gehört, die wir kennen, und was dem Anfänger manches Kopfbrechen verurſachen wird, wenn er ſich begreiflich machen ſoll, wie *„ein bedingtes Indicans mit den weſentlichen Beſtimmungen des lebenden Körpers indicirt“* — Das Kapitel von der Diät der Kranken iſt vollſtändig und gut gearbeitet. Doch ſollten wir glauben, es gäbe einen Durſt, der bloſs krampfhaft wäre, und nicht vieles Trinken, ſondern Hebung des Krampfs indicirte, und ſelbſt beym Fieberdurſt hätten Säuren vorzüglich genannt werden ſollen. Auch begreifen wir nicht, wie man Pyrmonter und Egerſches Waſſer unter die Klaſſe gewöhnlicher Getränke, ſelbſt in hitzigen Krankheiten, empfehlen, und den Coffee beym Fieber erlauben kann. §. 176. 181. — Man weiſs, wie wichtig die Lebensanzeigen für jeden, beſonders den angehenden Arzt ſind, aber auch wie viel dazu gehört, das Verhältniſs der Lebenskraft zu ihren Wirkungen, den Grad ihrer Vollkommenheit und Stärke, und das Bedürfniſs ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Unterſtützung zu beſtimmen. Der Vf. thut dies in philoſophiſchen *Raiſonnements;* Wäre es nicht nützlicher geweſen, es durch ſemiotiſche anſchauliche Darſtellung der charakteriſtiſchen Kennzeichen, von denen wir auf innere ſchlieſsen, dem Anfänger begreiflich zu machen. Dieſe wichtigen Puncte der Semiotik können ihm nicht oft genug wiederholt werden; und gerade ihre Benutzung iſts, was der *allgemeinen Heilkunde* Wahrheit und lebendige Darſtellung giebt, und was der Vf. zu ſehr vernachläſsigt zu haben ſcheint. Eben ſo hätten billig die allgemeinen Zeichen von Crudität, Coction und Kriſe, auch den generellen Fehlern und Verderbniſſen mit beygebracht werden ſollen; wenigſtens hätten ſie es doch eben ſo ſehr verdient, als die überflüſsig angeführten zuſammengeſetzten Heilmittel, da der Hauptzweck der allgemeinen Heilkunde doch immer der bleiben muſs, den vorbereitenden mannichfaltigen Wiſſenſchaften einen Vereinigungspunkt zu ihrer praktiſchen Anwendung und Verbindung zu geben. — Auch hätten wir ſehr gewünſcht, daſs der Vf. den kränklichen Conſtitutionen ein eignes Kapitel gewidmet hätte, weil gerade die Therapia generalis faſt der einzige Ort iſt, wo der Anfänger darüber praktiſche Belehrung erhalten kann. Er bringt ſie zwar gröſstentheils einzeln unter den Kurmethoden bey, aber dies hindert Zuſammenhang und Vollſtändigkeit. So wird die Nervenſchwäche unter der ſtärkenden Methode angeführt, und natürlich da, durch verminderte Empfindungs- und Bewegungskraft, definirt; aber wo bleibt nun die Art von Nervenſchwäche, die gerade in erhöheter Empfindung und Bewegung beſteht? wo hört nun der Anfänger etwas von der jetzt ſo gewöhnlichen Mobilität der Nerven, von der Möglichkeit einer (auch nicht ſeltnen) Verbindung der ſtärkſten Muscularkraft mit den ſchwächſten Nervenſyſtem, und den wichtigen daraus herflieſsenden Kurregeln! — Hierüber ausführlicher zu ſeyn, wäre gewiſs für unſre Zeiten paſſender geweſen, als den wohlhergebrachten Schärfen, der Salzſchärfe, der Salmiakſchärfe, der Laugenſchärfe, jeder ein eignes Kapitel zu weihen. — Das Aderlaſſen wird bey wahrer Vollblütigkeit angerathen, aber kein Wort von dem wichtigen Unterſchied wahrer und ſcheinbarer Vollblütigkeit, ihren Kennzeichen und Urſachen beygefügt, welches beſonders jetzt, wo ſo oft bloſse Gallenturgeſcenz oder Nervenreiz ſcheinbare Vollblütigkeit hervorbringt, und leider ſo manches Aderlaſs veranlaſst, ſehr nöthig geweſen wäre. — Das Kapitel von den Giften iſt viel zu kurz und unbeſtimmt, auch zum Theil unrichtig. Was ſoll der Gebrauch ölichter ſchleimichter Mittel gegen unreine contagiöſe Luft? Werden die contagiöſen Theile ſich nicht noch leichter damit verbinden und einen wahren Fomes bilden? Warum nicht lieber Weineſsigdunſt vor Mund und Naſe? Gegen Arſenik wird Schwefelleber empfohlen. Warum nicht das weit ſicherere feuerfeſte Laugenſalz oder Seife? — Die Miasmen ſind ganz vergeſſen, und wir halten es doch für ſehr nöthig, ſie in einem eignen Abſchnitt abzuhandeln, und die allgemeinen Regeln und Grundſätze ihrer Entſtehung, Mittheilung, Wirkung und Abwendung oder Behandlung mitzutheilen. — Iſt es dem Vf. Ernſt, wenn er S. 322 ſagt: „daſs beym Ab„nehmen des Monds alle Ausleerungen, (alſo „auch Purgirmittel,) freyer von ſtatten gehen, „zeigen mehrere Erfahrungen, die allen Glauben „verdienen?“ — Sehr auffallend war es uns, unter den Reizerweckenden innern Mitteln das Brechmittel (vielleicht das ſtarkſte innere Reitzmittel) ausgelaſſen, und hingegen es unter den beruhigenden angeführt zu finden. — Der Abſchnitt von Erhaltung des noch übrigen ſchwachen Lebens bey unheilbaren Uebeln, ein ſo wichtiger, noch ſo wenig beherzigter, Gegenſtand, iſt auf drittehalb Seiten abgefertigt, ſo oberflächlich wie möglich. Der ganze Aufſchluſs der Hauptfrage iſt dieſer: Die Behandlung muſs ſo verſchieden ſeyn, wie der widernatürliche Zuſtand.

ſtand. — Beſonders muſs das entfernt werden was die Lebensverrichtungen hindert (eben was das iſt, und wie es entfernt werden ſoll, ſollte ja dies Kapitel lehren), denn, wenn ſie einmal ganz ſtill ſtehen, ſo ſind wir nicht vermögend, ſie wieder in Gang zu bringen, (wir dächten doch, man hätte völlig todſcheinende wieder zum Leben gebracht); man kann alſo durch reizende Mittel ſie auf einige Zeit lang in Thätigkeit ſetzen; (aber wie kommt das Aderlaſs unter dieſe Reizmittel? Und wie wichtig iſt es, die verſchiednen Reizmittel dem verſchiednen Grad von Schwäche gehörig anzupaſſen? Giebt es nicht Fälle, wo Reizung den noch übrigen Vorrath von Lebenskraft deſto geſchwinder aufzehren wird, wo die beſänftigende Methode die beſte Lebenserhalterinn iſt? Und wenn der Vf. einſah, daſs ſich hier keine allgemeinen Regeln geben laſſen, wozu das ganze Kapitel?) — Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede ſelbſt als einen Freund *gegründeten Tadels*, und wir hoffen alſo, er werde unſere Erinnerungen nicht übel aufnehmen, die keinesweges ſeine ganze Arbeit, (deren Verdienſtliches und Vorzügliches wir nicht verkennen,) ſondern nur einzelne Punkte derſelben betreffen. Wir verſichern ihm vielmehr, daſs wir auf das zugleich angekündigte Archiv der allgemeinen Heilkunde ſehr begierig ſind, und ihm dazu alle Muſse und Unterſtützung wünſchen.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft.* Herausgegeben von — *Pyl.* — *Erſter Band.* 284 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter dieſem Titel ſetzt der Vf. das *Mag. f. d. gerichtl. Arzneyk. und med. Polizey* fort, jedoch mit einigen Abänderungen und etwas erweitertem Plan. *Erſter Abſchnitt.* 12 *Abhandlungen.* 1) Des Schwediſchen Bergraths N. *Dalbergs* Rede: *über die Beſchaffenheit der Luft in groſsen und volkreichen Städten*, enthält viel wahres und gutes, aber nichts neues. 2) *A. Pareus von verſtellten Krankheiten*, von *Metzger* a. d. Franz. überſetzt. 3) *Galens kleine Schrift, über die Kunſt, verſtellte Krankheiten zu entdecken*, von demſelben nach dem lateiniſchen überſetzt 4) *Mekel über die Lungenprobe.*. Rec., der in Rückſicht der Lungenprobe völlig gleich mit *Metzger* (Annalen d. St. A. K. B. I. St. I. S. 186) denkt und handelt, wünſcht, daſs Hr. P. dieſes Urtheil über dieſen Aufſatz in dem nächſtfolgenden Band des Repert. wieder abdrucken laſſen möge, damit Aerzte und Juriſten, die bloſs das *Repert.* und nicht auch die *Annalen* leſen, nicht verleitet werden mögen, den wahren Werth der Lungenprobe zu verkennen. 5) *Gutachten des K. P. Obercollegii Sanitatis d. d. Berlin d. 28 Dec. 1787, daſs das Tollwurmſchneiden der Hunde nicht nur eine unnütze, ſondern auch ſchädliche, Operation ſey;* es iſt eigentlich gegen die Einwürfe gerichtet, welche verſchiedene Kammern und insbeſondere die W. P. wider die Abſchaffung dieſer vorurtheilvollen Operation machten. Dies Gutachten und der beygelegte Extract aus den Berichten der Land- Krieges- und Steuerräthe, auch Land- Kreis- und Stadt-Phyſicorum beleuchtet dies Vorurtheil ſo helle, daſs, wer Augen hat zu ſehen und ſie ſich nicht aus kameraliſtiſchen Gründen zuhält, gewiſs nichts mehr gegen die Abſchaffung des Tollwurmſchneidens einwenden wird. (Noch hat aber Rec. zu ſeiner Verwunderung nicht gehört, daſs dies unwiderlegliche und biedere Gutachten über die kameraliſtiſchen Einwendungen geſiegt habe!!!) 6) *Betrachtungen über die Hundswuth*, aus dem *Almanac Véterinaire Année* 1782, noch von *Uden* auszugsweiſe überſetzt; ſie enthalten nichts neues und beſtätigen vorzüglich die Wirkſamkeit des Gauchheils gegen die Wuth. 7) *Was iſt von den Wunden des kleinen Gehirns zu halten, beſonders in Betracht ihrer Gefahr?* Die Wunden des kleinen Gehirns ſind nicht abſolut tödtlich, wie man ſonſt wohl glaubte, aber doch gefährlicher als die des *cerebri.* 8) *Von den Kennzeichen der Schwangerſchaft.* Der Vf. redet für die Sicherheit der Schwangerſchaftszeichen ziemlich alltäglich. 9) *Ueber den Rotz der Schaafe, deſſen Unterſchied vom Rotz der Pferde nebſt einigen Vorſchlägen die Verbreitung deſſelben zu verhüten.* 10) *Chemiſche Unterſuchung des Bellberger Geſundbrunnens*, von *Gren.* 11) *Verſuche, den verdorbnen Wein betreffend, und die Methode zu erkennen, wenn er mit gutem vermiſcht iſt*, von *Scopoli*; ſchon aus *Crells Annalen* bekannt. 12) *Schwediſcher Medicinal-Etat*; cui bono? *Zweyter Abſchnitt.* 8) *Actenauszüge, Gutachten, Viſa reperta* etc. Beſſer wär's wohl, dieſen Abſchn. hier wegzulaſſen, und ſeinen Inhalt in die *Aufſätze und Beobachtungen* etc. aufzunehmen? *Dritter Abſchnitt.* *Kurze Nachrichten, Anekdoten,* Auszüge aus franz. und deutſchen Journalen, die hier ihre Stelle verdienen. Todesfälle und Beförderungen in den preuſsiſchen Ländern. *Anhang.* Preuſsiſche Geburts- und Sterbeliſten.

Wien, auf Koſten der Geſellſchaft; in Comm. b. Gräffer: *Bibliothek der neueſten mediciniſch-chirurgiſchen Literatur*, für die K. K. Feldchirurgen. Erſten Bandes 1. 2. 3. 4 Stück, mit Kupfern. 1789. 861 S. 8. (Praenumer. preis 2 fl. 40 Kr. — Ladenpreis 3 fl. 24 Kr.)

Die Abſicht, durch dieſe Bibliothek manches neue Buch, manche neue Idee und Berichtigung unter den Oeſterreichiſchen Feldchirurgen in Umlauf zu bringen, und der literäriſchen Ignoranz, die bey dieſer Klaſſe ſo leicht möglich wird, vorzubeugen, iſt löblich und gut, und die Ausführung iſt ſo gerathen, daſs ſie ihren Zweck gewiſs erreichen, und ſelbſt im Auslande Beyfall finden muſs. Die Auszüge ſind vollſtändig und

ausführlich, die Urtheile billig und bescheiden, die Unpartheylichkeit mehr, als man sonst von der Kaiserstadt aus gewohnt ist, beobachtet, wovon die nicht vortheilhafte Recension eines Wiener Products, *Zellers Bemerkungen über die Entbindungskunst* ein Beweis ist. — Die Einrichtung ist folgende: Voran gehen die Recensionen nach allen Fächern der Arzneywissenschaft (wo uns doch auffiel, dass man Aetiologie, die doch nur eine Unterabtheilung der Pathologie ist, zu einer Hauptklasse gemacht hat; eben so müssten nun Symptomatologie, Prognostik, Diagnostik eigene Klassen machen). Dann folgen Anzeigen der interessantesten neuen Recensionen, Namen-Verzeichniss der Bücher, die in *Richters*, *Blumenbachs*, *Todes*, *Baldingers* Journalen, der A. L. Zeitung und den Göttingischen gel. Anzeigen, recensirt sind (eine Arbeit, deren Nutzen wir nicht recht einsehen); Endlich Neuigkeiten, und auch ungedruckte Aufsätze. Die wichtigsten und ausführlichsten Recensionen, betreffen in diesem Bande; *Loders anatomisches Handbuch*, *Mascagni vasorum lymphat. hist.*, *Richters Wundarzneykunst*, *Salvatori del morbo tisico*, *Memoires de l'Academie de Toulouse*, *Girtanner über die venerische Krankheiten*, *Cruikshank Anatomy of the absorbent Vessels*, *Carminati opusc. therapeut.*, *Starks Archiv der Geburtshülfe* u. s. w., woraus man sieht, dass es an ausländischen Werken, wozu die Erlaubniss, die kaiserliche Bibliothek zu benutzen, sehr behülflich ist, nicht fehlt. — Nur glauben wir, dass, da die Absicht ist, vorzüglich praktische Aerzte und Wundärzte zu belehren, man wohl thun würde, weniger Platz auf theoretische, anatomische, botanische, chemische Werke zu verwenden, um desto mehr praktische Anzeigen zu liefern. Auch sehen wir nicht ein, wie die Herausgeber ihr Versprechen, alle medicinische Bücher anzuzeigen, erfüllen wollen, (da man in diesem Jahrgang, ausser den Journalen, doch nur 61 findet,) wenn man sich nicht angewöhnt, die Recensionen mehr zusammenzudrängen, und alle unnütze Zusätze, Stellen aus Dichtern und Romanen, wegzulassen. Der Stil ist im ganzen correcter, als man sonst in Wienerischen Schriften gewohnt war; Nur zuweilen stösst man an z. E. S. 453: „Man stellt ihr mangelhafte Politur der Sprache aus". — Unterhaltend sind die Nachrichten des Hn. Schmitt über den Krankheits- und Mortalitätszustand des unglücklichen Feldzugs im Jahr 1788. Clima, Mangel von Beschäftigung und Ortsveränderung der Soldaten, schlechtes Wasser, Theurung des Weins u. s. w. mochten den vorzüglichsten Antheil an der grossen Sterblichkeit haben, die besonders die braven Deutschen empfanden. Vom Junius 1788 bis May 1789 waren an in- und äusserlichen Krankheiten im Hospital 172,386 Mann (zwey Drittheil der Armee); von diesen starben 33543 (also *der sechste*, gewiss eine schreckliche Mortalität); der angestellten Chirurgen waren 825 (von Aerzten liest man nichts). Feldspitäler 45, die Filialspitäler nicht gerechnet. Um sich einen Begriff von der pestartigen Constitution zu machen, führen wir nur folgendes an: drey deutsche vortrefliche Grenadierbataillons, die zusammen 3500 Mann ausmachten, die gesündesten und kraftvollesten Leute, kamen auf eine sumpfigte inselartige Gegend im Frühjahre zu lagern. Zu Ende des Septembers konnten sie höchstens noch ein Bataillon formiren; alles übrige lag in den Spitälern.

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: *Der philosophische Arzt*, von *M. A. Weikard*. *Erster Band.* Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage, mit des Vf. Portrait. 520 S. *Zweyter Band.* 577 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es muss dem Publicum eine sehr willkommne Erscheinung seyn, ein Buch, das mit so allgemeinen Beyfall aufgenommen wurde, und das durch seine treffenden Wahrheiten, tiefen Blick in die geistige Natur des Menschen, und durch die launige Behandlung des Ganzen, für den Arzt und Nichtarzt eben so belehrend als unterhaltend geworden ist, hier in einer sowohl von innen als von aussen verschönerten Gestalt hervorgehen zu sehen. Der vorige Text ist an vielen Orten verändert und verbessert, besonders manches weggestrichen worden, was zu derb und mit zu wenig Rücksicht auf die Damen, denen das Buch doch auch gewidmet ist, gesagt worden war. Die Arzneyformeln sind nicht geändert. Neu hinzugekommen sind die schon besonders gedruckten Aufsätze: *von der eigentlichen Kraft, wodurch Vegetation und Nahrung geschieht* — *vom Duell und point d'honneur* — *über Schwärmerey und Aufklärung*, und ein noch ungedruckter *von der Hofkrankheit mal de Cour*, der sehr passend gleich nach dem Kapitel vom Neid eingeschaltet ist, und eine Menge vortreflicher Gedanken über die Entstehung, Kennzeichen und Verhütung dieses fürchterlichen aus Neid, Ehrgeiz, Verstellung, Leerheit des Herzens u. s. w. zusammengesetzten Uebels enthält, die nicht nur den theoretischen, sondern praktischen, Kenner desselben verrathen. Man könnte es immer, zugleich mit Hn. Mays *Acrimonia aulica*, die ein Product derselben ist, in eine Pathologie des achtzehnten Jahrhunderts aufnehmen, nur wollen wir wünschen, dass, da es, wie Hr. W. versichert, in gewissen Jahren unheilbar ist, es nicht noch weiter um sich greife, und dass man nicht an mehrern Orten sagen müsse, was der Englische Gesandte *Harris* von einem versicherte: *il n'y a que deux maladies, les Hemorrhoides et le mal de Cour.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 17ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Marburg, in der neuen akadem. Buchh: Dr. *Carl Wilhelm Robert*, Revisionsrath und Professor zu Marburg, über die Frage: *Wie weit geht im Staate die Gewalt des befehlenden Theiles, wenn es an den Verträgen fehlt?* 1789. 128 S. 8.

Möchte doch keine Untersuchung über die natürlichen Grenzen der höchsten Gewalt ohne die Ueberzeugung angestellt werden, dass man die Anwendbarkeit der gefundenen Resultate bey weitem nicht auf den Fall einschränken dürfe, wenn *Verträge das Maass der bürgerlichen Freyheit unbestimmt gelassen haben!* denn was hilft uns der vollkommenste Beweis, dass es Rechte giebt, welche der Mensch, nach Grundsätzen der Vernunft, in der bürgerlichen Verbindung weder aufopfern *will*, noch *darf*, wenn wir noch immer zweifeln, dass alle positiven Bestimmungen, welche diesen Wahrheiten des natürlichen Staatsrechts *widersprechen*, bey aller policischen Wirklichkeit, dennoch moralisch unmöglich, und folglich unverbindlich sind; wenn positive Verfassungen die Barbarey des Zeitalters, worinn sie entstanden, verewigen, und *Verträge*, in dem Zustande der Kindheit des menschlichen Geistes errichtet, den Gebrauch unserer reiferen Erkenntniss gerade in den wichtigsten Beziehungen, auf immer verhindern sollen? — Ueberhaupt aber ist das Verdienst der hier vor uns liegenden Schrift nicht vorzüglich und auszeichnend. Es war wohl bloss Täuschung, wenn der Hr. Vf. glaubte, seinen Gegenstand von einer neuen Seite, und in einem neuern Licht gezeigt zu haben? (S. 5.) seine ganze Ausführung lauft auf diejenigen Grundsätze hinaus, worüber ein grosser Theil des Publikums nun doch schon etwas länger einig ist, als mancher fest zu glauben scheint; und diese hat er weder fester gestellt und genauer unter sich verbunden, noch vollständiger auf die mancherley Verhältnisse, in welchen sie fruchtbar werden müssen, angeordnet; vielmehr hat er in die gewöhnliche Vorstellungsart einige Widersprüche gebracht, wovon sie frey war, und die ihm allerdings zum Vorwurfe gereichen, weil sie etwas auffallend sind. Es giebt *angeborne* Menschenrechte, sagt er, die, weil sie ihrer Natur nach nicht durch andere ausgeübt werden können, sich auch an Niemand übertragen lassen, und folglich so ganz *keine Verminderung und Einschränkung* leiden, dass jeder Bürger, dem man selbige *begrenzen* wollte, sich würde in den freyen Besitz derselben wieder einsetzen können: sie heissen ihm Recht auf *Wahrheit* und *Rechtschaffenheit*, und er stellt ihnen alle übrige *angeborne* Rechte als solche entgegen, welche wir, ihrer Ausübung nach, an andere übertragen können. Nun scheint es zwar nicht, dass von der Unveräusserlichkeit dieser Rechte auf die Unbeschränkbarkeit derselben ein Schluss gelte; allein wenn auch der Vf. hierüber anders dachte, so ist es doch sehr widersprechend, dass selbst er das *Recht auf Wahrheit* in gewisse Grenzen einzieht; dass er diese Inconsequenz mit der Behauptung zu heben sucht, es entsprängen aus positiven Verfassungen rechtliche Folgen, deren Gültigkeit nicht zu bestreiten sey, und die dennoch mit den natürlichen Rechten des Menschen im Widerspruche stünden; und dass gleichwohl selbst er die Einschränkungen des Rechts auf Wahrheit nicht aus *positiven* Bestimmungen, sondern aus *natürlichen* Grundsätzen ableitet. Diese Grundsätze hat er indess nicht entwickelt, und in ihrem Zusammenhange dargestellt; sondern was er in dieser Beziehung sagt, besteht mehr nur aus *Lehrsätzen*, welche aus dem Hauptprincip: *Gebrauche dein Recht auf Wahrheit ohne die angebornen Rechte deiner Mitmenschen dadurch zu verletzen*, heraus fallen. Man wird leicht errathen, in welcher Beziehung diese Lehrsätze hier am vollständigsten dargestellt worden! Im Verhältniss zur *Kirche* nemlich giebt der Vf. der Ausübung des Rechts auf Wahrheit folgende Bestimmungen. 1) Glieder der Kirche, welche *nicht Lehrer* in derselben sind, können a), wenn von der Kirche eine gewisse Lehrvorschrift *als Symbol*, als Bedingung zum Eintritt in die kirchliche Genossenschaft, angenommen worden, *öffentlich*, das heisst so, dass es zur Wissenschaft eines jeden gelangen kann und muss, *keine abweichenden Ueberzeugungen* äussern, ohne der Kirche das

Recht zu geben, solche Mitglieder von der Genossenschaft auszuschliessen, und ohne dafs hier der Unterschied zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Lehrsätzen in Betracht kommt, wenn ihn nicht selbst das Symbol anerkennt; *für sich in der Stille* mag jeder nach seiner Ueberzeugung denken und handeln. Hat man hingegen b) eine Lehrvorschrift *nicht als Symbol*, sondern nur als Leitfaden beym Religionsunterricht festgesetzt, so bleibt das Recht auf Wahrheit jedes Mitgliedes *unbegrenzt*, und der Gemeine kann nur in dem einzigen Falle das Ausschliesungsrecht zustehen, wenn nemlich die Ueberzeugung eines Mitgliedes so sonderbar wäre, dafs es in Gemäfsheit derselben die Untrüglichkeit der Lehrvorschrift vertheidigen, und diese Grundsätze der Gemeinde aufdringen wollte; (ein Fall, in welchem sich ungefähr solche Orthodoxen befinden, die jede Verbesserung des protestantischen Lehrbegriffs zu verhindern suchen, und die Augsburgische Confession für das *non plus ultra* unsrer Religionsbegriffe, für das halten, wofür sie selbst unsere Väter im 16ten Jahrhundert nicht ansehen mochten.) Sind es nun aber 2) von der Kirche angestellte Lehrer, welche vermöge ihres Rechts auf Wahrheit andere Grundsätze angenommen haben; so müssen diese, a) wenn es ein *ausdrücklich festgesetztes Symbol* gilt, den Grundsätzen der Kirche in Religionsvorträgen getreu bleiben, ohne zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Lehrsätzen zu unterscheiden. Beschwerlicher ist ihre Lage, wenn ihnen von einzelnen Gliedern der Gemeinde über solche Gegenstände *Zweifel* vorgelegt werden; dann ist Schweigen ihre äusserste Pflicht, und hielten sie das bezweifelte Symbol der moralischen Besserung sogar für nachtheilig, so müfsten sie lieber ihr Amt niederlegen. Betrifft es b) *kein Symbol*, so darf auch der *Lehrer* seine geänderten Ueberzeugungen freymüthig vortragen, und er hat dabey nur Vorsicht zu beobachten, wenn tief eingewurzelte Vorurtheile unter dem grofsen Haufen solche Lehrsätze unterstützen. — Man sieht hieraus, dafs die Urtheile des Vf., im Ganzen betrachtet, richtig sind; dafs ihnen aber noch viele nähere und feinere Bestimmungen abgehen, welche manche erst kürzlich, z. B. von den Herren *Wieland*, *Hufeland* und *Schmaubert* über diesen Gegenstand angestellte Untersuchungen so interessant machen; und dann hätten doch auch diese Lehrsätze nicht so einzeln aufgestellt, sondern mit dem allgemeinen Princip derselben in Verbindung gesetzt, und aus selbigen gehörig gefolgert werden sollen. Nemlich alle angeborne Rechte finden ihre natürliche Grenze in unsern *angebornen Verbindlichkeiten* gegen andere Menschen; und so erhält auch das Recht auf Wahrheit die einschränkende Bestimmung, dafs wir uns als Folge und Wirkung unsrer Ueberzeugung keine Handlungen erlauben dürfen, wodurch andere an ihren angebornen Rechten beeinträchtigt werden. Nun liegt unstreitig der Grund aller gesellschaftlichen Verbindungen in dem angebornen Menschenrechte, *seinen Zustand zu verbessern, und seine Vervollkommnung durch gesellschaftliche Verbindungen zu befördern.* Wir handeln also offenbar gegen unsre *angeborne Verbindlichkeit*, die Vervollkommnung unsrer Nebenmenschen nicht zu hindern, und selbst wider das Recht auf Wahrheit Anderer, wenn wir solche Grundsätze in Ausübung bringen und verbreiten, wodurch unsre Mitbürger, welche in einer solchen Gesellschaft, (sey es *Staat*, oder *Kirche*) ihr Glück zu finden glauben, in dem angebornen Rechte, hiedurch ihren Zustand zu verbessern, und dies kraft ihres angebornen Rechts auf Wahrheit nach ihrer besten Ueberzeugung zu bewirken, gestört werden. Aus diesen Principien lassen sich alsdann nicht nur die Lehrsätze des Vf. als Folgen derselben ableiten, sondern überhaupt auch Freyheit und Grenze des Rechts auf Wahrheit selbst in den feinsten Berührungspunkten ganz genau unterscheiden. In dem übrigen Theile der Schrift bestimmt der Vf. den Umfang der Staatsgewalt in Beziehung auf diejenigen angebornen Rechte, *welche an Jemand übertragen werden können*; und sodann in Beziehung auf *erworbene Rechte.* Dafs einzelne Bürger solche angeborne und zugleich *übertragbare* Rechte dem *Staate* doch nur der Ausübung, nicht ihrer Substanz nach, und zwar nur unter der Bedingung überlassen wollen, dafs nemlich dieser Verzicht ihnen mit Vortheil ersetzt, und der Genufs jener Rechte unter dem Schutze des Staates desto mehr gesichert und vervollkommnet werde, — ist eine so allgemein anerkannte Wahrheit, dafs die blofse Wiederholung derselben fast für kein Verdienst mehr gelten kann; wohl aber eine sorgfältige und raisonnirende Anwendung derselben auf die verschiedenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in welchem von dieser Wahrheit Gebrauch zu machen ist, und diese hat der Vf. bey weiten nicht geliefert. Nicht mehr befriedigend sind seine Urtheile über die Einschränkungen, welche *erworbene* Rechte des Bürgers leiden müssen; ein Gegenstand, der eine viel feinere Behandlung und tiefer gehende Untersuchungen verlangt, wenn diese Rechte den Klauen des Despotismus, die sich so gern hinter *dem allgemeinen Besten* zu verstecken pflegen, entrissen werden sollen. Auch auf Richtigkeit der Sprache hat der Vf. zu wenig Sorgfalt verwendet. Selbst Sprachfehler, wie folgende: *fürliegend*, *fürtragen*, *denen*, und ähnliche sind ziemlich häufig.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchh.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde*; von zween

zween Gelehrten herausgegeben. III. Band. 372 S. 8. (1 Rthlr.) Diesmal *ohne Bildniss.*

Die vorigen Bände sind von andern Rec. angezeigt. (A. L. Z. 1789. N. 82. u. 219.) In dem vorliegenden haben die Herausgeber auf die Erinnerung einiger Beurtheiler ihren Plan dahin abgeändert, dass sie von den Auszügen aus neuern Reisebeschreibungen abstehen, und mehr ungedruckte Beyträge liefern wollen, wodurch sie unfehlbar den Werth dieser Sammlung erhöhen werden. Es ist uns lieb, dass wir schon bey diesem Bande *zum Theil* Beweise davon haben. Er enthält I. *einige Zusätze und Berichtigungen zu Tozens Staatskunde von Grossbritannien.* Nicht von gleicher Erheblichkeit; nur einiges daraus zur Probe: — Die englischen Eichen werden sehr zum Kriegsschiffbau geschätzt, weil sie zäher sind, und weniger splittern, als andere. Ein Hauptvorzug zu dieser Absicht, da gewöhnlich in den Seegefechten die Splitter unter den Matrosen mehr Unglück stiften, als die Kugeln. Eisen liefert England bey weitem nicht genug, um die zahlreichen Manufacturen damit zu versehen. Bau- u. Brennholz giebt es so wenig im Ueberfluss, dass vielmehr Schottland überhaupt und besonders das Hochland an beiden drückenden Mangel leidet. Wider die gewöhnliche Eintheilung in hohen und niedern Adel in England umständlich. Von 14 Mill. Pfund aus China jährlich importirten Thees wurden vor der Einschränkung des Schleichhandels nur 6½ Mill. Pf. von der ostindischen Gesellschaft, das übrige Quantum von Schleichhändlern eingebracht. Nach der Einschränkung des Schleichhandels und nach der Verminderung der Theetaxe stieg die Einfuhr der ostindischen Gesellschaft auf 18 Mill. Pf., und gegenwärtig auf 22 Mill. Pf. II. *Kleine Reise von (?) Franken in den Altmühlgrund nach Gunzenhausen, im Junius* 1786. von S. 15 — 35. Enthält doch einiges Wissenswürdige, zumal da Hr. *Gerken* im 2ten Theil seiner *Reisen* S. 436. u. 459. diese Gegend fast zu kurz berührt hat. Das angenehme Triesdorf, wo der Markgraf seinen gewöhnlichen Sitz hat. Die vortreffliche Viehzucht; Mastrinder zu 12 bis 18 Centnern sind hier nichts Ungewöhnliches. Sehr schöne Pferde zwischen Triesdorf und Hirschlach, das sogenannte Anspachische Krautland, von wo aus ein beträchtlicher Theil des anspachischen Gebiets und bayreuthischen Unterlands mit Kraut versorgt wird. Von der letzten Woche des Septembers an, den ganzen October hindurch gehen wöchentlich 200 mit Kraut beladene Wagen, wo das Hundert Köpfe von einem Conventionsthaler bis auf 36 Kr. im Preise herabsteigt. Güte der dortigen Gerste, die die anspachischen Bierbrauereyen bloss aus dem Altmühlgrund erhalten. Gänsezucht zu Schlungenhof, die heerdenweis viele Meilen weit, vorzüglich nach Anspach und Nürnberg getrieben werden. Gunzenhausen von 300 Häusern, und wenigstens 2000 Einwohnern. Hier herrscht ein guter Ton, und in den Gesinnungen und Grundsätzen der dasigen Gerichte ein Geist, der jeder aufgeklärten Residenz Ehre machen würde. Auch hier ist die Hauptnahrung Feldbau und Viehzucht, doch fehlt es auch nicht an Manufacturarbeitern, besonders in Kupfer. Hr. Obercaplan Lutz in Gunzenhausen, berühmt durch seine physikalischen Versuche; seine Barometer und Thermometer werden in alle Gegenden Europens versendet. Seit einiger Zeit verfertigt er auch Teleskope, die, in Ansehung der leichten Zusammensetzung, vor den Dollondischen noch Vorzüge haben. III. *Reise über Holland nach England.* Im. J. 1782 von S. 36 — 193. Nach Maassgabe des Raumes, den dieser Auffatz einnimmt, fast die Hälfte des Bandes, viel zu sehr mit ganz unerheblichen und längst bekannten Dingen angefüllt, wozu z. B. die weitläuftige Auseinandersetzung der verschiedenen Arten von Strassenräubern in England? Im Eingang einiges von Osnabrück. Die Leggeanstalt daselbst, die der Stadt einen ausgebreiteten Handel mit Leinwand verschafft, und der die, an andern Orten Westphalens angelegten, Leggeanstalten bey weitem nicht beykommen. Die besten Sorten dieser neuen Leggen reichen erst an die zweyte Sorte in Osnabrück. In dem ostindischen Magazin zu Amsterdam arbeiten täglich 1700 Menschen für die Compagnien, deren Arbeitslohn wöchentlich 11000 fl. beträgt. Jährlich werden 4 neue Kriegsschiffe gebauet, davon jedes 140,000 fl. kostet. (S. 67.) Bey London scheint der Vf. aus den *Foreigner's Guide* wacker ausgeschrieben und übersetzt zu haben; z. B,

Foreigner's Guide p. 78.	*Der Reisende für Länder und Völkerkunde* S. 113.
You enter Lombard-Street, where is kept The General Post-Office. — Here all Letters from all parts of this kingdom, as well as from all Parts of the World, that come to England are first brought and from hence distributed; and for the better Government thereof, it is under the Direction of a Post-Master General and several other Officers, who employ under them an infinite Number of Servants.	Zunächst (bey der Royal-Bank, die ebenfalls in Guide vorher beschrieben ist,) in Lombardstreet ist the General Post Office, *wo alle Briefe*, die aus *allen Theilen der Welt nach England gehen, hingebracht, und sodann weiter versendet werden. Es steht unter der Direction eines Generalpostmeisters, der wiederum eine Menge von Unterbedienten hat.* (Und nun die *Paketboote* ganz in derselben Ordnung, wie sie im Guide l. c. aufgezählt sind.)

Der

Der Foreigner's Guide hat, wie bekannt, eine französische Uebersetzung zur Seite, auch diese hat der *Reisende für Völker- und Länderkunde* nicht unbenutzt gelassen.

Foreigner's Guide p. 31. u. 38.	*Der Reisende* S. 121.
Au dessous de cette Chaise est une pierre, qu'on pretend être la même qui servoit d'Oreiller au Patriarche Jacob, lorsqu'il vit en songe l'Echelle, sur laquelle les Anges montoient et descendoient du Ciel, et sur quoi l'on a composé ces deux vers prophétiques:	Und dabey (bey dem alten Krönungsstuhl) der Stein, *worauf Jacobs Haupt geruhet haben soll, da er im Traume die Engel auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen sah . . . und man hat davon* die bekannten *prophetischen Verse.*
Ni Fallat fatum, Scoti, quocunque locatum Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.	— — — — — — — —

So etwas sollte doch gerade nicht in *Beyträge zur Länder- und Völkerkunde* kommen. Warum schreibt auch dieser Englandsfahrer: Musäum Gerüchte (Fercula) und dergl.? IV. *Einige Bemerkungen über die Grafschaft Castell, sammt einem Fragment zur allgemeinen Reformationsgeschichte aus dem Leben eines dieser Grafen.* (Besser: eines Grafen von Castell.) V. *Einige neuere Nachrichten und Bemerkungen von Böhmen.* Im März 1789. Leicht der erheblichste Aufsatz im ganzen Bande, dessen versprochene Fortsetzung die Leser eher wünschen werden, als Collectaneen aus einem englischen oder andern Wegweiser für Reisende. Den enormen Druckfehler S. 225. dass in Böhmen über 27,000 Menschen auf die Quadratmeile kommen, wird wohl jeder nachrechnende Leser sich selbst verbessert haben. VI. *Reise durch die Schweiz.* 1786., VII. *Fragmente aus dem Tagebuch eines Officiers, der im Jahr* 1786 *einen Theil von Pohlen* (Polen, die Polen kennen hier das h nicht,) *durchreiste. Aus dem Französischen* S. 353 — 368. Das Original kennen wir nicht. Der Aufsatz enthält nichts von Belang; manches ist offenbar falsch; z. B. dass die Justiz in Polen mit der grössten Genauigkeit und Schnelligkeit verwaltet werde, u. dergl. Auch hier muss man wieder von einem Prinz *Czartorinski* lesen, welcher *Czartoryiski* heissen soll. Einen Graf *Krasiki* kennt dort niemand; es ist der Fürstbischof *Krasicki* (gesprochen Kraschitzki das sch sehr sanft). Nicht den Juvenal der Polen möchten wir ihn nennen: dazu fehlt es ihm an Bitterkeit; gewiss ist er mehr der lachende Horaz: wer seine Satiren (*Satyry, w Warszawie,* 1779. 8.) gelesen hat, die ganz national sind, wird unserm Urtheil beytreten. Sonst freut es uns, dass der Officier dem Genie und Geist der Nation Gerechtigkeit wiederfahren lässt, welches von einem Franzosen, wenn er anders dergleichen ist, schon was sagen will. Auch bey der Schilderung ihres grenzenlosen Luxus geben wir ihm nicht ganz Unrecht, und eben hier hätte ihm die achte Satire des gerühmten Schriftstellers, den er gewiss nicht gelesen hat, überschrieben *Żona modna* (die modische Dame) ein treffendes Charakterstück liefern können. Polnisch muss der Officier nicht verstehen: er schreibt: *Pamyetnik* statt: *Pamiętnik, Padam to nogh,* das gewöhnliche Compliment: Ich falle ihnen zu Fuss, wobey freylich nicht eben das Zufussfallen gedacht wird, statt *Padam do nog. Siskam noghi,* statt *Sciskam nogi. Slacziz* statt: *Szlachcic.* Barsch statt Barszcz, die bekannte polnische Suppe. Wenn sich artige Leute in Polen wechselsweise *Dobrodziey* (Wohlthäter) nennen, so ist daraus so wenig ein Schluss auf die der Nation eigenthümliche *Mildthätigkeit* gegen Arme zu machen, als man auf die *Dienstfertigkeit* der Deutschen schliessen kann, die sich einander den *gehorsamen Diener* geben. VIII. *Ueber die Bildung der Juden in den Oestreichischen Staaten.* Von den Normalschulen in Gallizien für die jüdische Jugend unter der Direction des Hn. Herz Homberg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Erweis, dass die hohen Reichsvicarien den mit dem Tode eines zeitigen Kaisers erloschenen Reichstag fortzustellen, allgemeine Reichsschlüsse mit Zustimmung der hohen Reichsstände zu machen befugt, und der neugewählte König alles dieses unbedingt zu genehmigen pflichtig sey.* Ein Beytrag zu richtiger Erklärung der güldenen Bulle Kaiser Karls des vierten cap. V., und Erleuterung der kaiserlichen Wahlcapitulation Art. XIII. §. 9. von D. *Christi. Gottlob Biener.* 8. spec. 1790. 54 Seit. Der weitläufige Titel besagt schon, worauf des Hn. Vf. Erweis hinausgeht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Evans: *An ecclesiastical History of Scottland — by John Skinner.* — 1788. Vol. II. 697 S. gr. 8.

Schon in des Vf. Räsonnement über die ersten Reformationsbewegungen in Deutschland, über Patricius Hamilton und Johann Calvin im ersten Bande, offenbaren sich seine Gesinnungen über die Würde und Unverletzlichkeit des Episcopalsystems sehr deutlich; er kann sich auch nicht einbilden, dass die Absicht der Reformatoren auf eine Zerstörung desselben gerichtet gewesen sey. Aber noch deutlicher und eifriger spricht er in diesem zweyten Bande. Er hebt mit dem 31sten Briefe an von der Einsetzung des Regenten, Grafen von Arran, nach Jakobs V. Tode, und dem Fortgange der Kirchenverbesserung, ungeachtet alles Widerstandes des Cardinals Beton. Bey dieser Gelegenheit, einige wichtige, kritische Zweifel über die Sage von dem durch den Märtyrer Wisharths geweissagten Tode dieses Cardinals. Aus dem Berichte von der Inquisition, die zu London 1557 über den daselbst verbrannten Johann Rough, welchen der Vf. unter die vornehmsten Reformatoren von Schottland zählt, angestellt ward, zieht er zwey ihm sehr wichtige Bemerkungen, erstlich, dass dieser Mann die Englische Liturgie billigte, und wider festgesetzte Gebetsformeln nichts hatte, zweytens, dass er das Ablesen dieser Formeln in einer gottesdienstlichen Versammlung mehr für den Beruf eines Geistlichen hielt, als das Predigen. Er fügt hinzu, dies sey ganz wider die Vorstellung derer, die sich rühmen, die einzigen Nachfolger der ersten Reformatoren zu seyn, und welche das Predigen und Anhören des Predigers für den wesentlichsten Theil dessen halten, was sie Gottesdienst nennen. So sehr vom Vorurtheil des Alterthums eingenommen ist also dieser Schriftsteller, dass er gegen die unstreitig vernünftigere Vorstellung der Dissenters vom Gottesdienst weiter nichts als das Exempel einiger, vermuthlich unwissender und zum Predigen ungeschickter, Protestanten vorzubringen weiss. Wie unprotestantisch aber doch zugleich, wie consequent gedacht, wenn einmal der Lieblingssatz der Episcopalen, dass alles hübsch beym Alten bleiben muss, fest sitzt! Und aus eben dem Grunde hat der Vf. den Charakter, die Grundsätze und Unternehmungen Joh. Knoxens durchaus in einem sehr gehässigen Lichte vorgestellt, weil dieser es war, welcher Calvins Idee von Kirchenverfassung in seinem Vaterlande mit so grossem Erfolge realisirte. Mit ihm vornemlich beschäftiget er sich Br. 32 – 36. Von der neuen Kirchenverfassung, welche nun in Schottland eingeführt worden sey, der Presbyterianischen, sagt er im 37sten Br. sie sey nicht wie ein Phönix aus der Asche eines alten Phönix, sondern wie auf den Ruinen einer Kirche entstanden, welche zwar nicht dem reinen Alterthum völlig gleichförmig, aber doch in Absicht ihrer langen und glänzenden Fortdauer die alte Kirche genannt werden könnte; eine Verfassung von so besondrer Art, als nie zuvor gewesen sey. Er ärgert sich am meisten über Abschaffung des Ordens und Officiums der Bischöfe; sie sey vornemlich ein Werk des alle bürgerliche und kirchliche Oberherrschaft verachtenden Knox und recht heimlicher Weise allmählich vorbereitet; daher man Anfangs auch das neue Gebäude einer Superintendentenschaft errichtet habe, welches dem alten Modell des bischöflichen Regiments doch noch einigermassen gleich gesehen. Hätten es jene Reformatoren ehrlich gemeynt, was wäre ihnen denn hinderlich gewesen, die alte Regierungsform beyzubehalten? Zu allen Zeiten und in allen Ländern habe es Bischöfe gegeben, ächte in unstreitiger Abkunft von den Aposteln herstammende Bischöfe, welche die Verderbnisse der Römischen Kirche eingesehen und bestritten, aber doch die Hierarchie unangefochten gelassen hätten. Aus den Zeiten der Reformation werden solcher hier zehn nahmhaft gemacht, Hermann und Gerhard, beide Erzbischöfe von Cöln, Gerhard Geldenhauer von Utrecht, Andreas Dudith von Fünfkirchen, Johann a Lasco, Peter Paul Vergerius u. s. w. ja, wenn man die Proportion der Anzahl der Bischöfe zu den Priestern in Rechnung brächte, so würde sich vielleicht finden, dass es eben so viele Reformatoren unter jenen als

als unter diesen gegeben habe. Wollten etwa die Papisten sagen, jene Bischöfe insgesammt wären für Ketzer und Apostaten zu halten, und nachdem ihr Souverain, der Papst, das Anathema über sie gesprochen, weiter nicht für Bischöfe zu achten, so könnte man ihnen aus ihren eignen Schullehrern, Thomas, Scotus, Bonaventura u. s. w. antworten: *Non potest Papa Episcopo, quantumcunque degradato, ordinandi potestatem auferre.* Hätten also nicht solche Bischöfe angestellt werden, hätten sich nicht die reformirenden Fürsten in Deutschland, der Stadt Genf, u. s. w. ihrer bedienen können, das Kirchenwesen einzurichten und die Hierarchie fortzusetzen, wofern nicht andre Gründe, die davon abriethen, eingetreten wären? Es müsse dabey auch der Umstand nicht vergessen werden, dass die meisten ersten Reformatoren Mönche gewesen wären, und aus ihren Klöstern jene Gleichgültigkeit und Geringschätzung, wo nicht Widerwillen und Verachtung, gegen die bischöfliche Würde mitgebracht hätten, welche durch die Länge der Zeit, oder auch durch ausdrückliche Exemtionen, ein Charakter der Mönchsbrüderschaften geworden sey. — Doch, wir dürfen, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Vf. nicht weiter verfolgen; dies nur zur Probe seiner Manier in theologischen und polemischen Digressionen, welche sich zwar, wenn man auf die Stärke und Schönheit des Ausdrucks sieht, überaus angenehm lesen lassen, aber, nach ihrem wahren Gehalt gewürdigt, eben so leicht und dürftig befunden werden. Dieser interessante Brief erzählt noch das Ende der Trident. Synode, und Ursprung und Fortgang der Socinianer. Bey den letztern bemerkt der Vf., es sey zweifelhaft, ob die wahren Gesinnungen vieler seiner Landsleute von den Lehrsatzen dieser Partey eben so weit entfernt wären, als ihr Stand und ihr Bekenntnis. Die nächstfolgenden Briefe 38—42. enthalten die Regierungsgeschichte der Königin Maria, von welcher der Vf. sehr billig urtheilt, und deren tragisches Ende er mit vieler Rührung erzählt. Hierauf von der Regierung Jakobs VI. (Br. 43 u. 44.) und besonders sehr ausführlich vom wiederhergestellten Episcopat, von Karl I. (Br. 45—48) und Karl II. (Br. 49—51.) Jakob VII. und Wilhelm (Br. 52—55.) Wie reichhaltig diese ganze Periode an merkwürdigen Kirchenbegebenheiten sey, weiss jeder mittelmässige Geschichtskundige, und welche Partey der Vf. ergriffen haben werde, lässt sich voraus vermuthen. Wir glauben aber unsern Geschichtschreiber schon hinlänglich charakterisirt zu haben, um weder von diesem Theil seiner Erzählung, noch von der Fortsetzung, die bis ins Jahr 1788 reicht, ein mehreres auszeichnen zu müssen; nur der Umstand verdient noch Bemerkung, dass die Schottl. Episcopalkirche in dem gedachten Jahr auf einer Versammlung, *in der Hoffnung, allen Verdacht und Unwillen von sich zu entfernen, und eine Erleichterung jener Strafgesetze, unter welchen sie so lange Zeit geseufzet hat*, beschlossen hat, am 18ten May zum erstenmal, und künftig in allen gottesdienstlichen Zusammenkünften für den König namentlich zu beten. — Angehängt ist noch eine kurze Uebersicht der Episcopalischen Succession in Schottland seit der Revolution, nebst einer genauen Liste aller Consecrationen, der Tage, an welchen, und der Personen, von welchen sie verrichtet sind. Das ganze bischöfliche Collegium besteht jetzt aus sechs Personen. Robert Kilgour, Primus, Karl Rose, Bisch. v. Dunblane, Joh. Skinner, v. Aberdeen, Andr. Macfarlane, v. Ross und Moray, Abernethy Drummond, v. Edinburgh, Joh. Strachan, v. Brechin. Ungeachtet vieler Seltsamkeiten ist dies Werk doch einer deutschen Uebersetzung nicht unwürdig.

Jena, b. Cuno's Erben: *Abhandlungen zur Dogmengeschichte der ältesten Griechischen Kirche, bis auf die Zeiten Klemens von Alexandrien.* 1790. 144 S.

So viel man auch von der Vortreflichkeit des Studiums der Dogmengeschichte gerühmt hat, so wenig ist noch immer darinn geschehen, und fast sprechen die am meisten davon, dociren auch wohl darüber, die am wenigsten davon wissen. Mit desto grösserm Vergnügen zeigen wir diese Schrift, und kündigen zugleich den Mann an, der ganz dazu geschaffen zu seyn scheint, eins der unfruchtbarsten Felder auf dem ganzen Gebiete theologischer Gelehrsamkeit anzubauen, je unerwarteter für uns selbst diese Entdeckung gewesen ist. Hr Magister *Gaab*, Repetent des Herzogl. Stifts in Tübingen, ist dieser Mann. Seine Abhandlungen sind keine Jünglingsversuche, sind weder eilfertig abgemachte, noch mit banger Noth und ungleicher Kraft herausgequälte Probestücke, sondern, insofern nemlich dies Fach bisher noch fast gänzlich uncultivirt war, sind es wahrhaftige Meisterwerke, mit welchen er seinen Eintritt ins Publicum gemacht hat. Rec. weiss, was er damit sagt, auch, dass er für einen Schriftsteller, von so edler Bescheidenheit und der zugleich so reife Kenntniss von dem Umfange seines Lieblingsstudiums hat, nicht zuviel sage. Er würde es nur bedauren, wenn die grossen Erwartungen, welche er vielleicht in vielen Lesern erweckt, dadurch zum Theil getäuscht werden sollten, dass der Vf. in wenigen Jahren, wie er selbst voraussieht, diesen seinen Lieblingsarbeiten entsagen muss. Müsste er aber auch, so lässt sich, nach den bisherigen ersten Producten eines so nützlichen Fleisses zu urtheilen, selbst in diesen wenigen Jahren auf noch manche schöne Ausbeute rechnen.

Allen, welche die *Ersten Linien zu einer Geschichte der Dogmatik* kennen, mit denen wir vor einigen Jahren in den Beyträgen zur Beförd. des vernünft. Denkens in der Relig. (Heft. VII. S. 67.)

S. 97.) so angenehm überrascht wurden, wird es eine Ermunterung seyn, auch die gegenwärtigen Abhandlungen zu lesen, wenn wir ihnen sagen, dass sie von ebendemselben Vf. sind. Dieser Abhandlungen sind vier. Die erste giebt den Standpunkt an, aus welchem die Geschichte der Dogmatik in der ersten Griech. Kirche anzusehen ist. Der Vf. geht von der Untersuchung aus, warum doch Jesus sich vorzüglich nur an die gemeine Volksklasse der Juden gewandt habe; weil Religion eine gemeinnützliche Angelegenheit ist und nicht wieder das Eigenthum der Schule werden musste, und weil es auch bey der Menge politischer und religiöser Parteyen unter den höhern Ständen die Klugheit nicht zuliess, mit ihnen sich einzulassen. (Sehr richtig; Rec. pflegt hiebey noch dies in Betracht zu ziehen, dass mit Leuten, welche schon ihr System haben, so gar schwer etwas auszurichten ist, auch dass eine jede gründliche Reformation von unten auf, nicht von oben herunter, fortgehen muss; und er findet selbst bey dem gebildetsten unter Jesu Schülern, Johannes, einen Wink darüber, warum Jesus wenigstens die Gelehrten nicht aufsuchte. Was dieser Schriftsteller Ev. 2, 24 von Jesus sagt, er kannte seine Leute, und trauete nicht leicht, steht in genauer Verbindung mit dem Bericht von Nikodemus; auch diese Bekanntschaft war nicht von ihm gesucht; Nikodemus kam selbst zu ihm.) Eben so nun auch die Apostel; selbst ungelehrte Leute; den einzigen Paulus ausgenommen (in welchem daher auch schon weit mehr System, Terminologie, wissenschaftliche Form anzutreffen ist). Aber mit der Zeit musste die Lehre von ihrer ursprünglichen Einfalt vieles verlieren, worüber viele unverständige Schwätzer noch heut zu Tage Klage führen. Zuerst bemerkt hier der Vf. die äusserst unvortheilhafte Lage des Zeitpunkts, in welchem die Glaubenslehre der Christen sich zu einem wissenschaftlichen System zu entwickeln anfing; fortgesetzte Neckereyen und Verfolgungen gegen die Christen; keine genaue Verbindung unter ihnen: Mangel an gebildeten Lehrern, an Büchern, selbst an Gelegenheit, das N. T. zu brauchen. Weiter hin ward es, wegen des gemeinherrschenden Geschmacks, sich an irgend eine Schule anzuschliessen, für die Lehrer ein Bedürfniss, manchmal auch nur für ihre Ruhmbegierde, dass sie sich in philosophischen Lehrgebäuden umsahen, nicht eben allein im Platonischen, sondern in allen. (Sollte nicht auch das philosophische Studium, vornemlich die Vorliebe gegen Plato, zumal aus den Alexandrinischen Judenschulen, sich unter die Christen fortgepflanzt haben? Zwar ist zwischen dem Juden Philo und dem Christen Clemens eine beträchtliche Zeitlücke; aber doch sonderbar, dass der philosophirende Jude und der philosophirende, oder doch Philosophie compilirende Christ in einer und derselben Stadt lebten und in vielen Stücken einander ähnlich dachten. Der übrige Theil der Abhandl. betrift meistens die sogenannten Irrlehrer des ersten Zeitalters, die Missverständnisse und Anklagen, durch welche ihre Geschichte verdunkelt ist; denn wir können dem Vf. nicht durchweg nachfolgen. Seine Bemerkungen über die ungleiche und gar noch nicht ausgezeichnete Gestalt der Glaubenslehre in dieser Periode verdienen die sorgfältigste Aufmerksamkeit aller, welche sich etwa noch einbilden, das Alterthum und die unverrückte Form jedes Dogma könne oder müsse mit Autoritäten aus den ersten Kirchenvätern belegt werden, oder es lasse sich aus diesen ein zusammenhängender Lehrbegriff des Christenthums zusammenfinden. — Die *zweyte* Abh. Anzeigen und Beschaffenheit der Quellen, aus welchen die Dogmen der angezeigten Periode zu schöpfen sind. Eine gründliche Kritik, vornemlich in Absicht des dogmatischen Werths, 1) über die Schriften der apostolischen Väter, Barnabas, Hermas, Clemens von Rom, Ignatius und Polykarp, 2) über die Apologeten, (deren Schriften Rec. *öffentliche* Vertheidigungen zu nennen Bedenken tragen würde; aber es fehlt noch an einer genauern Untersuchung ihrer Absicht und Wirkung) Justin, Theophit und Pseudathenagoras (so glaubt der Vf.) 3) die übrigen Schriftsteller, Athenagoras, Irenaeus und Clemens von Alex. — Die *dritte* Abh. Bemerkungen über den Lehrbegriff unserer Periode. Wie wenig sich an Gleichförmigkeit unserer mit der ältern Dogmatik denken lasse, wird vortreflich gezeigt, vornemlich in Absicht der Lehre vom Glauben an Gottes Einheit, Natur und Eigenschaften, von einer einmal geschehenen Schöpfung aus Nichts und von göttlicher Providenz, von den Wirkungen der Dämonen auf die Welt; von Jesus Christus, Auferstehung und dem, was darauf folgen wird. Angehängt ist eine Probe von Patristischer Chrestomathie, nemlich Sammlung der Stellen, in welchen sich die Väter über die Dämonen erklären; eine weiterer Ausführung würdige Idee. — Die *vierte* Abh. Fragmente über den Text der bisher gebrauchten Schriften, Uebersetzungen und Ausgaben derselben.

FRNKFURT u. LEIPZIG: *Versuch einer pragmatischen Geschichte des Religionszwangs unter den Protestanten in Deutschland.* Von *J. G. Rhode.* Erster Theil. 165 S. gr. 8.

Die Bearbeitung dieser Materie wäre allerdings eines genauen Geschichtsforschers, unparteyischen Kritikers und Philosophen wohl würdig; aber von allem, was dazu erfoderlich ist, hat der Vf. dieses Buchs gerade das geringste, nemlich den guten Willen. Das Buch gehört zu dem grossen Schwall übereilter Producte von frühreifen Scribenten, mit welchem wir, bey der herrschenden bequemen Art zu studiren und bey dem Han-

ge zu neuen, kühnen und raschen Unternehmungen, der in der gelehrten, wie in der politischen Welt Ueberhand nimmt, zu unsern Zeiten so drückend belästiget werden. Was soll man erwarten, wenn man gleich auf der ersten Seite folgende Erklärung des Religionszwangs findet: Er ist *der Zwang, welchen man einzelnen Mitgliedern der verschiedenen bürgerlichen und Religionsgesellschaft auflegt, die unter ihnen eingeführte Religion als wahr anzunehmen, ihre Lehren nicht zu bezweifeln, nicht dagegen zu reden oder zu schreiben, sondern sie vielmehr öffentlich zu bekennen!* Wie eine unreine, verwirrte Bestimmung der zu erklärenden Sache! Oder wenn es S. 3. heisst: *Der Aufgeklärte wird immer für seine Religion eifern*; oder S. 4: *Unter Christen war der Religionszwang stärker, als unter irgend einem Volk;* und eben daselbst: *Der Lehrsatz, dass die christliche Religion die allein seligmachende sey, scheint aus einigen, eigentlich nur relativ zu erklärenden, Ausdrücken des alten Testaments entstanden zu seyn* — wie zum Theil ganz falsch, zum Theil unbestimmt und nur halb wahr sind diese Reflexionen, dergleichen fast jede Seite einige enthält. Aber beleuchtet man den historischen Gehalt des Ganzen etwas näher, so verliert dieser Versuch noch vielmehr. Der wirklichen Begebenheiten, welche die Substanz der Geschichte ausmachen, sind hier äusserst wenige, bey dem grossen Vorrath, der einem belesenen Schriftsteller, oder einem fleissigern Sammler zu Gebote stand. Weniges kommt vor, wovon nicht in jedem allgemeinen Kirchengeschichtsbuche Nachricht gegeben wäre. Das übrige alles ist Räsonnement, oder vielmehr flaches Geschwätz und Exclamation. Gottfried Arnolds Kirchen - und Ketzergeschichte, die, bey allem ihren Werthe, Niemand zur Hand nehmen sollte, der nicht Fähigkeit und Lust hätte, genau zu prüfen, ist die vornehmste Quelle, aus welcher der Vf. seine Erzählungen abschöpft, und seine absprechenden Urtheile entlehnt. Ueberall wimmelt es von historischen Schnitzern, Uebertreibungen, halb eingenommenen, oder unkritisch nachgesprochenen, oder einseitig dargestellten Berichten, falschen Vermuthungen über Ursachen und Folgen der Facten. Die Schreibart ist eben so jugendlich; voll unreiner Constructionen, neumodischer oder selbst geschaffener Worte, zuversichtlich und trotzig; bittere Klagen über Dummheit, Aberglauben und Seelendespotism der sogenannten Orthodoxen findet man überall; eben so oft auch des Vf. kleines Ich. Kurz, ein neuer Beweis, was für Früchte dreistes Selbstvertrauen mit dürftiger Wissenschaft (um nicht zu sagen: Unverschämtheit mit Ignoranz) vereinigt erzeuge.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Hesse u. Comp.: *Die besten, Ein- und Ausländische Getraidearten, Futtergewächse, Fabrik- Gewürz- Farbe- und Oelpflanzen,* in hundert verschiedenen Arten; nach ihren Eigenschaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, besonders für Landwirthe in Preussischen Landen und benachbarten Gegenden, aus eignen Versuchen und Erfahrungen beschrieben, von *Georg Heinrich Borowski*, Professor der Oekonomie und Naturgeschichte zu Frankfurt an der Oder etc. Zwote verbesserte Ausgabe. 1789. 48 S. 8. (4 gr.)

Was der Titel verspricht, ist, soviel auf drey Bogen geschehen konnte, geleistet; und wer sich erinnert, wieviel die Deutlichkeit der Sachkenntnisse durch eine richtige Nomenclatur gewinnt, wird dem Hn. Vf. dafür danken, dass er den Oekonomen in den Stand setzt, mit dem Botaniker zu sprechen. Liebhaber von Versuchen können bey Hn. B. die Saamen dieser hundert Gewächse, in kleinen Portionen zu Bestellung eines Raums von etwas über 25 Quadratruthen, für zwey Friedrichsdo'r erhalten; dürften wir ihn, um der wirklichen Landwirthe willen, nicht ersuchen, die Preise jeder Sorte zu bestimmen, und sie einzeln, nach eines jeden Wahl und Bedürfniss, zu verlassen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nürnberg: Prolusio historico-litteraria de libro antiquo: -- Deutsche Theologie -- a Georg. Ern. Waldau.* 1789. 1 Bog. Bücherkundigen ist diese zuerst von Luther herausgegebene, mystische Schrift nicht unbekannt. Nur ist man immer noch wegen des wahren Vf. in Ungewissheit. Hr. W. weiss auch weiter nicht zu helfen, ausser dass er muthmasset, es sey ein vornehmer deutscher Ritter in Frankfurt an der Oder gewesen, und nicht, wie einige gewollt haben, ein Küster. Uns dünkt diese Muthmassung, die bloss auf einer willkührlichen Erklärung des Worts *Custos* beruhet, nicht sehr glücklich; und bey der Versetzung des Vf. nach Frankf. *an der Oder* wird wohl der deutsche und der Johanniter-Orden verwechselt seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums.* Von *Friedrich Victor Leberecht Plessing*, d. W. W. D. u. ord. Prof. zu Duisburg. *Zweyter Band, erster Theil.* 1790. gr. 8. 496 S.

Dieser Theil enthält die Beweise, dass die ältern Eleaten, die Pythagoreer, und Aristoteles, in den Lehren von Gott, der Weltseele, und den Ideen völlig übereinstimmend dachten, in drey Büchern. Da der Vf. auf genaue, und ins Einzelne gehende Beurtheilungen mehrmals stark dringt, auch überhaupt es den Recensenten zum Vorwurf anrechnet, hierinn ihrer Pflicht kein Genüge zu leisten: so müssen wir wohl hier etwas ausführlicher seyn. Dazu ist dem Forscher der Geschichte philosophischer Lehrsätze, das hier abgehandelte von solcher Wichtigkeit, dass er grössere Weitläuftigkeit nicht ungern sehen wird, indem es darauf ankommt, ob die meisten der bisherigen Auslegungen der berühmtesten philosophischen Systeme, stehen oder fallen sollen. Doch haben wir zu des Vf. Billigkeit das Zutrauen, dass ers uns nicht verargen werde, wenn wir, um nicht aus einer Recension ein Buch zu machen, blos bey den Eleatikern und Pythagoreern stehen bleiben; wie auch, dass er es keinen Nebenabsichten beymessen werde, wenn wir mit seinen Resultaten nicht sollten einstimmig seyn können. Laut einigen Aeusserungen der Vorrede hat es ihn gekränkt, mehr Gegner als Beystimmende unter seinen Recensenten zu finden; allein den Ruhm hat man ihm doch nicht streitig gemacht, seine Meynung mit aller möglichen Stärke vorgetragen zu haben, welchen Ausspruch wir hier abermals von ganzem Herzen unterschreiben; und mehr kann ein Schriftsteller billigermasen nicht verlangen, ohne sich einer Intoleranz schuldig zu machen, besonders dann nicht, wenn er Sätze aufstellt, die der herrschenden Denkart, sie sey nun richtig oder unrichtig, entgegenstehen. Wir befinden uns in dem Falle, den Vf. aus wahrer, nicht erst seit gestern, auch nicht erst seit sechs Jahren entstandner Ueberzeugung, fast durchgängig widersprechen zu müssen, und hoffen daher, er werde so wenig sich in seiner Ruhe stören lassen, wenn wir unsre Ueberzeugung verfechten, als wir, wenn er die seinige vertheidigt.

Das System der ältern Eleatiker haben, nach Aristoteles Anleitung, die meisten dahin erklärt, dass es blos von Gegenständen der Sinne rede, und alles Uebersinnliche gänzlich verwerfe; der Vf. hingegen, nach Plutarch, Simplicius, und mehreren Alexandrinern deutet es dahin, dass es vom Uebersinnlichen und Intellectuellen hauptsächlich handelte, und in dessen Behauptung, wie auch in Behauptung der Geringfügigkeit alles Sinnlichen mit Plato übereinstimme. Dass Aristoteles hier als ungültiger Zeuge dargestellt wird, ist unvermeidlich: dass aber der grosse Mann wiederholt *Lügner* gescholten wird, gehörte nicht so wesentlich zur Sache, wenigstens nicht zu derjenigen Darstellung, die geschickt ist, anders denkende zu sich herüberzuziehen. Indessen wenn es bewiesen wird, mag es seyn; aber in einer so streitigen, so wenig noch der Entscheidung nahen Sache? Aristoteles, heisst es, macht die Eleaten zu wahren Tollhäuslern (S. 18.), er deutet ihr *Eins* geradezu auf diese Körperwelt, und behauptet, dass sie die Wahrheit und Verschiedenheit der Dinge in der Sinnenwelt, ihre Bewegung, ihre Entstehung, und ihre Zerstörung geleugnet hätten. — Wie, wenn sie das alles für blossen Schein erklärten? — Wie, wenn sie behaupteten, das nemliche, was wir empfinden, ist wahres reelles Ding, ausser ihm ist nichts; aber wir empfinden es ganz anders, als es an sich ist? — Plato hegte gegen die Eleatiker tiefe Verehrung (S. 19.); wie reimt sich das zu solchen Behauptungen? — Auch Aristoteles redet von Parmenides mit Ehrfurcht; und der oben angeführte Sinn ist so offenbar ungereimt nicht. — Aber waren die Eleaten Materialisten, so konnte Plato keine Hochachtung gegen sie haben, er, der die Materialisten äusserst verabscheut, und sogar der Todesstrafe werth erkennt (S. 20.) — Auch Hr. Jakob redet, ohne Spinozist zu seyn, und zuverlässig beym Abscheu gegen den Spinozismus von Spinoza mit Hochachtung; und die eleatischen Schlüsse, womit sie ihre Einheit alles Substantiellen erwiesen, waren die

die nicht, nach damaliger Lage des menschlichen Verstandes, der Bewunderung werth? Unter dem μη ον verstanden die Eleaten, gleich Plato, die Sinnengegenstände; Plato meldet, der grosse Parmenides habe gelehrt, die μη οντα wären keinesweges solche Dinge, denen ein wirkliches Seyn zukomme. Er bestreitet diese Meynung des Parmenides, und sucht zu zeigen, dass bey dem μη ον doch eine gewisse Art des Seyns statt finde. Wäre das μη ον des letztern ein leeres Nichts, so müsste Plato unklug gewesen seyn, wenn er das Gegentheil von der Meynung des Eleaten behaupten, und dem leeren Nichts, ein Seyn, eine Art positiver Existenz zuerkennen wollen. Gleich thöricht würde Parmenides gehandelt haben, wenn er, in dem Falle, dass sein μη ον ein leeres Nichts gewesen, mit solchem Nachdruck behauptet, das Nichts sey weiter nichts als Nichts (S. 23.). — Freylich, wenn Plato unternähme, zu zeigen, das Parmenideische Nichts habe eine Art von positivem Daseyn, wäre er unklug; allein er sucht bloss darzuthun, dass nach dem Sprachgebrauche das μη nicht allemal das positive Gegentheil, sondern oft auch etwas von ihm bloss verschiedenes bezeichnet, dass also ον und μη ον, nicht wie Parmenides wollte, sich durchaus entgegen stehen. Parmenides schloss, dem ον kommt Existenz zu, also dem μη ον keine; diese Folgerung sucht Plato zu entkräften. Dass Parmenides mit Nachdruck mehrmals wiederholt, das Nichts ist weiter nichts als Nichts, hat sehr guten Grund, indem nach gemeinen Vorstellungen auch dem negativen Daseyn zugeschrieben wird, wie, wenn man sagt: eins ist nicht — einerley mit dem andern, es ist ein leerer Raum, welches Parmenides durchaus nicht gestättete. — Alle Ausdrücke und Beschreibungen, in die sich Plato über die μη οντα des Parmenides einlässt, zeigen, dass weder der eine noch der andere dieselben für ein leeres Nichts gehalten. So sagt er von eben diesem μη ον des Parmenides, dass es nicht etwas dem ον entgegengesetztes, sondern nur von demselben verschiedenes vorstelle (S. 24.). — Das sagt er vom μη ον überhaupt; wäre vom Parmenideischen die Rede, so hätte er ja nicht nötig zu disputiren, so bald sie beide einerley Meynung waren, er durfte nur aus Parmenideischen Aussprüchen Beweis führen, dass diese den nemlichen Sinn hatte, wo thut er das? — Auch aus dem Aristoteles erhellt, dass die Eleaten unter dem μη ον kein Nichts verstanden; wer diese Schwierigkeiten nicht zu heben weiss, sagt er, kommt am Ende dahin, dass er einerley Meynungen mit dem Parmenides annimmt u. s. f. (S. 25) — Aristoteles sagt: ὁμοσι βαδιειται τω παρμενιδου λογῳ, d. h.: wenn nicht einer des Parmenides Behauptung angreift; er verlangt also, die parmenideischen Schlüsse sollen als unkräftig dargestellt und angegriffen werden; wie kann er das, wenn er über das μη ον mit ihm einstimmig denkt? — Weiter heisst es, Parmenides behauptete, bey dem noch ausser dem ον vorhandenen μη ον, finde gar kein wirkliches Seyn statt, er glaubte, dass nur das ἓν, ausserdem aber nichts weiter ein wirkliches ον sey. Aristoteles stellt das μη ον als etwas vor, das noch ausser dem ον vorhanden sey; darf dergleichen von einem leeren Nichts gesagt werden? (S. 26.) — So wird es auch in der gemeinen Meynung angenommen, wie wenn man sagt, es existirt ein leerer Raum; es existirt etwas von dem Positiven verschiedenes, nicht positives; dies leugnete Parmenides, und wollte nicht, dass man so sollte denken und reden. Folgt daraus, dass das μη ον etwas anders ihm als das blosse Nichts bezeichnet? — Ganz anschaulich setzt Aristoteles dies noch durch folgende Erklärung ausser Zweifel: Parmenides war genöthigt, den Erscheinungen nachzugeben, und glaubte, dass das ἓν dasjenige sey, was durch den reinen Verstand erkannt, das Viele aber zu dem gehöre, was durch die Sinne wahrgenommen werde, nahm also zwey Principien der Dinge an, nemlich das warme und kalte, wovon er das erstere als Feuer, das andere als Erde vorstellt. Das warme setzte er als das ον, das kalte aber als das μη ον. Gegen diese deutliche Erklärung lässt sich kein Zweifel vorbringen; ihr zufolge, begriff Parmenides unter dem μη ον Principien und Ursachen, kurz alle solche Dinge, die durch die Sinne wahrgenommen werden. S. 27. — Zuerst folgt hieraus etwas, dem Vf. gar nicht günstiges, dass nemlich das Feuer als ον, durch die Sinne nicht kann wahrgenommen werden. Dann aber begünstigt auch diese Stelle seine Behauptung nicht; die Vernunft, sagt er, vermag nicht mehr als ein Wesen, ein existirendes zu erkennen; unsre Sinnen - Erkenntniss dagegen giebt uns mehr als ein Ding zu erkennen: in dieser Region des blossen Scheins kommt vor das Warme und das Kalte: von welchen beiden, um sie mit jener Vernunfteinsicht zu vergleichen, man das Feuer als positives, die Erde als negatives, nicht reel vorhandenes, ansehen kann. Diese Principien also sind ihr blosse Scheindinge, und die nemliche Substanz, welche die Vernunft als Eine denkt, erscheint den Sinnen als mehrere; der Gegenstand der intellectuellen und der sinnlichen Erkenntniss ist einer und derselbe. Dies enthält der Zusammenhang gegenwärtiger Aristotelischer, und mehrerer seiner andern Stellen, und dieser Inhalt begünstigt des Vf. Satz nicht, dass ausser, und von dem Intellectuellen getrennt, noch ein besonderes Object der Sinnenkenntniss vorhanden ist, im Eleatischen, wie im Platonischen Systeme.

So wäre also Aristoteles, weder durch Plato, noch durch sich selbst der Lügen bisher überwiesen: was aus Plutarch und einigen jüngern beygebracht wird, ist zu solchem Erweise nicht hinreichend, da bekanntlich die alten Systeme nicht immer

men auf einerley Art ſind gedeutet worden, und die Auslegungen ſpäter Schriftſteller, den der frühern an Gewicht nicht beykommen. Aber hat ſich nicht Ariſtoteles durch Widerſpruch des Lügens verdächtig gemacht? Sagt er nicht einmal, Parmenides nehme nur ein Princip an, und hernach, er geſtatte noch ein materielles Princip auſser dem Eins? Nicht alle behaupten, daſs es entgegengeſetzte Principien gebe, auch die, welche das Ganze für eins und unbeweglich halten, denn Parmenides macht das Warme und Kalte zu Principien? (S. 30, 31.) — Wenn hiemit das oben ſchon berührte, und das, was Simplicius deutlich genug mit Parmenides eignen Worten meldet, zuſammengehalten wird, ſo ſchwindet der Widerſpruch bald dahin. Ein Princip nimmt Parmenides der Wahrheit nach an, mehrere dem Scheine nach; alle behaupten mehrere und entgegengeſetzte Principien, in Rückſicht auf Erklärung der Naturphänomene, Parmenides behauptet nur eins, ſo oft er nicht vom bloſsen Schein und den ſinnlichen Erfahrungen redet. — Die Eleaten nahmen der ausdrücklichen Ausſage des Stagiriten zufolge, eine wirkliche Erzeugung an; Jene behaupten, ſo wie Meliſſus, daſs alles, was entſtehe, aus dem ὀν erzeugt werde: diejenigen, welche das Ganze für das Eine halten, laſſen alle Erzeugung aus dem Einen entſtehen. Alſo iſt das ὀν nicht dieſe Körperwelt, und Ariſtoteles auf ſichtbarem Widerſpruche ertappt (S. 32.) — Beide Stellen ſcheint der Vf. im Zuſammenhange nicht erwogen zu haben; in der erſtern iſt bloſs die Rede davon, daſs Meliſs und Zeno mittelſt des Grundſatzes: alles Entſtehende entſteht aus dem exiſtirenden, alle Entſtehung aufheben, mithin keine wirkliche Entſtehung feſtſetzen. In der andern iſt die Rede von den Phyſikern, die zur Grundlage aller Dinge eine chaotiſche Materienmaſſe annahmen, und dieſe Maſſe auch Einheit benannten, alſo nicht von den Eleaten. — Parmenides rechnet die Körper unter diejenigen Dinge, welche Gegenſtände der Meynung ſind: Meliſſus ſagt, daſs das ἑν kein Körper ſeyn dürfe; ſie erklärten das ὀν für ein Princip, und behaupten dadurch das Daſeyn von etwas, das aus demſelben entſtanden (S. 34.). — Alles ſehr richtig, nur folgt nicht, was folgen ſoll; ſondern daſs die Körper bloſse Scheinweſen ſind, und zwar Schein des nemlichen, was als Einheit dem Verſtande ſich darſtellt. Daraus, daſs das Eine Princip heiſst, folgt nicht, daſs aus ihm etwas anders entſtanden ſeyn müſſe, es bezeichnet auch, was Quelle der ſinnlichen Erſcheinungen iſt; überdem entſinnen wir uns nicht, im Ariſtoteles die Eleatiſche Einheit als Princip ausdrücklich aufgeführt geſehen zu haben. — Aber Plato legt doch der Lehre von dem Einen, oder der intelligiblen Welt einen ſehr alten Urſprung bey (S. 39.). — An dieſer Stelle denkt Plato nicht an die intelligible Welt, er nimmt aus den Behauptungen der alten Philoſophen nur ſo viel heraus, daſs aus Einem und vielem, d. i., einer Maſſe, und mehreren formenden Qualitäten, alles entſtanden iſt, auch geht dies nicht auf die Eleatiker, wenigſtens iſt nichts da, das dies bewieſe. Was noch von den Parmenideiſchen Kronen oder Kränzen beygebracht wird, läſst ſich aus dem Geſagten leicht beantworten.

Wir wenden uns jetzt zu den Pythagoreern, um zu ſehen, ob hier der Vf. ſeinen Hauptſatz, daſs auch ſie mit Plato einſtimmig dachten, ſtärker befeſtigt hat. Eins hat er hier für ſich, die Meynung und Ausſage aller Schriftſteller nach Platos Zeitalter, nebſt dem Beytritt der meiſten neuern Geſchichtſchreiber der Philoſophie. Plato hat das allermeiſte, wie Ariſtoteles ſagt, aus der pythagoriſchen Philoſophie geſchöpft; nun aber ſtand Platos Philoſophie mit der materialiſtiſchen in geradem Widerſpruche, alſo, falls die Pythagoreer Materialiſten wären, kann dies nicht ſtatt haben. (S. 86.) — Zuerſt ſpricht Ariſtoteles bloſs von vielem, nicht vom meiſten, das Plato aus pythagoriſcher Schule entlehnt hat. Und dann erklärt er ſelbſt hernach das Viele näher dahin, daſs Plato pythagoriſche Ausdrücke beybehalten hat, mit dem ausdrücklichen Beyfügen, daſs er in den Hauptgrundſätzen von ihnen abgewichen iſt. Daſs ein Philoſoph, ungeachtet er im Weſentlichen von andern abgeht, einzelne beträchtliche Stücke von ihm borgt, iſt nicht ungereimt. Der Verfolg wird das mehr aufhellen und feſtſtellen. — Nach Ausſage dreyer Schriftſteller, die nicht lange nach Plato lebten, hat er ſeinen Timäus von den Pythagoreern entlehnt, demnach können dieſe nicht Materialiſten geweſen ſeyn (S. 91.). — Die Schriftſteller ſagen nicht, er habe den ganzen Timäus in ſeinen Hauptſätzen aus pythagoriſcher Schule geborgt, nur, er habe einen pythagoriſchen Timäus vor Augen gehabt, mithin folgt das Angenommene nicht unwiderſprechlich. Und was die Ideenlehre anlangt: ſo wird zugeſtanden, daſs Plato einiges dahin gehörige bey Pythagoreern vorfand, woraus aber auch nicht folgte, daſs dieſe vollkommen einſtimmig mit ihm dachten. — Die Pythagoreer lehrten, die Welt ſey nach harmoniſchen Verhältniſſen hervorgebracht. Dieſe Harmonie erſtreckte ſich nicht bloſs auf die Bewegung der Himmelskörper, ſondern auf die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes, ſie hielten den ganzen Himmel für eine Harmonie und Zahl. Nun iſt Harmonie und Muſik Product der Kunſt; alſo führt dieſe Vergleichung unvermeidlich dahin, daſs die Pythagoreer auch die Welt für das Werk eines weiſen Künſtlers gehalten haben. (S. 96 ff.) — Bey allen Behauptungen von Philoſophen muſs man ſorgfältig ſich hüten, nicht das alles hineinzulegen, was nach deutlichen Begriffen darinn liegt; man weiſs, daſs meiſtentheils der völlige Gehalt der Sätze von ihren Erfindern nicht geſehen, noch alle, oft auch noch ſo nahe liegende, Folgerungen, von ihnen erblickt werden. Vornem-

nemlich ist dies der Fall bey sehr alten Philosophen, deren Begriffe den Grad von Deutlichkeit nicht hatten, welchen sie bey uns erlangt haben, und die eben daher manches nicht in ihren Sätzen sahen, was der erste Anblick uns zu erkennen giebt. Gesetzt aber, die Pythagoreer hätten ihre Vergleichung so weit hinaus verfolgt, so ist doch des Vf. Schlussfatz keine unwidertreibliche Folgerung. Heraklit, nebst den Stoikern, gaben gleichfalls in der Welt die schönste Ordnung und Zweckmäfsigkeit zu, waren sie darum weniger Materialisten? Was aus Sextus und Plutarch der Vf. zur Bestätigung seiner Folgerung anführt, hat geringes Gewicht, da beide Schriftsteller den spätern Platonischen Deutungen der pythagorischen Lehre folgen. — Nach Aristoteles hatten die Pythagoreer einerley Meynung mit Plato über das ἓν, welches sie für die Substanz der Dinge erklärten. Da nun das ὂν und ἓν die Ideen unter sich begriff, so müssen die Pythagoreer unter dem ἓν die Ideen verstanden haben. (S. 118.) — Allerdings bedienten sich beide einerley Ausdrucks hier, wie in mehreren Stücken, folgt aber daraus einerley Sinn? Beide sagten: Die Einheit oder das Eins ist der Dinge Wesen, erstere in dem Verstande, dafs dies Eins nicht von den Gegenständen verschieden, noch von aufsen hereinkommend, letzterer, dafs es von den Sinnengegenständen getrennt, und von aufsen ihnen mitgetheilt sey. (Arist. Met. I, 6.) Was Aristoteles anderswo deutlicher auseinander gesetzt hatte, das nimmt er hier, wo es auf diesen Unterschied nicht ankam, als bekannt an. Anlangend die von Sextus aufgestellte Mittheilungslehre der Einheit, so hat sie, wegen seiner nicht ganz reinen Quellen, geringes Gewicht. — Aber Aristoteles sagt ja selbst, Plato habe nur den Namen verändert, und was den Pythagoreern Nachahmung hiess, Theilnehmung benamt: also müssen doch die Pythagoreer über die Ideen gleich mit Plato gedacht haben. (S. 122.) — In einer Rücksicht veränderte wirklich Plato bloss den Namen, woraus aber nicht folgt, dafs überhaupt von ihm weiter nichts geschehen sey: da die Pythagorischen Lehren damals bekannt genug waren: so läfst sich Aristoteles in die genaueste Auseinandersetzung nirgends ein, auch war das von ihm, der keine Geschichte schrieb, nicht zu verlangen. Die Dinge sind Nachahmungen der Zahlen: bedeutet bey den Pythagoreern so viel als: die Eigenschaften, welche in den Begriffen von Zahlen sich finden, kommen auch in den Sinnengegenständen vor, und man kann daher diese als Nachahmungen, Aehnlichkeiten von jenen betrachten. Diesen Sinn behielt auch Plato bey, und in Rücksicht dessen änderte er bloss den Namen; aber er dachte noch einen andern hinein, dafs nemlich die Aehnlichkeit zwischen allgemeinen Begriffen und Sinnengegenständen aus einer Einsenkung der Ideen in die Materie entspringt, welches Aristoteles durch die mehrmalige Aeufserung genug zu erkennen giebt, dafs die Pythagorischen und Platonischen Zahlen wesentlich verschieden sind. Dafs endlich zu Aristoteles Zeit viele die Ideen und Zahlen für einerley gehalten haben, geben wir gerne zu, durch Plato und seine ersten Nachfolger, waren beide so sehr in einander geflossen, dafs es schwer wird, sie zu trennen; auch geben wir gern zu, dafs zwischen beiden einige Uebereinkunft statt habe; nur glauben wir nicht an die Folgerung, dafs darinn beide in allem Betracht einerley sind; so lange nicht dargethan wird, dafs die Unterschiede, welche mehrmals Aristoteles zwischen beiden angiebt, mit seinen übrigen Berichten durchaus nicht bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Speyer*, m. Enderes Schriften: *Etwas über die Geschichte der Kreuzzüge.* 1790. 21 S. 8. Ein Programm des Hn. Rektor M. *Johann Georg Hutten*, womit er zu den zum letztenmal von ihm zu veranstaltenden öffentlichen Prüfungen des speyerschen Gymnasiums eingeladen hat. Ob es gleich schon unzähligemal gewünscht worden ist, dafs Schuleinladungsschriften nicht zu unfruchtbaren gelehrten Abhandlungen gemifsbraucht, sondern ihrem ersten und ursprünglichen Zwecke gemäfs zum Nutzen und Frommen desjenigen Publikums, in dem sie an das Licht treten, angewendet werden möchte: so hat doch diesmal Hr. H. gegen seine sonstige Gewohnheit das erstere dem letztern vorgezogen, und in diesem vor uns liegenden Bogen nach einer sechs Seiten langen Beantwortung der Frage: ob die Geschichte der Kreuzzüge, in so ferne sie unser deutsches Vaterland betrifft, die zu wünschende Bearbeitung, Berichtigung und Materialien-Sammlung bisher erhalten habe? — welche er schlechtweg verneinen zu dürfen glaubt — eine Untersuchung über den Satz angestellt; *Hat Deutschland durch seine Theilnehmung an den Kreuzzügen mehr gewonnen oder verloren?* und beweist, dafs die Kreuzzüge vieles zur Ausbreitung der Wundarzneykunst und zur künstlichen Bewässerung der Felder beygetragen haben. Ganz am Ende fügt er noch als eine eigene Bemerkung hinzu, dafs die Geschichte der Orden durch sie manches gewonnen habe. Sein Wunsch, dafs den Bearbeitern dieser Geschichte die verborgenen Schätze in den Archiven der Kirchen, Stifter und Klöster geöffnet, und zur Benutzung überlassen werden möchte, ist nicht ungerecht, und verdient gehört zu werden. Die Einladung zur Anhörung der Abschiedsreden zweyer Zöglinge des Hn. Rectors als auch seiner eigenen beschliefst die ganze Abhandlung. Hr. H. hat in seiner Rede die zwo Fragen beantwortet: 1) worinn besteht der wahre Wohlstand einer Schule? und 2) welches sind die Mittel, wodurch derselbe erhalten und vergrösert werden kann? Es ist zu wünschen, dafs die Rede in gesegnetem Andenken bey allen denen bleiben möge, die in Speyer etwas zur Aufnahme des Schulwesens künftighin beyzutragen im Stande sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten October 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris: *Etrennes Financieres* ou *recueil des matieres les plus importantes en Finance, Banque et Commerce.* 1789. Prem. Année. 244 S. Seconde Année. Par Mr. *Martin.* 1790. 368 S. 8.

Dies in vieler Rückficht inftructive Werk erfchien in Paris vor der letztern Revolution, daher find Plan und Ausführung im erften Theil anders gerathen, als in dem folgenden. Bey diefem hat der Vf., Hr. *M.* auch weniger von der Cenfur ausftehen dürfen, welche ihm, weil er über Finanzfachen fchrieb, die dem grofsen Publicum immer Geheimnifs bleiben follten, über hundert Seiten unbarmherzig wegftrich, und ihm nebft andern Autoren nicht einmal erlauben wollte, die Wohnungen der vornehmften Staatsperfonen in Paris anzuzeigen. Eigentlich ift die Abficht diefer Schrift, nicht nur von den wichtigften Finanzveränderungen in Frankreich jährlich Nachricht zu geben, fondern weil das franzöfifche Finanzwefen bisher fo complicirt war, eine eigene weitläuftige nur den Eingeweihten verftändliche Terminologie hatte, und die Abficht und Gefchäfte der verfchiedenen Adminiftrationen, Regieen und Caffen nur einem kleinen Theil des Publicums bekannt feyn konnte, dies fehr verflochtene Gewebe, ohne deffen Auflöfung alle Declamationen über das Deficit, Neckers und Calonnes Streitfchriften, die mancherley Anleihen, die vorhandene Nationalfchuld und felbft die von der Regierung publicirten Etats für die meiften Lefer unverftändlich waren, in befondern kleinen Auffätzen zu entwickeln. Daher befchreibr er im erften Theil den bisherigen königlichen Finanzrath und deffen Einrichtung, die verfchiedenen Finanzcompagnien, die Caiffe d'Escomte, die neueften Arten der Anleihen, und die bis zum 12 Jul. 1789 üblichen Intereffenzahlungen. Im zweyten werden, aufser andern mit der Finanzverwaltung verwandten Gegenftänden, die von der Nationalverfammlung befchloffenen Anleihen und was für Veränderungen felbige bis gegen Ende des vorigen Jahres in den Abgaben, und andern Zweigen der Finanzverwaltung machte, gleichfalls in abgefonderten Abfchnitten befchrieben. Der Vf. will in diefem Werke alles über diefe Materie zufammenfaffen; daher find am Ende die Schriften in alphabetifcher Ordnung angeführt, die über das franz. Finanzwefen feit der Revolution bis zur Mitte des Octobers im v. J. herauskamen. Ihre Anzahl fteigt bis auf 72. Hin und wieder ift freylich dem Vf. eine Schrift in die Hände gerathen, die keinesweges in diefe Claffe gehört, wie Beauforts Portefeuille, oder le More-lack, die blofs den Sklavenhandel angeht. Auch ift, einige Auffätze ausgenommen, der zweyte Theil nicht mit der Auswahl des erftern gefchrieben. Wie kann Hr. M. erwarten, dafs den Finanzbegierigen Lefer die halbe Bogen langen Declamationen, feine Streitigkeiten mit den Theaterdirectoren, wegen einiger feiner nicht angenommenen Dramen, und die Anzeigen feiner Schriften im dramatifchen Fache intereffiren? Eben fo dient die Anzeige der Wohnungen der Generalpächter, Rentenauszahler, und anderer Finanzbedienten in Paris, fogar der dortigen Notarien, blofs dazu, diefen Theil um einige Seiten zu vergröfsern.

Wir können in diefer Anzeige ein Werk von fo speciellen Unterfuchungen und Nachrichten nicht nach feinem ganzen Inhalt detailliren, ohne einen förmlichen Auszug zu machen, der die meiften Lefer doch nur wenig unterrichten dürfte; daher fügen wir nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Die neueften Einrichtungen des königlichen Schatzes, deffen Einnahme feit 1788 und deffen Unterabtheilungen find fehr deutlich auseinander gefetzt. Hin und wieder liefert der Vf. auch die Gefchichte einzelner Abgaben. Z. B. die hohe Eingangsaccife in Paris führte Mazarin 1646 ein, aber um die Einwohner zu beruhigen, errichtete er in demfelben Jahre die dortige Oper. Indeffen ward die Abficht des Minifters nicht erreicht, und ein gefährlicher Aufftand zerrüttete die Hauptftadt und die neue Steuer. Mit dem J. 1680 kann man eigentlich die Epoche der jährlich von der Zeit immer geftiegenen Nationalfchuld anfangen. Ungeachtet Colbert fo grofse Summen der alten Schuld getilgt, und foviel Ord-

nung in den Finanzen eingeführt hatte, (die aber, wie wir jetzt aus den Mem. du Duc de Richelieu wissen durch Ludwigs XIV Hofprunk, und andere Verschwendungen, seinen Despotismus zu behaupten, bald wieder zerrüttet wurden), so war der Staat in eben angeführten Jahr dennoch 158 Millionen, und an Interessen an 8 Millionen Liv. schuldig, die sich aber in der Folge bis zu der bekannten ungeheuern Schuldenlast L. XIV vergrösserten. Von Calonnes Anleihen war die von 125 Mill. L. vom Dec. 1784, die aber nicht zu Stande kam, eine der verwickeltsten. Die Anleiher konnten ausser den zugesicherten Interessen von 5 p. C. in der letzten Ziehung ihrer Nummer hundert vom Einsatz an Prämien gewinnen. Hr. M. hätte aber die ganze Anleihe genauer vorlegen und die Ursachen zeigen müssen, warum sie nicht für jedermann, der Geld in kleinern Summen dem Staat borgen wollte, zu Stande kam, ungeachtet sich einige der vornehmsten Ursachen wohl errathen lassen. Ueber die Caisse d'Escompte, deren innere Einrichtung und vornehmsten Geschäfte zweckmässig angegeben sind, hat der Vf. vorzüglich das Edict vom 18 Sept. 1785. benutzt, allein den Geist, mit dem Hr. *Rehberg* sich neulich im deutschen Merkur über ihre neuesten Geschäfte so glücklich verbreitet hat, darf man unter den Declamationen, oder blossen, nicht allemal jedermann anschaulichen Auszügen unsers Vf. nicht erwarten. Wer über die neueste franz. ostindische Gesellschaft den auch von uns angezeigten *Etat actuel de l'Inde* gelesen hat, wird aus der Vergleichung mit dem zehnten Abschnitt über eben diesen Gegenstand manche Erläuterung über ihre Einrichtung und gegenwärtigen Handel schöpfen. Die eigentliche Frage aber: war eine solche Gesellschaft nöthig, da der freye Handel nach O. Indien bis auf den letzten Krieg mit England für Frankreichs Bedürfnisse gegen vorige Zeiten hinreichend war? ist hier keinesweges erörtert. Dafür aber findet man hier ein genaues Verzeichniss, aller in 2 Auctionen 1788 verkauften indischen Waaren. Aus dem 2ten Theil dieser Schrift erhellt auch, dass der französische Handel nach O. I. im vorigen Jahre vierzehn Schiffe überhaupt beschäftigte, von denen nur eins von China Retour beladen war. Die bisherigen Abgaben und Anleihen des *Clergé de France* und dessen ganzen Finanzzustand entwickelt der eilfte Abschnitt sehr ausführlich. Die ältesten Renten, die das Rathhaus von Paris seit 1567 bezahlt, rühren eigentlich von den Schulden her, welche die Geistlichkeit damals für den König zu bezahlen übernahm, weil er einen Theil seiner besten Einkünfte der Hauptstadt verpfändet hatte. Seit 1720 muss sie noch der Hauptstadt für diese übernommenen Schulden 416,111 L. bezahlen. Bereits im sechszehnten Jahrhundert fing man an, einen Theil der geistlichen Güter zum Besten des Staats zu veräussern. Unter andern liess Karl IX. im J. 1563 so viel geistliche Güter verkaufen, dass der Staat mit den Kaufschilling 300,000 L. Interessen tilgen konnte. Nachher wurden in eben diesem Jahrhundert fünfmal geistliche Güter verkauft, unter andern 1574 für eine Million L. Die Geistlichkeit erhielt zwar die Freyheit des Wiederkaufs, sie hat sich aber dieses Rechts 1702 völlig begeben. Unter den vielen verkäuflichen Aemtern die Ludwig der XIV einführte, waren auch die *Greffiers Conservateurs des Registres des Baptèmes Mariages et Sepultures* durch das ganze Königreich, und dennoch wurden vor 1766 keine ordentliche Geburts- und Sterberegister gehalten. S. 160 etc. ist eine kurze Uebersicht aller *Dons gratuits* eingerückt, welche die Geistlichkeit dem Könige seit 1560 bezahlt hat. In den ersten 15 Jahren dieses Zeitraums stieg es auf sechzig Mill. Livres. Während des spanischen Successionskriegs leistete sie dem Staat eine gleich ansehnliche Hülfe. Bloss in den beiden Jahren 1707 und 1710. schoss sie 47 Millionen vor. Um 1783 stiegen die Schulden der sämmtlichen Geistlichkeit, weil sie das dem Könige bewilligte *Don gratuit* auf ihren eigenen Credit erborgen musste, auf 136 Mill. L. Sie müssen sich aber seitdem sehr vermehrt haben, weil die Nationalversammlung solche vor kurzem auf 149 Mill. berechnet hat.

Die sehr umständliche Nachricht von dem 1778 im Paris errichteten öffentlichen Lombard, dessen Ueberschuss dem grossen Hospital zu gute kommt, ist aus dem *Etat du mont de Pieté* 1788 gezogen. Von 600,000 Anleihen, die das Pariser Publicum hier jährlich macht, haben 450,000 nur den Werth von 3 — 24 Livres. Diese kosten der Anstalt vielmehr, als sie davon gewinnen kann. Alle Versuche während des sechszehnten Jahrhunderts in Frankreich Lotterien einzuführen, scheiterten, und 1563 ward der Projecteur eines solchen Glückspiels beym Chatelet belangt, und sein ganzer Plan verworfen. Die erste Lotterie ward 1680 gezogen, und Ludwig pflegte in diesen Spielen zuweilen seine Pracht bey den Hoflustbarkeiten zu zeigen. Jetzt sind drey privilegirte Lotterien, davon die Lotterie royale eine Zahlenlotterie ist. In dieser gewann doch 1788 jemand eine Quine, oder mit dem geringen Einsatz von 2 L. 16 S. wirklich 50,000 L.

Der zweyte Band fängt mit einer sehr getreuen, gut gezeichneten Geschichte der jetzigen Nationalversammlung an, und der Vf. hat darin mit vieler Deutlichkeit den Kampf der verschiedenen Parteyen bis zum berühmten 12 Jul. geschildert; auch die vornehmsten Decrete derselben in Finanzsachen kurz angeführt. Am Ende dieses Theils hat er noch ein vollständiges Verzeichniss der wichtigsten Deliberationen und aller vom 3 Junius bis 17 October 1789 oder bis zu den ersten Sitzungen in Paris vorgenommenen Geschäfte gegeben, um auf einmal übersehen zu kön-

können, was in dieser Zeit durch diese berühmte Versammlung bewirkt worden, und was für oft unbedeutende Vorfälle wichtigern Staatsangelegenheiten, Aufmerksamkeit und Zeit entzogen. In dem Abschnitt, der die patriotische Beysteuer behandelt, wozu Hr. *Necker* doch 100,000 L. zahlte, erwarteten wir statt des langen Nahmenverzeichnisses lieber einiges über den damaligen Ertrag der freywilligen Geschenke. Doch der Vf. verspricht, im folgenden Bande das genauere Detail nachzuholen, das er zum Theil aus Hn. Neckers Finanzrechnung v. 21 Jul. d. J. entlehnen kann. Was Hr. *M.* im 6ten Abschnitt von den bisherigen Pensionen sagt, kann jetzt nicht mehr befriedigen, da wir die vollständigen Listen dieser oft unglaublichen Ministerialverschwendungen in Händen haben. Noch mehr gilt dis von dem folgenden über die Staatsinteressen und deren Bezahlung, der blofs Declamationen enthält, ungeachtet so viel gründliche Untersuchungen darüber vorhanden sind. Auch die Geistlichkeit ist in diesem Theil nicht übergangen, und die vornehmsten Debatten in der N. V. über die Einziehung und Verwendung der geistlichen Güter, sind in einem besondern Kapitel ins Kurze gezogen. Der Vf. extrahirt aus einer Rede des Hn. Dupont folgende Bemerkung, dafs, wenn die franz. Geistlichkeit nur im vorigen Jahrhundert von ihren Einkünften eben so viel als der Adel bezahlt hätten, der Staat gewifs zwey Milliarden, und 750 Millionen gehoben haben würde. Die Bemerkungen über den französischen Handel sind wie im vorigen Theil, ohne Plan, Ordnung und Sachkenntnifs hingeworfen, und bestehen aus kurzen Auszügen aus bekannten Werken, z. B. aus dem auch von uns längst angezeigten *Memoire sur le Commerce de France*, woraus hier der ungefähre jährliche französische Kornverbrauch wiederholt wird. — Fürs künftige Jahr kann es dem Vf. an interessanten Nachrichten nicht fehlen, und wir wünschen nur, dafs er die jetztschwebende wichtige Streitfrage über die Assignate nach ihrem ganzen Umfange, und allen für und dawider gemachten Einwürfen behandeln möge.

Paris, in der Druckerey der Nationalversammlung: *Compte Géneral des Recettes et des Depenses de l'etat, depuis le premier Mai* 1789. *jusques et compris le* 30 *Avril* 1790. 17 S. 4. 1790.

Dies ist die letzte Rechnung, welche Hr. Necker den 21 Jul. der Nationalversammlung von seiner Finanzverwaltung ablegte, und die er mit allen dazu in ungeheurer Anzahl erfoderlichen Belegen mitten unter den verwickeltsten Geschäften in dritthalb Monaten zu Stande brachte. Diese Rechnung ward noch dadurch schwieriger, weil die N. Versammlung nicht etwa Einnahme und Ausgabe eines ganzen laufenden Jahres, sondern eines bestimmten Termins verlangte, der gerade in die Verwaltung zweyer Jahre eingreift, in denen die Staatscasse fast in allen ihren Theilen die gröfsten Veränderungen erlitt. Die Einrichtung der Rechnung ist ungefähr dieselbe, als in der letzten, die der König dem Publicum vom Jahr 1788 vorlegen liefs, ausgenommen, dafs hier die einzelnen Posten der Einnahme und Ausgabe nicht wie dorten genau detaillirt sind, dafs hier verschiedene neue Zweige von beiden berechnet werden, und Hr. N. die aufserordentliche Einnahme, an Anticipationen und Anleihen, nebst den verschiedenen Wiederbezahlungen, die in den acht Monaten des vorigen, und den vier Monaten des gegenwärtigen sehr ansehnlich waren, aufs genaueste specificirt hat. Die ganze Rechnung beträgt die ungeheure Summe von 1555 Mill. Livres, davon die Einnahme 827,109,103 und die Ausgabe 728,394,001 Livres beträgt. Manche Zweige der Einnahme haben beträchtliche Verminderungen erlitten. Der Generalpacht hat vier und zwanzig Millionen weniger gegeben als 1788, wozu wohl am meisten die jetzt so sehr verminderte Gabelle beygetragen hat. Die *Recette générale*, in deren Casse der zwanzigste Pfennig, die Taille- und Kopfsteuer fliefst, welche nach der letzten Rechnung 111 Mill. ausmachten, ist hier nur mit 27 Mill. L. aufgeführt. Die Ferme de Sceaux und Poissy, die dem Staat 1788 etwa 630,000 L. eintrug, hat dagegen ihre Einnahme um 150,000 L. vermehrt; auch die Lotterie an 3 Mill. mehr eingetragen. Bey den Landständischen Provinzen hat der Königliche Schatz, eine Kleinigkeit ausgenommen, nichts eingebüfst. Die patriotischen Geschenke und Contributionen haben dem Staat doch nur geringe Beyhülfe geleistet, und in allem sind nur 25 Mill. eingekommen. Blofs das zur Münze gebrachte Silbergeschirr war 14,256,000 L. werth. Die Pariser waren am bereitwilligsten einen Theil ihrer überflüfsigen Argenterie dem Besten des Staats aufzuopfern, denn von dem ganzen übrigen Reich berechnet Hr. N. nur 2,941,000 L., so dafs für mehr als 11 Mill. Pariser Silber zum Besten des Staats verwandt wurden. Ueber die in diesem Jahr gemachten Anleihen, Anticipationen wird der Leser gewifs in Erstaunen gerathen, dem schon die gegen vorige Jahre so gewaltig gestiegene Einnahme u. Ausgabe kaum begreiflich scheinen wird. Es sind wirklich an 448 Mill. L. angeliehen und anticipirt worden. Die Discontocasse hat allein 190 Mill. vorgeschossen, und von den Einkünften, die erst nach Uebergabe der Rechnung eingehen sollten, sind wirklich *zweyhundert* Mill. vorher gehoben worden. Allein vom künftigen Jahre 1791 hat Hr. Necker vom Ertrage der bisherigen Ferme und Recette générale zu den Ausgaben vor dem 1sten May 1790. an vierzig Millionen brauchen müssen. Freylich sind dagegen alte Schulden getilgt worden, welches man nach dem jetzigen Zustande der französischen Finanzen kaum erwarten sollte.

 Allein

Allein wirklich hat Hr. N. eine Menge kleiner Rückstände remboursirt, und grosse Summen an Anticipationen, und andern Anleihen abgetragen, welches alles zusammen über 213 Mill. L. steigt. Die Summe der in diesem Jahr bezahlten Nationalzinsen kann man hier nicht deutlich ersehen, und vermuthlich hat Hr. N. nur die aufgeführt, welche der königliche Schatz directe bezahlt. Manche Ausgaben übersteigen auch vorige Jahre beträchtlich. Für die Flotte, welche 1788 etwa 47 Millionen kostete, sind über 60 Mill. verbraucht worden. Die Erhaltung der jetzt bekanntlich sehr verminderten Armee hat 3 Mill. mehr als 1788 gekostet, und doch sind verschiedene dahin gehörige Ausgaben besonders berechnet, wie die Erhaltung der Pariser Nationalgarde, welche 3.682,000 L. betrug. Bey dem vorjährigen Kornmangel sind bloss 39,871,000 L. ausgegeben worden, um Paris und andere Gegenden mit Lebensmitteln zu versehen, und ausserdem 5.671,000 L. an Prämien für fremdes eingeführtes Getraide. Die Nationalversammlung hat dem Könige eine Ausgabe von beynahe 6 Mill. verursacht. Der Bau beym Hafen Cherbourg ist durch die Revolution nicht eingestellt worden, und die dazu verwandten Summen betragen 4,600,000 L. Der Bestand der Casse war bey Uebergabe der Rechnung in königlichen Effecten 98,715,000 L.

Paris, b. Baudai: *Le livre rouge.* 1790. 39 S. 8.

Wir können unmöglich in unsern Blättern eine Schrift unangezeigt lassen, die in der neuesten Epoche der französischen Geschichte so viel Aufsehen gemacht hat, wenn uns gleich andere Blätter in Auszügen und Anzeigen zuvorgekommen sind. Es enthält dieses berüchtigte rothe Buch, das wie manches alte Stadt- und Landregister seinen Nahmen von dem Bande erhalten hat, ein genaues Verzeichniss aller ausserordentlichen geheimen Ausgaben des königlichen Schatzes, die oft gewisser Privatverhältnisse wegen von den Ministern aufs höchste getrieben wurden, daher auch das grosse bekannt gewordene Deficit nothwendiger Weise entstehen musste. Zum Theil enthält es auch die Berechnungen ähnlicher Ausgaben unter der vorigen Regierung, die aber diesmal dem neugierigen Publicum nicht vorgelegt sind, auch kann dies Register wohl schwerlich alle Beweise der Verschwendung Lud. XV enthalten, da diese nur zehn Blätter, die geheimen Ausgaben der gegenwärtigen Regierung in funfzehn Jahren über 32 Blätter füllen. Die ganze zu jenem Behuf verwandte Summe beträgt in diesem Zeitraum 227,985,517 Livres. Sie ist, um die verschiedenen Arten der Ausgaben desto besser zu übersehen, unter zehn Rubriken gebracht, welche die Committee der Pensionen: Brüder des Königs, Geschenke und Belohnungen, Pensionen und Besoldungen, Almosen, Entschädigungen und Vorschüsse, Vertauschungen und andere Acquisitionen, Finanzaffairen, auswärtige Geschäfte und Posten, verschiedene Ausgaben, besondre Ausgaben des Königs und der Königin überschrieben hat. Beym aufmerksamen Durchlesen giebt der Ueberblick so mannichfaltiger Ausgaben in Rücksicht einzelner Jahre sowohl als einzelner Personen zu allerley Bemerkungen Anlass. Die geheimen auswärtigen Affairen und die Brüder des Königs, haben vor allen dem Schatz die meisten Ausgaben verursacht, und für erstere sind hier von 1774 bis zum 16 Aug. 1789. in allen 135,894,000 L. berechnet worden. Um die Schulden des Grafen von Artois zu berichtigen hat der König seit 1783 nach und nach über 14 Mill. L. bezahlt, eben so viel ist für den Grafen von Provence ausgegeben worden. Zum Geschenk erhielt die Gräfin Maurepas 1781. auf einmal 166,666 L. und der Minister Vergennes zu seiner Abreise aus Schweden 50,000 und hernach *pour frais de son Etablissement* 100,000 Livres. Bey einem gewissen Hr. v. Civrac wird bemerkt, der König habe ihm beym künftigen Frieden 100,000 Thaler versprochen und daher wurden ihm schon 1782 in Staatsscheinen 285,000 L. gegeben. Weil M. de Saint Priest seinem Vater als Intendant von Languedoc folgte, wurden ihm auf die Einkünfte dieser Provinz 200,000 L. in fünf Jahren zahlbar *pour son secours* angewiesen. Auch Hr. Sartine bekam 1785 zu Bezahlung seiner Schulden auf einmal 200,000 L., so wie Mongolfier das Jahr darauf 40,000 zur Verfertigung eines neuen Aerostat. Unter den insgeheim Pensionirten war die geschiedene Gemahlin des letzten Prätendenten, die Gräfin Albani, die ansehnlichste und sie erhielt seit 1776 jährlich 60,000 L. Die Almosen betragen nur insgesammt 254,000 L. und davon wurden den Armen in Paris gleich bey Antritt der Regierung Sr. Maj. 200,000 ausgetheilt. Um 1778 bekam ein gewisser Hr. Fürth 22,680 L. *pour retirer l'édition d'un libelle.* Während des letztern Amerikanischen Krieges vermehrten sich die geheimen Ausgaben des auswärtigen Departements ausserordentlich. Wenn sie vorher etwa 5 Millionen im Jahre betrugen, so stiegen sie nunmehr jährlich auf 12 Millionen und darüber. Alle Jahre wurden für geheime Postausgaben 300,000 L. berechnet. Das Jahr 1788 war unter der gegenwärtigen Regierung das kostbarste; in diesem musste der Schatz bloss für die Geschäfte und andere geheimen Spesen des auswärtigen Departements 20,562 L. bezahlen. Von den in den andern Abschnitten berechneten Summen bemerken wir nur noch, dass die Reise des Königs nach Cherbourg 148,000 L. kostete.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 21ten October 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΙΣΤΟΡΙΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ. *Herodiani Historiarum libri octo*, e recensione *Henr. Stephani*, cum varietate lectionis trium codd. Msctorum. Nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum, curante *Theoph. Guil. Irmisch*, Gymn. Plav. Rect. Vol. II. 1790. 8.

Hier erscheint die Fortsetzung dieses gelehrten Werks, das durch den darauf verwandten Fleiss gleich anfangs nothwendig die Aufmerksamkeit aller Humanisten auf sich ziehen musste. Wir haben über die Methode, der Hr. I. folgt, bey der Anzeige des ersten Theils unsre Meynung gesagt: Sie ist nicht nach dem herrschenden Geschmack des Zeitalters; der lebhafte Widerspruch und die zum Theil sehr unbilligen Beurtheilungen, die der Vf. erfahren hat, konnten ihn daher nicht befremden, aber auch nicht abschrecken, in der einmal angefangenen Laufbahn fortzufahren. Sie ist in dem gegenwärtigen Bande, der das 2te, 3te und 4te Buch enthält, zur Hälfte geendigt; doch hofft Hr. I. die letztern 4 Bücher in Einem Bande zusammenzufassen. Ein vorangesetzter Brief an seinen Bruder giebt Rechenschaft von dem Zweck seines Unternehmens, und den Gründen, die ihn bewogen, *diese* Behandlungsart zu wählen. Er nennt sein Werk selber ein Repertorium für Wortkritik, und so fallen freylich die Einwürfe weg, die man ihm über die Weitschweifigkeit und Zweckloßigkeit seiner Arbeit gemacht hat, wenn man sie als blossen Commentar über den Schriftsteller betrachtete. Ist man mit dem Vf. über *diesen* Gesichtspunkt einmal einverstanden, so hält es bey der scrupulösen Genauigkeit und Bedächtigkeit des Vf. schwer, ihn über einzelne Stellen zu kritisiren. Da gleichwohl Hr. I. eine Beurtheilung der Art selber wünscht, so hebt Rec. hier die Stellen aus, die bey der Lesung dieses zweyten Bandes ihm aufgestossen sind. Gleich S. 2. hat Hr. I. das sinnlose *εἰλίσαντες* noch beybehalten, obgleich eine Handschrift *εἰλήσαντες* darbot. Wer sieht nicht, dass das ι durch die sonst gewöhnliche Aussprache, aus dem η entstanden sey? Aber wir haben uns öfters gewundert, wie Hr. I. bey seinen grossen kritischen Kenntnissen doch über den Werth der Handschriften und ihrer Zeugnisse noch sehr unbestimmte Begriffe haben muss. Nicht bloss der *spiritus asper* und *lenis* und das untergeschriebene *jota* wird bey ihm nach Handschriften bestimmt, sondern er hält es sogar der Mühe werth, selbst die Interpunction derselben zu bemerken. Jeder weiss, dass diese letzte *bloss* Werk der spätern Abschreiber, und jene erstern es *gröstentheils* waren, und Handschriften also für den Sinn der Schriftsteller nichts hierinn entscheiden können. — S. 37. versteht Hr. I. das ἔθεον περὶ βωμοὺς von eigentlichen Chören, weil περιθέοντα τοῖς βωμοῖς (V. 5, 18.) in dem Sinne vorkommen. Aber bey einem nächtlichen Zusammenlauf des Volks, in die Tempel, um für die Ermordung der Tyrannen den Göttern zu danken, wird wohl niemand an eigentliche feyerliche Chöre denken. — S. 51. nahm Hr. I. das durch 3 Handschriften bestätigte στρατιωτικῶν πράξεων für στρατιωτικῶν παρατάξεων nicht auf, obgleich der Sinn, und selbst der Sprachgebrauch der Schriftsteller dafür waren, und στρατιωτικῶν jetzt ganz überflüssig steht. — S. 76 ist δέξασθαι geblieben, wenn gleich die Autorität dreyer Handschriften ὑποδέξασθαι bestätigt. Hr. I. erklärt dies letzte für Glosse. Es *kann* es seyn; doch würden wir in solchen Fällen, wo sich gleichviel dafür und dawider sagen lässt, das Compositum vorziehn, weil dadurch die allgemeine Idee genauer bestimmt wird. S. 84. würden wir in der Rede des Pertinax dem τὰ γιγνόμενα die Lesart τὰ γενόμενα vorziehen; denn es ist hier nicht, wie Hr. I. mit *Bergler* behauptet, von dem gegenwärtigen, sondern von dem vergangenen, nemlich der grausamen Herrschaft des Commodus, die Rede: „Je mehr ihr die vorige Regierung „hasst, um desto grössere Erwartungen macht ihr „euch von der neuen." — S. 120 vertheidigt Hr. I. noch die fehlerhafte Lesart ἣν κολασθῆναι κελευσας, und findet in der Wiederholung des eben vorher gegangenen ἣν eine *gratam negligentiam*. Wir hätten es lieber für einen Fehler der Abschreiber erklärt; und wenn gleich ἣν κελεύσας

σχς so gut kann gesagt werden, wie eben vorher ἦν διώξας, so scheint uns doch die Trennung des ersten Worts von dem letzten, durch κολασθῆναι ganz gegen den Genius der griechischen Sprache und Construction zu seyn; ein Umstand, auf den Hr. I. in der Beurtheilung der Lesart keine Rücksicht genommen hat. — S. 128 finden wir wieder einen Beweis von jener sonderbaren Anhänglichkeit an alte Lesarten. Das καὶ vor θυμῷ stört hier den Sinn des ganzen Perioden. Es ist dies schon von frühern Kritikern erinnert; es fehlt selbst in einer Handschrift; dennoch hat sich der Vf. nicht entschliessen können, es auszustreichen. — Wozu hilft aber alle Kritik, wenn doch jeder Flecken seinen Platz behält, und man es erst aus einer Anmerkung lernen muss, *dass* man ihn, und *wie* man ihn wegwischen solle? — S. 191 wo Reiske πλέον τι vermuthete, und mehrere Handschriften es bestätigten, ist dennoch πλέον τε geblieben. — Dass Hr. I, wenn er selbst die Lesarten der Handschriften zurücksetzte, auch den glücklichsten und scharfsinnigsten Conjecturen keinen Platz im Text einräumte, läst sich erwarten. Zwar tragen wir nach unsern kritischen Grundsätzen bey *offenbar corrupten Stellen*, wo man mit Gewisheit sagen kann, dass wir die alte Leseart nicht haben, kein Bedenken, dieses zu thun, doch läst sich bey einem Schriftsteller wie Herodian, wo der offenbar verderbten Stellen nur sehr wenige, und daher auch der Unterbrechungen im Lesen nicht viele sind, diese Vorsicht entschuldigen. Unter die scharfsinnigsten Verbesserungen dieser Art rechnen wir die unsers Vf. S. 273, wo er für εἰς τὸ ῥῆθεν αὐτὸς liest ἰσορημένα αὐτός. Schwerlich kann für denjenigen, der in die innern Geheimnisse der Wortkritik eingeweiht ist, eine Verbesserung grösere Evidenz haben als diese. Ueberhaupt verkennt man nirgends, wo Hr. I. Verbesserungen vorschlägt, sein unablässiges Streben der alten Lesart so nahe zu kommen, wie immer möglich. — Wir hätten eine eben so glückliche Conjectur bey dem offenbar corrupten πᾶν ὤφθη S. 342 gewünscht. Das vorgeschlagene καὶ ἀνώχθη hat sehr viel für sich, nur scheint es nicht ganz zu den vorhergehenden zu passen, weil die Periode zu sehr abfällt. Eher vermuthen wir, dass hinter ὤφθη ein Participium ausgefallen sey — Das στρατιώτας nach μισθοφόρους S. 347 hätten wir ohne Bedenken für eine Glosse erklärt, zumal da es in Einer Handschrift wirklich fehlt. — S. 545 würde für προθυμίᾳ δὴ vielleicht προθυμίᾳ δὲ vorzuziehen seyn, um es mit dem vorhergehenden in genauere Verbindung zu bringen. — S. 368 bey ἐντολὰς ἀποῤῥήτων schwankt Hr. I. zwischen δι' ἀποῤῥητων, ἀποῤῥήτως und ἀποῤῥήτους. Wir halten mit ihm das letztere für das wahrscheinlichere, weil die Verwechselung der Endsylben τους und των die gewöhnlichere ist. — S. 852 schlägt Hr. I. zwar eine Erklärung vor, um die Stelle ἀναγκαίαν ἡγήσατο etc. nicht für defect zu halten; allein die Folge der Erzählung lehrt unwidersprechlich, dass hier etwas ausgelassen sey, und Hr. I. hat daher auch mit Recht die Lücke im Text angemerkt. — Wir sehen nun mit Begierde der Vollendung dieses Werks entgegen, welchem, aus *dem* Gesichtspuncte betrachtet, den der Vf. selber angegeben hat, niemand seine Verdienste absprechen kann, wenn gleich auf der andern Seite wir weder die kritische Halsstarrigkeit noch die Weitschweifigkeit des Vf. billigen. Das Bedürfniss von guten *Indicibus* wird Hr. I. selbst zu fühlbar seyn, als dass wir am Ende des Werks dergleichen nicht von ihm erwarten dürften.

Leipzig, b. Schwickert: *Hesiods Tagewerk* zum Gebrauch der Schuljugend, mit einem dieser angemessenen Wörterverzeichniss, edirt von *Joh. Gottfr. Haas*, Conrector an der Schule zu Schneeberg. 1789. 64 S. 8.

Ausser dem angehängten Index liefert Hr. H. nichts weiter als einen blossen Abdruck des Textes. Wir haben diesen indessen sehr correct gefunden, auch selbst in den Accenten, und dadurch erhält das Büchelchen immer Brauchbarkeit für Schulen. Der Index mag das Verdienst der Vollständigkeit haben; mit den Untersuchungen der neuern Sprachforscher über den Homerischen und Hesiodischen Dialect scheint der Vf. aber nicht bekannt zu seyn. Gleichwohl sollten Schullehrer dies am wenigsten versäumen, da bey der Erlernung der griechischen Sprache so vieles dadurch erleichtert wird. Aber so finden wir noch z. B. ναυς, ναος, *poet.* νηος, statt des simpeln νηυς, νηος. So soll λιπα eine Abkürzung für λιπαρως seyn, da es doch nichts anders als der alte Accusativ von λιψ ist, den man nachher adverbialiter gebrauchte. Muss nicht dem armen Knaben angst und bange werden, wenn er von dergleichen Auslassungen und Abkürzungen hört? — Man hätte es von dem Vf. auch wohl mit Recht fodern können, dass er eine kurze Einleitung vorangesetzt hätte, worinn er dem Schüler sagte, was das Gedicht eigentlich sey, und was es enthalte. Allein statt dessen fanden wir den aus dem griechischen übersetzten Inhalt des Daniel Heinsius am Ende beygefügt. Wir haben jetzt ganz andere Begriffe von der ältesten Poesie und den uns übrig gebliebenen Werken derselben, als man zu Daniel Heinsius Zeiten hatte und haben konnte. Allein diese, so wie alle die Untersuchungen, die man über das Homerische und Hesiodische Zeitalter angestellt hat, müssen Hr. H. unbekannt geblieben seyn. So ist ihm der ὠκέανος noch „die „offenbare See, das Weltmeer, dessen Name aus „dem Hebräischen אוֹג herkomme." Von diesen Ableitungen der griechischen Wörter aus dem Orientalischen ist Hr. H. überhaupt ein grosser Freund. — Die platten deutschen Ausdrücke, deren

deren fich Hr. H. zuweilen bedient, z. B. *fich rekeln*, *maulrecht*, u. f. w. zeugen von keinem fehr gebildeten Gefchmacke.

Leipzig, b. Schwickert: *Aefchylus Perfer* überfetzt von *J. T. L. Danz.* 1789. VIII u. 55 S. 8. (4 gr.)

Diefer erste Verfuch einer Verdeutfchung der *Perfer*, fo weit er immer von der möglichft erreichbaren Vollkommenheit entfernt feyn mag, verdient als Verfuch Billigung, und als ein nicht verunglücktes Unternehmen Beyfall. Die Originalität des Stücks, fowohl was die innre Einrichtung als die Sprache und den Ausdruck betrifft, reizten den Ueberfetzer, es auf den vaterländifchen Boden zu verpflanzen. Er hielt fich dabey genau an den Schützifchen Text und Commentar, fo, dafs er gemeiniglich den Schützifchen Vermuthungen in der Ueberfetzung folgt. Man vergl. v. 43. 54. 346. 567. v. 208 ff. fupplirt er ganz wie Schütz, dem einige Verfe hier ausgefallen zu feyn fcheinen. Dafs der Vf. bey aller Anftrengung kaum alle Schwierigkeiten überwinden konnte, wird man der Natur der Sache, nicht dem Vf., zufchreiben. „Wer die ftarke, kräftige, gedrängte Sprache des Aefchylus kennt, und zugleich weifs, wie fehr viel fie in *einer nur irgend etwas weitläuftigen Umfchreibung verliert*“ fagt der Vf., wird einfehen, mit wie vielen Schwierigkeiten der Ueberfetzer zu kämpfen hatte. Aber wer thut auch an den Ueberf. die Foderung einer *etwas weitläuftigen Umfchreibung*, wodurch allerdings ein Aefchylus unendlich verlieren würde, es fey denn, dafs die Kürze des griechifchen Tragikers und die Neuheit der Zufammenfetzung bisweilen Umfchreibungen nothwendig machten? Zu einer vollendeten Ueberfetzung der griechifchen Tragiker, infonderheit des Aefchylus, ift ein nothwendiges Erfodernifs, dafs fie *metrifch* fey. So wenig dies immer zum Wefen des Drama gehört, fo viel geht von der Mufik der griechifchen Tragoedie verloren, wenn man fie vom metrifchen Gewand entkleidet darftellt. Diefes hat der Ueberfetzer der Perfer gethan, und fich dadurch freylich fein Gefchäft erleichtert, ob gleich der Charakter des Aefchylus noch fichtbarer worden wäre, hätte jener fich dem Zwange des Metrums unterworfen. In den Choren wird der Schwung des Aefchylifchen Geiftes am meiften fichtbar, und hier ifts, wo der Ueberfetzer am forgfältigften bemüht gewefen zu feyn fcheint, den kühnen Flug des griechifchen Genie's zu erreichen. In der Ueberfetzung des Wechfelgefangs V. 114 ff. hat uns der Vf. keine Gnüge gethan. Der Chor, dunkel die Niederlage des Perfifchen Heers ahndend, ruft aus:

Ach! das Heer der Perfer!
Dafs nie die Perfer vernehmen,
„Entvölkert, Männerleer ift Sufa.“

Gegenftrophe:

Dafs nie diefer Klage Ruf
Wiederhalle Kiffiens Stadt:
Ach! werden die Weiber feufzen.

Der Ueberfetzer wiewohl er fich fonft feft an Schütz anfchliefst, geht diesmal auf eine fehr unbequeme Weife von diefem ab. Nach jenem ift die ganze Stelle folgendermafsen zu faffen: Dafs nie die Stimme (des Herolds) erfchalle: *ach, das Heer der Perfer!* und die grofse, Männerleere Stadt Sufa es vernehme! *Antiftr.* Dafs nie diefer Klage Ruf wiederhalle Kiffiens Stadt, indem die ganze Weiberfchaar, *Ach!* ruft.“ Wir find im Ganzen mit diefer Erklärung einverftanden: nur glauben wir, die Gegenftrophe der Strophe noch näher zu bringen, wenn wir ftatt des von Brunck und Schütz in v. 120 angenommnen Nominativus confequentiae, die Worte der Antiftrophe fo ordnen: *καὶ τὸ κίσσινον πόλισμα, γυναικοπληθὴς ὅμιλος* (entfpricht den Worten der Strophe: *πόλις, κένανδρον μεγα ἄστυ Σουσίδος*) *ἔσσεται ἀπύων τοῦτ᾽ ἔπος ἀντίδουπον, Ὀά.* Und Kiffiens Stadt, der Haufe der Weiber, wird das *Ach* wiederholen! Nach *ἔσσεται* müfste alfo das Punct weggeftrichen werden.

Wir fügen noch einige andre Stellen bey, in denen wir nicht ganz des Ueberfetzers Meynung find. V. 161 fürchtet Atoffa, *μὴ μέγας πλοῦτος κονίσας οὖδας ἀνατρέψῃ ποδὶ ὄλβον*, es möchte unfer Reichthum *der fo fchnell emporwuchs*, die Glückfeligkeit zertrümmern. So der Ueberfetzer, welcher *οὖδας κονίσας* nach Schützens Erklärung überträgt. Weit entfernt, diefer beyzutreten, halten wir die eigentliche Bedeutung diefer Stelle angemefsner und kräftiger. Der perfonificirte Reichthum ftöfst mit dem Fufs das Gebäude der Glückfeligkeit um, und erregt durch den Ruin deffelben Staubwolken. Vgl. v. 249. *Κονίσας οὖδας ἀνατρέψῃ* etc. fteht gelehrt für *κονισαι οὖδας ανατρεψας* *κ. ο.* — Der Ueberfetzer läfst V. 236 den Chor zu Atoffa fagen: „Athen hat eine gewiffe *Goldquelle*, ein fchätzbares Gefchenk der Erde.“ Dies ift vermuthlich ein blofses Verfehen für *Silberquelle, ἀργύρου πηγὴ*: denn in Attica gab es zwar reiche Silbergruben, aber keine Goldminen. — V. 239. *Τίς δὲ ποιμάνωρ ἔπεστι κἀπιδεσπόζει στρατοῦ* *Wer ift ihr König? Wer ordnet ihr Heer?* Ift zu wenig für: Wer ift ihr Hirte, wer gebietet über ihr Heer? V. 240 von den Athenern: *οὔ τινος δοῦλοι κέκληνται φωτὸς, οὐδ᾽ ὑπήκοοι.*“ Sie tragen keines Bedrückers Feffeln: find keines Königs Sklaven. „Zu viel für: Sie find keines Mannes Sklaven noch Unterthanen. V. 241 Atoffa: *Πῶς ἂν οὖν μένοιεν ἄνδρας πολεμίους ἐπηλυδας.* „Aber wie können fie dem eindringenden Feinde *begegnen?*“ Zu fchwach für: wie mögen fie feinen Angriff aushalten? V. 242 Chor: *ὥςτε Δαρείου πολὺν τε καὶ καλὸν φθεῖραι στρατόν.* „*Eben fo*, wie fie Darius grofse, fchöne Armee fchlugen.“ Richtiger:

Der-

Dergestalt, dafs sie sogar Darius grofses und vortreffliches Heer zu Grunde richteten!

Der Uebersetzung ist, wie bey der Schützischen Ausgabe, ein ausführlicher Inhalt des Stücks vorgesetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen.* — Eine Monatsschrift von *J. K. Lavater. Drittes, viertes u. fünftes Stück.* 1790. 197 — 484 S. 8.

Wir müssen im Ganzen unser über das zweyte Stück gefälltes Urtheil wiederholen. Auch hier finden wir lauter rhapsodische, schnell aufs Papier geworfne, oft nur halbbefriedigende, zum Theil glänzende, auffallend, doch schön, gedachte und stark ausgedrückte Gedanken, Erläuterungen, Ermahnungen und Warnungen, in einer Reihe von Lavaterschen Briefen vom Jahre 1770 90, Seine Vorstellungen von Christus und Christenthum, von Engeln, Satan und der Geisterwelt, findet man auch hier in mehrern Auffätzen wieder. Ueber *ewige Strafen* erklärt sich Hr. L. S. 232 sehr billig dahin, dafs *ewig* in der Schrift sey, was für Menschen *endlos* scheint. Aber äufserst sonderbar ist es, wenn S. 233 von Gottes Ausspruch über Ninive, dafs es in vierzig Tagen nicht mehr seyn solle, geurtheilt wird, Gott habe durch diese unbedingte Drohung den Zweck der Besserung erreicht, und so habe er, sogar ohne sein Wort zurückzunehmen, Ninive können stehen lassen, da es nicht mehr das vorige Ninive gewesen, an welches die Drohung des Untergangs ergangen. *Diese Equivoke sey Gottes würdig gewesen!!* Den berühmten Seher *Schwedenborg* hält er S. 257 für einen wahren, redlichen Divinator, in dem die Divinationskraft durch Vermittlung oder unmittelbare *Stirnberührung*, *Handauflegung* gewisser geistiger Wesen, erweckt worden. Einige Gedanken über *Unempfindlichkeit beym Leiden anderer* schrieb der Vf am *Charfreytag* 87, oder, wie er sich ausdrückt: *am Todestage der Religion, Philosophie und Moral in Einer Person.* Die *Rheinfallähnliche Natur* S. 319. ist doch ein zu kleinliches Bild für das Universum, das den Rheinfall und tausend andre grofse Schauspiele in sich schliefst. Sehr philosophisch und wahr drückt sich der Vf. über die Erweisbarkeit des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit S. 325 aus: *Unsterblichkeit* — kann der blofsen Vernunft als solcher (nemlich, der theoretischen) nicht demonstrirt werden. Sie ist allen Erkenntnifskräften, der Glaubens- Liebens- und Hoffensfähigkeit des Menschen zusammengenommen zu einem *praktischen* Zwecke, zum Zwecke des Genusses, (besser wohl: zum Zwecke der *Sittlichkeit*) hinlänglich erweisbar, so wie das *Daseyn* Gottes selbst erweisbar ist — nicht der *Speculation*, als solcher, sondern nur den menschlichen Erkenntnifskräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit — erweisbar. Dem *vierten Stück* ist ein Dialog *über Verhören und Nichtverhören* angehängt, aus der Geschichte Heinrichs des IV, der seinen Liebling d'Aubigny ohne Verhör verurtheilt hatte. —

Das fünfte Stück ist wiederum meist *christlichen* Inhalts und bezieht sich grofsentheils auf Christus und Christenthum. Wenn manche Nichtchristen im Lavaterschen Sinn durch zu schneidende, positive und anmafsende Aeufserungen geärgert werden, so werden sie sich wieder durch manche andre Ausdrücke eines friedliebenden und dem Andersdenkenden holden Herzens versöhnen lassen. Im Auffatz *über Christus, Christenthum, Zinzendorf, Herrnhutismus*, S. 394 äufsert er seinen Dissensus, aber auch seine innige Hochachtung für die Brüdergemeinen, und wiederhohlt den Spruch: *Wenn nur Christus verkündigt wird!* — Die Glückseligkeit des andern Lebens spricht er Juden, Heiden und Türken nicht ab, doch unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen. „Entweder, sagt er S. 412, erwart ich, dafs Gott sie zur Erkenntnifs Christi — und durch diese in sein unmittelbares Reich führen werde, oder — dafs sie in entferntern Welten aufser dem unmittelbaren Kreise der eigentlichen Reichsgenossen Christi — (so wie die Proselyten des Thors im Tempelhofe) Gott anbeten werden." Der Vf. gesteht, dafs durch seine Grundsätze und System viele auf gefährliche Abwege geleitet werden können, aber er sucht sich gegen die Verantwortung dadurch zu verwahren, dafs man nur für seine subjective Ueberzeugung und Tugend — nie für die objectiven Wirkungen derselben für Alle — stehen können!

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 10ter Th. 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Ebend., in d. Weidmann. Buchh.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung* von J. A. E. *Götze.* 3ter B. 588 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Für Leslustige.* 2tes Heft. 1790. 296 S. 8. (16 gr.)

Küstrin, b. Oehmigke: *Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II.* 1790. 3tes St. 94 S. 4tes St. 93 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten October 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné etc. — Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum figuram situm et proportionem omnium fructificationis partium.* Editio octava post Reichardianam secunda prioribus longe emendatior et auctior curante D. *Jo. Christiano Dan. Schreber.* Volumen I. 1789. XXXII S. Einleitung, 379 S. Gattungs - Kennzeichen. 8.

Es war wohl einmal Zeit, eilf Jahre nach der Reichardschen Ausgabe der linneischen Pflanzengattungen, an eine neue zu denken, welche die beträchtlichen, indess gemachten Entdeckungen, nebst dem schon bekannten, vollständig enthielte. Seit jener Zeit erschienen gröstentheils die vortreflichen, in der Wissenschaft Epoche machenden, Werke von *Jacquin*, *Aublet*, *Thunberg*, *Cavanilles*, *Sonnerat*, *Gärtner*, und beiden *Forstern*; und selbst ohne dieses würde der Nutzen einer von Zeit zu Zeit entworfnen Uebersicht der Fortschritte in irgend einer Wissenschaft wohl unzweifelhaft seyn. So mancher Tadel sich auch bey der Anlage dieser Linneischen Gattungscharaktere voraus sehen liess, und so viel ihnen auch vorgeworfen wurde, so sind doch gewiss auch wieder eigne Vortheile mit dieser Behandlung verbunden, die sowohl bey der Angabe der wesentlichen Kennzeichen, als bey synoptischen Tabellen vermisst werden, so wenig man diese letztern Arten der Bestimmung auch vernachlässigen darf. Es wäre zu wünschen, dass die linneischen Gattungen in ihrer gegenwärtigen Gestalt, mehrere zu avtoptischer Prüfung möchten verleitet haben, welches aber noch nicht zu häufig geschehen seyn mag, weil wir sonst schon mehr von seinen Bestimmungen, besonders in Rücksicht der Geschlechtstheile, erfahren hätten. Die Anwendung mag übrigens so verschieden seyn, wie sie will, so ist die Vollständigkeit und Genauigkeit in hohem Grade bey jeder Ausgabe ersoderlich. Rec. glaubt, dass wohl keinem Manne schicklicher, als Hn. S., dieses Geschäfte konnte aufgetragen werden, und fürchtet bey dieser Aeusserung selbst von den unduldsamsten und eifersüchtigsten Botanisten keinen lauten Widerspruch zu hören. Eine grosse systematische Kenntniss muste hiezu mit eben so viel Entschlossenheit, Aenderungen zu unternehmen, und der nöthigen Behutsamkeit, sie zweckmäsig zu leiten, verbunden seyn. Was Linné von Tournefort in der Vorrede zu den Generibus sagt: „*Tournefortius characteribus suis stupenda praestitit; cum vero dein detecta sint tot tamque multa et nova genera, nostrum erit ejus principiis quidem inhaerere, sed ea augere novis inventis, ut scientia accrescat;*“ — das gilt nun von ihm selbst.

Bey Aenderung der linneischen Gattungen und Gattungszeichen ist Hr. *S.* sehr bedächtig zu Werke gegangen, sicher nicht aus blindem Gehorsam, sondern aus dem Gefühle der einem solchen Vorgänger schuldigen Achtung. Selbst bey den Namen hat er nicht so spasshaft und nach Laune, wie jetzt wieder Mode zu werden anfängt, geändert, sondern zu einem nützlichen Zweck, wo ihn selbst die billigsten Regeln rechtfertigen. Es war sehr natürlich, die barbarischen Namen des Aublet auf die Seite zu bringen, und anständigere einzuführen. Eine solche Aenderung willkührlicher und unschicklicher Namen kann nicht mit einer Voltärischen Verstümmelung verglichen werden, die Oerter und Personen unkenntlich macht; und ein neuerer Botanist erwirbt sich wohl wenig Verdienst, wenn er jene exotischen Töne ohne Noth neben die wohlklingenden griechischen und römischen setzt. Die Sterne und Kreuze, welche Hr. *S.* vor die Numern gestellt hat, haben eine andre Bedeutung, als die, welche aus den vorigen Ausgaben beybehalten wurden, und erst auf den Gattungsnamen folgen; die neuhinzugekommnen Sterne deuten ein Genus an, das Hr. S. zuerst hier einrückte, obgleich manche derselben schon in der vierzehnten Ausgabe des *Systematis vegetabilium* vorkommen; die Kreuze aber, dass der Herausgeber bey dem bezeichneten Genere eine Aenderung gemacht habe. Seine Anmerkungen hat er mit S. von den beybehaltnen Reichardschen, mit R. bezeichneten, unterschieden. Die jetzt zuerst unter den *Generibus plantarum Linnaei*

naei ausführlicher bestimmten Gattungen belaufen sich ungefähr auf 180, und dieser Band, der die ersten 13 Klassen enthält, ist beynahe um ein Viertel stärker, als der nemliche Klasseninhalt der Reichardschen Ausgabe. Unter den Verbesserungen zeichnen sich besonders die bey den *contortis* aus, und stimmen mit dem überein, was man in *Schkuhrs* Heften und *Batsch Analysi florum* vorfindet.

Berlin, b. Nicolai: *Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Vogelsgebirges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt,* Von *Ph. E. Klippstein,* Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Kammerrath etc. 1790. 96 S. 8.

Diese Abhandlung hat der Hr. Vf. im Jahre 1784, nach einer Reise durch das Vogelsgebirge, entworfen. Erst hatte sie eine andere Bestimmung, in der Folge wollte Hr *Kl.* einen Zeitpunkt abwarten, worinn er in den Stand gesetzt zu werden hoffte, sie mit einer Karte begleiten zu können; allein ein Schreiben über dies Gebirge von Hn. *Karsten* an den Herausgeber des bergmännischen Journals, welches im 7ten Stücke des 2ten Bandes desselben eingerückt ist, kam Hn. *Klippstein* erst kürzlich zu Gesichte, und bestimmte ihn — der Vorrede zu Folge — diesen Auffatz einstweilen dem Druck zu übergeben. Die Schrift ist folgendergestalt abgetheilt: 1) das *Vogelsgebirge,* insbesondere der *Oberwald*, *Ulrichstein* und der *Bildstein.* 2) *Nachrichten von einigen Aesten des Vogelsgebirges.* Unter der ersten Abtheilung stehen theils allgemeine Nachrichten über den ganzen Hauptgebirgszug, welches diesen Namen führt, theils besondere, über die einzelen angegebenen Hauptpunkte, und über die daselbst angetroffenen Steinarten, welche, dem Hn. Vf. zu Folge, blofs *Basalt*, *vulkanischer Tuff* und *Lava* sind, in deren Gesellschaft er *Zeolith*, *Pechstein* (vielleicht *Helbopal?*), *Schörl*, (theils *Hornblende*, theils ein *chrysolithähnliches Fossil*) *Walkerde etc.* gefunden zu haben erzählt. An einigen Stellen wird auch *vulkanisches Glas*, und an einer einzigen *schwarzer Hornstein* angeführt.

In der zweyten Abtheilung ist die Rede von den Hauptästen, welche sich vom Oberwalde nach allen Weltgegenden erstrecken, und deren gegen 12 sind. Diejenigen, von welchen der Vf. hier Nachricht giebt, sind folgende: a) die *hohe Strasse;* b) der *Rücken*, *worauf sich das Drachenloch befindet*; c) die *Feldkroker Hohe;* d) die *Höhen, welche das Thal nach Bobenhausen begleiten;* e) *diejenigen, welche das Feldaer Thal begleiten*, *und* f) *die Gegend nach Alsfeld* und *Romrod hin.*

Die angeführten Steinarten kommen mit den obigen überein, nur werden hier auch folgende noch genannt: *Thon*, *thonartiger* - und *Rasen-Eisenstein*, *Sandstein*, *Steinmark*, *Kalkstein*, *bituminoses Holz etc.* An einer Stelle nur (S. 60.) ist die Rede von einer *granitartigen* Steinart, welche sich unter den lavenartigen Producten befinden soll, und wobey Hr. *Kl. Haydinger's Graustein* anführt. Vielleicht ist es *Grauwacke*, vielleicht aber *Selnit* oder gar *Trapp.* Die Beschreibung ist zu unbestimmt, als dafs sich dies entscheiden liefse.

Als Anhang finden sich noch folgende zwey Auffätze beygefügt: 1) Beobachtungen und Gedanken über die Lagerstätte und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau. 2) Vulkanisches Gebirge in der Gegend (von) Buzbach. Beide kennt man schon aus den *Hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst v. J.* 1784. Hr. *Kl.* gesteht selbst, (S. 91.) dafs diese ganze Schrift, besonders in Ansehung der Stein- und Erdarten, noch manche Zusätze und Verbesserungen erhalten könne, und dies Urtheil unterschreiben wir von ganzem Herzen. Ob aber das gelehrte Publikum die Entschuldigung wird Statt finden lassen, dafs es ihm, binnen den 6 Jahren, als vor welcher Zeit selbige entworfen ist, sowohl an Zeit als auch an Gelegenheit gefehlt habe, sich über die zusammengebrachten Steinarten genauer zu unterrichten, dies wollen wir seiner Nachsicht überlassen, die in der That zuweilen grenzenlos ist. Sonst dürfte man allerdings den Werth einer Schrift in Zweifel ziehen, worin man, von dem seit einem Jahrzehend veranlafsten wissenschaftlichen Berichtigungen, wenig oder gar nichts spürt. Wenigstens ist es unsere Pflicht, den Lesern Behutsamkeit, bey der Beglaubigung der Ausdrücke: *Lava*, *vulkanischer Tuff*, *vulk. Glas* etc. anzuempfehlen, welche vielleicht, bey einer nähern Prüfung ihre Namen mit: *Mandelstein*, *Wacke*, *Chalcedon* vertauschen möchten.

Zuletzt bemerken wir noch, dafs wir hie und da Hauptstellen des gedachten Gebirges gar nicht erwähnt, noch näher beschrieben finden. z. B. die so interessante Gegend bey *Lauterbach*, unweit Alsfeld, wovon es der Mühe werth wäre, eine eigne Zeichnung zu entwerfen, ist ganz vergessen. Auch fehlt es dem Hn. Vf., unserem Urtheile nach, gar sehr an einer *anschaulichen* Darstellung und an Bestimmtheit; denn wer das Vogelsgebirge sonst noch nicht kennt, wird schwerlich im Stande seyn, sich nach dieser Beschreibung ein richtiges Bild vom Ganzen und dem Zusammenhange der einzelen Theile zu machen, indem der Vf. bey dem Entwurf dieser Schrift, nicht sowohl einem bestimmten Plane, wie er vom Ganzen Nachricht geben wollte, als vielmehr den Reiserouten gefolgt zu seyn scheint, welche er nahm, und die sich bisweilen sehr kreuzen. Von den Entfernungen der Hauptstellen unter einander, von den beträchtlich weiten Aussichten, auf den höchsten Punkten, hofften wir mehr zu finden. Endlich können wir unmöglich den Wunsch unterdrücken, dafs Hr. *Kl.* in Zukunft auch, die provincielle *oberdeutsche* Sprache,

we-

weniger in die *Schriftsprache* übertragen möchte, als hier zuweilen geschehen ist.

FRANKFURT u. MAINZ, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beyträge zur Mineralogie von Italien.* 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Der Herausgeber dieser Schrift hat sich mehrere Jahre in Italien aufgehalten, und, der Vorrede zu Folge, eine nicht unbeträchtliche Aerndte an Materialien gesammelt, welche die Naturgeschichte dieses Landes betreffen, deren genauere Kenntniss dem deutschen Publikum allerdings sehr interessant ist, da die bisher darüber herausgekommenen Werke, — einige ganz neuere ausgenommen, — nur gewöhnlich das Allgemeine berührten, und ein zu weites Feld zum Gegenstande hatten, als dass man über einzele Theile völlig hätte befriedigt werden können. Jene Materialien bestehen in kleinen naturhistorischen Abhandlungen, die in Deutschland theils gar nicht, theils vielleicht nur dem Titel nach, bekannt geworden sind, und welche der uns unbekannte Herausgeber, wenn die gegenwärtige Sammlung Beyfall findet, nach und nach in unserer Sprache dem Druck übergeben wird. Dieser erste Versuch ist, wie schon der Titel anzeigt, bloss mineralogischen Inhaltes; sollte das Publikum aber mit seinem Unternehmen zufrieden seyn, so wird auch künftig für die übrigen Theile der Naturgeschichte gesorgt werden. — Die vor uns liegenden Beyträge enthalten diesmal folgende Aufsätze:

1) *Breislak, mineralogische Reise durch einen Theil des Kirchenstaats.* Das Original ist italienisch im Jahre 1786 zu Rom gedruckt, wie der Vf. noch Lehrer der Weltweisheit am Collegio Nazareno war. Kenntnisse und aufgeklärte Grundsätze zogen ihm aber so viel Verdruss zu, dass er bald darnach seine Stelle niederlegte, und in das Neapolitanische gieng. Die Genauigkeit, welche wir in diesem Auffatze antreffen, überzeugt uns von dem Beobachtungsgeiste des Vf., und die Vergleichungen, welche er darinn mit mehreren Schriften ähnlichen Inhaltes anstellt, geben uns Beweise von seiner zweckmässigen Bescheidenheit. Die Bemerkungen selbst betreffen *Bracciano*, die Bäder von *Stiliano*, das Gebirge *Rota*, *Tolfa*, die Gegend um *Civita Vechia*, *Oiola*, *Biscione*, *Viano Vitèrbo*, *Monte Fiascone*, und *Latera*. Manches davon kennen wir freylich schon längst aus des verstorbenen *Ferber's* Briefen; allein vieles ist bey weitem genauer beobachtet, und zum Theil wenigstens richtiger dargestellt. Am interessantesten fanden wir die ausführlichen Nachrichten über das Gebirge um *Tolfa*, und die *Alaunfabrication* daselbst, über die *Vitriolgrube* bey Viterbo und Latera, den See von *Bolsenna* und die *Mofeten* bey Viterbo und Latera. Das darüber geführte Raisonnement, und die angestellten Versuche zeugen von einer seltenen Bekanntschaft mit den gründlichsten Schriftstellern und bewährtesten Erfahrungen in der Chemie. Seine mineralogischen Urtheile wird man freylich, wie die aller Italiener, *übertrieben vulkanisch* finden; indessen herrscht doch immer bey weitem mehr Scharfsinn darinn, als in manchen von seinen Vorgängern. — Aus dieser Schrift erfahren wir zugleich, dass weder *Ferber* noch *Hamilton*, welcher jenen des Plagiats beschuldigte, der erste war, der die *Umänderung der Lava in Thon* nach der jetzt sehr bekannten richtigen Art erklärte, sondern (S. 52.) dem Hn. *Vairo*, Professor der Chemie zu Neapel, der als Uebersetzer des Macquerschen Wörterbuchs bekannt, und des Ritters *Hamilton Lehrer* in der Chemie und Mineralogie gewesen ist, verdankt die Wissenschaft diese Erklärung. Man sieht auch, wie weit die Italiener im Bergbau zurück sind; denn Hr. *Breislak* erzählt unter andern (S. 27.) dass man angefangen habe, zum Behuf der Grube *la Cavaccia* (bey Tolfa) einen neuen Stollen, (der Herausgeber hat unrichtig: *Kanal*, übersetzt,) queer durch den Berg, zur Ableitung der Wasser zu treiben. Dieser würde 85 Kannen Länge, und *auf jede 4 Zoll Fall erhalten*; nun betragen jene 85 Kannen etwa 600 Rheinl. Fuss, also erhalten diese $26\frac{2}{3}$ Fuss Gefälle. Wie muss nicht der deutsche Bergmann darüber lächeln, welcher auf 100 Lachter Länge, (mehr denn 620 Fuss) mit $\frac{1}{8}$ oder höchstens $\frac{1}{4}$ Lr. Gefälle ausreicht?

2) *Barral's Beyträge zur Naturgeschichte, vorzüglich der Lithologie von Corsika*; aus dem Französischen. Obgleich Hr. *Barral* sich 13 Jahre in Corsika aufgehalten hat, ehe er diese Beyträge schrieb, so muss Rec. gleichwohl gestehen, dass er selbige nichts weniger als befriedigend gefunden hat. Nach einer kurzen Anzeige über das Clima und die Einwohner, folgt die Beschreibung der dasigen Gebirge, welche auf eine sehr einseitige Beobachtung schliessen lässt. — Die grosse Bergkette, welche die Insel Corsika in die Länge theilt, fängt bey *Piere d'Ostriconi* an, und erstreckt sich bis zum Meerbusen von *Bonifacio*; sie besteht hauptsächlich aus *Granit*, und wird gegen Westen durch das Meer, gegen Osten aber von Bergen der 2ten Ordnung (spätern Ursprungs) begrenzt. Letztere fangen beym *Cap Corse* an, und durchlaufen die *Piere de Nebbio*, *Pietra alba*, *Bigoro*, *Rostino*, *Valerustica*, *Bozzio*, *Venaco Serra*, und einen Theil von *Piere de castello*. In jenem Granit sollen Basalt- und Lavaströme verschiedener Art sehr häufig seyn, wovon man aber gewiss die mehresten, als *Serpentin*, *Porphyr*, *Wake*, *Trapp*, *Mandelstein* etc. finden möchte. Der Vf. hält es für gar nicht unwahrscheinlich (nach S. 108.), dass der Granit eine *erhärtete vulkanische Asche* seyn könnte. — Vortrefflich!

3) *Des Commandeurs von Dolomien oryktologische Bemerkungen über Calabrien*, während einer Reise durch einen Theil dieses Landes nach dem Erd-

Erdbeben von 1783. Da dies ein bloſser Auszug aus des nemlichen Gelehrten bekannten *Beſchreibung des Erdbebens von Calabrien* iſt, ſo ſind unſere Leſer ſchon anderweitig mit dem Inhalte und Werthe der gedachten Bemerkungen bekannt, daher wir ſelbige hier bloſs erwähnen durften.

Schlieſslich bemerken wir, daſs es dem Ueberſetzer weder an Richtigkeit, noch auch (wenige Fälle ausgenommen,) an Gewandtheit im Ausdruck zu fehlen ſcheint, daher das Publikum bey einer guten Auswahl die Forſetzung dieſer Beyträge etc. gewiſs nicht ungerne ſehen wird.

Wien, b. Hochenleiter: *Abbildungen für Liebhaber und Befliſſene der Botanik.* Dritten Jahrganges 5tes und 6tes Zehend. 1789. Vierten Jahrgangs 1 — 3 Zehend. 1790. 8.

Die in den beiden Heften des dritten Jahrgangs abgebildeten Gewächſe ſind Bryum *pendulum* (iſt das Br. laterale, Feſtuca *fluitans*, Aſtragalus *exſcapus*, Artocarpus *inciſa*, Celſia *linearis*, Lycium afrum, Euphorbia *maculata*, Linnea *borealis*, Phleum *pratenſe*, Mnium *hygromethicum*: Aſplenium *Trichomanes*, Schoenus *articulatus*, Cactus *heptagonus*, Thea *bohea*, Lilium *ſuperbum*, (L. pomponium L.) Dolichos *gladiatus*, Jatropha *urens*, Pinus *ſylveſtris*, Nardus *ſtrica*, Aſplenium *trichomanoides.* Bey dem letzten Hefte befindet ſich der Titel zu dem *dritten* Jahrgang, nebſt einer neuen Vignette, die ſchon auf jeden Umſchlag abgedruckte prahleriſche Nachricht, und das Verzeichniſs von den in dieſem Jahrgang gegebenen Gewächſen: beträgt zuſammen einen Bogen.

Auch bey jedem der drey erſten Zehend des vierten Jahrgangs wird dies Werk in ein und eben dem Ton von den Herausgebern und dem Verleger, aber wahrlich ohne Grund, angeprieſen. Sie enthalten: 1ſtes Z. Pteris *caudata*, Onopordum *illyricum*, Cenchrus *echinatus*, Phalaris *arundinacea*, Dactylis *glomerata*, Azalea *nudiflora*, Glorioſa *ſuperba* et ſphodelus *luteus*, Aſplenium *ſcolopendrium*, Dracontium *pertuſum.* 2tes Z. Hieracium *ſabaudum*, Dipſacus *laciniatus*, Solanum *virginianum*, Asparagus *officinalis*, Euphorbia *epithymoides* Aſplenium *Ruta muraria*, Zizania *paluſtris*, Osmunda *Lunaria*, Bromus *mollis*, Mnium *pellucidum.* 3tes Z. Elymus *Caput Meduſae*, Euphorbia *ſilvatica*, Blitum *capitatum*, Atropa *Belladonna*, Aretia *alpina*, Milium *paradoxua*, ſcirpus *cepholotas*, Lycopadium *inundatum*, Osmunda *ſpicans* (ganz falſch) Cytiſus *Laburnum.* Wenige Blätter ausgenommen, möchte der wahre Werth für mittelmäſsige Kenner, verhältniſsmäſsig zum Gelde gerechnet, kaum zwey Kreuzer für jedes betragen. Am beſten unter allen, iſt Blitum capitatum gerathen.

Wien: *Icones plantarum variorum.* Vol. II. Faſc. 4 et 5. editae a *Nicol. Joſeph. Jacquin.* 1789. fol. maj.

Bekanntermaſsen enthält jeder Heft dieſer vortreflich gezeichneten und ausgemalten Abbildungen ſeltener Gewächſe deren fünf und zwanzig. Als Zubehör zu Hn. Jacq. Collect. enthält der 4te Heft $\frac{4}{5}$ zu dem zweyten Band derſelben, und $\frac{1}{5}$ zu dem dritten B., dieſe wollen wir mit 3 bezeichnen: Verbena *mutabilis*, Poa *ciliaris*, Elymus *Hyſtrix*, Borago *zeylanica* v. 3., Phyteuma *hemiſphaerica*, Rhamnus *volabilis*, Ornithogalum *tenellum*, O. *ſvaveolens*, O. *conicum* v. 3., O. *miniatum* v. 3., O. *comoſum*, Euphorbia *nicaeenſis* All., E. *angulata*, Potentilla *ſalisburgenſis*, P. *ſubacaulis*, Satureja *nipeſtris*, Geranium *aſtragalifol.* Cav. v. 3., Fumaria *acaulis* Geniſta *ſericea*, G. *hiſpanica*, Hieracium *incarnatum*, Orchis *militaris* L., Trichoſanthes *foetidiſſima*, Tremella *clavariae formis* Wulf. Dagegen gehört der ganze 5te Heft bis auf die zwey letzten Abbildungen zu dem dritten Band der Collect., ſie ſind folgende: Juſticia *bracteolata*, Piper *cluſiaefolium*, P. blandum, P. *ſtellatum* Swartz, Phleum *Gerardi*, Gronovia *ſcandens*, Eryngium *aquaticum* v. i., Limonia *trifoliata*, Euphorbia *literata*, E. *nudiflora*, E. *picta*, E. *pumicea* Swartz., Eugenia *baruenſis*, Citharexylum *erectum*, Pavonia *urens* Cavan., Galega *longifolia*, Hedylarum *gyrans* Linn. mit Blume und Frucht, Calendula *arborescens*, Neottia *minor*, Paſſiflora *cuprea*, Ariſtolochia *barbata*, Morus *mauritiana*, Donſtema *Contrajerva*, Begonia *minor* v. i., Crotum *punctatum* v. i. — Schade, daſs die Koſtbarkeit dieſes Werkes ſo viele Botaniker verhindert, es nach Würden zu benutzen.

Druckfehler und Verbeſſerungen in Num. 86. d. A. L. Z. 1790. S. 681. Z. 1. v. u. lies *deren* ſtatt: *wenn*; S. 682. Z. 9. v. u. *Verarbeitung* ſtatt: *Vorarbeitung*; S. 684. Z. 25. v. u. *aus andern* ſtatt: *aus den*; S. 685. Z. 7. v. o. *etwa* ſtatt *etwas*; ebendaſ. Z. 32 v. o. *das* ſtatt: *dies*; S. 686. Z. 18. v. o. ὑιὸς ſtatt: ὑιὸ; ebendaſ. Z. 30. v. o. *auch* ſtatt *auf*; ebendaſ. Z. 33, v. o. *Bey der Verfertigung*; ebendaſ. Z. 19. v. u. *Leſers* ſtatt *Leſens*; ebendaſ. Z. 2. v. u. *angehenden* ſtatt: *betreffenden*; S. 687. Z. 7. v. u. nach *über* fehlen die Worte: *die erſten ſieben Stücke, vorzüglich über*; ebendaſ. Z. 2. v. u. nach: v. Brunkiſchen fehlt: *und andrer*; S. 688. Z. 9. v. u. nach: Schriftſteller fehlen die Worte: (S. 1006.) *und einem andern über die in den Noten dieſes dritten Bandes vorkommenden Erläuterungen* (S. 1009.).

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten October 1790.

PHILOLOGIE.

EUTIN, b. d. Verfasser, u. HAMBURG, b. Bohn: *P. Virgilii Maronis Georgicon*, libri quatuor. *Des Publius Virgilius Maro Landleben.* Vier Gesänge. Uebersetzt und erklärt von *Joh. Heinrich Voss.* 1789. 327 u. XXIV S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr. Prän. 1 Rthlr. 16 gr. Ladenpr.)

Noch nie hat jemand unter den Neuern die Regeln und Schönheiten des ächt griechischen Hexameters so tief eingesehn, keiner der Deutschen sie mit so vieler Strenge, und so glücklichem Fleisse ausgeübt, als unser Vf. Auch ohne sich an seine vortrefliche Odyssee zu erinnern, ohne noch einige der schönsten Stellen dieser Uebersetzung von Virgils Georgicis gekostet zu haben, würde man schon durch das, was er in der Vorrede über die rhythmischen Abschnitte des Hexameter und ihr Verhältniss zur Periode des Sinnes, über die Mannichfaltigkeit seiner Wortfüsse und seiner Bewegung und besonders über den lebendigen Ausdruck sagt, sein langes emsiges und glückliches Studium dieser unter den Händen eines Meisters unstreitig der höchsten Schönheit empfänglichen Versart errathen. Anstatt aber in der Ausübung bey einem Werke, das ungleich schwerer in deutsche Hexameter überzutragen ist, als die Ilias oder Odyssee, auf eine billige Herabstimmung der Foderungen bey seinen Lesern zu rechnen, legte sich Hr. V., hier, wo so viel andre Schwierigkeiten zu überwinden waren, doch noch strengere Regeln des Hexameters auf, als er sie selbst in der Odyssee, oder Klopstock in der Messiade beobachtet hat. Daher legt er den rhythmischen Einschnitt, er sey männlich oder weiblich meistens hinter den fünften, selten den siebenten Halbtakt, läfst die Periode des Sinns häufig zwar, jedoch nicht immer, mit der rhythmischen Periode gleichen Schritt halten, vermeidet sorgfältig die Gleichheit der Hauptglieder und die Einförmigkeit der Wortfüsse; und legt sich sonst in Absicht der Bewegung des Verses, des Wohlklangs, der Harmonie zwischen Gedanken und Ausdruck die peinlichsten Gesetze auf. Nicht genug, dafs er die Georgica gerade in eben so viel Verse als das Original hat, übersetzte; er beobachtete sogar in den meisten den nemlichen Rhythmus, dieselbigen Einschnitte, die gleiche Bewegung und Melodie. Z. B.:

> Wenn im erneueten Lenz auf grünem Gebirg die gefrorne
> Nässe zerrinnt, und dem Zefyr die lockere Scholle sich auflöst,
> Dann arbeite mir schon vor dem niederstrebenden Pfluge
> Keuchend der Stier, dann blinke gescheurt in der Furche die Pflugschaar.

Man vergleiche den Originaltext, und man wird die Treue der Nachbildung bey solcher Schönheit bewundernswürdig finden. Welches Leben, was für Wohlklang, welche Musik in folgenden Versen: III. 103. u. f.

> Siehst du nicht, wenn die Wagen geflügeltes Kampfs in das Feld hin
> Stürzen, und ungestüm den geöfneten Schranken entrollen,
> Wann die Hoffnung gespannt in der Jünglinge klopfendem Herzen
> Wühlt, und pochende Angst? Sie drohn mit geschwungener Geissel
> Vorwärts, die Zügel gelöst; mit Gewalt stürmt glühend die Axe,
> Jetzo gesenkt, und jetzo erhöht, erscheinen sie schwebend
> Durch die Oede der Luft, und emporgetragen zum Himmel.
> Nirgend ist Rast noch Verzug! Ein Gewölk des gelblichen Sandes
> Steigt, und sie feuchtet der Schaum, und dampfender Hauch der Verfolger.
> Solch ist die Liebe des Ruhms so brennend der Durst des Triumphes!

Diese und mehrere ähnliche Stellen halten wir für den Kanon von dem, was Dichtergenie und Kunstgefühl bey einer solchen Uebersetzung leisten könne, was Hr. V. in mehrern Stellen wirklich erreicht, aber wie es bey so vielen in der Sache selbst liegenden, und von ihm selbst vermehrten Schwierigkeiten fast nicht anders möglich war, fürs

fürs erstemal seltner, als er es an sich sonst wohl vermochte, erreicht hat. Zwar haben wir von Anfang bis zu Ende eine nimmer ermüdende Sorgfalt für die Richtigkeit und Schönheit der Versification gefunden; aber nicht selten fanden wir auch diese durch harte Wendungen, verschränkte Inversionen, Doppelsinn erregende Wortstellungen erkauft, wodurch dergleichen Verse einen Hauptvorzug des Virgilischen Kunstwerks, die unvergleichliche *Klarheit* des Ausdrucks entbehren, und dagegen das Ansehen einer zwar künstlichen aber noch nicht genugsam überarbeiteten Mosaik erhalten, bey welcher die noch allzuhäufig sichtbaren Fugen der Stifte, dem Auge das volle Vergnügen der Täuschung entziehn. Wenn wir einige solcher Stellen anführen, so verkleinern wir damit die Vortreflichkeit dieser Uebersetzung nicht, wir beweisen damit nur das Vertrauen in die Kräfte des Uebersetzers, das Ganze bey einer nochmaligen Ausfeilung eben so unübertreflich zu machen, als es viele einzelne Stellen wirklich schon sind. So ist gleich anfangs I. 2. 3.:

welches Gestirn uns
Kehren die Erd', o Maecenas und hoch die Reb' an den Ulmbaum,
Fügen heisst.

eine harte Wendung gegen die ungleich leichtere, *quo sidere terram vertere Maecenas ulmisque adjungere vites.* Dieses versteht man sogleich, jenes muss man erst *suchen* zu verstehen. In folgenden sonst so unvergleichlich schön und edel übersetzten Versen I. 84. u. f.

Oftmals machte die Flamm' unfruchtbare Felder ergiebig,
Wann du die nichtige Stoppel in knatternder Lohe verbranntest
Weil aus der Glut entweder die schmachtende Flur sich geheimes
Labsal und markige Nahrung hinabsaugt, oder im Feuer
Alle Säure verdampft, und die schädliche Feuchtigkeit ausschwitzt;
Oder auch *mehr die Hitze der Gäng'* und der blinden Kanäle
Oefnet u. s. f.

in diesen Versen also stösst man unvermeidlich bey der Wortstellung an: *Oder auch mehr* die Hitze *der Gäng*; denn diese drückt nicht klar genug das lateinische aus: *seu plures calor ille vias.* Sie lässt vielmehr diesen Sinn durchscheinen: *Seu plus calor ille viarum.* So ein herrlicher Vorzug unsrer Sprache ihre Bildsamkeit zu Inversionen ist, so gewiss ist jede Umkehrung der gewöhnlichen Wortfolge fehlerhaft, die auf Doppelsinn und Misdeutung führt; ein Fall, der desto häufiger vorkömmt, da wir keine so bestimmt ausgezeichneten Casus, wie die Lateiner und Griechen haben, da der Artikel *der, die das* weil er auch das Pronomen relativum ist, oft Zweydeutigkeit veranlasst, auch die Endungen in den Verbis im Plural bey der ersten und dritten Person gleich sind (wir lieben — sie lieben) welches wiederum oft Amphibolieen veranlasst. Andre Dunkelheiten entstehn in Hn. Vossens Uebersetzung hie und da aus zu ängstlichem Bestreben, die lateinische Kürze nachzuahmen: Z. B. wenn II. 40. *o famae merito pars maxuma nostrae* gegeben wird:

du billig der bessere Theil mir des Ruhmes.

Oder wenn I. 73. für *mutato sidere* gesetzt wird: *nach gewandten Gestirn.* Dahin gehört auch *et quae perhibetur amara* I. 238. *und was man bitteres achtet.* Gleiche Dunkelheit verursachen auch andre Latinismen: als *quo non praesentius ullum* II. 127. *vor dem kein schnelleres Labsal;* II. 47. für *sponte sua, quae se tollunt in luminis auras, Infecunda quidem,*

Welche Gewächse von selbst in die stralende Luft sich erheben,
Fruchtlos steigen sie zwar —

Hier führt den Leser das vorangehende *Welche* zu einer ganz falschen Voraussetzung. Man erwartet den Sinn von *quae se sponte tollant* nicht *tollunt.* Dazu kömmt, dass man bey *fruchtlos* eher an *frustra* als an *infecunda* denkt, und *stralende Luft* hier zu pretiös ist für *luminis auras.* Bey der Vorschrift Virgils, in Zeiten das Ackergeräth fertig zu halten, wird man folgende Verse I. 167. f. nicht leicht ohne das lateinische verstehn:

Welches du alles zuvor mit geschäftiger Sorge zurücklegst
Wenn dich ein würdiger Ruhm des göttlichen Feldes erwartet,

anstatt:

Alles dies halte zuvor mit bedächtiger Sorg' in Bereitschaft
Soll dich ein würdiger Lohn des göttlichen Feldes erwarten.

Bisweilen erregen die *entweder* ganz vernachlässigten, *oder* nicht richtig ausgedrückten Verbindungspartikeln Dunkelheit. Z. E. II. 541:

Zeit schon, ists den Rossen die dampfenden Hälse zu lösen.

Für *Et jam tempus equum fumantia solvere colla,* wo es besser war zu setzen: *Und es ist Zeit.* Eben so sollte II. 183. die Verbindung der Vordersatze *At quae — quique* frequens - *quique editus* austro, mit dem Nachsatze *Hic tibi* v. 190. besser an ge-

gedeutet seyn. Wie die Verse itzt im Deutschen lauten, ist der Zusammenhang äusserst schwer herauszufinden. II. 372 steht für *praecipue dum frons tenera* etwas undeutlich *besonders weil sich der zärtliche Spross;* anstatt *besonders wenn sich.* Die nemliche Kleinigkeit entstellt folgende sonst schöne, fast etwas zu sehr geschmückte Verse:

> Doch *weil* jung das Pflänzchen die Erstlingsblätter entfaltet,
> Schone der zarten Jugend, *auch weil* sich freudig zum Aether
> Schwingt ihr Schooss mit entzügelten Wuchs die Lüfte durchrankend,
> Schrecke noch nicht mit der Schärfe der Hippe sie.

Man setze hier: *Aber so lang das Pflänzchen — Jugend, so lang sich freudig* etc. und der Anstoss ist gehoben. Auch folgende Verse sind fast bloss durch die Wortstellung in der Uebersetzung dunkel geworden:

> *Hic segetes, illic veniunt felicius uvae*
> *Arborei fructus alibi, atque injussa virescunt,*
> *Gramina.*

> Hier erhebt sich die Saat, dort glücklicher wuchern die Trauben
> Anderswo Früchte des Baums, indess ungeheissene Grasung
> Aufgrünt.

Felicius geht im lateinischen auf beide Subjecte; diese Beziehung ist in der Uebersetzung verschwunden, dahingegen ist durch das *indess* eine andre in den Text gebracht, welche das Original nicht hat. Sonst wird auch die Klarheit mancher Stellen verdunkelt, indem Hr. V. noch mehr mahlerische Züge in die ohnehin schon reichlich damit ausgestatteten Verse zusammendrängte. Darum ist II. 37. *Non segnes jaceant terrae* deutlicher als: *Und nicht träg umlieg euch das Land,* und II. 264. *Et labefacta movens robustus jugera fossor* ungleich leichter verständlich als: *Und den erschütterten Rasen mit Macht aufwuchtende Graber.* Gewiss würde Hr. V. weit mehr Beyfall für das Ganze seiner Uebersetzung verdienen, wenn er sich von dem Zwange gewisser sich selbst vorgeschriebenen Regeln, die auf eine, fast möchten wir sagen, masoretische Pünktlichkeit führen, z. B. gerade nicht mehr Verse im Deutschen zu machen, als das Original hat, bey einer künftigen Umarbeitung befreyen wollte. Äusserst selten liess Hr. V. einen interessanten Zug verloren gehn, wie in dem Verse von der Krähe *Et sola in sicca secum spatiatur arena* I. 389. wo wir für: *die allein für sich auf trockenem Sande dahertritt* für besser hielten: *Und lustwandelt allein mit sich selbst auf trockenem Sande.* Kaum ein paar Stellen möchten sich finden, wo der Ausdruck nicht edel genug scheinen könnte als I. 49. *ruperunt* horrea messes, voll zum *platzen*, anstatt *brechen* und II. 43. *hundert Schlünd'* für *oraque centum.* Eben so wenig Kakophonieen als: „*ob* der Städt' *Obwaltung*;" I. 25. und: „*Ist* dem Gefilde *fett der* Grund" I. 64. Hingegen ist der sogenannte *lebendige* oder *tonmalende Ausdruck* meisterhaft (nur freylich auch oft auf Unkosten der Deutlichkeit und Ungezwungenheit des Ausdrucks) nachgebildet, z. B.:

> Gleich wenn die Wind' aufsteigen, beginnt entweder des Meeres
> Ahndende Flut unruhig emporzuwallen, und ringsum
> *Trocknes Getön zu knacken* im Bergwald; oder umher wühlt
> Hallend der Strand und es schwillt der Waldungen dumpfes Gemurmel.

Hier finden wir nur die Phrase: *trocknes Getön zu knacken* für *aridus montibus audiri fragor*, zu gekünstelt auch die Composition dieser Bilder etwas verunglückt. Uebrigens vertheidigt Hr. V. eben so gründlich als nachdrücklich diese Art von musikalischer Malerey in der Dichtkunst gegen diejenigen, die sie entweder ganz läugnen, oder doch nur einem Zufalle, nicht dem Vorsatze und Studium des Dichters zuschreiben wollen. So gern wir ihm hierinn beyfallen, so offenherzig müssen wir bekennen, dass Hr. V. die Sache zuweilen auf der andern Seite ein wenig übertreibt. So können wir uns unmöglich überreden, dass Virgil in dem Verse: *Et veterem in limo ranae cecinere querelam* durch das Wort *cecinere*, (welches freylich *kekinere* ausgesprochen wurde) etwas von dem *Wrekekex* der Frösche haben wollen hören lassen. Noch vielweniger ist dis dem Ovidius in dem Verse: *Et quamvis sub aqua, sub aqua maledicere tentant* eingefallen. Es würde auch fürwahr diesen Dichtern ein schlechtes Compliment damit gemacht, wenn man ihnen gerade hier Schuld geben wollte, den lebendigen Ausdruck gesucht zu haben. So wenig der gute Geschmack in der Musik die sogenannte Malerey *überall* anzubringen verstattet, so sehr würde sich Ovid dagegen versündigt haben, wenn er mit seinem doppelten *sub aqua* das Froschgequäck hätte nachahmen wollen. Eigentlich unrichtige Erklärungen haben wir nur sehr wenige gefunden; und auch diese sind es nur in Nebenbegriffen. Z. B. I. 36:

> *Nam te nec sperent Tartara regem,*
> *Nec tibi regnandi veniat tam dira cupido*

> Denn dich hoffe der Tartarus weder zum König,
> Noch entflamme zu herrschen dich je so scheussliche Sehnsucht.

Hier ist, ohne etwas von der äusserst verschränkten und undeutschen Wortstellung zu sagen, der Conjunctiv der Ermahnung *sperent — veniat*, für den

den der Vorausfetzung gewählt. Der Sinn ift offenbar: *denn ficherlich wird der Tartarus nicht hoffen* etc. Eben fo I. 239. *Via fecta per ambas, obliquus qua fe fignorum verteret ordo* noch nicht genau genug: *Ein Pfad durchfchlängelt fie beide, wo fich fchräg die Folge der Himmelszeichen umherdreht.* Hier ift die im Lateinifchen angedeutete Veranftaltung der Götter nicht mehr zu bemerken.

Diefe wenigen und unbedeutenden Abweichungen vom Sinne des Originals, werden durch eine Menge richtiger Erklärungen, die der Text ausdrückt, und der wortfparende, aber fachenreiche, *Commentar* vertheidigt, mehr als zu reichlich vergütet. In folgenden Stellen, die blofs aus dem erften Buche genommen find, hat Hr. V. unftreitig fehr gegründete Urfach gehabt, felbft die neuefte Ausgabe von Heyne zu verlaffen. Dafs I. 65. Virgil *invortant* fchreiben konnte, wenn er gleich fonft *invertant* fchrieb; dafs I. 73. *mutato fidere* nicht auf die Sonne, fondern die auch durch den veränderten Stand des Sternhimmels bezeichnete Veränderung der Jahreszeit geht; dafs I. 79. *alternis* auf *frugibus* fich bezieht; dafs I. 94. *occare* und *pulverare* zweyerley ift; dafs I. 103. *nullo tantum fe Myfia cultu jactat*, fo viel ift als: *Tantum, quamvis nullo cultu;* dafs Hr. V. I. 180. die Theile des Pflugs richtiger beftimmt; dafs I. 218. *adverfo cedens Canis occidit aftro* in poetifcher und aftrognoftifcher Hinficht beffer erklärt worden; dafs *pecten* I. 294. nicht das *Weberfchiffchen*, fondern der *Kamm*, oder das *Blatt* bedeute; *medio aeftu* I. 299. auf die *Mittagshitze* nicht auf die *Mitte des Sommers* gehe; I. 320. das *ita turbine nigro* etc. und I. 396. *nec fratris radiis obnoxia furgere luna* mit richtigem Blicke gefafst, und die Schönheit des Bildes fehr brav gegen falfche Kritik vertheidigt worden: dafs in diefer und noch einigen Stellen des erften, und nach Proportion in eben fo vielen, wo nicht noch mehrern Stellen, eines jeden der drey übrigen Bücher Hr. Vofs weiter gefehn, als Hr. Heyne, wird wohl kein unbefangner Lefer in Zweifel ziehn. Ob aber der oft bittere, oft höhnifche, Ton des Tadels irgendwodurch von Hn. Heyne verfchuldet fey; ob Hn. Vofs der Kaltfinn gegen fein Meifterwerk die Ueberfetzung der Odyffee, oder das Verdienft guter Ueberfetzungen der Alten überhaupt, oder das freylich etwas zu vornehm thuende Stillfchweigen, womit Hr. Heyne die Voffifchen Bemerkungen im deutfchen Mufeum über manche Stellen Virgils in feiner neuen Ausgabe überging, oder was fonft Hn. Vofs gereizt haben mag, können wir nicht fagen. Genug fein Tadel ift meiftens treffend, wird aber weder den der Heynifchen Ausgabe dennoch bleibenden Werth in den Augen der unparteyifchen Lefer herabfetzen, noch weniger ihrem Urheber feine durch diefes und fo viel andre Verdienfte errungene Krone,

haerentem capiti multa cum laude coronam,

entreifsen können.

Wir dürfen unfrer Gränzen eingedenk nichts von den fcharffinnigen Erläuterungen fo mancher Punkte die fich auf die alte Erdkunde, Aftrognofie, und Naturgefchichte beziehen, nichts von den gebrauchten fünf unverglichnen Handfchriften, nichts von fo manchen in den Text aufgenommenen beffern Lesarten, und Interpunctionen fagen; und müffen uns auf das Bekenntnifs einfchränken, dafs diefe Ausgabe jedem Lefer des Virgilfchen Werks unentbehrlich, der Commentar durchgängig intereffant, die Ueberfetzung in einzelnen Stellen fchon itzt unübertrefflich ift, in den übrigen aber es werden kann, fobald Hr. V. fich entfchliefsen will, über der allzuängftlichen Bekümmernifs um Virgilifchen Rhythmus und Wohlklang die wichtigere Sorge, wie er Virgils Klarheit und Achtung für die Gefetze feiner Sprache im Deutfchen erreichen möchte, weniger zu vergeffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Vieweg: *An die preufsifche Armee im Frühling 1790.* von *J. v. V**** Lieut. beym Pf***fchen Regiment. ½ Bog. 8. In Hexametern erinnert der Vf. das preufsifche Heer theils an die Thaten ihrer Vorfahren unter dem grofsen Kurfürften, theils an die Begebenheiten des fiebenjährigen Krieges, an die letztern natürlich am weitläuftigften, und braucht diefe Erinnerung als Bewegungsgrund, dafs die gegenwärtige, ins Feld rückende, Armee mit gleichem Muth und Feuer für einen König ftreiten folle, der die allgemeine Liebe des Volks befitze. Von fich felbft fagt er:

Ach, ich bin nur ein werdender Krieger; noch hat mein Schwerd nicht
Eines Feindes Scheitel gefpaltet, aber ich fühl' es,
Diefer Bufen ftürmt's, für einen Helden zu fterben.

So ift er auch nur noch ein werdender Dichter; denn noch ift er fich ungleich, und läfst mattere Stellen mit feurigern abwechfeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten October 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Goulding: *Voyage round the World but more particularly to the Northwest Coast of America performed* in 1785 — 1788. by Captain *G. Dixon.* 1789. 360 S. 4. mit vielen Kupfern.

2) London, b. Randel: *Voyage round the World in the years* 1785 — 1788. *performed by Capt. Portlock* and *Dixon.* 1789. 151 S. 8.

3) Berlin, b. Voss und Sohn: Der Capitaine *Portlocks* und *Dixons* Reisen *um die Welt*, besonders nach der nordwestlichen Küste von Amerika, aus dem Englischen übersetzt, und mit *Anmerkungen erläutert*, von *J. R. Forster*, 1790. 314 S. 4. mit Kupfern und einer Landkarte.

4) Ebendaselbst, und in gleichem Verlage: Der Kapitains *Portlock* und *Dixon* Reise um die *Welt* in den Schiffen König Georg und Königin Charlotte. Von einem Officier am Bord der letztern. 1789. 159 S. 8.

5) London, b. Stockdale: *Voyage round the World but more particularly to the North West Coast of America.* — By Captain *Nathan. Portlock* with twenty Copperplates. 1789. 384 S. 4.

Diese fünf bald ausführliche, bald abgekürzte, Reisebeschreibungen enthalten die ersten genauen, und auf wiederholte Untersuchungen gegründeten Nachrichten, von dem Theil der nordwestlichen Küste von Nordamerika, die vor Cooks letzter Weltumseglung den Europäern verborgen war. Sie erstreckt sich nordwärts der Halbinsel Kalifornien vom 48 bis 58sten Gr. nördl. Br., und ist seitdem durch den darüber 1789 zwischen Spanien und Grossbritannien entstandenen Streit noch wichtiger geworden. Diese von russischen Pelzhändlern zum Theil seit 30 Jahren besuchte Gegend, welche englische Handelsleute seit 1785 gleichfalls zu beschiffen anfiengen, hat die grossen Kriegsrüstungen beider Reiche veranlasst, und jedermann, der die Ursachen dieses halbausgebrochenen Krieges, und die wichtige Streitfrage beurtheilen will: Kann der Madriter Hof den Engländern verwehren, dort mit den Wilden zu handeln, oder gar Niederlassungen anzulegen? wird aus Dixons und Portlocks Reisen sowohl über diese Frage, als über die Wahrscheinlichkeit des zu erwartenden Seekrieges, die besten Aufklärungen schöpfen. Dieser noch zur Zeit unentschiedne Streit betrifft nicht bloss den auf jenen Küsten von den Engländern angefangenen Pelzhandel; diesen treiben die Russen ja seit langer Zeit ungehindert in eben den Gegenden, etwa zehn Grad nordwärts von den bisher anerkannten spanischen Grenzen, sondern auch die zum Theil entworfenen, zum Theil wirklich angefangenen englischen Niederlassungen in Nutkasund (S. George Sund., S. Lorenzo) und am Feuerlande. Dergleichen sind auf beiden Küsten wirklich versucht worden. Die Engländer erbauten in Nutkasund bereits Schiffe, das Land genauer auszuspähen; es waren auch Etablissements auf den Sandwichinseln beschlossen, um die Schiffe zwischen Nordamerika und Canton mit Lebensmitteln zu versehen, oder sie mit den gelehrigen Einwohnern dieser durch Cooks Ermordung berühmt gewordenen Inseln, wohlfeiler als mit Europäern zu bemannen, welches alles nun durch Wegnahme der englischen Schiffe in Nutkasund, die hier gerade eine Pflanzung gründen wollten, vereitelt worden ist.

Diese, dem Titel nach vorher genau angeführten Reisebeschreibungen sind beynahe zu gleicher Zeit in England und Deutschland gedruckt worden, aber dem Inhalte nach von einander eben so sehr, als in Absicht des Gewinns für Erd- und Handelskunde, verschieden. Dixons und Portlocks Reisen enthalten die vollständigen Tagebücher der Befehlshaber, oder ihrer Begleiter, und die übrigen sind bloss Auszüge und Uebersetzungen aus beiden.

Dixons Reise ist nicht von dem Befehlshaber des einen zu dieser Unternehmung ausgerüsteten Schiffs, sondern von dessen Schiffschirurgus beschrieben, und in Briefen an einen Freund in England verfasst, welcher mit Uebergehung aller ei-

eigentlichen Schiffsnachrichten und Wetterbeobachtungen das Wesentlichste der ganzen Reise enthalten. Da die Reise nach Nutkasund des Vf. erster Ausflug war, so enthält sie freylich im Anfange manche kleine Nebenumstände, die Ausrüstung des Schiffs betreffend, ingleichen Bemerkungen über längst bekannte Oerter, die ein anderer mit mehreren Kenntnissen ausgerüsteter Seefahrer wohl nicht so mit dem ganzen Gepräge des ersten Eindrucks seinen Lesern möchte mitgetheilt haben. Die ganze Reise beider Schiffe unter Dixons und Portlocks Anführung gieng von London durchs atlantische Meer um Cap Horn in die Südsee nach den Sandwichinseln, welche von beiden dreymal besucht wurden, und von hier nach der nordwestlichen Küste von Amerika zwischen den neuern russischen Niederlassungen und Californien. Hr. Dixon segelte hierauf, nachdem die mehresten von Cook aufgefundenen Häfen und Meerbusen untersucht, auch gelegentlich verschiedene neue Entdeckungen gemacht waren, von denen die Charlotteninseln in mehrerer Rücksicht eine genauere Erforschung verdienen, über Canton wieder nach Europa zurück. Bey der ersten Ausfahrt berührten die Schiffe einige europäische Niederlassungen am atlantischen Meer, von denen beyläufig, nachdem sie dort längere oder kürzere Zeit verweilten, Nachricht gegeben wird, die aber unsere bisherigen Kenntnisse nur in sehr geringem Grade erweitern. Dahin gehört die Beschreibung der Capverdischen Inseln, die wir aus *Forsters* Reisen besser kennen. Die dortige Stadt Praya, welche der Lebensmittel wegen am meisten von fremden Seefahrern besucht wird, besteht etwa aus sechzig elenden Hütten von einem Stockwerk. Die Falklandinseln waren der zweyte Ruhepunct der Reise. Was wir hier über ihren gegenwärtigen Zustand erfahren, giebt über dies unbedeutende Ländchen keinen nähern Unterricht, als was wir zur Zeit aus, *Pernetty*, *Penrose* und andern Seefahren dieser südlichen Gegenden wissen. Selbst Portlocks oben n. 5. angezeigte Reise, ungeachtet diese meistens aus einem dürren Schiffsjournal besteht, enthält wirklich ein mehreres über diese verlassenen und von den südlichen Wallfischfängern besuchten Inseln; z. B. dass auf selbigen noch einzelnes Rindvieh nebst Schweinen, seit den Zeiten der ehemaligen englischen Niederlassung wild umherstreift, und die Wallfischfänger hier auf eine sehr leichte Art, Thran aus dem Fett der sogenannten Seeelephanten ohne Feuer gewinnen. Von Falkland segelten die Schiffe gegen Ende des Januars oder mitten im dortigen Sommer um Cap Horn in die Südsee, hatten aber wider ihre Vermuthung kaltes und stürmisches Wetter. Von hier erreichten sie, ohne dass Unfälle ihre Reise verzögerten oder beschwerlich machten, gegen Ende des Monats May's die Sandwichinseln oder die durch Cooks Tod berühmt gewordene Insel Owaihee. Ihr Aufenthalt war sehr kurz, er zeichnete sich aber durch den Umstand aus, dass sie sich von den Einwohnern um äusserst billige Preise mit süssem Wasser und Holz versehen liessen, und dabey ihre eigene Mannschaft schonten. Für einen kleinen Nagel erhielten sie wenigstens 12 Maass gutes Trinkwasser, und den Einwohnern schien dieses neue Verkehr äusserst zu behagen. Den 19 Jul. 1786 erreichten beide Schiffe, von denen Dixon die Königin Charlotte befehligte, endlich den Ort ihrer Bestimmung, und ankerten in Cooks Hafen. Hier stiessen sie auf russische Pelzhändler, die von Unalaschka gekommen waren, aber mit den Einwohnern auf keinen freundschaftlichen Fuss lebten, weil sie diese auf gleiche Art, wie die Bewohner der Inseln zwischen Amerika und Kamtschatka, zum Pelztribut zwingen wollten. Die Einwohner waren äusserst schmutzig, und ihre Gesichter meistens eine Masse von Unflath und Fett, daher man sich auch erst nach langem Waschen und Reiben von der weissen Farbe ihrer Haut überzeugen konnte. Der Handel mit ihnen war zwar nicht der vortheilhafteste; indessen wurden doch mit dem eingetauschten Pelzwerk auf Hn. Dixons Schiffe drey Fässer angefüllt, worunter sechzig der besten Fischotterfelle waren.

Weil beide Schiffe von widrigen Winden aufgehalten wurden, die Küste weiter zu besuchen, oder es ihnen in den Häfen einzulaufen unmöglich war, die Capt. Cook hier vor ihnen befahren hatte, kehrten sie wieder nach den Sandwichinseln zurück, um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Die Reise von Nutkasund bis hieher dauerte etwa anderthalb Monat. Weil sie dort bloss mit Anschaffung frischen Lebensvorraths beschäftigt waren, so nehmen die damit verbundenen Umstände den grössten Theil der Nachrichten von diesen Inseln ein. Doch bestätigt der Vf. dieser Reise Cooks Erzählung, dass den Weibern auf den Sandwichinseln gewisse Speisen verboten wären, mit der Geschichte einer unglücklichen Person, die auf ihren Schiffen Schweinefleisch genossen hatte, und deswegen getödtet wurde, um den Zorn der Götter wegen eines so abscheulichen Verbrechens zu versöhnen.

Auf der zweyten Fahrt nach der amerikanischen Küste wurden die Entdeckungen gemacht, wodurch sich diese Reise für die Erdkunde so vortheilhaft auszeichnet, und Cooks Angaben theils bestätigt, theils durch neue Untersuchungen erweitert werden. Portlock und Dixon fanden Fort Mulgrave 49 Gr. 32' N. Br., aber vor ihnen hatten schon andere Pelzhändler den Vorrath der Einwohner erschöpft. Die dortigen Wilden, besonders ihre Weiber, haben die eigene Gewohnheit, den dicken Theil der Unterlippe durch eine mit dem Munde parallel laufende Oeffnung zu spalten. In dieser tragen sie ein rundes ausgehöltes Stück Holz, wodurch der untere Theil des Ge-

Gesichts sonderbar verzerrt wird, und sie das Ansehen haben, als ob sie mit einem doppelten Munde versehen wären. Ihre Art, die Todten aufzubewahren, ist eben so ungewönlich. Sie trennen den Kopf vom Körper, wickeln ihn in Pelzwerk ein, und verwahren ihn in einer besondern kleinen Kiste. Norfolcks Sund 57 Gr. 3 M. N. Br. war der zweyte Hafen, in dem sie einliefen, und Einwohner von gleicher Art und Uebereinstimmung der Sitten fanden. Sie geriethen hernach, indem sie längst der Küste fortzusegeln glaubten, zwischen 51 Gr. 42 Min. bis 54 Gr. 24 Min. auf eine Gruppe verschiedner holzreichen Inseln, die Charlottensinseln genannt wurden. Vielleicht geben uns künftige Seefahrer nähere Beschreibungen von ihnen, und bestätigen, dass de Fontes so lange bezweifelte Lazarusinseln mit dem obigen vielleicht einerley sind, auch dass hinter ihnen wohl manches von dessen Entdeckungen gefunden werden dürfe, was man bisher als leere Erdichtungen verworfen hat. Dies wird durch nachherige Erzählung eines englischen Matrosen bestätigt, den andere Schiffe unter den Wilden in Nutkasund gelassen hatten. Er war mit ihnen häufig ins Innere des Landes herumgewandert, und hielt die ganze benachbarte Gegend für eine Kette getrennter Inseln. Weil vor Dixons Gefährten andere Europäer noch nicht auf den Charlotteninseln gewesen waren, so tauschten sie hier in einem Monate 1821 Seeotterfelle ein. Die Sitten der Einwohner werden nur im allgemeinen charakterisirt, weil die Mannschaft mehr mit dem Handel, als mit Untersuchungen des neuen Landes zu thun hatten. Aus den wenigen Proben, die hier von der Sprache der dortigen Einwohner mitgetheilt werden, erhellt indess zur Genüge, dass sie aus ganz verschiedenen Völkerschaften bestehen, ungeachtet sie durch Clima, Nahrungsmittel und den Aufenthalt an der Meeresküste in der Lebensart völlig gleich geworden sind.

Um nun die Ladung der Vorschrift gemäss in China abzusetzen, gieng Dixon, ohne in Nutkasund einzukehren, nach Canton, vorher aber besuchte er, der Erfrischungen wegen, die Sandwichinseln zum drittenmale. Von diesen wird gelegentlich eine kurze allgemeine Uebersicht gegeben, die zwar alle Beobachtungen des ersten Entdeckers im Ganzen bestätigt, aber zur nähern Kenntniss dieser Inseln kaum einiges beyträgt. Auf der Fahrt von hier bis nach Canton ereignete sich kein Vorfall, den wir hier im Auszuge wiederholen könnten. Doch zuletzt wird der Leser durch die mitgetheilten Nachrichten von Canton, dem dortigen Handel, und vorzüglich durch eine kurze Uebersicht des Pelzhandels von der amerikanischen Küste angenehm überrascht. Von diesem und dessen von Gewinnsüchtigen übertriebenen Vortheilen erinnern wir uns hier die ersten zuverlässigen Angaben gelesen zu haben, die zugleich über die Wahrscheinlichkeit: ob es zwischen Spanien und Grossbritannien wohl zum Kriege kommen werde, und ob die Vortheile des dortigen Pelzhandels wohl einen Krieg veranlassen dürften? Aufschluss geben können. Aus den hier gegebenen Nachrichten erhellet, dass die Pelzwerke auf der nordamerikanischen Küste in dem Verhältnisse abnehmen und theurer werden, nachdem mehrere englische Schiffe jene Gegenden besuchen, und dass in Canton eben dies bisher von den Chinesern so gesuchte Pelzwerk in gleichem Verhältnisse fällt; nach dem seit 1785 mehrere fremde Schiffe hier feine Bieber-, Otterfelle u. s. w. statt Silber einzuführen bemüht sind. Der Vf. belegt diese Bemerkungen mit den detaillirten Verkaufspreisen des von verschiedenen Schiffen abgesetzten Pelzwerks, und vergleicht sie mit dem, was Dixon und Portlock für ihre zum Theil bessere Waaren erhielten. Dixons Schiff verkaufte 2552 Seeotter- nebst etwa 470 Bären- und Fuchsfellen für 50,000 Thaler. Sie erhielten im Durchschnitt keine 25 Thaler für jedes Seeotterfell, da Schiffe, die vor ihnen in Canton ankamen, eben diese Waare für 60 bis 70 Thaler das Stück verkauften, und den Matrosen von Cooks Schiffen für ganz abgetragene Felle noch mehr bezahlt wurde. — Die Rückreise über das Vorgebirge der guten Hoffnung enthält nichts eigenes oder vorzügliches, das hier besonders erwähnt zu werden verdiente.

Die deutsche Uebersetzung N. 3. von Dixons Reise hat der berühmte Hr. Prof. *Forster* in Halle besorgt, und sie unterscheidet sich sowohl durch Anmerkungen und Erklärungen unter dem Text, als durch richtige und darstellende Uebertragung des Originals von den gewöhnlichen deutschen Arbeiten in diesem Fach. Von den Erklärungen, die von einem mit der Südsee so bekannten Gelehrten zu erwarten waren, bemerken wir unter andern folgende: Hr. F. derivirt das englische Wort *Toe*, besondere Stücken Eisen, welche im Tausch von allen Südseeinsulanern vorzüglich gesucht werden, und die englische Sprache seit fünf Jahren mit einem neuen Wort bereichert haben, aus dem Otaheitischen. In dieser Sprache heissen die steinernen Aexte der Eingebornen *Tohi*, und die eisernen *Toes* werden von den Engländern jetzt diesen ganz ähnlich verfertigt. Er beweist auch durch Vergleichung der in Dixons Reisen mitgetheilten Worte der Sandwichinseln mit Otaheitischen, dass beide Sprachen nur Dialecte einer gemeinschaftlichen Mutter sind. Die bey der deutschen Uebersetzung befindliche Karte vom nordwestlichen Amerika giebt auch eine bessere Uebersicht des Ganzen, als die grosse Küstenkarte des Originals, die dem Seefahrer vielleicht bessere Dienste als dem europäischen Leser leisten kann.

Die oben angezeigte Octavausgabe der Dixonschen Reisen N. 2. ist ein bald nach Erscheinung

 des

des Originals in England gemachter Auszug, dergleichen dorten von jedem wichtigen Werke gewöhnlich für eine gewiffe Klaffe von Lefern, oder eher zum beften gewiffer Verleger und Autoren, die auch gern am Gewinn des Originals Theil nehmen möchten, gemacht werden. Der Auszug enthält das Wefentlichfte der Urfchrift, und folgt derfelben fo genau, dafs fogar die aufserwefentlichften zufälligften Bemerkungen wiederholt find. Die eigentlichen Schiffsbeobachtungen hat der Epitomator weggelaffen, fo wie die intereffanten Nachrichten vom bisherigen Gange des amerikanifchen Pelzhandels in Canton, imgleichen die Einleitung, welche eine kurze Gefchichte aller feit 1785 in Europa fowohl als Oftindien, felbft von Macao nach diefer Küfte unternommenen, Seefahrten enthält. Auch diefer Auszug ift dem deutfchen Ueberfetzerheer nicht entgangen, und wir haben eben N. 4. den Titel des verdeutfchten Werks angeführt. Die Ueberfetzung ift getreu, und zeigt nicht nur Bekanntfchaft mit beiden Sprachen, fondern auch Kenntnifs des Inhalts, ungeachtet wir einige kleine Vergehungen bemerkt haben, die aber wohl wenigen Lefern aufgefallen feyn mögen.

Wir verbinden mit diefer Anzeige, um alle Nachrichten von den bekannteften nach Nordweftamerika unternommenen Reifen beyfammen zu finden, noch Capt. Portlocks Reife nach eben diefer Küfte, die von diefem Befehlshaber felber herrührt. N. 5. Da Portlock zu gleicher Zeit mit Dixon diefelben Gegenden befuchte, fo ift der Inhalt feiner Reifebefchreibung im Ganzen mit den vorigen übereinftimmend. Sie ift indeffen doch weniger unterhaltend und lesbar, fo lehrreich fie auch dem Seefahrer feyn mag. Denn Portlock führt ein genaues Journal von den täglichen Schiffsbeobachtungen, den Veränderungen des Windes und Wetters, er befchreibt die befuchten Küften und Ankerplätze aufs genauefte, und verbeffert häufig Fehler der Seekarten in diefen Gewäffern; auch bey der nordweftlichen Küfte von Nordamerika eins und das andere in Cooks frühern Beobachtungen. Auf der zweyten Fahrt nach der amerikanifchen Küfte trennte er fich von Hn. Dixon, und traf ihn erft in Canton wieder. Daher war er nicht bey der Entdeckung der Charlotteninfeln gegenwärtig, unterfuchte aber einen Theil der Küfte des feften Landes nordwärts derfelben zwifchen Cap Hinchinbroke und Norfolksfund genauer. Auch einer der von ihm hier befuchten Häfen ift Portlocks Hafen benannt worden. Zur vollftändigern Gefchichte der durch beide Schiffe erweiterten Entdeckungen verdienen Portlocks Nachrichten mit zu Rathe gezogen zu werden, indem hier manche von Dixons Beobachtungen durch kleine Erläuterungen Beftätigung und Beftimmtheit erhalten. Auch einzelne Vorfälle, welche Dixons Schiffsarzt übergieng, haben fich hier zuweilen erhalten, weil auch der aufmerkfamfte Beobachter einem jeden andern immer was aufzuzeichnen übrig läfst.

So erzählt Portlock, dafs er einen von feinen Bootsleuten, den der Scharbock ganz entkräftet hatte, mitten auf der See blofs durch den Gebrauch der füfsen Würze, mit frifch gebackenem Brod und Sallat, den er auf dem Schiffe in kleinen mit Erde angefüllten Kaften gewann, völlig curirt habe. Auch die Bewohner der Sandwichinfeln nennen die obenangeführten Werkzeuge von Eifen, die ihnen die englifchen Schiffe jetzt in Menge zuführen, *Towies*. Portlock braute aus der füfsen Wurzel diefer Infel *Tee* ein gutes Bier, das fchmackhaft war, und allen mit dem Scharbock behafteten gute Dienfte that. Auf der Infel Atriai fand der Vf. eine Frau, die zwey junge Hunde an ihrer Bruft nährte, und erft nach langen Weigern überliefs fie ihm einen gegen einige Nagel. Durch die Concurrenz der vielen in Europa und Oftindien auf diefen Pelzhandel ausgerüfteten Schiffe, haben fich die Seeotter in der Gegend von Nutkafund und Cooksflufs fo vermindert, dafs anftatt der 4000 Fellen, die Portlock dort einzutaufchen gedachte, beide Schiffe nur etwa die Hälfte erhielten. Von den fo fehr unter einander abweichenden Sprachen der Einwohner jener Pelzküfte, find in Portlocks Reifen mehrere Proben als von Dixon enthalten. Er fand auch hin und wieder auf feiner Fahrt in den Geräthfchaften der Einwohner Beweife, dafs die franzöfifchen Schiffe unter Peiroufe an diefer Küfte gewefen waren.

In Canton fand P. einen feiner alten Bekannten von den Sandwichinfeln, den ein anderes englifches Schiff dorthin mitgenommen hatte. Er hiefs Tyana, bezeugte grofsen Gefallen an dem portugiefifchen Gottesdienft in Macao; der Weg nach Europa war ihm aber zu weit, daher ihn ein anderes Schiff mit chinefifchen Producten und Thieren reichlich befchenkt in fein Vaterland wieder zurück gebracht hat.

Ein der ganzen Reife völlig fremdes Einfchiebfel, das Verhör und die Beftrafung einiger rebellifchen Matrofen auf englifchen Chinafahrern in Canton füllt faft einen ganzen Abfchnitt, und mehr als einen Bogen. Dafür hätte Hr. Portlock feinen Lefern wohl intereffantere Scenen befchreiben können. Sonft enthält dies Tagebuch aufser einer Generalkarte der befuchten Gegenden, Abbildungen einiger merkwürdigen Ausfichten und Orte, auch verfchiedener minder bekannten Vögel, die wir aber, weil manche kaum den Kupferftich verdienen, hier nicht genauer fpecificiren können.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie*, etc. dédié à Monsieur. Tome LXXVIII. 1789. 492 S. 8.

Mit diesem Theil hat diese Zeitschrift abermals eine andere Einrichtung bekommen. Der Artikel: *departement des hopitaux civils*, der sonst den ersten Theil eines jeden Stücks einnahm, bleibt für die Zukunft weg und der ganze Raum ist, ausser den Bücheranzeigen und Nachrichten, Beobachtungen und Auffätzen aus allen Theilen der Heilkunde gewidmet, und Beobachtungen, die in Spitälern gemacht worden sind, sind nicht ausgeschlossen. Diese Abänderung des Plans war wirklich nothwendig: denn die Beschreibungen der Spitäler, besonders in den letztern Theilen, waren gröfstentheils wenig unterrichtend und flüchtig gearbeitet. Gleich die erste Abhandlung in diesem Theil, der die drey ersten Monatsstücke enthält: *von den Geheimnissen in der Heilkunde*, von Hr. *Bacher*, hat viel Anziehendes. Recht sehr gut und mit vieler Wärme stellt der Vf. die ungeheuern Nachtheile der Quacksalberey in Frankreich dar und giebt die Mittel an, diesem Unfug zu begegnen, die aber jetzt in Frankreich aus mehr als einer Ursache grosse Hindernisse finden werden. Alle geheimen Mittel sollen untersucht, und falls sie gut sind, sollen ihre Erfinder von der Regierung belohnt werden. Mittel und Gebrauch derselben sollen dann von der *faculté*, oder *societé de médecine* zu Paris allen Aerzten im Lande und den berühmtesten Aerzten im Auslande bekannt gemacht werden. — *Pujol von einem Kindbetterinnenfieber, auf welches ein aufserordentlich grosser Absatz der milchartigen Materie in dem Unterleib erfolgte.* Es wurden bey der Kur viele Fehler gemacht. Endlich zeigte die Natur den Weg zur Genesung durch einen Abscess, der am Nabel entstand. — *Saucerotte von einer Zerreissung der vordern Wand der Mutterscheide und des darauf liegenden Theils der Harnblase.* — *Pascal von einer Zertheilung der Oberlippe*, die durch Hn. Louis vereinigende Binde geheilet wurde. *Couvet von der Bereitung des mineralischen Mohrs auf dem nassen Wege.* Die gewöhnliche Methode scheint Rec. doch noch vorzuziehen zu seyn. Hr. C. will, man soll den Schwefel mit kaustischer Lauge auflösen und in diese Auflösung eine Quecksilbersolution mit Salpetersäure giessen. Der Niederschlag giebt den mineralischen Mohr.

Februar: *Le Comte von einem wahren Asthma, welches durch den Schierling geheilet wurde.* Die Krankheit ist merkwürdig, weil es schwer hielt, ihre Ursache zu entdecken. Sie hatte äusserst lang gedauert und war gegen alle Mittel hartnäckig gewesen: von Scrofeln entdeckte man keine Spur. Endlich zeigten sich Spuren von Drüsenverhärtungen in den Brüsten: (doch wahrscheinlich von scrophulöser Materie) die Kranke nahm Schierlingsextract und genafs. Die Menge des Schierlingsextracts, welches die Kranke nahm, ist ausserordentlich grofs. Vom 10ten Dec. 1784 bis zu Ende des Jul. 1787 nahm sie wenigstens 19000 Gran von diesem Heilmittel. — Eine falsche Schlagadergeschwulst an der Schlagader des Oberschenkels heilete Hr. *Perinet* durch die Operation. Die öfters wiederkommende Verblutung erschwerete die Heilung sehr. *Gleize von den Vortheilen der Haarseile bey langwierigen Augenentzündungen*, eine weitläuftige Abhandlung, die keine neuen Aussichten öfnet. — *De Larsé medicinische Topographie von Arres*, aus dem *Journal militaire*. Die Abhandlung geht nicht genug ins Detail. Das einzige, was wir daraus anmerken können, ist, dafs die Stadt für ihre 23,000 Bewohner zu grofs ist.

März: *Beschreibung einer Seuche, welche die Truppen des Königs bey ihrer Zurückkehr von der Belagerung von Gibraltar befiel.* Es war einer der heftigsten gallicht-faulichten Fieber ohne Anlage zur Entzündung mit grofser Schwäche und zuweilen mit erhöheter Reizbarkeit. Die Kur ist die gewöhnliche, und bis auf die öftere Empfehlung der Aderlasse, die man auch noch wiederhohlte, wenn die Krankheit offenbar fäulicht wurde, untadelhaft.

Der LXXIX Theil enthält in den drey Monatsstücken folgende eigene Auffätze:

April: *Souville von der Lustseuche*, oder eigentlich von den Wirkungen des Mohnsafts bey die-

ser Krankheit. Auch dieser Vf. fand den Mohnsaft zwar nicht zur Heilung der Krankheit hinreichend, aber doch in Fällen, wo der übermäfsige Reiz gehoben werden mufste, sehr nützlich. Der Wundarzt *Charmeil* verband mit dem Gebrauch der Queckfilberfalbe den innerlichen Gebrauch des Schierlings ebenfalls mit grofsem Nutzen. Ein andrer Wundarzt, Namens *Plutot*, heilete einen Brand am Gaumengewölbe, der nach dem Gebrauch des Queckfilbers entftanden war, glücklich durch den Gebrauch des Opiums. *Dagneau von einer tödtlichen venerifchen Krankheit.* Die Vereiterung einer Leiftenbeule frafs fo tief, dafs der Kranke an der eiterhaften Verzehrung ftarb. *Archier von fympathetifchen Krankheiten*, eine Sammlung von etlichen Beobachtungen, die von einer befondern Empfänglichkeit des Nervenfyftems zeugen. — *Beauregard von einer zerriffenen Gebärmutter.* Der Vf. fand ein grofses Stück Darm in dem Rifs eingefperrt. Er brachte es zurück, und die Kranke genafs.

May: *Dufour Befchreibung zweyer Landfeuchen.* Die eine war eine gallicht faulichte Lungenentzündung, die andere ein Friefelfieber mit faulichtem Unrath in den erften Wegen. Die üblen Wirkungen des heifsen Verhaltens bey der letztern Seuche find fehr gut dargeftellt. — *Laudun Beobachtungen über die gallichten Krankheiten.* Seine Idee von diefen Krankheiten ift viel zu eng: wo in dem Magen oder in dem Zwölffingerdarm folche Materie angehäuft ift, die wir Galle nennen, da ift nach feiner Meynung eine Gallenkrankheit vorhanden. Er behandelt auch feine Gallenkrankheiten insgefammt mit Brechmitteln; was aber 5 Gran Ipecacuanhe bey einer folchen Krankheit bewirken follen, fieht Rec. nicht ein. In den Fällen, die der Vf. erzählt, mufs die Natur in Ausführung des gallichten Stoffes fehr thätig gewefen feyn. Mit der Aderlaffe ift er auch zu freygebig. — *Foreftier von dem Naturtrieb bey Krankheiten.*, oder eigentlich von der ernährenden und einwickelnden Kraft des Stärkmehls aus Kartoffeln bey mehrern Krankheiten.

Junius: *Jemois von einem nachlaffenden Fieber*, welches fich mit einem harten, erdhaften Ausfchlag endigte, der fich abfchuppete. *Baudot von einem Quartanfieber*, welches durch Bäder aus Fieberrinde geheilt wurde. — *Gorcy von den Mitteln, das Leben bey den verfchiedenen Arten der Afphyxien wieder herzuftellen.* Es werden die Heilungsanzeigen angegeben, die bey jeder Afphyxie im Allgemeinen zu beobachten find und auf die Herftellung der Reizbarkeit und des Blutumlaufs hinauslaufen. Die genaue Rückficht, welche jede Art der Afphyxie bey der Behandlung fodert, wird fehr gut angegeben. Eigentlich ift diefe Abhandlung gefchrieben, um ein Inftrument zu empfehlen, womit der Vf. die verderbte Luft aus den Lungen heraus, und dephlogiftifirte, oder atmosphärifche Luft in fie hineinbringen will, welches auch in Kupfer geftochen ift. Die Wahrheit, welche auch noch in unferm Deutfchland fo fehr oft vernachläffiget wird, dafs man eine zum Athemholen ungefchickte Luft in die Lungen der Scheintodten bläfst, wenn man ihre Lungen mit Luft aus dem Munde füllet, ftellt der Vf. fehr einleuchtend und vortrefflich dar. — *Percy von einem Steinfchnitt*, der in zwey Zeitpuncten vorgenommen werden mufste, weil der Stein in einem Sack eingefchloffen war, den der Operateur erft öffnen mufste.

Der achtzigfte Theil beginnt mit dem Julius und enthält folgende Auffätze: Bey einem Nervenfieber nahm der Kranke vier Gran Mohnfaftsextract aus Verfehen auf einmal, und die Zufälle der Bösartigkeit verfchwanden darauf. — *Aubert* von einem periodifchen Kopffchmerz und einem Seitenftich, die durch Spanifche Fliegen geheilet wurden, welche man auf die leidende Stelle legte. Wenn Erfchlaffung und fcorbutifche Anlage mit der Luftfeuche verbunden war, fo verband Hr. *Souville* das Queckfilber mit der Fieberrinde. — *Aubert von der Nutzlofigkeit des Ausdrückens des in der Nabelfchnur enthaltenen Blutes zur Verhütung der Pocken.* Aehnliche Bemerkungen hat man fchon lange in Deutfchland gemacht. — *Coze von den Wirkungen des Sublimats auf die Säfte des menfchlichen Körpers.* Nach des Vf. Verfuchen wird der Sublimat zerfetzt, wenn er mit Milch und Blut vermifcht wird und das Queckfilber fällt in feiner metallifchen Geftalt zu Boden. In dem menfchlichen Körper verbindet fich der Sublimat nach feiner Meynung mit dem brennbaren Stoff und erlangt dadurch feine metallifche Geftalt. Die feinen Queckfilberkügelchen wirken nun mechanifch, als auflöfsend und die Ausleerungen befördernd. Der Sublimat fchickt fich daher bey Subjecten, wo die Säfte ftark zufammenhangen, fowohl bey folchen die feftes und reiches, als fchleimichtes Blut haben, bey Bewohnern nördlicher Gegenden, u. f. w. Es bleibt bey diefen Unterfuchungen zweifelhaft, ob die Vorderfätze gegründet find. Wahrfcheinlich hat der Vf. keinen wohlbereiteten Sublimat zu feinen Verfuchen angewendet, und wenn wir auch annehmen, dafs der Sublimat durch Beymifchung thierifcher Theile decomponirt werde, fo möchte wohl wider die Folgerung: dafs der Sublimat phlegmatifchen Perfonen, und folchen, die reiches Blut haben, alfo Conftitutionen von fchlaffer und gefpannter Fafer, gleich nützlich fey, vieles einzuwenden feyn.

Auguft: *Archier Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.* Es war mit Unreinigkeiten in den erften Wegen verbunden, und die Brechwurz leiftete die trefflichften Dienfte. *Naudeau von einer Nervenkrankheit, die mit aufserordentlichem Abfcheu gegen die Nahrung verbunden war.* — Be

fuche

ſuchet von einer Frau, die im 6ten Monat der Schwangerſchaft von Verzuckungen befallen wurde. Geron von einer Harnverhaltung, die von Würmern herrührte. Es wurden etliche Spulwürmer aus der Harnröhre herausgezogen, die aber der Vf. gar nicht unterſucht hat und kaum etwas anders, als verdickter Schleim, oder lymphatiſche Feuchtigkeit geweſen ſeyn können. *Terras vom Nutzen des Sublimats bey Behandlung der Luſtſeuche.* Am nützlichſten ſey der Sublimat bey dem mit ſcorbutiſcher Anlage verwebten Gifte und bey verlarvten veneriſchen Krankheiten. — *Le Comte Geſchichte einer Leichenöffnung.* Der Vf., ein ſcharfſinniger Theoretiker, will durchaus beweiſen, daſs ein Kind, welches er öffnete, an einem Nervenfieber geſtorben ſey, weil man keine Spur von Fäulniſs und nur geringe Kennzeichen von Entzündnng in dem Leichnam fand, und weil überhaupt bey Fiebern die feſten Theile mehr afficirt würden, als die flüſsigen. Auf die unzählichen Verhärtungen die man an der Leber und der Milz fand, ſelbſt auf die Spuren des Brandes am Rande der Milz, nimmt er keine Rückſicht. — *Souville* von den Nachtheilen eines höchſtſchädlichen Quackſalbermittels aus Sublimat, *eau de ſalubrité* genannt. — *Baudot von der Ausrottung eines krebshaften Auges*, die nach Hn. *Louis* Methode unternommen wurde und ſehr wohl ablief.

September: *Dupau mediciniſche Beobachtungen.* Es ſind meiſtens gemeine Fälle und die Kurmethoden ſind oft ſehr dreiſt. Einem Mann, der einen leichten Anfall von dem blutigen Schlagfluſs gehabt hatte, lieſs er am dritten Tag nach dem Anfall Nieswurzel ſo lange ſchnupfen, daſs er mehrere Stunden lang unaufhörlich nieſen muſste! *Rochard mediciniſche Ortbeſchreibung von Belleisle* und einigen benachbarten Inſeln. Ein gut geſchriebener und merkwürdiger Aufſatz. Auf dieſe Inſel, deren Einwohner ſich faſt ganz von Fiſchen nähren, wurden ſonſt die Ausſätzigen aus Frankreich verwieſen. Es wohnen noch viele Ausſätzige auf derſelben und da ſich dieſe mit den geſunden Einwohnern verheyrathen können, wie ſie wollen, ſo könnte dieſe grauſame Krankheit ſehr leicht durch die Anſteckung auch in andere Gegenden und Länder übergetragen werden, weil die Einwohner faſt durchaus Matroſen ſind. Die Neu Schottländer, welche dem Engliſchen Scepter nicht gehorchen wollten und ſich auf der Inſel niederlieſsen erhalten ihrer Betriebſamkeit und Ehrlichkeit wegen groſses Lob. — *Terras von dem Nutzen des warmen Waſſers*, wenn es zur Auflöſung des geronnenen Blutes in der Harnblaſe durch den Katheter eingeſprützt wird.

Ein und achtzigſter Theil. October: *Archier von dem Gebrauch des Brechweinſteins.* Seine Bemerkungen wollen eigentlich nicht viel ſagen. Sein Brechweinſtein iſt ſchwach; die halbe Gabe deſſelben iſt vier Gran. Die getheilten Gaben des Brechweinſteins und vieles Nachtrinken empfiehlt er ſehr; er bedenkt aber nicht, daſs durch dieſes Verfahren bey Fiebern ſehr oft kein Erbrechen, ſondern ein Bauchfluſs erreget wird, der ſehr oft nachtheilig wird. *Gaterau von einer Nervenſchwindſucht, die durch den Gebrauch der Choccolade geheilet wurde.* — *Souville von dem Miſsbrauch der Fontanelle bey Bruſtkrankheiten und Augenentzündungen.* Nicht ſelten befördere der Ausfluſs aus den künſtlichen Geſchwüren die Abzehrung. Bey Augenkrankheiten ſey es beſſer die Ohrenlappen zu durchſtechen und etliche Faden in die Löcher zu legen. *Taranget von ſchnellen Todesfällen.* Es iſt Räſonnement über die Urſache derſelben, welches im Allgemeinen darauf hinausläuft, daſs die Perſonen, die in der Stadt des Vf. ſchnell ſterben, ſchon den Saamen zur Zerſtörung in ſich trugen, der durch die Conſtitution der Luft in Wirkſamkeit geſetzt wurde. — *Gatereau von der Natur des Taxus.* Rec. glaubte ſchon längſt, daſs die Idee von den giftigen Wirkungen des Taxus eingeſchränkt werden müſsten, und daſs die ſchnellen Todesfälle, die man den giftigen Einflüſſen des Schattens von den Taxusbäumen in warmen Klimaten zuſchreibt, von ganz andern Urſachen zu erklären ſind. Das Extract von den Taxusblättern brauchte der Vf., täglich zu ſieben Granen, bey einem hartnäckigen Rhevmatismus mit groſsem Nutzen. Es erregte einen Speichelfluſs und in der Folge loſe Stühle.

November: Ein Brief eines Ungenannten über einen ſchnellen Tod, deſſen Schuld man dem Arzt des Kranken beymeſſen wollte. Der Kranke hatte ein regelmäſsiges Tertianfieber und ſtarb in der fieberfreyen Zeit ſchnell an einer Verſetzung der Gichtmaterie aufs Gehirn. — *Miroglio von dem Blaſenfieber.* — *Boueix von einer Lungenſucht, die noch in ihrem letzten Zeitraum geheilet wurde.* Der Kranke war im höchſten Grad lungenſüchtig und brauchte endlich Ailhauds Pulver. Er huſtete einen vereiterten Lungenknoten aus und genaſs. Man ſieht, wie wenig Ailhauds Pulver zu dieſer Geneſung beygetragen haben kann; indeſs ſind ſolche Falle nur zu hinreichend, dem Publikum ein ſchädliches Zutrauen zu dieſem Mittel einzuflöſen. *Le Comte von den Mitteln wider die Fallſucht.* Eine gute Abhandlung von dieſem einſichtsvollen Theoretiker. Er redet zuerſt von der Fallſucht, die locale Urſachen in einzelnen Theilen hat, dann von der, die von der übermäſsigen Empfindlichkeit des Magens abhängt. Von daher entſtehet auch nach ſeinen Beobachtungen die Krankheit am häufigſten, ſo wie bey Weibsperſonen aus der Gebärmutter. (Warum aber aus dieſer allein? liegen denn in dem weiblichen Körper nicht noch viele andere Anlagen, welche machen daſs die Fallſucht leichter entſteht?) *Souville von einem Querbruch der Knieſcheibe.*

Decem-

December: *Martinecq von der Lähmung der untern Gliedmaßen*, eine von den minder wichtigen Abhandlungen in diesem Theil. *Gleize von den Staphylomen*, ihren schlimmen Wirkungen auf das Auge und das Gesicht, und über die Art, sie zu verhüten und zu behandeln. Die Abhandlung ist zum Theil wider Hn. *Janin* gerichtet, dessen Vorschläge zur Heilung des Staphyloms in Frankreich viele Widersprüche gefunden haben. Das eben entstandene Eiterauge heilt er aber doch nach *Janins* Methode durch aufgelegte erweichende Mittel und verwirft die Operation. Das Traubenauge an der durchsichtigen Hornhaut heilt er durch den Schnitt, und ersetzt das Auge, welches dabey verlohren geht, durch ein künstliches. (*Janins* Methode ist da doch vorzüglicher, weil sie das Auge erhält. Rec. heilete nach dieser Methode ein sehr beträchtliches Staphylom der Hornhaut, welches nach einer Chemosis venerea zurückblieb, glücklich und die Hornhaut wurde wieder völlig hell. So viel ist freylich wahr, dass die Wirkung der Spiesglasbutter auf die Hornhaut schnell und gross ist; bey genauer Vorsicht hat aber Rec. von der Reizung keine Nachtheile bemerkt.) Das Hervortreten eines Theils der harten Haut des Auges hält er für unheilbar, so wie das Hervortreten der Choroidea, wenn die harte Haut verwundet worden ist, wovon er ein Beyspiel anführt: doch meynt er, man könne die Hornhaut öffnen, und dadurch den Widerstand mindern, der sich den ausgedehnten Häuten des Auges entgegensetzt. Die Oeffnung der harten Haut errege immer die gefährlichsten Zufälle. Das Staphylom, welches nach dem Ausziehen des grauen Staars so gern entsteht, leitet der Vf. mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Hervordringen des Häutchens ab, welches die gläserne Feuchtigkeit umkleidet. — *Icart von einem ausserordentlich grossen Polypen in der Nase eines Pferdes.*

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von — *Metzger.* — I Band II Stück. 1790. 151 S. 8. (12 gr.)

Dieses Stück enthält I drey *Abhandl.* 1) *Berend über die Unsicherheit der Kennzeichen des Todes in Hinsicht auf den bey verstorbenen Schwangern zu unternehmenden Kaiserschnitt.* Eine gelehrte Probeschrift, die der Vf. bey Erlangung seiner Physicats-Aemter dem königl. Ober-Collegium medicum einreichte; zur Untersuchung, ob eine Schwangere wirklich tod sey, müsse man wenigstens fünf bis sechs Stunden festsetzen, und nach einer solchen Zeit sey es höchst unwahrscheinlich, noch eine lebendige und lebensfähige Frucht durch den Kaiserschnitt hervorzuziehen, deswegen sey diese Operation in den allermeisten Fällen fruchtlos, und nur in dem höchst seltnen Fall anwendbar, wo man sich von dem gewissen Tod der Mutter schneller überzeugen kann. 2) *Morgagnis Gutachten über ein Unvermögen, den Saamen im Beyschlaf auszuspritzen.* 3) dessen. *Gutachten über die Lebensfähigkeit und Vollständigkeit einer sieben monatlichen Frucht.* II) *Recensionen über* 10 *Schriften.* III) *Beyträge.* 1) Beschreibung einer zweyleibigen Missgeburt. 2) drey gerichtlich-medicinische Aufsätze, über den Gemüthszustand zweyer melancholischen Frauen und über ein todtgefundenes Kind nebst Anmerkungen. 3) Königsbergische Jahresliste von 1789. nebst Anmerkungen. IV) *kurze Nachrichten* aus Königsberg und Schlesien.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *K. Kite — über die Wiederherstellung scheinbar todter Menschen und die Erhaltung der aus verstorbenen Müttern lebendig genommenen Kinder*, eine von der Humane Society gekrönte Preisschrift, verdeutscht und mit einer Vorrede begleitet von — *Michaelis* — Mit Tabellen und Kupfern. 1790. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Urschrift dieses nützlichen Buch ist in N. 392 der A. L. Z. v. J. umständlich angezeigt, die Uebersetzung ist aus der Feder eines Mannes, dem wir die Verpflanzung sehr vieler englischen Producte auf deutschen Boden zu verdanken haben, sie ist treu, aber oft nur zu wörtlich und eben deswegen nur zu oft undeutsch. Schon der Titel ist Zeuge hiervon, und welcher Deutsche schreibt: *innerliche, unmittelbare Ursache des Todes — wie er in denjenigen erfolgt, die durch das Ertrinken sterben?* auch im Buch selbst giebt es solcher undeutschen Stellen noch sehr viele. Hr. M. übersetzt wohl zu viel und zu eilig, als dass er immer gut verdeutschen könnte, er sollte doch für seine Leser etwas mehr Achtung haben und es ihnen nicht so oft sehen lassen, dass er sich nicht die Mühe nehmen möchte, den Britten ächt deutsch zu kleiden. In der Vorrede, die auch etwas von der englischen *Humane Society* und von der Geschichte und Güte der Urschrift erzählt, fodert der Uebersetzer uns zur Errichtung ähnlicher Gesellschaften auf. Auch macht er die Einrichtung der Harmonie zu Leipzig bekannt; eine vortrefliche Gesellschaft, die das gesellschaftliche Leben und Vergnügen befördert und den einheimischen Armen eine neue Hülfsquelle eröfnet. Ueberdies hat der Uebersetzer den Text mit einigen Anmerkungen versehen und auf der ersten Kupfertafel auch das *Huntersche* Thermometer abbilden lassen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, b. Moutard: *Dictionnaire raisonné du Gouvernement, des Lois, des Usages et de la Discipline de l'Eglise, conciliés avec les libertés, franchises de l'Eglise Gallicane, Lois du Royaume, et Jurisprudence des Tribunaux de France.* Par *Antoine — Etienne — Nicolas des Odoards Fantin*, Vicaire General d'Embrun. 1788. T. I. pag. 625. T. II. p. 579. T. III. p. 530. T. IV. p. 554. T. V. p. 562. T. VI. p. 504. 8.

So widersinnig es an sich ist, wissenschaftliche Erkenntnisse in Wörterbüchern abzuhandeln, oder die Bestandtheile einer systematischen Disciplin nach alphabetischer Ordnung zu zerlegen, so sind nun einmal Bücher dieser Art für die flüchtige und blofs zum gelegentlichen zufälligen Bedürfnifs nachfragende Wifsbegierde des Dilettanten zu unsern Zeiten unentbehrlich geworden, und gewähren auch wohl denjenigen, welche wirklich nach solider Belehrung fragen, den Vortheil einer bequemen und Zeit sparenden Auskunft oder Nachweisung über speciellere Materien ihres Fachs. Ueber Kirchengeschichte, Kirchenrecht, Kirchengebräuche u. dgl. hatten wir nun bisher schon manches Reallexicon, von weiterm oder engerm Umfang, z. B. Rechenberg Hierolexicon reale, Broughtons histor. Lexicon aller Religionen, Schmidii Lexicon ecclesiasticum, Mehligs Kirchen- und Ketzerlexicon u. a., noch aber kein Werk von der Gröfse, und von so weit ausgedehntem, wiewohl auch wiederum zu einem besondern Zweck bestimmten, Plan, als das gegenwärtige. Der Vf. hat sich nach einer sehr starken und pathetischen Schilderung des Religionsverfalls und Sittenverderbens in seinem Vaterlande, vornemlich in der Hauptstadt desselben, in der Vorrede (S. 1 — 32.) weitläuftiger über sein Unternehmen erklärt. Die Glaubensregeln und Lebensregeln der heil. Schrift und Tradition, die vornehmsten Concilienverordnungen, die berühmtesten Religionsparteyen, Ketzereyen und Spaltungen älterer und neuerer Zeiten, die verschiedenen Arten von Kirchenregierung, die Rituale, Liturgien und Gebräuche der lateinischen, griechischen und anderer morgenländischen Kirchen, die Kirchenväter, Kirchenschriftsteller, Päpste, religiösen und militärischen Orden — machen den reichsten Stoff des ganzen Werks aus. Dabey aber hat der Vf. besonders auf das Eigenthümliche der französischen Kirche, ihre Regierungsart, Jurisdiction, Gesetze, Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten, auf ihre Verhältnisse gegen den Staat und gegen den römischen Stuhl etc. sorgfältig Rücksicht genommen, und dazu die Schriften der vornehmsten Rechtsgelehrten, welche das kanonische Recht und Beneficialwesen der Gallicanischen Kirche erläutert haben, fleisig benutzt. Und dieser sehr beträchtliche Theil, die gröfsre Hälfte des ganzen Werks, giebt ihm in der That den vorzüglichsten Werth und Nutzen für die Landsleute des Vf., ob wir gleich zweifeln, dafs die fromme Absicht desselben, Achtung gegen die Religion und Sittenlehre zu befördern, auf diesem Wege werde erreicht werden können. Er schliefst die Vorrede mit gutgemeynten, patriotischen Klagen und Wünschen; die Päpste müfsten ihrem usurpirten Rechte freywillig entsagen, alle Correspondenz mit Rom aufhören, alle Beneficien von den Königen, Patronen und Bischöfen abhängen, die Bischöfe nicht in der Hauptstadt, sondern in ihren Diöcesen wohnen, und die Klerisey in gröfserer Achtung beym Volke stehen, vornemlich aber das öffentliche Erziehungswesen durchaus reformirt werden. „*Die Staatskunst machte die Aufhebung der Gesellschaft Jesu nöthig; dieser unruhige, furchtbare und gegen alle andern Gesellschaften feindselige Körper hatte indessen eine unendlich seltene, unendlich schätzbare Gabe, die Jugend zu erziehen; und selbst die heftigsten Gegner der Jesuiten kommen überein, dafs seit ihrer Aufhebung diese beschwerliche Laufbahn unbesetzt geblieben sey; die Erziehung wird aufs äufserste vernachläfsigt; alle Hausväter empfinden und beklagen das; die Folgen davon verbreiten sich von Tage zu Tage, und wenn nicht bald Hülfe erscheint, so ist die Zeit sehr nahe, da Europa (!) in eben die Barbarey versunken seyn wird, aus welcher es sich erst in dem Jahrhundert der Medicis emporgehoben hat.*“

Dem Wörterbuche ſelbſt iſt noch eine *Einleitung* (S. 33 — 146) vorgehängt, welche in drey Abſchnitten vom Zuſtande der Kirchenregierung und Kirchendiſciplin in den erſten acht Jahrhunderten, bis zur Coſtnitzer Synode, und von da bis auf unſere Zeiten handelt. Sie iſt voll freymüthiger Urtheile über die Päpſte, und über die von ihnen eingeführten oder veranlaſsten Miſsbräuche. Von der lutheriſchen Reformation redet der Vf. in dieſem Tone: *Luther erhob ſeine Stimme gegen die in ſeinem Vaterlande ausgeſchriebenen Indulgenzen. Die monſtröſen Ausſchweifungen, welcher ſich die Predigermönche ſchuldig machten, rechtfertigten nur gar zu ſehr den bittern Spott, mit welchem ſie verfolgt wurden und Luther ſchonte nicht. Man hat geſagt, daſs die Aufſatze dieſes Häreſiarchen Wirkungen eines Particularſtreits zwiſchen Auguſtinern und Dominicanern geweſen ſeyn, und daſs Luther von ſeinen Superioren angehalten worden, wider einen Kram zu predigen, welchen ſein Orden ſelbſt gern getrieben hätte; eitler Vorwand, froſtige und übelangebrachte Schmeicheley bey der ernſthafteſten und traurigſten Begebenheit, welche ein bejammernswürdiges und ewiges Schiſma in der Kirche erzeuget hat! Wiklefs und Huſſens Bücher waren in aller Welt Handen, und vervielfaltigten ſich durch die Buchdruckerkunſt: man las und ſtudirte ſie, der öffentliche Indulgenzhandel und die ihn begleitenden Umſtände muſsten bey einer Nation, die arm war, keinen Handel trieb, aber viele aufgeklärte Männer aufzuweiſen hatte, Unwillen erzeugen. Deutſchland revoltirte, und muſste es thun, wenn es ſeine Baurſchaften durch einen ſchandlichen Kram mit heiliger Waare nach Italien wandern ſah. In dieſem Zuſtande der Gährung fehlte es nur, um ein gewaltſames Zerplatzen zu bewirken, an einem Mann, welcher in Wiklefs und Huſſens Grundſatze mehr Licht und Ordnung zu bringen wuſste. Und hatte nicht ein ſolcher Mann, herausgefodert durch die allgemeinen Wünſche ſeiner Nation, ſich in einem Zeitalter finden ſollen, das die Wiſſenſchaften ehrte und anbaute? Das Luterthum war alſo weniger das Werk Luthers, als das Werk der Ablaſsmiſsbrauche und der ärgerlichen Schriften, die in Deutſchland ausgeſtreut wurden, um den Werth der römiſchen Waare zu erhöhen; das Werk der thörigten Sicherheit, in welcher die Volker glaubten, die Abolition aller Verbrechen für ein Stück Geld erkaufen zu können: konnte, durfte eine ſolche Zerſtörung der chriſtlichen Sittenlehre ungeahndet bleiben?* Eben ſo unwillig iſt der Vf. auf den römiſchen Stuhl, wenn er die Geſchichte der Janſeniſtiſchen Unruhen berührt. Ohne, wenigſtens ſeiner Erklarung zufolge, ein Apellant zu ſeyn, ſchiebt er alles das Unheil, was durch dieſe Unruhen geſtiftet iſt, auf die Jeſuiten und ihren Einfluſs, und ſchlieſst wieder mit Betrachtungen und Declamationen über den Geiſt des Leichtſinns und der Irreligion, welcher das achtzehnte Jahrhundert charakteriſire.

Dem ernſten Eifer und der ſchwermüthigen Laune, aus welcher das ganze Werk ſeinen Urſprung genommen zu haben ſcheint, iſt der Fleiſs, mit welchem es ausgearbeitet worden, bey weitem nicht gleich. *Fleury's* Kirchengeſchichte, *Doujats* Hiſtoire du Droit canonique (vornehmlich das darinn enthaltene geographiſche Regiſter) die Hiſtoire du Droit public eccleſiaſtique François, einige Schriften von *du Pin, Boſſuet* u. a, mögen auſser den königlichen Verordnungen, das Kirchenweſen betreffend, die vornehmſten Quellen geweſen ſeyn, aus denen er ſchöpfte, oft nur abſchrieb. Vom eignen Studium des Vf. treffen wir keine Beweiſe an. Die brauchbarſten Artikel ſind theils die geographiſchen (und doch findet man vieles zu ſuppliren, wenn man nur den vortrefflichen Index geographicus eccleſiarum zur Hand nimmt, welcher Thomaſſins Diſciplina vet. et nov. angehangt iſt,) theils die, welche gallicaniſches Kirchenrecht betreffen. Am liebſten hätte man ihm die bloſs theologiſchen geſchenkt, z. E. Amour de Dieu, Amour du Prochain, Amour des Ennemis, Bible, Chretien, Creation du monde, Foi, Gabriel u. dgl. Aeuſserſt dürftig und unproportionirt ſind die meiſten Nachrichten aus der Kirchengeſchichte, von berühmten Secten. Theologen, Päpſten, Biſchöfen. Auch fehlt es da nicht an groben Fehlern und Nachläſſigkeiten, vornemlich wenn der Vf. von deutſchen Sachen redet. Luther und Melanchthon haben auf der Univerſität zu *Wirtenberg* (zuweilen auch *Wirtenbert*) gelehrt; die Secte der *Familliſten* habe *David Georg Delft* (aus Delft) geſtiftet, und *dieſer Delft* ſich für Meſſias ausgegeben; Wigellius und Jac. Bhon (Boehme) wären die Häupter der Fanatiker, der letzte aus einem Savetier devenu Prophete; Blandrata habe *aus der Schweitz* den ſocinianiſchen Lehrbegriff nach Siebenbürgen gebracht; Arminius ſey ein celebre Miniſtre zu *Amſterdam*, und Gomar ein Profeſſor zu *Groningen* geweſen. — Es wäre kein Wunder, wenn wir nicht mehr ähnliche Unrichtigkeiten aufſpüren könnten, da es der Artikel, welche deutſche, engliſche, und überhaupt nicht franzöſiſche, Kirchenſachen betreffen, ſo gar wenige giebt, wie man denn z. B. die Worte *Methodiſten*, *Pietiſten* etc. vergebens aufſchlagen würde, obgleich die unbedeutendſten Parteyen des Alterthums *Adrianiſten, Ortolyrten, Angeliker* etc. vorkommen. In der Kirchenliteratur werden die allgemeinſten Schriften mehr Auskunft geben; *Boſſuet, Fenelon*, und mehrere ſolcher bedeutenden franzöſiſchen Theologen werden mit wenigen Worten abgefertiget; Deutſche kommen faſt gar nicht vor, kein *Flacius*, kein *Calixtus*; von *Eraſmus* auch viel zu wenig, und dies wenige voll Unrichtigkeiten. Selbſt *Gratian* iſt ein Artikel von vier Zeilen; *Flaminius* aber von zwey Blättern. Ja, die beiden für die franzöſiſche Kirchengeſchichte und Kirchenjurisprudenz ſo wichtigen Männer, *Ivo* oder *Yvo* und *Wilhelm von St. Amour* ſind gänzlich übergangen

LEM-

Lemgo, im Verl. der Meyerſchen Buchh.: *Die Bibel alten und neuen Teſtaments* mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen von *Wilhelm Friedrich Hezel. Neunter Theil*, welcher die *Apoſtelgeſchichte, den Brief Pauli an die Römer, und die beiden Briefe Pauli an die Corinther* enthält. 1790. gr. 8. S. 574. Vorr. XXIV.

Endlich erhalten wir nach Verlauf zweyer Jahre die Fortſetzung dieſes gemeinnützigen Bibelwerks zugleich mit der Verſicherung, daſs der 10te und letzte Theil zur Michaelismeſſe dieſes Jahr's erſcheinen ſoll. Hr. *H.* hat bisher bey allen Bänden, oder auch einzelnen Büchern in einer Vorrede, die neuen Bemerkungen und Erklärungen, welche ihm eigen ſind, ausgehoben, und die Leſer aufmerkſam darauf gemacht. Aber bey keinem Band war noch das Verzeichniſs derſelben ſo ſtark, als bey dieſem. Doch hätten die zwey erſten Seiten, die ſich bloſs auf das in dem 8ten B. ſtehende Evangelium Johannis beziehen, und hier nachgeholt worden ſind, weil dort die Stellen, worinn Hr. *H.* neue Erklärungen vorgetragen hatte, in der Vorrede vergeſſen worden waren, auf ein abgeſondertes Blatt gedruckt werden ſollen, damit man es an dem gehörigen Ort hätte einſchalten laſſen können. Denn hier ſucht niemand dieſen Nachtrag, und entbehrt ihn wegen der darinn gegebenen philologiſchen Winke bey dem 8ten B. ungern. Rec. hat alle zu dieſem 9ten B. gehörigen Stellen nachgeſchlagen, und gefunden, daſs ſie zwar nicht immer *neue* Aufſchlüſſe enthalten, aber doch durch lichtvolle Darſtellung auch ſchon bekannter Erklärungen gewonnen haben. Nur in ſehr wenigen Stellen wagt es Rec. nicht, dem Hn. Vf. den Beyfall prüfender Leſer zu verbürgen; z. B. Apoſtelgeſch. XXVII, 10 ſoll in den Worten: *θεωρω, ὁτι μετα ὑβρεως και πολλης ζημιας — μελλειν ἐσεσθαι τον πλȣν*: ſteifer hebraiſirender Ausdruck ſeyn ſtatt *δια της ὑβρεως μετα πολλης ζημιας*, und dieſer Sinn liegen: *ich ſehe, daſs die Schiffahrt bey ſolchem Ungeſtüm mit völligem Verluſt — ablaufen werde.* Allein auſserdem, daſs bey *δια της ὑβρεως* noch *ταυτης* hätte ſtehen müſſen, würde auch bey dem *damaligen Ungeſtüm* noch nicht der *völlige Verluſt* der Ladung des Schiffs und des Lebens zu befürchten geweſen ſeyn. Paulus befürchtete wegen der ſpäten Jahreszeit einen *Sturm* und den damit verbundenen *Verluſt* der Ladung u. ſ. w. Und als ſich dieſer *Sturm* hernach wirklich erhob, ſo daſs das Schiff (v. 14. 18 20.) entladen werden muſste, und wenig Hoffnung zur Erhaltung des Lebens übrig war: ſo erinnert er ſeine Schiffsgefährten an die ihnen gegebene Warnung (v. 21.), mit Wiederholung ſeiner Worte: Man hätte mir folgen und zu Kreta bleiben ſollen, *ſo würden wir dieſen Sturm und Verluſt vermieden haben* (*κερδησαι την ὑβριν ταυτην και την ζημιαν.*). Hieraus ſieht man offenbar, daſs jene Worte v. 10. überſetzt werden müſſen: *ich ſehe, daſs die Schiffahrt mit Sturm und groſsem Verluſt — verbunden ſeyn werde.* Bey K. XXVI, 29. (*nicht* XXV.) ſind die Worte: *ἐν ὀλιγῳ και ἐν πολλῳ*: richtig erklärt. Aber in den letzten Worten dieſes v. *παρεκτος των δεσμων τȣτων*: wagt Hr. H. eine neue Erklärung, die er in der Vorrede nicht angegeben hatte. Er verſteht unter den *Banden* die *Juden, durch welche Paulus in gefänglichen Verhaft gekommen war; weil es lächerlich wäre, von dieſen zu hoffen, und Gott für ſie zu bitten, daß ſie Chriſten würden.* Allein jene Juden thaten ja im Grunde eben das, was Paulus vor ſeiner Bekehrung ebenfalls gethan hatte. Warum ſollte es alſo lächerlich geweſen ſeyn, wenn Paulus um ihre Bekehrung gebeten hätte, da er ſelbſt bey ähnlicher Verfolgung der Chriſten doch auch noch bekehrt worden iſt. Der Satz: *παρεκτος των δεσμων τȣτων*: kann demnach ſeine Beziehung nicht auf *παντας τȣς ἀκȣοντας* haben, ſondern auf *γενεσθαι τοιȣτȣς, ὁποιος καγω ἐιμι*: ich wünſchte, daſs nicht nur du, Agrippa, ſondern auch alle, die mich heute hören, das werden mögen, was ich bin, *jedoch mit Ausnahme dieſer Bande*, d. h. ich wünſchte nicht, daſs ſie als Chriſten auch ſolche Feſſeln tragen müſsten. Röm, IV. 1. will Hr. H. die Worte: *τι ἐρȣμεν Αβρααμ τον πατερα ἡμων ἑυρηκεναι κατα σαρκα*; überſetzt haben: *wir werden doch nicht behaupten wollen, daß wir an unſerm Stammvater Abraham einen rohen — ſinnlichen Menſchen gehabt hätten*; oder buchſtäblich: *denn wie könnten wir ſprechen, unſern Vater Abraham nach dem Fleiſch*, d. i. *als rohen — ſinnlichen Menſchen gefunden zu haben.*. Daſs freylich *κατα σαρκα ſinnlich*, *roh* heiſsen könne, und *ἑυρηκεναι* (*nicht ἑυρισκειν*) oft ſo viel ſey, als *haben*, kann nicht bezweifelt werden. Allein Paulus würde doch, wenn er dieſes hätte ſagen wollen, wenigſtens noch zu *κατα σαρκα* haben ſetzen müſſen *περιπατȣντα*. Rom. IX, 5. In der Vorrede ſchlägt Hr. *H.* vor, das *ὁ* vor *ὢν* für den Artic. poſtpoſ. neutr. gen. zu halten, und es auf das vorhergehende *το κατα σαρκα* zu ziehen; ſo daſs es überſetzt werden müſste: *in welcher Rückſicht, nemlich ſeiner menſchlichen Abſtammung nach* (*ὢν*) *er auch nun da iſt, erſchienen iſt.* Er ſetzt dazu, daſs auf dieſe Weiſe *nach ſeinem Sprachgefühl alles treffender, beſtimmter und feiner geſagt ſey*, als wenn man *ὁ* für den Artic. praepoſ. maſc. gen. annehme. Unterdeſſen hat er in den erklärenden Anmerkungen keinen Gebrauch von dieſer Vermuthung gemacht, ſondern dagegen geſagt, daſs der ganze Vers *nach Grammatik und Sprache* alſo zu überſetzen ſey: *von deren Stammvätern auch der Meſſias der leiblichen Abkunft nach herkommen ſollte; und der nun auch wirklich erſchienen iſt, als Gott über alles, preiswürdig in Ewigkeit.* Rec. kann aus den Worten: *ὁ ὢν ἐπι παντων θεος*: dieſen Sinn nicht herausbringen, und zweifelt ſogar, ob wohl Paulus dieſen Gedanken gehabt

habt haben möge: *der Messias ist erschienen als Gott:* geschweige denn, dass er ihn auf diese Weise hätte ausdrücken können. Hr. *H.* giebt von diesen Worten auch noch eine andere Erklärung, nach welcher επι παντων nicht mit θεος, sondern mit ὁ ὢν verbunden und übersetzt werden soll, *für alle: der nun da ist, und von jedem angenommen werden kann, zu dessen wohlthätigem Reiche jedem der Zugang offen steht*: Unterdessen setzt er dazu: *so viel auch dieser Sinn für sich hat, so muss er doch an Leichtigkeit dem, den schon Luthers Uebersetzung ausdruckt, und der sich jedem gleich beym ersten Anblick der Originalworte verräth und empfiehlt, wenn man nur anders die Gottheit Christi hier finden will, offenbar nachtreten* u. s. w. Unter denjenigen Erklärungen, welche dem Rec. vorzüglich gefallen haben, gehört auch die, welche Hr. H. von den πνευματικα 1. Cor. XII — XIV. gegeben hat. Er versteht darunter, wie sich ohnehin erwarten liess, keine Wundergaben in strenger Bedeutung des Worts, sondern vorzügliche Gaben, die nicht jeder Mensch hat, vorzügliche Talente, grosse Kenntnisse. λογος σοφιας und λογος γνωσεως unterscheidet er so von einander, dass jenes *gelehrter*, dieses *ungelehrter* Vortrag der Religionslehren sey. πισις heisst ihm feste Ueberzeugung und gewissenhafte Ausübung des Christenthums. χαρισματα ιαματων die Gabe der Heilkunst. *Gaben* scheinen ihm darum in der mehreren Zahl genannt zu seyn, weil sich bey den Alten die Heilkunst nicht auf alle, sondern nur auf einzelne Krankheiten erstreckte, und also mehrere Gaben voraussetzte. ενεργηματα δυναμεων erklärt er durch ausserordentliche Wirkungen, Kraft zu grossen ausnehmenden Thaten oder Handlungen, deren nicht jeder fähig war. προφητεια die Gabe, in heiliger Begeisterung einen rührenden Vortrag zu thun, erbaulich zu beten und zu singen, oder auch wohl vermittelst prophetischer Gesichte Aussichten in die Zukunft zu eröffnen. διακρισεις πνευματων die Gabe, göttliche Lehrer des Christenthums von den falschen zu unterscheiden. Bey der Erklärung der beiden letztern Gaben, der γενη γλωσσων und ἑρμηνεια γλωσσων, weicht er den Schwierigkeiten, die sich bey andern Auslegungen finden, nach welchen γενη γλωσσων die Gabe seyn soll, entweder in einer wirklich existirenden fremden Sprache durch wundervolle Infusion der Gottheit einen Vortrag zu thun; oder in einer Entzückung unverständliche Töne hervorzustossen, glücklich aus. Er versteht nemlich unter γενη γλωσσων die Gabe, die heiligen Bücher in der hebräischen Urschrift, oder auch wohl die chaldäischen Uebersetzungen zu lesen; und unter ἑρμηνεια γλωσσων die Gabe, das Hebräische oder Chaldäische in die Landessprache zu übersetzen. Nur bey K. XIV, 2. zweifelt Rec., ob λαλειν πνευματι so viel heissen könne, als εις αερα λαλειν v. 9., und glaubt vielmehr, dass es eben so, wie v. 15. heissen müsse: mit Andacht, Inbrunst und wahrer Herzensempfindung reden. Uebrigens wird man bey den vielen neuen Erklärungen überall Ursache finden, den Hn. Vf. als einen aufrichtigen Religionslehrer hochzuschätzen, so gar auch da, wo er die Fesseln der scholastischen Dogmatik von sich wirft, und mit edler Freymüthigkeit nach seinem Gefühl Wahrheit lehrt.

Nürnberg, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Rosenmülleri Scholia in novum Testamentum.* T. II. continens *Evangelia Lucae et Joannis.* Editio *tertia* emendatior et auctior. 1789. S. 494. T. III. continens *Acta Apostolorum et Epistolam Pauli ad Romanos.* eod. S. 560. T. IV. continens *Pauli epistolas ad Corinthios, Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Thessalonicenses.* 1790. S. 660 gr. 8.

Dass auch diese Fortsetzungen von dem in der A. L. Z. 1789. N. 171. angezeigten ersten Theil der dritten Ausgabe um vieles vermehrt worden seyn müssen, lässt sich schon daraus schliessen, weil der 2te Th. 62 S., der 3te 84 S., und der 4te 94 Seiten mehr hat, als eben diese Theile in der 2ten Ausgabe hatten. Nur Schade, dass bey dieser neuesten *verbesserten* Ausgabe nicht auch die der zweyten Ausgabe angehängten *Addenda et Corrigenda* besser benutzt worden sind. Denn man findet hier nicht allein die meisten Druckfehler wieder, ohne dass sie am Ende angezeigt worden wären, sondern vermisst auch verschiedene *Citata* und Zusätze, die man sich also aus der 2ten Ausgabe ergänzen muss, wenn sie nicht etwa Hr. D. Rosenmüller selbst noch nachtragen lässt. Von der Unentbehrlichkeit eines solchen Nachtrags mögen folgende Druckfehler zeugen: 1 Cor. XIV, 11. steht wiederum, wie ehemals: *Ouid. Trist. v.* 10, da es heissen sollte: *Ouid. Trist. L.* V. *Eleg.* X. *v.* 37 *et* 38. Luc. XVII, 10. fehlt abermals *tantum* nach *non sedulitatis.* Rom. II, 15. stehen die Worte: *De vi conscientiae vid. inter alia:* noch immer in einer unrechten Zeile. 1 Cor. IX, 26. fehlt das beste Citatum: *Virg. Aen. L.* V, v. 376 — *alternaque jactat Brachia protendens et verberat ictibus auras. Vid. Lydii Agonistica sacra, ubi omnia N. T. loca, in quibus ille ritus certaminum Graecorum occurrunt, illustrantur.* 2 Cor. VI, 14. wird aufs neue die Stelle *Deut.* XXII, 9., welche hätte weggestrichen werden sollen, angeführt u. s. w. Die besonders abgedruckten Zusätze sollen nächstens gewürdiget werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, im Verl. des Waisenhauses: *Sitten-Lehrsprüche, oder Moral des Salomo*, für Jünglinge, Bürger und alle Stände. Die älteste und beste Erziehungsschrift. Uebersetzt mit Erläuterungen von *Jo. Christian Reichart*, Kircheninspecktor und Pastor zu Stasfurt. 1790. 246 S. 8.

Der Vf. ist, nach der Vorrede, in der guten Meynung, „*diese* (Salomonische) *Sittenlehre* „*und Erziehungsschrift verdiene den Vorzug vor* „*allen Erziehungsschriften*.“ (Wer würde dies, die *kleine natürliche* Einschränkung hinzugedacht: vor allen Erziehungsschriften *der alten Hebräer*, wenigstens bis auf die *Männer Hiskiä* K. XXV. u. *Agur* K. XXX, herab, nicht, in Ermangelung einer Literargeschichte von Adam bis Salomo, gerne zugeben) „*und alle Erziehungsmeister werden dem Salomo den Vorgang* (auch dies hat die Chronologie längst entschieden!) *nicht streitig machen. Dieses Buch*, fährt Hr. *R.* fort, *hat der Weiseste unter den Königen der Erden* (im Plurali!), *der nicht seines Gleichen gehabt, geschrieben.*“ Er führt uns durch dies alles fast in Versuchung, zu glauben, dass er die Vorrede noch, ehe er K. XXV — XXXI. übersetzt oder gelesen hatte, geschrieben haben möchte. Doch im Ernst! Man sieht nun schon beym ersten Eingang, dass Hr. *R.* bey seinen Lesern zum Voraus alle Erwartungen von historichkritischen und ästhetischen Einsichten unterdrücken, und seine ganze Absicht auf das ascetische, oder, wie man dies durch eine Antiphrasis zu nennen pflegt, auf das Erbauliche eingeschränkt zeigen wolle. So sehr nun freylich der Hr. Kircheninspector, (mit welchen Rec. übrigens nicht in dem geringsten persönlichen Verhältnisse steht,) gegen die in der zweyten Hälfte des *laufenden* Jahrhunderts *in die Welt ausgegangne und ans Licht gekommne* Erziehungsmagazine etc. die Stirne runzelt, dass „dieses vortrefliche *Lehrbuch*“ Salomo's, welches er am Ende vollends gar „als die beste theologische philosophische Moral, die für jedermann fasslich ist, empfiehlt, bis jetzt keiner vorzüglichen Achtung werth gehalten worden;“ so thut er doch dies wahrscheinlich in der besten Absicht. Nur seine Leser hätten eigentlich Ursache, den Erziehern, oder Erziehungsmeistern, wie er sich auszudrücken beliebt, übel zu nehmen, dass sie *ihn* nicht der Mühe, „*auch an seinem Theil einen Versuch zu machen* etc.“ längst überhoben haben, wenn nicht in der That zweckmässige Auszüge aus den sogenannten Sprüchen Salomo's in mehreren guten Erziehungsschriften sich fänden, und also jene alte Bemerkungen vernünftiger Hebräer so viel möglich noch für unser Zeitalter benutzt worden wären. Da Hr. *R.*, vermöge Quenstädts System oder Bayers Compendium, selbst die Billigkeit hat, S. 5. zu bemerken, dass in den Sprüchen „die ganze (!) Sittenlehre *des A. Test.* vorgetragen werde, *welche von der Sittenlehre des Evangelii im N. Test. weit übertroffen werde*, so kann er doch von Rechtswegen den Erziehungsmeistern des laufenden Jahrhunderts, welches unter den Jahrhunderten *des N. T.* bereits eine so ansehnliche Zahl hat, nicht übeldeuten, wenn sie etwa lieber auf die weit vortrefflichere Sittenlehre des Evangelii bauen, dabey aber (solcher Scheelblicke, wie S. V. auffallen, ungeachtet) auch die Exempel guter Leute, *unter unsern Zeitgenossen* sammeln, weil sie wohl wissen, dass auch „die beste theologische philosophische Moral“ ohne Erweckung des Nachahmungstriebs vor und nach Salomo nicht hinreichend wirken könne. „Gleichwohl sind es unruhige Köpfe, nach S. 49., welche sogar ihren Schlaf abbrechen, um durch verführerische Bücher Sündenbrod zu verdienen!“ Prov. IV, 16.

Hr. *R.* behandelt die ganze Sammlung althebräischer Denksprüche und Klugheitsregeln, (über deren Oekonomie er sich auch nicht einmal durch einen Blick in Eichhorns Einleitung richtiger belehren wollte,) als Ein Ganzes, und theilt es in IV. Theile: 1. *Moral für die Jugend*, bis K. IX. 2. *Moral für Bürger*, bis K. XXIV. 3. *Moral für alle Stände*. 4. *Drey moralische Schilderungen*. K. XXX. XXXI. Die Uebersetzung ist, wo sie am besten seyn mag, etwa nach *Geiers* Commentar, also voll hebräisirender Unverständlichkeiten, wie K. 27, 12. „Ein Belialsmann ist ein schädlicher Mann.“ Die erläuternden Anmerkungen

gen verdienen diesen Namen hie und da. Oft aber sind sie von der Art, wie S. 105. „Lebe gerecht und fromm; so bist du gerecht und fromm". Das letzte Pröbchen — denn schon reden wir freylich von diesem Machwerk fast zu lange — sey vom Geschmack des Hn. Pastors K. XI, 22. „Ein schönes Weib, das keine Liebe zur Reinlichkeit hat, *gleicht einer Sau, die einen güldenen Schmuck an ihrer Schnautze trägt*" Dahin gehören denn auch manche in einem Erbauungsbuch für die Jugend und den Bürger gar erbauliche Witzeleyen, wie S. 49. folgende: *Doch ist die Zahl der Aufklärer in der wahren Religion zu dieser letzten Zeit Legion: jeder hat seine Laterne Magika* (so schreibt Hr. *R.*) *von eigener Erfindung, und macht schön Schattenspiel an der Wand mit seiner Lampe und seinen gefärbten Gläsern, dass man sich blind daran sieht.*"

ERLANGER, b. Palm: *Nova Versio Graeca Pentatevchi.* Ex unico S. Marci Bibliothecae Codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Frid. Ammon.* Philos. D. et Prof. extraordin. in litterar. Univers. Erlangensi. *Pars I. Genesin continens atque Exodum.* 1790. 8. 319 S. nebst einer Epistola ad . . Jo. Bapt. Casp. *D'Ansse de Villoison.* S. XIV.

Schon 1784 gab Hr. *Villoison* von dieser aus der St. Marcusbibliothek zu Venedig vor ihm nur sehr unvollständig bekannt gewesenen griechischen Version, der meisten biblischen Bücher des A. T. die schwierigern Stücke, nehmlich die Proverbia, Ecclesiastes, Hohes Lied, Ruth und Daniel, ganz heraus. (S. A. L. Z. 1785. Nro. 1.) Auch von dem noch rückständigen Theil, dem Pentatevch, liess er selecta loca: den Seegen Jacobs Genes. 49. das Lied Mose's Exod. XV. Bileams Prophetengesänge 4. B. M. 23. 24. und Mose's letzte Gesänge, Devt. 32. 33. zugleich abdrucken. Nach Hn. *V.* Zurückkunft von seiner griechischen Reise, (von welcher das Publikum noch gar zu wenig erfahren hat), erhielt Hr. Hofr. *Harles* von ihm die „Abschrift von den Pentatevch, und durch diesen ward Hr. Prof. *Ammon* bestimmt, auch diesen vollends zu ediren. Ein zweyter Band soll Leviticus und Numeri, ein dritter das fünfte Buch Mose's nebst einer Abhandlung über diese Uebersetzung selbst, ihre Eigenheiten, Alter, Varianten u. dgl., auch einem Register ihrer (vielen) seltenen Ausdrücke, enthalten. Wir wünschten, dass Hr *A.* dieses letztere zugleich auch über die von Villoison selbst edirte Stücke ausdehnen, dabey auf die *Dahlerische* Animadvv. in Vers. graecam. Prov. Salom. ex Veneta S. Marc. Bibliotheca nuper editam (Argentorati 1786) Rücksicht nehmen, und die übrigen noch nicht mit so vieler Sorgfalt von andern durch gearbeiteten Stücke mit einem ähnlichen Scholiastenfleiss beleuchten möchte.

Für jetzt hat Hr. *A.* alle seine Beobachtungen über die Version im ganzen und über einzelne Stellen auf jenen dritten Theil, und vorzüglich auf den Index aufbehalten. Sie können auch dort recht gut zusammen gedrängt werden, und wenn sie die von uns gewünschte Ausdehnung erhalten, einen schönen Beytrag zu einem *glossarium graecitatis mediae* liefern. Gegenwärtig hat Hr. *A.* nur hie und da in einer Anmerkung die Leseart seiner Abschrift bemerkt, welche er mit einer passenderen zu vertauschen nöthig fand. Möchte er doch *immer* diese Abschrift im Text, so gut und so schlimm sie war, ganz unverändert gegeben, und dann, etwa bloss durch ein kurzes: *forte*, darunter seine Verbesserung mitgetheilt haben. Den Werth einer Handschrift zu beurtheilen, tragen auch die Schreibfehler viel bey, besonders aber, wenn, wie hier, *etwas in seiner Art Einziges*, edirt wird, muss man durchaus wünschen, alles in seiner ersten Gestalt zu erhalten. Schreibfehler können auch zur Entdeckung vom Vaterland des Codex, zur Bestimmung von der Originalhandschrift, und also mittelbar vielleicht zu näheren Vermuthungen über das Alter der Version selbst beytragen. Wir können Hn. *A.* deswegen unmöglich beystimmen, wenn er S. 44. sagt: *Ejusmodi vitia in textu repraesentari, e g o o m n i n o n e f a s p u t o. Malui itaque e x m e o s e n s u adjicere lectionem, quam a v e r o p r o x i m e a b e s s e a u t u m o.* Wenn eine conjecturalische Verbesserung einem noch so wahrscheinlich ist, so bleibt sie doch Muthmassung, und andere Forscher werden sich nie begnügen, wenn sie nicht ganz in den Stand gesetzt werden, selbst zu urtheilen; da überdies noch immer vieles zu emendiren übrig bleibt, worauf Hr. *A.*, wie wir nicht zweifeln, im Index aufs neue verdoppelte Aufmerksamkeit richten wird, da er bereits in der Vorrede S. XI. eine übereilte Verbesserung mit einer lobenswürdigen Freymüthigkeit zurückgenommen hat. Genes. IV, 7. hat die Abschrift statt שאת ἀρσῆς. Hr. A. setzt dafür, nicht unwahrscheinlich, αρθης. Gut ist es aber nur doch, dass man weiss, dies sey nicht wirkliche Leseart. Man baut nun doch auf dies αρθης nicht etwa eine exegetische Anmerkung oder dergleichen etwas. Man kann vielleicht noch auf ἀρέσῃς *placeres* oder ἄρῃς rathen. Noch wahrscheinlicher aber läst sich selbst ἄρσῃς als Aoristus. von ἄρω *se accommodare*, nach der Aeolischen Form des Futurum (αρσω statt ἀρῶ) ansehen. Von dem nehmlichen Wort abstammend wird ανταρσις K. XXVI, 35. gefunden. K. XLIX. 3. steht für שאת το αιρειν. — In eben diesem Vers hat die Handschrift für רובץ σημοῖ Hr. A. setzt ἥκοις dafür „*quod ulcus manifestum*, setzt er in der Kritikersprache hinzu, *omnino medica manu tangendum erat.*" Aber sehr wahrscheinlich gieng der äusserst buchstabliche Uebersetzer von seinem Text nicht so weit ab, dass er *kommen* für *liegen* setzte. Die Conjectur

ctur müfste immer wenigftens bey einem Wort, das liegen bedeutet, bleiben, und es würde uns κείης von κείω jaceo, oder vielleicht noch eher: κοίης von κοίω, in der nehmlichen Bedeutung, (welche letztere abfolutere Form der Urfprung von den Wörtern κοιτη und κοιμαω zu feyn fcheint.) beffer gefallen, wenn conjecturirt werden müfste. Allein das Bedürfnifs hiezu fällt ganz weg, weil der Vf. auch an andern Orten σηκοω für רבץ fetzt. S. Genef. 49. 9. σεσηκωται. v. 14. σηκωμενος. v. 27. σηκκωμενης. — Genug, der kritifche Lefer ift bey folchen Stellen zufrieden, dafs er weifs, hier fey etwas ungewiffes. Ja es ift ihm mit diefer Ungewifsheit weit beffer gedient, als mit der fcheinbaren Gewifsheit, welche durch *unangezeigte* Aufnahme von Conjecturen in den Text entfteht, und ihn zwar ohne Anftofs, aber immer mit der Beforgnifs fortlefen läfst, dafs er vielleicht nun gerade, wenn er auf ein Wort eine Bemerkung gründen will, nicht auf den Text, fondern auf eine Verbefferung baue, die, je glücklicher fie ift, für ihn defto verführerifcher feyn mufs. Da auch andere Recenfenten mit uns, wie wir fehen, in diefer Anmerkung übereinftimmen, fo könnte Hr. A. diefe Wünfche immer noch befriedigen, wenn er bey dem zweyten Theil *alle* von ihm verbefferte Stellen nebft den geänderten Lesearten angeben wollte. Dafs er bey den zwey folgenden Theilen feinen kritifchen Scharffinn nicht zurückhalten, aber die Früchte davon blofs unter dem Text nach der den Kritikern eigenen fchönen Kürze mittheilen werde, hoffen wir ohnehin.

Ueber den Ton und die ganze eigene Art diefer Ueberfetzung ift fchon mehreres von Kennern nach der oben gedachten Villoifonfchen Ausgabe bemerkt worden. Wir erwarten um fo begieriger die Refultate, welche Hr. A. darüber verfpricht. S. 95. deutet er an, dafs er die Verfion ad fecula priora ziehe, und zwar zum Theil wegen der vielen Schreibfehler des Mf. Hiezu würden noch andere ftarke Gründe kommen müffen. — Nur über einzelne Stellen noch einiges, die Richtigkeit des *Texts* betreffend. K. I, 13. ift das erfte ἡμερα offenbar Schreibfehler; fragt fich, ob fchon im Mf.? K. III, 20. fteht χαυαν K. IV, 1. aber χαβαν. Hat das Mf. wirklich eine fo unbeftändige Orthographie? Es finden fich nehmlich diefer Beyfpiele mehrere. K. IV, 19. Λαμεχος; v. 23. Λαμεχος. K. XVII, 15. Ζαρει v. 19. u. fonft Σαρα. K. XIV, 3. Κεδορ λαομερη v. 9 Κεδορλαομεδη. K. VI. 4. ὡς ερχοιντο. Vermuthlich: ὡς — v. 7. ftatt μετεγνω vermuthlich μετεγνων, nach dem Sinn und dem hebr. נחמתי v. 14. follte das Comma nach κεδρυ, nicht nach ξυλων ftehen. K. VII, 24 vermuthl. ιχυσεν, attifcher als ιχυσαν. K. VIII, 9. εις αυτον, wahrfcheinlich, ftatt εις αυτην, nach dem hebr. אליו *Zu Noah.* v. 14. εικοσιεβδομη wahrfcheinl. ftatt: εικοσεβδομη. v. 21. ift βαλειν für קלל wahrfcheinlich unrichtig. K IX, 21. Statt τεθεικε vermuthlich πεπωκε. Oder follte der Ueberfetzer וַיֵּשְׁתְּ ausgefprochen haben: *Noah legte von dem Wein ein, und betrank fich.* K. X, 10, Αβαδης. Eine Variante für אכד oder vielleicht Ακαδης? v. 12. wird רסן durch Δαξην ausgedruckt. Für ס fetzt die Verfion öfters ein ξ; z. B. ξεδομη סדם nach Attifcher Art, wie Hr. *Dahler* fchon bemerkt. Die LXX haben Δασεμ. (Dafs hingegen ז „*femper per* ζ cum omnibus antiquis" ausgedruckt werde, wie Hr. Dahler ebend. fagt, davon finden wir hier Ausnahmen; z. B. K. XIV, 7. περεξιος פרזי) K. XIX. 37. βινιαμινα vermuthl. βιναμινα. Das hebr. ift בן עמי nicht בן ימין — K. XV. 6. fehlt vermuthlich ἐς vor: δικαιοσυνην. K. XXII, 2. fteht μοσχιτιν ftatt מוריה vermuthlich μωριτιν. K. XXV. 19. wird das erftemal ein Abfchnitt des Texts angezeigt, durch den Ausdruck: Μερις. Auch in der Folge gefchieht dies, und zwar gerade nach der jüdifchen Ableitung in *Parafchen.* Dies gehört offenbar zu den vielen Charakteren von Anhänglichkeit der Verfion ans Jüdifchartige. Hat die vorhergehende μερίδας Hr. A. weggelaffen, oder das Mf.? K. XXVI, 12. für εικασμον vermuthl. εικασμων שערים — v. 29. ftatt ξυν σοι · μονον χρησον, find diefe Worte zu verbinden: ξυν σοι μον. χρ. K. XLIX, 10. fteht für לא יסור ὂ δεήσει. Wir follten faft vermuthen: ὀὐ ἔσει *non ibit*, recedet, von ἔω. Hn. Adlers Abfchrift a. a. O. giebt ὀδε ησει, u. v. 11. δεσμευων ftatt δεσμων. Ebend. v. 22. verm. εβηματισεν nicht εβηματισαν, nach dem Hebr. צעדה da die Verfion dem Hebräifchen auch fonft fo fehr anhängt, dafs fie fich fogar vor grammatikalifchen Fehlern nicht fcheut; z. B. v. 19. τεθεαται δ' αναπαυσιν, οτι χρησος.

Die Bemerkung, welche einige Gelehrte bey den von Villoifon herausgegebenen Stücken äufserten, dafs der Ueberfetzer einen unpunktirten Codex gehabt haben müffe, findet in diefem Theil feltener Beftätigung. Auch in Stellen, welche noch fo leicht eine Veränderung der Vocale einem eingeben können, drückt er die recipirte Ausfprache aus; z. B. K. XLIX, 3. עָלָה ανεβη. (ftatt deffen aber Hn. Adlers Abfchrift in Michaelis Or. Biblioth. XVI. Th. S. 186. ανεβης giebt.) In dem ganzen XLIX. Kapitel finden wir keine einzige Abweichung von den jetzigen Vocalen. Denn in dem einzigen Beyfpiel, dafs v. 4. κυφος ως υδωρ für פחז כמים fteht, fcheint dem Vf. einmal eine Ueberfehung nach dem Sinn gleichfam entfallen zu feyn. Doch giebt es auch einige Stellen, wo fonft die Vocalen, und dazu unglücklich geändert find: K. XIV. 5. τας τετας εν αυτοις Hebr. beffer בְּהָם LXX ἔθνη ἰσχυρα ἅμα αὐτοις. K. XIV, 15. χαβας ftatt חובה. K. XXVI, 29.

29. *ευλογητος ο ουτωτης*. Hebr. ברוך יהוה Diese Stelle muſs anders, als im Abdruck, interpungirt werden: *εν ειρηνη συ νυν, ευλογ. ο ουτωτης*, nicht: *εν ειρηνη, συ νυν ευλ. ο. ουτωτης*. War vielleicht dem Ueberſetzer der jetzige Vocalentext, ohne daſs er ihn in einem Codex vor ſich hatte, beym Pentatevch aus den öffentlichen Vorleſungen in der Synagoge mehr geläufig, als bey andern bibliſchen Büchern? Daſs man zu ſeiner Zeit ſchon nach den jetzigen Vocalen ausſprach, zeigen die nomina propria, welche dieſen ganz folgen, unwiderſprechlich.

Wir wünſchen, daſs Hr. A. den Reſt bald nachfolgen laſſen, und in ſeinen eigenen Bemerkungen viele Proben eines ausdaurenden Prüfungsgeiſtes geben möge, um aus dieſer literariſchen Seltenheit noch manche gelehrte Ausbeute herauszuarbeiten. Bey der Arbeit auf einem Felde, wo die Aehren nicht ſehr dicht ſtehen, wird der Fleiſs des ächten Kritikers und Philologen um ſo ſichtbarer, wenn er durch wiederholtes Sichten ſeine Materialien ſo rein, wie möglich, darlegt, und durch unerwartete Anwendungen ſeinen Entſchluſs, damit ſich zu beſchäftigen, rechtfertigt. Anzeige derKapitel oben in den Rubriken jeder Seite würde den Gebrauch erleichtern. Auch würde eine *genaue* Schriftprobe aus dem Codex, wenn Hr. A. eine vom Hn. Vf. oder unmittelbar erhalten könnte, um ſo angenehmer ſeyn, weil man auf unbeſtimmte, und nicht durch Data belegte, Schätzungen des Alters der Miſſ. aus der Schriftart ſo ſelten trauen darf, und die Handſchrift dieſer in vielen Stücken ſo ſonderbaren Ueberſetzung auch vollends ſehr ungewöhnliche Schriftzüge hat. Schon Hr. Adler ſagte in Michaelis Or. Bibliothek XVI. Th. S. 105. davon: ſie ſey in einem beſondern Charakter, mit Accenten und vielen Abbreviaturen geſchrieben, und konnte deswegen ſelbſt manche Worte in der Eile nicht dechiffriren, welche er dort, in der Probe Geneſ. XLIX. deswegen ausließs. Nach ihm iſt die Handſchrift nicht bloſs in Paraſchen, ſondern auch in die kleineren Abſchnitte (כתוחות, פתומות) abgetheilt. Uebergieng Villoiſon's Abſchrift dieſe dann ganz, da Hr. *Ammon* ſie nicht angiebt? — Wenn man aus der Adleriſchen Abſchrift überhaupt bemerkt, wie oft er den Text anders als Hr. Villoiſon dechiffrierte, ſo muſs überhaupt, wenn gleich letzterer, da er mehr Zeit und Uebung in Leſung dieſer Handſchrift hatte, meiſt der glaubwürdigere ſeyn muſs, doch an den ſchwierigſten Stellen immer noch die Frage entſtehen, ob gerade hier nur Hr. *V.* richtig las. Durch dieſe Bemerkung wird der Gebrauch dieſer Verſion noch intricater. V. 2. hat *Villoiſon*: *αγγελω Adler*; *απερω* V. 4. *V. τας κοιτας A. της κοιτης* V. 5. *V. τ' αδελφω A. των αδελφων*. V. 9. *V. ἀφ' ἁρπαγματος A. ἀφ' ἁρπαγῆ* V. 10. *V. εξ ισσδας, τυπωτης τε A. εξ ισσδαω ουδε υπο* ... V. 11. *V. τη τε καλλιαμπελω A. τη τ' ἑλικι αμπελω*. V. 22. *V. εβημκτισαν επι A. βηματι ανωθεν* u. ſ. f. Meiſt iſt freylich hier die Wahrſcheinlichkeit auf Hn. *Villoiſons* Seite, doch ob immer? möchten wir zweifeln. Um ſo mehr iſt ein bis ins kleinſte genauer Abdruck, auch Anzeige der *nicht ſeltenen* Druckfehler nöthig. Für die Kritik iſt unveränderlich treue und genaue Herbeyſchaffung der Materialien erſte unerlaſsliche Bedingung, da alle ihre Schlüſſe ſo oft auf die Gewiſsheit von Mikrologieen ſich gründen, deren Combinationen alsdann erſt mit weit ausſehenden Reſultaten uns überraſchen, und für die ſaure Mühe belohnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Die Ungerechtigkeit der Trennung der Niederlande vom Hauſe Oeſtreich, und die Foderungen des europäiſchen Staats- und Völkerrechts* wider dieſelbige vorläufig kurz dargeſtellt von *Joh. Aug. Schlettwein*. 8. o. D. 1790. $1\frac{1}{4}$ B. — So lange nicht alle Glieder des Erzherzogl. Hauſes männlichen und weiblichen Geſchlechts freywillig auf die Niederlande Verzicht thun würden, ſeyen letztere zur Unabhängigkeit nicht befugt, denn ſie gehören der ganzen hohen Familie, *dem Grundeigenthume nach*, und bey dieſem das ganze Erzhaus zu ſchützen und zu erhalten, ſeyen die mächtigſten Potenzen Europens, und darunter auch das deutſche Reich durch Verträge und aus Politik verpflichtet.

Ueber die Gefahr des politiſchen Gleichgewichts in Europa. 8. *London* 1790. 160 S. So lautet der Haupttitel; auf der erſten Seite wird aber noch hinzugeſetzt: *oder Auseinanderſetzung der Urſachen, die daſſelbe ſeit der Thronbeſteigung der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II im Norden erſchüttert haben. Accipe nunc Danaum inſidias. Virg.* Der Vf. ſchildert von S. 8 — 14. Ruſslands Politik vor der Regierung Katharina II; von S. 14 — 54 Peter III; von S. 54 — 65 Katharina II; von S. 65 — 92 Polens Uſurpation; von S. 92 — 97 Ruſslands Betragen gegen Dännemark; von S. 97 — 108 die Theilung von Polen; von S. 108 — 135 Ruſslands orientaliſches Syſtem; von S. 135 — 149 den Einfluſs der Ruſſen in Schweden; von S. 149 — 153 Englands und Preuſsens gegenwärtiges Verhältniſs mit Ruſsland. Die Farben bey dieſen Gemählden ſind grell.

a) *Zu weiterer Betrachtung hingeworfene freymüthige Gedanken über die Frage; Wer kann Kaiſer werden?* 8. 1790. 28 S.

b) *Ueber die Lage und Bedürfniſſe des deutſchen Reichs oder braucht Deutſchland einen mächtigen Kaiſer?* Pro Patria. 4. 1790. 60 S.

Beide Schriften ſtimmen nicht für einen Kaiſer aus dem Oeſtreichiſchen Hauſe, ſondern von mittlerer Macht.

a) will dem Kurfürſten von Sachſen und

b) dem Kurfürſten von Pfalzbaiern die Kaiſerkrone aufgeſetzt wiſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten October 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Kopenhagen, gedruckt b. Sönnischen: *Holger Danske* oder *Oberon*, eine Oper in drey Akten; Clavierauszug von *Friedr. Ludw. Aemil. Kunzen.* Herausgegeben von *Cramer*, 1790. 4 Rthlr. 8 gr. (Ist auch in Berlin beym Componisten zu haben.)

Ein Kunstwerk, das dem Dichter und Componisten gleich viel Ehre macht; beide haben für theatralische Wirkung sehr glücklich gearbeitet. Der Dichter, Hr. *Baggesen*, hat aus dem Meisterwerk unsers Wielands viele der schönsten und wichtigsten Situationen vortrefflich benutzt, und in ihrer Behandlung, wie im Ausdrucke, wahres, tiefes Gefühl, und wieder ächte, komische Laune, überall auch Einsicht in das Wesen der Tonkunst und Kenntniss vom Bedürfniss des Componisten gezeigt. Hr. *Kunze* hat sich ganz in ihn hineingearbeitet, und, was viel sagen will, ist ihm nichts schuldig geblieben, und hat ihn nirgend überladen. So wahr und schön indess Hr. K. auch mehrere rührende und angenehme Scenen behandelt hat: — als z. B. S. 8 — 10, wo bey wahrem Ausdrucke ein angenehmes Echo von einem zweyten Orchester ohne Spielerey angebracht ist; S. 33. das überaus liebliche, edeleinfache, kleine Elfenchor, das zu grosser Wirkung öfter wiederkommt, und auch die Oper angenehm schliesst; das ausdrucksvolle Quartett S. 93 — 102; das gesangvolle Largetto S. 111, und das Adagio S. 118, die indessen beide fürs Theater vielleicht zu lang sind, oder es doch durch die Einförmigkeit der Begleitung leicht werden können; — so ist ihm doch das Komische und Launige ganz vorzüglich gelungen. Rec. zeichnet daher ausser der *Ouverture*, — die mit vieler Ueberlegung gemacht ist, und von sehr angenehmer Wirkung seyn muss, wenn ihr nicht anders die zu häufigen und zu jähen Abwechselungen in der Bewegung, und das zu lange Verweilen des Largetto in Einem Ton (S. 34) und das Stocken in der Bewegung S. 6 auf dem ersten und letzten Liniensystem, wo Rec. die beiden Tacte mit langen, haltenden Noten lieber ganz weggewünscht hätte, etwas schadet. — Ausser dieser Ouverture zeichnet Rec. nun als ganz vorzügliche Stücke folgende aus: Die Romanze S. 18, die Scene von S. 20 bis 33, und vor allem die fünf ersten Scenen des zweiten Ackts, die mit grosser Wahrheit und Kraft bearbeitet sind. Das Launige und Tragikomische dieser Scenen ist so glücklich getroffen und behauptet, dass man zuletzt bey den Tanzstücken, von denen die armen Schnaubenden zum beständigen Taumel hingerissen werden, selbst fast den Athem verliert. Die Recitative sind mit vielem Fleisse gearbeitet, doch scheint dem Rec. hie und da auf die Folge der Harmonieen nicht genugsam Rücksicht genommen zu seyn. Man sehe z. B. im ersten Recit. das viermalige Rückkehren ins f. S. 115 und 116 das Hin- und Herschwanken in sehr entfernten Tönen. — Von der Wahrheit der Declamation könnte man eigentlich nur nach dem Dänischen Originaltext, zu welchem die Musik komponirt ist, urtheilen; um so mehr, da man aus Schulzens Werken weiss, dass Hr. *Cramer* sich beym Unterlegen des deutschen Textes etwas viel Freyheit erlaubt. Auch hier ist an die Stelle der einfachen, naiven Sprache, die an dem Original allgemein gelobt wird, gar oft ächt Klopstocksche Sprache gekommen. Hr. K. hat indess auch hierin nach der ganzen übrigen Behandlung und nach seinen andern Arbeiten das Vorurtheil für sich. Der Clavierauszug verräth auch einen ächten und grossen Clavierspieler. Der Druck ist ganz vorzüglich gut, und die Ausgabe des Werks überhaupt so vollständig und correct, dass dem Herausgeber voller Dank des musikalischen Publikums gebührt.

Berlin, b. Himburg: *Andante avec IX Variations pour le Clavecin composées* par *Augustin Gurlich.* (6 gr.)

Berlin, b. Rellstab: *Variations pour le Clavecin ou Forte piano sur le Duo, occhietto furbetto (Du schelmisches Auge) de l'Opera l'arbore di Diana*, par *Charles Kaufmann*, Organiste à Berlin. (10 gr.)

Diese beiden angehenden Componisten gewähren dem wahren Kunstfreunde die Freude, zu sehen,

hen, dafs die gute Schule Berlins noch nicht vernachläffigt wird; beide find aus der ächten Clavierfchule, und ftreben nach *Correctheit* und *Vollendung*. Hr. *Gürlich* ift fanften Charakters, und hat für die Damen fein artig geforgt, dafs fie ohne zu grofse Schwierigkeiten fehr brilliren können. Hr. *Kaufmann*, der fich *Fafch* in feinen meifterhaften *Claviervariationen* fcheint zum Mufter genommen zu haben, greift fchon weiter um fich, und zeigt den ftarken Clavierfpieler, den feine Variationen auch nothwendig erfordern. Für die gute Wirkung feiner Variationen, wenn fie hinter einander fortgefpielt werden follen, hat fich Hr. K. die häufige Abwechfelung in der Bewegung vielleicht nur zu fehr angelegen feyn laffen. Es thut bey fo kurzen Sätzen nicht gut, wenn die Bewegung zu oft geändert wird, fo angenehm es auch ift, unter mehrern Variationen einige von langfamerer Bewegung zu hören, befonders wenn fie unter fich einen allmähligen, fanften Fall haben. Hr. K. hat jeder feiner Variationen eine eigene Bewegung gegeben, auch find diefe Bewegungen nicht vortheilhaft geordnet. Dafs z. B. die erfte gleich langfamer feyn foll, als der Hauptfatz und ein Grave zwifchen zwey gefchwinden Sätzen fteht, ift nicht vortheilhaft. Hr. G. hat dafür wieder faft zu wenig Abwechfelung und Mannichfaltigkeit in feinen Sätzen. — Beide Componiften haben auch Variationen in Molltönen über ihren Hauptfatz in der Durtonart gemacht, und daher die Ausweichung in die Dominante ändern müffen; beide haben dafür die Ausweichung in den dem Molltone verwandten Durton genommen, aus d moll in f dur, aus a moll in c dur. Uns beleidigt diefe grofse Entfernung vom Haupttone etwas, (d dur und f dur, a dur und c dur,) da man vorher durch fo viele Variationen hindurch beftändig nur den Haupton gehört hat, und wir glauben, trotz dem alten Schlendrian, der jene Ausweichung zum Gemeinplatz im Moduliren gemacht hat, dafs es vortheilhafter wäre, wenn man zu einer grofsen Anzahl von Variationen einen Hauptfatz mit einem *fchicklich dazu eingerichteten Minore* wählte, und beide Sätze wechfelsweife variirte. Uebrigens freut fich Rec. auf die ferner zu hoffenden Werke folcher Künftler, die fo zum erften Male im Publikum erfcheinen.

Berlin, b. Rellftab: *Sonata pel Clavicembalo o Fortepiano da Carla Federico Zelter.* (12 gr.)

Schwerlich wird irgend jemand diefer Sonate es anfehen, dafs fie von einem Mufikdilettanten ift. Hr. Z. befchämt an Fleifs und Correctheit viele der neueren Componiften von Metier. Es wäre daher ungerecht, ihn als Dilettanten mit Nachficht zu behandeln, und fo mag ihm die ftrengere Critik einige Anmerkungen über diefe im Ganzen fehr fchöne brillante Sonate machen. Zuerft fällt dabey eine zu grofse Aehnlichkeit mit der Bachifchen Manier auf; Rec. nennt es mit Vorfatz nicht Nachahmung, denn er fühlt es, dafs Hr. Z. nicht diefe oder jene Bachifche Sonate vor Augen hatte, um fie nachzuahmen; er ift nur zu voll von feinem Lieblingsmeifter, um fein eigen Ich von jenem genugfam unterfcheiden und trennen zu können. Dann herrfcht eine gewiffe Gleichförmigkeit in den drey Sätzen. Alle drey fchliefsen erft in ihrem Hauptione, ehe fie weiter rücken; das erfte mit dem achten, das zweyte mit dem fechften, und das dritte mit dem fünften Tacte. Hier wird es am anftöfsigften, weil der Componift den vorigen Satz am Schlufs in denfelben Ton geführt, und auch in ihm, nicht etwa in feiner Dominante, gefchloffen hat, und weil der im Anfange eines Stücks fchon an fich auffallende, verlängerte Rythmus durch den völligen Schlufs noch auffallender wird, auch eine neue Melodie, ganz, wie im erften Satz, in dem verwandten Molltone darauf folgt. Auch wechfeln in allen drey Sätzen abgebrochene Melodieen und Rhythmen auf eine zu gleichförmige Weife mit ausgeführteren, und felbft einige Modulationen kommen in den verfchiedenen Stücken wiederholentlich vor, als S. 2 und 6 auf dem letzten Linienfyftem, S. 8 auf dem zweiten und dritten, und S. 9 auf dem zweiten Linienfyftem. Auch fcheint uns der erfte Satz, S. 4 und 5, zu lange im g moll und d moll zu weilen und die Rückkehr ins g moll S. 6 dem übrigen rafchen Gange zu fchaden. Das erfte Stück würden wir ftatt *allegro non molto*, *allegro di molto* überfchrieben haben, weil es der häufigen abgebrochenen Sätze, die immer etwas Leere verurfachen, und der brillanten Arpeggiaturen wegen offenbar dadurch gewinnt. Aendert Hr. Z. diefe Kleinigkeiten an der Sonate, fo verdient fie gewifs neben den Werken der beften Meifter, die in der Bachifchen Manier gearbeitet haben, zu ftehen.

Ohne Anzeige des Orts und Verlegers: *Sammlung der beften ausländifchen Romanen, erftes Bändchen, S.* 129, 1789. *Zweytes Bändchen, S.* 172, 1790, 12mo. (12 gr.)

Das *erfte* Bändchen diefer Sammlung enthält *Juliens Briefe an Ovid*, aus dem Franzöfifchen der Madame *de Leze*, wovon das Original fchon 1753 herauskam. Die Sage, dafs ein Liebesverftändnifs zwifchen *Auguft's* Tochter *Julie* und dem Dichter *Ovid* die eigentliche Urfache von dem Unglück des letzteren gewefen, hat manche franzöfifche Heroide veranlafst, worunter Lettre d'Ovide à Julie von *Maffon de Peze* die vornehmfte ift. Zu einem kurzen Heldenbriefe ift diefer Liebeshandel, von dem wir aus der Gefchichte — nichts wiffen, hinlänglicher Stoff; aber ihn zu einem ganzen Romane auszudehnen, würde wenigftens eine weit fruchtbarere Einbildungskraft erfodert, als diefe Verfafferin befeffen zu haben fcheint. *Juliens* Eroberung ift bey einem fo leicht

zu

zu erobernden Manne, wie *Ovid*, geschwind gemacht, daher die Veranstaltung der verschiedenen heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden fast den ganzen Inhalt des Romans ausmacht, der sich durch die Vermählung *Juliens* und *Tiberius* endigt, welche sehr wider ihren Willen geschieht. Den Beschluss macht die Entdeckung der geheimen Liebe, die die Verbannung des *Ovid* nach sich zieht; doch hat sich die Verfasserin nicht einmal die Mühe genommen, die Umstände dieser Entdeckung anzugeben. Blofs die Lebhaftigkeit, womit *Julie* ihre Liebe ausdrückt, muss den Leser unterhalten; aber nicht zu gedenken, dass es weit unterhaltender gewesen seyn würde, wenn auch *Ovid's* Antworten hier stünden, so hört man zu sehr die französische Romanheldin in römischer Tracht. Dabey war nun auch die Schwierigkeit, dass die wollüstige *Julie*, die die Verfasserin ihrem Charakter treu bleiben lassen wollte, (sie ist die Verführerin und *Ovid* der Verführte,) zu enthusiastisch von den Sinnlichkeiten der Liebe sprechen muss. Briefe, wie die S. 38 und S. 56, würden selbst den, dergleichen Dinge liebenden Lesern mehr gefallen, wenn nicht ein Frauenzimmer redend eingeführt wäre. Die Uebersetzung liest sich ganz gut; nur einmal, S. 112, habe ich einen Gallicismus, *Bäder nehmen* für *brauchen*, gefunden. — Im *zweiten* Bändchen findet man *Briefe zweier Liebenden in Lyon, erster Theil*, die schon sonst, aber schlecht, ins Deutsche übersetzt worden waren. Der geringste Theil des Buchs ist Briefwechsel der Liebenden unter einander selbst, das Meiste sind Briefe von der liebenden *Therese* an ihre Freundin *Constanze*, worinnen sie die Schicksale ihrer Liebe erzählt, und Briefe des liebenden *Faldoni* an einen Pfarrer, der ihm als Mentor wichtige Dienste leistet. Der Plan des Romans ist einfach und ohne Interesse; aber die Art, wie bey den Leiden der *Therese* in ihrer Liebe zu einem Fremden und Unbekannten, die sie vor ihrem stolzen Vater verheimlichen muss, und die durch eine Heyrath mit einem andern ganz zernichtet werden soll, wie bey den Leiden des *Faldoni*, dessen Trübsinn nahe an Melancholie gränzt, die leidenschaftliche Sprache ist ausgedrückt worden, macht den Verf. in verschiedenen Stellen zu einem nicht unglücklichen Nachahmer des *Rousseau*. — Auch hier habe ich S. 159 einen Gallicismus, *er ist sterbend*, gefunden. — Zur Zeit hat der Sammler sich unter den *ausländischen* Romanen nur an die *französischen* gehalten; in wiefern er unter diesen die *besten* gewählt, erhellet aus obiger Anzeige.

Berlin, b. Himburg: *Menschenschicksale, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen*, S. 168, 8. 1790.

Ein würdiger Minister wird verunglimpft, gestürzt, beschimpft, verabschiedet, und büsst zugleich durch die ungerechte Entscheidung eines Prozesses sein ganzes Vermögen ein. Ebenderselbe wird am Ende des Schauspiels begnadigt, entschädigt und höher befördert. Durch so plötzliche Revolutionen in dem Schicksale desselben Mannes wollte der Verf. das Veränderliche der *Menschenschicksale* überhaupt zeigen, dabey er dann versichert, dass dieses eine Begebenheit sey, die sich wirklich in einer gewissen deutschen Provinz ereignet habe. Resignation eines rechtschaffenen Mannes in jeder Lage, und seine Grosse mitten unter so vielen Leiden, die durch seine Familienverhältnisse noch mehr vermehrt werden, zu schildern, ist die Hauptabsicht dieses Schauspiels, das übrigens durch eine Menge häuslicher Scenen gar sehr ist ausgedehnt worden. Ausser verschiedenen, minder bedeutenden, Kinder- und Bauernscenen, sind besonders viele Auftritte hinzugekommen, die den Informator bey den Kindern des Ministers betreffen, welcher fast mehr, als der Minister selbst, interessirt. Die Liebe seiner Elevin zu ihm, die ohne seine Schuld entsteht, über die er äusserst betroffen ist, sobald sie sich entdeckt, und der er sich auf alle Art zu entreissen sucht, so sehr auch sein eignes Herz dabey leidet, veranlasst die besten Scenen des Stücks. Eine Erkennung verwandelt zuletzt den Informator in einen Grafen, erhebt ihn zum Geheimdenrath, und vereinigt ihn mit jener Tochter des Ministers, die um seinetwillen eben so viel erduldet hatte, als er um sie. Vorzüglich zeichnet sich unter den edlen Personen des Stücks die würdige Gattin des Ministers aus, die, ihres eigenen Unglücks nicht achtend, das durch ihren Gemahl sie zugleich mit betrifft, nur darauf denkt, seine Schmerzen zu lindern. Mit so vielen edlen Rollen kontrastirt ein Bösewicht, der Sekretair des Ministers; doch auch mit diesem geht S. 154 eine, nur zu plötzliche, Bekehrung vor. Ueberflüssig scheinen nur die Rollen des Predigers und seiner Frau; ja die Rolle der letztern thut überdiess noch eine widrige Wirkung, indem diese sonst gut denkende *Frau* sich in jenen Informator verliebt hat, und von ihm geliebt zu werden sich einbildet. Wer kann übrigens mit dem Verf. über die Mängel des Plans hadern, da er selbst auf den Ruhm eines dramatischen Dichters Verzicht leistet, und es bekennt, dass er einzle dramatische Gemälde aufgestellt habe, nicht auf dem Theater zu interessiren, sondern nur die Lehre zu erläutern, dass man sich immer auf der höchsten Stufe des Glücks eben so, wie in dem Abgrunde des Elends, gleich bleiben solle? Wer kann von einem siebzigjährigen Greis, der der Verf. nach seiner eigenen Angabe ist, verlangen, dass seine Sprache, die ohngefähr der in den *Gebler*ischen Schauspielen gleicht, Feuer und Kühnheit habe?

Berlin, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenstück zum Gil Blas, neu übersetzt, *Er-*

ster Band, mit einem Kupfer von Chodowiecki, S. 584, 8. 1790.

Im Original war *Roderich Random* der Vorläufer des *Peregrine Pickle*; Hr. *Mylius*, den man als Uebersetzer des erstern erkennen würde, wenn er sich auch nicht selbst als solchen bekannt hätte, macht ihn in der Verdeutschung zum Nachtrab, und das mit Recht. Denn wie sich *Smollet* durch den *Random* nur *ankündigte*, so werden vorzüglich nur diejenigen deutschen Leser in diesem Buche Unterhaltung finden, die den Verf. schon durch den *Pickle* lieb gewonnen haben. Schon bey der Uebersetzung des *Pickle* kündigte Hr. M. auch eine Verdeutschung des *Random* an, und ein für *Smollet's* Ruhm in Deutschland günstiges Schicksal hat es gewollt, dass Hr. M. auch diese Arbeit hat vollführen können. Denn bey einem Werke, das nicht sowohl durch das Interesse des Plans, als durch niedrigkomischen Humor gefällt, war es von der äusserſten Wichtigkeit, dass es von einem Manne übersetzt wurde, der, ausser seinem eigenen Fond lebhafter Laune, sich auch alles das zum Eigenthum gemacht, was unsre Sprache in den letzten zwanzig Jahren an komischer Stärke gewonnen hat. Die Uebersetzung des *Random*, die 1755 herauskam, und 1774 unverändert wieder abgedruckt ward, hält mit der gegenwärtigen, besonders in Ansehung des humoristischen Ausdrucks, gar keine Vergleichung aus. Zum Ueberfluss hat Hr. M. in der Vorrede die Mängel und Unvollkommenheiten derselben dargethan. Hr. M. hat sich so genau, als möglich, seinem Originale angeschmiegt, und daher auch zuweilen den Ton etwas tiefer gestimmt, als im *Pickle*. Wo es nöthig war, und gute Wirkung zu thun schien, hat er sich, wie sonst auch, der Provinzialismen und Archaismen, doch letzterer äusserst sparsam, bedient. Dass er übrigens nicht, wie er in der ersten Bekanntmachung angekündigt hatte, grosse Veränderungen und Verkürzungen mit dem Originale vorgenommen, dass er die Lebensgeschichte des Dichters *Melopoyn*, die Beschreibung von der Unternehmung auf *Karthagena*, und die, gemeinen Uebersetzern so saure Arbeit machende, Details des Seelebens stehen lassen, billigen wir um so mehr, da wir überzeugt sind, dass man einem Originalschriftsteller in der Uebersetzung, wie alle seine Eigenheiten, also auch seine Fehler lassen müsse, nicht zu gedenken, dass es in komischen Romanen dieser Art auf einen oder ein Paar Auswüchse des Plans mehr, oder weniger, nicht ankömmt. Verkürzt hat Hr. M. bloss die erstaunlich langen Ueberschriften der Kapitel, die sich fast bis auf die kleinsten Umstände erstrecken, und das weitschweifige, fast zwo Seiten einnehmende Verzeichniss der Garderobe, die *Roderich* von seinem *Strap* geschenkt bekömmt.

Berlin, b. Unger: *Die Abentheuer einer Nacht*, oder, *die zwey lebenden Todten*, *ein Lustspiel in drey Acten*, *aus dem Französischen*, 188 S. 8. 1789.

Dieses Stück, von dem auch zu Mannheim eine Uebersetzung herausgekommen, und das häufig auf deutschen Bühnen aufgeführt worden ist, gefällt nicht sowohl durch die, den spanischen Lustspielen ähnliche, und auch in mehrerern italiänischen Komödien verbrauchte Intrigue, und die daraus entspringende Misverständnisse und Verlegenheiten, als durch Lebhaftigkeit und Feinheit ges Witzes, und durch die Zierlichkeit des Dialogs, und diese Eigenschaften sind in der gegenwärtigen, eben so nett ausgearbeiteten, als elegant gedruckten Uebersetzung, nicht geschwächt worden. In einer Nachschrift erfährt der Leser, dass diese Uebersetzung von der Berliner Uebersetzerin des *Figaro*, und folglich von Madam *Unger* herrührt, die schon mehrere Werke des Witzes mit Beyfall aus dem Französischen übersetzt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baireuth, in der Zeitungsdruckerey: *Die entlarvte Bastille*, oder, *Sammlung authentischer Nachrichten zum Behuf ihrer Geschichte*, aus dem Französischen, erstes und zweites Heft, zusammen 292 S. 8. 1789.

Unter den Schriften, die seit der Zerstörung der Bastille über dieselbe erschienen sind, zeichnet sich diese durch authentische Richtigkeit der Nachrichten und durch Vollständigkeit aus. Es werden nämlich in derselben die Papiere aus den Originalen bekannt gemacht, die man bey der Einnahme derselben vorgefunden hatte. Das *erste* Heft enthält: 1) Bemerkungen über die Gebräuche und Regeln der Bastille; 2) Bemerkungen über die Besuche der Prinzen vom Geblüte, Herzoge und Offiziere der königlichen Leibgarde; 3) Abschrift der durch die Minister dem Gouverneur zugeschickten Befehle des Königs; 4) historische Bemerkungen und Anekdoten von der Erbauung und Einrichtung der Bastille, und von einigen Personen, die darinnen gefangen gesessen. Der *zweite* Heft enthält: 1) Geschichte der Uebergabe der Bastille; 2) Verhaltungsbefehle für das Wachthaus der Bastille; 3) Liste der Gefangenen; 4) besondere Bemerkungen über einige Gefangene. Der Uebersetzer, der auch einige sacherläuternde Anmerkungen beyfügt, hat mit mehr Kenntniss übersetzt, als der Verfasser einer Uebersetzung dieser Schrift, die zu Frankfurt am Mayn herausgekommen ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Elliot: *A treatise of the materia medica* by *William Cullen*, M. D. professor of the practice of physic, first physician to his Majesty for Scotland etc. Erster Band. 432 u. XXIV S. 1789. gr. 4.

In einer Lehre, auf welcher so viele Jahrhunderte hindurch die Nacht des Aberglaubens, verjährter Vorurtheile, und flüchtiger, oder einseitiger Beobachtung ruhte, und in welcher nur erst in den neuesten Zeiten, gründlichere Naturkenntnisse, verbunden mit gewissenhaftem Skepticismus der Aerzte ein wohlthätiges Licht angezündet haben, den Unterricht eines Mannes zu vernehmen, dem eine mehr als funfzigjährige Erfahrung bey hellem Kopfe und vertrauter Bekanntschaft mit den besten Erfindungen und Schriften, die wichtigste Beglaubigung ertheilet; welchem denkenden und forschenden Arzte könnte dis eine nur leichte Angelegenheit seyn? Einem Cullen hat man es vorzüglich mit zu danken, dass man die Glaubwürdigkeit der Gewährsmänner in der Arzneymittellehre geprüft, unzähliche Albernheiten verbannt, und nachdem man eine Menge von Schlacken verblasen, mit wenigen edlen Körnern die auf der Kapelle stehen blieben, sich zu begnügen gelernet hat.

Bereits vor zehn Jahren gaben seine Zuhörer die aus seinen Vorlesungen nachgeschriebnen Hefte (*Lectures on the materia medica*) unter seinem Nahmen heraus, die freylich mit Unbestimmtheiten und Fehlern angefüllt waren, und die *Cullen* in der Vorrede dieses von ihm selbst ausgearbeiten Werks selbst nicht gut heissen kann. Des ersten Bandes 1ster Theil fängt mit einigen *Vorkenntnissen* an; wobey zuförderst eine kurze Geschichte der Arzneymittellehre die ehemaligen Vorurtheile, abergläubischen und unbestimmten Vorschriften mit grösster Strenge beurtheilt. Nur hätte der Vf. doch auch die wirklichen Verdienste der Alten nicht ganz in Schatten stellen, und öfter anstatt blofs die Autoren zu nennen, auch ihre Schriften erwähnen sollen. Hierauf geht er zur *Wirkungsart der Arzneyen auf den Korper* fort. Von den Temperamenten überhaupt, und wie diese durch die einfachen festen und flüssigen Theile, ihre verschiedene Vertheilung und gegenseitige Verhältnisse modificirt werden. Auch vom Einflusse des Zustandes der Nervenkraft; wo viel durchdachte, doch ziemlich transscendentelle Betrachtungen über Stärke und Schwäche, Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorkommen. Hier schwankt er zwischen der Annahme einer der Muskelfaser eignen Kraft dieses Nahmens und der in sie einfliessenden alle Phänomene bewirkenden Nervenkraft hin und her. Von besondern Temperamenten beschreibt er blofs das sanguinische und melancholische. Noch sagt er etwas allgemeines von den die Temperamente subdividirenden Idiosynkrasien und schliesst mit einer Betrachtung der Wirkung der Arzneyen auf den Magen, wo er zu beweisen sucht, dass sie gröfstentheils durch Vermittelung des letztern und seiner Empfindungsfasern auf den übrigen Körper ohne vorgängigen materiellen Uebergang ins Blut wirken. In dieser ganzen physiologischen Einleitung, die freylich zuweilen nur sehr entfernten Bezug auf die Materia medica hat, zeigt sich durchgängig der tiefe Selbstforscher.

Zweytes Kap. über die verschiednen bekannten Wege, die Kräfte der Arzneyen kennen zu lernen. Sehr täuschend war die Einbildung durch gewaltsame chymische Zergliederung und die trockne Destillation, die Bestandtheile der Pflanzen und ihre Heilkräfte erforschen zu können, unläugbar nützlich aber die Zersetzung durch flüssige Auflösungsmittel. Das Linneische System sowohl als die natürlichen Ordnungen haben viel zu Auffindung der ähnlichen Kräfte der Pflanzen beygetragen, nur müssen uns die häufigen Ausnahmen und Einschränkungen behutsam machen. Erfahrung ist freylich die beste Leiterinn, setzt aber scharfsinnige und unpartheyische Beobachter voraus. Etwas über die beste Ordnung, die Arzneymittellehre vorzutragen. Ein Wörterbuch der eingeführten lateinischen Benennungen, welche die Tugenden der Arzneyen bezeichnen sollen, wo er viele als unnöthig und unbestimmt mit Gründen verwirft. Die Werkzeuge des Arztes sind Nahrungsmittel und Arzneyen, letztere wirken theils auf die einfachen, theils auf die empfind-

pfindlichen festen Theile theils aber auf die Säfte deren Flüssigkeit und Mischung sie verändern, oder sie ausführen. Dies ist das Schema, nach welchem er zu Werke geht. Tabelle (S. 193) der einzelnen Substanzen, welche er zur Materia alimentaria und medica rechnet, nach dem Namen der Apotheke, des Systems und dem englischen. Es kommen darinn doch noch manche unnütze vor. Wozu schwarze Johannisbeeren, Datteln, Pistazien, der Pfau u. s. w. unter den Nahrungsmitteln; unter den Arzneyen aber Bolus, Blutstein, Erdbeerkraut, Klebkraut, Wasserampfer, Hirschzunge, Kannenkraut, Alkanne, Wegbreit, Boxhornsamen, Guter Heinrich, Hünerdarm, Bärklau, Königskerze, Betonie, Gundermann, Porree, Beyfuss, Panaxgummi, Päonie, Hundszunge, Korallen, gebranntes Hirschhorn, Andorn, Huflattich, Jüdenkirschen, Kontrayerve u. m.? Viele führt der Verf. zwar nur an, um zu zeigen, was sie nicht sind; aber wollte der Vf. sich auf alles Fabelhafte einlassen, um es zu widerlegen, so hätte er blos darüber mehrere Bände schreiben müssen.

Zweyter Theil. 1stes Kap. Die *Nahrungsmittel*. Bereitung des Bluts daraus, und nährende Grundtheile derselben, nach seiner Meynung, Säure, Zucker und Oel. Er nimmt aber mehr auf die entferntern als auf die nähern Bestandtheile derselben Rücksicht, welche letztere doch bey dem Verdauungsgeschäfte weit mehr in Betrachtung kommen; daher führt er Stärkmehl, vegetabilischen Thierleim, und Gummi u. s. w. nur obenhin an. Glaubte er auch diese in Phlogiston (Oel) und Säure auflosen zu können, so durfte er auch den Zucker nicht als Grundtheil des nährenden Stoffes angeben. Kap. 2—4. Einzelne *Nahrungsmittel*; mit gründlichen Bemerkungen über ihr Verhalten im Speisekanale, und ihre Nahrhaftigkeit. *Gewächsartige* Speisen als Obst, Gemüse etc. *Thierische*, als Milch, Fleisch aller Arten, Eyer, verschiedne Fische, Insecten Würmer. Ueber die Art, die Speisen durch verschiedne Anwendung des Feuers zuzurichten, viel brauchbares. *Getränke.* Viel diätetisch gutes über Wein, Bier und Branntwein. Kap. 4. *Gewürze*; die er als *salzhafte* (Küchensalz, Zucker, Essig) und als *scharfe* und *beissende*, Gewürze, u. s. w. abhandelt. Wenige hypothetische und etwas gewagte Behauptungen abgerechnet, erinnert sich Rec. nie, etwas so erfahrungsmässiges, so gründlich durchdachtes über die Materia alimentaria gelesen zu haben; eine wahre auf die Natur der Nahrungsmittel und die Einrichtung des menschlichen Körpers gestützte praktische Diätetik. Vom zweyten Bande nächstens.

MAINZ: *Ueber das Betragen des Arztes, den Heilungsweg durch Gewinnung des Zutrauens und durch Ueberredung des Kranken. Zwey Vorlesungen* von Hn. D. Georg *Wedekind*, kurfürstl. Mainz. Hofr. Leibarzt u. Prof. d. A. W. zu Mainz. Herausg. von *Joseph von Hagen*. 1789. 111 S. 8.

Bemerkungen und Regeln, welche wir angehenden Aerzten zur Beherzigung sehr empfehlen. — Der Kranke erwartet von seinem Arzte Herstellung seiner Gesundheit. Er wünscht, dass der Mann, dem er dies Geschäft übertragen hat, ein Mann sey, zudem er Zuneigung fühle. Soll die Bemühung des Arztes, einen Kranken herzustellen, gelingen, so muss der Kranke zu ihm Zutrauen haben. Ohne dieses befolgt er entweder die Vorschriften des Arztes nicht gehörig, oder er geht ihm aus der Cur, vor vollendeter Heilung. *Die Erwerbung (der Zuneigung und) des Zutrauens* ist daher eine der ersten Pflichten des Arztes. Kein Vortheil in der Welt darf den rechtschaffenen Arzt bewegen, sich durch Schleichwege in Ansehen zu bringen; aber er lasse kein erlaubtes Mittel unversucht, sich das Zutrauen seiner Mitbürger zu erwerben. Dahin gehört vor allem die Kunst, so weit es, ohne der Wahrheit oder seinen Pflichten zu nahe zu treten, geschehen kann, in seinen Nebenmenschen *frohe Empfindungen zu erwecken.* — Familiengeheimnisse und andere *Heimlichkeiten suche er nie zu erforschen.* Wenn dem Arzte so etwas in die Augen fällt, so thue er, als bemerkte er es nicht. — Er *schliesse genaue Freundschaften* nur *mit* der allergrössten *Behutsamkeit.* — Vor allen Dingen *hüte* er sich, ihm in seinem Amte anvertrauete *Geheimnisse* Jemanden, wäre es auch seinem vertrautesten Freunde oder seiner Gattin zu *offenbaren.* Er mache es sich zum Grundsatze, über die Gesundheitsumstände seiner Kranken bey andern gar nicht zu reden. — Dem Kranken, der ihn fragt, ist er *Wahrheit* und *Trost* schuldig. Nicht selten widerspricht das eine dem andern: hier muss er nach der Kenntniss seiner Kranken beurtheilen, ob Trost vor Wahrheit gehe. — Er *lasse sich niemals* bey Nichtärzten *in umständliche pathologische Erörterungen* ein, die sie doch nicht verstehen. Hingegen suche er, so viel es thunlich ist, den Kranken und Pflegenden deutlich und überzeugend vorzustellen, *wie* und *warum* gewisse *diätetische Regeln zu befolgen seyn.* — In der Foderung der *Bezahlung* muss der Arzt vorzüglich auf das *Vermögen* des Kranken Rücksicht nehmen. *Von Armen* wird jeder wohlgesinnte Arzt *keine Belohnung* annehmen, und ihnen dennoch *mit gleicher Treue*, als dem Reichen, dienen. — Kommt er *mit andern Aerzten* am Krankenbette zusammen, so *vermeide* er jedes *unfreundliche*, jedes *zweydeutige* Gesicht. Die gemeinschaftliche *Erforschung* der Krankheit geschehe *am Krankenbette*; die *Erwägung* des Erforschten, die *Ueberlegung* der Maasregeln geschehe *in einem Nebenzimmer*, wo Niemand belauscht. — Er *tadle*, wenn er gerufen wird, wo man schon einen andern Arzt gebraucht hatte, *nie den vorigen Arzt*, auch

auch wenn er die offenbarste Ursach hätte. Auch der geschickteste in seiner Kunst kann fehlen. — Die Tage sind sich beym Menschen nicht immer gleich — und warum will man den Arzt vor Leuten verklagen, die keine gültige Richter sind? — Der Arzt *erwerbe sich* so viel *Kenntnisse* aus jedem Fache, dass er, ohne prahlende Vielwisserey zu verrathen, mit jedem Menschen sich unterhalten kann. — Ein *ernsthafter bedachtlicher Anstand*, der doch von aller Pedanterey entfernt ist, ziemt dem Arzte beym Krankenbette. — *Furcht* schadet in den meisten Fällen dem Körper; der Arzt hüte sich sehr, diese zu erregen. Die Aerzte, welche bey jeder Veränderung in dem Befinden des Kranken mit einer Vorhersagung aus dem *Hippocrates* gravitätisch angezogen kommen, und bey jedem Besuch von den kritischen Tagen schwatzen, machen nicht selten den Kranken zittern. Sehr üble Folgen hat oft die Ankündigung einer chirurgischen Operation. Der Arzt hute sich ja, dem Kranken früher, als höchst nöthig ist, von der Operation etwas vorzusagen, und dann thue er es immer ohne gravitätisches Wesen, lieber mit angenommenen Leichtsinn, und mache die Sache so geringfügig, als er kann. — Solche Arzneyen, gegen die ein Kranker *Ekel* oder *Widerwillen* hat, gebe er ihm gar nicht, oder, wenn es angeht, so versteckt, (z. E. Rhabarber in Pillen,) dass der Kranke es nicht merkt. Wenn ein Kranker gegen eine Arzney ein ungegründetes Vorurtheil hat, so gebe er sie ihm, ohne es ihm zu sagen, unter ihm unbekannten Namen u. s. w. — Sehr grofs ist in Krankheiten die heilsame Wirkung der *Hoffnung*. — Der Arzt muss *überreden* können, die *Vorurtheile* der Kranken zu benutzen wissen.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Physiologie oder Lehre von dem gesunden Zustand des menschlichen Körpers* für Aerzte und Nichtärzte, von D. *Johann Valentin Müller.* 1790. 600 S. 8.

Nach einer Einleitung und kurzen Geschichte der Wissenschaft werden die Lehren der *Physiologie* in 24 Abschnitten vorgetragen und zugleich theils auf *Diätetik*, theils auf *medicina forensis* angewandt. Von den *Geschlechtstheilen*, dem *Samen*, der *monatlichen Reinigung*, und der *Zeugung* redet der Vf. in den ersten 10 Abschnitten *zuerst*; dann von dem *Nervensysteme*, den *Nervenkräften* überhaupt, den *Sinnen*, der *Seele*, dem *Schlafen* und *Wachen*, und der *Muskelbewegung* bis zum 17ten Abschnitte; im 18 und 19ten vom *Blute*, den *Gefässen*, dem *Herzen*, vom *Kreislaufe* des Bluts; im 20sten von den *Lungen* und dem *Athemholen*; im 21sten von den *Absonderungen*; im 22sten von der *Ernährung*, (die er *Aneignung* nennt,) nemlich erst von den *Verdauungsorganen*, von der *Verdauung*, dann von der *Veränderung* des Nahrungssaftes *in Blut*; im 23sten von der *Abscheidung des Harns* und der *Ausdünstung*; endlich im 24sten von der *Ernährung* der festen Theile, dem *Wachsthume*, dem *Leben* und dem *Tode*.

Für *Nichtärzte*, die nur eine superficielle Kenntniss des menschlichen Körpers verlangen, ist es ein brauchbares Lesebuch: aus guten Quellen zusammengetragen, und zur Unterhaltung der Leser mit Erzählungen einzelner Begebenheiten gemischt. Allein für *Aerzte* und *Physiologen* sind die physiologischen Beweise nicht überall scharf und gründlich genug; die anatomischen Beschreibungen sind überhaupt zu mangelhaft, zu wenig genau, und nach Verhältniss der übrigen Lehren zu kurz, so dass manche dieser Lehren, welche sich auf jene beziehen, Anfängern unverständlich seyn werden, die nicht aus andern Quellen die nöthigen anatomischen Kenntnisse haben. So sagt z. E. der Vf. S. 19. von der Scheidenhaut (des Hoden) nur die Worte: „die Scheidenhaut besteht aus weiten Zellen, in welcher der blosse Hode sammt dem Saamenstrang liegt." Der Anfänger erhält hier weder von der Structur dieser Haut, noch von der Lage des Hoden und des Saamenstranges in ihr, noch von ihrer Verbindung mit der Bauchhaut einigermaassen Begriffe. Schwerlich wird er verstehen, dass der Vf. mit dem: „besteht aus weiten Zellen" die Lockerheit des Zellgewebes habe andeuten wollen, aus welchem die Scheidenhaut besteht, und sich wahrscheinlich die Zellen dieses Zellgewebes viel weiter denken, als sie sind, wohl gar sich vorstellen, dass der Hode in einer dieser Zellen liege. — Dass der Saame aus dem Marköle entstehe, wie der Vf. annimmt, hat er wohl nicht erwiesen. Die hier aufgeführten Beweise für die Präexistenz der Keime und gegen die Epigenese werden einen Physiologen, dem alle Gegengründe bekannt sind, wohl nicht befriedigen. — Er zählt noch nach alter Weise, (S. 229.) *neun* Nervenpaare des Encephali. — Die Zunge bekommt nicht den ganzen *dritten* Ast des *fünften* Nerven (Nervus *divisus*,) sondern nur einen Zweig dieses Astes, den Ramus *lingualis*. Hier heisst es (S. 253) ohne Einschränkung: sie habe den *dritten*. — Auch heisst es: sie habe einen Ast vom *achten* Paare; der *Glossopharyngeus*, welcher hier gemeynt wird, ist doch von dem *Vagus*, den man gemeiniglich als den achten zählt, ganz verschieden, ein besonderer Nerve. Den *Gehörnerven* oder *weichen* Nerven und den *harten* nimmt er (S. 262) als *einen* Nerven unter dem Namen des *siebenden* zusammen, und unterscheidet nur dessen *festen* und *weichen* Theil. Warum klebt man doch noch immer an dieser alten irrigen Ordnung? — Das Paukenfell nennt der Vf. *rauschend*. — Die *Iris* wird (S. 280.) geradezu als Fortsetzung der Choroidea angesehen. Die *Processus ciliares* finden wir gar nicht erwähnt. Unter dem Nahmen der *braunen Haut* scheint der Vf. (S. 280) die *Choroidea* und die *Lamina fusca interna Scleroticae* zu

ver-

verwechseln, indem er sie als Choridea beschreibt und dann doch von ihr sagt, dass man sie als Fortsetzung der weichen Hirnhaut ansehen könne. — „Wir sehen, „heisst es S. 298. „die Körper nicht gewölbet; sondern sie werden durch Versuche für gewölbet gehalten, nachdem wir gelernt, dass in einem Körper, dessen Erhabenheit uns das Gefühl anzeigt, sich Licht und Schatten auf eine gewisse Weise ändern. Er ist *erhaben*, wenn der Schatten auf diejenige Seite fällt, welche der *linken* Hand entgegensteht, und *hohl*, wenn der Schatten auf die *rechte* fällt." Wie kann doch der Vf. so reden? Hier bestimmt es sich ja weder nach der rechten, noch nach der linken Seite, sondern nach der Seite, von welcher das Licht auf den betrachteten Körper fällt. Wenn der Schatten an einem Körper sich auf der Seite zeigt, von welcher das Licht kommt, so ist der Körper ausgehöhlt, wenn auf der andern, so ist er erhaben. Dass die Muskeln durch viele Wirkungen endlich *aller* Orten sehnicht werden (S. 431), ist doch zu *viel* gesagt. — S. 478. werden der *Hiatus aorticus* des Zwerchfelles und das *Foramen oesophageum* desselben als *eine* Oeffnung angesehn. — S. 491. nimmt der Vf. nach der itzt angenommenen Meynung an, dass die Lunge *brennbaren* Stoff *ausstosse*; gleich darauf aber sagt er, dass vielleicht etwas *fixe Luft* ins Blut aufgenommen werde.

Gewiss ist es zu loben, dass der Vf. so viele gute Quellen zur Abfassung seines Buches genutzt hat; jedoch wünschten wir, dass entweder nirgend Stellen aus anderen Schriften *wörtlich* aufgenommen, oder da, wo er das zu thun für gut fand, auch die Quelle angeführt hätte. Wir wollen einige der Stellen hersetzen, die uns in dieser Rücksicht aufgefallen sind.

Vorrede des Vf. S. 2.	*Platners* Anthropologie. *Vorrede.* S. 7:
Man setze den unerhörten Fall, dass in irgend einer Stadt kein Arzt wäre, aber es lebte in dieser Stadt ein Philosoph, der den Menschen und die ganze Natur auf das allervollkommenste kennete. Alle Einwohner, die Vornehmen so gut, als die Geringen, werden in dem Falle, dass sie der Hülfe der Kunst bedürfen, zuverlässig eher einen unwissenden Bader oder einen vorwitzigen Apotheker um Rath fragen, als den Philosophen, weil ein Bader oder Apotheker mit einem Arzte eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit hat.	Man setze den unerhörten Fall, dass in irgend einer Stadt kein Arzt wäre, aber es lebte in dieser Stadt ein Philosoph, der den Menschen und die ganze Natur auf das allervollkommenstekennete. Alle Einwohner, die Vornehmen so gut, als die Geringen, werden in dem Falle, dass sie der Hülfe der Kunst bedürfen, zuverlässig eher einen unwissenden Bader, oder einen vorwitzigen Apotheker um Rath fragen, als den Philosophen, weil ein Bader oder Apotheker mit einem Arzte eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit hat.
S. 10:	*Blumenbach* med. Bibliothek. II. 1. S. 179:
Es ist viel gesagt, aber wie ich glaube — doch nicht zu viel, wenn man behauptet, dass Haller *der grösste unter allen verstorbenen neuern Gelehrten gewesen, die Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat. Der grösste Gelehrte, beides an Mannigfaltigkeit und Umfang, als an Tiefe der Kenntnisse.*	Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, dass *Haller* der grösste unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat. Der grösste Gelehrte, beides an Mannichfaltigkeit, wie an Tiefe der Kenntnisse.

So vergleiche man S. 11. mit Blumenb. S. 180. S. 10. mit ebend. 2. S. 396. S 30. mit Zimmermann v. d. Erfahrung II. S. 387. S. 41. mit ebend. S. 389. S. 32. mit Marcard Beschreibung v. Pyrmont S. 237. u. s. w.

Hie und da sind üble Druckfehler stehen geblieben und nicht angemerkt worden, da sie doch Missverstand geben. So steht S. 220: *neue* Nervenpaare statt *neun*; S. 259: *Werkzeug* der Gerüche ist gross, statt *Wirkung*; — S. 279: die Augenhöle ist fast *kugelförmig*, statt — *kegelförmig*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Breslau*, b. Korn: *Ueber die Kälte.* Vorgelesen in der ökonomisch - patriotischen Hauptsocietät; von J. C. H. *Börner.* 1789. 30 S. 8. Neue Gedanken und Thatsachen sucht man in dieser Rede vergebens. Der Vf. hat bloss dasjenige aus ältern Schriften aufgesammlet, und hier zusammengetragen, was hin und wieder über das Daseyn, einer eigenen kaltmachenden Materie gesagt worden ist. Er sucht also diese Behauptung wieder aufzufrischen, ohne dass er seine Leser durch Beweise überzeugt.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29ten October 1790.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte, fortgeſetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, des vierten Theils der *Schmetterlinge* zweytes Heft. Text F — O in 8. und vierzehn illuminirte Kupfertafeln in 4. von Tab. LXVII — Tab. LXXX.

Dieſes Heft, welches den vierten Theil ſchlieſst, enthält die Helikonier, von welchen folgende beſchrieben und abgebildet ſind: 1) *P. Petreus.* 2) *P. Fabius.* Das zu ihm gehörige Citat aus dem Cramer, Tab. 90 c. d., iſt vergeſſen worden. 3) *P. Alcyonia.* 4) *P. Cillene.* 5) *P. Juno.* 6) *P. Lybia.* 7) *P. Calliope.* 8) *P. Eugenia.* 9) *P. Thalia.* 10) *P. Roſalia.* 11) *P. Euterpe*, 12) *P. Ceres.* 13) *P. Polymnia.* 14) *P. Egina.* 15) *P. Iſabella.* 16) *P. Mneme.* 17) *P. Harmonia.* 18) *P. Pamela.* 19) *P. Equicola.* 20) *P. Numata.* 21) *P. Silvana.* 22) *P. Laja.* 23) *P. Amphione.* Im Text ſteht unrichtig Tab. 132 ſtatt 232. 24) *P. Andremona.* Auch hier muſs Tab. 297 ſtatt Tab. 247 ſtehen. 25) *P. Udalrica.* 26) *P. Callicopis.* 27) *P. Carolina* befindet ſich in der Sammlung des Hrn. Verf. und iſt ſonſt noch nirgendwo beſchrieben worden. 28) *P. Melpomene.* 29) *P. Lucia.* 30) *P. Phyllis.* 31) *P. Thales.* 32) *P. Erythrea.* 33) *P. Erato.* 34) *P. Veſta.* Dieſe beide Schmetterlinge, welche Hr. *Fabricius* vereinigte, ſcheinen uns durch Hn. H. mit Recht getrennt zu ſeyn. 35) *P. Egeria.* 36) *P. Cybele.* 37) *P. Ricini.* Linné beſchreibt in ſeinem Naturſyſtem dieſen Schmetterling: *P. alis oblongis integerrimis fuſcis, primoribus utrinque faſciis duabus flavis.* Eine Anmerkung ſetzt noch hinzu: *mas alas poſticas purpureas gerit.* Roeſel pag. 4. T. 5. fig. 1. Müller ſagt: die Unterflügel ſind am Rande braun, an der Einlenkung feuerröthlich. Dieſs iſt alſo der wahre *P. Ricini*, wie ihn Röſel, Cramer und Hr. Herbſt auf der vorliegenden Tabelle richtig abgebildet haben, womit auch unſer Original übereinſtimmt. Hr. Fabricius macht in ſeinen Spec. Inſ. Tom. II. p. 29 den Zuſatz: *poſticis baſi radiatis*, zieht hiezu nicht nur den *P. Rhea*, Cram. T. 54. c. d., der ſtatt roth, blau auf den Unterflügeln hat, ſondern auch den *Pap. Amathuſia*, Cramer T. 177 f. Dazu führt er unter dem letztern die oben bemerkte Röſelſche Figur an, da doch zwiſchen beiden ein groſser Unterſchied iſt. Noch ſetzt er in einer Anmerkung hinzu; *mas alis poſticis baſi purpureo, foemina coeruleo radiatis*, und doch haben weder das Männchen, noch das Weibchen, wenn anders *P. Rhea*, wie Einige wollen, das Weibchen vom *P. Ricini* ſeyn ſoll, Strahlen auf den Unterflügeln. Dagegen hat Hr. Fabricius den *P. Myrti* p. 30 beſchrieben: *P. alis oblongis integerrimis atris, anticis faſciis duabus flavis, poſticis diſco rufo*, welche Beſchreibung eher auf den *P. Ricini* paſst. Hingegen hat *P. Myrti* kurze rothe Strahlen auf den Unterflügeln. Dergleichen muſs nun freylich manche Verwirrung machen. 38) *P. Amathuſia.* 39) *P. Myrti.* 40) *P. Bellona.* 41) *P. Doris.* 42) *P. Antiocha.* Der hier abgebildete Schmetterling iſt *P. Clytia.* Cramer T. 66. c. d. Wir können der Fabriciſchen Meynung nicht beytreten, daſs dieſer mit deſſen *P. Antiocha* T. 38 e. f. einerley ſey. Denn ziehn wir auch die Verſchiedenheit des Colorits nicht in Betrachtung, ſo iſt der Bau der Unterflügel, und ſelbſt des Körpers, beider Schmetterlinge doch zu ſehr von einander verſchieden. Hr. H. hätte daher beſſer gethan, dem abgebildeten Pap. ſeinen Cramerſchen Namen zu laſſen, und uns auch deſſen *P. Antiocha* mitzutheilen. 43) *P. Sappho.* 44) *P. Hecate.* 45) *P. Charitonia.* 46) *P. Melite.* 47) *P. Vocula.* 48) *P. Eumelia.* 49) *P. Aegle.* 50) *P. Diaphana.* 51) *P. Clio.* 52) *P. Nauplia.* 53) *P. Linus.* 54) *P. Pſidii.* 55) *P. Ilione.* 56) *P. Melanida.* 57) *P. Niſe.* 58) *P. Euritea.* 59) *P. Aſtrea.* 60) *P. Aſſarica.* 61) *P. Cynthia.* 62) *P. Medea.* 63) *P. Euryta.* Bloſs beſchrieben und nicht abgebildet ſind: 1) *P. Gea*, wozu die Abbildung aus dem Cramerſchen Werke hätte können genommen werden, denn er iſt deſſen *P. Epaea* Heft 20. T. 230. b. c. 2) *P. Cepha.* 3) *P. Urania.* 4) *P. Thallo.* 5) *P. Lycia.* 6) *P. Pyrrha*, 7) *P. Aedea.* 8) *P. Hippodamia.* 9) *P. Aſpaſia.* 10) *P. Murcia.* 11) *P. Caecilia.* 12) *P. Bonaſia.* 13) *P. Suſanna.* Dieſes Heft iſt von dem

dem Hn. Vf. mit äufserster Genauigkeit bearbeitet worden. Auch wiffen wir es ihm recht vielen Dank, dafs er diefe zahlreiche Familie in Horden abtheilen, und uns dadurch das Auffuchen derfelben, fo viel möglich, erleichtern wollen. Die *erfte* Horde enthält die, deren herrfchende Farbe gelb, bald orangegelb, bald fchwefelgelb, bey den meiften beides, auf einem dunkeln Grunde ift; bey der *zwoten* geht die Orangefarbe in die rothe über, und zwar fo, dafs die Zeichnungen bald blofs roth find, auf einem fchwarzen oder braunen Grunde, bald mit hinzukommenden gelben Flecken und Binden; bey der *dritten* findet fich ftatt der rothen Farbe der vorigen eine blaue oder grünlich glänzende. Die Grundfarbe bleibt immer fchwarz oder braun, auch findet man bey den meiften noch die gelben oder weiffen Flecken der vorigen; bey der *vierten* ift die Grundfarbe fchwarz oder braun, mit gröfstentheils gelben, bisweilen auch weiffen Flecken; bey der *fünften* trifft man durchfcheinende Flecken bald auf einem fchwarzen, bald auf einem gefärbten Grunde. Auch die Uneigennützigkeit des Hn. Verlegers können wir nicht unbemerkt laffen, da fich auf den 14 Kupfertafeln 96 Abbildungen befinden. Da wir die Cramerfchen Schmetterlinge alle in diefem Werke aufgenommen wünfchten, fo wollen wir diejenigen, welche wir noch vermiffen, anführen: 1) *P. E. T. Ariſteus*, T. 361. fig. a. b. 2) *P. E. T. Romulus*, T. 43 A, den Cramer, der fehlenden rothen Flecken an der Bruft ungeachtet, und vielleicht nicht mit Unrecht, zu den Trojanifchen Rittern zählt. Den von Cramer zu den Achivifchen Rittern gezogenen *P. Leonidas*, T. 388. c. f. führen wir nicht an, weil ihn Hr. H. wahrfcheinlich zu den *Dan. feſtiv*, bringen wird. 3) *P. Hel. Cypariſſa*, T. 39. d. e. *mas*, T. 156 b. *foem.* 4) *P. H. Aegina* T. 39. f. g. 5) *P. H. Serena*. Fabr. T. 268 a—d. 6) *P. H. Gea*. Fabr. T. 230. b. c. 7) *P. H. Lenea*. T. 231. d. 8) *P. H. Violae*. T. 298 d. 9) *P. H. Terpſichore*. T. 298 a. b. 10) *P. H. Horta*. T. 298. f. g. 11) *P. H. Antiocha*. T. 38. e. f.

Berlin, b. Lange: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe*, nebſt *einer ſyſtematiſchen Beſchreibung ihrer verſchiedenen Arten*, von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, Prediger bey der Marienkirche in Berlin. Achtes Heft. Taf. XVIII — XXI. Text Hh — Mm. Titelblatt zum erften Bande und Bildnifs des Verf. Mit fchwarzen Kupfern (1 Rthlr. 12 gr.) mit illuminirten (2 Rthlr. 18 gr.)

Diefes Heft fchliefst den erften Band diefes Werks. Es enthält befchrieben, und zum Theil abgebildet, die Fortfetzung der Krabben mit flach lichtem Rückenfchilde, die der Hr. Vf. überhaupt unter fünf Unterabtheilungen gebracht hat. Zu den mit einem herzförmigen Schilde, deffen Spitze nach vorne zugekehrt ift, verfehenen Arten, gehören N. 134) *Cancer germanus*. 135) *C. auritus*, deren vom Fabricius in Island angegebener Aufenthalt nicht bemerkt worden ift. 136) *C. ſpinipes*, (Fig. 94.) 137) *C. Bufo* * † (Fig. 95.) 138) *C. chiragra*. (F. 96.) Woher die Abbildung genommen, ift nicht angezeigt. Da die Citata auch auf keine Abbildungen weifen, fo vermuthen wir, dafs folches nach einem Original gefchehen fey, worinn uns auch die fehr genaue Befchreibung diefer Krabbe beftärkt. 139) *C. Pipa*. (F. 97.) 140) *C. bilobus* †. (F. 98.) 141) *C. condyliatus* † (F. 99.) 142) *C. hiſpidus* * † (Fig. 100) 143) *C. bimaculatus* * † (F. 101.) 144) ift übergangen. 145) *C. aculeatus* * † (Fig. 102.) 146) *C. holoſericeus*. Von den dickleibigten, höckrichten, mit Haaren befetzten Krabben, bey welchen die Hinterfüfse auf dem Rücken ftehn, befinden fich hier: 147) *C. dormitator*, (Fig. 103) bey der auch nicht bemerkt ift, woher die Abbildung genommen worden. Diefer Fall tritt noch bey mehrern ein, Wir wünfchen, dafs es dem Hn. Verf. künftig gefallen möchte, uns hierüber in keiner Ungewifsheit zu laffen. 148) *C. novemdecos*, (F. 104.) Von den rundleibigten, mit fehr langen und breiten Scheeren verfehenen 149) *C. longimanus*. (F. 105. 106.) 150) *C. macrochelos* † (F. 107.) 151) *C. echinatus* * † (F. 108. 109.) In einem Nachtrage find noch den vorhergegangenen Abtheilungen folgende Arten beygefügt, und zwar den Krabben mit viereckigtem Schilde. 152) *C. quadratus*, 153) *C. tetragonon* * † (F. 110.) Den Krabben mit kugelförmigem Leibe 154) *C. Erinaceus* † (F. 111.) 155) *C. ſeptem ſpinoſus* † (F. 112.) Denen mit einem platten, faft viereckigem Schilde, 156) *C. ſquamoſus* * † (F. 113.) 157) *C. marmoratus* † (F. 114.) 158) *C. glaberrimus* † (F. 115.) Den Krabben, deren Schild vorne faft wie ein halber Zirkel abgerundet, und gröfstentheils eingefchnitten ift, 159) *C. orientalis* * † (F. 117.) 160) *C. aſperſus* * † (F. 119.) 161) *C. exſculptus* * † (F. 121.) 162) *C. perlatus* * † (F. 122.) 163) *C. cochlearis* * † (F. 123.) 164) *C. hydrophilus* * † (Fig. 124.) 165) *C. tridens* * † (F. 125.) 166) *C. latipes* † (F. 126.) 167) *C. ferrugineus* * † (Fig. 127.) Noch find zu den unter N. 37. 40. 42 befchriebenen *C. ruricola*, *C. floridus*, *C. maculatus* Berichtigungen und Zeichnungen nach Originalen hinzugekommen. Die von uns mit * bezeichnete Arten find neu, und die mit einem † verfehenen nach der Natur abgebildet. Den Befchlufs macht ein fyftematifches Namenregifter der in diefem Bande enthaltenen Krabben. Eine baldige ununterbrochene Fortfetzung diefes mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks wünfchet gewifs mit uns jeder Entomologe.

Nürnberg, in der Bifchoffschen Kunft- und Buchhandl.: *Des Voetſchen Käferwerks 9te bis 13te Ausgabe.* Text Bogen A — H in 4. mit

mit 15 illuminirten Kupfertafeln. Tab. XXIII bis Tab. XXXVII.

Endlich erscheint die Fortsetzung der Uebersetzung des Voetschen Käferwerks, der wir schon lange mit Ungeduld entgegen gesehen haben, da sie das Original wegen der beygefügten Synonymen und Anmerkungen des deutschen Herausgebers, des Hrn. D. *Panzers*, so weit hinter sich läfst. Auch sind die Abbildungen gut: nur scheinen uns die Farben der kleinern dunkelfarbigen Käfer etwas zu dick aufgetragen zu seyn. Da die Namen der Arten von den Entomologen nicht angenommen sind, so würde die Anführung derselben überflüssig seyn. Beschrieben und abgebildet finden wir in diesen Heften die Arten folgender *Voetschen* Gattungen: 1) *Copris* (Mistkäfer, Scarab. exscutell. Fabr.) 49 Arten. Beym *Sc. Taurus* glaubt Hr. *Panzer* dem Hn. *Herbst* nicht beypflichten zu können, wenn er einen diesem ähnlichen Käfer mit kurzen geraden Hörnern nur für eine Abänderung des *Sc. Taurus* erkläre. Wir sind aber der Herbstischen Meynung aus völliger Ueberzeugung. Beide finden wir immer zusammen, und besitzen die kleinsten Uebergänge zwischen beyden. Dafs die Hörner des *Sc. Taurus* immer gekrümmt, die von der Abart aber gerade sind, beweiset nicht viel, weil bey der Kürze die Krümmung nicht in die Augen fällt, denn an den Hörnern von mittlerer Gröfse ist schon die Krümmung weniger sichtbar. Diese Abart mit kurzen Hörnern ist wahrscheinlich *Sc. Capra* der Fabrizischen Mantisse. — Ob *C. Coenobita fuscus* des Fabricii *Sc. Lemur* sey, ist wohl noch zu bezweifeln. Beym *Sc. Lemur* sind die Flecken der Flügeldecken nicht so unregelmäfsig, wie von jenem behauptet wird. — Auch wir sind der Meynung, dafs *C. Coenobita fulgens* eine vom *Sc. nuchicornis* verschiedene Art sey. 2) *Cupes* (Zuckerschröter, Lucanus Fabr.) 2 Arten. 3) *Silpha* (Baumschröter) 8 Arten. Aus der deutschen Benennung sieht man schon, dafs die Voetschen Silphen Fabricische Lucanen sind. 4) *Pollinctor* (Todtengräber) 5 Arten. *P. vulgaris minor* ist wohl nicht der Herbstische *N. Vespilloides*, den Hr. Fabricius künftig unter der Benennung *N. mortuorum* aufnehmen wird, sondern nur eine kleinere Abart vom *N. Vespillo*. Voet hätte ohne Zweifel den sehr auffallenden Unterschied beider Käfer bemerkt, der aber weder durch die Abbildung, noch durch die Beschreibung, angegeben ist. *Pollinctor niger* ist nicht die Linneische *Silpha germanica*, sondern der darauf folgende *Pollinctor niger germanicus*, denn dieser hat, wie Linné solches von seiner *Silpha germanica* verlangt, den rothfarbenen Rand der Flügeldecken, die bey jenem einfärbig schwarz sind. Uebrigens sind beide der Art nach wohl verschieden. 5) *Hister* (Stutzkäfer) 8 Arten. 6) *Dermestes* (Speckkäfer) 3 Arten. 7) *Coprioides* (Mistkäferartige, *Sphaeridium* Fabr.) 2 Arten. 8) *Histrio* (Fugenkäfer, *Byrrhus* Fabr.) 5 Arten. 9) *Pseudopelta* (Geiferkäfer) 2 Arten. 10) *Asbolus* (Schabkäfer) eine Art. Diese beide letztere Gattungen sind Fabricische Silphen. Wir sind gar nicht Hr. Panzers Meynung, dafs die Linneische *Silpha littoralis* und Sulzersche *Silpha clavipes* von verschiedener Art sind. Wir treffen beide beständig gesellschaftlich an, und besitzen eine Menge selbst gesammleter Exemplare, bey welchen die Uebergänge unmerklich sind. Hr. P. beruft sich auf den Hn. v. Moll, dessen Urtheil aber nur von einem ihm in die Stube geflogenen Exemplar dieses Käfers hergenommen ist. 11) *Pseudocupes* (Afterzuckerschröter, *Scarites* Fabr.) 3 Arten. Auf den vier letztern, dem Text vorgerückten Kupfertafeln, sind Fabricische *Carabi* abgebildet, von welchen wir die Beschreibung noch zu erwarten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg und München: auf Kosten des Publikums: *Benedictinermuseum*, den Herren Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Neujahrsgeschenk geweiht von drey Mitgliedern des nämlichen Ordens. Erstes Heft, 1790. 190 S. 8.

Aufgeklärte Benediktiner sehen es selbst ein, dafs ihr Orden, dessen ganzes Verdienst blofs darinn besteht, die Mitglieder mit Beten, Singen und andern Kopf und Herz nicht afficirenden Uebungen zu unterhalten, eine andere, gemeinnützigere Einrichtung erhalten müsse, wenn er seine Existenz länger vor der gesunden Vernunft behaupten will. Die Reformation des Ordens ist auch leicht möglich, wenn man in demselben die Studien zur Hauptbeschäfftigung machte. Nicht leicht wird die Betreibung der Studien so viele innere und äufsere Hülfsmittel und Dispositionen finden, als in den Benediktinerklöstern, wo gute Bibliotheken entweder schon vorhanden sind, oder wegen des Reichthums der Klöster angelegt und unterhalten werden können; wo der Mönch so viel Zeit und Mufse zum ruhigen Arbeiten findet, und gern arbeiten wird, wenn er nur Aufmunterung dazu erhält.. In Baiern, wo viele Lehrstühle durch die Benediktiner besetzt werden, ist diefs ein desto dringenderes Bedürfnifs. Weil aber die Reforme von den gnädigen Herren Aebten, die entweder zu sehr von dem alten Mönchsgeiste durchdrungen sind, oder zu viel zu verlieren fürchten, wenn sie, selbst unaufgeklärt, Vorsteher gelehrter Mönche seyn sollten, nicht ohne äufsern Stofs zu hoffen ist; so dünkt den Herausgebern kein anderes Mittel, als das gewaltsame, übrig zu seyn, nämlich zur Publicität ihre Zuflucht zu nehmen, und der ganzen Welt zu sagen, was der Benediktiner für ein Geschöpf sey; welche Grundsätze, welche verschobene Begriffe

von Moral und Tugend in dem Orden herrschen. Auf diese Art glauben sie das Ehrgefühl der H. Aebte zu reizen, dass sie Hand an das Werk legen. Für ihren Theil wollen die Herausgeber dem Orden dadurch desto mehr Ehre machen, je freymüthiger sie zu Werke gehn, je müthiger sie die Auswüchse und Absurditäten rügen werden. Das Museum soll den auffallendsten und unzweydeutigsten Beweis liefern, dass Vernunft, Fleiss und Liebe zu den Wissenschaften von neuem in den Klöstern erwacht sind. Die Aufsätze haben durchaus zur Absicht, den Mönchsgeist der Benediktiner darzustellen. In diesem Hefte kommen 17 vor: 1) *Von der Reformationsfähigkeit des Benediktinerordens und der Nothwendigkeit derselben.* Benedikts Regel ist einfach und vernünftig; überlässt es den Aebten, von Zeit zu Zeit zu bestimmen, was dem Orden frommen kann. 2) *Von der Baierischen Benediktinercongregation, den Generalkapiteln überhaupt, und von dem letztem insbesondere.* 3) *Akten des Generalkapitels der Baierischen Congregation, welches im Junius des J. 1788 zu Wessobrunn gehalten wurde.* Es wird zur Schande der Prälaten erzählt, wie die guten Vorschläge der Deputirten von denselben verworfen wurden. 4) *Von den Novitiatschriften, und dem Geiste, der in denselben herrscht.* 5) *Fortsetzung der nämlichen Materie. Parallelen zwischen der Moral Benedikts und der heutigen Asceten. Muster der sogenannten Mönchsmoral.* Nach der Moral Benedikts muss ein Religios ein vollkommener Mensch und Christ seyn; nach den Asceten aber ein Thor, ein Kind, ein Stock, eine Bildsäule und ein Aass. Die Mönchserziehung wirkt nicht auf Kopf und Herz, sondern schreibt physische Regeln vor, wie man den Kopf, die Augen u. dgl. richten soll. 6) *Von den himmlischen Privilegien der Benediktiner:* sie sind, wie man selbst einsieht, apokryphisch. 7) *Von den goldenen Gedichten der Benediktiner.* 8) *Der Benediktiner in seiner Zelle und bey Besuchen.* 9) *Bey Tische.* 10) *In den Erholungsstunden.* 11) *Zur Zeit der vierzigtägigen Fasten.* 12) *Von den Selbstpeinigungen.* 13) *Von dem Marianischen Eifer der Benediktiner, und den bösen Wirkungen, die derselbe im J. 1740 zu Salzburg hervorbrachte. Von dem ehemaligen Zustande der Universität daselbst.* 14) *Verzeichniss der Professoren, welche im J. 1740 an der Salzburgischen Universität angestellt waren.* 15) *Von dem Zustande der Salzburgischen Universität.* Die folgenden Aufsätze gehören hierher nicht. 16) *Charakter Leopolds, des Fürsterzbischofs von Salzburg.* 17) *Cärcmoniel, so zwischen Jhro kaiserlichen Majestät und dem Erzbischof zu Salzburg vorbeygegangen in Linz.*

Leipzig, b. Weygand: *P. J. B. Previnaire's,* Arztes zu Brüssel, *Abhandlung über die verschiedenen Arten des Scheintodes, und über die Mittel, welche die Arzneykunde und Polizey anwenden können, um den gefährlichen Folgen allzufrüher Beerdigungen zuvorzukommen. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel gekrönte Preisschrift.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Kupfer vermehrt von *Bernhard Gottlob Schreger,* der Arzneykunde Baccalaureus. 1790. 8. 372 S. (21 gr.)

Die Akademie der Wissenschaften zu Brüssel hatte auf die beste Angabe der Mittel, durch welche das allzufrühe Beerdigen der Leichen verbütet werden könnte, einen Preis gesetzt. Die Beantwortungen dieser Preisfrage thaten der Akademie nicht Genüge, und sie stellte daher die Frage noch einmal mit einigen Einschränkungen zur Beantwortung auf. Der Verf., ein junger Arzt zu Brüssel, und einer der aufgeklärtesten Männer in seinem Fache, die die Stadt hat, hatte sich schon um den ersten Preis beworben; die Akademie fand aber seine Beantwortung zu weitläuftig, und eine zwote Abhandlung, in der er kürzer und bestimmter geantwortet hatte, erhielt einen Theil des Preises. Beide Schriften wurden im Iahr 1788 zu Paris gedruckt, und der Uebers. hat die erstere, grössere Schrift in der Uebersetzung geliefert; zugleich aber in sie alles übergetragen, was die eigentliche Preisschrift Eigenes hatte. Das Werk selbst enthält eine Menge von Fällen scheinbarer Todesarten, die der Verf. unter ihre Classen bringt. Zugleich handelt er weitläuftig von den Kennzeichen des Todes, unter denen er, ausser der Fäulniss, die Erschlaffung der Schliessemuskeln noch als das Gewisseste ansieht. Die Vorschläge, die Beerdigung solcher zu verhüten, die nur scheinbar todt sind, beziehen sich alle auf die sorgfältige Aufsicht, die man auf solche haben soll, bey denen man vermuthen kann, dass das Leben nicht völlig verloschen sey. Die vielen Brüderschaften in den Niederlanden sollen die Unkosten bestreiten und die Aufsicht übernehmen. Der Uebersetzer hat viele Zusätze beygefügt. Er bestreitet in diesen die Goodwynische Hypothese von der Todesart der Ertrunkenen, und empfiehlt zugleich eine neue, aber sehr zusammengesetzte Maschine zum Tabacksrauchklystire.

Druckfehler. N. 242. S. 479. Z. 5 v. u. statt *Landesverfassung* l. *Landesvermessung.* No. 266. d. A. L. Z. 1790 S. 669 Z. 30 v. o. l. *Meninski* f. *Menioski,* S. 670. Z. 8 v. o. l. منينس f. مينو.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Elliot: *A treatise of the materia medica*, by *William Cullen*, M. D. professor of the practice of physic, first physician to his majesty for Scotland, Fellow of — etc. Zweyter Band. 1789. Mit Register. 610 S. gr. 4.

Im *zweyten Bande*, einem unvergleichlichen Schatze praktischer Beobachtungen handelt der Vf. die eigentlichen *Arzneyen* ab. *Kap.* 1. *Zusammenziehende Mittel* verdichten und verkürzen die weichen festen Theile und verstärken ihre Kraft des Zusammenhangs; hiedurch werden sie fäulnifswidrig. Offenbar wirken sie sowohl auf die einfachen, als auf die empfindlichen festen Theile. Durch letztere wirken sie oft sehr schnell in entlegene Gegenden des Körpers; dies beweiset die Unterdrückung des Wechselfiebers kurz nach der Einnahme eines adstringirenden Pulvers. Er leugnet im zusammenziehenden Pflanzenstoffe die Gegenwart einer Säure (offenbar allen Aussprüchen der neuesten und besten Scheidekünstler entgegen) und hält sie sogar für Verschluckungsmittel derselben, weil sie dem Eisen im Vitriol die Säure raubten. Aber ganz gewifs rauben sie nur das Eisen der Vitriolsäure durch eine überwiegend stärkere Aneignungsverbindung ihres Stoffes mit erstern. In leukophlegmatischer Kachexie hält er das Eisen für vortreflich. Er wähnt, dafs die Wiederkunft der Wechselfieberanfälle auf einer periodischen Atonie des Körpers beruhe, die von den adstringirenden (und bittern) Mitteln hinweggenommen und so das Fieber geheilt werde; wie ungegründet diese Hypothese sey, sieht man an der weit stärkern Fieber vertreibenden Kraft eines Zehntelgrans Arsenik, worinn man doch keine so ungeheure tonische Tugend voraussetzen kann. Richtig unterscheidet er die activen und passiven Blutflüsse und halt sie nur in letztern für dienlich. Ihre Nutzbarkeit in Durchfällen. Die *Bärentraube* befand er oft zur Erleichterung der Steinschmerzen kräftig, durch Einsaugung der Säure der ersten Wege aber, wie er wähnt, läfst sich diese ihre Tugend gewifs nicht erklären. Ueber die Art und Form, wie sie zu reichen sind, erinnert er viel zweckmäfsiges. Den *Alaun* fand er im Bauchflusse sehr kräftig, so wie im Mutterblutsturze. Am besten fängt man mit einer Gabe von 5 Granen an. Zweckmäfsiger wird Kinogummi mit Alaun im Pulvis stypticus verbunden, statt des vormaligen Drachenblutes. In der Mandelbräune und dem lockern Zahnfleische, so wie in der häutigen Augenentzündung ist er kräftig. Das *Eisen*, in Säuren aufgelöst, verstärkt die Efslust und Thätigkeit des Blutlaufs. Der Vf. erklart sehr gut, wie es zuweilen anhaltend und zuweilen eröffnend wirken könne. Es mufs in grofser Menge in den Körper kommen, wenn es viel helfen soll. Eisenrost fand er so wirksam als irgend ein andres Präparat. Das *Kupfer* hält er, seiner oft vorstechenden reizenden Eigenschaften ungeachtet, für ein Adstringens. Er braucht den *blauen Vitriol* oder auch das *Salmiakkupfer*, fängt mit erstern von einem viertel oder halben Gran an, und verstärkt allmählig die Gabe. In vielen Fällen von Fallsucht und Hysterie leistete er Hülfe. Mit dem Salmiakkupfer stieg Hr. C. bis fünf und mehr Gran. Er befürchtet (unsers Erachtens mit Unrecht) ein schleichendes, zuweilen schnell hervorbrechendes, Gift im lang fortgebrauchten Kupfer. Dienliche Aetzkraft seiner Bereitungen; tonische Kraft in Hebung der Augenentzündungen. Vor der schleichenden Giftigkeit des innerlich gebrauchten *Bleyes* fürchtet er sich ungemein. Er glaubt sehr richtig, seine äusserlich auf die mit Oberhaut bedeckten Stellen gelegten Bereitungen, könnten nie in einer dem Körper schädlichen Menge eingesaugt werden, wohl aber, wenn sie auf schwärende Stellen kommen. Die *Zinkblumen* fand er nie sehr hülfreich, kräftiger noch den weissen Vitriol. Die Wurzeln des *Ganserichs* sind ein gutes Nahrungsmittel. Ueber die antifebrilische Kraft der *Caryophyllata* ist er sehr zweifelhaft. *Tormentille*, eine der stärksten zusammenziehenden Wurzeln, thaten (in grofsen Gaben) vor sich und mit Enzianwurzel gegen Fieber sehr gute Dienste. Auch Hr. Cullen konnte mit den Blüthen des gelben *Labkrautes* die Milch nicht zum Gerinnen bringen. Dafs die Thieren in Menge zum Futter gegebne Fär-

Färberröthe, sie siech macht, hält er für eine Anzeige ihres bedenklichen Gebrauchs bey Menschen. Monatsreinigung sah er sie nicht befördern. Eins der stärksten adstringirenden Gewächse ist die *Natterwurzel*; in grosen Gaben gegen Wechselfieber. Er zweifelt (wohl mit Unrecht), ob die Farrnkrautwurzel, wirklich eine wurmtödtende Kraft besitze. Dem *Katechusafte*, der so oft verfälscht werde, zieht er einheimische Mittel vor. Eine adstringirende Salbe daraus. Dienlichkeit des *Kinogummis* in Durchfällen; das stärkste bekannte Adstringens entsteht aus seiner Verbindung mit Alaun. Am häufigsten ist das zusammenziehende Principium in der Rinde der Gewächse. Die *Granatrinde* läfst sich vorzüglich gut durch wässerigte Auflösungsmittel ausziehn, und wird daher sehr hülfreich im Halsweh, Durchlauf u. s. w. Nie sah er sie, zu rechter Zeit innerlich gegeben, schaden oder die Monatsreinigung unterdrücken. Die *Eichenrinde*, eins der mächtigsten dieser Klasse, rühmt er ungemein bey Halsgeschwülsten, und bey Wechselfiebern zu ½ Quentchen alle 2, 3 Stunden. Die *Galläpfel* hält er (mit gutem Grunde) für das stärkste gewächsartige Adstringens; gegen kalte Fieber gegeben, schadete sie nie, wenn er sie mit Enzianwurzel verband. Adstringirende Salben daraus gegen die güldne Ader. Schädlichkeit des *Kampeschehol zes* in der Ruhr; Unkräftigkeit des *Weiderichs*. Adstringirende Kraft der Säuren, der bittern, der narkotischen, der balsamischen Mittel. *Kap. 2. Tonische Mittel*; hierunter begreift er gröfstentheils die Bitterkeiten. Auf den festen Theil der Muskelfieber, meynt er, wirken die adstringirenden Arzneyen, auf die inwohnende Kraft (Reizbarkeit) derselben aber die bittern Dinge als Stärkungsmittel. Bitterkeit sey ein Begriff, der sich durch Chemie nicht definiren lasse, und bestehe in keinem Salzwesen. Sie stärken die Fasern des Magens und hemmen die saure Gährung darinn. In Fällen, wo Verstopfungen der Eingeweide gewifs vorhanden wären, richteten bittre Dinge nie etwas aus. Sie beugen kräftigst der herannahenden Wassersucht vor. Schon vor sich, gewisser aber mit adstringirenden Stoffen verbunden, vertreiben sie Fieber. Sie machen keinen Schweifs, aufser bey diaphoretischen Verhalten. Sie laxiren mit Gewifsheit in gröfsern Gaben. In den Zittwersamen fand der Vf. fast nie eine wurmtreibende Kraft. (Rec. ist von seiner Kraft gegen Spulwürmer überzeugt, nur mufs er ächt und frisch seyn.) Ausführlich breitet er sich über die Kraft der Bitterkeiten, die Anfälle der Gicht und des Podagras hinwegzunehmen, aus, und zeigt die Nachtheile davon, Nervenbeschwerden, Wassersuchten, Tod. So weit sind seine Bemerkungen erfahrungsmäfsig; wenn er aber diese Folgen, von der Kraft der bittern Dinge, Atonie des Magens hervorzubringen, und von einer allgemeinen Giftigkeit derselben herleitet, so widerspricht er sich nicht nur selbst, sondern auch allen festgegründeten Erfahrungssätzen. Viel Gutes über die beste Art, ihre Kraft auszuziehn, auf alle Gewächse anwendbar. Die *Enzianwurzel*, mit Galläpfeln oder Tormentille gegeben, schlug ihm in Wechselfiebern nie fehl. Dem einheimischen *Tausendgüldenkraute* würde er den Vorzug geben, wenn es die Menstruen nicht so sehr in sich saugte. Er glaubt, dafs die *Quassie*, eine sonst vortrefliche reine Bitterkeit, keine Vorzüge vor der Enzianwurzel habe, und als ausländisch zu entbehren sey. In der Ruhr zieht er der *Simaruba* einen Aufgufs von Kamillenblüthe weit vor. Den *Bitterklee* hält er für eine milde, reine und starke Bitterkeit, wenn er gleich den Vitriol schwärzt; es ist unangenehmer als die andern Bitterkeiten, verliert durchs Trocknen nichts und thut ihm in fressenden Hautübeln gute Dienste. Den *Hopfen* schlägt er zur Arzney vor. Die *Ignatzbohne* widerräth er anzuwenden. Eine reine, aber unangenehme, Bitterkeit besitzt der Erdrauch; in Hautbeschwerden vortreflich. In der *Columbowurzel* wohnt eine starke angenehme Bitterkeit; sie hat ihm zuweilen im Erbrechen Dienste gethan. Die römische hält er für die stärkste *Kamille*; sie leert sehr bequem die Gedärme aus. Bier mit *Wermuth* aufgegossen (*Purl*) ist berauschender, als Hopfenbier. Beym Zögern des Ausbruchs der Monatreinigung, nicht aber bey Unterdrückung derselben, hat er die *Osterlucey* hülfreich befunden. Bey Vertreibung der Gichtanfälle schreibt er ihr dieselben Nachtheile wie andern Bitterkeiten zu. Bitterer, gewürzhafter und angenehmer ist die *Serpentarie*, die, mit der Rinde verbunden, viel Dienste bey Wechselfiebern thut. Die unreifen Pomeranzen sind bitterer aber weniger gewürzhaft als die Schaale der reifen. Das Gelbe der letztern, eine kräftige Magenstärkung. Schwächer sind die Blätter, die in der Fallsucht von keiner Wirkung waren. Alle Kraft der *peruanischen Rinde* leitet er von dem mit Bitterkeit verbundenen adstringirenden Wesen her, und sucht darinn ihre antipyretische Tugend, wie Rec. deucht, nicht befriedigend. Nach einigen Ausleerungen, wo sie nöthig sind, giebt er rasch die Rinde in allen Wechselfiebern, ohne bey den veralteten Rücksicht auf die Kachexie zu nehmen. Von Verstopfungen der Eingeweide durch sie will er nichts wissen. Mit unserm ganzen Beyfalle giebt er die Rinde nur kurz vor dem Anfalle in grofser Gabe und richtet ungleich mehr damit aus, als mit einer weit gröfsern Menge allmälich die ganze Apyrexie hindurch gegeben. Ueber ihren Gebrauch in nachlassenden, anhaltenden, faulen und Nervenfiebern viel zweckmäfsiges, nur dafs er bey leztern sich die erstern paar Wochen vor ihrem Gebrauche (mit Unrecht) fürchtet. Er giebt sie in zusammenfliefsenden Pocken, besonders im zweyten Fieber. Ihre Dienlichkeit im passiven Blutflusse. Die Rinde schien ihm dadurch, dafs sie

sie Entzündung und Eiterung um den Brandfleck erregte, im Brande zu helfen. Sichtbar heilsam hat er sie im Veitstanze befunden, so wie bey dem sich in die Länge ziehenden Keichhusten. Lob der *Weidenrinde* in kalten Fiebern. *Kap.* 3. (S. 116.) Viel Allgemeines über die Eigenschaft der *Erweichungsmittel*, deren Wirkung er jedoch unsers Bedünkens allzusehr einschränkt. Die Douche wirke zugleich wie Friction durch Erschütterung. Den schleimichten Gewächsen gestattet er keine erweichende Tugend. *Kap.* 4. Ueber die *ätzenden* Mittel sehr kurz, wo er dann dem Aetz- und Höllensteine nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren läfst. *Kap.* 5. *Reizende* Mittel. Er erklärt sich wider die mechanische Wirkung derselben; sie erregen die Beweglichkeit und Bewegung der Nervenkraft. Viel physiologisches tief geschöpftes hierüber. Unterschied der directen und indirecten Reizmittel. *Spicke*, eins der besten unter den Mitteln, die man cephalice nennt, welche die Nervenkraft stärker, in die zu den thierischen, selten in die zu den Lebensverrichtungen gehörigen, Nerven treiben. Nöthigkeit der Rectification der wesentlichen Oele aus den Quirlpflanzen; letztere sind gewöhnlich kräftige Niesmittel. *Krausemünze*, ein kräftiges Krampfmittel. Noch schnellere, krampfwidrige und Magenermunternde Tugenden zeigt die *Pfeffermünze*. In den Blättern der Astspitzen und den Blumenkelchen liegt die cephalische Kraft des *Rosmarins*. Die stärkste Niesen erregende und cephalische Tugend besitzt das *Teucrium marum*. Die Kräfte der Schirmpflanzen liegen am vorzüglichsten in ihrem Saamen. Durch *Koriander* wird der Geruch des Sensblätteraufgusses verbessert und das davon entstehende Bauchkneipen gemindert. Das *Cuminum* hält er für das kräftigste Carminativ. Der kräftigste Theil der *Angelike* ist die Wurzel. Die sehr gelind aromatische etwas süfse *Ginsengwurzel* hält er für überflüfsig; nach seiner Erfahrung ist sie kein Aphrodisiacum. Einen schnell vorübergehenden, besonders auf die Lebensverrichtungen gehenden, Nervenreiz geben die *Siliquosae* ab, auf der Haut aber erregen sie eine langweilige Entzündung. Sie sind diuretisch. Lob des *Löffelkrauts* und der Brunnenkresse im Scharbock. Nutzen des *Erysimum* in der Heiserkeit, so wie eines angegebnen Sirups von *Märrettig*. Ein Aufgufs des letztern als Brechmittel. Sein Nutzen bey Lähmung, dem chronischen Rhevmatism und dem Scharbock. Er befördert Harn und Ausdünstung. Die Schärfe des *Senfs* liegt in den vom fetten Oele befreyten Hülsen, welche auf der Haut eine starke Entzündung erregen. Eine halbe Unze unzerstofsner Senfsaamen bringt täglich einen offenen Leib zuwege, auch mehrere, befördert auch den Harn, ohne zu erhitzen. Ausführlich über die grofsen Heilkräfte des *Knoblauchs*; fast zuviel Lob desselben. *Terbenthin*, ein rothmachendes Mittel; innerlich erregt er Hitze des Magens, laxiert und treibt Harn. Er sahe von Terbenthin und Kopaivabalsam Entzündung in der Harnröhre erregen. Das *Terbenthinöl* hat er in der Hüftgicht dienlich befunden. Es ist in gleichem Grade harntreibend, wie das *Wachholderöl*. Der *Kopaivabalsam* hat ihm in Nachtrippern zuweilen geglückt, oft aber sahe er ihn reizende und nachtheilige Wirkungen thun, besonders wo Verschwärungen in den Urinwegen waren. Er will ihn oft mit Nutzen (?) in Erleichterung der goldnen Ader und ihrer Beschwerden gebraucht haben. Der mildeste und am lieblichsten riechende Balsam ist der *tolutanische*; er hält ihn für den unschädlichsten in Brustbeschwerden. Nützliche Anwendung des flüfsigen Storax als Salbe in Lähmungen und rachitischer Schwäche der Schenkel. Die *Myrrhe*, ein Magenmittel; in gröfserer Gabe erhitzend. In Geschwüren verwirft er sie ganz. Ob mit Recht? Der harzige Theil des *Guajakgummis* kömmt den Balsamen nahe, und reizt alle Enden der Gefäfse des Körpers. Durch seinen Gebrauch verschwanden oft die Anfälle des Podagras auf eine lange Zeit, es ward aber nicht geheilt. Nie hat er die *Sassaparille* kräftig befunden. Ein wässeriger Aufgufs des *Sassafras* treibt sehr wirksam den Schweifs. Erhitzender als die Quirl- und Doldenpflanzen sind die Gewürze, das angenehmste und kräftigste ist das *Zimmtöl*. Das käufliche *Wirznelkenöl* ist zu äusserlichen Gebrauche weit kräftiger, als das bey uns destillirte, unvermischte. Von der narkotischen Kraft der *Muskatennufs* bringt er einen merkwürdigen Fall bey; ihre wirksamen Theile gehen nicht durchs Kochen verloren. Durch Kochen mit Wasser läfst sich die Kraft des *Ingbers* bequem und ohne Verlust ausziehn, und so zu einem dienlichen Syrup bereiten; eben so sind die Kräfte des *Pfeffers* von sehr fester Natur. Ausführlich über die Natur der Aronwurzel. Eine Abkochung der Rinde des *Seidelbasts* fand er in Verschwärungen vieler Stellen des Körpers, die nach Queckfilbergebrauche entstanden waren, heilsam. Er empfiehlt die *Küchenschelle* zu fernern Versuchen im schwarzen Staar. *Kap.* 6. *Besänftigende* Mittel (sedantia) die er wieder in *betäubende* und *kühlende* theilt. Die betäubenden mindern die Beweglichkeit der Nervenkraft, oder vernichten sie ganz; die Art, wie sie wirken; beyläufig von ihrer Reizkraft, und wie sie zu erklären; ziemlich befriedigend. Vom *Mohnsaft* sehr vollständig; er vergleicht ihn mit der Ursache des natürlichen Schlafs. Narkotische und zugleich reizende Substanzen erregen Trunkenheit. Verderbnisse menschlicher Ausflüsse, machen anhaltende Fieber, in denen Mohnsaft, doch nur erst nach dem anfänglichen inflammatorischen Stadium, ein Hauptmittel ist. Zusatz desselben zur Rinde gegen Wechselfieber. Gelbsucht vom Durchbruch eines Gallensteines erfodert Mohnsaft, so wie ähnliche Beschwerden von Harnsteinen. Er rühmt ihn verschiedentlich nach gehörigen Aderlässen bey Lungenentzündungen; bey erklärten

Verschwärungen nach Entzündung; bey Blutfluss von besondern Reiz, oder, wie bey einigen Mutterblutstürzen, von Krampf; bey chronisch gewordnem Katarrh; im Tetanus, beym Veitstanz, in der aura epileptica; im zweyten Stadium des Keichhustens; alle 4 bis 6 Stunden abwechselnd mit Ricinusöl gegen Kolik; im Durchlauf; im Erbrechen empfiehlt er Klystiere davon; in der venerischen Krankheit hält er nichts von ihm. Aeusserliche Anwendungsart. Ausführliche Anzeige, wie *Dover's* Pulvers als Schweissmittel zu gebrauchen sey. Sehr gut bestimmt er die Gabe; bey Magengicht stieg er einstmals bis 10 Gran, zweymal täglich; grosse Dosen, wo starke Reizungen zu überwinden sind. Die Kraft des Mohnsafts hält nicht über acht Stunden an. Ungewisse Wirkung des *Schierlings;* gewöhnliche Unkräftigkeit des Extracts. In Verhärtungen scrophulöser Drüsen, (nie heilte er einen Krebs) und in der venerischen Krankheit sah er ihn hülfreich. Den *Wutscherling* empfiehlt er zu Versuchen. Mit der Belladonna heilte er einen Lippenkrebs und einen dem Krebse nahen Skirrhus der Brust. Den *Bilsenkrautextract* führt er als eine angenehme schmerzstillende schlafbringende und den Leib nicht verstopfende Arzney auf; doch mache es mehr Wahnsinn und unruhigen Schlaf als Mohnsaft. Ausführlich über die Anwendung des *Tabaks*, aber nicht günstig über seine Arzneykräfte. Die übrigen narkotischen Substanzen wirken zuerst auf die thierischen Verrichtungen, *Kirschlorbeer* aber unmittelbarer auf die Lebensverrichtungen. Weil er nie örtliche Entzündung erregt und der Körper nach dem Uebergange seiner Wirkungen ganz gesund bleibt, empfiehlt er ihn zu (behutsamen) Versuchen. Vortreflich, umständlich und befriedigend über den *Kampfer*, eine narkotische, wirklich kühlende Substanz, ausser dass er örtlich an hautlosen Stellen reizt und entzündet. In Nervenfiebern mit Wahnsinn, so wie in chronischen Uebeln, die auf einer Beweglichkeit der Nervenkraft oder unregelmässiger Bewegung desselben beruhen; in der Fallsucht als Beyhülfe des Kupfers und Zinks, und in der Manie fand er ihn hülfreich. Eingeriebenes Kampferöl trieb die Gichtschmerzen von einer Stelle zur andern. Sein Gebrauch in Zahnschmerzen. Die Harnstrenge von Kanthariden hindert er auf keine Weise. Die Schärfe der Quecksilberpräparate wird durch Zusammenreiben mit Kampfer milder; die Neapelsalbe aber nicht. Unter zwanzig Gran soll man ihn nicht geben, oder kleinere Gaben in sehr kleinen Zwischenzeiten. Narkotische Wirkungen des geruchvollen Thees. Von *Safran* hält er gar nichts (mit Unrecht). Reizende und narkotische Kraft des *Weins*. *Kap. 7.* Die *kühlenden* Mittel mindern nur den widernatürlich erhöheten Wärmegrad des Körpers durch eine Art potentieller Kältung, worüber er viel hypothetisches äussert. Die Säuren mässigen die Hitze besonders durch eine gährungswidrige Kraft; sie kühlen und ziehn zusammen. Die *Mineralsauren*, meynt er, giengen nicht in die Mischung des Blutkuchens ein, wie die *vegetabilischen*; letztere wären daher dienlicher im Faulfieber, — welches noch unbewiesene Sätze zu seyn scheinen. Die magenstärkende Kraft der Vitriolsäure, die harntreibende der Salpetersäure. Sehr günstig von der destillirten Holzsäure, dem *Theerwasser*. Kraft des Essigs das Fett zu vermindern. Ueber die *Mittelsalze* sehr unvollständig, und unrichtig, z. B. dass Digestivsalz und die erdigen Salze kühlend wirkten, und Minderers Geist unkräftig sey. *Kap. 8. Krampfstillende* Mittel. Er leitet die krampfhaften Beschwerden von der Unregelmässigkeit der abwechselnd entstehenden und sinkenden Thätigkeit des Gehirns her und sagt viel Durchdachtes über dieselben und die Mittel dagegen. *Uneigentliche* Krampfmittel, z. B. welche die Beweglichkeit der Nervenkraft mindern, die erregende Ursache hinwegnehmen, u. s. w. Widrige Empfindungen schwächen die Thätigkeit des Gehirns und besänftigen, daher sind stinkende Mittel krampfwidrig. Die flüchtigen Dinge, als die zwote Sorte derselben, haben eben dieser Flüssigkeit ihres Oels wegen eine besondre Kraft auf die Nervenflüssigkeit, ihrer krankhaften Erregung vorzubeugen, auch wohl der Gehirnkraft Ton und Stetigkeit zu geben. Das feinste mehrmahl rectificirte *Bernsteinöl* befand er sehr krampfstillend. Unter den Saamen der Doldenpflanzen besitzt der *Kramerkümmel* die stärksten krampfwidrigen Eigenschaften. Von der *stinkenden Melde* und der *Raute* sah er sehr gute Wirkung. *Sadebaum* zeigte einen stärkern Trieb nach der Bärmutter, als irgend eine Pflanze. Der ächte frische *Teufelsdreck* zeigte sich ihm in der Hysterie, krampfhaften Magenübeln, Blähungskoliken, und zur Beförderung des Auswurfs hülfreich; auf ihn folgt gleich das *Sagapenharz*. Guter *Baldrian* in Substanz und in grossen Dosen fand er in fallsüchtigen, hysterischen und andern Krampfbeschwerden dienlich. *Aether* wirkt höchst schnell und wie Kampfer in inflammatorischen Krämpfe. Thieröl, durch die Berührung der Luft verändert, verlor viel von seiner antispasmodischen Tugend; er hat epileptische Anfälle damit verhütet. Der *Moschus* muss ächt seyn und in grossen (10 — 30 Gran), bald wiederholten Gaben gereicht werden, dann ist er unter den bekannten eins der kräftigsten krampfwidrigen Mittel in vielen convulsivischen und spasmodischen Uebeln. Auch in der Magengicht, und in anhaltenden Fiebern sah er ihn nützlich wirken. *Bibergeil* bewies sich in Substanz zu 10 bis 30 Gran sehr wirksam. Zweckmässig von flüchtigen Laugensalzen.

(*Der Beschluß folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Elliot: *A treatise of the materia medica* by *William Cullen* etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Kap. 9. Nur Wasser ist ein *Verdünnungsmittel.* Kap. 10. *Zertheilende* Mittel. Er zieht wider die mechanischen Arzneywirkungen des Boerhave zu Felde. Im Allgemeinen zweifelt er an der Existenz solcher Mittel, die sich nicht in die thierischen Gallerten verändern, und nur in das Blutwasser gehen könnten. Eine etwas allzu skeptische und voreilige Meynung nach Rec. Ueberzeugung. Im gesunden Magen sey immer (?) Säure, und diese wird am besten durch *Seife* zerstört. Der letztern auflösende Kräfte lässt er bloss im Speisecanal gelten. Die Seife laxire bloss wegen des beygemischten Kochsalzes. In Stein- und Gichtbeschwerden hat sie sich ihm hülfreich erwiesen. *Kap.* 11. *Verdickende* Mittel giebt es nicht, ausser Diät und Leibesbewegung. *Kap.* 12. Die *Schmeidigungsmittel* behalten ihre Kraft kaum in den ersten Wegen: sie werden durch die Verdauung verändert, und thun nichts in den zweyten Wegen. *Wallwurzel*, *arabisches Gummi*, *Traganth*, *Hausenblase.* *Kap.* 13. *Säurewidrige* Mittel. Er glaubt an eine Säure in den zweyten Wegen. Diese Mittel dienen daher gegen Harnstein. Die *Kalkerden* erlaubt er reichlich. Das mit Luftsäure gesättigte fixe Laugensalz empfiehlt er am meisten gegen Steinbeschwerden. *Kap.* 14. *Laugensalzwidrige* Mittel, bloss wo ein schädliches Laugensalz in den Magen gerathen ist. *Kap.* 15. *Antiseptische* Mittel. Die faulichte Diathesis sey acute und chronische, erstere finde in Faulfiebern, letztere im Scharbock statt. Hier kömmt er bey Anführung der Mittel mit sich in Widerspruch, da, was in Faulfiebern dienlich ist, gewöhnlich im Scharbocke nichts hilft, und umgekehrt. Die *Gewachssäure* hält er für antiseptischer und brauchbarer in Faulfiebern als die mineralischen — der Erfahrung zuwider. Der Neutralsalze und erdigen Mittelsalze hätte er hier kaum erwähnen sollen. Was die *Kreuzblumen* - und *Zwiebelgewächse* gegen Faulfieber helfen sollen, kann Recens. nicht einsehn; ihre scharbockwidrige Kraft giebt ihnen eben noch keine hohe Stelle unter den Antisepticis. *Kap.* 16. *Niesemittel*; ihr Einfluss auf heilsame Veränderungen im ganzen Körper wird vortrefflich auseinander gesetzt, *Haselwurzel* zu 3 Gran ist ein schickliches Niespulver, welches durch eine sehr kleine Menge *weisser Nieswurzel* am besten verstärkt wird. *Kap.* 17. *Speichelabführende* Mittel. Aeusserliche (Kaumittel): *Angelik*, *Musterwurzel*, *Bertramwurzel*; am stärksten aber das Kauen eines Stückes *Märrettig.* Innerliche, *Quecksilber.* Es habe eine besondre Aneignung zu Salmiaksalz, und bringe deshalb Speichelfluss zuwege. Es heile die venerische Krankheit durch Anreizung aller Abscheidsorgane, und führe so das Gift aus. Dieser etwas weitläuftige Artikel wird wenigen Lesern Genüge leisten; der Vf. scheint nicht genug Erfahrung in dieser Krankheit gehabt zu haben, sonst würde er den Sublimat nicht so sehr loben. *Kap.* 18. *Auswurfbefördernde* Mittel. Die Brechmittel ausgenommen, giebt es keine hustenerregende Dinge. Mittel, welche die Ausdünstung der Oberfläche des Körpers vermehren, vermehren auch die der Lungen: dann wird durch Ausschwitzen dünnerer Flüssigkeiten der zähe schon vorhandene Schleim locker, und geht leichter heraus; so wirken die Expectorantia. Nur wenn die *Meerzwiebel* auf die Nieren zu wirken anfängt, kann man erwarten, dass sie brustlösende Kräfte äussern werde; sie ist nur in sehr kleinen wiederholten Gaben zu reichen. *Kap.* 19. Den Mechanismus des Erbrechens erklärt er sehr gut; so wie die unmittelbaren Effecte und die Anzeigen dazu sammt den Gegenanzeigen. Von den Wirkungen erregter Uebelkeiten hätte er mehr sagen können. Der *Haselwurzel* giebt er das verdiente Lob. *Kreuzkraut*, ein heftiges, empirisches Brechmittel. Bloss in dem widrigen Theile der *Brechwurzel* liegt die Kraft; sie wirkt geschwind, aber oft nicht nachdrücklich genug zu vollständigen Ausleerungen, da sie bald völlig ausgebrochen wird. Bloss wenn sie laxiert, dient sie in der Ruhr. Umständlich über die *Spiessglasbereitungen*, wo viel gutes, aber bekanntes, vorkömmt, Mi-

Mineralkermes sey wirksamer und von gleichförmigerer Güte, als der Goldschwefel; beiden zieht er den *Brechweinstein* vor, da die Gabe sich noch gewisser bestimmen lasse. *Kap.* 20. *Abführmittel.* (cathartica). Nächste und entfernte Wirkungen derselben, vortreflich aus einander gesetzt. Die Säuerlichkeit des frischen *Obstes* verbindet sich mit der Galle, und macht ein laxirendes Gemisch. *Manna* sey vom Zucker wenig oder nicht verschieden, weder merklich im Geschmack noch in der Wirkung; hier scheint er sich zu irren. Mit Salzen versetzt wirkt sie am besten. Das fixe *Laugensalz* bilde mit den Säuren des Magens ein Laxirsalz; ein nicht in der Erfahrung gegründeter Satz. Seine diuretische Kraft in starker Gabe. Eine Gabe von mehr als einer Unze *Weinstein* wirkt oft als ein starkes Purgiermittel. Als entzündungswidrig und harntreibend lobt er ihn nach Würden in der Wassersucht, und wenn er mit viel Flüssigkeit eingenommen wird. Lob des Glaserischen *Polychrestsalzes* und des vortreflichen *Seignettesalzes.* Ohne den Körper zu erhitzen und gewöhnlich ohne Kneipen öffnet ½ bis ganzes Quentchen *Schwefel* fast zuverlässig den Leib; eben so ein Eslöffel voll ganzer *Senf*, welcher auch in den Verdauungswegen ganz bleibt. Ein Quentchen *Kamillenblumen* als Laxiermittel mit Erfolg. *Thiergalle* hat er nie laxierende Wirkungen hervorbringen sehn. Fast nur einen einzigen nicht flüssigen Stuhl bringt die Aloe zuwege, in der Gabe von 1 bis 2 Gran; mehr thut sie nicht, wenn sie auch bis fast zu 20 Gran gereicht wird, und dann macht sie kneipen; sie wirkt besonders auf den Mastdarm. Die Kräfte der *Senegawurzel* leitet er gröfstentheils von der purgierenden her; sie ist zugleich harn- u. schweisstreibend. Im Rheumatism, wo sie Schweifs erregte, fand er sie dienlich. *Ginsterspitzen* ein purgierendes Hausmittel. Vom *Hollunder* hält er wenig; ob mit Recht? *Ricinusöl*, wenn es der Magen verträgt, eine der angenehmsten Purganzen, welche in 2 bis 3 Stunden wirkt, in der krampfhaften- und in der Steinkolik besonders dienlich, zu einer halben Unze und mehr. Oefterer gebraucht, ist immer weniger davon nöthig. Wenn Jalappentinktur zugemischt wird, verträgt es der Magen am besten. Selbst ranziges purgirt gut. Den *Sensblättern* ist er nicht hold. *Jalappa* und ihr Harz werden milder, mit einem harten Pulver zerrieben; mit Calomel wird sie zum stärksten Purgiermittel. *Gummigutti* giebt er mit Vortheil zu 3 bis 4 Gran, aller drey Stunden wiederholt. Die *Koloquinte* verachtet er gar zu sehr, *Kap.* 21. *Harntreibende* Mittel. Ohne vieles Getränk wirkt kein harntreibendes Mittel wohlthätig. Die Stengel des *Bittersüfs* wirken allzu ungleich, bald nichts, bald gar zu reizend. Der *Fingerhut* vermindert die Geschwindigkeit des Pulses. In kleinen öftern Gaben und mit Mohnsaft versetzt wirkt die *Meerzwiebel* am harntreibendsten; man bediene sich aber nur der (behutsam) getrockneten. Frisch eingenommen beweist sich der *Knoblauch* fast immer harntreibend. — Die *Balsame* sind zu unkräftig. Die *spanischen Fliegen* reizen den Blasenhals, ohne merklich den Harn zu treiben. Magenschmerzen und Fieber hat er von dem innerlichen Gebrauche bemerkt. Die *Kellerschaben* wirken selbst in der gröfsesten Menge nichts beträchtliches. Die mit *Gewächssäuren* vermischten Getränke als gute Diuretica. Die *Mittelsalze* müssen in kleinen Gaben gegeben werden, damit sie nicht laxieren. Von der *Blättererde* hat er nichts gesehn. Fixes Laugensalz wirkt nur in starker Menge gegeben. *Kap.* 22. Diaphoretica nennt er Ausdünstung und Schweifs befördernde Mittel. Sie erregen entweder die Stärke des Blutlaufs, oder erwecken blofs die Thätigkeit der Gefäseden an der Oberfläche des Körpers. Aeufsere Wärme des Körpers und dünne warme Getränke sind erfoderlich zu ihrer Wirkung. Anzeigen und Gegenanzeigen der Schweifsmittel. *Essig* ein kräftiges Mittel. *Guajak.* Kleine Uebelkeit erregende Gaben der *Spiefsglanzpräparate* sind, besonders mit Mohnsaft versetzt, dienlich zu dieser Absicht. Die Reizkraft des Mohnsaftes, die Thätigkeit des Blutlaufs zu reizen, hat an seiner schweifstreibenden Wirkung Antheil. In starken Gaben bringt der *Moschus* gemeiniglich Schlaf, und dann fast allemal Schweifs. — Dem Kampher spricht er die Kraft, Schweifs zu erregen, ab. *Kap.* 23. *Monatzeit befördernde* Mittel hält er noch für sehr proplematisch. Er unterscheidet die Ausbleibung und die Unterdrückung dieser Ausleerung, und leitet erstere von einer Schwäche, letztere von einer Verengerung und Zusammenziehung in den äufsersten Gefäfsen her; dem *Bibergeil* traut er etwas zu. *Eisen* will er blofs beym verspäteten Ausbruch der Monatszeit gebraucht wissen. Das *Quecksilber* befand er hülfreich.

So beschliefst unser allgemeiner Lehrer dies klassische Werk, an praktischem Sinne und philosophischem Geiste das erste seiner Art, ein Vermächtnifs von unschätzbarem Werthe für Aerzte, welche Krankheitsumstände zu unterscheiden wissen, und Kühnheit mit Behutsamkeit vereinen.

Jena, b. Cuno's Erben: *Aphrodisiacus sive de lue venerea in duas partes divisus, quarum altera continet ejus vestigia in veterum auctorum monimentis obvia, altera quos Aloysius Luisinus temere omisit scriptores medicos et historicos ordine chronologico digestos.* Collegit, notulis instruxit, glossarium indicemque rerum memorabilium subjecit D. *Christianus Godofridus Gruner.* 1789. fol. 2 Alph. (2 Rthlr.)

Bey dieser Sammlung liegt noch ein anderer Titel, durch welchen sie sich an die Boerhaavische Ausgabe der bekannten Sammlung des Luisini anschliefst, und den dritten Theil derselben ausmacht. Wir haben sie dem guten Rathe des Hn.

Hn. Hensler zu verdanken, der Hn. G. den Vorsatz, die einzelnen alten Schriftsteller über die Lustseuche, die Luisini nicht hat, abdrucken zu lassen, dahin abzuändern bewog, dass er alle vermeynten und wahren Ueberreste des Alterthums von der Lustseuche bis zum Jahr 1556 sammelte und herausgab. Da man mit so vielem Erfolg in unsern Zeiten die alten Denkmale von der Lustseuche genutzt, und manche vorher unbekannte ans Licht gebracht hat, so musste es leichter seyn, diese Sammlung jetzt zu veranstalten, als es vor Sanchez, Hensiers und Girtanners Untersuchungen gewesen seyn würde, und überdies werden nur bey wenigen Gelehrten so viele glückliche Umstände zusammentreffen, eine solche Sammlung möglichst vollständig zu machen, als bey Hn. G. Theils gehört er selbst unter die wenigen noch lebenden Aerzte, die die Schriften des Mittelalters genau kennen, theils haben ihm mehrere Aerzte, besonders die Hn. Mederer, Ferro und Buchhave aus grossen Bibliotheken Beyträge geliefert, und Hr. Hensler hat ihm seinen ganzen Vorrath mitgetheilt. Rec.. der selbst in den Schriften jener Zeiten nicht ganz fremd ist, glaubt daher, Hr. G. habe grösstentheils Recht, wenn er behauptet, seine Sammlung würde vollständig seyn, wenn er noch die Bücher des *Franciscus de Villabolos*, des *Johann de Fogueda*, das bezweifelte Buch des *Augustinus Niphus*, des *Jacobi a Bethenconrt*, des *Anton Roverelli* und des *Thomas Rangoni* hätte erhalten können, und wir würden uns freuen, wenn etwa durch diese Anzeige wenigstens einige dieser Bücher ans Tageslicht gebracht würden, die Hr. G. bequem, als Supplement zu diesem Werk, der Welt mittheilen könnte.

Der Plan zu dieser Sammlung ist sehr weitläuftig angelegt, Sie soll alle Stellen aus Schriften und die Schriften selbst enthalten, die entweder wirklich von der Lustseuche handeln, oder in denen man die Lustseuche zu finden geglaubt hat. Im ersten Theil hat daher der Herausgeber Excerpte aus den Schriften der Alten von Moses, Hiob, David und Herodot an, bis auf den Zeitpunct, wo die Lustseuche ausbrach, in chronologischer Ordnung geliefert. Es wird besonders den Lesern angenehm seyn, die Stellen aus den Arabern und arabisirenden Aerzten hier zusammen gesammelt zu finden, die Hr. G. hin und wieder mit guten Anmerkungen versehen hat.

Der zweyte Theil, von S. 33. an, fasst die Schriften, die erschienen sind, nachdem sich die Lustseuche in Europa mit ganzer Macht zeigte, und die Luisini entweder nicht, oder nur zerstückelt, aufgenommen hat, Luisinis Sammlung hat den Fehler, dass nur ganze Schriften, die von der Lustseuche handeln, in ihr aufgenommen sind; die Bruchstücke der Praktiker, die in Schriften mit andern Titeln stehen, die Nachrichten der Geschichtschreiber, der Dichter und anderer Gelehrten finden sich in derselben nicht. Hr. G. hat aber alles aufgenommen, was er finden konnte, und diese Excerpte machen einen sehr grossen und sehr nützlichen Theil der ganzen Sammlung aus. Die Zeitfolge ist wieder, so viel nur möglich war, die chronologische. Alle diese einzelnen Bruchstücke können wir nicht nennen; die einzelnen Bücher aber, die der Herausgeber zuerst in den Aphrodisiacus aufgenommen hat, wollen wir anführen. VII. *Conrad Schellig* in pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat, consilium. X. *Jo. Widman* tractatus de pustulis, quae vulgato nomine dicuntur mal de Franzos. XVI. *Joh. Grunpeck* tractatus de pestilenti scorra, nach Hn. Gruners Ausgabe. *Joh. Grunpeck* tr. de mentulagra. XX. *Barthol. Steber* a mala Franczos, morbo Gallorum praeservatio et cura. XXI. *Sim. Pistoris* declaratio defensiva positionis de malo Franco. Ej. confutatio Mellerstadii. XXI. *Petr. Pinctor* tractatus de morbo foedo et occulto his temporibus affligente, nach dem Wiener Exemplar. XXX. *Wendelin Hork de Brackenau* mentagra. Es sind nur die Stücke aus diesem Buch, die Luisini abdrucken zu lassen vergessen hatte. Der Stücke in diesem Theil sind in allem 64: man sieht also, wie viele Stücke der Herausgeber aus andern Schriftstellern geliefert hat, die man bisher, wenigstens nicht sehr, geachtet hat. Auch viele Stüke von den spanischen Geschichtschreibern sind in ihrer Sprache, wir hätten gewünscht, mit der lateinischen Uebersetzung, abgedruckt, und da hat der Herausgeber aus den Quellen selbst geschöpft. Die Stelle des *Piedro Cieza de Leon*, die Hr. Girtanner z. B. italienisch gegeben hatte, hat er in der spanischen Ursprache gegeben.

Die grösstentheils von den Arabisten übersetzten Araber, die Arabisten und auch die Schriftsteller, die zu der Zeit lebten, da die Lustseuche mit grösserer Wuth ausbrach, sind für den ungeübten Leser wegen der vielen fremden und dunkeln Worte, die bey ihnen gangbar waren, ungemein schwer zu verstehen. Das gute und vollständige Glossarium, welches Hr. G. beygefügt hat, wird daher den Gebrauch des Buchs sehr erleichtern.

Zwey Vorreden sind auch von dem Herausgeber, eine vor dem ganzen Werk, und eine vor dem ersten Theil desselben. Er erklärt sich da, dass er sich mit dem Streit über die Verbreitung der Lustseuche durch den Abendmahlskelch nicht mehr befassen wolle, weil seine Gegner selbst unter dem Schein der Religion unvorsichtige Leser zu täuschen gesucht hätten. Uebrigens erklärt er sich über die erste Entstehung der Lustseuche so, dass er, nach den Nachrichten, die Hr. Hensler geliefert hat, glaubt, sie sey durch die Maranen nach Rom gekommen, und also egentlich aus Afrika herzuleiten; in der zweyten Vorrede sagt er dagegen, er sey immer der Meynung des Hn. Girtanner gewesen, und habe immer geglaubt, die

die Zweifel des Sanchez und Hensler seyen nicht unwiderlegbar.

SCHOENE KÜNSTE.

Mannheim, b. Löfler: *Mariane von Lindheim, oder Weibergröfse und Männerschwäche*, ein Schauspiel in einem Aufzuge, von *Franz Christoph Braun*, 100 S. 8.

Die Gröfse des weiblichen Geistes soll in der standhaften Erduldung einer unglücklichen Gattin, die Schwäche der Männer in dem Charakter eines Ehmanns geschildert werden, der der Mode zu Gefallen den Anbeter andrer macht, und endlich gar sich von seiner würdigen Gattin scheiden will, weil sie nicht aus einer adelichen Familie stammt, und für ihn zu strenge sittliche Grundsätze hat. Der Vf. war aber eben so wenig im Stande, den edlen Charakter der Frau mit Würde, als die Thorheiten des Mannes mit komischer Laune zu schildern. Die Frau ist blofs leidend, und wendet nichts an, um die Liebe des Mannes wieder zu gewinnen, Der Mann ist nicht sowohl ein lächerlicher Modegeist, als ein verhärteter Wollüstling, unempfindlich gegen die rührendsten Vorstellungen der Gattin, ungestüm gegen jeden, der ihm einreden will, kurz, ganz schwarz und abscheulich. Desto unwahrscheinlicher ist seine Reue am Ende des Stücks. Die Sprache ist ganz unerträglich, in den komischen Stellen niedrig und platt, (da kommen Ausdrücke, wie *Kaffeschnäutzchen, pomadene Seele* vor,) in den pathetischen Stellen theils kraftlos, theils strotzende Declamation. Ein Frauenzimmer spricht S. 25. von *Sybariten*, die von einer Sinnenwonne zur andern schwärmen, die dem Schmetterlinge gleichen, der der Lilie untreu wird, um sich im Kelch der Tulpe zu *baden*. — Wenn es ganz simpel heifsen sollte: Noch immer ist es mir unerklärbar; so sagt dafür der Vf. S. 70.: „Dies schliefst mir den „*Zauberriegel* des Geheimnisses noch nicht auf." Die Gattin sagt S. 70. zu ihrem Mann: „Ja, *zer*-„*trete*, Grausamer, *zertrete* mich!" In einer nichts weniger als niedern Rolle heifst es S. 40.: „Kann „ich doch mit der *vertrakten* Nessel nicht *zu Streich* „kommen." — Die Sprache des ganzen Stücks wimmelt von Unrichtigkeiten.

Regensburg, b. Montag: *Der Teutsche Engländer.* Oder: *Sir John Littlemann*, sonst genannt *Johann Kleinmann.* Originallustspiel in vier Aufzügen. Von Dr. *Geiger.* Worinn nicht geheirathet wird. 1790. 88 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., es sey ungerecht, nur die Laster auf der Bühne zu schildern, die von Anbeginn Hauptlaster waren und bleiben werden, man müsse die Thorheiten der Nation, und des Augenblicks schildern, wenn man auf Nationaltheater Anspruch machen wolle. Er hat Recht. Die Anglomanie, welche er hier schildert, ist ein Gegenstand, der auf die Bühne gehört. Sein Zweck ist gut. Mit der Ausführung können wir nicht ganz zufrieden seyn. John Littleman, ein übrigens gescheuter Mann, — glaubt, dafs man in England die Röcke auf dem Rücken zuknöpfe, weil man ihm eine solche Puppe unterschiebt! er will gleich sich erschiefsen, weil man ihn so gekleidet auslacht. Auch bey der Posse mufs Wahrscheinlichkeit seyn, wenn wir herzlich lachen sollen. — Der Vf. will *intrigues amoureuses*, und Verwicklung vermeiden? Er hat Recht, dafs es oft damit übertrieben wird. Aber bey einiger sorgsameren Ausarbeitung, wenn die Begebenheiten etwas mehr aus einander gerückt wären, die Verstofsungen etwas sanfter, die Motiven etwas bedeutender angelegt wären, würde seine Absicht besser erreicht worden seyn. Margrete ist weniger eine *Grimassеuse*, als eine Dirne. Die Wörter „johlen — Koth, Kothwerfen, podex, „Gosche" erhöhen die komische Wirkung nicht, und beleidigen. — So wie das Stück da ist, müfsten aus 4 Acten zwey gemacht werden, wenn es nur einigermafsen auf der Bühne interessiren sollte. Schade um die gute ächtkomische Idee, den oft recht guten Dialog, und die lobenswürdige Absicht!

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Memoire pour S. A. S. E. de Treves et les Eglises dependantes de son Archevêché sur l'inviolabilité des Possessions Revenues, Immunités, Droits et Prérogatives qui leur appartiennent en Lorraine et sur la Meuse et dont la Conservation leur a été très-expressément garantie par les traités publics.* Fol. 1790. Franz. u. Deutsch. 6 Bog. — Auch in diesem Memoire wird das deutsche Reich gegen die unterm 4ten Aug. und 2ten November 1789. von der französischen Nationalversammlung abgefafsten Decrete, wodurch die vielen deutschen Reichsständen in Frankreich zustehende Besitzungen und Gerechtsame so sehr benachtheiliget werden, zur Hülfe aufgerufen. Merkwürdig ist diese Staatsschrift vorzüglich durch den als Beytrag angehängten französichtrierischen Austausch- und Grenzvertrag vom 1 Jul. 1778.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 31ten October 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Barth.: Des *Publius Virgilius Maro Lehrgedicht vom Landbau*, übersetzt von *Carl Gottlieb Bock*, nebst einer Vorrede von *Gottfr. August Bürger* 1790. 168 S. gr. 8.

Was Poesie des Verses betrifft, so hält diese Uebersetzung mit der Vossischen, vieler anderer Gründe zu geschweigen, schon deshalb keine Vergleichung aus, weil Hr. Bock den unglücklichen Einfall gehabt hat, den Hexameter mit einer Vorschlagssylbe, und zwar nicht etwa, wie Kleist in seinem Frühling that, immer und regelmäsig, sondern nur, so oft es ihm einfiel, zu vermehren. Er hätte also immer seine Uebersetzung, wie Prosa, können drucken lassen, man würde, zumahl bey den übrigen Fehlern der Scansion selten gemerkt haben, dass es hier Verse, am wenigsten, dass es Hexameter zu lesen gäbe. Uns kömmt dieses Verfahren gerade so vor; als wenn ein Componist, in einem Tanzstücke, das Dreyvierteltakt hat, so oft es ihm beliebte, vier Viertel in einen Taktabschnitt brächte? Würde man ihn wohl deshalb entschuldigen, wenn er, wie Hr. B. in der Vorrede, anführte, er habe dieses überschiessende Viertel anfänglich *in der hinströmenden Begeisterung* nicht gemerkt; bey kälterm Blute aber habe er gefunden, dass der *Fluss* der Melodie, und *die Gewandtheit der Perioden* dadurch befördert würde? Nun eine Probe der Uebersetzung selbst:

Im neuen Lenze, so bald von den *graugewordenen* Bergen
Die *kühle* Näſſe verrinnt, und die lockeren Klöſse dem Zephyr
Sich *lösen*, *erseufze* mir schon der Stier im *drückenden* Pfluge
Dann *erglänze* bereits, von den Furchen gescheuert die Pflugschaar.
Jene *Saat* entspricht nur den Wünschen des *kargenden* Landwirths,
Welche *zwier* die Sonne gefühlt, und zwier die Kälte
Ihm *brachen* die Scheunen *sogar* vor unermeslichen *Früchten*.

Hier ist, *graugewordene*, für *graue* zu prosaisch. *Kühle* Nässe für *gelidus* humor sagt zu wenig. *Klöſse* ist nicht edel genug; besser *Scholle*; auch macht *Klöſse* mit dem folgenden *lösen* einen Uebelklang. *Sich lösen* für *resolvit*, ist etwas undeutlich; besser *sich öffnen*. *Erseufzen* und *erglänzen* klingt hier zu gesucht, *incipit ingemere* ist der simpelste Ausdruck, den Virgil wählen konnte. Der *drückende Pflug* ist etwas anders als *depressum aratrum*, dieser *schneidet tief* in das feste Erdreich ein, und *ermüdet* also den Gaul, ohne ihn eigentlich zu *drücken*. *Saat* können wir nicht, wie Virgil *seges*, für *Acker*, oder *Flur* gebrauchen. *Avarus* ist nicht der *kargende*, sondern der *habsüchtige*. *Zwier* ein Archaismus ohne Noth und Wirkung für *zweymal*. Ihm *brachen*; diess Tempus ist nicht an seiner Stelle für *ruperunt*, welches hier die Bedeutung des Aorists hat; also besser *ihm brechen*: das liebe *sogar* ist hier nichts anders als ein Flickwörtchen. *Unermesslichen Früchten* richtiger: *ungemessenen Aernten*. So viel giebts also hier zu verbessern; und wir machen uns anheischig, über jede Stelle, die man uns aufschlagen will, nach Proportion ihrer Länge, eben so viel Erinnerungen zu machen. Gleichwohl hat sich der Vf. die Arbeit mit der Versification so leicht gemacht, dass er desto eher manche andre Schwierigkeiten überwinden konnte, hätte ihn nicht (denn am Fleisse und guten Willen hat es ihm gewiss nicht gefehlt) der *frigidus circum praecordia sanguis* daran gehindert. Unverkennbar ist der Fleiss, mit dem der Vf. sein Original zu verstehen gesucht; unläugbar, dass ihm mancher Ausdruck völlig geglückt, und dass seine Uebersetzung für den, der blos mehrere vergleichen will, immer der Vergleichung werth ist. Aber als poëtisches Werk betrachtet, bleibt sie immer sehr mittelmäsig. Selbst der juristischen Schreibart, und des Actenstils hat sich der Vf. seiner oben erwähnten Begeisterung ungeachtet, oft nicht erwehren können. Woher kämen ihm sonst solche *adverbia* in seine poetische Sprache, wie *du vornämlich jedoch* (l. 24.) *bevor jedoch* (l. 50.) wohlan dem*nach* (l. 64.) damit *alsdann* (65) *sonsten* — vorhero (185. 194) *all*dort (l. 248.) und gar *all*zuförderst l. 9. Oder so steife Redensarten wie l. 32. den weilenden Monden dich *beyfügst*.

(Schon

(Schon das *zufügst* bey Hn. Voſs gefällt uns nicht, aber *beyfügst* erinnert uns gar an die *Beyfuge.*) Ferner: l. 35. den ungleich gröſsern Theil vom Himmel dir zu *belassen*; oder l. 119. die Gänſe *bewürken* Verluſt; oder l. 426. der Ordnung *befolgende* Mond. Manche Beywörter fallen ins komiſche, z. B. *grämliche* Bohnen (*tristes lupini*) die *unselige* Krähe (*improba*) *schändliche* Trauben; II. 58. der glückliche Apfel von *verdrüſslichem* Saft. Eine groſse Anzahl von Wortſtellungen ſind ſo undeutlich, daſs man ohne das lateiniſche zu Hülfe zu nehmen, ſchwerlich einen Sinn herausbringen wird. Z. B. I. 102.

Und Myſien rühme ſich nur nicht ſeines Fleiſses im Feldbau,
Weil ſich Gargara dort ob ſeinen Schätzen verwundert

Das ſoll heiſsen: Daher kömmts, daſs auch ohne ſorgfältigen Anbau Myſien mit ſolcher Fruchtbarkeit, pranget, und Gargarus ſelbſt ob ſeinen Aernten erſtaunet!

l. 159. f. Umſonſt ach blickſt du dann nach den groſsen Haufen des Nachbars,
Und tröſtest den Hunger im Wald' am erſchütterten Eichengehölze

Hier ſieht der Hunger wie eine allegoriſche Perſon aus, die im Walde wohnt, und die der Landmann vor langer Weile tröſten muſs. Wie könnte einem ſo was bey Virgils Verſe: *Concussaque famem in silvis solabere quercu* auch nur von ferne einfallen? Eben ſo unverſtändlich iſt I. 167.

Alles was du lange zuvor bedächtig zurücklegſt,
Wenn ein würdiger Ruhm der göttlichen Flur dich erwartet.

Aber gar für das lateiniſche: *quae vigilanda viris* zu ſetzen: *Was dann zu beachten ein Wirth?* iſt ja eine Härte, gegen welche die juriſtiſche Formel: *wornach sich männiglich zu achten*, noch wahre Geſchmeidigkeit heiſsen muſs! Hr. Bürger hat ſich als Vorredner ſchlau aus der Sache gezogen; er hütet ſich, das Werk ſelbſt, als obs der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes wäre, auch nur mit einer Sylbe zu berühren, dagegen beweiſet er, mit einem derben Trumpfe, dergleichen er manchmal in Verſen und Proſa liebt, daſs es *baarer Unverstand* ſey, ſich über eine *Ilias post Homerum* zu verwundern. Auch wir wollen uns gern dem neuen Edikte fügen, und uns künftig aller Verwunderung enthalten, wenn man uns hinter einer Schüſſel voll Pfirſchen ein Körbchen Holzäpfel bieten ſollte, vorausgeſetzt, daſs man uns nur mit der Zumuthung, dieſe zu kaufen, und zu koſten, gnädigſt verſchonen will. Doch dieſs ohne alle Anwendung auf gegenwärtigen Fall! Denn die Wahrheit zu ſagen, ſo haben die köſtliche Traube einer vollkommen befriedigenden Nachbildung des Virgiliſchen Kunſtwerks zur Zeit weder Voſs noch Bock erſprungen; nur daſs jener alle Kraft und Behendigkeit beſitzt, ſich ihrer noch zu bemächtigen, und Schlauheit genug, über dem Verſuche nicht in eine Grube zu fallen,

Unde pedem proferre pudor vetat aut operis lex!

Altona, b. *Hammerich: Hebräische Sprachlehre*, aufgeſetzt von *Lebrecht Heinr. Sam. Jehne*, Prof. am Königl. Chriſtianeum zu Altona, 1790. 8. 356. S.

Eine für den Anfang des hebr. Sprachſtudiums auf Schulen und Gymnaſien recht brauchbare Anleitung. Die Kürze einiger ſonſt guter hebr. Grammatiken dieſer kleinern Art, macht unfehlbar allzuviele Zuſätze und Ergänzungen im Unterricht ſelbſt nöthig, und hält alſo zu ſehr auf. Sie waren ſehr verdienſtlich, weil ſie zeigten, wie gar entbehrlich die unermeſslichen Subtilitäten der Vocalenveränderung etc. ſeyen, welche den Anfänger abſchrecken, oder, wenn er auch dieſes Uebel, mit aller möglichen Angewöhnung an mikrologiſche Geduld bekämpfte, ihm wenigſtens viele für wichtigere Haupttheile der Sprachkunde nöthigere Zeit raubte. Aber dagegen waren gerade dieſe nöthigeren grammatikaliſchen Hauptſtücke in einem kurzen Entwurfe nicht hinlänglich ausgeführt.

Der Vf. theilt ſeine Sprachlehre in 3 Abſchnitte Die *Anfangsgründe*, wie er den *ersten* überſchreibt, enthalten die Leſeregeln von Buchſtaben, Vocalpuncten, Sylben und Ton. Im Alphabet ſollte ז nicht überhaupt als *s* ſondern als *zischendes s* angegeben, und ט nicht *Thet*, ſondern *Tet* geſchrieben ſeyn. Beſtimmter ſollte S. 3. von ע geſagt ſeyn, daſs es einen doppelten Buchſtaben und Laut anzeige, welcher bekanntlich durch ع und غ im arab. unterſchieden iſt. Eben dieſe Bemerkung iſt beym ח auch Anfängern nöthig, weil die Wortforſchung davon abhängt. Nicht nur die heutigen Juden ſprechen nach S. 4. ת als *ts* aus; hier wäre zugleich aus der nehmlichen Urſache zu bemerken nöthiger, daſs ת als *zischendes ts* in den verwandten Dialekten oft das hebr. ש ausdrücke. Gegen dieſe unentbehrliche Bemerkungen, welchen noch ähnliche Erklärungen über ד, צ und ש beyzufügen wären, hätte man S. 5. die Anmerkung von gröſsern und kleinern Buchſtaben wohl aufgeben können. Bey den *hervorragenden* (beſſer: erhöhten) *verkehrten* Buchſtaben u. dergl. m. ſollte kurz bemerkt ſeyn, daſs dieſe wahrſcheinlich — *alte Zeichen von Varianten* ſind. Die Lehre vom Gebrauch der verſchiedenen *Schva* iſt ſogleich bey den Vocalen angebracht. Der Verſuch, ſie auf ſo kurze Regeln zu bringen, iſt recht gut; aber manches ſollte richtiger ausgedruckt ſeyn. Z. B. S. 26. iſt die Regel: *Ist aber eins von den beyden Schvajim aus Cholem entstanden*, ſo wird um den urſprünglichen Laut beyzubehalten, *Komezkatuf* geſetzt.

fetzt. Aber kein Schva *entfteht* aus einem andern Vocal. Solche Ausdrücke geben immer den alten falfchen Begriffen von der lächerlichen *correptio* u. *permutatio vocalium* noch einigen Raum. Diefe ganze Lehre mufs nothwendig von dem Grundfatz ausgehen, dafs die urfprünglichen Formen der einfachen Wörter Monofyllaba waren: פְּקַר, פְּקֶר, פְּקִר, u. f. f., welche noch im Arab. fo klingen, der gedehnteren Ausfprache wegen aber im hebr. in Diffyllaba übergegangeu find פָּקָר, פָּקֵר u. dgl. Wird das Wort, durch einen andern Zufatz, ohnehin zweyfylbig, fo wird dazu natürlich die urfprüngliche einfylbige Form gebraucht. — Eben fo unrichtig ift S. 26. der Ausdruck: So oft *zwey lautbare Schwajim beyfammen* zu ftehen kommen, mufs allemal *aus Einem* ein würklicher Vocal werden. Es follte gefagt feyn: *Haben zwey Buchftaben*, welche nicht zur vorhergehenden und nachfolgenden Sylbe fich ziehen laffen, *keinen Vocal*, fo mufs der erfte davon einen nach den Wohlklang erhalten; bey Gutturalen und zum Theil bey den *ähnlichen* Confonanten ein Patach oder Segol, bey andern Confonanten ein Chireck. — Die möglichen Fälle, dafs zwey Buchftaben auf diefe Art ohne Vocale find, können nur aus Zufammenfetzung mit Präfixen entftehen. Alle andere Fälle find allein aus den Formen zu erklären, und gehören nicht hieher. — Uns wundert, dafs S. 23. der Vf. noch annimmt, das *Principium trium morarum* habe man bey Punktirung der Bibel *unläugbar* vor Augen gehabt. Den Unfinn, ihre Laute, welche auch die alten Juden doch fo gerne fingen und lefen, in lauter gleich lange Sylben zu bannen, hat man den alten Punkterfindern mit grofsem Unrecht aufgebürdet. Hätten fie diefe unbegreifliche Monotonie zum Zweck gehabt, was hätte fie gehindert, ihr fo einfaches Syftem ganz durchzufetzen? Warum follte das Metheg das einemal eine *Mora* erfetzen, das anderemal nicht? Suchten fie doch ihre Sprache vielmehr durch Halblauter, einfache und zufammengefetzte als recht fliefsend und fingbar auszudrücken? Sollten fie *fich blos vergeffen* haben, dafs fie z. B. in יַעֲמְרוּ nicht das Jod durch Kametz fchrieben? Und warum geben fie jeden Endconfonanten noch einen Halblauter, da ein grofser Theil der Endfylben ohnehin fchon einen langen Vocal und alfo immer Eine *Mora* zu viel hat? — Ift diefer falfche Grundfatz verbannt, fo zeigt fich dann freylich, dafs man das Kapitel von der Vocalveränderung noch ganz umfchaffen müffe. Vieles läfst fich nicht auf Regeln bringen. Es beruht auf den willkührlichen Sprachformen, die man nur als Beobachtungen aufzählen, nicht aber Regeln dafür erdichten mufs. Einige wenige Regeln entftehen für die Veränderungen durch den Ton, den eigenen Laut der Gutturalen u. dergl. Denn Regeln laffen fich doch nur alsdann angeben, wenn der Grund nicht auf Willkühr oder Zufall beruht.

Der *zweyte Abfchnitt*: *von der Wortforfchung*, hat 2 Theile; zuerft: *von Abänderung der Wörter*; und dann: *von Abftammung derfelben*. Der letztere müfste denn doch logikalifchrichtiger der erfte feyn. Diefs kann er auch feyn, wenn man vom *nomen fimplex* anfängt, und das *Verbum*, als das, was es in der Orientalifchen Sprache ift, als Abänderung des *Nomen fimplex* durch Zufätze, welche Zeit und Perfon mit bezeichnen, darauf folgen läfst. Auch Hr. *J.* ift auf diefer Spur, wenn er S. 59. bemerkt, der *Infinitiv Kal* fey die Quelle, aus welcher alles, alle Ableitung der Conjugationen und Zeiten, entfpringe. Nur hat diefs noch weit ausgedehntere Folgen. Auch find die *formae fimplices dageffatae* gleichfalls Grundformen. — Durch recht gute Tabellen hat der Vf. in diefem Theil feines Buchs für Anfänger vieles erleichtert. Noch mehr könnte in diefer Rückficht gefchehen, wenn auch die verfchiedenen Formen, welche der Vf. mit Recht nicht in Regeln gehüllt, fondern Obfervationenweife angeführt hat, auch in folchen Fächern nebeneinander geftellt würden. Ueberall fuchte Hr. *J.* eine deutfche Terminologie einzuführen. In manchen Fällen hat er recht paffend gewählt. Aber z. B. das deutfche *Fürfilben* S. 175. ftatt *pronomina infeparabilia*, fcheint uns nicht gut erfunden. *Pronomina* heifsen *Fürwörter*, weil fie *ftatt* oder *für* andere Wörter ftehen. Nach diefer Analogie müfsten *Fürfilben* feyn, welche *ftatt* oder *für* andere Sylben ftehen. Statt der Ueberfetzung von *Schua* S. 21. durch *Leerpunkt* fcheint uns *Halblauter* paffender. Das ה *emphat.* leitet der Vf. von הוּ ab, ש aber kömmt nicht von אשר fondern wahrfcheinlich von שה شي Einigemal fteht הש *plene* in der Koheleth. — So ungewöhnlich das Kapitel von *Abftammung der Wörter* in der Grammatik ift, fo kann es doch feinen guten Nutzen haben. Eigentlich aber ift doch fein Platz, fobald es weiter ausgedehnt ift, als man nöthig hat, um die Flexion der Wörter zu erklären, vor das Wörterbuch hin, deffen Gebrauch es alsdann fehr erleichtern kann.

Der *dritte Abfchnitt*, von *der Wortfügung*, folgt meift der *Schröderifchen* Syntax. Diefs bleibt noch immer derjenige Theil der Orientalifchen Grammatiken, welcher fich am meiften vermehren liefse. Doch, das nöthige ift hier ganz gut beygebracht. — Von S. 383. — 396. an folgt einiges zu Lefeübungen. — Auch die Correktheit des Drucks ift eine Empfehlung mehr für diefes brauchbare Schulbuch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Hilfcher: *Unterhaltungen über theologifche, hiftorifche und vermifchte Gegenftände. Zum Gebrauch für Freunde der*

 Theo-

Theologie und Geschichtskunde, *und zunächst für Prediger in arbeitsfreyen Stunden.* 1790. 8. 404. S. (18 gr.)

Diese Schrift rührt von eben dem Verfasser her, welcher eine ähnliche Unterhaltungsschrift unter dem Titel: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder*, *Priester und Leviten* von 1785 – 1789. im Hilscherschen Verlag zu Leipzig in sechs Theilen herausgegeben hat. Er sagt dieses selbst in der Vorrede, und führt die Ursachen an, warum er dieser Fortsetzung die vorige Gestalt nicht gegeben habe. Sie wird historische Untersuchungen über litterarische, kirchliche und liturgische Gegenstände, Bemerkungen über verschiedene Pflichten des öffentlichen Lehramts, homiletische Abhandlungen, Nachrichten von Verbesserungen des Gottesdienstes, Anzeigen neuer Pastoralschriften u. s. w. enthalten. In diesem Bändchen sind folgende Abhandlungen enthalten: *Ueber die Entstehung und Bildung der ersten christlichen Liturgie.* Ausser dem Bekannten kommt doch auch mancher Gedanke vor, welcher von eignem Nachdenken des Verfassers zeugt. Dahin gehört, was S. 31. f. vom Ursprung der Sonntagsfeyer gesagt wird. Er glaubt, *ein blosser Zufall*, dessen Apostelgesch. 13, 42. gedacht wird, habe die Veranlassung gegeben, dass der Sonntag zum Unterricht der Heiden bestimmt, und von diesen nach ihrem Uebergang zum Christenthum beybehalten worden sey. Es fehlt aber auch nicht an Unrichtigkeiten in diesem Auffatz. So soll *Philo* in seiner Abhandlung *de vita contemplat.* der *christlichen Gesänge* gedacht haben. (S. 44.) Den *Bischöffen* oder *Presbytern* (S. 54.) soll zu den Zeiten der Apostel *nicht gestattet gewesen seyn*, die Gemeine bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu unterrichten. Der Verf. scheint die Meynungen der Gelehrten, die er hierüber anführt, unrichtig verstanden zu haben. 2. *Beytrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes aus dem Leben einiger pflichtvergessenen Prediger.* Hier ist die Geschichte eines ehemaligen Generalsuperintendenten in Anspach, *Christoph Christian Händels*, vorzüglich merkwürdig. 3. *Theologisches Bedenken über die Frage: Ob sich ein Verschnittener mit gutem Gewissen verheyrathen könne?* Zugleich wird die sonderbare Geschichte erzählt, die zu diesem Bedenken Veranlassung gab. Ein Günstling des Churfürsten Johann Georg II. zu Sachsen, Nahmens *Bartholomäus von Sorlysi*, aus Mayland gebürtig, ein Eunuch, verheyrathete sich mit einer züchtigen Jungfrau von 16 Jahren. Diese Heyrath verursachte einen vieljährigen Streit unter Theologen und Rechtsgelehrten, der auch dann noch fortgesetzt wurde, da sie bereits mit Bewilligung der Landesobrigkeit vollzogen war. Das sonderbare Gutachten der *Lübeckischen* Theologen ist hier wörtlich abgedruckt zu lesen. 4. *Sendschreiben des Consistorialrath Sintenis an den Rath Becker in Gotha, und Beckers Antwort, mit Anmerkungen — Ueber den Gebrauch des Worts Volkslehrer.* Der Anmerker scheint die Streitfrage mehr verwirrt als aufgeklärt zu haben. So viel Rec. einsehen kann, war die Meynung des Herrn *Sintenis* gar nicht, dass das Prädicat *Volkslehrer* ihm und seinen Amtsbrüdern in Zukunft als ein gewöhnlicher Titel beygelegt, und die Benennung *Prediger* abgeschaft werden sollte; er wollte nur nicht zugeben, dass es strafwürdig sey, wenn sich ein Prediger *beyläufig* Volkslehrer nennt. Und hierinnen hatte er doch wohl Recht. Es war also überflüssig zu bemerken, dass das Wort *Volkslehrer* nicht auf alle Gattungen der Lehrer passend ist, und zu fragen: ob sich der Prediger vielleicht auch *Täufer*, *Kopulirer*, *Administrator des Abendmahls*, *Leichenbegleiter*, *Seegensprecher* u. s. w. nennen soll? Wahrhaftig ein sehr übel angebrachter Witz! Indessen hätte Hr. *Sintenis* allerdings besser gethan, wenn er das Publicum gar nicht zur Theilnahme an seiner Streitsache aufgefordert hätte. 5. *Ist es rathsam, Prediger und Schulmeister in einer Person zu vereinigen?* Zur nähern Beleuchtung einiger neuern Vorschläge von *Bahrdt*, *Campe* u. a. Der Verfasser ist im Grunde geneigt, die Frage zu bejahen; bekennt aber am Ende dennoch, dass es bey der gegenwärtigen unabänderlich scheinenden Lage der meisten Prediger auf dem Lande besser sey, wenn die alte Einrichtung beybehalten wird. Das dächten wir auch. Wenn nur die Prediger Lust haben, Gutes zu stiften, so können sie bey fleissigen Schulbesuchen dem Schullehrer und der Jugend selbst nachhelfen. Aber hiezu haben manche Prediger selbst weder Neigung noch Geschicklichkeit. 6. *Gedanken über die Filialkirchen.* Es werden die Beschwerden derselben angezeigt, und zugleich Vorschläge zur Erleichterung des Predigtamts auf dem Lande mitgetheilt. 7. *Verzeichnis aller Kirchen und Prediger der Stadt und Inspection Leipzig.* — Im folgenden Theil wird der Verf. Fragmente über die Arzneykunde der Prediger, Auffätze über Kirchenbücher, Gebrauch der Postillen, Anzeigen neuer liturgischer Verbesserungen, Beförderungen in geistliche Aemter etc. liefern. Predigern, für welche der Verf. zunächst schreibt, kann diese Schrift in arbeitsfreyen Stunden immer eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren.

Druckfehler in Num. 87. S. 689. Z. 17. v. o. lies; *andre* statt: *andrer;* S. 692. Z. 24. v. u. *Anführungen* statt: *Ausführungen;* S. 693. Z. 4. v. o. *ῶ* statt: *ω*; S. 694. Z. 10. v. o *Musgrave* statt: *Markland*; ebendas. Z. 22. v. u. *seine* statt: *seiner;* ebendas. Z. 19. v. u. *auf Hardion* statt: *auch;* S. 695. Z. 8. v. o. *gesammelt* statt: *gesammelte.*

Monatsregister

vom

October 1790.

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

*

Klipp-

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Geis-

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1790.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, dass jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiss des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiss so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen

Druck.

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Tahler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern angeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

An-

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. d. J. zu ersehen. Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

1) Es wird die zur Östermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, eröffnet;

2) Der Subscriptionspreis auf gutes *weisses Druckpapier* ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder *ein Carolin* in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 *Rthlr.* oder ½ *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre *Hälfte* aber beym Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.

3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesezten Ladenpreiss, erhalten.

4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnet, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Siebenthaler* in Louisd'or á 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. beym Empfang des Werkes nachgezahlt werden.

5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreiss zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämmtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätstens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.

6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekannten Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammlen wollen, 25 *Pro-Cent vom GeldBetrag*, als Provision, wenn sie nicht unter 5 *Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer grosen Stadt in- oder ausser Deutschland an, dass wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionsscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.

7) In der *OsterMesse* 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco Leipzig* ab.

Jena, den 1sten November.
1790.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten November 1790.

PHYSIK.

Iena, b. Mauke: *Vollſtändiges chemiſches Probircabinet, zum Handgebrauch für Scheidekünſtler, Aerzte, Mineralogen, Metallurgen, Technologen, Fabrikanten, Oekonomen und Naturliebhaber;* entworfen von *J. F. A. Göttling,* Profeſſor zu Iena. Erſter Theil: Unterſuchungen auf dem naſſen Wege. 1790. 215 S. 8. 32 S. Vorrede.

Hr. G. kündigte 1788 ein chemiſches Probircabinet an, in welchem er eine Anzahl chemiſcher Reagentien, ſo, wie man ſie bey kleinen chemiſchen Prüfungen zur Hand haben muſs, fertig bereitet, lieferte. Da aber auſser den Chemikern von Profeſſion auch andere, als Künſtler und Fabrikanten, auf deren Beſchäfftigung die Chemie einen beträchtlichen Einfluſs hat, aus dieſem Unternehmen Nutzen ziehen konnten; ſo bewog dieſes den Hn. Vf., die gegenwärtige Anleitung auszuarbeiten, um ſie denjenigen als einen Leitfaden zu empfehlen, die noch nicht mit der Kunſt, chemiſche Verſuche anzuſtellen, bekannt ſind. Rec. findet dieſen Endzweck lobenswerth; nur zweifelt er, daſs ihn der Vf. ganz erreichen werde, da es in der That nicht ſo leicht iſt, chemiſche Verſuche anzuſtellen, als mancher wohl glaubt: und daher für Künſtler und Fabrikanten, dergleichen von ihnen gar nicht verſtandene Verſuche nur zum chemiſchen Spielwerk dienen. In dem vor uns habenden erſten Theile hat ſich der Vf. nur auf die Unterſuchungsfälle auf dem naſſen Wege eingeſchränkt; in einem zweyten wird er aber auch die auf dem trocknen Wege vortragen. Wir haben dieſes kleine Werkchen mit Vergnügen geleſen. Hr. G. hat bey der Ausarbeitung deſſelben alles benutzt, was in ſeinen Plan gehörte, er hat die neuen und verbeſſerten Prüfungsmethoden eines *Bergmann, Scheele, Weſtrumb* u. a. m. aus ihren Schriften ausgehoben, ſie als Beyſpiele aufgeſtellt, und ihre Erfolge, ſo, wie die dadurch bewirkten Phänomene, erläutert. Den Anfang machen die Verſuche mit der Lakmuſstinktur und dem Lakmuſspapier, zur Prüfung auf Säuren verſchiedener Art u. ſ. w. Beym Fernabukpapier, S. 10, und dem Gilbwurzelpap. S. 14, hätte doch bemerkt werden ſollen, daſs ſie nicht allein als Prüfungsmittel für freye Laugenſalze hinreichend ſind, ſondern daſs mehrere Hülfsmittel angewendet werden müſſen; auch ſah Rec. mehrmals, daſs vollkommen mit Luftſäure geſättigte Alkalien gar keine Veränderung darauf bewirkten. S. 25 ſagt der Verf.: „das „Kalkwaſſer wird durch die Hervorbringung ei-„nes gelben oder vielmehr ziegelfarbenen Nie-„derſchlags die Gegenwart des ätzenden Subli-„mats anzeigen." Dieſes iſt ein Fehler im Ausdruck, denn nicht nur der ätzende Sublimat, ſondern alle Verbindungen des Queckſilbers mit Säuren, werden durch das Kalkwaſſer gelb niedergeſchlagen; auch ſagt der Vf. gleich darauf ſelbſt, daſs das ſalpeterſaure Queckſilber mit dem Kalkwaſſer eine gleiche Erſcheinung hervorbringe. Was den Vf. bewogen hat, das zuckerſaure Laugenſalz, das beſte Prüfungsmittel für die mit Mineralſäuren gebundene Kalkerde wegzulaſſen, und dafür die bloſse Zuckerſäure S. 43 nur aufzuführen, vermögen wir nicht zu errathen. Zwar ſagt er (Vorr. S. XXV,) daſs dieſes Mittel in ſeiner Wirkung mit der freyen Zuckerſäure gleich ſey, aber die Erfahrung lehret hiervon das Gegentheil; auch iſt dieſes ſchon von ſelbſt einleuchtend, da der zuckerſaure Kalk von den mehreſten Mineralſäuren leicht aufgelöſt wird. So wird auch S. 44. irrig behauptet, daſs die bittererdigen Salze nicht durch die Zuckerſäure zerlegt werden. S 53 ſoll durch luftſaures Laugenſalz aus dem Alaun eine luftvolle Alaunerde gefället werden; aber Alaunerde verbindet ſich ja gar nicht mit Luftſäure, wenn ſie ganz rein iſt! Die blaue Tinctur, welche das ätzende flüchtige Laugenſalz S. 55 bewirkt, kann nicht als ein auszeichnender Beweis für das Daſeyn des Kupfers angenommen werden, Nickelauflöſung verhält ſich damit eben ſo. Das luftſaure, flüchtige Laugenſalz (S. 59) würden wir doch nicht zur Fällung der Bittererde empfohlen haben; denn ſie wird dadurch immer nur unvollkommen bewirkt.

Um den Gebrauch des Buchs und des Probirkabinets noch weiter zu befördern, hat der Verf.

S. 118—215 für einen jeden noch eine besondere Anleitung gegeben, in der wir doch auch eines und das andere zu bemerken gefunden haben. S. 151 sagt der Verf.: „Ganz reiner Alaun muss „blos aus Alaunerde und Vitriolsäure bestehen, „und kein Eisen oder Kupfer enthalten." Erinnerte sich aber Hr. G. nicht, dass jeder krystallinische Alaun, wenn er übrigens auch noch so rein ist, doch etwas Laugensalz enthält, ohne welches er gar nicht krystallisiren kann? Ein mit Alaun und Kochsalz verfälschter Borax (S. 152,) ist, unsrer Meynung nach, ein Unding, denn der Borax wird ja dabey immer zerlegt. S. 156 ist es abermals nicht richtig, dass der Niederschlag, welcher entsteht, wenn eine Auflösung des Brechweinsteins mit Bleyzuckerauflösung gemischt wird, nur dann die Aechtheit des Brechweinsteins zu erkennen giebt, wenn er sich in Salpetersäure wieder auflöst; Hr. G. hätte dabey doch bedenken sollen, dass der zugleich niederfallende Spiesglaskalk von Salpetersäure nicht aufgelöst werden kann. Dieser Erinnerungen ungeachtet, von deren Richtigkeit wir uns zum Theil durch eigne deshalb angestellte Versuche überzeugt haben, bleibt die Unternehmung des Verf. doch unstreitig nutzbar und empfehlungswerth; ohnehin wird er jene Erinnerungen bey dem zweyten Theil, dem wir mit Verlangen entgegensehen, leicht benutzen können.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Gemeinnützige Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturkunde für die Freunde der Volksnaturlehre*, 1ster Theil, von *J. Heinr. Helmuth*, H. Br. Lün. Superint. 1790. 268 S. 8. (10 gr.)

Die nähere Veranlassung zu diesem Buche gab dem Vf. seine vor einiger Zeit herausgegebene Volksnaturlehre, wovon es gleichsam eine Erweiterung seyn soll; inzwischen ist der Vortrag hier weder wie bey einem Lehrbuch, noch bey einem Commentar desselben, sondern es werden z. B. Geschichten erzählt, Betrachtungen darüber angestellt, und Erläuterungen über die dabey vorkommenden Merkwürdigkeiten aus den Gründen der Naturlehre gegeben, auch wo es Gelegenheit giebt, Vorurtheile und Aberglauben bestritten; alles in einer deutlichen und angenehmen Schreibart. Das Buch hat vier Abtheilungen: 1) *Von der Erfindung und dem Nutzen der Blitzableiter;* bereits vor einigen Jahren in den Braunschweigischen Anzeigen abgedruckt, allein hier beynahe völlig umgearbeitet, Der Vf. widerlegt hier die Meynung der Alten von der Beschaffenheit eines Gewitters, indem sie sich nämlich eine Art von ordentlichem Schiesspulver zwischen den Wolken dachten. Offenbar war diese Vorstellung zu roh; doch dürfte dem Verf. der Beweis, dass nicht bloss die Erscheinung des Blitzes, sondern auch die Explosion des Donners aus der Electricität allein erklärt werden könne, eben so schwer werden. Noch hat kein elektrischer Funke aus der allerstärksten Batterie nur etwas Aehnliches von dem Knall eines Donnerschlags hören lassen, wohl aber eine ganz geringe Menge eines Gemisches von reiner und entzündbarer Luft, welches entweder in der Voltaischen Pistole, oder auch nur in einer Seifenblase mittelst eines elektrischen Funkens losgezündet wird. Solche reine und entzündbare Luft kann sich nun zur Zeit der Gewitter gar leicht von der Erde, wo sie beiderseits von der Natur selbst erzeugt werden. in die Luft erheben, oder auch sich wohl erst in der Luft selbst erzeugen, kann sich zwischen Wolken eben so einschliessen, wie zwischen den Theilen einer Seifenblase, und nun endlich von dem elektrischen Funken, den wir den Blitz nennen, losgebrannt werden. Jene beiden Luftarten kann man füglich als die Quintessenz des Schiesspulvers, und den Blitz als das Resultat des Reibens der Dünste an der trocknen Luft ansehen, und sich auf die Art die ganze Theorie der Alten, nur etwas verfeinerter, wieder herstellen. An einer andern Stelle sagt der Verf., dass Musschenbroek den Versuch über die verstärkte Elektricität 1746 zu Leyden zuerst angestellt habe; allein Hr. *von Kleist* hatte ihn schon am 11ten Oct. 1745 angestellt; ja Gray schon 1735 die Empfindung davon gehabt. Die bekannte Erzählung von Richmanns Tode muss nach den Versicherungen des Hrn. Prof. Kratzenstein, der gleich nach dem Vorfall in das Richmannische Haus kam, so gestellt werden, dass höchst wahrscheinlich der Blitz in das Haus geschlagen, und erst in einer sehr geringen Entfernung von dem Erschlagenen den Apparat erreicht habe. Sehr genau, verständlich und nach den neuesten Beobachtungen ist die Anleitung eingerichtet, welche der Verf. zu Errichtung eines Blitzleiters giebt, auch hat er nicht vergessen, dem Unkundigen alle physischen und moralischen Bedenklichkeiten dabey zu heben. Wo der Verf. vom Hagel redet, führt er den Versuch an, wo man durch ein Gemisch von Schnee und Salz, selbst über einem Kohlfeuer, Wasser in Eis verwandeln kann, und theilt dabey die gewöhnliche Erklärung mit, dass das Kohlfeuer eine Materie aus dem Salze in das auf dem obern Teller befindliche Wasser treibe, welche die darinn enthaltenen Feuertheile verjage, und so das Gefrieren bewirke; allein zuverlässiger wird diese Erscheinung dadurch erklärt, dass bey der Mischung des Salzes und Schnees eine Auflösung vorgeht, und während derselben allemal eine Menge Wärmestoff gebunden oder insensibel wird. Dieser wird nun den nächsten Körpern, folglich auch dem auf dem Teller befindlichen Wasser, plötzlich geraubt, wodurch es denn gerinnen muss; sonach wäre also nicht eine Verjagung, sondern vielmehr eine starke Herbeyziehung, die Ursache des Phänomens. 2) *Ueber die Wirkungen*

der Luftelektricität auf Menſchen, Thiere und Pflanzen. Erſt eine kurze Geſchichte der Elektricität, und dann ein Auszug aus Marherrs Programm über dieſen Gegenſtand, mit des Vf. eigenen Erfahrungen erläutert. Der Verf. hegt die Meynung, daſs elektriſche Ausdünſtungen von der Oberfläche der Erde in die Atmoſphäre aufſtiegen; alles dieſs muſs, nach dem, was wir mit Hülfe des Condenſators von der Erzeugung der Elektricität durch *jede Verdampfung* gelernt haben, ſo modificirt werden, daſs bey dem Aufſteigen der wäſsrigen u. a. Dünſte Elektricität in der Luft erzeugt werde; aber nicht, daſs Elektricität, wie Feuchtigkeit, aus der Erde dampfe. Moſis Glanz und die feurigen Zungen der Apoſtel erklärt der Vf. ungemein ſinnreich aus der Luftelektricität. Wäre Moſes bey Nachtzeit vom Berge gekommen, wo ſo eben ein Gewitter getobt hatte, ſo wäre die Sache wirklich auſser allem Zweifel, weil ſo viel andre Beyſpiele der Art vorhanden ſind; mit den Apoſteln aber ſcheint uns die Sache ſchwieriger. Sehr wahrſcheinlich wird der Gedanke gemacht, daſs Kanonenkugeln und Bomben, indem ſie durch die Luft fliegen, ſo elektriſch werden, daſs ſie an den Perſonen, neben welchen ſie vorbey fahren, eben die Wirkungen, wie der Blitz, äuſsern. Wo der Vf. auf das Ausbrüten der Eyer durch die Elektricität kömmt, äuſsert er den Gedanken, daſs auch bey den bereits zur Welt gebrachten Thieren das Wachsthum mittelſt der Elektricität befördert werden könnte, und räth deshalb, Kinder, die man gern recht groſs haben wolle, fleiſsig zu elektriſiren. Die Wirkung der künſtlichen ſowohl, als der Luftelektricität auf das Keimen und Wachſen der Pflanzen nimmt der Verf. aus ältern und eigenen Verſuchen als entſchieden an; indeſs haben ſie die neuern von Ingenhouſs u. a. ſehr zweifelhaft gemacht. 3) *Eine Erzählung von den im Sommer 1778 blühenden Bäumen.* Dieſe Blüthe fiel in das Ende das Iunius und den Anfang des Julius. Wegen des häufigen Ungeziefers im May waren die erſten Blätter und angeſetzten Früchte völlig verſchwunden; wenigſtens war bey der zwoten Blüthe kein Baum, der von der erſten noch Früchte behalten hätte; indeſſen brachte dieſe zwote Blüthe wider alles Vermuthen ſpät im Herbſt noch reife, aber freylich kleinere und weniger ſchmackhafte Früchte. Die Urſache dieſer neuen Blüthe findet der Verf. in dem vorherigen gelinden Winter und dem darauf folgenden Raupenfraſs, wozu noch die ſo groſse Fruchtbarkeit und warme Witterung des Sommers kam. 4) *Ein Geſpräch zwiſchen einem Lehrer und ſeinem Eleven über den Schall des Echo und die Glaszerſchreyer.* Ein paar beſondere Beyſpiele werden hier von ein paar Gläſern angeführt, die in des Verf. Zimmer ſtanden, und durch einen ſehr durchdringenden Ton zerbrochen wurden, welchen die Haſpen der Stubenthüre, die lange nicht waren geſchmieret worden, beym Aufgeben derſelben von ſich gaben.

Leipzig, b. Kummer: *Beſchreibung einer Elektriſirmaſchine und einigen damit von J. R. Deimann, M. D. und A. Pants von Trooſtwyk angeſtellten Verſuchen.* Herausgegeben von *John Cuthbertſon.* Aus dem Holl. m. K. 1790. 110 S. 8.

Das phyſikaliſche Publikum kennt bereits Hn. C. als den geſchickten Verfertiger der gröſsten und wirkſamſten unter den bekannten Elektriſirmaſchinen, nämlich der, die ſich im Teylerſchen Muſeum befindet. Die gegenwärtige iſt ganz nach derſelben eingerichtet; nur kleiner, aber doch ſo wirkſam, daſs man die durch Hrn. *van Marum* an jener angeſtellten Verſuche damit wiederholen kann. Von ihrer Einrichtung geben wir ſo viel an, als ohne Zeichnung verſtändlich iſt. Im Ganzen iſt alles ſehr einfach und zweckmäſſig, ohne Feſtigkeit und Eleganz darüber zu vernachläſſigen. Zwo Glasſcheiben, jede von 31 Zoll engl. im Durchm., ſind in einer Entfernung von 7 Zoll vertikal an einer Achſe befeſtiget. Dieſe werden durch vier paar Kiſſen gerieben, die mit Leder überzogen ſind; auf welchem ſich aber wieder Streifen von Wachstaffent befinden. Die Länge jedes Kiſſens beträgt 8, und die Breite 2 Zoll. Sonach wird auf jeder Glasſcheibe ein Ring von 1150 Quadratzollen gerieben. Die Scheibenachſe iſt anderthalb Zoll ſtark, und von Meſſing. Zwiſchen den Scheiben, und da, wo ſie durch dieſelben geht, iſt ſie mit einem hölzernen Zylinder umgeben, wodurch die Scheiben die gehörige Verbindung mit der Axe erhalten. Diejenigen Theile, wo ein Abſtrömen der Materien zu fürchten iſt, ſind mit Siegellack überzogen; ſonſt aber ſind zum Iſoliren immer maſſive Glasſäulen gebraucht worden. Der ganze erſte Leiter ruht auf einer 2 Z. dicken und 2 F. hohen Glasſäule, welche unten einen hölzernen Fuſs, oben aber einen vertikalen, meſſingenen Stift hat, der in ein ſenkrechtes, durch des Leiters Kugel gehendes Loch paſst. Auf dieſe Art wird der Leiter bey poſitivem Elektriſiren gebraucht; beym negativen wird er auf folgende Art verändert: Man nimmt die Empfangſtücken mit ihren Kugeln von den Enden der Arme weg, und der Leiter wird, nicht mittelſt des vorerwähnten Lochs in der Kugel, ſondern mittelſt eines andern, im Zylinder ſelbſt befindlichen, und deſſen Richtung mit der vorigen einen rechten Winkel macht, an den meſſingenen Stift der Glasſäule geſteckt. Ueberdieſs iſt aber auch noch ein beſonderer Leiter zum Negativelektriſiren vorhanden. Die ganze Maſchine ruht mit ihren Säulen und Gebälke auf einer Tafel, in welche 3 maſſive Glasſäulen, 2 Z. dick und 16 lang, befeſtigt ſind, die auch am untern Ende in einer ähnlichen Tafel feſt ſtehen, und mit dieſer letztern Tafel berührt die Maſchine den

Boden, und ruhet, ohne weitere Befestigung, sicher auf demselben. Die nähere Einrichtung der Theile und ihr Gebrauch ist im Buche selbst umständlich beschrieben, und durch die Kupfer deutlich gemacht. Es ergiebt sich daraus, dass diese Maschine noch Manches vor der Teylerschen voraus hat; z. B. alle Stücken des positiven Leiters auch beym negativen zu gebrauchen; die Anbringung eines zweiten negativen Leiters und das Bedecken der hervorragenden Theile an dem Gebälke und Fusstück mit messingenen Kugeln, welche Einrichtung noch den Vortheil verschafft, dass man die Batterieen auch negativ laden kann. Von den Versuchen werden erst die an dem blossen Leiter angestellten beschrieben, und darauf folgen die mit der Verstärkungsflasche und der Batterie; von letzterer sowohl, als einem neuen Elektrometer und andern Apparaten, kommen eigene Beschreibungen mit Abbildungen vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Halle* b. Gebauer: *De Mileto eiusque Coloniis*, scripsit *Fridericus Eberhardus Rambach.* Accedit mappa Geographica. 68 S. 4. Der Verf., ein würdiger Sohn des Hrn. Hauptpastor Rambach in Hamburg, theilt seine mit vielem Fleisse und grosser Belesenheit verfasste Abhandluug in zwey Abschnitte. Im ersten handelt er *de Milesiorum republica, rebus gestis, mercatura, et coloniis.* Er macht in der Geschichte der Milesier, die freylich nur aus wenig zerstreuten, hier aber sorgfältig gesammleten Bruchstücken besteht, 5 Abschnitte. Der erste begreift die mythische Zeit, vom Jahr vor Christo 1437 bis v. Chr. 1055, 382 Jahre. Miletus wurde von den Cretern erbauet, und Hr. R. nimmt mit Strabo und seinen Vorgängern den Sarpedon, des Minos Bruder, für ihren Erbauer an. Mit dem Jahr v. Chr. 1055 hebt die zwote Periode an, da Neleus, Sohn des Codrus, das alte Miletus einnahm, und das neue erbauete. In diesen Zeitraum, der 512 Jahre dauerte, bis aufs J. v. Chr. 543, fällt der jonische Städtebund, der Ursprung der jonischen Philosophie unter dem Thales, des Crösus und des Cyrus Eroberungen. Die dritte Periode von 57 Jahren, geht vom J. v. Chr. 543 — 496, die Zeit der Kriege mit den Persern, und das goldne Zeitalter der Milesier. In diese Periode fällt die Herrschaft des Histiaeus, die Hr. R. ausführlich erzählt. Im Jahr 496 v. Chr. ward Miletus von den Persern erobert und zerstört. Die vierte Periode, von Darius bis auf Alexander oder 496 v. Chr. — 352, zusammen 164 Jahre. Miletus wurde wieder aufgebauet, und blieb, bis auf Cimon a. a. Chr. 468, unter der Herrschaft der Perser. Sie hingen nachher von den Athenern, dann Spartanern, dann wieder von den Persern ab, bis sie den Tissaphernes vertrieben, und wieder von den Griechen, bald Athen, bald Sparta, abhängig wurden. Man findet sie gegen a. a. Chr. 335 doch wieder den Persern zinsbar, und unter persischen Statthalterschaften, bis Alexander a. a. Chr. 332 Miletus eroberte. Nach seinem Tode kam Miletus unter die Herrschaft der Seleuciden, und im J. v. Chr. 82 wurde es wegen des mit dem Mithridates eingegangenen Bündnisses vom Sylla erobert und verwüstet. Nun wurde es zu der römischen Provinz *Asia propria* geschlagen. — Im Jahr 1175 nach Chr. Geb. wurde es mit andern benachbarten Städten von den Türken zerstört. Itzt ist an seiner Stelle und aus seinen Trümmern der kleine Flecken *Palatschia* erbauet. — Hierauf bringt Hr. R. bey, was sich bey den Alten über die Regierungsverfassung, den Nationalcharakter und den Handel der Milesier findet. Die vornehmsten Waaren, mit denen sie handelten, waren Getraide, Sklaven, Thierhäute, Schiffbaumaterialien, Quell - und Seesalz, Bernstein, (den sie von den Celten erhielten,) Seide und Purpur. Im zweyten Abschnitt giebt Hr. Z. ein Verzeichniss der Milesischen Colonieen, bey denen das, was sich von ihnen Merkwürdiges findet, sehr vollständig beygebracht ist. Die Colonieen sind *Jassus*, (heut zu Tage Askem,) *Leros*, (h. Leros,) *Icaria*, (h. Nicaria,) *Abydus*, (h. Nagara,) *Lampsakus*, (h. Lamsaki,) *Karium*, (h. Kamanar,) *Paesus*, *Colonae*, (h. Khemali,) *Percote*, *Arisba*, (h. Mussakui,) *Scepsis*, *Gargara*, *Artace*, (h. Artakai,) *Miletopolis*, (h. Dulakin,) *Priapus*, die Insel Proconnesus, die Städte *Cius*, (h. Dschemblik,) *Heraclea*, (itzt Heraclah,) *Tius*, *Sinope*, (h. Sinu,) *Amastris*, (h. Amastro,) *Cromna*, *Sesamus*, *Cytorus*, *Amisus*, (h. Amid,) Phasis, *Dioscurias*, (h. Isgaour,) *Cepi*, *Tanais*, (h. Azof,) *Panticapaeum*, (welches Hr. R. noch für das heutige Giertsch oder Kersch angiebt; richtiger ist es aber mit Peyssonel für das itzige *Jenikale* zu halten,) *Theodosia*, (unter den Türken Kaffa, itzt unter den Russen wieder Theodosia,) *Olbia* s. *Borysthenes*, (itzt Oczakow,) *Tyros*, *Istros*, *Tomi*, (h. Temiswar,) Calatis, Odessus, Cruni oder Dionysopolis, Deultum, *Apollonia*, (h. Sizeboli,) *Byzantium*, *Cardia*, *Anthia*, *Limnae*, *Myrcinus*, *Amphipolis*, *Zankle*, *Naucratis*. Der Verf. würde seine Leser verbinden, wenn er in einem Nachtrage zu dieser Abhandlung noch beybrächte, was die Münzen der Milesier an die Hand geben, auf welche hier zu wenig Rücksicht genommen worden. Er macht die angenehme Hoffnung, die Geschichte noch einiger Städte auf ähnliche Art von ihm bearbeitet zu sehen.

Reichstagsliteratur. *Kann zur Zeit eines deutschen Zwischenreichs von den Reichsständen an der Staatsverfassung Deutschlands etwas abgeändert, oder, welches eben so viel ist, etwas Neues hinzugethan werden?* Geschrieben im May 1790. 8. 56 S. Da die gesetzgebende Macht vom Kaiser und der Reichsständischen Versammlung gemeinschaftlich ausgeübt werde, so höre, nach der Grundverfassung des deutschen Reichs, jene Macht auf, wenn das Reich ohne Oberhaupt sey. Die Majestät des Kaisers ruhe alsdann oder falle an die gesammte Nation zurück. Die Reichsverweser könnten die Stelle des Kaisers zur Gesetzgebung nicht ausfüllen. Der Kaiser könne nicht zur Genehmigung dessen, was im Zwischenreiche beschlossen worden, angehalten werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 2ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buisson: *Memoires historiques, politiques et géographiques des Voyages* du Comte de *Ferrières - Sauveboeuf*, faits en Turquie, en Perse et en Arabie, depuis 1782, jusqu'en 1789; *avec ses observations sur la Religion, les moeurs, le charactère et le commerce de ces trois Nations; suivies de détails très-exacts sur la guerre des Turcs avec les deux cours Impériales, d'Autriche et de Russie; les dispositions des trois Armées, et les résultats de leurs campagnes.* 1790. 8. T. I. 298 S. T. II. 303. S.

Der Ruhm, seinem Werke Ordnung und Zusammenhang gegeben zu haben, scheint das nicht zu seyn, was M. *de F.* ambitionirte. Er fängt mit einer Beschreibung von Constantinopel an. — Die Bevölkerung der Stadt wird der von Paris gleich geschätzt — und erst zu Anfang des VI Kap. kommt beyläufig die Nachricht, dass der Vf. im October 1785 die Stadt Constantinopel zum erstenmale passirte. Was Rec. von dem System dieser Reisen zusammenfinden konnte, ist folgendes. Bey der ersten Reise landete der Vf. zu Alexandrette im März 1782. Nach Ispahan kam er den 5 März 1784. Hier erhielt er von dem Grafen von Vergennes in einem Schreiben vom 24 May 1784 den Auftrag, Vorschläge zu machen, wie persische Waaren, die von Russland über das Caspische Meer bezogen werden, einen neuen Weg über das schwarze Meer erhalten könnten. Denn der französische Gesandte zu Constantinopel, Graf Choiseul Gouffier, hatte seinem Hof die Versicherung gegeben, er werde unfehlbar den Schiffen seiner Nation eben die freye Fahrt bewirken, welche die beiden Kaiserhöfe damals erhalten hatten. Auf diese Aussicht hin sollte ein unmittelbarer Handel zwischen Frankreich und Persien eingerichtet, und Trebisond sollte dazu die Niederlage werden. Ispahan verliess der Hr. Graf, nachdem er die Verheerung der Stadt noch mit angesehen hatte, den 15 May 1785 mit einer Caravane, die nach Bagdad gieng. Von hier aus gieng die Reise in der Hitze des Sommers durch die grosse Wüste nach Haleb, und, wie schon bemerkt worden, im October passirte der Reisende Constantinopel. Nach der Rückkunft in Frankreich ward eine Speculation gemacht, einen ansehnlichen Vorrath von Feuergewehren aus der französischen Fabrik St. Etienne in Persien abzusetzen; die Fracht sollte in Trebisond gelandet werden. Als man die Ladung zu Marseille einschiffte, kam die unerwartete Nachricht, dass der französischen Nation die Durchfahrt durch den Canal ausdrücklich verweigert sey. Nun sollte das Gewehr zu Constantinopel verkauft werden, weil alle Umstände einen nahen Ausbruch des Kriegs ankündigten. Der Graf Choiseul wollte die Ausladung nicht gestatten, weil mit einer solchen Lieferung von Kriegsbedürfnissen die Neutralität, die Frankreich zu beobachten habe, nicht bestehen könne. Ferriéres brachte darüber seine Klage bey dem Minister an; er erhielt von diesem ein Schreiben an den Gesandten, und überlieferte es in eigener Person. Er kam den 29 Sept. 1787 in Constantinopel an. *Le Comte de Choiseul-Gouffier,* heisst es I B. S. 90. *étoit piqué de ce que j'avois porté des plaintes contre lui; la lettre du Ministre, qui lui f a i s o i t des reproches de ses procédes à mon égard, et que je lui remis moi-même, lui fut encore plus sensible; telle est la source de la mésintelligence, qui regne depuis entre nous deux.*" Die Rückreise nach Paris ward gleich den nächsten Monat, über Belgrad, in 25 Tagen gemacht. Im April 1788 gieng der thätige Graf in denselben Angelegenheiten abermal, jetzt zur See, nach Constantinopel, das er den 22 May erreichte. Am 6 Jun. trat er den Rückweg über Land an, ward aber, weil sein Pass von dem Gesandten auf Smyrna gestellt war, in dem türkischen Lager angehalten, und musste sich, mit einem Transport östreichischer Gefangenen nach Constantinopel zurückbringen lassen, wo er an den Gesandten ausgeliefert wurde. Von diesem ward er im September auf einem französischen Fahrzeuge nach Hause geschickt. Als er in Toulon angelangt war, ergieng ein Verhaftsbefehl, der ihn zur Gefangenschaft auf den Schloss d'Iff verurtheilte. Seine Rechtfertigungsschrift verschaffte ihm aber bald die Freyheit wieder. In welchem Sinne die Jahr-

Jahrzahl 1789 noch zu dem Zeitraum der Reisen gehöre, läſst ſich nicht errathen. Allen Umſtänden nach machte ſich nun der Graf an die Verfertigung dieſer Memoiren. Wären ſie ein Jahr früher gedruckt worden; ſo würden ſie in manchen Stücken anders ausgefallen ſeyn, der Geſandte würde nicht zu einem Geſchöpf der Polignac erniedrigt worden ſeyn. Die ewigen Ausfälle auf dieſen Geſandten, dem alle diplomatiſche Fähigkeit abgeſprochen wird, mögen dem Vf. eine erwünſchte Herzenserleichterung verſchafft haben; den Leſer intereſſiren ſie weit weniger. Ein wenig ſonderbar muſs man die Bedingung finden, die der Kläger in dem Vorbericht dem Beklagten vorlegt, daſs dieſer zu ſeiner Rechtfertigung die in der Sache zwiſchen ihm und den türkiſchen Staatsbedienten gewechſelte Briefe und Noten im Original oder in hinlänglich beglaubigten Copien der Welt vorlegen müſſe, was ihm nicht ſchwer fallen könne, da er eine türkiſche Buchdruckerey bey ſich habe. Das franzöſiſche Publicum wird dann dieſe türkiſche Actenſtücke mit groſser Aufmerkſamkeit und Theilnehmung — leſen und vergleichen.

Das Brauchbarſte des ganzen Werks iſt ohne Zweifel dasjenige, was die dermalige Verfaſſung des türkiſchen Staats vornehmlich in Rückſicht auf den bisherigen Krieg betrifft. Glänzend iſt das Bild nicht, das der Hr. Graf von der Staats- und Kriegskunſt der Türken entwirft. Er prophezeiht ihnen nur einen ſolchen Frieden, der ſie groſse Aufopferungen koſten werde. Den Deus ex machina, der ſie gerettet hat, konnte er freylich nicht vorausſehen. Doch heiſst es, 2 B. S. 283. „der König von Preuſsen würde die Vergröſserung der Staaten des Kaiſers, und die Früchte des Ehrgeizes ſeiner Nachbarin nicht gleichgültig anſehen. Sollte er auch für ſeine politiſche Unthätigkeit nicht einige Entſchädigungen erhalten; ſo wird er ſeinen Theil haben, wenn ihm die Eigenſchaft eines Schiedrichters von Europa die Ehre erwirbt, zugleich deſſelbenn Friedensſtifter zu ſeyn."

Die geographiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten verbreiten ſich über einen beträchtlichen Theil vom weſtlichen Aſien, über Aegypten, Griechenland, Dalmatien: aber ſie enthalten doch meiſt nur bekannte Dinge. Dabey iſt man nicht ſelten in Ungewiſsheit, ob der Vf. auch wirklich als Augenzeuge ſpreche. So heiſst es von Mecca 2 B. S. 124. „dieſe Stadt hat eine angenehme Lage an einem Thale, das die Einwohner und die in der Gegend campirenden Araber mit den Lebensbedürfniſſen überflüſſig verſieht." Auch von dem prächtigen Mauſoläum des Propheten zu Medina wird eine Beſchreibung gegeben. An dieſen beiden Orten war unſer Reiſender zuverläſſig nicht.

Inzwiſchen wollen wir doch Einiges auszeichnen, und dazu eine Gegend wählen, die der Vf. gewiſs aus der Erfahrung kennt, die groſse Wüſte zwiſchen Bagdad und Haleb. Das Kameel kann bis auf 9 Tage, ohne zu trinken, aushalten. — Bey allen Nachfragen unter den Arabern war doch ſchlechterdings keine ſichre Nachricht von jener Gattung von Kameelen zu erhalten, die man Dromedare nennt, und die ſich durch einen doppelten Höcker auszeichnen ſollen. Der Vf. hält ſie alſo für bloſse Spielart, die ſich nur an einigen Individuen bemerken laſſe. — In den Ebenen von Arabien macht ein einheimiſches Pferd 30 Lieuen, ohne abgezäumt zu werden, kann 2 Tage aushalten, ohne zu trinken, und erhält ſich bloſs von einigen ſchlechten Kräutern. Die erſte, beſte, und edelſte Art von Pferden heiſst Queiland. (Etwa كحيلان Excerpt. Hamas pag. 478.) — Die arabiſchen Weiber machen ſich ſeltſame Figuren auf den Wangen, auf der Bruſt und auf den Armen, indem ſie ſich die Haut mit Nadeln aufritzen, und in die Wunde Schieſspulver einreiben: übrigens verhüllen ſie ſich nicht, und ſind nicht ſcheu. — Wenn ein Haufe Araber den Aufenthalt ändert; ſo iſt der Zug dieſer: Voran zahlreiche Heerden; Laſtthiere, von jungen erwachſenen Leuten geleitet, tragen die Kinder; nun kommen Kameele mit dem Gepäck und den ſchwangern oder kranken Weibern, die andern gehen zu Fuſs, und tragen ihre Kinder auf dem Rücken, oder auf den Armen; die Männer ſind zu Pferde, und flankiren mit ihren Lanzen zur Seite umher. — Der giftige Wind Samiel herrſcht, während der Sommerhitze, von Moſul an über die ganze Fläche von Meſopotamien. Er kommt ſtoſsweiſe, und kündigt ſich durch einen Wirbel an, der den Horizont verbirgt, aber ſtets in einer Höhe von 3 Fuſs über der Erde hinſtreicht. Ein Warnungszeichen iſt es, wenn die Kameele den Kopf bis zur Erde beugen. Wer aufrecht bleiben wollte, würde im Augenblick erſticken. Wer ſich niederlegt, ſelbſt ohne das Haupt zu bedecken, erfährt weiter nichts als einen heftigen Schweiſs, der bald vorüber iſt. Wird ein Menſch durch dieſen Wind erſtickt, ſo löſen ſich die Glieder ab, und werden zu Staub. — Die Ratzen (vermuthlich Jerboa), ſind ſchwer zu fangen, denn ſie ſind ſehr behende, und machen ſehr weite Sprünge, weil ihre hintern Füſse weit länger ſind als die vordern. Ihr Fleiſch iſt zart, und wie das von einem Eichhörnchen. In der Wüſte giebt es viele Strauſse, die bey dem Anblick der Menſchen in gröſster Eile fliehen, aber von den Arabern zu Pferd verfolgt werden. Der Vf. hat mehrere Strauſse geſehen. Auch Löwen halten ſich in dieſen Gegenden auf. Gefährlicher iſt die Hyäne, die um Dörfer und Zelter herumſchleicht, und mehr nach Kindern, als nach Schaafen geht. — Wer nach dem Herbſtregen durch die Wüſte reiſet, erblickt im December und Januar nichts als eine weite Wieſe, die mit Blumen aller Art überſäet iſt. Dieſe Schönheit dauert kaum 2 Monate

tald.

bald folgt auf die herrliche Temperatur eine brennende Luft, der Horizont scheint in Flammen zu stehen, der Boden versengt die Füsse. Und nun wundert sich der Reisende nicht mehr, dass man diese weiten Einöden das wüste Arabien nennt. 2 B. S. 113.

Was im XXIII. Cap. von dem neuesten Zustande in Persien vorkommt, verdient mit demjenigen verglichen zu werden, was *Franklin* in den Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren 1786 und 88 über eben diesen Gegenstand berichtet.

Leipzig, b. Crusius: *Des Grafen von Ferrieres Sauveboeuf Reisen durch die Türkey, Persien und Arabien in den Jahren* 1782 bis 1789. aus dem Französischen übersetzt. 1790. 8. 1 Th. 244 S. 2 Th. 262 S.

Diese Uebersetzung ist im Ganzen nicht schlecht gerathen, sie ist deutlich und fliessend; nur von einzelnen Unrichtigkeiten ist sie nicht frey; es scheint, die Arbeit sey etwas in Eil gefertiget worden. Hier etliche Beyspiele. 1 B. S. 78. *les Turcs appellent les François leurs amis, et le premier des François qui s'offre à leurs yeux, est l'auteur du Voyage pittoresque.* Uebers. S. 64. „und da der erste Franzos, der sich ihrem Verlangen (als hiess es voeux) darbot, war der Verfasser der malerischen Reise nach Griechenland." S. 105. „Da er mir schon gesagt hatte, dass er mir keine *consularische* Depesche anvertrauen würde, so nahm ich das Paket an den *Consul* zwar an etc.," dies ist widersprechend. Das Original hat: *qu'il ne me confieroit aucune depêche ministerielle*: — 2 B. S. 11. *les laines de Cachemire sont les plus belles du monde, plus fines que la soie; on en fait les chals qui servent de ceinture ou de turban.* Uebers. S. 9. „Man verfertigt daraus Schal's, womit die Turbane umwunden werden," anstatt: die man als Leibbinden oder als Turban trägt. S. 91. heisst es von den Ratzen in der Wüste: diese kleinen Thiere sind ausserordentlich behende, und machen, weil ihre Vorderfüsse viel länger sind, als die Hinterbeine, sehr weite Sprünge. Das Original hat ganz richtig: *ayant les jambes de derrière beaucoup plus longues que celles de devant.* — Der Uebersetzer hat hin und her eine Anmerkung beygefügt, vornehmlich, um die oft sehr verunstaltete Namen wieder herzustellen. Sehr verdienstlich ist das bey der Uebersetzung hinzugekommene Register. Wenn je ein Werk eines Registers bedarf, so ist es gewiss der Fall bey diesem.

Ulm, b. Wohler: *Freiburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef. Siebentes Heft.* 204 S. 8. 1790. *Achtes Heft.* Herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. 136 S. 8. 1790.

Wenn der Hr. Prof. *Ruef* standhaft und ungehindert seinen Gang fortgeht, und sich von dem dumpfen Gebrüll einiger versteckten Exjesuiten nicht aufhalten lässt; so gereicht dies ihm nicht allein zur Ehre, sondern beweist auch, dass Toleranz und Aufklärung in dem katholischen Deutschlande schon sehr verbreitet seyn müssen. Obschon Hr. R. auf nichts weniger ausgeht, als durch allerley Versuche das Idol der kirchlichen Unfehlbarkeit zu stürzen; so hat ihn doch noch kein Theolog mit offner Stirne die Fehde angekündigt; noch hat kein Bischof das Anathem über ihn gesprochen. Wenn man daraus auch nicht schliessen kann, dass ein grosser Theil deutscher Theologen mit ihm einstimmig denkt, so hat doch das Lesen seiner Schriften die heilsame unausbleibliche Folge, dass in allen Köpfen, die nicht ganz von dem Kirchendespotismus entkräftet sind, eine geheime Gährung, stilles Nachdenken über Religionswahrheiten, und freyere Prüfung des Katholizismus erzeugt werden. Dahin zwecken alle Aufsätze. Diesen Zweck weiss Hr. R. durch das Interesse der Materien, durch lichtvolle Darstellung und durch seine kernhafte Schreibart nachdrücklich zu verfolgen.

Inhalt des siebenten Hefts. I. *Schreiben von Katholikus Tolerans an den Herausgeber.* Vermuthlich macht sich Hr. R. selbst diese Einwendungen wider seine Beyträge, die darinn bestehen: 1) man muss die Aufklärung nur durch gründliche Belehrung befördern; man muss Irrthümer widerlegen, ohne sie zu nennen; ohne auf sie loszustürmen. 2) Man muss dabey mit der grössten Bescheidenheit und Schonung zu Werke gehen. Die Antwort verspricht Hr. R. in einem der folgenden Hefte zu geben. II. *Einige Stellen aus Robertsons Versuch, die Wörter: Vernunft, Glaubensformel, Orthodoxie u. s. w. zu erklären.* Sie enthalten gute Regeln, das Wesentliche der Religion zu beurtheilen. III. *Erinnerungen, welche wenigstens vor dritthalbhundert Jahren eben so gegründet als heilsam gewesen seyn mögen.* Es ist ein Aufsatz eines alten Deutschen, (Hr. R. sagt nicht, woher er ihn genommen. Dazu mag er seine Ursachen gehabt haben,) worin man eine treffende Schilderung der damaligen Mönche und päpstlichen Höflinge antrifft. Die Barfüssermönche sollen damals 200,000 Gulden allein aus Deutschland, und eben so viel Rom gezogen haben. Noch werden Beyspiele und die Kennzeichen schlechter Predigten angegeben. IV. *Merkwürdige, im J. 1789 zu Munster vertheidigte Sätze.* Noch merkwürdiger sind die Anmerkungen, die Hr. R. beygefügt hat. V. *Hirtenbrief des Hn. Fürstbischofs zu Konstanz an die Gemeinden in den K. K. Vorarlbergischen Herrschaften.* Durch die Unruhen, welche in einigen Gemeinden dieser Herrschaften wegen Ab-

Abschaffung der Feyertage, der Processionen, des Altar- und Bilderprunks entstunden, wurde die Regierung zu Insprugg bewogen, den Hn. Fürstbischof zu Konstanz zu ersuchen, dass er das Volk über die wahre und ruhmwürdige Absicht der K. K. Verordnungen, und über den Unterschied des wesentlichen und zufälligen Christenthums belehren möge. VI. *Ueber die Ursachen, warum die Moral des Evangeliums bey den Bekennern desselban so selten ihre seligen Folgen hervorbringt. Eine Rede von Hn. Prof. Wanker.* Hr. W. findet sie bey den Lehrern der Religion, welche a) immer von der Abtödtung der Neigungen, wider die Natur des Menschen, sprachen, b) nie auf die natürlichen guten und bösen Folgen der tugendhaften und sündlichen Handlungen aufmerksam machten, c) immer mehr auf die Theorie der Religion, als auf die Bildung der Sitten drangen, d) keinen anziehenden Begriff von der Gottheit aufstellten. VII. *Auszüge aus einigen Briefen.* Sie betreffen die Bigotterie in Augsburg; die von dem Konstanzer Consistorium angestellte Untersuchung dieser Beyträge. Daher schreibt sich die von Hn. R. S. 200. gethane Erklärung, worinn er sich von der Herausgabe dieser periodischen Schrift öffentlich losfagt; dieselbe einem seiner Freunde überlässt, die Veränderung des Titels für die folgenden Hefte ankündigt; indessen doch versichert, dass die Mitarbeiter, so wie die ganze Einrichtung, dieselbigen bleiben werden.

Inhalt des achten Hefts. I. *Der Herausgeber an seine Leser.* Er giebt einige Maximen an, die in den Beyträgen befolgt werden sollen. Man wird nehmlich darauf Bedacht nehmen, nicht allein niederzureissen, sondern auch aufzubauen. Die härtern Ausdrücke sollen gemieden werden. II. *Kann und darf auch der Katholik ein Selbstdenker seyn, und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus?* Selbstdenken heisst: ohne Vorurtheil denken, und nichts für wahr annehmen, wovon man nicht hinreichende Gründe anzugeben vermag. Der Katholik muss und darf die Gründe seines Glaubens, vorzüglich das Ansehen der Kirche prüfen, um so mehr, weil die kirchliche Unfehlbarkeit nicht einmal ein Glaubensartikel ist. (Diese Bemerkung ist mehr neckend, mehr gegen die gewöhnliche Schuldefinition eines Glaubensartikels gerichtet, als gründlich. Andern Theologen ist die Unfehlbarkeit der Kirche Glaubensartikel, weil sie sich davon aus der Schrift überzeugen.) Ja man bleibt Katholik, so lange man auf dem Wege der Untersuchung und des Zweifelns sich befindet. Der Protestant, so lange er sich, ausser der Bibe , noch an eine andre Autorität bindet, wie es bisher geschehen ist, hat vor dem Katholiken nichts zum voraus. III. *Ueber die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen.* Eine sehr freymüthige, gründliche, und für jeden Christen lehrreiche Abhandlung. Es wird zuerst sehr einleuchtend bewiesen, wie schädlich die Declamationen wider die schwache Vernunft seyen, dass durch sie ganz allein die Regeln festgesetzt werden müssen, nach welchen die wahre Religion erkannt wird. Dann werden diese Regeln selbst angegeben. Die I. heisst: *Die gesunde Vernunft nimmt nichts auf blosse Autorität an.* Die IV, *die gesunde Vernunft hat bey der Erörterung und Entwicklung eines Geheimnisses die Frage immer vor Augen: Wozu und wiefern kann das, wenn ich auch hellere Einsichten darüber erlange, mir nützen?* Die VII. *Die gesunde Vernunft trägt Bedenken, die Bemühungen derjenigen Religionslehrer weise und nützlich zu nennen, welche die Zahl der Geheimnisse so sehr vermehrt, und ihnen so viel Gewicht beygelegt haben.* Die IX. *Die gesunde Vernunft beruhiget sich vollkommen bey der Ueberzeugung, dass das, was sie nach ernstlichem Forschen nicht versteht, für sie keine Offenbarung, und kein Gegenstand ihres Glaubens seyn könne.* Die X. *Die gesunde Vernunft beweiset ihre Gesundheit vorzüglich durch ihre Bescheidenheit und Toleranz.* Zuletzt wird die Absurdität des Satzes, dass Gott die Verleugnung der Vernunft zum Opfer verlange, sehr deutlich gezeigt. IV. *Pragmatische Geschichte einer Oblate, die aus einer Schmiedekohle soll herausgefallen seyn.* V. *Reflexionen darüber von Hn. Ruef.* VI. *Schreiben des Poggius von Florenz an Leonhard Aretin über das Verhör und die Hinrichtung des Hieronymus von Prag, lateinisch, und ins Deutsche übersetzt von Hn. R.* Solche Beyspiele von Unterdrückung redlicher Männer machen es sehr begreiflich, wie weit die herrschende Kirche in den Zeiten der Barbarey und der Unwissenheit von dem wahren Geist des Christenthums entfernt war, und wie wenig sie den eigentlichen Zweck und die wesentlichen Lehren der Religion Jesu gekannt hat. VII. *Fortgang der neuen Katechisirmethode in den deutschen Schulen zu Freyburg. Von Klerikus Adisidämon, mit Anmerkungen vom Herausgeber.* Die abgeschmackte Felbigersche Methode, den Kindern die Religionswarheiten nur in das Gedächtniss zu prägen, wenn sie auch kein Wort davon verstunden, wird durch die neue Methode abgeschafft. Hier wird erzählt, wie sie auch schon in Freyburg gedeihe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, in der Waltherischen Buchh.: *Lauretta Pisana, Leben einer italienischen Buhlerinn,* aus Rousseaus Schriften und Papieren, dramatisch bearbeitet. Erster Theil. 299 S. Zweyter Theil. 367 S. 8. 1789.

Rousseaus neue Heloise, und die, als Anhang dazu erschienene, Geschichte von Eduard Bomston's Begebenheiten haben den Hauptstoff zu diesem Roman gegeben. Der vornehmste Punkt, worinnen der deutsche Vf. von *Rousseau* abweicht, ist der, dass *Lauretta Kampano*, eine Edle aus dem Gebiete von *Pisa*, nicht von ihren Aeltern an den *Kardinal* verkauft, sondern ihnen durch schändliche Intriguen eines Dritten aus den Händen gespielt wird. Der deutsche Roman fängt da an, wo eben *Laurettens* Vater, der alte *Kampano*, durch die Intriguen des Pater *Tinto* und seines Bruders *Saldezzino* an den Bettelstab gebracht ist, und wo *Tinto*, der dennoch sein ganzes Vertrauen besitzt, ihn überredet, er könne durch den *Kardinal*, zumal wenn er *Lauretten* persönlich bey ihm Vorstellungen thun lasse, sein Gut wieder erhalten. Der Vf. hat es selbst gefühlt, dass der Uebergang von der strengsten Tugend zum zügellosen Laster bey *Lauretten* unwahrscheinlich scheinen könne, dass man es zu rasch finden werde, wenn eine Person, die anfangs tugendhaft bis zur Schwärmerey ist, binnen drey Monaten bis zur allgemeinen Buhlerinn herabsinkt. Allein, ausser der Unbekanntschaft mit der grossen Welt, in der sie erzogen worden, ausser der Heftigkeit ihres natürlichen Tamperaments, und ausser den Ueberredungskünsten, die bey ihr angewandt werden, entschuldigt sich der Vf. auch damit, dass er gefürchtet habe, zu weitläuftig zu werden, wenn ihre Moralität sich nach zu langsamen Stufen hätte verschlimmern lassen. Ueberhaupt aber wollte er vermuthlich *Laurettens* Wandel, den schnellen Uebergang vom Guten zum Bösen, dem nach *Lessings* Fausts nichts an Schnelligkeit zuvorkömmt, erläutern. Ihr endlicher Rückweg zur Tugend ist mehr nach gewissen Graden vorbereitet. Sie muss erst die ganze Abscheulichkeit des Mannes einsehen lernen, dessen Rathschläge sie verleiteten, sie muss erst Abneigung gegen den Mann gewinnen, dessen Liebe sie zum ersten Fehltritte bethörte, sie muss erst zu Empfindungen ächter Liebe zurückkehren, ehe die unterdrückte Tugend in ihr wieder aufkeimt, ehe sie allen Buhlern den Abschied ertheilt, ehe sie, um das Leben eines wahren Liebhabers, den sie doch noch gefunden, nicht in Gefahr zu setzen, in ein Kloster flüchtet, ehe sie von diesem des Antrags gewürdigt wird, seine Gemahlinn zu werden, ehe sie Heroismus genug hat, auf die Vorstellung, wie viel dieser durch einen solchen Schritt aufopfere, ihm selbst zu entsagen, und den Schleyer zu ergreifen. Ausser *Lauretten* hat der Vf. noch viele andre Charaktere sorgfältig ausgearbeitet, und mit starken Zügen gezeichnet. Die vornehmsten sind folgende. Das Haupttriebrad aller Intriguen ist der obgedachte Pater *Tinto*, ein verschmitzter Pfaff, zu allem aufgelegt, eigennützig, rachgierig, voller Leidenschaft, wo ihn Geitz nicht bindet, ganz ihrer Meister; wenn dieser ins Spiel kömmt, Heuchler und Kabalenmacher in gleichem Grade. Nachdem er *Lauretten* dem Kardinal in die Hände gespielt, sucht er sich durch weiterer Verführungen derselben nicht allein zu bereichern, sondern auch dadurch, dass er sie in Ansehung des Ranges ihrer Liebhaber immer eine Stufe tiefer führt, endlich zu seiner eignen Liebe herabzuwürdigen. — *Kampano* der Vater, hat alle die rauhe Rechtschaffenheit eines *Odoardo*; ihm erscheint jeder Mensch so lange als ein Engel, bis er ihn als einen Teufel erkannt hat, da er ihn aber dann auch als eine Pest verabscheut. *Laurettens* Mutter, *Gabriele*, verbindet mit ihrer Bigotterie etwas Hang zur Eitelkeit und Welt, argwohnt aber die Schlingen, die ihrer Tochter gelegt werden, noch eher, als der Vater. Gut, dass beide Aeltern nur den ersten Anfang von *Laurettens* Verderben erleben! — Jener *Kardinal*, der die ersten Netze nach *Lauretten* ausspannen lässt, ist ein junger blühender Mann, von missgestimmten Gefühl, von Anlage zu allem Guten, die aber durch Ton der grossen Welt und Stand verdorben worden. — Dieser Kardinal braucht zum Werkzeuge von *Laurettens* Verderben

ben ſeine Schweſter, eine verwittwete Gräſinn *von Medina*, die boshaft, trugvoll, Erzkokette und Giftmiſcherinn, alles ihrer Wolluſt, ihrem Geld- und Ehrgeiz aufopfert. Sie hat unter andern einen *Herzog* zum Liebhaber, der in ſeinem mittlern Alter äuſserſt wollüſtig, aber halb abgeſtumpft iſt, immer viel wünſcht, aber nichts ausführt. — Der nächſte Verehrer von *Lauretten* nach dem Kardinal iſt ein junger leichtſinniger *Fürſt*, keiner bleibenden Eindrücke fähig. Unter einer groſsen Menge von Nebenperſonen iſt Milord *Eduard* der vornehmſte, deſſen Verführung hier umſtändlicher, als bey *Werthes*, (ſ. deſſen *Begebenheiten Eduard Bomſtons in Italien* Altenburg 1782.) detaillirt wird, der aber, ſo wie bey *Werthes*, ſobald er entdeckt, daſs die *Markiſe* verheyrathet iſt, allen ihren Verführungen widerſtrebt, und endlich eben die *Laurette* vorzieht, durch die die Markiſe ihn zur Wolluſt zurückführen wollte. — Die *Markiſe* dient ſehr, den Charakter der *Laurette* zu erheben; jene iſt Verführerin und dieſe läſst ſich von ihren Temperament hinreiſsen, jene wird durch Rachbegierde zuletzt eine wahre Furie, und dieſe kehrt auf den Pfad der Tugend zurück. Die gar zu häufigen (attentirten und wirklich gebrauchten) Liebestränke, Vergiftungen, und Banditenſtreiche machen dieſem Roman gar zu ſchauderhaft. *Gabriele*, *Kampano*, *Medina*, und *Tinto* ſterben alle an Gift. Der gräſslichſte Tod iſt der des *Tinto*, der in die Grube fällt, die er einem andern gegraben, den ſein eigner Bruder mit langſamen Gifte tödtet, und der durch ſeine Gewiſſensangſt hölliſche Qualen leidet. Gut, daſs das gar zu entſetzliche Gemählde ſeines Sterbebettes nur in einem dramatiſchen Romane, und nicht in einem wirklichen Schauſpiele ſteht! Der Vf. hat in ſeinen kräftigen, lebhaften, und charakteriſtiſchen Dialogen (auch in einigen ſchönen Monologen) viel Anlage zu einem Schauſpieldichter bewieſen. Er bediente ſich durchgängig der dramatiſchen Form, weil er glaubte, daſs dadurch dem Leſer die Handlung intereſſanter, als durch die Erzählung werden, daſs man auf die Art die Charaktere beſſer darſtellen, und der Sprache mehr Lebhaftigkeit geben könne. Ob nun gleich nicht zu läugnen iſt, daſs dieſe Form die Anſchaulichkeit ſehr befördern hilft, ſo hat ſie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Bey einem Romane von dem Umfange des gegenwärtigen wird ſie in die Länge faſt noch einförmiger, als Briefform, und erſchwert den Zuſammenhang des Ganzen. Beſonders veranlaſst ſie eine gröſsere Weitläuftigkeit, als mit einer fortgehenden Erzählung verbunden iſt. Vornemlich aber hat ſie den Nachtheil, daſs, wenn die Perſonen ſelbſt von ihren Unthaten reden, uns die ſchwarzen Charaktere doppelt abſcheulich erſcheinen. Eine *Buhlerin*, die von ihren Freuden *redet*, die ſie zergliedert, iſt doppelt anſtöſsig, und eben durch die dramatiſche Form wird *Laurettens* Charakter empörender, als er in einer zuſammenhängenden Erzählung geweſen ſeyn würde, die Markiſe erſcheint aber in dieſer Form ganz als Ungeheuer. Es iſt zu arg, wenn ein Frauenzimmer B. I. S. 154 dem Kardinal ſelbſt *ſagt*, ſie würde ſich ihm in die Arme werfen, wenn er kein Geiſtlicher wäre, Es iſt zu arg, wenn er B. I. S. 156. ausruft: „Ha, der Kuſs brannte, wie Feuer, und ſchon „wütet mein Blut in mir!" wenn, wie B. I. S. 166. eine Dame mit einer Mannsperſon über die Urſachen disputirt, warum das männliche Geſchlecht bey der Wolluſt minder genieſse, und ſchneller ermatte. Es iſt zu arg wenn B. II. S. 33 ein Frauenzimmer von ihrem Liebhaber ſelbſt ſagt: „Ein unerſchöpflicher Herkules der eine, „ein ſchnell ſchmelzender Adonis der andre, der „dritte ein treuer Admet, erneuern ſie immer ih„re Regungen, die ſie getödtet haben, ſo ſchnell, „daſs ich den Uebergang kaum bemerke."

Ohne Druckort: *Der Mord.* Trauerſp. in 5 Aufz. 101 S. 8.

Es fällt hart auf, daſs der König in dieſem Stück die Staatsſprache ſo genau redet. So S. 18: „Wir wollen jetzt allein ſeyn — wir erwar„ten euch heute an unſrer Tafel!" S. 48 ſteht — „Nehmet gnädigſter Prinz, *auf meinen Knieen*, „die Herrſchaft an, die das Reich, durch mich, „euch übergiebt:" Auf meinen Knien nehmt an — iſt wohl Druckfehler. — Das Ganze ſoll zeigen, wie ein Laſter, zu andern fortzieht. Maraquello hat Tanaquino zum Königsmorde gebracht, und er muſs ihm nun, zu Meyneid und falſchem Zeugniſs dienen. Allem Anſchein nach, ſpielt das Stück in unſern Zeiten. Da wäre dann doch, das Gericht über den Prinzen, von ſeinen eignen Räthen, ſo ſchnell, nicht wahrſcheinlich. — Der letzte Akt und des Maraquello Schadenfreude möchte mehr erbittern, als erſchüttern. Solche Erbitterung hebt leicht die Täuſchung, und das wird kalt und lächerlich, was Grauſen erregen ſollte. — Es iſt ſonſt in der Anordnung der Scenen eine Feyerlichkeit beobachtet, die gute Wirkung thun kann: allein die Greuel häufen ſich ſo viel und ſchnell, daſs Unwahrſcheinlichkeit ein Hauptmangel dieſes Trauerſpieles wird. — Der Auftritt, wo Tannequin den König ermordet hat, iſt gut geſchrieben.

Leipzig, b. Jacobäer: *Der Lüderliche. Ein tragiſches Gemählde* in 5 Aufz. Nach der Geſchichte, das Leben eines Lüderlichen. Von *E. F. Brezner.* 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Iſt auch ein *Lüderlicher* ein Gegenſtand, deſſen Schilderung auf der Bühne wirkt? Dieſer wenigſtens bewirkt nur Ekel, und iſt ſo gräſslich, in kurzer Zeit, ſo wiederholt ſchäuſslich geſchildert, daſs jeder Lüderliche rufen und ſich blähen wird: „Ich danke Gott, daſs ich nicht bin wie dieſer!" — Die Sprache geht wohl an, doch iſt ſie hier und

da zu gedehnt Das Intereſſe kreuzt ſich zu viel. Die Monologen aber ſind durchgehends zu lang. Hr. B. kann einwenden, daſs es in der Natur viele ſolche Lüderliche giebt. Zugeſtanden. Aber nicht alles was exiſtirt, iſt ein Gegenſtand, der auf der Bühne Wirkung thun kann. — Die Frauenzimmer, die *alle* das Wort *entehrt* — und faſt — *geſchändet* — ſelbſt ausſprechen, könnten dem Stück den Nahmen: *Die Lüderlichen*, zuziehen.— Im Ganzen ſcheint Hr. B. entſchiedneres Talent für die komiſche Bühne zu beſitzen.

Flensburg, Schleswig u. Leipzig, b. Korte: *Hüon und Amande.* Ein Romantiſches Singſpiel in 5 Aufz. Nach Wielands Oberon. Von *F. S. Seyler.* 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ein angenehmes Geſchenk für die lyriſche Bühne von der verſtorbenen Künſtlerin. Die anziehendeſten Situationen ſind mit groſser Kenntniſs desjenigen, was auf der Bühne Wirkung thut, ausgewählt. Arien, Duette und Chöre, ſtehen allemal am rechten Orte. Sie halten die Handlung nicht auf, ſondern erhöhen ſie. Der Dialog iſt leicht nur einigemahle ſcheinen die Reden zu lang. — Auch einige franzöſiſche Worte, wie „*hôtel, mille pardons!*" ſind mit Unrecht angebracht. — Dieſes romantiſche Singſpiel iſt Hn. Schröder gewidmet. Die Zueignung hat eine rührende Herzlichkeit, die um ſo eindringender iſt, da man ſieht, daſs die Verfaſſerin ihren herannahenden Tod gefühlt haben muſs. — Sie war alſo thätig, bis zum letzten Augenblicke! Ein ſchönes Beyſpiel für alle Schauſpielerinnen, Kenntniſſe zu ſammlen, um den Herbſt des Lebens ſich angenehm zu machen.

Berlin, b. Unger: *Der Mondkaiſer*, eine Poſſe in drey Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt, auf dem Schloſstheater zu Hannover den 21 Febr. 1790. zum erſtenmal aufgeführt. 1790. 63 S. 8.

Arlequin Empereur de la Lune iſt eine uralte Poſſe des ehemaligen *Theatre Italien* zu Paris, die 1684 zum erſtenmal gegeben ward, und wovon einzelne Scenen theils dem 1695 herausgekommenen *Theatre Italien*, theils dem *Theatre Italien* des *Gherardi* einverleibt worden ſind. Hier iſt eine modernere und feinere Bearbeitung derſelben Idee, wobey, wie leicht zu vermuthen, die Luftſchifferey der neuern Zeiten nicht unbenutzt geblieben iſt. Der Dialog hat viel Geſchmeidigkeit und Zierlichkeit. Daſs dieſes kleine Stück von *Madam Unger* herrührt, iſt ſchon aus andern öffentlichen Blättern bekannt.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters. Viertes Heft.* 1789. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Enthält unter andern die Biographie des verſtorbnen Schauſpielers Reinecke. Viel, ſehr viel iſt von dieſem treflichen Künſtler zu ſagen. Sein Spiel hatte Wahrheit und Stärke. Wie kommt es aber, daſs man einen Künſtler nur dann gelobt zu haben glaubt, wenn man ſagt: er vermochte alles! — Es ſetzt Reinicke nicht herab, wenn man gegen den Biographen ſagt, er vermochte nicht alles. Feine Laune zu geben, ward ihm ſchwer und kleidete ihn nicht. Was für Rollen er alle geſpielt hat, daſs er faſt alle geſpielt hat, wäre beſſer übergangen, als geprieſen, da der Verſtorbne dieſe Rollen nicht empfieng, ſondern nahm. Er ſpielte Fiesko, Otto, Ferdinand Walter, Figaro, Obriſt in Henriette, Jude Schylock, Lear, Flickwort, Hamlet, Baron Abslut, Eſſex, — alſo von jedem Fach das Beſste! Sollte das immer ohne Kränkung und Beeinträchtigung andrer Talente abgegangen ſeyn? Wir erwähnen dies, um den lebenden Künſtlern zu empfehlen, daſs Verdienſt und Bewunderung ſie nie über die Gränzen von Billigkeit und Beſcheidenheit führen mögen! — Nachrichten vom däniſchen Theater. Vom Engliſchen. Darin, Palmers Unternehmung des Royaltheaters. Nachrichten vom Hamburger und Berliner Theater. Einige Epiloge und Prologe. Der Beſoldungsetat, der eingegangnen Hofbühne zu Schwedt ſoll wohl nur eine Lücke ausfüllen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Fleiſcher: *Erholungen von Carl Lang*, für Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Gefühl. Erſter Band. 232 S. 8. 1790.

Fünf mittelmäſsige Lieder, zwölf Fabeln nach *Lockman* und *Sadi*, und zwey, aus dem Holländiſchen eines gewiſſen *Feith* überſetzte, Aufſätze (wovon der eine einem jungen Dichter Lehren giebt, der andre vom Unnatürlichen: Gezwungnen und Unwahrſcheinlichen handelt) ausgenommen, beſteht das Uebrige dieſer vermiſchten Sammlung aus folgenden kleinen proſaiſchen Erzählungen, 1) *Der Schatz*, nach einer Volksſage. 2) *Fragmente einer Sommerreiſe*; überraſchend iſt es, ſo ſpät noch Nachahmungen von *Yorick* und *Jacobi* zu finden. 3) *Mylon der Wettringer*, der zu ſeinem Unglück noch in ſeinem ſpäten Alter Beweiſe ſeiner körperlichen Stärke geben wollte, nach Anleitung alter Schriftſteller. 4) *Rudolph von Felſenburg und Beata von Birkenfeld*, eine Geſchichte aus der Zeit der Kreuzzüge, nach Anleitung von *Meuſels* franzöſiſcher Geſchichte. 5) *Timoleon aus Korinth*, ein Brudermörder, und doch ein vortreflicher Mann, nach *Nepos* und *Plutarch*, doch mit hinzugedichteten Zuſätzen. 6) *Das ſchlaue Mädchen*, das die Beſſerung ihres Geliebten zu bewirken weiſs, ganz Erdichtung. 7) *Ritter Appelt von Gailenreut*, ein Mährchen nach einer Nürnberger Tradition. Dieſe Erzählungen ſind das Unterhaltendeſte der Sammlung, und unter ihnen die vom *Timoleon* die vorzüglichſte. Der

Vf. erzählt leicht und lebhaft, und würde noch mehr Lob verdienen, wenn er nicht in seinen Erzählungen öfters scherzen und witzeln wollte, wodurch er zuweilen zu geschwätzig und *mauvais plaisant* wird. So heisst es z. B. S. 119: Die Leiden der Seele, gegen welche weder China, noch „Rhabarber wirken, übersteigen eben so sehr je-„den körperlichen Schmerz, als das Gelärm der „Berliner Monatsschrift über heimliche Verbrei-„tung des Katholicismus die Wahrheit, und D. „*Stark's* Vertheidigungen die Regeln des guten Ge-„schmacks übersteigen." Hier muss wohl jeder Leser ausrufen: Mit den Haaren herbeygezogen!

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliter. *Paradoxen der kaiserlichen Wahlkapitulation mit praktischen Bemerkungen.* Frankfurt am M. 1790. 148 S. 8. Der Vf. nennt Paradoxen diejenigen Stellen in der k. Wahlkapitulation, die dunkel, zweydeutig, unseren Zeiten nicht mehr anpassend sind, imgleichen solche, die unbillig, irrig, und widersprechend scheinen und zählt deren viele auf.

Rheinische Reichsvicariatshofgerichts-Conclusa. Regensburg. 1790. 3tes Stück. 2 B. 8. Enthält die Conclusa 77 bis 100 oder vom 2 bis 7 Junii und am Schlusse ein Register darüber.

Briefe eines Schweizers an seinen Freund in Teutschland über die Vikariatsgerechtsame. Regensburg. 1790. 92 S. 8. Der Vf., nachdem er vorher behauptet, dass man auf einer Oestreichischen Universität das deutsche Staatsrecht unpartheyischer erlernen könne als auf einer andern reichsständischen, erörtert von S. 5—63 die Rechte, die den Reichsverwesern von der goldenen Bulle zugeeignet werden. Von S. 64 an betrachtet er kürzlich diejenigen Befugnisse, welche den hohen Provisoren des Reichs durch neuere Reichsgrundgesetze, Reichsherkommen und Staatsrechtsanalogie zustehen mögen.

Memoire für Ihro Kurfürstl. Durchlaucht von Trier über die Unverletzlichkeit der dem Erzbischöfl. Stuhle von Trier zustehende Metropolitan-Gerichtsbarkeit über die in Frankreich gelegene Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Diez, so wie der Diöcesan-Rechte über einen Theil des der Krone Frankreich zustehenden Herzogthums Luxemburg, der Grafschaft Chiny der Prevoté d'Ivoy und der Herzogthümer Lotharingen und Bar. 1790. 4½ B. Fol, Franz. und deutsch in gespaltenen Columnen. Sr. Kurfürstl. Durchl. von Trier haben, als Erzbischof Metropolitanrechte über die Bisthümer Metz, Toul, Verdün, Nancy und St. Dietz; Diöcesangerichtsbarkeit aber über die an Frankreich nach und nach gekommne Districte des Herzogthums Luxemburg, der Grafschaft Chiny, der Probstey d'Ivoy und der Herzogthümer Lothringen und Bar. Diese erzbischöflichen Trierischen Metropolitan- und Diöcesanrechte wurden von den ältesten Zeiten her anerkannt, ausdrücklich aber zum erstenmalen von Seiten Frankreichs während der Westphälischen Friedensunterhandlungen im J. 1646. Sie wurden hierauf in dem 70sten Artikel des Münsterschen Friedens aufs neue bestätigt und diese Bestätigung durch einen zwischen Frankreich und Trier zu Fontainebleau am 12ten Octobr. geschlossenen und am 7ten November 1661 vom König ratificirten Vertrag noch mehr befestigt. Das Parlament zu Metz, das letzteren Vertrag zu registriren und demselben nachzuleben, Befehl erhielt, registrirte ihn zwar, stellte aber den Grundsatz auf, dass zu Pflegung der Erzstiftischen sowohl Metropolitan- als Diöcesangerichtsbarkeit über die französischen Unterthanen eigne Gerichte binnen den Gränzen des Königreichs angeordnet werden sollten. Man beschwerte sich, Trierischer Seits darüber und der König befahl seinem Parlamente unterm 30sten März 1662 sehr ernsthaft: den Vertrag unverzüglich und unbedingt zu registriren und zu befolgen. Die nachherige ununterbrochene Verwaltung der Trierischen geistlichen Gerechtsame in Frankreich durch das Generalvicariat zu Trier konnte in Absicht auf Lothringen und Bar durch den Wienerfrieden nicht unterbrochen werden und wurden es auch nicht. Inzwischen errichteten Se. Kurfürstl. Durchl., den wiederhohlten Wünschen des Königs gemäss, im J. 1783 für ihre Französischen Diöcesanuntergebenen ein von dem in Trierischen bestehenden Generalvicariat abgesondertes eignes Officialgericht zu Languy, behielten aber alle Metropolitangeschäfte dem alten erzbischöfl. Gerichte in Trier mit klaren Worten und königlicher Bestätigung bevor, auch bedungen sich S. Ch. D. aus, nicht mehr als das einzige Officialatsgericht zu Languy für alle dem Trierischen Ordinariate unterworfne Französische Districte errichten zu dürfen. Vorstehende durch Verträge und Besitzstand gegründete Gerechtsame werden nun, Trierischer Seits, durch gegenwärtiges *Memoire* im Voraus gegen alle Beschlüsse verwahrt, die die Nationalversammlung laut öffentlichen und Privatnachrichten zu deren Beeinträchtigung und Aufhebung vornehmen wolle.

Sammlung Reichshofräthlicher Gutachten an kaiserliche Majestät bey Gelegenheit der Abfassung der neuesten Wahlkapitulationen zum Gebrauch der gegenwärtigen Zeiten herausgegeben von Ignatius Zang. 1790. 163 S. 4. Enthalt von S. 1 bis 136: Deputationsgutachten pto der Wahlcapitulation Francisci I und von S. 137 bis an den Schluss: Reichshofrathsgutachten die Kaiserl. Wahlcapitulation betreffend bey bevorstehender Wahl Josephs II. 1763; samt einer Beylage *Privatgedanken über die neunte Kur.* 1790. 24 S. 8. Sie bestehen aus 3 Abschnitten: I) Etwas zur Vertheidigung Karl des IV bey Benennung der sieben Wahlfürsten. — Karl habe nicht, nach Privathass die Wahlstimmen ausgetheilt. — II) Heutige Nothwendigkeit der ungraden Zahl der Kurfürsten. Formalität, ein wesentliches Stück der deutschen Reichsverfassung, und Vermeidung der Stimmengleichheit bey der Kaiserwahl machen sie nothwendig. — III) Eigenschaften eines neuen Subjects zur neunten Kur. — Es muss Macht, Ansehen und Gewalt genug haben, kleinere Reichsstände zu schützen und die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Hessencassel habe die gefülltesten Kassen, unterhalte ein starkes und geübtes Militär, verdiene also vor allen die Kurwürde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten November 1790.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyser: *De Zach*, vigiliar. militar. praeft. et obferuatorii aftronom. Ducalis Saxo-Gothani director, *de vera latitudine et longitudine geographica Erfordiae.* c. fig. 1790. 17 pag. 4.

In mehr als einer Rückficht ift diefe kleine Schrift wichtig; denn einmal giebt fie die geographifche Lage einer anfehnlichen Stadt fo genau an, als man fie bisher noch nicht gehabt hat, befonders fo genau, als man fie kaum für die berühmteften Sternwarten zu beftimmen im Stande gewefen ift; und dann gefchieht folches mit einem fo überaus kompendiöfen Apparat, und mit einer fo bequemen Methode, dafs dem Rec. auch davon bisher kein Beyfpiel bekannt geworden ift. Man weifs bereits aus den letzten Jahrgängen der Berliner Ephemeriden, dafs Hr. Maj. *v. Zach* das Verdienst hat, den von Ramsden fehr vortheilhaft eingerichteten Hadleyfchen Spiegelfextanten auch für Beobachtungen auf dem feften Lande beffer in Gang gebracht zu haben. Einen folchen hat er auch bey der gegenwärtigen Arbeit gebraucht. Diefer hat nicht mehr als 7 Zoll im Halbmeffer und giebt doch mittelft eines Verniers und Mikrofkops mit gröfster Sicherheit die Bögen bis auf 7½ Secunden. Es gehört dazu ein tragbarer Horizont, der aus einer völlig ebnen Glasplatte befteht, welche in einer marmornen Faffung liegt, und mittelft einer Wafferwaage vollkommen waagrecht geftellt werden kann; beyde Inftrumente find hier umftändlich befchrieben. Die dazu gehörige Uhr ift ein fogenannter Tafchenchronometer von Emery, die in der Gleichförmigkeit des Ganges der beften Pendeluhr nichts nachgiebt. Diefen ganzen Apparat kann der Beobachter bey fich tragen, ohne dafs man etwas davon bemerkt, welcher Umftand deshalb von Wichtigkeit ift, weil man nun auf Reifen allenthalben zu jeder Stunde, wo die Sonne fcheint, Beobachtungen anftellen kann, aus welchen fich die Lage des Orts fo genau beftimmen läfst, als es auf der beften Sternwarte nur gefchehen kann. Durch die treffliche Herzogliche Sternwarte zu Gotha, die der Herzog für die feinften aftronomifchen Arbeiten eingerichtet, und worauf derfelbe wirklich königliche Koften verwendet hat, war die wahre oder mittlere aftronomifche Zeit für Gotha genau beftimmt. Den Tag vor und nach der Erfurter Beobachtung hatte der Herzog von Gotha auf feiner kleinern Sternwarte mit dem Paffageninftrument die Mittagshöhe der Sonne genommen, und daraus den Gang des Chronometers beftimmt. Bey der Erfurter Beobachtung felbft waren aufser dem Hrn. Verfaffer, der Hr. Herzog von Gotha, der Hr. Coadjutor von Dalberg, und Hr. Prof. Reinhard gegenwärtig. Die Breite wurde aus einer beobachteten Mittagshöhe der Sonne berechnet. Zu Beftimmung der Länge mufste man blos nachmittägige Sonnenhöhen nehmen, weil verfchiedener Hinderniffe wegen, die fich des Vormittags in den Weg ftellten, keine Correfpondirenden genommen werden konnten. 14 dergleichen find von 3 u. 21′ 3″ bis 3 u. 30′ 13″ mit des Hrn. v. Z. Chronom; und der Sicherheit wegen noch 9 andere von 3′ 54′ 10 bis 3 u. 59′ 35 mit des Herzogs Chron. genommen worden. Der Unterfchied zwifchen dem Refultat der erftern und der leztern beträgt nicht mehr als 1,″ 72. Die ausführlich angegebene Beobachtungs- und Berechnungsmethode mufs jeder Freund der Stern- und Erdkunde in der Schrift felbft nachlefen, wo er auch noch einige andere intereffante Folgerungen antreffen wird. Die Breite von Erfurt ift hiernach auf 50° 59′ 8,1 (die man bisher 51° 7′ gefetzt hatte) und die Länge auf 28° 45′ 31½″ (die Parifer Länge zu 20° gerechnet) beftimmt worden Hr. *v. Z.* ift ficher, dafs bey der Breite keine halbe Minute mehr Ungewifsheit ftatt habe.

Magdeburg, in Comm. b, Scheidhauer: *Lehrbuch der kaufmännifchen Regel de tri, wie auch Reduktions- und Arbitragerechnung nach neuen Grundfätzen zum Waaren- und Wechfelhandel aller Europäifchen Staaten,* mit praktifchen Beyfpielen und Erklärungen, entworfen von *Chriftoph Friedr. Hoff*, Lehrer an der Handlungsfchule in Magdeburg 1790 672 S. gr. 8.

Der Titel zu diefem Buche fcheint dem Rec. nicht zum Beften gewählt zu feyn, denn gerade das, was ihm den meiften Werth giebt, ift am we-

wenigften auf demfelben ausgedruckt, und hingegen die Regel Detri-Rechnung, die es dem Titel nach hauptfächlich zu enthalten fcheint, hat vor hundert andern Büchern, die fie ebenfalls lehren, im mindften nichts voraus; ja fie fteht fogar allen denen weit nach, welche fie in fyftematifcher Ordnung und nach fcientififcher Lehrart mit ihren Vorkenntniffen und mannichfaltigen Anwendungen, vortragen, wie z. B. das Käftnerfche und ähnliche Lehrbücher. Offenbar hat auch der V. die Abficht nicht gehabt, Anfängern durch fein Buch zuerft Regel de tri zu lehren; haben fie indefs diefelbe aus einem mathematifchen Lehrbuche mit dem, was dazu gehört, im allgemeinen richtig gefafst, fo werden ihnen die hier befindlichen häufigen Anwendungen auf faft alle möglichen kaufmännifche Vorfälle, und die mancherley angebrachten Rechnungsvortheile bey Auflöfung befonderer Aufgaben überaus willkommen feyn; nur müffen fie fich dann fleifsige Uebung empfohlen feyn laffen, und aufferdem von der Natur mit einem glücklichen Gedächtnifs ausgefteuert feyn, denn der V. multiplicirt feine Entia über alle Einmaleinfe hinaus, wie diefs auch nicht anders möglich ift, wenn man vollftändig feyn will, und doch feinen Gegenftand nicht philofophifch zu behandeln weifs. Bey der Kettenregel (S. 86.) hat der Vf. fo Etwas verfuchen wollen; allein hier findet man vielmehr den Beweis zu der befcheidenen Aeufserung in der Vorrede, dafs er nicht Gelehrter, fondern blofs Kaufmann fey. In diefer letztern Qualität hat er fich nun nach des Rec. Einficht ein überaus grofses Verdienft um das kaufmännifche Rechnungsfach erworben, indem er darinn eine Menge hierauf fich beziehende Kenntniffe zufammengetragen, und zugleich alles für das gegenwärtige Zeitalter eingerichtet hat. In diefer Rückficht mufs der Vf. nicht blofs eine treffliche kaufmännifche Bibliothek, fondern auch weitläuftige Correfpondenzen benutzt, auch wohl viele berühmte Handelsplätze felbft bereift haben. Den Anfang des Buchs macht eine Erklärung der kaufmännifchen Charaktere und Abbreviaturen. Hierauf folgt unter der Rubrik: Einländifche Handlungsvorfälle, eine Einleitung in die Verhältniffe der inländifchen Münzen, Gewichte, Maafse und fogenannten Zahlfätze; wie an diefem und jenem Ort Buch und Rechnung gehalten wird; Waarenhandel in Magdeburg; nun Regel Detri auf gut Pefcheckifch nach Multiplications-, Divifions-, und Proportionsexempeln; §. 1) wenn in der Mitte Thaler allein ftehen u. f. f. Einländifcher Geldwechfel; ausländifche Wechfelvaluten gegen inländifche. Nun ähnliche Einleitungen zu den Münzen, Gewichten und Maafsen für die vornehmften Handelsftädte in Europa nach alphabetifcher Ordnung, mit angehängten Wechfelcurfen und Wechfelreductionen nach P. C. und Zahl; Waarenhandel und dergleichen. Thara und Gutgewicht der Waaren in Hamburg. Ein Verzeichnifs des beftimmten Gutgewichts auf verfchiedene Waaren. Gewichte verfchiedener körperlicher Dinge, als, das Oelmaafs etc. fremder Handelsplätze in Hamburger und Berliner Pfunden. Reduktionsrechnungen, worinn der Vf. zeigt, wie man aus den Ein- und Verkaufspreifen den Vortheil oder Schaden nach Procenten zu berechnen habe; aus 2 beftimmten Geld- oder Wechfelcurfen den 3ten unbeftimmten zu fuchen u. f. w. Arbitrage- oder Entfcheidungsrechnungen; hierunter verfteht der Vf. die Art, wie man gewiffe Rechnungs- und Wechfelgelder gegen einander berechnet, und wenn fie von einem Ort zum andern übermacht werden, wie fie entweder geradezu, oder durch andere Handelsplätze mit mehrern Vortheil können remittirt oder traffirt werden, und wie man bey Commiffionen in Wechfelarten der Committenten gröfsten Vortheil erhalten, und deffen Schaden vermeiden könne; alles fehr detaillirt und mit Beyfpielen erläutert. Am Ende noch eine kurze Intereffe- und Discontorechnung. Der Vf. verfichert, was bey fo einem Buche befonders wichtig ift, dafs die genauefte Sorgfalt auf die Correctur gewandt worden, und Rec. hat wirklich nirgend etwas von Druckfehlern bemerkt.

PHILOLOGIE.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Platons Menexenus* im *Grundrifs.* Nebft Unterfuchungen über den *Zweck und die Zeit des Dialogs*, die *Charaktere* des *Menexenus* und der *Afpafia*, und *erklärenden* und *kritifchen Anmerkungen* von *Joh. Heinr. Juft. Köppen*, Direct. des Andr. zu *Hildesheim.* 1790. 123 S. 8.

Menexenus war im Begriff, aufs Rathhaus zu gehen, um zu hören, wem die Lobrede auf die im Kriege gebliebenen Bürger würde aufgetragen werden, als ihm Socrates begegnet. Das Gefpräch fällt auf den Werth und die Schwierigkeit folcher Lobreden, und dadurch wird Socrates veranlafst, dem Menexenus eine Rede der Afpafia vorzufagen, die er den Tag vorher aus ihrem Munde gehört hatte. Von dem ganzen Gefpräch überhaupt, und insbefondere der Rede giebt nun Hr. K. eine vollftändige Zergliederung, und erleichtert die vorkommenden hiftorifchen Punkte in Anmerkungen, die erft S. 67. folgen, und bequemer gleich unter dem Texte des Entwurfs geftanden hätten. Der Meinung, als ob fich Plato über die Redner blofs habe luftig machen und zugleich zeigen wollen, es fey nur eine Kleinigkeit, fo eine Lobrede zu machen, verwirft Hr. K. mit Recht, und nimmt dafür an, die Bewunderung, womit man dergleichen Reden aufnahm, habe Platos Eiferfucht erregt, und ihn zu dem Entfchluffe gebracht, den Athenienfern zu zeigen, dafs fie in ihrem Urtheil über die Talente folcher Redner von ihrer Eitelkeit getäufcht würden, dafs fie den Verficherungen der Redner, von der Kürze der Zeit, die fie auf folche, allerdings vorzügliche Reden verwandt hätten, zu gutwil-

willig glaubten, und daſs eine ſolche Rede noch übertroffen werden könne. Der Charakter des Menexenus und der Aſpaſia iſt ſehr richtig gefaſst. Die Scene des Dialogs fällt in den Anfang des Peloponneſiſchen Kriegs, wenn ſich gleich Plato bey dieſer Vorausſetzung einige Anachroniſmen erlaubt hat, der Dialog ſelbſt aber, muſs wegen einer Anſpielung auf die Zerſtörung von Mantinea nicht wohl früher als 386. v. Chr. geſchrieben ſeyn. Unter den kritiſchen Bemerkungen ſind manche, die allen Beyfall verdienen. Z. B. wenn Hr. K. S. 112. die Stelle ἀλλ' ἡ ἰσογονια ἡμας ἡ κατα φυσιν ἰσονομιαν ἀναγκαζει ζητειν κατα νομον zu leſen vorſchlägt την κατα φυσιν ἰσονομιαν — wodurch Ausdruck und Gedanke völliges Licht erhalten. Hingegen iſt in der Stelle ἥπερ και ἄλλους πολλους das και eben ſo wenig mit Gottleber zu verwerfen, als, wie Hr. K. allenfalls zugeben wollte nach ἄλλους zu ſetzen. Das καὶ bezieht ſich auf ἕνα δὲ, *quae cum alios multos et illos quidem bonos reddidit oratores — tum vero unum omnium praeſtantiſſimum Periclem.* Auch ſehen wir nicht, warum c. 18. in ὅπου ἂν τῳ εν τυγχανω ὑμων nach ἂν die Parikel ἀει eingeſchoben werden ſolle. Mehr dürfen wir hier nicht anführen. Sollte Hr. K. den Vorſatz, dieſe Bemerkungen über den Plato fortzuſetzen, auszuführen, ſo würde er wohl thun, eine gewiſſe Weitſchweiſigkeit, die ſeiner Schreibart anhängt, zu beſchneiden, und dem Ganzen eine bequemere Anordnung zu geben.

Zittau und Leipzig, b. Schöps: Τυρταιου και Καλλινου Λειψανα, *Des Tyrtaeus und Kallinus Kriegslieder*, mit *griechiſcherklärenden Anmerkungen*, von *J. G. Brieger* 1790. 112 S. 8.

Gewonnen hat Tyrtäus durch dieſe neue Ausgabe von keiner Seite, weder in Anſehung der Kritik noch der Erklärung. Der Text iſt der Brunkiſche aus den Analectis, jedoch zum Theil ſehr incorrect abgedruckt. Z. B. gleich in dem erſten Gedicht V. 5. κλαζομενον ſtatt πλαζομενον und V. 10. ἑκεται ſtatt ἕπεται. Die unter dem Text ſtehenden deutſchen Anmerkungen ſind gröſstentheils aus Klotzens Notenfluth aufgefiſcht; nur hie und da geht H. B. von Klotz in der Erklärung ab. Der Sinn iſt mehrentheils richtig gefaſst, einige Stellen ausgenommen, z. B. bey dem erſten Vers der dritten Elegie wird εν λογῳ ανδρα τιθειμην erklärt: *machen, daſs die Leute von einem ſprechen, in Ruf bringen.* In der 2ten Elegie V. 2. ſollen die Worte ουπω Ζευς αυχενα λοξον εχει heiſsen können: „Noch hat man des Zeus Nacken nicht unters Joch gebracht, noch iſt er im Stande den Nachkömmlingen ſeines Sohns beyzuſtehn." Gleich bey dem erſten Vers werden die προμαχοι ſo erklärt: „Sie waren die verſuchteſten Soldaten, der Kern der Armee; Cäſar wählte *aus ihnen* die Officiere der Flotte." Welch ein Einfall, den Tyrtäus aus dem Cäſar erläutern zu wollen! — Voran ſteht noch ein Auszug aus Klotzens Abhandlung über die Kriegslieder verſchiedener Völker, und die deutſche Ueberſetzung des Tyrtäus vom Hrn. *Cludius*, die der Herausgeber doch ſelbſt für holperig erklärt, welches ſie denn freylich in einem hohen Grade iſt. Beydes hätten die jungen Leute, für die dieſe Ausgabe beſtimmt iſt, ohne Nachtheil entbehren können. Der angehängte Index iſt ein bloſses Vocabularium, iſt aber auch nicht ganz ohne Fehler. Z. B. das letzte Wort Ὤρη wird überſetzt: *Kummer, Harm*, und dabey der 11te Vers der erſten Elegie citirt: εἰθ' οὕτως ανδρος τοι αλωμενου οὐδεμι ὤρη (cura) γινεται. Man ſieht daraus, daſs Hr. *Br.* auch dieſe Stelle gar nicht verſtanden hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Goettingen, b. Dietrich: *Mediciniſches und phyſiſches Journal von E. G. Baldinger*, Heſſen Caſſelſchen geh. Rathe, u. ſ. w. *Zwey und zwanzigſtes Stück.* 1790. 8. 96 S.

Dieſes Stück iſt wieder reich an Notizen, welche mehrere Gegenſtände der Heilkunde und Naturwiſſenſchaft betreffen, daher auch die folgenden Stücke unter dem veränderten Titel erſcheinen ſollen, mit welchem dieſes ans Licht getreten iſt. Die kurzen Bücheranzeigen und Büchertitel nehmen den gröſsten Raum in dieſem Stück ein: auf 60 Seiten ſind 219 Schriften angezeigt. II. *Marburgs neueſte Anſtalten zur Geburtshülfe.* Es iſt die Nachricht von Erbauung eines neuen Gebährhauſes und von Steins Berufung nach Marburg. III. *Ruſslands neueſte Medicinalverfaſſung.* IV. *Auszug eines Briefes des Hrn. Prof. Brandau aus Petersburg.* VI. *Cothenius geſtiftete Preisaufgabe bey der Römiſch- Kayſerl. Akademie der Naturforſcher*, von Hrn. geh. Hofrath Delius, und ſchon aus unſern Blättern bekannt. — IX. *Fortſetzung des Verzeichniſſes ſeltener und nützlicher mediciniſcher und phyſiſcher Bücher.* Es muſs erſt das Verzeichniſs zu Ende gebracht, wenigſtens weiter fortgerückt ſeyn, ehe man über daſſelbe richtig urtheilen kann. Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert, Aldiniſche Drucke, u. ſ. w. ſollten nicht in dem Verzeichniſs ſtehen; die ſind insgeſammt ſelten. Etliche Bücher, die der Vf. für Seltenheiten hält, ſind Rec. oft vorgekommen, z. B. *Hoboken a nat. ſecund. human.*, *Becker de cultivoro Pruſſiaco.* XI. *Ueber den neueſten Zuſtand des Medicinalweſens in den Kayſerlicheu Niederlanden.* Nach dieſen Nachrichten iſt er traurig genug. Die Lehranſtalten und der Unterricht ſind mancher und groſser Verbeſſerungen fähig; die Spitäler und Apotheken ſind elend, die Landärzte und Landwundärzte pfuſchen und morden, und die Belohnung der Aerzte in Brüſſel iſt ſo, daſs nur ſelten einer die 6 bis 8000 fl., welche der Unterhalt einer Familie jährlich ungefähr koſtet, verdienen kann. Dabey zieht man den Franzöſiſchen Arzt dem deutſchen weit vor, iſt in der deutſchen mediciniſchen Literatur durchaus fremd u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Reichsfürstenrathsprotocolle vom 30. April. 3. 7. 17. 21, 28, 31. Mai und 7 Junio*, fol. Regensb. In dem letzten Protocolle vom 1. Junius, befindet sich endlich jener aus den vorhergegangenen Protocollen modificirte Entwurf, welcher zu einem gemeinschaftlichen Conclufo der 3 Kollegien erwachsen, und durch die Mehrheit der Stimmen festsetzet: dass der Reichstag von sich selbst bey dem Ableben eines Reichs-Oberhaupts fortdaure, auch den Herren Reichsvicarien unbenommen sey, bey dieser fortwährenden Reichsversammlung mit ihren Auspiciis einzutreten, jedoch in dem Maasse, dass sie 1) zwar eine gemeinschaftliche Vicariatsprincipalcommission anstellen mögen etc. dass aber 2) letztere nicht die Vorzüge und das Ceremoniel einer kaiserlichen Principal-Commission geniessen solle. Die Herren Reichs-Vicarien können 3) Materien durch Vicariatscommissions-Decrete an den Reichsconvent gelangen lassen, aber dieser ist in der Ordnung der Berathschlagung nicht daran gebunden, vielmehr kann er andere Sachen in Proposition stellen, und zur Deliberation ziehen. Reichsgutachten hören 5tens in interregno auf. Was die Mehrheit der Stimmen beliebt, sind resp. Kollegial- und Reichsversammlungsschlüsse. Solche Schlüsse sind 6) an die Vicariatsprincipalcommission, unter der Ausfertigung und Unterschrift der Kurmainzischen Kanzley, zur Wissenschaft zu bringen, aber die Herren Reichsvicarien können sie 7) nicht ratificiren, sondern nur acceptiren, und von der deshalb getroffenen Verfügung dem versammelten Reiche Nachricht ertheilen. Endlich ist 8) die generelle Bestätigung des während des Zwischenreichs beschlossenen der nächstfolgenden kaiserl. Wahlkapitulation einzurücken.

Reichsverfassungsmässige Betrachtungen über die Fortsetzung des Reichstags unter der hohen Reichsvicarien Autorität und über die Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit ihrer Befugnisse angestellt von einem Verehrer der deutschen Konstitution. Im Monath April 1790. 4. 48 S. Der Vf. lässt sich darzuthun angelegen seyn, dass es gesetzlich, unbedenklich, ja erspriesslich und nothwendig sey, den hohen Reichsvicarien alle Rechte zuzugestehen, die einem zeitigen Kayser in Betreff des Reichstages zukommen.

Kerner, (Joh. Geo.) Ueber reichsständisches Abzugsrecht und Ritterschaftliche Abzugsfreyheit, aus Gelegenheit der von des Herrn Fürstbischofs zu Speier, Hochf. Gn. in der von Heddersdorffschen Sache ergriffenen Recurses an die allgemeine Reichsversammlung, 8. 1790. 111 S. Der Vf. behauptet die Reichsständischen Deductionsvf. in Streitigkeiten mit der Reichsritterschaft, hätten nur immer auffallend zu machen gesucht, was die Reichsstände durch die Prätensionen der R. Ritterschaft an ihren Hoheitsrechten erleiden müsten, die gründliche Widerlegung der ritterschaftlichen Principien hätten sie aber grösstentheils darüber verabsäumt. Dieser Umstand sey von den ritterschaftlichen Schriftstellern zu mehrerer Feststellung der Grundsätze ihrer Principalen weislich benützt worden. Diese Behauptung veranlasst Hrn. Kerner, die bejahenden und verneinenden Gründe der Fragen zu untersuchen: ob die Mobiliarverlassenschaft eines ritterschaftlichen Mitglieds, das in reichsständischen Diensten gestanden, und auf reichsständischen Territorio verstorben, abzugsfrey sey oder nicht? Der auf dem Titel nahmhaft gemachte Rekurs, dient dieser Untersuchung zur Anwendung, denn übrigens sagt der Vf., dessen Urtheil *gegen* die Abzugsfreyheit ausfällt: er sey von keiner Parthey gedungen.

Sonst circulirte:

Die Lütticher Revolution im Jahr 1789. und das Benehmen Sr. K. Majestät von Preussen, bey derselben dargestellt von C. W. von Dohm, gr. 8. *im Februar 1790. Berl. 186 S.* und

Kurzgefasste Erörterung einiger Staatsrechtsfragen, die Reichsvikariate betreff. 4. Frankf. u. Leipz. 1790. 64 S. Hier werden folgende Fragen erörtert: 1) Welches ist die rechtliche Norm, wornach die Reichsvicariatsgerechtsame zu beurtheilen sind? 2) Ist zur Zeit eines Zwischenreichs die Wahlkapitulation des letztverstorbenen Kaisers von verbindlicher Kraft? 3) Kann das Rheinische Vicariatshofgericht ausserhalb den Gränzen der kurpfälzischen Lande aufgerichtet werden? Zur Erörterung der ersten Frage wird die Natur, der Begrif und der Zweck des Reichsverweseramts zuerst untersucht, alsdann nahmhaft gemacht: den Reichsverwesern seyen keine Rechte zuständig, als a) die ihnen die goldene Bulle beylegt; b) die besondern Rechte, welche von den ihnen namentlich zugestandenen Rechten, unzertrennlich sind; c) solche, die ihnen das Herkommen zuschreibt. Die 2te Frage wird dahin beantwortet: die Wahlkapitulation des letztverstorbenen Kaisers könne nur in so ferne verbindliche Kraft haben, als sie vorhergemachte *Reichsgesetze* enthalte. Da keine beständige Wahlkapitulation existire, so könne jede kaiserl. Capitulation, in so weit sie sich nicht auf vorher zu Stande gekommener Reichsgesetze gründe, nur als ein persönlicher Vertrag zwischen dem neuen Kaiser und den Kurfürsten angesehen werden; ein Vertrag, der nur für den zeitigen Kayser verbindlich sey, dessen Verbindlichkeit demnach mit des Kaysers Tod aufhören müsse. Nach der Erörterung der 3ten Frage soll das Rheinische Vicariatshofgericht innerhalb der kurpfälzischen Gränzen gehalten werden, und man wäre mithin (S. 55.) nicht schuldig, sich bey einem zu München aufgerichteten Vicariatshofgerichte einzulassen.

Einige patriotische Blicke auf die jetzige bedenkliche Lage des teutschen Reichs im Zwischenreiche, 4. 1790. 1 Bogen. Ein Aufruf an die Reichsstände, dem Reichstage einmüthig eine gesetzliche, der Konstitution angemessene Thätigkeit baldigst zu geben, damit jeder von den französischen Nationalbeschlüssen beeinträchtigte teutsche Reichsstand, und der Herr Fürstbischof von Lüttich ohne Zeitverlust wieder in vorigen Stand gesetzt, auch der ausländische Rebellionsgeist innerhalb der teutschen Gränzen niedergeschlagen, und das Vaterland von innen und aussen sicher gestellt werde.

Lettre sur l'affaire de Liège, 30me Avril 1790. 8. 32 S. In diesem lesenswürdigen Schreiben, welches gegen die Cöllnische *Aktenmässige Darstellung* gerichtet ist, werden die 2 Fragen: hat der König von Preussen die Lüttichischen Unruhen auf Kosten des Reichs begünstigt? hatte er ein Interesse dabey, es zu thun? verneinend beantwortet.

Systematischer Entwurf der kaiserl. Wahlkapitulation mit Zusätzen und Veränderungen von D. Joh. Ludw. Klüber, gr. 8. Frankf. u. Leipz. (Erlang b. Palm) 1790. 70 S. Der Hr. Vf. fodert, dass die kayserl. Wahlkapitulation, als ein Regentenspiegel, als das Vademecum des Reichsoberhaupts, als der Kern unserer Staatsgrundgesetze einen Reichthum von Ideen enthalte, der in möglichster Kürze und in natürlicher Verbindung leicht übersehbar, und mit einem Geschmacke abgefasst sey, der das gute Gepräge seines Jahrhunderts habe. Seine Foderungen sind, so zu sagen, der Spiegel, in welchem sich die Verdienste seiner gegenwärtigen Arbeit abbilden. Ohne Zweifel wird dieser systematische Entwurf ein Handbuch bey dem bevorstehenden Wahlgeschäfte werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten November 1790.

PHYSIK.

Leipzig, b. Hilscher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn,* von *Christian Schulz* 1. B. m. K. 1790. 318 S. 8. (18 gr.)

Unter der Dedication nennt sich der Vf. *J. V. C.*, und äussert sich in der ziemlich declamatorisch anhebenden Vorrede, über sein Buch selbst auf folgende Weise: Man erblickt hier den ersten Band, dem noch 3 nachfolgen werden. Nichts als der Plan gehört mir ganz zu, den man nur mit den folgenden Bänden völlig übersehen kann. — Ich selbst habe nur die Entdeckungen, Beobachtungen und Bemerkungen der grössten Männer neuerer Zeiten benutzt, sie zusammengestellt, und meist mit ihren eignen Worten, so viel möglich, angeführt. Eigne Entdeckungen und viele neue Wahrheiten wird man vermissen, und was ich auch eignes gesagt haben könnte, verdient hier nicht angeführt zu werden. Dieses eigne Zeugnis findet nun zwar der Rec. bey Durchlesung des Buches ganz gegründet, auch die eingemischten langen Stellen aus Bonnet, Herder, Sander u. a. nicht ganz unzweckmäsig; allein er glaubt doch, in einem *Handbuch der Physik*, sollte weniger declamirt, weniger blumicht geschrieben, und überhaupt nicht so viel ausgeschweift seyn, als hier geschehen ist. Auch sorgfältiger hätte der Vf. seyn sollen, zumal da er für Ungelehrte schrieb. So setzt er z. B. unser Sonnenjahr auf 365 T. 6 St. 9¼ M., welches aber der siderische Umlauf unserer Erde ist; nach allem Sprachgebrauch ist das Sonnenjahr oder der tropische Umlauf der Erde nur 365 T. 5 St. 48 M. 45½ Sec. Dass es sich mit dem Raum zwischen dem Saturn und neuen Planeten auf ähnliche Art verhalte, wie mit dem, zwischen Mars und Jupiter, ist dem vom Vf. selbst angeführten Bodischen Gesetze nicht gemäss, sondern dieser Raum ist (bis auf eine Kleinigkeit, die wir eigentlich noch nicht zu bestimmen vermögen;) gerade so gross, als er nach dem erwähnten Gesetze seyn soll, und man darf sonach nicht darauf rechnen, in diesem Raume einen, oder wohl gar mehrere Planeten noch zu entdecken —; denn dies soll doch wohl gemeynt seyn, wenn es S. 36. heisst: Er (Uran) scheint ganz am Ende unsers Systems zu stehen, und lässt zwischen sich und Saturn einen *zu weiten* Raum, als dass man nicht in demselben noch auf *manche Entdeckungen* für unser System rechnen dürfte. S. 56. heisst es: „Daher (weil 1 Kubikzoll Gold mehr Masse hat, als 1 K. Z. Eisen) wird Gold stärker als Eisen, und dieses wieder stärker als Holz, von der Erde angezogen. Man sagt daher im gemeinen Leben, Gold ist schwerer als Eisen u. s. w." Hier unterscheidet offenbar unser Vf. Schwere und Gewicht nicht von einander; dass die sogenannten Körper von verschiedenen Schweren gleich stark von der Erde angezogen werden, lehrt ja schon der bekannte Versuch mit dem Dukaten und der Pflaumfeder. S. 62. wird von den Fixsternen gesagt, dass sie sich alle zusammen nach einer gewissen Richtung von Abend gegen Morgen fortbewegten, ohne ihre Stellung gegen einander zu verwechseln, welche Veränderung aber kaum nach Jahrhunderten wahrzunehmen sey; man muthmasse daher nicht ohne Grund, dass sich das ganze Heer der Fixsterne um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, als um eine allgemeine Centralsonne herumdrehe, welche allen Beobachtungen nach der Sirius seyn solle. —· Hier sind offenbar drey ganz verschiedene Dinge mit einander vermengt, und die Centralsonne hat der Vf. vermuthlich aus dem dem grossen *dunkeln* Körper geschaffen, von welchem Lambert in seinen kosmologischen Briefen redet. S. 85. steht, vermuthlich durch einen Schreibfehler: alle Planeten nehmen ihren Lauf nach einer Richtung von *Morgen* gegen *Abend* um die Sonne. S. 161. drückt sich der Vf. über die Lage der Erdaxe gegen die Ekliptik so aus: Hätte der Herr die Erde auf ihrer Bahn so gestellt, dass sie *mit ihrer Axe auf derselben ruhte,* so würde immer Tag und Nacht gleich gewesen seyn; — S. 163. sagt der Vf. gerade das Gegentheil von dem, was er sagen sollte, nemlich wenn ein Schiff immer gegen Osten zu segelt, so wird es nicht, wenn es durch alle Mittagskreise gekommen ist, einen Tag *verlieren*, sondern es wird einen *gewonnen* haben; freylich so ein Gewinn, wie etwa der, wo man für 1 Rthlr.

1 Rthlr, 25 gr. bekommt, deren jeder aber um $\frac{1}{25}$ eines solchen leichter ist, dergleichen man nur 24 für 1 Rthlr. bekommt. Auch dies ist nicht sorgfältig, dass der Vf. immer Athmosphäre und de la Lante schreibt. Man sieht aus diesen Bemerkungen, dass der Vf. in diesem Bande von der physischen Stern- und Erdkunde gehandelt; von der letztern bringt er auch manches aus der Mathematik, Schiffahrt, Naturgeschichte und allgemeinen Naturlehre von den Elementen und Eigenschaften der Körper, mit bey. Wer gern zum Zeitvertreib und zur Beschäftigung seiner Phantasie liest, der wird bey diesem Buche, besonders auch der häufig eingestreuten Verse wegen, sehr seine Rechnung finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Klaubarth: *Dissertationes theologicae et philologicae;* scripsit D. *Sam. Fr. Nath. Morus.* 1787. 438 S. 8. (16 gr.)

Wenn der Inhalt kleiner akademischer Schriften, die in eine Sammlung gebracht werden, so allgemein bekannt, und ihr Werth so entschieden ist, dass es offenbar überflüssig seyn würde, einen Auszug daraus zu machen, oder sie weitläuftig anzupreisen; so bleibt einem Rec. fast nichts weiter übrig, als bloss zu sagen, dass man sie nun beysammen haben könne; will er ja noch etwas hinzusetzen, so mag er das literarische Bedürfniss anzeigen, welches dadurch befriediget wird, und den Gewinn berechnen, der durch einen vernünftigen Gebrauch derselben für das Fach, in welches sie gehören, erhalten werden kann. Bey der Sammlung, welche wir hier anzeigen, könnten wir uns füglich mit dem Ersten begnügen. Die blosse Nachricht, dass Hr. *Morus* die kleinen Gelegenheitsschriften wieder herausgegeben hat, denen gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit Recht ein allgemeiner Beyfall zu Theil worden ist, muss jedem, der gründliche theologische Gelehrsamkeit liebt, angenehm seyn, und ihn bewegen, diese Abhandlungen wieder zu lesen, zumal da sie, wie man leicht denken kann, bey der neuen Auflage durch mannichfaltige Verbesserungen noch vollkommner geworden sind. Weil sich indessen die Anzeige dieses Buchs verzögert hat, so bedarf das Publikum die Nachricht von seiner Existenz nicht mehr. Dagegen wird es nicht unnütz seyn, wenn wir *über den rechten Gesichtspunkt* etwas beyfügen, aus welchem man diese Sammlung betrachten muss, und insonderheit jüngern Freunden der theologischen Gelehrsamkeit einen Wink über die Art ertheilen, wie sie sich derselben am besten bedienen können.

So sehr auch die *vierzehn* Abhandlungen, die man hier beysammen findet, dem ersten Anblicke nach verschiednen Inhalts zu seyn scheinen: so sind sie doch im Grunde genau mit einander verwandt. Alle nemlich, bloss die letzte, *de Phoenissis Euripidis*, ausgenommen, sind *treffliche Beyträge zu einer wahren und gründlichen Schriftauslegung*, und können dazu dienen, gewissen Bedürfnissen abzuhelfen, für die in diesem Theile der theologischen Literatur nach dem Geständniss aller Kenner noch lange nicht genug gesorgt ist. Wir besitzen viel hermeneutische Lehrbücher, und unter dieser Menge auch einige vortreffliche. Aber dessen ungeachtet ist *die Theorie der Schrifterklärung* keineswegs vollendet. Wie viel sich noch über einzelne Punkte von grosser Wichtigkeit sagen, und mit Nutzen erinnern lasse: davon kann man sich unterrichten, wenn man in dieser Sammlung die Abhandlungen: *de discrimine sensus et significationis in interpretando; de caussis, quibus nititur interpretatio allegoriarum:* und *de nexu significationum ejusdem verbi*, nachlesen will. — Es gehört viel Scharfsinn, viel Gelehrsamkeit und Uebung, und ein sehr feines Gefühl dazu, wenn man *die Grundideen des Christenthums aus der Schrift ableiten*, sie in den mannichfaltigen Verkleidungen, mit welchen sie in derselben erscheinen, überall wieder erkennen, und die verschiednen Vorstellungsarten einer und eben derselben Sache auf das zurückführen will, was das Allgemeine und Feststehende dabey ist. Der Augenschein lehrt es, dass die meisten Theologen bey diesem schweren Geschäft unglücklich gewesen sind; das Lehrgebäude der dogmatischen Theologie hätte sonst unmöglich so missrathen können, als es wirklich missrathen ist. Wir wüssten denen, die an Beyspielen lernen wollen, wie man es angreifen muss, um durch das Mittel einer richtigen Interpretation die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums auf eine fassliche Art aus der Schrift herauszuziehen, kein bessres Muster vorzuschlagen, als die in diese Sammlung aufgenommenen Abhandlungen: *de formandis notionibus universis in theologia; de Christo demandatum sibi duplex negotium exsequente cum virtute, et hactenus patri obediente;* und *ad locum Paulinum* 1 Cor. XV. 35—55. Man darf nur die Art, wie der Vf. verfährt, den Fleiss, mit welchem er die Redensarten, die etwas verschiednes anzuzeigen scheinen, erläutert, und die vorsichtige Genauigkeit, mit der er alsdann ihren wahren Gehalt gegen einander abwägt und vergleicht, aufmerksam studiren, um mit der einzig wahren und ächten Methode, die hier gebraucht werden muss, bekannter zu werden. — Fast noch gar nichts Genugthuendes besitzen wir über die Kunst, *die Schrift populär und praktisch auszulegen*, d. h. nicht bloss den Sinn derselben richtig zu entwickeln, sondern ihre Lehren auch zugleich von allen den Seiten darzustellen, wo ihre Wichtigkeit, Nutzbarkeit und Anwendbarkeit in die Augen fällt, wo alles einen Zusammenhang mit unsern Neigungen, Bedürfnissen und Angelegenheiten gewinnt, und mithin bessernd und ermunternd wird. Auch hierzu hat

hat Hr. *Morus* in einigen Auffätzen eine lehrreiche Anweifung ertheilet, welche infonderheit die Aufmerkfamkeit aller derer verdient, deren Amt populäre Schriftauslegung fodert. Wir rechnen hieher die Abhandlungen: *de Deo fpiritu, ad popularem intelligentiam accommodate defcribendo; de modo religionis fic tradendae, ut Chriftiani vim ejus experiendo cognofcere queant; de modo cogitandi de officiis, ad locum Paulinum epift. ad Roman. cap. XIV; ad locum Paulinum epift. ad Gal. VI,* 8.; und *ad locum Evangelii Lucae II.* 34. — Will man ferner Beyfpiele *einer vorfichtigen und gründlichen Kritik* fehen, woran wir im Grunde noch gar keinen Ueberflufs haben, fo fehr auch der künftige Schriftausleger zu feiner Bildung ihrer bedarf: fo wird man einige fehr fchätzbare in den Abhandlungen: *ad locum Paulinum 2 Cor. X,* 12 — 17; und *ad locum Paulinum 1 Cor. XV.* 33 — 35. antreffen. — Nichts ift endlich dem guten Interpreten unentbehrlicher, als *ein richtiger Gefchmack*, der das Wahre, Natürliche, Edle, Schöne feines Schriftftellers empfinden, und nach Gründen beurtheilen kann. Alle Auffätze diefer Sammlung beweifen, dafs Hr. *Morus* diefen gebildeten Gefchmack befitze; fie können daher insgefammt etwas beytragen, ihn auch bey andern zu fchärfen. Infonderheit wird die erfte: *defenfio narrationum novi teftamenti quoad modum narrandi;* und die letzte; *de Phoeniffis Euripidis* zum Mufter dienen können, wie der Ausleger feinen Schriftfteller nach den Regeln des guten Gefchmacks zu beurtheilen habe, und worauf es hiebey vorzüglich ankomme. Man wird nun leicht einfehen, wozu die kleinen Abhandlungen. die man hier beyfammen findet, unfrer Meynung nach am beften zu gebrauchen find. Den lehrreichen Inhalt abgerechnet, der ihnen allein fchon einen grofsen Werth giebt, fcheinen fie uns, ihrer Form wegen, Mufter zu feyn, in welchen die fruchtbarften Grundfätze einer wahren Schriftauslegung, wiefern fie das neue Teftament betreffen, in Ausübung gebracht find, und deren Geift alle diejenigen, welche die Schrift wollen verftehen lernen, durch ein forgfältiges Studium aufzufaffen, und fich eigen zu machen trachten müffen. Der Vorrath exegetifcher Abhandlungen, die es verdienen, dafs man in die Methode einzudringen fuche, in der fie gefchrieben find, weil diefe Methode mufterhaft ift, und zur Regel dienen kann, ift noch gar nicht grofs, und in diefer Rückficht find die kleinen Schriften des Hn. *Morus* für die theologifche Literatur ein wahrer Gewinn.

Berlin, b. Vieweg: *Merkwürdige Lebensgefchichte eines niederfachfifchen Edelmanns*, von ihm felbft verfafst, in Briefen an feine Söhne, ein Gegenftück zu Trenks Leben. 1789. 291 S. 8.

Da der Vf. fich nicht genannt hat, fo kann man fich hier noch weniger, als bey *Trenks* Lebensbefchreibung, von der hiftorifchen Richtigkeit der erzählten Begebenheiten überzeugen. Nennt der Vf gleich fein Buch ein Gegenftück zu *Trenks* Leben, fo kömmt doch darinn keine Gefängnifsfcene, keine ähnlichen Abentheuer, kurz, (aufser der Offenherzigkeit in dem Geftändnifs eigner Fehler,) nichts vor, das diefe Behauptung rechtfertigte; allein vielleicht bezieht fich dies auf den zweyten Band, der noch nachfolgen foll, und der vielleicht merkwürdigere Scenen und aufserordentlichere Begebenheiten enthalten wird, als der gegenwärtige. In dem jetzigen Bande wird der niederfächfifche Edelmann als ein Kind auf Anftiften feines Grofsvaters feinem verfchwenderifchen Vater geraubt, bey dem er aber von zwey Vettern, mit denen er durch einen tyrannifchen Hofmeifter erzogen wird, fehr viel erdulden mufs; er findet feine Aeltern nicht eher wieder, als nach dem Tode feines Grofsvaters; fie behandeln ihn aber fehr unfreundlich, da diefer fie enterbt, und ihm alles zugewendet hat; feine Vormünder fchicken ihn auf ein Gymnafium, wo er wenig lernt, und von dem er, als er wegen böfer Händel mit der Zuchthausftrafe bedroht wird, entweicht, und in die weite Welt geht; er wird unter angenommenem Namen Aufwärter in einem Gafthofe, geräth unter eine Diebesbande, kömmt zu einem Bürger nach Hannover, der ihm viel Wohlthaten erweift, geräth unter der Vorfpieglung, als wenn er Page bey einem Herzog werden follte, in preufsifche Kriegsdienfte, wird durch den Umgang mit tugendhaften Frauenzimmern vor Abwegen bewahrt, aber eben deswegen vom Adjutanten feines Regiments fehr gemifshandelt, entwifcht aus der Garnifon und geht in holländifche Dienfte. Zuweilen kommen fehr geringfügige Epifoden vor, wie S. 190. von einer Fräulein, die in den Abtritt fällt, und von keinen als adelichen Händen herausgezogen feyn will. Der Vf. erzählt fimpel, ohne allen Schmuck und Kunft. Da er feine Schrift zur Belehrung für feine Kinder aufgefetzt, fo hat er viele moralifche Bemerkungen eingeflochten, die er ihnen nützlich glaubte, aber auch von andern jungen Leuten beherzigt wünfcht.

KINDERSCHRIFTEN.

Paris, b. Le Roi: *Etrennes aux écoliers.* 1790. 204 S. 16. (30 Sols.)

Der Buchhändler klagt in der Vorrede, dafs er bey den jetzigen *Circonftances défaftreufes pour le commerce* lange bey fich angeftanden habe, ob er diefen vierten Jahrgang dem Drucke übergeben wolle, zumahl, da weder die Lehrer, noch die Zöglinge, einen grofsen Eifer hätten blicken laffen, diefe Etrennes, durch Beyträge und Empfehlungen zu unterftützen. Kein Wunder, denn das Ganze ift ziemlich mittelmäfsig. Ein kleiner Roman

man, *Ernestine*. und zwey dramatische Stücke, *les trois bossus de Damas*, und *la bourse magique*, füllen den grösten Theil des Bändchens. Das Uebrige besteht in Anekdoten, Zügen von Wohlthätigkeit, Geschichtchen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Sendschreiben über die Lütticher Angelegenheit in Hinsicht auf die Köllnische Darstellung.* 8. May 1790. Eine Verdeutschung der von uns letzthin angezeigten: *Lettre sur l'affaire de Liege.* Als Uebersetzer nennt man Hn. Legationssecretair *Schubart.*

Betrachtungen über die Justizverfassung in Deutschland während eines Zwischenreichs von *D. W. A. Fr. Danz.* 8. 1790. 102. Seit. Zuerst eine Einleitung vom Ursprung der Reichsverweserschaft überhaupt, und von der fortdauernden Gewalt der Reichsverweser Recht zu sprechen, auch noch nach Errichtung des Kammergerichts; alsdann im ersten Abschnitte von den Rechten der beiden Reichsverweser in Ansehung des Kammergerichts; im zweyten von ihren Rechten in Ansehung der Reichsvicariatshofgerichte, und endlich im 3ten von den Verhältnissen der höchsten deutschen Gerichtshöfe gegen einander.

Vermischte Schriften. Als die Reichsstadt *Worms* zu Pfingsten des verflossenen Jahrs zum Gedächtniss der Wiederherstellung von der 1689 erlittenen schauervollen Einäscherung und Zerstörung ein feyerliches Denk- und Dankfest begieng, sind folgende kleine Schriften erschienen:

1) *Kurze Nachricht, worinn das Dankfest angekündigt wird.* Die Ursachen und die wesentlichen Vorkehrungen zur Feyer dieses Dankfestes werden kurz angezeigt. Was uns sehr wohl gefiel, ist, dass auch die Judenschaft zur feyerlichen Begehung jenes Tages eingeladen worden ist. Am Schlusse ist ein Verzeichniss der gebrauchten Texte und Lieder angehängt.

2) *Nachmittagspredigt*, gehalten von *J. D. Baur*, zweytem evangelischen Prediger. Voran steht: Ermunterung zur Andacht vor der von Hn. Senior *Muhl* des Morgens gehaltenen Hauptpredigt. Die ganze Ermunterung besteht aus einigen Versen nach *Rambachs* und *Schmolkens* Art und Weise. Hr B. predigte über Psalm 122. Er hat zwar seinen Text ziemlich gut bearbeitet, und auf die Feyer des Tages angewendet; allein sein Periodenbau ist schleppend, und sein Ausdruck öfters schwülstig, öfters gemein und niedrig. Wie hochtrabend klingen nicht gleich die Anfangsworte: „Dir, den Miriaden seliger Geister tief anbetend verehren, majestätischer Jehova, *dreyeiniger Gott!* Dir fallen auch wir Sterbliche zu Fusse etc. — Durchglühe unsre Herzen mit dem Feuer der heissesten Andacht.“ Der weitläuftige Eingang, worinn bewiesen wird, dass Danksagung und *Gebet* zwey auf das genaueste mit einander verbundene Pflichten seyen, zu deren willigen und beständigen Ausübung uns sowohl die Stimme der Vernunft, als der Religion, sehr laut und dringend auffodert, hätte füglich ganz wegbleiben dürfen, weil wohl keiner seiner Zuhörer daran mag gezweifelt haben, und die häufig angebrachten Komplimente hätten wir ihm auch herzlich gerne geschenkt. Der Schluss ist äusserst matt und einförmig. Besser ist

3) die Rede, welche Hr. Pred. *Kaumeyer* in der St. Meinhardskirche über Jerem. 33, 10 u. 11. gehalten hat. *Empfindungen des Danks und der Freude, über genossene Nationalwohlthaten.* Hr. K. erinnert seine Zuhörer an die Wohlthaten des Friedens, an den Flor im Handel und in den Gewerben, an die Vortheile der Erziehung und Bildung der Jugend, an die freye Ausübung der Gottesverehrung — und dies alles thut er in einem sanften und gemeinverständlichem Vortrage.

4) Auch der reformirte Prediger, Hr. *Endemann*, liess seine Predigt drucken. Im Eingange beantwortet er die Frage: Warum ordneten unsre Voraltern Busstäge an? sind wir verpflichtet, uns nach ihrer Anordnung zu richten, und allgemeine Bussäge zu feyern? sehr zweckmässig. Uebrigens ist der Zweck seiner über Psalm 30, 12 u. 13. gehaltenen Rede, seine Gemeinde *zur richtigen Feyer dieses angeordneten Tages* anzuleiten. Die Stelle S. 14. ff., wo vom Zorn Gottes die Rede ist, hätten wir billiger und weniger anzüglich für solche, die hierinn anders denken, ausgedrückt gewünscht. Wozu nützen doch die Controversen auf der Kanzel? Die angehängte Kirchengeschichte der evangelisch reformirten Gemeinde zu Worms steht unsers Erachtens hier ganz am unrechten Orte. Der ekelhafte Process, den die Gemeinde und der Magistrat mit einander geführt haben, hätte bey dieser Gelegenheit nicht aufgewärmt werden sollen!

5) *Dankrede aus der Geschichte der Zerstörung von Worms*, von Hn. *Platz*, Prediger des hohen Domstifts. Der Text zu dieser lehrreichen und erbaulichen Rede ist aus 2 Esdra 9, 1 — 5. genommen. Hr. *P.* erzählt kurz die Geschichte der Zerstörung, und macht dabey eine sehr zweckmässige und erbauliche Anwendung auf das Herz seiner Zuhörer. Wie muss sich nicht der Domprediger *Scheiblen* zu *Speyer* schämen, wenn er diese Arbeit mit der seinigen vergleicht? Hier findet man nichts als Liebe und Eintracht, dort nichts als Bigottism und Lieblosigkeit gepredigt!!

Ausserdem sind noch zwey Schriften aus der Feder zweyer Schullehrer erschienen. Die erste ist eine Schuleinladungsschrift zur Anhörung der Böhmerischen Rede von G. P. *Herwig*, Rector und Professor des Gymnasiums. Sie enthält eine kurze Vorstellung der mancherley Schicksale der Stadt Worms und des vor ihrer Erbauung an bis zu der vor 100 Jahren erlittenen Einäscherung. Man sieht dieser Schrift das Alter und die Kraftlosigkeit ihres Vf. an. Wer sich inzwischen überwinden kann, den unangenehmen Vortrag durchzulesen, wird sich von Worms Glück und Unglück unterrichten können. — Unterhaltender ist des Hn. Prof. *Böhmers* Rede selbst. Es wird darinn die schreckliche Zerstörung von Worms im Jahr 1689, und die seitdem erfolgte Wiederherstellung mit lebhafter Beredsamkeit geschildert. In der Vorrede werden die Quellen angezeigt, woraus die historischen Nachrichten geschöpft sind — und man muss Hn. B. das Lob ertheilen, dass er sie vortheilhaft zu brauchen gewusst hat. Vorzüglich schön sind die eingestreuten Betrachtungen und der Schluss der ganzen Rede. Schade, dass sie durch so viele Druckfehler verunstaltet ist, welche durch Entfernung des Druckorts — sie ist zu Frankfurt bey Gegel gedruckt worden — und durch Sprachunkunde des Abschreibers veranlasst worden sind. Die übrigen Schriften sind insgesammt zu Worms mit Kranzbühlerischen Lettern gedruckt und alle, bis auf die Endemannische Rede, in Quart.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. von Kurzbeck: D. *P. J. Ferro*, Sr. k. ap. Maj. Rath, erster Stadt- und Gerichtsarzt zu Wien u. s. w. *vom Gebrauch des kalten Bades.* Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 352 S. 8. ohne Vorrede, Register und Kupfer.

Die beträchtlichen Veränderungen jeder Art, die das Werk bey dieser neuen Auflage erhalten hat, die Wichtigkeit des Gegenstandes und die nicht zu billigende Art, wie er behandelt ist, machen eine umständliche Beurtheilung des Ganzen nöthig, der wir uns auch um so lieber unterziehen, da sie uns Gelegenheit giebt, sehr schädliche gangbare Vorurtheile und Irrthümer zu bestreiten. Ueber die Fehler unsrer Erziehungsweise, die den Körper verzärtelt, seine Ausbildung vernachlässigt, den Geist zu frühe, zu anhaltend anstrengt, Leidenschaften zu dem Behuf erregt, über die Mängel unsrer Lebensart in jedem Alter, vorzüglich beym weiblichen Geschlecht, über Ausschweifungen in der Liebe, über Selbstbefleckung u. s. w. ist der Vf. im ersten Abschnitt ausführlich, um zu dem Satz zu kommen, dass Schwäche des Körpers und zu starke Reizbarkeit der Nerven das Hauptübel dieser Generation seyn muss. Es mag nützlich seyn, wiederholt zu zeigen, wie alle diese Fehler, Mängel und Laster untereinander zusammenhängen und wie aus ihnen eine solche Folge sich ergiebt. Aber wer einen bleibenden Eindruck machen, nicht augenblicklich schrecken will, muss Wahrheit und Bestimmtheit in die Schilderung dieser Uebel und ihres Einflusses auf Geist und Körper bringen, mehr das, was sie zunächst und anfänglich, aber allgemein und nothwendig, wirken, angeben, als bey den Gefahren verweilen, die mittelbar, spät, in Verbindung mit andern Ursachen, zufällig aus ihnen entstehen. Wer übertreibt, die Extreme immer darstellt, alles einseitig nimmt, um die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, verfällt unausbleiblich in leere Declamation, die verdächtig macht. Hätte Hr. *Ferro* dieses erwogen, so würde dieser Abschnitt auch mehr wissenschaftlichen Werth haben. Man glaubt oft einen Laien sprechen zu hören. So z. B. S. 10, wo er das Selbststillen unter allen Umständen für Kind und Mutter als unschädlich, ja oft in Krankheiten als nützlich erklärt. Wer im Stand sey, ein Kind zu empfangen, neun Monate zu nähren, zu gebähren, der könne es auch säugen. Aber er vergisst, dass jenes so oft mit so schrecklichen Beschwerden und mit gänzlicher Zerrüttung der Gesundheit geschieht, dass der Arzt es gern untersagte, wenn er durchdringen könnte. Kann er ferner eine Erfahrung für die abentheuerliche Art von verlarvten venerischen Krankheiten anführen, die er S. 22 annimmt? Es lässt das venerische Gift sich in den Drüsen *einimpfen*, und lange Jahre *in Ruhe schlafen* — endlich durch neue Debauchen oder das *verschleissende* Alter *aufwecken* und in tobender Wuth lossbrechen.

Also alles endigt in Schwäche des Körpers und in einer zu starken Reizbarkeit der Nerven, die zusammen das ausmachen, was man eigentlich unter dem Nahmen Nervenschwäche und Krämpfe versteht und was bey den Krankheiten zum Grund liegt, die nur im Grad, in der Art, in Nebenumständen, nicht wesentlich verschieden sind. [In diesen nicht genug entwickelten Sätzen liegt der Grund der mehrsten schiefen Ideen des Vf. — Schwäche des Körpers [die *fibra laxa*] und zu starke Reizbarkeit der Nerven sind oft, aber keinesweges immer verbunden, existiren gar nicht selten allein oder mit ganz andern Beschaffenheiten und sind von Nervenschwäche und Krämpfen noch sehr verschieden. Der Ausdruck „*Nervenschwäche*" ist an sich vieldeutig, aber hier noch weiter ausgedehnt, da die erschlaffte Fieber, der verlorne Tonus mit darunter begriffen wird. So verschiedne Arten von kränklicher Beweglichkeit, Zärtlichkeit, unordentlichen Wirkungen und andern Fehlern, die bey den Empfindungswerkzeugen statt finden, muss der gute Schriftsteller bedacht seyn, bestimmt zu unterscheiden, anstatt sie durch ein dunkles Wort der Aufmerksamkeit des Lesers zu entziehen. Die Nervenkrankheiten hängen nicht von einer Ursache ab und eine Kurmethode reicht nicht zu. Hr. *Marcard* hat das am besten und mit philosophischem Geist in seiner vortreflichen Beschreibung von *Pyrmont* Th. 2.

2. dargethan.] Nervenschwäche und Krämpfe — er kann kein Wort finden, diese Ideen zu verbinden — findet er überall als die erste Quelle aller Krankheiten, deren Ursprung übrigens so mannichfaltig ist als ihre Zufälle und die zwar besondere Curmethoden erfodern, die aber ohne Erfolg bleiben, wenn die Urquelle nicht verstopft, der widernatürliche Charakter der Nerven nicht verändert wird. Schwäche und widernatürliche Reizbarkeit hat sich den Nerven zu tief eingedrückt, hat jeder Fleischfieber diese Veränderung gegeben, die sich durch kein Eisenmittel, keine *Chinarinde* [aber doch durch kalte Bäder?!] *heraustreiben*, lasse. Ein Mittel ist erfoderlich, das die Stärke des ganzen Körpers vermehrt, jede Fiber anzieht, jedes Gefäss stärkt und zusammenzieht, eben dadurch das Geblüt in lebhaftern Umlauf setzt und ihm doch das wallende Feuer benimmt. [Alle diese Wirkungen beziehen sich blofs auf die erschlaffte Fiber, den verlornen Tonus, deren Schwungkraft er durch ein zusammenziehendes Mittel herstellen will. Nach seinen Grundsätzen hätte er auf die Nervenschwäche doch Rücksicht nehmen und zeigen müssen, wie das zusammenziehende Mittel auch zugleich nervenstärkend seyn kann. Er würde so doch consequent gewesen seyn. Wir würden dann freylich gesagt haben - Nervenschwäche umfasst sehr verschiedne kränkliche Beschaffenheiten, die nicht einerley Indication geben. Sie gehen überdies verschiedne Verbindungen ein, haben verschiedne Ursachen und Folgen, die das Heilgeschäft bald ganz bestimmen, bald bedeutend modificiren.] Dieses Mittel muss leicht und allgemein gebraucht werden können, für jedes Alter, jeden Stand, jede Constitution seyn, daher angenehm anzuwenden seyn, nicht als Medicin angesehen werden, sondern in die Erziehung übergehen, zur Gewohnheit werden. [Ein so wirksames Mittel, als der Vf. hier fodert, sollte also *täglich* und *von jedem* angewendet werden? und ein täglich, von jedem angewendetes Mittel sollte *wirksam* bleiben? Man bemerke indess, wie künstlich Hr. *Ferro* den Knoten schürzt, um ihn nur mit seinem Mittel lösen zu können.] Hören dann alle Unordnungen ganz oder zum Theil auf, so ist die Radicalcur zu Stand gebracht; denn die so mannichfaltigen, oft so tief eingewurzelten, so weitverbreiteten materiellen Krankheitsursachen aus dem Wege zu räumen, ist ihm Nebensache, die leicht mit seiner stärkenden Curart zu vereinigen ist. Dieser stärkenden Curart ist der Vf. gewogen, weil es ihm, wie oben gezeigt worden ist, an hellen Begriffen über die Natur der erschlafften Fiber und des geschwächten Nervensystems fehlt. Er glaubt diese beide Erscheinungen stets zusammen, hält sich an das Wort *Schwäche* und kommt so zu der Idee, mit einem blofs die Fleischfiber stärkenden Mittel alles ausrichten zu können. Ganz entgegengesetzte Behandlungsart, das Erweichen. Erschlaffen, Geschmeidigmachen ist aber den Nervenkranken oft so wohlthätig, wie die Erfahrung unwiderleglich darthut. Auch muss der, der solche Kranke gründlich heilen will, oft Jahrelang, gegen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes u. s. w. thätig seyn, ohne an Nervenschwäche und stärkende Mittel denken zu dürfen. Hr. F. geht nun die *Spielmannsche* Classification der stärkenden Mittel durch, zeigt, dass blofs die zusammenziehenden angewendet werden können, unter denen er die bittern Mittel und ihre Extracte, besonders aber Eisenmittel und China, begreift. Diese innern Mittel würden aber sehr oft von grosser Wallung des Geblütes und Verstopfungen im Unterleib contraindicirt. [und die äussern zusammenziehende Mittel nicht? Jene sollten nur allein, wie es S. 46 heisst, die Oefnungen der verstopften und verhärteten Drüsen, die in der Nähe (?) der ersten Wege sind, zusammenziehen können und zwar indem sie dahin oder nicht weit davon gelangen? Wollte er es wohl wagen, die Wirkungen des Consensus gradezu hier zu läugnen oder wenn er sie anerkennen muss, ihnen Grenzen zu setzen? Nahe oder fern liegende Theile ändern die Gesetze des Consensus nicht und zusammengezogne Gefäse der äussern Haut können eben sowohl als zusammengezogne Gefäse des Magens auf verstopften Drüsen des Mesenterii übel wirken.] Auch würden diese Mittel, fährt der Vf. fort, zu sehr im ganzen Körper vertheilt, um die entscheidende Wirkungen, die sie auf der Zunge versprechen, hervorzubringen. [Also die Eisenmittel, die China u. s. w. sind unkräftige Mittel! Kömmt denn das kalte Bad unmittelbar an jede Stelle? und ist es erfoderlich? Wie rasch und mechanisch räsonnirt der Vf. nicht oft, um eine Lieblingsidee durchzusetzen!] Die Wallung des Geblütes, sagt der Vf. ferner, sey dem Gebrauch der innern Mittel vorzüglich entgegen. Da diese nun Schwäche zur Ursache habe, so habe man sich sonst verwundert, dass kühles und hitzedämpfendes Verfahren immer so nützlich sey. Aber jetzt wisse man, dass Schwäche und Hitze sich gar nicht ausschliessen und richte die Curart gegen beide, indem man kühlende und stärkende Mittel verbinde. Man habe also Aderlässe zu meiden, die nur augenblickliche Linderung verschaffen und die Schwäche vermehren, da überdies die Wallung nicht von Vollblütigkeit entstehn dürfe, aber auch keine blofs stärkende Mittel geben, die durch das heftige Zusammenziehen der Gefäse das Blut in grösere Bewegung setzen, seine Hitze vermehren und nicht dämpfen. Das kalte Bad wäre das einzige Stärkungsmittel, das die Gefäse zusammenziehe, ohne die Wallung des Geblütes zu vergrösern, das seine Wirkung über alle Theile verbreite, die so nöthige natürliche Wärme vermehre, das Geblüt zusammenpresse, seinem Umlauf durch die Gefäse mehr Kraft gebe, die trägen, stockenden Säfte vor sich wegtreibe, die

Ver-

Verstopfungen auflöse und so dem Blute seine gehörige Consistenz wieder verschaffe. [Hr. F. weis doch meisterhaft alles zum Vortheil seiner Bäder zu drehen. Wir sind oft zweifelhaft, ob er Aerzte oder das *Wiener* Publikum gewinnen will.] Es erfülle überdies alle die äusern Bedingungen, die oben von einem allgemeinen Mittel gegen das herrschende Uebel gefodert würden. Seine Anwendung bey Kindern von einigen Tagen, bey Männern, vorzüglich Gelehrten, Weibern und Greisen empfiehlt der Vf. durch Gründe, Erfahrungen und Autoritäten von verschiednem Werth. Auflösen und Hitze dämpfen müsse man immer, ehe man zusammenziehende Mittel geben könne. Das kalte Bad aber passe bey allen Fällen, die bey der Schwäche des Körpers sich einzufinden pflegen, wenn man es mit den nöthigen innern Mitteln unterstütze und nicht Eiterungen, grosse Verhärtungen u. f. w. der Krankheit eine andre Gestalt geben. Man könne es gleich nach einigen Tagen anwenden. [Wer wird, aber zu des Vf. Räsonnement, dessen Werth man kennt, mehr Zutrauen haben als zu geläuterten Begriffen und zuverlässigen Erfahrungen, die den Gebrauch von kalten Bädern in mehrern Krankheiten bedenklich machen und Furcht vor Gefahr erregen?] Im 1sten und 2ten Abschnitt der zweyten Abtheilung erzählt er nun die ältere und neuere Geschichte der kalten Bäder und giebt eine Nachricht von denen, die er in *Wien* sehr zweckmäsig angelegt hat. Der 3te Abschnitt handelt von den verschiednen Arten, das kalte Bad zu gebrauchen, von den Einrichtungen, wo Hr. F. stets umständlich die *Wiener* beschreibt, Anwendungen und Vorsichtsregeln, die bey den Bädern einzelner Theile, bey dem gewöhnlichen kalten Bad, bey dem Sturzbad, Spritzbad und Schwimmen nöthig sind. Ueber das letztere giebt er einen vollständigen Unterricht nach der Methode eines Franzosen *Roger*. Das allgemein verbreitete Vorurtheil von der Wichtigkeit des Kopfwaschens und der Gefahr, der man sich bey dessen Unterlassung aussetzt, entkräftet er sehr bündig. Seine Vorschriften sind in diesem Abschnitt überhaupt sehr bestimmt abgefasst, vorzüglich die über das Sturzbad. Blutarme und Blutreiche hätten es zu fürchten. Bey jenen würden die äusern Theile vom Blut zu sehr entledigt und die Wärme verfliege ganz. Er sahe sie daher oft in tödtliche Ohnmachten fallen: Bey diesen würden die Adern der innern Theile von dem dahin strömenden Blut zu sehr ausgedehnt und zerrissen und junge Leute würden daher apoplektisch, die der Vf. nur mit Mühe durch öfteres Aderlassen herstellte. Die 3te Abtheilung enthält in vier Abschnitten unter den Ueberschriften: das kalte Bad reinigt und stärkt die Haut — das k. B. kühlt und dämpft die Entzündungshitze — das k. B. stärkt und condensirt alle festen und flüssigen Theile. — Nutzen des k. B. in Krankheiten der Nerven — die einzelnen Krankheiten, in denen die kalten Bäder nützlich seyn sollen. Sie sind schlecht zusammengestellt. so z. B. unter den Rubrik „örtliche Entzündung des Kopfes" finden sich der Schwindel und der Schlagfluss. Diese Abtheilung ist im Geschmack unsrer gewöhnlichen akademischen Streitschriften verfasst, mit viel Belesenheit und wenig Urtheilskraft. Statt Gründe erhält der Leser Autoritäten, bey denen keine Kritik angewendet ist und die aus dem Alterthume am liebsten genommen werden. Man sieht nur zu deutlich, der Vf. giebt uns seine Collectaneen, ohne sie gesichtet und verarbeitet zu haben, und es hat ihm an Veranlassung oder Fähigkeit gefehlt, selbst häufig Beobachtungen anzustellen. So allgemeine auf selbst gemachten oder von andern entlehnten, immer nach Wunsch ausgefallnen Krankheitsgeschichten gegründete Empfehlungen eines Mittels gegen ein Uebel, dessen Natur und Ursachen nicht auseinander gesetzt, bey denen die Umstände nicht angegeben werden, unter denen es nützlich ist, der Zeitpunct, wo man damit wirken, das, was vor- und nachher und dabey beobachtet werden muss, wo alles, was ihm nachtheilig ist, unterdrückt oder verdreht und keine Bedenklichkeit, Idee von Gefahr oder von Einschränkung des Gebrauches geäussert wird, sind ein wahres Verderben der Kunst. Leider gilt das von den mehrsten Monographien, aber von dieser vorzüglich. In den Anfällen von Gicht und Podagra werden die kalten Bäder sogar unbedingt gepriesen. Ein *Pietsch* (dessen Glaubwürdigkeit uns sehr verdächtig ist,) u. a. haben sie ja mit Erfolg brauchen lassen! Hr. F. spricht in dieser ganzen Abtheilung überhaupt wenig selbst, äussert nur über Catarrhe eigne Meynungen, die mit denen von *Moneta* übereinstimmen und hier nicht beurtheilt werden können und deräsonnirt daher nur im 4ten Abschnitt über Fieberhitze, die er nicht als Symptom, sondern als Krankheit selbst, so vor sich allein entstanden und also ohne auf ihre Ursachen Rücksicht zu nehmen, ansieht und behandelt. Er redet nicht einmal von einer bestimmten Art von Fiebern, sondern von *hitzigen Fiebern*, von denen man im gemeinen Leben wohl sprechen hört, von denen aber der einsichtsvolle Arzt wenig zu sagen weiss, da dieser Ausdruck gar zu vage ist und nur im Gegensatz der intermittenten Fieber Bedeutung hat. Die Beyspiele, die Hr. F. aus andern Schriftstellern entlehnt, sind fast alle Faul- oder Nervenfieber und haben allerdings viel eignes, das reichen Stoff zu Betrachtungen enthält, aber von Hn. F. nicht gefasst ist. In einem besondern Abschnitt wird von der allgemeinen Schwäche, die ohne Reizbarkeit des Nervensystems statt findet; — ein Fall, den der Vf. also annimmt — gehandelt und das kalte Bad dagegen wie natürlich, empfohlen. Den Beschluss machen gute, nur zu wenige, Vorsichtsregeln.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg u. Leipzig, in der Hartungischen Buchh: *Weder Journal, noch Roman, eine Zeitschrift*, herausgegeben von *Sigismund Grüner*, Mitglied der Bühne. Des zweyten Bandes erstes Srück. 1790. 120 S. 8.

Diese periodisch erscheinende, vermischte Sammlung soll nicht Journal seyn, und doch nennt sie der Vf. selbst eine Zeitschrift. Sie soll nichts enthalten, das einem Roman ähnlich sähe, und doch füllt ein Roman: *Bruchstücke aus dem Leben eines reisenden Schauspielers* (schlecht genug erzählt) dritthalb Bogen des gegenwärtigen Stücks. Aufserdem findet man hier theils prosaische Aufsätze (z. B. *über die Spiele*, oder Schauspiele, *der Alten*, worinnen auf dritthalb Seiten von der Züchtigung schlechter Dichter und Schauspieler durch Schläge auf den Hintern, und in drey Zeilen vom *Euripides* gehandelt wird) theils Verse von allerley Arten, von denen folgende S. 77 zur Probe dienen mögen:

Flüchtig ist der Freude Schaar,
Wer nicht trinkt, der ist ein Narr,
Und wer sich des Weins nicht freut,
Ist wahrhaftig nicht gescheut,

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, in der Schneider-Weigelischen Kunst- u. Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* 15ten B. 1ste Abth. 1790. 118 S. 8.

Erfurt, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, für die Jugend*, von *S. J. Romann.* 2tes Bdch. 1790. 192 S. 8.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp u. Wenner: *Bibliothek der gesammten Naturgeschichte.* Herausgegeben von *J. Fibig* u. *B. Nau.* 3tes St. 1789. 369—556 S. 4tes St. 1790. 557—742 S. 8. (1 Rthlr.)

Münster u. Osnabrück: *Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen* oder *Beyträge zur nähern Kenntniss der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen.* 4ter Th. 1790. 386 S. 5ter Th. 348 S. 8.

Kehl u. Strasburg: *Geschichte der Reichsversammlung zu Versailles im J. 1789.* 4tes St. 104 S. Beylagen zu der Geschichte und Verhandlungen der Nationalversammlung zu Versailles. 4tes St. 111 S. 5tes St. 75 S. 8. 1789.

Ebend., in der akad. Buchh.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* 5ter B. 1790. 240 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliter. *Beschwerden und Wünsche des Schwäbischen Reichs-Kreises; gesammelt bey dem allgemeinen Kreis-Convent vom Jahr 1790. Aus Veranlassung der bevorstehenden Kaiserwahl und zu verfassenden Wahl-Capitulation.* 34 ½ B. Fol. Gegenwärtige äusserst merkwürdige Staatsschrift zerfällt in 2 Haupttheile. Der erste handelt von Beschwerden und Wünschen, die sich zunächst auf die Ausübung der kaiserl. Regierungsrechte und Pflichten beziehen. Der 2te erörtert Beschwerden gegen das durchl. Erzhaus Oestreich und die Vorderöstreichische Behörden, wobey A die gemeinschaftlichen Beschwerden des Schwäbischen und einiger benachbarter Reichskreise gegen Oestreich und B die besonderen Beschwerden des Schwäbischen Kreises gegen dies hohe Erzhaus nahmhaft gemacht werden und zwar unter B Beschwerden I) wegen Oestreichischer Entziehungen verschiedener zum Kreis steuerbarer Stücke, II) gegen die Oestr. Reichs- und Land-Vogteyen, III) gegen die Oestr. Reichs- und Landgerichte, IV) gegen die Oestr. Lehenhöfe, V) gegen Zoll- und andere Commercialbeschwerungen, VI) über die neuesten mancherley Eingriffe und Kränkungen, a) durch angemasste Landeshoheit, und b) widerrechtlich ausgedehnte Landeshoheitsrechte.

Der Fürsten und Stände des Löbl. Schwäbischen Kreises occasione bevorstehender Kaisers-Wahl und dabey zu errichten habender Wahl-Capitulation höchstgemüssigte Gravamina und angelegenste Desideria 1741. 6 Bog. Fol. Eine Beylage zu den oben angezeigten *Beschwerden.*

Kurzer Auszug der Ceremonien, welche in der katholischen Kirche bey der Consecration eines Bischofes verordnet sind und welche bey der feyerlichen Consecration des Hochwürd. Fürsten und HH. Joseph Konrad Bischofs zu Freysing und Regensburg dann Probstes und Herrn zu Berchtolsgaden in der hohen Domkirche zu Regensburg den 22 Aug. vorgehen. Nebst einigen Anmerkungen über derselben Bedeutung. Mit Erlaubniss der Obern. Regensb. b. Lang. 1790. 24 S. 8. Für Personen, welche die Weihungsceremonien eines katholischen Bischofs nicht kennen, sind dieser Auszug und seine Anmerkungen gewiss keine uninteressante Lectüre. Da man sie hier ziemlich umständlich beschrieben hat, so haben wir den Eid, den der Consecrandus, nach der Vorschrift des Römischen Stuhls, schwören muss, und die 9) andern Fragen, über die vornehmsten Glaubenssatze der kathol. Kirche und S. 7. die Dagegenstreitende Darlehen ungern vermisst. Vermuthlich sind diese Lücken aus Politik entstanden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, mit akadem. Schriften: *Historia et commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-Palatinae*, Vol. VI. physicum c. figg. 111. 1790. gr. 4. 3 Alph. 1 Bogen.

Die erstern Seiten dieses Werks enthalten, wie gewöhnlich, Nachrichten von den Veränderungen und dem diessmaligen Zustande der Akademie. Der Verbindung einer meteorologischen Klasse mit der Akademie ist nur im Vorbeygehen gedacht, da von dieser eigene Ephemeriden erscheinen. Seit 1782 machten die ökonomischen Angelegenheiten der Akademie einen eigenen Ausschuss nöthig, zu welchem auch Hr. Kammerrath Bingner als neues Mitglied aufgenommen wurde; dieser Ausschuss hält zu Anfang eines jeden Monats eine besondere Sitzung. Auf die verstorbenen Mitglieder der Akademie, Häffelin, Mayer, Baron von Hohenhausen und Flad, sind kurze Lobschriften eingerückt. Die Preisfragen und Ernennungen neuer Mitglieder übergehen wir, da sie bereits bekannt sind. Die Abhandlungen sind theils in lateinischer, theils französischer, theils deutscher Sprache, abgedruckt; wir wollen sie mit ihren Originalüberschriften nennen: 1) *de electricitate flammae*, auct. *Joh. Jac. Hemmer.* Schon 1778 hatte der Vf. in des 1sten Jahrg. 4ten Heft der *Rheinischen Beyträge* etwas von dieser Erscheinung bekannt gemacht, und versprochen, weitere Untersuchungen darüber anzustellen. Diese folgen nun hier: Die erste Beobachtung wurde an einem Wachslicht von gewöhnlicher Grosse angestellt, wo die Aschenbröckchen vom verbrannten Docht, die in das in der Nachbarschaft der Flamme befindliche flüssige Wachs gefallen waren, und sich darin völlig eingetaucht hatten, mit grosser Behendigkeit aber immer in senkrechter Richtung nach der Axe des Dochts hin, und dann wieder auf dem vorigen Wege zurückfuhren. So, wie die Flüssigkeit nahe am Rande aufhört, kehren sie wieder um, und fangen das vorige Spiel von neuem an. Diess dauert so lange, bis sie entweder von der Flamme ergriffen, oder von dem abfliesenden Wachs weggeschwemmt werden. An einem Talglicht zeigt sich die Erscheinung zwar ebenfalls, aber doch nicht so nett. Am besten hat sie Rec. auf der Fläche des Oels in einem Glase von ein Paar Zollen im Durchmesser, wo das Docht mit der Flamme im Mittelpunkt sitzt, gesehen. Wirft man etwas feinen Kohlenstaub in dieses Oel, so bewegen sich die einzelnen Theilchen schaarenweise hin und her, so, dass ihre Geschwindigkeit mit der Annäherung immer wächst; wenn ihnen Rec., da sie auf dem halben Wege abwärts von der Flamme waren, mit der Spitze einer Nadel nahe kam, und ihnen dadurch die Elektricität früher raubte, als sie solche nahe am Rande des Gefäfses zu verlieren pflegten, so setzten sie diesen Rückweg nicht weiter fort, sondern kehrten nun auf der Stelle wieder um, und fuhren aufs neue gegen die Flamme los; von diesem Versuche, der hauptsächlich ihren elektrischen Zustand zu beweisen scheint, hat der Verf. nichts erwähnt; übrigens aber die Versuche fast mit allen flüssigen Körpern angestellt, und die feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen beygebracht, auch durch Versuche mit leichten Körpern an Fäden, die er neben die Flamme, und mit spitzigen Drähten, die er in dieselbe brachte, wurde ihre Elektricität mit Beyhülfe eines Condensators und Cavalloischen Elektrometers, ausser Zweifel gesetzt, und sie allemal negativ gefunden. Die Elektricität selbst leitet übrigens der Verf. von der Verdampfung her, wovon die Flamme eine Art ist. Bey vielen über die durch Verdampfung erzeugte Elektr. angestellten Versuchen fand sie sich allemal negativ. 2) *Gutta serena electricitate feliciter sublata*, von ebendems. Die Patientin war ein hysterisches Mädchen von 18 Jahren, an der man sich bereits mit andern Mitteln müde und satt curirt hatte. Anfangs liess ihr der Verf. bloss elektrische Büschel und Spitzen gegen das kranke Auge strömen, dann zog er Funken aus dem Augapfel, die er allmählich verstärkte. Das Auge fing bald an zu thränen, und innerhalb 9 Tagen war sie vollkommen geheilt. 3) *de solis in barometrum influxu*, von ebendemf. Nach einer kurzen Erzählung, was Andere über dieses

diesen Gegenstand beobachtet haben, erwähnt er seiner eigenen, die im Vten Bande der meteorologischen Ephemeriden umständlicher aufgeführt sind, und leitet daraus folgende Regeln her: a) das im Fallen begriffene Barometer fährt fort zu fallen, wenn die Sonne durch den Mittagskreis, (sowohl den obern, als untern,) geht; b) das steigende fällt entweder zu dieser Zeit, oder wird stillstehend, oder steigt wenigstens langsamer; c) das stillstehende fällt, wofern es nicht vor oder nach dem Stillstande im Steigen begriffen war, denn in solchem Falle pflegt es auch während der Culmination der Sonne stillstehend zu bleiben. Die Mittagszeit ist also durchgehends dem Steigen hinderlich; der Verf. zeigt umständlich, dass diess weder von der Wärme, noch von Dünsten oder Winden herrühren könne, sondern vielmehr der Attraction der Sonne selbst zugeschrieben werden müsse, die hier ungefähr eben so wirke, wie bey der Ebbe und Fluth; 4) *Memoire sur un nouveau principe d'hygrometrie*, par Mr. *l'Abbé Mann.* Der Verf. findet es in der mehrern oder mindern Wirksamkeit der elektrischen Maschinen, die mit dem Grade der Feuchtheit der Luft in genauem Verhältniss zu stehen scheint. Rec., der auf diesen Umstand sehr sorgfältig Acht gegeben hat, ist doch durch mehrere Erfahrungen überzeugt worden, dass dieser Umstand gewiss nicht der einzige ist. Gerade auf die Art, wie bald mehr oder weniger wässrigte Theile in der Luft, wenigstens mehr oder weniger frey oder gebunden sind, so scheint es auch mit dem elektrischen Stoffe der Fall zu seyn. Auch auf Kälte und Wärme muss hier viel Rücksicht genommen werden. Der Verf. rechnet selbst nicht viel auf praktischen Gebrauch von diesem Princip. 5) *Mem. sur le changement successif de la temperature et du terroir des climats, avec des recherches sur les causes de ce changement*, von ebendems. Erst eine ausführliche Nachricht von dem, was die Alten über die Beschaffenheit des Klima verschiedener Gegenden gesagt haben, und die physischen Ursachen der Veränderung, zu welchen letztern der Verf. die Abzüge der Gewässer, Austrocknung der Moräste, Ausrottung der Wälder und Cultur der Länder rechnet; mehr aber noch, als alles dieses, soll die Verbindung der beiden entgegengesetzten Grundwesen, der Feuchtigkeit und des Phlogistons, von welchen das letztere immer mehr die Oberhand über das erstere erhält, jene Wirkung hervorgebracht haben. So, wie wir den Verf. verstehen, scheint diese letztere Ursache aus jenen erstern ganz natürlich zu entspringen. 6) *De electricitate animali, vbi in spontaneam praecipue inquiritur*, auct. *J. J. Hemmer.* Spontanea heisst hier diejenige, die weder von eigener Bewegung des Körpers, noch durch Reiben an einem andern, oder sonst durch eine Handlung erregt wird. Nach einem langen Verzeichniss von Erscheinungen thierischer Elektricität, davon aber kaum eine oder andere spontanea genannt werden kann, erzählt der Vf. eine Menge Versuche, die er an sich selbst, seinem Bedienten und einigen andern Personen angestellt hat. Das Verfahren bestand darinn, dass er sich isolirte, und etwa ½ Min. lang den Deckel seines Condensators berührte, und hierauf denselben an das von Saussüre verbesserte Cavalloische Elektrometer hielt. Wenn der Verf. nicht ein gar zu sicherer Mann in diesem Fache wäre, so würde der Rec. fast auf die Vermuthung kommen, dass, wenigstens in vielen Fällen, des Verf. Condensator etwas *elektrophorisch* gewesen seyn möchte, denn die bisweilen gar zu starke electr. spontan. seines Körpers ist in der That etwas bedenklich. Der Rec. hat wenigstens mit seinem Condensator, mit welchem sonst die delikatesten Versuche der Art gelangen, und bey welchem er ein äusserst empfindliches bennetisches Elektrometer braucht, nur schwache, und oft gar keine Spuren von Elektricität erhalten. 7) *Doctrinae Henkianae de generatione hominis* disquisitio, von ebend. Der Verf. hat mit grosser Sorgfalt die Versuche an Kaninchen und Hunden wiederholt, und aus den Resultaten derselben den Schluss gezogen, dass Hr. Henke die Leichtgläubigen auf eine unverantwortliche Art zum Besten gehabt und betrogen habe. Seine Worte sind: Ego certe his perpensis iniuriam Henkio me inferre non iudico, si eum sordidum et impudentem deceptorem dixero, qui auri sacra fame impulsus fabulas nobis et commenta venditarit. 8) *Mem. sur la gradation des formes dans les parties des Vegetaux* p. M. *Noel Jos. de Necker.* Robinets Werk, welches diesen Gegenstand in Rücksicht des Thierreichs behandelt, leitete den Verf. auf die Untersuchung, ob nicht eine ähnliche Gradation auch bey den Pflanzen im Allgemeinen statt habe? Dies fand er nun wirklich, und sogar auch bey den schwammichten Auswüchsen. 9) *Mem. sur les animalcules des infusions; sur ceux de diverses eaux fraîches, avec des doutes sur l'irritabilité des vegetaux*, von ebendems. Vor 10 Jahren hatte der Verf. eigene Untersuchungen über diese Thierchen angestellt, sie wurden aber unterbrochen, und nun begnügt er sich, bloss die Meynungen späterer Naturforscher zu beleuchten, und theilt zugleich einige Beobachtungen von einem Reisenden nach Ostindien, die ihm Needham kurz vor seinem Tode zugeschickt hat, mit. Aus Allem ergiebt sich, dass die Infusionsthierchen ihren Ursprung und ihr Daseyn keinen im Luftkreis schwimmenden Eyern zu danken haben, sondern dass sie vielmehr in den verschiedenen Arten von Wasser, das bey der Infusion gebraucht wird, selbst praeexistiren, indem sie nach der Verschiedenheit desselben allemal verschieden zu seyn pflegen. 10) *Coup d'oeil sur la chaine graduelle des etres naturels*, p. Mr. *Collini.* Thiere und Pflanzen machen zusammen, nach dem Verf., nur ein Naturreich, und das andere

dere ist das Mineralreich, welches eben so wenig die Natur des erstern an sich haben kann, als der Schauplatz die Natur der Spieler hat, die sich auf demselben befinden. Uebrigens glaubt er, dass der Mangel einer Continuität am sichtbarsten im Mineralreiche sey, wo die 5 angenommenen einfachen Erdarten eben so viele Sprünge in diesem Reiche gäben. 11) *Sur les inondations du Necker près de Manheim,* avec preuves et eclairciſſemens, von ebendemſ. Der Vrf. findet die Ursache in dem Mangel eines schnellen Schusses, und diesen wieder in den häufigen und beträchtlichen Krümmungen, welche das Flussbette macht, räth deshalb zu Ausgrabung eines geradlinigten Kanals, und erläutert seinen Vorschlag durch Zeichnungen. 12) *Relation d'un effet causé par le grand froid de l'anneé 1789, sur un cryſtal de roche, qui contenoit une goutte d'eau,* von ebendemſ. Es war eigentlich eine Gruppe von 3 grossen und einigen kleinern Krystallen; in einem der erstern war der Tropfen mit einer kleinen Luftblase. Vermuthlich hatte der Frost das Wasser in Eis verwandelt und den Stein dadurch gesprengt, denn man fand einen Riss, und das Wasser war verschwunden. Die weitern Bemerkungen des Verf. haben hier nicht Raum. 13) *Obſervations du mouvement d'oſcillation de l'aiguille aimantée immediatement après le paſſage d'un orage, faites à l'obſervatoire royal à Paris le 3 Aout.* 1783. p. *J. W. Wallat.* Die Nadel veränderte sich von 6 U. 0' bis 6 U. 55' um ganzer 24 Min. Eine andere unten im Keller litt ebenfalls eine beträchtliche Veränderung; konnte aber nicht so genau beobachtet werden. 14) *De variatione acus magneticae tempore aurorae borealis*, auct. *J. J. Hemmer.* Den 22sten Oct. 1778 war Abends 9 U. 40' die Abweichung der Nadel 19° 36', um 9 U. 45', da die Röthe in Westen äusserst lebhaft war, 20° 45'. Eine so beträchtliche Veränderung wird man schwerlich sonst bey einem Nordlicht beobachtet haben. 15) *Merkwürdige Erscheinung von einer vorübergehenden Wolke, mit Anmerkungen von J. J. Hemmer.* Hr. Baron v. Stengel sah eine Gewitterwolke über einen rauchenden Schornstein ziehen, wovon sich zwey Lappen tief herunter auf den Schornstein senkten, davon sich weiter hin der eine in 3 divergirende Spitzen theilte; noch einige andere Gestalten sind auf der Kupfertafel deutlich abgebildet. Hr. H. erklärt die Erscheinungen aus Grundsätzen der Elektricität. 16) *Nachricht von einigen merkwürdigen Wetterschlägen*, von ebendemſ. Die beiden ersten Wetterschläge, vielleicht nur ein einziger, denn fast in demselben Moment, als der eine auf die Kirche zu Wochenheim fiel, traf der andere ein Haus zu Türkheim, welches eine Stunde davon liegt; Lord Mahon würde diess einen Rückschlag genannt haben. Beym ganzen Gewitter hörte man sonst keinen Donner. Der dritte Wetterschlag (bey einem andern Gewitter) bewiess unter andern, dass auch stumpfe Ableiter Gebäude schützen können; dass die Leitungskette nicht isolirt zu seyn braucht, und dass der Schwefel, der sich bey Blitzschlägen zeigt, ihnen nicht wesentlich eigen ist, sondern erst von ihnen in der Luft erzeugt wird. 17) *Botaniſche Beobachtungen über die Muſa menſar. Rumph.* von *Fr. C. Medicus.* Das Resultat derselben ist, diesen Pisang als gänzlich unfruchtbar anzusehen, indem er sowohl nach den Zeugnissen der Reisenden, als der Landeseinwohner, wo er freywillig wächst, noch nie reifen Saamen gebracht hat. 18) *Von zwo neuen Pflanzengeſchlechtern, deren Hauptcharaktere in dem Wurzelbaue liegen*, von ebendemſ. Das erste heisst Stellarioides, zeichnet sich durch seine Knollenwurzel aus, und das andere Albugoides, welches eine Zwiebelwurzel hat. 19) *Ueber den gynandriſchen Situs der Staubfäden und Piſtille einiger Pflanzen*, von ebendemſ. In dem Sexualsystem ist nach unserm Verf. der Situs von der höchsten Würde, und da bey dem Staubfädenregister der Situs des Staubkolbens und der Narbe eine höchst wichtige Erscheinung ist, so zieht der Vf. allemal diesen Situm der Zahl, den Verhältnissen, ja sogar den Verwachsungen des Staubfadens, vor, und diesen Gesetzen des Situs hat die Klasse Gynandria ihr Daseyn zu verdanken. Ihr Hauptcharakter beruht auf der Lage, worinnen sich Griffel und Staubfaden befinden, und was demnach den Staubkolben in die unabänderliche Lage versetzt, sein pollen der Narbe abliefern zu müssen, ist der Gynandrie charakteristisch. Die Beyspiele, welche der Verf. davon aufgestellt hat, müssen wir übergehen; seine angeführten Pflanzengeschlechter aber ordnet er folgendermassen: 1) G. *Monandro - Monogynia.* Cannocorus; 2) *Diandr. Monog.* Costus, Lampujang. 3) *Pentandro - Monog.* Oleander, Nerium; 4) *Decand. Mon.* Periploea; 5) *Monadelph. Diand. Mon.* Kua. 6) *Mon. Decand. Digyn.* Vincetoxicum, Cynanch. Asclep. Apocyn. 7) *Monadelph. Icoſ. dig.* Koelreuteria. 20) *Ueber den verſchiedenen Blüthenbau, vorzüglich in Rückſicht der Blumen*, von ebendemſ. Der Verf. findet die bisherige Kenntniss der Blumentheile sehr mangelhaft, und rechtfertigt diese Aeusserung durch nähere Betrachtungen der grossen Lilienfamilie des Adonson. Am Ende sind zwey Register angehängt, eins nach dem Staubfadenbau, und das andere nach dem Blumenbau. 21) *Ueber das Vermögen der Pflanzen, ſich noch durch andere Wege, als durch den Saamen, fortzupflanzen*, von ebendemſ. Der Verf. holt etwas weit aus, und zeigt erstlich, dass das Mark eines Baumes unter sich in gar keiner Verbindung stehe, dann kommt er auf das Wurzelungsvermögen der Zwiebeln, Knollen und Wurzeln mit Zwiebelköpfen, wo er bemerklich macht, dass der feste Körper, der bey jeder Zwiebelwurzel unten ansteht, das Eigenthümliche und Unterscheidende eines Zwiebelgewächses von jeder anderer Wurzelung sey. In der Natur desselben liegt

liegt es als ein unverlöschbarer Charakter, dafs in dem nämlichen Moment, wo sich die ältere Zwiebel in Nebenwurzel, Blätter und Blüthen entwickelt, sie sogleich den Anfang zu künftigen Zwiebelgewächsen bildet. Uebrigens sieht der V. die Wurzelung als den zweiten Weg der Fortpflanzung an, und glaubt, dafs sie, so, wie alles Wachsthum, in einer Verlängerung bestehe. 22) *Conductorum fulmineorum vim egregiam tribus recentioribus exemplis docet J. J. Hemmer.* Sehr einleuchtend. 23) *Beobachtung einer Wettersaule*, von ebendems. erläutert. Die Beobachtung ist vom Hrn. von Stengel, und betrifft eine Art von Landwasserhose. Eine Gewitterwolke streckte eine keglichte Spitze nach der Erde, und erzeugte einen Staubkegel auf der Erde, der immer mit ihr fortgieng, wie sie weiter zog. 24) *Einen aufserordentlich fruchtbaren Kornhalm beschreibt kürzlich* ebenderselbe. Er bestand aus 25 wohlgebildeten Aehren, davon die Hauptähre 2 parif. Zoll lang, oben auf, und die übrigen halb so langen in Winkeln von 45° mit dem Halm unter derselben um ihn herumfassen. Sie war aus den herrsch. Landstuhl. Ein vollständiges Register über den 4ten, 5ten und 6ten Band beschliefst das Werk.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Nürnberg, b. Grattenauer: *Kanzelvorträge, zum Gebrauch bey Leseleichen*, von *J. W. Rose*, 3ter Th. 1790. 400 S. 8.

Leipzig, b. Beer: *Nouveau monde peint.* A l'usage des Enfans. Avec fig. II — IV T. 1790. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebend. b. Ebendems.: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr* 1789. 148 S. 8. (7 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe* oder *eine Messiade in Prosa*, von *J. K. Pfenninger.* 11tes Bdch. 1790. 256 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Gedanken über verschiedene Paragraphen der kaiserlichen Wahlkapitulation, die in den Gerstlackerschen Anmerkungen über die Wahlkapitulation gar nicht, oder doch nur kürzer, berührt sind*, herausgegeben von *Germanus Biedermann.* 4. Eleutheropolis, 1790. 58 Seiten.

Aufrichtige Wünsche und unpartheyische Gedanken eines deutschen Patrioten zur nächsten kaiserlichen Wahlkapitulation. 4. Frankf. und Leipz. 1790. 21 S. Es werden hier Bemerkungen über mehrere Artikel und §§. der Wahlkapitulation Josephs II. in Anregung gebracht. Ein Nachtrag empfiehlt die Materie von den kaiserl. Hofpfalzgrafen und Notarien zu aufmerksamer Betrachtung.

Gedanken von dem Rechte der deutschen Reichsverweser, den Reichstag unter ihrer Autorität fortzusetzen. 8. 1790. 47 Seiten. Als Beylagen sind abgedruckt: A. Schreiben des Königs in Preussen, dd Berlin, vom 1sten März dieses Jahres an die Fürstl. Häuser Braunschweig-Lüneburg, Hessenkassel und Darmstadt, Baden, Brandenburg, Onolzbach, Sachsen-Weimar, Gotha, Meklenburg-Würtemberg und Pfalzzweybrücken, in Betreff des unter den Reichsvikarien fortzusetzenden Reichstages; B. Gutachten des Kurbraunschweig-Lüneburgischen Hofes wegen Bestimmung der Reichsvikariatsgerechtsame. C. Note des königl Preussischen Hofes, die Fortsetzung des Reichstags unter Autorität der Reichsverweser betr, an Churmainz. Die Abhandl. selbst ist eine weitere Erörterung der zweiten Beylage.

Extractus protocolli judicialis in Sachen des kaiserl. Herrn Fiscalis generalis contra die Urheber des zu Lüttich entstandenen Tumults; Mandati auxiliat. d. 7 Jun. 1790. 1 Foliobog. Der Hr. Reichsfiscal bittet 1) dafs die zur Execution bestimmte hohe Kreisausschreibende HH. Fürsten sämmtliche in ihren resp. Kreisen bewaffnete hohe Stände zur Beyhülfe auffordern, auch 2) da dieselbe am besten die Kräfte ihrer hohen Kreisesmitstände wissen, denenselben Vorschläge zu dem beyzutragenden Geld und Truppenquanto machen, und deswegen mit solchen sich vereinbaren; 3) letztere aber in diesem so dringenden Falle nicht nur ihre Kreiscontingente und Regimenter zusammenstossen, sondern auch ihre übrige entbehrliche Mannschaft in marschfertigen Stand setzen, auch denen ausschreibenden HH. Fürsten das noch aus ihrem Contingent herzugebende Quantum unverzüglich anzeigen sollen; 4) ein weiteres Mandat. auxiliat. auf den Niedersächsischen Kreis zu erkennen.

Kammergerichtl. Sententia die 23 Jun. 1790. publicata, 4½ Bog. Die Kur- und Oberrheinischen, auch Niederrheinisch-Westphälischen Kreise sollen mit der Execution gegen die Lütticher vorschreiten, die ausschreibenden HH. Fürsten des Fränkischen Kreises dem Mandato auxiliatorio Folge leisten. Ein gleiches Mandatum wird weiters auf den niedersächsischen Kreis erkannt, und gegen die nicht erschienene Kreisausschreibende HH Fürsten des Schwäbischen Kreises das gebethene Rufen erkannt. Ferner werden sämmtlichen kreisausschreibenden HH. Fürsten 8 weiters von den Lüttichern bekannte und namhaft gemachte Verbrechen zur Untersuchung aufgetragen, alle Einwohner des Fürstenthums, besonders der Adel und die Ritterschaft, von der Rebellion abgemahnt, und die nach Aachen geflüchteten Domherren pro Capitulo und ersten Landstand anerkannt.

Gedanken über die Punktation des Embser Kongresses und die im Streit befangene päbstl. Nunziatursache im römischen Reiche, von *H. D. T. J.* 4. Gedruckt in Deutschland 1790. 175 Seiten. Eine Prüfung der wechselseitigen Gründe und Vergleichsvorschläge.

353 Numero 331. 354

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 7ten November 1790.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Hoffmann: *Johann Georg Büsch*, Prof. in Hamburg, *Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, welcher das Nutzbarste aus der abstrakten Mathematik und eine praktische Mechanik enthält.* 3te sehr vermehrte Ausgabe mit 18 Kupf. 1790. I Abth. 295. IIte 344 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Da dieses Werk sich bereits ein Viertelsäculum in Beyfall erhalten hat, so dürfen wir den Werth desselben nicht erst aus einander setzen. Der Vf. hatte gleich anfangs nicht den Zweck, neue Kenntnisse darinn aufzustellen, sondern blofs alte, die zum Theil das Resultat tieffsinniger Untersuchungen, oder die Frucht eines seltenen Beobachtungsgeistes waren, dadurch zu verbreiten. Besonders war es ihm darum zu thun, die Mechanik populär vorzutragen. Bey der gegenwärtigen Ausgabe hatte er sich vorgesetzt, auch die übrigen mechanischen Wissenschaften, Hydrostatik, Aerometerie und Hydraulik auf ähnliche Art bearbeitet, als einen zweyten Theil mit herauszugeben, allein es ist zur Zeit noch unterblieben, obgleich die Hydrostatik ganz fertig da lag. Mit dieser neuen Auflage mufste deswegen so geeilt werden, weil sie sich ganz vergriffen hatte, und doch häufig darnach gefragt ward. Diese Eilfertigkeit ist auch wohl Ursache, dass die in der Vorrede bemerkten Zusätze nicht alle hineingekommen sind; z. B. der auf die Kugelberechnung sich beziehende, von welchem wir in dem angegebenen §. 54. so wenig als § 58., wo er eigentlich hingehört hätte, etwas gefunden haben. Dagegen aber ist wirklich bey den Decimalbrüchen eine nützliche Anmerkung hinzugekommen, und die Regeln der nach verkehrten u. zusammengesetzten Verhältnissen zu berechnenden Vorfälle sind erweitert und lichtvoller dargestellt worden. In der Mechanik sind die Paragraphen 24. 99 u. 100., welche interessante Gedanken über zusammen- und fortgesetzte Bewegung, Centralkräfte und Schwungbewegungen betreffen, ganz neu hinzugekommen, und diese letztern hauptsächlich auf Veranlassung der Bemerkungen, welche verschiedene Mathematiker, besonders Hr. Mönnich, über des Vf. Theorie der Schwingungen der in die Runde getriebenen Theile grofser Maschinen gemacht hatten. Um einiger unsrer Leser willen wollen wir den Inhalt des Buchs noch kürzlich angeben. Die erste Abtheilung fängt an mit einer vorläufigen Abhandlung von der Mathematik, ihren Theilen und deren Verbindung unter einander. Dann folgen arithmetische Wahrheiten, Verhältnisse, Bruchrechnung, Progression, Logarithmen und Potenzen. Geometrische Wahrheiten nur bis auf Stereometrie. Allgemeine Erläuterung der Algebra; enthält blofs Zusätze zu der Lehre von den Progressionen, der Quadrat- und Cubikrechnung. Die zweyte Abtheilung enthält eine populäre Maschinenlehre, diese begreift: Grundgesetze der Bewegung; Gründe zur Vergleichung der Kräfte, durch welche Bewegungen hervorgebracht werden; Theorie des Hebels und anderer mechanischer Potenzen; Zusammensetzung der Maschinen. Hindernisse in der Wirkung und Berechnung derselben; Beurtheilung derjenigen Kräfte, die zur Maschinenbewegung angewendet werden; nöthige Bemerkungen und Ueberlegungen bey dem Maschinenwesen.

Leipzig u. Nürnberg, b. Schneider: *Beschreibung eines mathematisch-physicalischen Maschinen- und Instrumentencabinets*, mit zugehörigen Versuchen zum Gebrauch für Schulen, von *Johann Conrad Gütle. Erstes Stück*, welches *die Beschreibung verschiedener Elektrisirmaschinen* enthält. 1790. 12 Kupfertafeln. 312 S. 8.

Der Vf. hat die Absicht, alle zur Lehre der Mathematik und Physik gegenwärtig eingeführte Instrumente zu beschreiben, und macht hiemit in diesem Buche mit den Elektrisirmaschinen den Anfang. Er giebt in demselben zuerst eine kurze Erklärung der vorzüglichsten Kunstwörter der Elektricität, und fügt derselben bey, eine kurze Geschichte dieser Wissenschaft und Uebersicht verschiedener über den Grundstoff der elektrischen Flüssigkeit entstandene Hypothesen. Bey der Beschrei-

schreibung der Elektrisirmaschinen selbst fängt er mit allgemeinen Betrachtungen über diese Maschinen an, und beschreibt sodann die Contonsche, die Ingenhousische von ihm verbesserte, Bohnenbergersche Sackmaschine, und die Lichtenbergische Cylindermaschine von Wollenzeug zuerst; er zeigt dabey zugleich einige Abänderungen an, welche er mit der Bohnenbergerschen Maschine vorgenommen, und eine bequemere Einrichtung der Lichtenbergischen, und schliesst die Beschreibung dieser Art von Maschinen, mit seinen von ihm erfundenen Scheibenmaschinen von Wollenzeug, Leinwand, Seide, und lakirten Seidenzeug.

Die zweyte Klasse von *Elektrisirmaschinen* machen in diesem Buche die Metallnen aus. Man findet in derselben Nachricht von Hn. *Herberts* und *Hemmerts* Methode, Metall durch Reiben elektrisch zu machen, wie auch von einer metallnen Scheiben- und Cylindermaschine des Verfassers. Auf diese folget eine sehr genaue Beschreibung der Construction, und Gebrauch der bisher erfundenen Arten von Elektrophoren, und den Beschluss machen die Elektrisirmaschinen, bey welchen der zu reibende Körper aus Glas bestehet. Unter diesen stehet des Vf. sehr bequeme Kugelmaschine voran, und er beschreibt hier auch zugleich die Nairnesche Kugel- und Cylindrische Krankenmaschine, nebst der abgeänderten Einrichtung dieser Maschinen von Hn. Bohnenberger.

Unter den Scheibenmaschinen sind ausser der Maschine des Vf. auch noch Hn. *Girardin*, *D. Kühne*, des Grafen *de Brilhacs*, *Bertholons*, *Kohlreif*, *Maggioto*, *Kienmeyers* Scheibenmaschinen angeführt, und zum Theil mit Kupfern erläutert. Freylich hätte auch eine kurze Nachricht von der Marumschen Maschine hier Platz finden können. Der Vf. hält Hn. Cuthberson für den Erfinder der Maschine mit Glasscheiben; (Rec. sahe schon vor 14 Jahren eine Maschine dieser Art bey Hn. *Bianchi*, bey dessen Aufenthalt in Augsburg.)

Dieser Beschreibung von Elektrisirmaschinen ist noch verschiedenes Nützliche beygefügt, über die Art, die Güte des Glases zu untersuchen, über die Reibzeuge, Amalgama, Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, und sehr gute Regeln, die beym Elektrisiren zu beobachten sind; so dass dieses Buch immer unter die nützlichen und brauchbaren in der Elektricitäts-Lehre zu zählen ist.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold, allgemeine Anwendung der Hydrostatik auf die Maschinen- und Wasserbaukunst.* Erster Theil, welcher die mathematischen Gründe in sich enthält, die eine Hydrotechnica forensis voraussetzet. 1790. Kupfer 21; S. 207. 8.

Dieses Buch, welches den ersten Theil der allgemeinen Anwendung der Hydrostatik auf die Maschinen- und Wasserbaukunst, und den 9ten Theil der Mathesis forensis des Vf. ausmacht, zerfällt in 5 Hauptstücke, unter welchen der erste und zweyte die Gründe der Hydrostatik und Hydraulik enthält. Hr. R. sagt in denselben von diesen Wissenschaften nicht viel mehr, als was hierüber in neuern Compendiis der Naturlehre anzutreffen ist, und würde wohl gethan haben, wenn er auch den Vortrag derselben hätte beybehalten wollen. Denn manchmal wird durch eine dunkle Schreibart der Grundbegriff von diesem oder jenem Dinge, das einen Gegenstand dieser Wissenschaften ausmacht, undeutlich; sehr oft wird Schwere eines Körpers mit seinem Gewicht verwechselt, und öfters sind Dinge, welche unmittelbar mit einander im Zusammenhang stehen, durch eingeschaltete Sätze von einander getrennt. Insbesondere betrift alles dieses die Hydraulik, die überdies noch so seicht abgehandelt ist, als wenn Hr. R. sein Buch nur für Kinder geschrieben hätte, wovon er doch in der Vorrede nichts sagt, das dritte Hauptstück von den Wasserrädern ist unstreitig das seichteste; das vierte enthält einige Aufgaben und Instrumente, welche in der Hydrotechnik vorkommen. Hr. R. ist in demselben allen Berechnungen, die über die Geschwindigkeit, und den Stoss des fallenden Wassers angestellt werden müssten, ausgewichen, indem er die zu dieser Absicht von Hn. Silberschlag berechnete Tabelle eingerückt hat; er zeigt aber nicht, wie die Berechnung nach dieser Tabelle vorzunehmen sey, wenn der Stoss nicht senkrecht ist, welches er doch jederzeit seyn müsste, wenn es wahr wäre, was Hr. R. im §. 88 zu behaupten die Dreustigkeit hat, dass die Kraft des auf die Radschaufel fallenden Wassers vermindert werde, wenn dasselbe senkrecht auf die Ebene der Schaufel stösst. Was für richtige Begriffe Hr. R. von Nivellierinstrumenten habe, davon giebt auch jene Regel einen Beweis ab, da er bey seinem mit 2 Fernröhren von 20 Zoll Länge versehenen Nivellierinstrumente über das ein Rohr anbringt, das an beiden Enden mit aus Messing gefeilten Pinnacidien versehen ist, um nach demselben sein Instrument rectificiren zu können. Sollte also Hr. R. uns noch mit einem 2ten Theil seiner Hydrotechnica forensis, wovon gegenwärtiges Handbuch den ersten Theil ausmacht, heimsuchen wollen; so bliebe ihm in der Hydraulik noch sehr viel zum Nachholen übrig, wenn er auch nur etwas mittelmässiges liefern wollte; oder es müsste schon vieles in seiner Maschinenbaukunst, (die Rec. nicht gelesen hat,) vielleicht am unrechten Orte stehen.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Beyträge zu der Insektengeschichte*, herausgegebene

geben von *Ludwig Gottlieb Scriba*, Pfarrer in Arheiligen im Hessen-Darmstädtischen und Mitglied der Berliner Gesellsch. naturf. Freunde. *Erstes Heft.* Mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln. 1790. 4. $10\frac{1}{2}$ Bog.

Ebendaselbst: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *Ludw. Gottl. Scriba* etc. Erstes Stück. 1790. 8. 6 Bog.

Der Tod des sel. *Fuesly* unterbrach bekanntlich zwey vorzüglich geschätzte entomologische Journale: *das neue Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, und *das Archiv der Insectengeschichte*. Beide verdienten schon lange von einem sachkundigen und eben so patriotischdenkenden Manne, als *Fuesly* gewiss war, fortgesetzt zu werden. Allein es blieb dieser Wunsch, den mehrere würdige Entomologen hegten, bisher immer unerfüllt. Hr. *Scriba*, den das entomologische Publikum schon als einen fleissigen Insectenkenner schätzt, unternimmt es itzt, an deren Stelle zwey Journale zu setzen, die, wenn man sie gleich nicht als die Fortsetzung beider genannten Fueslyschen Werke betrachten soll, demungeachtet in Ansehung des zu Grunde gelegten Planes, und dessen Ausführung vollkommen jenen ähnlich sind. Doch würden die Beyträge zu der Insectengeschichte nur alsdann als vollständiger Ersatz des Archivs d. J. angesehen werden können, wenn es dem Hn Herausgeb. in der Folge gelingen sollte, denselben eben das entomologische Interesse zu geben, welches *Fuesly* und *Herbst* ihrem Archive gaben, und wenn er eine gleich strenge Wahl bey der Aufnahme der eingeschickten Aufsätze zu befolgen in Stand gesetzt wird. Aber auch die Abbildungen müssten von weit bessern Gehalte seyn, als sie es in dem ersten Hefte dieses Werkes sind: denn wenn gleich die Schmetterlinge noch so ziemlich erträglich behandelt worden, so können wir dieses doch bey weitem nicht von den übrigen drey Kupfertafeln sagen, auf welchen Käfer vorgestellt sind. Auch ist das Papier dieser Hefte äusserst schlecht. Es enthält dieses erste Heft folgende Aufsätze: I) *Bestimmung einiger Laufkäfer von Moriz Balthas. Borkhausen.* Er versucht folgende L. richtiger zu bestimmen: *Carabus purpurascens, laevigatus*, (oder Herbsts C. convexus.) *rostratus, leucophthalmus, convexus*, (Fabric.) *clathratus, clavipes, auropunct.* Hr. B. wird hoffentlich in der Zukunft seine Bestimmungskunst an weit zweifelhaftern L. zu bewähren suchen. II) *Phalaena Bomb. Phoebe. Der Balsampappelspinner von St.* — *Esper* habe diesen Spinner nur für eine Abänderung des Bomb. Tritophus gehalten. Der ungenannte Vf. dieses Aufsatzes liefert hier die ganze Geschichte desselben. Vergleicht man seine Abbildung aber mit der Esperschen, so wird man zwischen diesen beiden doch auffallenden Unterschiedes genug antreffen, III) *Beschreibung einiger Spanner* (Geometrae) von *M. B. Borkhausen.* 1) Ph. G. Roboraria Fabr. *Der Steineichenspanner.* 2) Ph. G. Consobrinaria. *Der verwandte Spanner.* Vielleicht eine neue Art, wenn sie nicht *Ph. G. consortaria* Fab. ist, welches Hr. B. in Zweifel stellt. 3) Ph. G. annularia Fab. *Der geringelte Spanner.* IV) *Beschreibung verschiedener Käfer von L. G. Scriba.* 1) *Copris juvencus.* H. S. ist ungewiss, ob seine C. juvenc. der Sc. vitulus Fabr. sey. 2) *Copris Capra* Fab. 3) *Copris gibbosus.* Neu? 4) *Copris tuberculatus.* Neu? 5) *Copris similis.* Neu? 6) *Scarab. oblongus* Scop. Die Vereinigung der verschiedenen Meynungen, welche man bisher über diesen strittigen Käfer vorgetragen, dürfte doch noch länger für Hn. S. ein Problem seyn! 7) *Melolontha farinosa.* Hr. *S.* widerholt das, was *Panzer* und *Herbst* über diesen zweifelhaften Laubkäfer gesagt haben, streut aber manche Bemerkungen ein, die zur Aufklärung der verschiedenen Bestimmungen desselben dienen können. 8) *Trox perlatus*, ist *T. hispidus Laich.*; wozu also schon wieder ein neuer Name? 9) *Trox sabulosus* Fab. 10) *Trox barbosus* Laich. 11) *Histr. quadrimacul.* Linn. 12) *Hister quadrinotatus.* Zu nahe mit dem vorhergehenden verwandt, und ihm zu sehr ähnlich, um ihn als eigene Art zu würdigen. 13) *Hister semistriatus* Fab. 14) *Hister nanus.* Der Escarbot nain des Degeers. Ob auch wahre Art? — *Phal. Noct. megacephala Fab. vom Licent. Brahm beschrieben.* Nicht von der Eule, sondern von der Larve, die allerdings einen ungewöhnlich grossen Kopf hat, ist der Beyname für diese Art hergenommen. Hr. *Esper* hat sie auf Tab. CXLIV. Fig. 1 — 4. bereits abgebildet, aber wie Hr. B. sehr richtig bemerkt, die Larve nicht genau genug. *Bock*, welcher diese Espersche Tafel bearbeitet hat, ist aber nicht auch zugleich der *Zeichner* der darauf vorkommenden Figuren, sondern meistens Hr. *Esper* selbst. Diesem können aber auch nicht alle fehlerhaften Figuren zur Last gelegt werden: denn seine oftmals gewiss schönen Zeichnungen werden nur gar zu oft von den Illuministen unbarmherzig genug gemisshandelt. — *Phal. Pyr. sanguinalis Linn. von ebendemselben beschrieben.* Die Vf. des syst. Verz. d. Schm. d. Wienergeg. und Hr. *Göze* haben Recht, wenn sie in der Schäfferschen Figur (Jc. Inf. Rat. Tab. 19. Fig. 16.) diese Ph. Pyr. sanguinal. erkennen, die auch daselbst recht gut vorgestellt worden ist. *Beschreibung der Ph. Noct. Or, oder Ph. Noct. Consobrina von M. B. Borkhausen.* — Hn. *Fabric.* Noct. Or sey vielleicht diese Noct. Consobrina.

Das erste Stück des ersten Bandes des Journals für die Liebhaber der Entomologie enthält folgende Abhandlungen: *Entomologische Nebenstunden vom Licent. Brahm in Mainz.* 1) *Versuch über die Wirkungen der Pflanzenausdünstungen auf die Insectenlarven.* Allerdings ist der Schluss, dass mephitische Ausdünstungen, faule den Menschen und übrigen Thieren tödtliche Luft, den *Raupen und Lar-*

ven (Raupen und Larven hält Hr. B. doch nicht für zwey verschiedene Dinge?) der Insekten nicht nur keinen Schaden bringe, sondern dafs dieselben darinn vielmehr munter und gesund fortlebten, auch sich wohl noch besser, als in einer von schädlichen Dünsten gereinigten Atmosphäre befänden — zu viel auf einzelne Fälle gebauet, nnd im allgemeinen durchaus nicht anwendbar. Hr. *B.* begründet diesen Satz durch manche artige Versuche, die er mit verschiedenen Schmetterlingslarven, welche er in mephitischer Luft eine Zeitlang zu leben zwang, anstellte, und erhielt das Resultat, dafs einige sich recht wohl darinn seyn liefsen, andern sie aber nicht anstund, die kränklich wurden, und in der Folge dahin starben. — *Kritischer Auszug aus dem vier und zwanzigsten Stück des Naturforschers*, von ebendemselben. Ueber die Panzersche, Hübnersche, Schranksche und Capieuxsche, daselbst abgedruckten entomologischen Auffätze mit eingestreuten Bemerkungen von verschiedenem Werthe. II) *Verzeichniss der Insecten in der Darmstädter Gegend von L. G. Scriba*, *Lucanus hircus*. Ist gewiss keine eigene Art, nur seltenere Abänderung des L. Cervus L. — *Luc. cylindricus*. Eben so wenig eine hieher gehörige Art; ein eigentlicher Scarabaeus! — *Luc. dubius*, oder Geoffroy's Platycerus quintus. Auch diesen stellt Hr. S. mit Unrecht unter diese Gattung. Unter dem Namen *Copris* läfst Hr. S. wieder eine bereits abgestorbene Gattung aufleben, worunter er die fämmtlichen *Scar. exscutellatos* bringt. Er hätte das nicht thun sollen, weil er wissen konnte, dafs die An- und Abwesenheit des Scutelli, *allen auffallenden Unterschied* mit eingerechnet, doch noch nicht hinreichend ist, um eine Gattung zu bestimmen. Unterabtheilung (Ordo) bleibt diese Familie immer, nur eigentliche Gattung (Genus) wird sie nie wieder werden. *Copris Geoffroyae.* Hier hat Hr. S. recht, wenn er Geoffroy's Copris 8 nicht mit dem Sc. pilul. L. verwechseln läfst. Unter die Gattung *Trichius* bringt Hr. S. verschiedene Arten, die Fabricius unter Cetonia verlegte, und wie wir glauben, mit Recht: wie *Cet. octop. Eremita* und *nobilis*. *Valgus.* Aeufserst schief errichtet Hr. S. unter diesem Namen ein besonderes, und wie *Copris*, gleich überflüssiges Genus, wozu *Sc. hemipterus* L. das Muster gab. *Cetonia.* Der *grosse seltenere* und *kleinere gemeinere Goldkäfer* werden hier zwar sehr geschickt für zwo verschiedene Arten gehalten, nur mit weniger schicklichen Namen belegt: auch die *Cetonia aenea* (Cet. aur. var B. Laichart.) wird hier sehr richtig als eigene Art angeführt. Dieses Verzeichnifs geht bis zur Gattung *Hister*, und begreift bis hieher 74 Arten, die Hr. S. in der Gegend um Darmstadt angetroffen hat, und das er in der Folge fortzusetzen versprochen. — *Entomologische Auszüge aus verschiedenen Schriften von M. B. Borkhausen.* Gegenwärtig nur aus *Pillers* und *Mitterbachers Iter per Poseganam*, mit eingestreuten zum Theil lehrreichen Bemerkungen, wovon gleichfalls die Fortsetzung versprochen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Deutsche Reichsvicariatscharte* 1790. Durch rothe Farbe ist der Rheinische, durch gelbe der Sächsische Vicariatsdistrickt angezeigt. Spangrün macht diejenigen Distrikte bemerklich, welche von Vicariatsjurisdiction eximirt zu seyn behaupten. (Sollte daher nicht auch Bayern spangrün illuminirt seyn?) Gelb mit roth eingefafst sind diejenigen Districte, welche in dem Gränzvergleich von 1750 an das Sächsische Vicariat abgetreten wurden. Bis auf die Erleuchtung mit Farben ist diese Karte die schon bekannte Güssefeldische.

Abgedrungene Aufklärung für die Bürgerschaft und das Publikum über einige ausgestreute Druckschriften in Rücksicht einer zirkulirten Danksagungsschrift. Vom Magistrat der churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München. 8. 1790. 2 Bog. — Die Absicht dieser Piece gehet dahin, das Benehmen des Münchner Stadtmagistrats bey der Gelegenheit zu rechtfertigen, da, ohne Zuziehung gedachten Magistrats, von einigen ungenannten Münchner Bürgern eine Danksagungsaddresse an Se. Kurf. Durchlaucht für die neue Militairakademie und Armenanstalten betrieben wurde. Die am Schlufs befindliche in dieser Sache an ihren Landesherrn gemachte schriftliche obrigkeitliche Vorstellung und die in den Zeitungen bekannt gewordene landesherrliche Antwort scheinen uns merkwürdige Actenstücke für die Geschichte unserer Zeit zu seyn.

Kinderschriften. *Nürnberg*, b. Grattenauer: M. *Joach. Zehneri Sententiae insigniores*, in usum scholarum collectae, et in libros tres ordine alphabetico distributae. Editio nova, 1789. 5 B. in 8. Hr. *Mannert*, der diese Auflage für einige Klassen des Gymnasii zu Nürnberg besorgte, hat theils viele Sentenzen weggelassen, theils einige neue aufgenommen. Er konnte noch mehrere weglassen. Denn bey Knaben, denen er noch in den Noten sagen mufste, wie *dictum* a verbo, und *ligonibus* im Nominativo hat, da war allem Mifsverstande und unzeitiger Anwendung sehr vorzubeugen, so wie man der Jugend überhaupt nichts auswendig zu lernen geben mufs, was nicht in aller Betrachtung gut ausgedrückt ist. Allein, z. B. *nulla res carius constat, quam quae precibus emta est* S. 17. kann leicht von Kindern mifsverstanden werden; und in *immensum gloria calcar habet* S. 8. ist doch *immensum* ein unschickliches Beywort zu *calcar*; beym Sporn kommt es blofs darauf an, dafs er spitzig, nicht aber, dafs er unermefslich ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten November 1790.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Brose: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moscov. diligentissime expressus. 1786. 22 S. 8.

Leipzig, b. Weidmanns E. und Reich: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moscov. denuo coll. Recensuit et animadversionibus illustravit Chr. Guil. *Mitscherlich.* 1787. XXII. u. 276 S. 8.

Mancherley Zufälle haben die Anzeige dieser beiden Ausgaben des bekanntlich von Hn. Prof. Matthäi zuerst aufgefundenen Hymnus verspätet, der wir aber deshalb uns unmöglich entziehen können. Als Hr. Prof. Matthäi wieder nach Deutschland zurückkehrte, brachte er diese merkwürdige Handschrift der Homerischen Hymnen mit, und überliess sie Hn. Prof. Mitscherlich in Göttingen, welcher an einer neuen Ausgabe der Hymnen arbeitete, zur nochmaligen Vergleichung. Die reiche Nachlese, welche der nicht zu ermüdende Fleiss dieses Gelehrten noch nach der Vergleichung des Prof. Matthäi zu machen fand, beweist, dass die geübtesten Augen oft manches übersehen, und dass daher bey wichtigen Schriftstellern eine mehrmals und von mehrern angestellte Vergleichung derselben Handschrift keinesweges überflüssig ist.

Im Jahr 1786 schickte Hr. M. seiner grossen Ausgabe einen blossen, ganz getreuen Abdruck der Hymne an die Ceres nach dem Moskauer MS. voran, worinn alle Schreibfehler, Lücken und verdorbnen Stellen wiederholt werden. Die Genauigkeit und Sorgfalt, die diesen Abdruck auszeichnet, macht die Handschrift selbst gewissermassen entbehrlich, und in dieser Rücksicht hätte dieser kleine, diplomatisch genaue Abdruck bekannter zu werden verdient, als er geworden zu seyn scheint.

In der Leipziger Ausgabe, von der wir eine ausführlichere Anzeige schuldig sind, folgt Hr. *M.* im Ganzen dem Text, wie er von Ruhnken berichtigt worden ist. Es gereicht der kritischen Bescheidenheit des Herausgebers zur Ehre, wenn er von diesem ehrwürdigen Veteran in der Kritik, auf den Deutschland und Holland gleiche Ursache haben, stolz zu seyn, sagt: *Ultro fateor, ejus auctoritatem tantam apud me fuisse, ut, si quando alia via eademque a verisimilitudinis specie commendata suam poëtae lectionem restituisse opinarer, tamen spreta mea opinione ejus sententiam pro veriori amplecterer, suspensoque saepe judicio meo aliis potius statuendi libertatem transmitterem.* Dennoch hat diese Bescheidenheit der, zumahl in der Kritik, jedem Gelehrten anständigen Freymüthigkeit nicht geschadet, und der Herausgeber ist häufiger von seinem Muster abgewichen, als er selbst einzugestehen scheint, daher man auch völliges Recht hat, seinen Text als eine ganz neue Recension zu betrachten.

Es war nemlich die kritische Berichtigung des Textes des Herausgebers vornehmstes Augenmerk. Mit einem Fleisse, von dem man wenig ähnliche Beyspiele wird aufzuweisen haben, hat er jede Silbe, jeden Buchstaben, jeden verblichenen und kaum mehr sichtbaren Zug seiner Handschrift untersucht und entziffert. An Stellen, wo statt der verwischten alten Lesart ein jüngerer Schreiber mit andrer Dinte das Verloschne wieder herzustellen gesucht hatte, hat er mit scharfem Auge die alte, ächte Lesart in ihren Schattenzügen verfolgt und ausgespäht: einigemal war die alte Lesart mit Papier überklebt, worauf von einer andern Hand die Lücken ergänzt waren: er löste also das Papier, und zog die vorige Lesart ans Licht. Man vergleiche zu V. 400, 407, 411. Bey der grossen Lücke von V. 387 an hat er die Ergänzungen des jüngern Correctors nach Ruhnkenius Beyspiel mit kleinern Buchstaben abdrucken lassen, und mit noch grösserer Vorsicht, wenn ja etwas im Druck versehen werden sollte, in den Anmerkungen bey jedem Verse angegeben, welche Worte und Buchstaben von der ersten oder der zweyten Hand sind. Auch war diese Vorsicht nicht überflüssig, da es wirklich der Setzer im Text einigemal versehen hat. Durch die angestrengteste Untersuchung des zerrissnen Blatts, welches die grosse, halb und halb ergänzte Lücke enthält, entdeckte der Herausgeber noch manche Sylben und Buchstaben, die Hn. Matthäi's Scharfblick entschlüpft waren. Durch diese vom

vom Anfang bis zu Ende sich gleich bleibende Aufmerksamkeit auf alle Lesarten und Schriftzüge, selbst auf die, welche auf den ersten Blick geringfügig und bloſse Schreib- oder Unwissenheitsfehler schienen, kommt der Herausgeber oft der wahren, ächten Lesart auf die Spur, die er dann durch seinen kritischen Scharfsinn bis zur Evidenz bringt, oder wenigstens zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhebt. Man hat also in dieser neuen Ausgabe einen möglichst vollständigen, und möglichst correcten und berichtigten Text der Homerischen Hymne. Nur an sehr wenigen Stellen, die wir anmerken wollen, fanden wir kleine Begehungs- oder Unterlassungsfehler. V. 30 Τὴν δ' ἀεκαζομένην ἦγεν Διὸς ἐννεσίῃσι hat die Handschrift ἦγε, welches in der Cäsur lang wird. Ob Hr. *M.* absichtlich dafür ἦγεν gesetzt hat, oder ob es ein Druckfehler ist, wissen wir nicht, da keine Anmerkung uns darüber belehrt: die gleiche Endung dieses Worts aber mit dem unmittelbar vorhergehenden würde einen Uebelklang hervorbringen. V. 220. ist durch Schuld des Setzers πολυήρατος im Text stehen geblieben, welches, nach der Anmerkung der Herausgeber in πολυάρητος mit Ruhnk. verwandelt wissen wollte. V. 287. wird von der einen Tochter des Celeus gesagt: ἡ δ' ἄρα πυρ 'ανέκαι. So las schon Ruhnken anstatt der handschriftlichen Lesart: πυρὰν ἔκαι, welche nicht einmal im Commentar erwähnt wird. V. 343. ist die Lesart der Handschrift παρκαοίτῃ für παρκοίτι im Text stehen geblieben. So hätte auch aller Wahrscheinlichkeit nach V. 443 ff. Zeus verhieſs τιμας Δωσέμεν ἅ κεν ἕλοιτο, in ἅς κεν ἕλ. verwandelt werden müssen, wie aus Vergleichung des V. 328 erhellt, und der Grammatik angemeſsner ist. Wolf liest auch wirklich so.

Die *höhere Kritik*, welche über den Urheber, das Alter und den Geist des Gedichts Nachforschungen anstellt, beschäftigt den Vf. nur auf ein paar Blättern der Vorrede: mehr Befriedigung wird vielleicht eine besondre Abhandlung geben, die über diesen Gegenstand mit der neuen Ausgabe der Homerischen Hymnen erscheinen soll. Das Resultat dessen, was in dem Vorbericht S. XX — XXII. darüber vorgetragen wird, ist dieses: Das Alterthum dieser Hymne erhellt nicht nur aus Pausanias Zeugnissen und aus den von spätern Dichtern; z. B. dem Apollonius Rhodius, nachgeahmten Stellen desselben, sondern auch aus der groſsen Einfalt der Erzählung und der alten Sprache. Daſs indeſs Homer nicht selbst der Verfasser seyn könne, beweisen die darin vorgetragenn Mythen von den Eleusischen Mysterien und einige philosophische Begriffe, die schwerlich bis ans Homerische Zeitalter hinanreichen. Der Vf. will daraus schlieſsen, daſs der Urheber der Hymne ein *Orphiker* sey, worinn wir ihm doch unmöglich beypflichten können, da die Hymne an die Ceres so ganz den Charakter und das Gepräge der Homerischen epischen Hymnen, welche die Thaten und Schicksale der Götter erzählen, an sich trägt, und von der philosophisch-mystischen Gattung der Orphischen Hymnen sich weit entfernt. Ausführlicher verbreitet sich über diese Gegenstände der gelehrte Italiener. *Ignarra*, dessen *Emendationes hymni Homerici in Cererem* der Herausgeber seiner Ausgabe am Ende S. 131 — 276 beygefügt hat,

Der gröſste Theil des mit vieler Gelehrsamkeit und weitläuftigen Belesenheit angefüllten Commentars ist der Wortkritik gewidmet. Einzelne scharfsinnige Verbesserungen sind auch dem Herausgeber von Hn. Prof. *Schneider*, und Hn. Hofr. *Voſs* mitgetheilt worden. Letztrer hatte sich schon vorher durch seine lateinische Uebersetzung der Hymne an die Ceres, welche hier verbessert erscheint, und durch mehrere vortrefliche Vermuthungen um dieses schätzbare Produckt des griechischen Alterthums sehr verdient gemacht. Bey allen diesen vereinigten Bemühungen vieler Gelehrten sind der dunkeln und verdorbenen Stellen doch noch immer viele, deren völlige Aufhellung wir kaum erwarten dürfen, es sey denn, daſs das günstige Glück uns noch einen andern Codex zuführte, aus dem die Lücken des Moskauer ausgefüllt, und die verdorbenen Stellen verbessert werden könnten. Was nach Ruhnken von unserm Herausgeber geleistet worden, wollen wir an einzelnen Beyspielen zu zeigen suchen.

Hr. *M.* bemerkt beym Anfang der Hymne, daſs die ersten Verse desselben, wie sie in etwas veränderter Gestalt unter den Homerischen Hymnen N. X. vorkommen, das Werk eines Rhapsoden seyen, der die Worte: *Sey mir gegrüſst, o Ceres und Proserpina, und erhalte diese Stadt, und leite meinen Gesang!* aus dem Anfange der Hymne selbst zusammensetzte und der Recitirung derselben in irgend einer Stadt vorangehen lieſs. Diese Bemerkung, so wie alles, was über die Prooemien der Rhapsoden zu ihren Gesängen gesagt wird, ist vortreflich, verdiente aber noch einer weitern Anwendung auf unsere Hymne, dessen sechs letzte Verse wir ebenfalls für einen Zusatz desselben Rhapsoden halten, der sich nochmals, wie im Anfang, an die Ceres und Proserpina, die in Eleusis, Paros und Antron verehrt wurden, wendet, sie bittet, ihm für seinen Gesang ein glückliches Leben zu schenken, und noch hinzusetzt: Αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ. ἀοιδῆς, welches wahrscheinlich den Sinn hat: *aber ich will dich und andre Gottheiten in meinen Liedern ferner besingen*, und der vom Vf. angeführten Peroration des Rhapsoden: σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον, womit sich mehrere Homerische Hymnen schlieſsen, sehr ähnlich sieht. Die Redensarten der letzten Verse sind übrigens meist aus dem Hymnus zusammengeraft. V. 489. Ἐλευσῖνος θυοέσσης δῆμον ἔχουσαι kommt überein mit

mit V. 318. πτολίεθρον Ἐλευσῖνος θυοέσσης. Die Beywörter der Ceres V. 491. sind aus 54., und das Prädicat der Proserpina V. 492. aus V. 405. entlehnt. — Im ersten Verse unserer Hymne würden wir, mit Wolf, σεμνὴν θεὸν, statt der Lesart des Cod. θεὰν aufgenommen haben, da das eben erwähnte Fragment unter den Homerischen Hymnen so liest, und im V. 292. ebenfalls θεὸς von einer Göttin vorkömmt.

Das Beywort der Ceres χρυσάορος hat Hr. M. mit vieler Einsicht gegen Ruhnkens Verbesserung, die sogar Wolf in den Text aufgenommen, vertheidigt. Er zeigt, dass es Costum der ältesten Zeiten gewesen, sowohl die männlichen als weiblichen Gottheiten sich *bewaffnet* zu denken, und dass namentlich Ceres mit dem Schwerte bey Lykophron vorgestellt werde. Zu den männlichen Gottheiten mit goldnem Schwerte war auch Jupiter zu rechnen. Ein Tempel des Jupiter χρυσάωρ in Carien wird von Strabo 14 p. 454, 29 Cas. erwähnt. Eben so geschickt vertheidigt der Herausg. gegen Ruhnken das Wort ἀγλαόκαρποι V. 23., welches von den Gespielinnen der Proserpina gebraucht wird, und sich auf ihre Schönheit bezieht, welche nach einem einzelnen Theile, den schönen Händen, bestimmt wird. Weniger nothwendig und nicht zu billigen scheint es uns, wenn V. 25., wo erzählt wird, Hecate habe das Klaggeschrey der geraubten Proserpina vernommen, anstatt: ἄιεν ἐξ ἄντρου Ἑκάτη zu lesen vorgeschlagen wird: Ἄιεν ἐξαναρουσ' Ἑκάτη. Die Erwähnung einer Grotte, aus welcher Hecate hervorsprang, durfte den Vf. nicht befremden, welcher wusste, dass Nymphen und andre Göttinnen häufig in Grotten wohnend vorgestellt werden, ja, dass sogar einer Grotte der Hecate in Samothrace bey Lycophron gedacht wird. Warum der Dichter den Ort dieser Grotte habe bestimmen müssen, wie der Herausg. will, leuchtet uns nicht ein. Eine schöne Verbesserung im V. 58. hat der Vf. mit Recht dem Texte einverleibt. Hecate erzählt der Ceres, dass sie das Geschrey ihrer entführten Tochter vernommen σοὶ δ' ὦκα λέγω νημερτέα πάντα. Der Herausg. bemerkt die Unschicklichkeit des Wörtleins ὦκα an dieser Stelle, das aus V. 60. sich hier eingeschlichen hat, und setzt dafür: Ὦνα, welches für ὦ ἄνασσα gebraucht wird, wie θεὸς für θεά. Die letzte Hälfte des V. 204. Jambe bewog die Ceres, ἵλαον σχεῖν θυμόν. ist Heynen und dem Herausg. anstössig. Durch die Verbesserung des letztern: ἵλαον σχέμεν ἦτορ wird nichts gewonnen, als dass der Spondäus des vorletzten Fusses in einen Dactyl verwandelt wird, da doch an dem ganzen Verse nichts auszusetzen ist, und der spondäischen Verse, wie in Homer, so in dieser Hymne viele; z. B. 202, 224, 237, 251, 274, 289, 310, 331, 335. vorkommen. V. 274. ruft der Herausg. die Lesart der Handschrift μέγεθος καὶ εἶδος ἄμειψε zurück, welche Ruhnk. in μέγεθος τε καὶ verwandelt hatte „*quia*, lässt ihn M. sagen, καὶ *semper corripitur ante vocalem.*" Wenn dieses R. gesagt hat, so durfte ihm freylich M. widersprechen, aber in Ruhnk. Anmerk. heisst es ausdrücklich nur: *fere semper corripitur*, und daran mag R. so unrecht nicht haben. Das eine Beyspiel, was ihm M. entgegensetzt, aus Il. γ, 392. Κάλλεϊ τε στίλβων καὶ εἵμασιν scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn, weil hier auf καὶ ein Adspirata folgt, der die Sylbe lang macht. V. 386 ff. vertheidigt der Vf. ebenfalls mit glücklichem Erfolg nach Stollberg die gemeine Lesart gegen Ruhnken, und zeigt, dass jeder, der plötzlich von irgend einer heftigen Leidenschaft ergriffen wird, mit Maenaden verglichen werden kann.

Vorzüglichen Scharfsinn hat der Herausgeber in Entdeckung eingeschobner Verse, dergleichen in dieser Hymne muthmasslich sehr viele sind, bewiesen. Wir verweisen nur auf ein paar Beyspiele, V. 205. der auch Heynen verdächtig war. V. 413. V. 440. wird auch mit Recht verdächtig gemacht Im Sinne liegt selbst eine Zweydeutigkeit. Hecate umarmte lange die Tochter der Ceres, ἐκ τοῦ οἱ πρόπολος καὶ ὀπάων ἔπλετ' ἄνασσα. *Voss*, der es übersetzt: *Quod sibi ministra et comes fuerat regina*, macht die Ceres zur Dienerin und Begleiterin der Hecate, welches freylich in V. 60. liegen kann. Mitscherlich hingegen, welcher sagt, Hecate werde hier Begleiterin der Ceres genannt, muss die Worte so gefasst haben: *quia Hecate regina comes et ministra fuerat* i p s i *sc. Cereri*, welche Erklärung zwar der Sache angemessner, aber dem Sprachgebrauch des Pronomen reciprocum zuwider scheint. Wir würden daher lieber, falls der Vers ächt wäre, lesen: ἐκ τοῖο π. κ. ο. ἔ. ἀνάσσα. Vor dem 466. V. giengen im Cod. Bruchstücke von sechs Versen her, die aus V. 448 ff. sich hieher verirrt hatten, und vom Vf. aus dem Texte geworfen sind. Mit Recht ist auch V. 476. in Klammern eingeschlossen worden, der unstreitig aus V. 473 entstanden ist. Dass zwischen V. 477 und 78 eine Lücke anzunehmen sey, worinn einige Gebräuche der Mysterien erzählt worden, wagen wir nicht mit dem Herausgeber zu behaupten, da sich ein ungekünstelter Zusammenhang zeigen lässt, den man z. B. in der Vossischen Uebersetzung nicht vermissen wird. Man wird überhaupt weder verlangen noch erwarten, dass alle Conjecturen des Herausg. treffen sollten.

Auch der Wortverstand, die Dichtersprache und die alten Mythen sind häufig von dem Herausg. erläutert worden, und es wäre für die Studirenden nur zu wünschen gewesen, dass Hr. M. noch einiges aus der Ruhnkenschen Ausgabe herübergenommen hätte, damit sie sich völlig mit *einer* Ausgabe aushelfen könnten.

Der Schauplatz, auf dem sich Proserpina mit Blumenpflücken ergötzte, und wo sie von Pluto entführt ward, wird, nach V. 17, *Nysa* genannt. Wo dieser Ort zu finden sey, sagt der Herausgeber mit keinem Wort, ungeachtet Ruhnken inn

 nach

nach Carien versetzt hatte. Der Gewährsmann, auf den er sich beruft, ist Strabo, der von einer Grotte bey Nysa in Carien spricht, um welche jährlich ein feyerliches Fest dem Pluto und der Proserpina zu Ehren gehalten wurde, aus welcher Stelle aber nicht folgt, was Ruhnk. daraus folgert, da *Nysa* überall ein mythischer Name ist, der, wie die Scene der Entführung der Proserp. selbst, an verschiedne Orte von den Dichtern hin verlegt wird. — V. 26 ff. sagt der Hymnendichter, *Helios* hörte das Mädchen, das den Vater *Croniden* anrufte: *er* aber sass fern von den Göttern in seinem heiligen Tempel, schöne Opfer empfangend von den sterblichen Menschen. Wir finden von keinem Ausleger bemerkt, ob sie die Worte: ὁ δὲ νόσφεν ἧστο, er sass fern, auf den Jupiter oder den Helios bezogen wissen wollen. Gehen sie auf das nächste Subject, also auf den Jupiter, so sehen wir die Absicht des ganzen Zusatzes nicht ein. Konnte Jupiter etwa das Geschrey um Hülfe weniger hören, weil er fern von den Göttern in seinem Tempel Opfer empfing? Lieber möchten wir also diese Verse ganz auf den Gott Sol beziehen, der täglich Abends in den Ocean zu den äussersten Aethiopern hinabfährt, wo ihm die frommen Aethioper, die auch bey Homer die Götter bey sich bewirthen, mit heiligen Opfern empfangen. — Bey der weitläuftigen geographischen Anmerkung zu V. 99, in die sich einige Fehler eingeschlichen haben, müssen wir etwas verweilen. Nach dem Vf. der Hymne liess sich Ceres, als sie nach Attica kam, zuerst bey Eleusis an dem Brunnen *Parthenius* nieder, und, nachdem sie Celeus Haus verlassen, begab sie sich zu dem *Callichorus*, und befahl, ihr bey demselben einen Tempel zu erbauen. Hr. P. M. hält sowohl diesen, als zwey andre von Pausanias erwähnte Quellen, Enneacrunos und Anthius, mit dem Parthenius für einerley. Dass der Callichorus vom Parthenius verschieden sey, wissen wir zwar nicht zu beweisen, aber wir halten uns auch nicht für berechtigt, die Identität beider zu behaupten, da wir keinen Grund dafür sehen. *Enneacrunos* war, nach Pausanias Zeugniss, kein Brunnen, sondern ein Quell, nicht bey Eleusis, sondern beym Odeum in Athen, nebst einem Tempel der Ceres und ihrer Tochter. Den *Anthius* aber unterscheidet Pausanias I. 38. 39. sichtbar vom *Parthenius*. Pamphus lässt zwar die Ceres am Brunnen Anthius sich von ihren Irsalen ausruhen, aber wir haben mehr Beyspiele, dass unser Hymnus von den Pamphischen sich entfernt. — Nach unserm Hymnus V. 202 ff. wurde Ceres in ihrer Traurigkeit durch die Jambe, eine Sklavin der Metanira, durch Scherzreden wieder erheitert. Es befremdet uns, dass der Vf. einer ähnlichen, aber weit gröbern Sage des Orphischen Systems, dem also unser Dichter hier ebenfalls nicht getreu ist, nicht gedenkt von einer gewissen Baubo, die durch Entblössung ihres Körpers und durch unzüchtige Gebehrden Lachen bey der Ceres erregte. Aus dieser alten Sage schrieben sich die wechselseitigen Spott- und Scherzreden in den Mysterien der Ceres her, wovon Hr. Heyne und Hr. Mitscherlich nur einige Stellen haben auffinden können. Wir können dieses Verzeichniss noch mit einer Stelle des Pausan. 7, 27. p. 596 vermehren, der von einem Feste der Ceres im Mysäischen Hain erzählt: Männer und Weiber γέλωτί τε ἐς ἀλλήλους χρῶνται καὶ σκώμμασιν. Auch spielt ein griechisches Sinngedicht bey Brunck Anal. 2, 509. n. 66. auf die Veranlassung dazu an: deine Mutter, o Proserpina, die über dich trauerte, μοῦνος ἔκαμψε γέλως.

Ein Wort- und Sachregister über die Anmerkungen beschliesst diese des deutschen Fleisses und der deutschen Gelehrsamkeit würdige Ausgabe.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *De laude magnetismi sic dicti animalis ambigua*, oratio habita sub auspiciis Prorectoratus in Georgia Augusta suscepti ab *J. Andrea Murray*. 1789, 24 S. 4. — Hr. *M.* bestreitet in dieser schön geschriebenen Rede den thierischen Magnetismus auf die gewöhnliche Weise, findet die Theorie desselben nicht neu, stellt seine Bekenner als Schwachköpfe oder Betrüger dar, spricht dann viel von der Beschaffenheit des Nervensystems der Personen, auf die gewirkt wird, und von dem, was auf dasselbe unmittelbar oder durch Aufregung und Stimmung der Einbildungskraft mittelbar Einfluss hat. Es ist wenig Belesenheit erfoderlich, um keine neue Idee zu finden. Ein *Murray* hätte tiefer eindringen und vor allem *Gmelins* Versuche und Theorien prüfen sellen. Diesen würdigen Mann musste es kränken, noch immer so willkürlich und unbestimmt über thierischen Magnetismus absprechen zu hören. Man zeige ihm das Unvollständige und Ungenugthuende seiner Erfahrungen, erkenne das, was nicht streitig gemacht werden kann, als wahr an, und versuche, ob die gangbaren Principien zur Erklärung dieser Erscheinungen zureichen, und in wie fern sie mit ihnen bestehen können. Nachher wird sich der Werth der *Gmelinschen* Theorien von selbst ergeben, die er, wie uns scheint, zu voreilig ergriffen hat, und durch die er sich (was ihn nie ehren kann,) an den Haufen der *Mesmerianer* u. s. w. anschliesst. So könnte der Streit eine Richtung bekommen, die Vereinigung hoffen liess, und die durch Aufklärung der Streitsache uns hellere Begriffe von der Thätigkeit des Nervensystems im gesunden und kranken Zustand verschaffen würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Uebersetzung der Psalmen*, mit beständiger Rücksicht auf die Einheit und die verwandten morgenländischen Sprachen, von *Gottlieb Ringeltaube*, Herzogl. Würtemberg. Oelsnischen Consistorialrath, Hof- und Stadtprediger etc. I. Th. welcher den Ersten bis funfzigsten Psalm enthält. 1790. 544 S. u. XXIV S. 8.

Einen zu kleinen Maasstab darf wohl die recensirende Kritik bey Beurtheilung einer Arbeit nicht annehmen, welche in dem Vorbericht sich das Ziel steckt „eine richtige und genaue Uebersetzung der Psalmen, *die man für das Original selbst nehmen könnte*, liefern zu wollen." Sonderbar ists freylich, dass sogleich hinzugesetzt wird: „Zur Probe davon mag der neun und vierzigste Psalm dienen oder auch der fünf und vierzigste." Denn eigentlich sollte man freylich denken, dass in einer Uebersetzung, „die man für das Original selbst nehmen könnte, „wenigstens die *meisten* Stücke zur Probe gleich gut taugen möchten. Doch wir wollen nach der Anweisung des Hn. Vf. diese Psalmen als Probe von dem Originalartigen seiner Uebersetzuug ohne Einrede annehmen. Ausser diesem muss an seiner Arbeit die Erklärungsart selbst theils nach ihrem Inhalt, theils nach den Beweisen geprüft werden.

Unfehlbar darf eine Uebersetzung, welche für das Original genommen werden dürfte, weder — wie der sel. *Fulda* sagt — unteutsch (in Sprachfehlern) noch undeutsch (oder: undeutlich, den Sinn nach) seyn. Man sieht, dass Hr. R. an beiden genannten Psalmen besonders gefeilt, auch seiner Sprache in den Wendungen einen gewissen Nachdruck zu geben gesucht hat. Dennoch bleibt im Ganzen gerade dies *gesuchte* allzusichtbar und raubt also dem Leser von Geschmack den wirklichen Genuss des dichterischen Inhalts. Man darf aber wohl Befriedigung dieser feinern Bedürfnisse bey einer Uebersetzung nicht einmal suchen, welche sich sogar in den Probestücken noch Härten von der Art erlaubt, wie: Ps. 49, V. 2. „Vernehmt es alle Bewohner des Erdkreises! *So* — Söhne des Fürsten, *als* Söhne des Niedrigen". V. 9: „dass er es *anstehn lassen muss ewiglich.*" V. 12: „*Ihr ganzes Innerste sind ihre Häuser* für die Ewigkeit; ihre Wohnsitze *für Geschlechter und Geschlechter.*" Wer denkt sich hiebey was? Kaum kann einem das Original zeigen, wie eine solche Uebersetzung möglich war! V. 15: „Ihre Gestalt muss zerstören die Verwesung — *aus ihrer Wohnung hinaus.*" V. 16: „Gott wird *erlösen* meine *Seele* (?) *aus der Gewalt* der Verwesung." Wollte man etwa denken, der Hr. Vf. setze vielleicht das Originalartige einer Uebersetzung, wie ehemals wohl mancher Gelehrte that, in eine solche Nachbildung des Originals, bey welcher alle mögliche Wendungen, Idiotismen und die der Originalsprache eigene Dunkelheiten getreulich ausgedruckt werden müssten, so sind dagegen andere Stellen dieser Uebersetzung von einer solchen Nachbildung glücklicher Weise entfernt. Von dieser bessern Art sind aber freylich folgende Stellen aus dem zweyten Probestück Ps. 45. auch nicht V. 5: „*such auf, halt dich wohl*... (Sollte man denken, dass dies der Zuruf an einen *König* seyn soll?) .. *Lehren wird dich deine Rechte erstaunliche Thaten.*" (Eine *lehrende* rechte — *Hand*!) V. 7: „Dein Thron, o Gott! steht ewig und *ohne Aufhören*" V. 14: „Von Golddurchflochtenen *Ranken* ist ihr Kleid" (von den sonderbaren *Ranken* ist kein Wörtchen im Original!) V. 17: „*Anstatt* deiner Väter *werden dir* deine Kinder *seyn.*" V. 18: „Ich singe deinen Namen unter allen *Generationen der Generationen.*" Genug von Probestücken dieser Gattung. Hätte sie der Vf. nicht selbst angeboten und hätte er es nicht häufig sich herausgenommen, sogar *Mendelssohn* im aesthetischen zu kritisiren, so würde man freylich wohl gar nicht auf den Gedanken kommen, seine Uebersetzung, wie sie nun einmal ist, als *Werk des Geschmacks* zu prüfen. Nur noch eine Probe, welchen aesthetischen Kritiken sich Mendelssohns Psalmenübersetzung unterwerfen muss. Sie sagt Ps. 45, 2. „Mein Geist beginnt erhabne Lieder. Monarch! dir weih ich mein Gedicht, dir meine Zunge, Meinen Meistergriffel". „Aber, sagt Hr. R., seine *Zunge* (*die kein Dichter je als etwas vorzügliches seinen Gönnern geweiht hat*) dem Könige *weihen* ist etwas ganz anders, nemlich ihm damit ganz

ganz zu ſeinen Dienſten ſich erbieten und verpflichten. Auch iſt die *Appoſition* hart: die *Zunge*, die *Mein Meiſtergriffel* iſt.“ Wer freylich dis als Appoſition bey Mendelsſohn anſehen könnte! Hr. R. überſetzt dagegen: „Meine Zunge iſt der Griffel eines geſchickten Schreibers „der *Schriftſteller*, welcher ſeine *Zunge einen Griffel* nennen könnte, hätte es allerdings in der Schriftſtellerey nicht weiter als bis zum *Schreiber*, gebracht. Das Original, welches in der That eines der ſchönſten Lieder, nicht Davids, ſondern offenbar eines andern erhabeneren hebr. Dichters iſt, ſagt:

> Mir überſtrömt das Herz! Glück zu! ruf ich,
> dem Könige ſind meine Thaten, meine Zunge,
> und hier der ſchon bereite Schreibegriffel eigen.

Vermuthlich, kann man nun denken, iſt das Originalartige von Hn. R. Ueberſetzung mehr im Sinn als in dem Ausdruck zu finden. Er hat allerdings hier mehrere Fehler der gewöhnlichen Ueberſetzungen richtig bemerkt, z. B. die äuſserſt willkührliche Verwechslung der Zeitformen, wo bey der nemlichen Stelle der eine den Indicativ, der andere den Optativ, dieſer ein eigentliches Futurum, jener ein Praeteritum ausdrückt. Hr. R. ſagt ſehr wahr: „Man iſt dieſes auf gewiſſe Weiſe gewohnt worden, aber ſolche Gewohnheiten können, meinem Bedünken nach, nicht gelitten (*geduldet*) werden, Denn ſie ſind Gelegenheiten zu gewaltſamen Eingriffen in die Rechte des Originals. „Eben ſo hätte Hr. R. die regelloſe Verwechslung im Caſus, im Genus, in der Conſtructionsordnung u. dgl. mehr rügen können. Er hat ſie ſelbſt oft vermieden. Seine Bemerkung S. XIX: daſs dieſe Verwechslungen in der Sprache des Affects nichts ungewöhnliches ſeyn können, muſs äuſserſt behutſam angewandt werden. Noch behutſamer aber der Gebrauch der verwandten Dialecte. Es iſt nun hoffentlich nicht mehr die Zeit, daſs man durch ein paar Dutzend arabiſcher und ſyriſcher Schnörkel auf jeder Seite ſich das Anſehen eines hebräiſchen Philologen geben kann. Oder iſt es mehr als das Zeichen von „der Feder eines geſchickten *Schreibers*,“ wenn S. 21. das hebr. נשק *küſſen* Pſ. 2, 12. in einem Athem weg mit نسك *coluit Deum* נסך adolevit, accendit, *obtulit* und [illegible] *obtulit* — Wenn S. 62. zu תנה Pſ. 8, 2. ثنى *iteravit*, welches doch dem hebr. שנה correſpondiren muſs — S. 85. zu נתן „*das harmoniſche*“ نطن *aperuit*, docuit — S. 91. zu שָׁתוֹת *die Stufen* das Syr. [illegible] *ſtabilimentum* verglichen wird? Pſ. 45, 15. werden aus רקמות *Blumengärten*, weil [illegible] *hortus floridus* iſt. Faſt noch widriger aber als ſolche Aftervergleichungen müſſen für jeden, welcher nicht ganz Anfänger im hebr. iſt, die unzählichen Citationen des Arab. u. Syriſchen bey Worten ſeyn, über welche nicht der geringſte weitere Beweis nöthig iſt. Denn der Hr. Vf. begnügt ſich gewöhnlich nicht, bloſs kurz das correſpondirende Wort des verwandten Dialekts beyzuſetzen, ſondern pflegt an Stellen, wo nicht der geringſte Zweifel ſeyn kann, deſto mehr aus Golius und Caſtellus hier abdrucken zu laſſen. S. z. B. Pſ. 45. 9. über מור *Myrrhe* S. 19. bey עגב u. dgl. m. Noch reichlicher wird geradezu alles, das paſſende und unpaſſende, mit einem mal aus jener Fundgrube übergetragen, S. 8. bey ריק — Der Anfänger kann dergleichen Miſchung vollends gar nicht zuſammenreimen. — Eben ſo überflüſsig ſind oft die alten Ueberſetzungen angeführt. Es gibt ein gutes Vorurtheil beſonders bey einem bibliſchen Werk eines Geiſtlichen, daſs er dieſe Mittel, das hebr. zu ſtudiren, *kennt*. Aber zu einer originalartigen Ueberſetzung muſs mehr *ſichtendes Selbſtſtudium* vorausgegangen ſeyn.

Vorzüglichen Fleiſs hat Hr. R. auf die Meſſianiſche Pſalmen verwendet. In dieſem Fach iſt man gewohnt, oft ſonderbare Schlüſſe zu hören. Wer Luſt hat, kann hier eine reiche Nachleſe dazu finden. Z. B. die Worte Pſ. 2, 6. *ich habe geſalbt meinen König über Zion, dem mir heiligen Berge*, können nicht auf David bezogen werden: „David iſt nicht geſalbt worden zum Könige, *auf* Zion, ſeine beiden Salbungen“ giengen vor ſich „*in Hebron*. David ward nicht zum Könige *über Zion*, ſondern z. K. *über Iſrael* geſalbt.“ — Eben ſo: David kann nicht *gegen ſeine Feinde* ein *Regieren mit einem eiſernen Scepter* zugeſchrieben werden, da ihm 2 Sam. 24. 13, Gottes Drohung einer dreymonatlichen Flucht vor ſeinen Feinden bange macht. — Ganz eigen iſt S. 13. die Frage: „ob man ſich einbilden könne, daſs David ſolche *Manifeſte* (wie nemlich der II. Pſalm eines wäre, wenn David hier von ſeinen eigenen Angelegenheiten ſpräche) an die Könige geſandt haben werde, mit denen er Kriege zu führen im Begriff war.“ Hr. R. denkt, ſie würden ſich wohl „durch einige ſtarke Worte des Dichters doch nicht gleich in ihrem Vorhaben haben ſtören laſſen,“ Und ſollte je irgend jemand nicht *hierinn wenigſtens*, wie Hr. R. gedacht haben? — Beſſer iſt die Anmerkung, daſs תרעם V. 9. nicht mit רעץ zu vergleichen, ſondern coll. رعى *moderari* zu überſetzen ſey, und ſinnreich der Gedanke, בר V. 12. ſtehe der Euphonie wegen vor פן ſtatt בן. Wäre nur בר nicht bloſs ein *chaldäiſches* Wort ילדתיך V. 7. wird überſetzt: *Mein Leben gab ich dir*,

dir, nebst der Anmerkung: *Zeugen ist nichts anders* als „*sein*" Leben mittheilen. Ueber das bedenkliche היום *heute* beruft sich Hr. R. noch auf die *ημεραν αιωνος* bey Petrus 2 Br. 3, 18. Hiebey ein äusserst mysteriöser Wink: „Kann jemand in diesem Ausdruck (*heute*) keine Ewigkeit erkennen, wohlan! der suche so lange, bis er *mit Freudigkeit* sagen kann: *hier* ist das *heute!* hier ist das *Jahr*, der *Tag*, die *Stunde*, wo Gott seinem Eingebohrnen das edelste, göttliche Leben, in welchem er lebt, wie sein Vater lebt — auf die einzigste Art mittheilte ..." Gottlob! dass man jetzt denken darf: *Talia retulisse est refutasse.*

Es ist fast überflüssig, nach diesem allem noch zu bemerken, dass diese ganze Arbeit, bey so vielen Schwächen, einen *insonderheit bey Geistlichen von einem gewissen Alter leider! äusserst seltenen* Fleiss und noch mehr *guten Willen* erweise, Eigenschaften, welche sehr achtungswürdig machen können, nur aber nicht zur *gelehrten Schriftstellerey* hinreichenden Beruf geben.

Ohne Druckort: *Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.* Ein Nachlass von *Gotthold Ephraim Lessing*; herausgegeben von *C. A. E. Schmid.* 1787. 410 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach einigen Stellen, dieses Buchs, dessen Anzeige durch Zufälle verspätet ist, zu urtheilen, müsste der Vf. der Fragmente weit mehr geschrieben haben als was *Lessing* bereits herausgegeben hat, und Hr. *Schmid* hier noch hinzusetzt. Denn hin und wieder wird versprochen, der Beweis gewisser Behauptungen werde im Folgenden geführt werden, ohne dass er in dem, was bisher gedruckt worden ist, zu finden wäre. Entweder also enthält das, was Hr. *Schmid* hier liefert: und was er von *Lessing* selbst in einer seiner verdrüsslichen Stunden erhalten haben will, keineswegs *die übrigen noch ungedruckten Werke des Fragmentisten*, sondern wir empfangen hier abermal ein blosses Fragment; oder der Vf. müsste seinen Plan nicht ganz ausgeführt, und wirklich nicht mehr, als so viel hinterlassen haben. Welches von beiden das Wahre sey, sind wir zu entscheiden nicht im Stande. Sollte noch etwas zurück seyn, so wäre wohl zu wünschen, dass es vollends gedruckt würde; und dies würde um so leichter geschehen können, wenn es wahr ist, was der Herausgeber dieses Stücks in der Vorrede versichert, dass er in Hamburg vier, in Berlin sechs bis acht, und in Braunschweig nicht weniger Abschriften dieses Werkes kenne.

Das, was hier gegeben wird, bestehet in einer Bestreitung des A. Testaments, die ganz im Ton und in der Manier des vorher schon bekannt gewesenen Fragments, *vom Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer*, abgefasst ist, welchen Aufsatz man in seinem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden hier noch einmal eingerückt findet. Der Ungenannte will beweisen, das A. Test. sey gar nicht dazu geschrieben, eine übernatürliche und geoffenbarte Religion zu gründen, und sucht dies theils aus den *Handlungen und Sitten* der darinn aufgestellten *Hauptpersonen*, theils aus dem *Inhalt* der zu demselben gehörigen *Schriften* darzuthun. Um den ersten Punct zu erläutern, durchläuft er die Geschichte des A. Test. von Noah an, bis auf das Babylonische Exil, und zeigt das Betragen der handelnden Hauptpersonen von einer Seite, wo nicht nur nichts Uebernatürliches und Göttliches darinn erscheint; sondern auch die §. 117. gezogene harte Schlussfolge vorbereitet wird: „in der „ganzen Geschichte des Hebräischen Volks sey „*kein einziges* Exempel oder Muster eine edlen, „löblichen, tugendhaften That; sie sey nichts, als „ein Gewebe von Völlerey, Geilheit und Unbe„sonnenheit, von schändlichem Gewerbe, Lügen „und Betrug, Diebstahl, Schinderey und Unter„drückung der Elenden; von Strassenräuberey, „Mord, Grausamkeit und unmenschlicher Rache; „von Bunds- und Eidesbruch, Empörung, Meute„rey und Verwirrung der allgemeinen Ruhe." Man kann sich leicht vorstellen, wie der Vf., um dieses Resultat zu erhalten, die berühmtesten Männer des hebräischen Alterthums, und die ganze Verfassung des hebräischen Staates behandeln muss. Seine Angriffe sind auch wirklich in eben dem Grade heftig, in welchem das Ansehen einer Person bisher gross gewesen war, und daher werden Abraham, Joseph, Moses, Samuel und David am meisten mit bittern Vorwürfen überhäuft. Viel kürzer ist das, was der Vf. über den Inhalt der Schriften des A. Test. selber sagt. Er mochte es fühlen, das er hier mit weit wenigerm Glücke streiten könne; daher begnügt er sich, zu behaupten, es finde sich ausser einigen, noch überdies sehr anstössig eingekleideten, Lehren der natürlichen Religion nichts in demselben, was man für göttliche Offenbarung halten könne. Hätte Gott eine Religion bekannt machen wollen: so hätte dies, wie dem Vf. dünkt, und wie er an mehr als einem Orte behauptet, vermittelst eines kurzen und deutlich abgefassten Lehrbuchs geschehen müssen; dergleichen sey aber nirgends vorhanden, und am wenigsten könne man die Bücher des A. Test. dafür ansehen.

Dies ist kürzlich der Inhalt dieser Schrift. Eine genaue Aufzählung aller der Beschuldigungen und Vorwürfe, welche wider die Personen des A. Test. in derselben vorgebracht werden, wird man hier nicht erwarten. Noch weniger erlaubt die Bestimmung dieser Blätter eine Prüfung und Widerlegung, die in der Kürze ohnehin nicht möglich ist. Dass der Vf. unter allen denen, welche die geoffenbarte Religion von dieser Seite bestritten haben, am meisten gehört zu werden verdient; dass er manches bemerkt, was der grössten Aufmerksamkeit, und der sorgfältigsten Unter-

tersuchung werth ist; dass das, was man bisher zur Vertheidignng des A. Test. gesagt hat, noch nicht zureichen dürfte, seine Einwendungen hinlänglich zu entkräften; dass sich die Theologen überhaupt genöthigt sehen möchten, manches ganz aufzugeben, was man bisher für wichtig und haltbar angesehen hat, ohne zu überlegen, dass es das wirklich Wichtige und Haltbare nur in Schwierigkeiten verwickele: dies alles scheint uns sehr klar zu seyn. Auf der andern Seite verläugnet der Ungenannte seinen bereits bekannten Charakter auch hier nicht. Eine geflissentliche Verschweigung alles dessen, was den beschuldigten Personen vortheilhaft seyn kann; eine unbillige Beurtheilung des höchsten Alterthums nach den Vorstellungsarten, Sitten und Grundsätzen neuerer und besrer Zeiten; eine unverkennbare Neigung, da, wo mit Grunde nichts getadelt werden kann, wenigstens nachtheiligen Verdacht zu erwecken; eine Feindseligkeit endlich, die sich zuweilen sogar zu offenbaren Verdrehungen erniedrigt, und sich oft in die bittersten Spöttereyen, und in einen fast an die Sprache des Pöbels grenzenden Ausdruck ergiesst, herrscht in dem ganzen Gewebe von Vorwürfen, welche man hier antrifft, und wird den Vertheidigern des A. Test. Gelegenheit verschaffen, manchen nicht unbeträchtlichen Vortheil über ihren Gegner zu erhalten. Es ist auch zu wünschen, dass Apologeten des hebräischen Alterthums auftreten mögen, die es mit einem solchen Bestreiter desselben aufnehmen können. Bisher hat über diesen Theil der Fragmente ein ungewöhnlich groses Stillschweigen geherrscht. Was der Herausgeber selbst von S. 382. an seinem Schriftsteller entgegensetzt, ist von gar keinem Belange; zum Theil sogar Bestätigung dessen, was der Ungenannte behauptet, und noch ausserdem mit seltsamen Dingen vermischt; man lese nur z. B. S. 409 den Beweiss, dass bey der Lehre vom Versöhnungstode Jesu kein König auf seinem Throne sicher sey. Nimmt man also dasjenige aus, was Hr. *Eichhorn* im ersten Bande der *Allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur*, in einer fruchtbaren Kürze zur Prüfung dieses Theils der Fragmente gesagt hat: so ist unsers Wissens noch nichts dagegen erschienen, was Aufmerksamkeit verdiente. Doch es muss, wie uns dünkt, erst noch manches Vorurtheil, welches bisher bey der Auslegung des A. Test. geherrscht, und den wahren Gesichtspunkt verrückt hat, aus welchem die uralten Denkmale der Hebräer zu betrachten sind, ausgerottet, es müssen erst die ächten Grundsätze, nach welchen der Interpret dieser Bücher zu verfahren hat, mehr aufs Reine gebracht, und allgemeiner anerkannt werden, als bis jetzt noch geschehen ist, ehe man den Einwendungen des Fragmentisten auf eine völlig beruhigende Art wird begegnen können.

OEKONOMIE.

London, b. Stockdale: *Cynegetica* or *essays on Sporting*, consisting of *observations on Hare-Hunting*, containing an *Account of the Hare-Hunting and Coursing of the Ancients from Xenophon and Arrian: a Philosophical Enquiry into the Nature and Properties of the Scent — Remarks on the different Kinds of Hounds, with the Manner training them — Directions for the Choice of a Hunter — the Qualifications requisite for a Huntsman* — and other general Rules to be observed in every Contingency incident to the Chace, together with an *Account of the Vizier's Manner of Hunting in the Mogul Empire*, by *William Blane* Esqu., to which is added the *Chace*: a Poem by *William Sommerville* Esq. A new Edition embellished with an elegant Frontispice, and a Vignette. 1788. 292 S. 8.

Den Inhalt giebt der Titel ausführlich an. Xenophon u. Arrian sind mit Sach- u. Sprachkenntniss übersetzt: übrigens redet der Vf. blos von der Jagd mit Hunden, ohne Beyhülfe des Schiessens, und hierüber finden die Liebhaber mancherley sehr interessante und scharfsinnige Bemerkungen. Auch der Freund der Naturgeschichte, insofern sie um die Handlungsweise der Thiere sich bekümmert, wird manches zur Belehrung vorfinden. Ueberhaupt ist das Buch nicht langweilig und trocken, sondern sehr unterhaltend und munter geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN

Schöne Künste. *London*, b. Cadell: *A Poem on the Bill lately passed for regulating the Slave Trade;* 1788. 3 Bog. 4. Mit vieler Wärme preist der ungenannte Vf. das Verdienst seiner Nation, und besonders des Staatsministers *Pitt*, um die Erleichterung des Zustandes der unglücklichen afrikanischen Neger, durch die wegen des Sklavenhandels getroffnen Einschränkungen. Zugleich wird das Elend des letztern mit lebhaften, jetzt nur schon etwas verbrauchten, Farben geschildert, und der Habsucht nachdrücklich entgegen geredet. Zuletzt eine Apostrophe an die Beredsamkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha u. Amsterdam, b. Ettinger und Röder: *Dissertationes Philologico-criticae*, singulas primum nunc cunctas edidit *Christianus Fridericus Schnurrer*, Prof. Tubingens. 1790. 8. 504 Seiten, nebst 2 (accuraten) Registern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Zur Bildung des Exegeten ist es sehr nöthig, dass bey einzelnen schweren Stellen durch genaue Beurtheilung der besten, zu ihrer Aufklärung bereits gemachten Versuche, und durch vollständig aus einandergesetzte Beweise für eine neue oder neudargestellte Erörterung ihm gewisse Muster der ächten Behandlungsart gegeben werden. Hierdurch schärft sich seine eigene Prüfungsgabe, der Kitzel, neue, bloss einen Augenblick schimmernde Meynungen, nur so gleichsam hinzuwerfen, in der That aber durch einen solchen anmasslichen leichten Ton sich selbst und das Publikum zu beleidigen, wird gedämpft, wahres exegetisches Gefühl, nebst Gewandheit, einer schwürigen Stelle mit einer glücklichen Leichtigkeit beyzukommen, formt sich nach und nach, und die Anwendung erprobter Kunstgriffe in diesem Fache wird nicht nur selbst zur Fertigkeit, sondern weckt auch die Selbsterfindung für Versuche, welche Probe halten können. Zu ausführlichen Erörterungen dieser Art lassen sich vorzüglich die akademische Gelegenheitsschriften glücklich anwenden, welche nach ihrem Umfang sich nicht leicht auf weitschichtige Materien einlassen können, aber zu solchen einzelnen Untersuchungen gerade Raum genug haben, und eben dadurch ihren nächsten Zweck, den akademischen Nutzen, am besten erreichen. In der neutestamentlichen Exegese hatte sich diese Nutzbarkeit bis jetzt durch buchhändlerische Verbreitung der Dissertationen von *Morus*, *Nösselt*, *Storr* u. a. vervielfältigt. Um so erwünschter muss deswegen für die alttestamentliche Schrifterklärung die gegenwärtige Sammlung der einzelnen von jeher mit so vielem verdientem Beyfall aufgenommenen *Schnurrerischen* Dissertationen seyn, da in diesem Fach bisher dergleichen Sammlungen weit seltener sind, und gerade die *Schnurrerische* Abhandlungen in der That dem von uns entworfenen Gemälde von Aufsätzen, welche den exegetischen Sinn bilden sollen, ganz eigentlich entsprechen. In ihrem ganzen Gange geben sie ein Muster der abgemessensten Genauigkeit. In der Beurtheilung fremder Untersuchungen werden diese nach allen Seiten gewandt, betrachtet und abgewogen, die übriggelassene Lücken und Versehen aber zum wahren Vortheil dieser Kenntnisse mit so vieler Schonung, als die Sache selbst leidet, beleuchtet. Die eigenen Erklärungen sind nicht gewaltsam in Veränderungen des Texts, und geben lieber durch Vertauschung der Punkte, andere Abtheilung der Verse oder Worte, oder Vergleichung des Arabischen einer schweren Stelle eine neue Ansicht. Vornehmlich geben sie oft recht überraschende Beweise, wie leicht eine genauere Kenntniss der hebr. Grammatik und Constructionsart manche unüberwindlichscheinende Schwürigkeiten auflöse. Angenehm ist die überall genutzte Bekanntschaft mit ausländischer, vorzüglich englischer und holländischer Litteratur, zu welcher in den ältern Aufsätzen manche literarische Analekten von des Hn. Verf. gelehrten Reisen und Correspondenz, in den neuern aber auch noch die Benutzung der arabischen Lexikographen, welche er besitzt, hinzukommen.

Diese exegetische Beziehung haben bey weitem die meisten der hier zusammengedruckten Dissertationen, nämlich die *dreyzehn* folgende: Nr. II. *ad Carmen Deborae Judic. V.* vom Jahr 1775, bey welcher hier eine zum Theil nach dieser Dissertation von Hrn. D. *Uri* in Oxford geformte Uebersetzung aus des letzteren Pharus artis grammaticae hebr. Oxon. 1784. als Zugabe S. 93 – 96 mit abgedruckt ist. Nr. III. *ad quaedam loca Proverbiorum Salomonis.* Nr. IV. V. *animadversiones ad quaed. loca Psalmorum.* Nr. VI. *ad Psalm. X.* Nr. VIII. IX. *animadv. ad quaed. loca Jobi.* Nr. X. *ad Ps. LXVIII.* bey welcher S. 312 ff. einige Bemerkungen aus einem Privatschreiben von Prof. *Schröder über den 31sten Vers* hinzugesetzt sind, in welchen Hr. *S.* die Worte מתרפס ברצי כסף unübersetzt lässt. Der Zusammenhang fodert die Idee: Gott möchte alle kriegerische Unternehmungen

gen der Nationen gegen Iſrael zernichten. Dieſer Sinn entſteht aus der Stelle ſelbſt, wie Rec. meynt, nach folgender Ueberſetzung ungezwungen: „*Verjage ſcheltend* (wie ein Hirte mit einigen drohenden Tönen, welche das Vieh fürchtet,) *die Völker, welche Rindern gleichen, die im Schilf* an waſſerreichen, graſigten Gegenden der Ufer *weiden, Heerden von ſtarkem Vieh. Tritt in den Boden die Stücke des Silbers, welches die kampfſüchtige Völker ſäet.*" Das Participium מתרפס ſcheint uns um ſo eher mit ב *auf* hier conſtruirt werden zu können, da es ein Hithpahel iſt. Das Verbum רפס kömmt überhaupt ſo ſelten vor, daſs man aus ſo wenigen Stellen, worinn das Wort mit dem Accuſativ conſtruirt iſt, auf das Nichtſeyn der andern, nach der Natur der Sache ſelbſt ſehr möglichen Conſtructionsart mit ב (*auf etwas tretten*) nicht ſehr ſcheinbar ſchlieſsen kann. Die Bedeutung von رَضَّ *contudit, fere in groſſiores partes*, macht den Significat bey רצים *fragmina* ganz wahrſcheinlich, welcher ſich im Wort رُضَاض würklich findet. Recenſ. verſteht nicht ſowohl Silbergeld, als ganze Stangen und Stücke Silber darunter, reiche Geſchenke an Könige, durch welche ſich Iſraels Feinde gern Bundesgenoſſen gemacht hätten. Der Singularis בזר, durch אשר verbunden mit כסף, giebt das ſehr dichteriſche Bild: Jenes Silber, welches als Sold für Bundesgenoſſen in Menge ausgeſchüttet werde, ſolle zwar gleichſam die Saat ſeyn, aus welcher (wie aus jenen Drachenzähnen der griechiſchen Fabel) andere kriegsluſtige Horden für Iſraels Gegner aufwachſen ſollen. Iehova müſſe aber dieſe Saat tief in den Boden hineintreten, und ſo das Aufwachſen jener gefährlichen Früchte erſticken. Vergl. بَذَرَ *ſeminavit* e. g. malum. Das erſte Glied des Verſes überſetzt Hr. *Schn. reprime beſtiam inter arundines latentem, junctos inter ſe tauros populorum vituloſque.* Unter der *beſtia arundineti* verſteht er *den Löwen*, welcher *inter arundineta* (*Meſopotamiae*) nach Ammian. Marcell. L. XVIII. c. 7. ſich gerne aufhält, und nimmt dann den Löwen als ein Bild von den Königen, nicht Aegyptens, das in der Folge erſt genannt wird, ſondern Syriens. Das zweite Glied, bey welchem wir Hn. Schn. ganz beyſtimmen, daſs es ſich auf Gott beziehe, erklärt Hr. *Schröder*: *conculcans glaream argenti*, und verſteht das *von den Feinden*, welche die Kieſel und Sand (glarea) des *ſilberhellen* Bachs zertreten, das iſt: ruhige Länder in Unordnung bringen; (vergl. Ezech. 32, 2.) Allein in der hebr Poeſie ſind ſolche gar ſtarke Tropen, wie *Silber* anſtatt *ſilbernes Waſſer* ſeyn müſste, nicht, wie in der arabiſchen, zu Hauſe. Nr. XI. *in Eſai. XXVII.* Nr. XII. *Chabacuc. III.* Nr. XIII. *Obadias.* Nr. XIV. *Ezech. XXI.* Warum Cod. Huntingd. 206 auf dem Titel ein anderes, weit ſpäteres Datum (das Jahr Chr. 1579) angebe, als er in den Unterſchriften einiger bibliſchen Bücher hat, welche das Jahr Chr. 1195 als das Jahr der Abſchrift beſtimmen, iſt aus Anſicht des Codex ſelbſt erklärt in der Vorrede zur Ausgabe von *R. Saadiae Phiumenſis verſio Jeſaiae arab. Faſc. I. Jenae*, 1790. welche zugleich zeigt, daſs Ed. Pocock ſelbſt, *im Jeſaias wenigſtens*, ſchon da er den Commentar über den Micha ſchrieb, die Saadianiſche Verſion aus eben dem Codex kannte, aus welchem ſie nun zum Theil edirt iſt, und *welcher Jhm auch damals ſchon zugehörte.* Vermuthlich aber iſt doch *die Verſion der kleinen Propheten* im Cod. Huntingd. 206 *ſaadianiſch.* Statt: Cod. Bodleiano XLV ſollte S. 438 ſtehen: Cod. Huntingd. 511. *Th. Bodley's* Mſſe machen auf der Bibliothek eine eigene Abtheilung mit eigenen Numern aus. Nr. XI. *Pſ. CVII.* vom Jahr 1789.

Drey Stücke der Sammlung beziehen ſich auf bibliſchkritiſche Gegenſtände. Sogleich die erſte Diſſ. *de Codicum hebr. vet. Teſt. mſtorum aetate difficulter determinanda*, welche, da ſie ſchon 1772 geſchrieben iſt, zu einer Zeit, wo über hebr. Mſſe ſo viel ins Gelage hineingeſprochen wurde, den behutſamen Kritiker charakteriſirt. Nr. VI. *de Pentateucho arabico Polyglotto* hat S. 236 durch die Güte des königl. Bibliothekars, Hn. *Cauſſin* in Paris einen ſchätzbaren Zuſatz: den arabiſchen Text von der Vorrede des Cod. reg. arab., welche zur Geſchichte der Samaritaniſcharabiſchen Verſion des Pentateuchs merkwürdig iſt, und bisher nur aus einer ſehr fehlerhaften lateiniſchen Ueberſetzung bey Lelong bekannt war. S. 222 iſt eine ſchwere Stelle übrig, aus welcher Hr. Hofr. *Tychſen* im Eichborniſchen Repertorium X. Th. S. 101 ſchloſs, daſs dieſer Codex *für die Preſſe* gemacht worden ſey. Er überſetzte die ſchwürigen Worte ſo: „damit ſie nicht das Gehör verletzen, oder Schwachſinnige ſie misverſtehen, und *die Buchdrucker* bey dieſen ungewöhnlichen Worten nicht ſtutzen." Allein wir finden keinen Beweis, daſs das Wort طباع als Pluralis fractus *Buchdrucker* bedeute, und der Vf. der Vorrede müſste ſich dieſe Leute als ſehr kenntniſsreich gedacht haben. Vermuthlich verſteht aus dieſem letztern Grund auch Hr. Schn. die Stelle nicht von Buchdruckern. Wenn man aber ſtatt صِن ſich صَن auszuſprechen denkt, ſo entſteht folgender, dem Zuſammenhang angemeſſener Sinn: Damit nicht Jünglinge oder Leichtſinnige beym Anhören ſtaunen, oder ſie (jene ungewöhnlichen Worte) misverſtehen, *oder wer von moroſem Charakter iſt*, davor ſich nicht

nicht entſetzen möchte." صباع iſt *Natur, Gemüthsart.* شاذ *ein Sonderling.* Is, cui moroſior eſt indoles, wird dem Jüngling entgegengeſetzt, welcher etwa leichter zu befriedigen wäre. — Schätzbar iſt auch am Ende im *Additamentum ad Diſſert. de Pentatevcho arabico Polyglotto*, die Mittheilung einer andern arabiſchen Vorrede aus Cod. reg. 2. Nach der unrichtigen Ueberſetzung und Nachricht von *Steph. Fourmont* bey Lelong von dieſem Codex hätte man glauben müſſen, neben der Samaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzung von *Abuſaid* exiſtire noch eine andere dieſer Art, jener ſehr ähnlich, von einem *Abu'l Bircat*, *Ibn. Said Baſſorenſis Syrianus.* Aus der Aehnlichkeit beider Vorreden und der Namen *Abuſaid* und *Ibn ſaid* vermuthete Hr. Prof. *Paulus* in ſeiner Comment. crit. exhibens ſpecimina Verſionum Pentatevchi VII. arabicarum, (Jenae, 1789.) daſs durch einen Fehler des Ueberſetzers das Wort Abu'l-Bircat als *nomen proprium* angenommen werde, das vielmehr (mit Veränderung von ابو in ابي) als ein Beyname Gottes, welcher vorher genannt iſt, hätte verſtanden werden ſollen. Dieſe Vermuthung beſtätigt nun der Abdruck des arab. Textes als würkliche Leſeart des Codex. Da *Fourmont* alſo, indem er die Worte ابو البركاة las, das ي für ein و anſah, ſo müſſen wohl ähnliche Buchſtaben im Mſcpt. ſchwerer zu unterſcheiden ſeyn. Ob der Name des ſamaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzers ابو سعيد, wie man bisher aus Codic. reg. 4. glaubt, oder بن سعيد ſey, wie dieſs Mſ. nun angiebt, bleibt daher noch ungewiſs. Auch bleibt uns, da *Bozra* zum arabiſchen Irak, nicht zu Syrien, gehört, gegen das Wort السرياني, *Syrianus*, noch ein Zweifel, ob etwa nicht dafür السامري der *Samaritaner* (nämlich der Religion nach) geleſen werden müſſe. Möchte *durch Hn. Prof. Schn. Veranlaſſung* der Wunſch erfüllt werden, durch die Herren de Guignes, Cauſsin oder de Sacy etwa in den Notices et Extraits de Mſſ. de la Bibliotheque du Roi von beiden Mſſ. und ihrem Inhalt genauere Nachrichten mitgetheilt zu erhalten. Von dem Hn. Verf. aber hoffen, und dem Publikum wünſchen wir, daſs dieſe Diſſertationenſammlung als der erſte Band von noch mehreren folgenden Sammlungen anzuſehen ſeyn möge.

HALLE, b. Gebauer: *Orientaliſche Bibliothek oder Univerſalwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniſs des Orients nothwendig iſt.* Verfaſst von *Bartholom. d'Herbelot.* Dritter Band, 1789. K — R. 796 SS. Vierter und letzter Band, 1790. S — Z. 678 Seiten groſs 8.

Schon in den zwey erſten Bänden waren Zuſätze und Anmerkungen des Ueberſetzers nur ſparſam und dürftig; in dieſen 2 letztern ſind ſie noch viel ſeltener, und die wenigen, die ſich noch zeigen, ſind flüchtig, mangelhaft und nicht einmal durchaus richtig. III. Band S. 259 hat der Artikel: *Mahruz.* Dieſer Name bedeutet im Perſiſchen den Mond von jedem Tage. Es hat es jemand falſch durch Berechnung der Monate überſetzt; dieſs iſt eigentlich ein Calender. Die Araber haben dieſs Wort arabiſirt, und daraus Muarrakh gemacht, wovon ſie das Zeitwort Uarakh und ſein Derivatum Tarikh hergeleitet haben — folgende Anmerkung erhalten: „Hier hat ſich d'Herbelot in der Ableitung geirrt. Es kommt dieſs arabiſche Wort ohne Zweifel vom hebräiſchen ירח Chald. ירחא *Mond* her." Dieſe Ableitung giebt freylich Golius in ſeinem Wörterbuch bey dem Wort أرخ. Aber daſs d'Herbelot ſich nicht geirrt, daſs er richtig aus arabiſchen Nachrichten referirt habe, das iſt z. B. aus *Abulfed. Annal.* Tom. I. pag. 60. 61 zu erſehen. S. 291. Art. *Mandal*, bey den Worten: die Araber nennen dieſe Meerenge Bab al mandel, welches Trauer bedeutet, iſt Folgendes erinnert: „باب المندب heiſst nichts anders, als *das Thor*, d. i. die Meerenge *von Mandeb*, gerade ſo, wie der Araber die Meerenge von Gibraltar zu nennen pflegt باب الا سواق." Die Meerenge von Gibraltar heiſst, nach ſichern Angaben, باب الزقاق Und ſo, wie dieſe Benennung ihren ganz guten Grund hat, eben ſo möchte es ſich wohl auch mit jener, Bab el Mandeb, verhalten. Seite 784 iſt bey dem Zuſatz aus Abu Oſeibah wahrſcheinlich der Buchſtabe R (Reiske) am Ende vergeſſen worden. Zu den letzten Worten des dritten Bandes: Es iſt dieſs eine Geſchichte des Hai ben Jokdhan, ein philoſophiſches Werk, welches von Pocock iſt herausgegeben und lateiniſch überſetzt worden, iſt der Zuſatz hinzugekommen: „Und aus dieſem deutſch von dem Hn. Hofrath Eichhorn." Verdiente denn nicht auch die engliſche Ueberſetzung von Simon Ockley 1708 hier angeführt zu werden?

Der vierte Band hat dem Ueberſetzer weiter keine Bereicherung zu verdanken, als daſs dieſer S. 33 bey dem Artikel Said einige im Text genannte geographiſche Namen unten in arabiſcher Schrift beygeſetzt hat — als ob dieſes entweder hier nothwendiger, als anderswo, oder anderswo weniger leicht, als hier, geweſen wäre — und daſs er S. 488 Art. Thograi zu den Wor-

Worten: Pocock hat das Gedicht lateinisch übersetzt, beygefügt hat: „und mit dem Originale auf 21 Seiten, und Anmerkungen auf 233 Seiten, nebst einem Anhange von der arabischen Prosodie auf 169 S. Oxford, 1661 in 8. edirt," als ob von andern Ausgaben und Uebersetzungen dieses Gedichts gar nichts zu sagen gewesen wäre! Doch ja, S. 645 Art. *Zend*, findet sich noch ein Zusatz, der von Anquetil und Kleucker's Arbeiten über das Werk Nachricht giebt.

Es wird doch gut seyn, aus dem dritten Band noch einen Zusatz anzuführen, er kann für die Litterargeschichte wichtig werden. Es heisst S. 186: „Lekhsicon, ein verdorbenes Wort, welches aus dem Griechischen *Lexicon* gemacht ist. Die Araber und Syrer bedienen sich dessen. Issa Bar Ali al Mothebabab hat ein Wörterbuch der Syrischen Sprache mit einer arabischen Erklärung unter dem Titel Lekhsicon verfertigt, (davon sich eine von einem in der Leidner Universitätsbibliothek befindlichen Manuscripte genommene Abschrift auf der Göttingischen Universitätsbibliothek befindet; die aber nur die erste Hälfte des Alphabets enthält, und sehr fehlerhaft abgeschrieben ist. Bey diesem Exemplar liegt eine lateinische Uebersetzung der syrischarabischen Vorrede und des Anfangs des Wörterbuchs, die *der Herr Superintendent Schulz in Giessen*, als er noch in Göttingen studirte, verfertigt hat.")

Ob nun die weitläuftigen Zusätze und Verbesserungen nach der gegebenen Zusage in einem besondern Bande noch nachfolgen werden? An reichen Materialien dazu würde es wahrhaftig nicht fehlen; allein der Uebersetzer kann nach den bisherigen Proben zu einem grossen Vertrauen auf seinen Fleiss und guten Willen sich nicht berechtigt finden. Er wird so klug seyn, das Incognito noch ferner zu beobachten. Und wer das theure Buch noch nicht gekauft hat, dürfte es schwerlich jetzt thun.

PHILOLOGIE.

HELMSTÄDT: *Humanistisches Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung*, und insonderheit in Beziehung auf akademische Studien. Herausgegeben von *Friedr. Aug. Wiedeburg. Jahrgang* 1788, und *Erstes Stück* des Jahrg. 1789. (das St. 8 gr.)

Dieses nützliche Magazin ist zu bekannt, als dass wir zu seiner Empfehlung etwas hinzuzusetzen brauchten. Es hat manchen recht guten und brauchbaren Aufsatz geliefert, würde aber unstreitig gewonnen haben, wenn eine noch strengere Auswahl unter den Beyträgen immer beobachtet worden wäre. Für unsern Zweck ist eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Stücke hinreichend. Der Hr. Herausgeber hat verschiedene Beyträge geliefert, die sich von den meisten übrigen vortheilhaft auszeichnen. In dem Auffatz: *Neoptolemus, ein Sittengemälde aus dem Sophokles*, wird der Charakter dieses jungen Helden sehr gut entwickelt, und dadurch Sophokles Seelenmalerey in ein helles Licht gestellt. Neoptolemus war ein guter, unerfahrner Jüngling, der auf dem Zuge nach Troja den ersten Schritt in die grosse Welt that. Er war nicht unempfindlich gegen die Eindrücke fremder Leiden; aber zugleich war seine herrschende Leidenschaft Begierde nach Ruhm. Von dieser Seite griff ihn Ulyss an, um ihn, den noch schwankenden Jüngling, von der Rechtschaffenheit abzuführen. Kaum aber war er gestrauchelt, als er das Blendwerk des listigen Alten durchschauete, und eben so schnell zur Rechtschaffenheit und zu seiner vorigen Würde zurückkehrte. Ferner ist vom Hn. Prof. *Wiedeburg* Joh. Caselius und Ge. Calixtus, zween Helmstädtische Pädagogen des 16ten und 17ten Jahrhunderts; Prüfung eines Plans zur Abkürzung römischer Schriftsteller, so, wie er vom Rath *Campe* entworfen, und vom Prof. *Buhle* im Braunsch. Journal ausgeführt worden ist; Nachricht von der Einrichtung des philologisch-pädagogischen Seminariums in Helmstädt; der Grossprecher aus Theophrasts Charakteren und dem vierten Buche an den Herenius; an Hn. *Lenz* zu Schnepfenthal über die Versinnlichungs- und Sprechmethode. Die Bemerkungen beziehen sich auf die Lenzische Abh. im zweyten Bande der Nachrichten aus Schnepfenthal, und sind zum Theil beantwortet in *Lenzens* Sendschreiben an den Herausgeber dieses Magazins, worinn vornehmlich untersucht wird, *ob man die lateinische Sprache vor dem vierzehnten Jahre zu lernen anfangen solle?* Drey Auffätze von Hn. *Scheffler* geben von den lat. Heldendichtern, die, ausser Virgil, auf uns gekommen sind, von ihrem Leben und Epopoen Nachrichten, verbunden mit der Prüfung ihrer Gesänge. Unter den Uebersetzungen aus griechischen und röm. Dichtern zeichnen sich die *Gurlittschen* von drey Pindarischen Oden aus. Von der Uebers. zwoer Heroiden des Ovid können wir nicht viel rühmen: die Hexameter und Pentameter sind gleich holpricht und schleppend. Auch die metrische Uebersetzung von Moschus Klaggesang auf Bion verdient in Absicht des Versbaues diesen Vorwurf. Das neueste Stück enthält noch Geschichte, Uebersetzung und Erläuterung der Parischen Chronik von Hn. *Wagner*, die seitdem besonders mit vermehrten Anmerkungen erschienen ist. Der Artikel: *Neueste humanistische Literatur*, enthält kurze Anzeigen von philologischen Schriften.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten November 1790.

MATHEMATIK.

Berlin und Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Leonhard Eulers, vollständige Anleitung zur Differenzialrecknung*, aus dem lat. übers. u. mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andr. Christian Michelsen*, Prof. der Math. u. Phys. am Berlin. Gymnas. 1. Theil. 1790. gr. 8. 1 Alph. 6 Bog. (1 Thl. 12 gl.)

Hrn. Pr. *M.* glückliche Gabe, seine Originale so treu und fliesend zu übersetzen, dass sich die Uebersetzung selbst als Original lesen läst, kennt das Publikum bereits aus seinen frühern Arbeiten der Art. Auch bey der gegenwärtigen zeigt sie sich sehr sichtbar. Dass er aber bey dem, was er Eignes hinzusetzt, oft eine neue Sprache einführt, und im Vortrage selbst bisweilen etwas weitschweifig wird, wissen seine Leser gleichfalls; er hat auch die Vorwürfe, die ihm deshalb gemacht worden sind, selbst nicht ablehnen können, und meynt, er habe jene Fehler bey der gegenwärtigen Arbeit vermieden, welches indess nach des Rec. Urtheil doch nicht so ganz geschehen ist, zumal in seinen Anmerkungen zu Eulers Vorrede, wo mit einem und andern zweckmäsigen Gedanken oft so viel Fremdes eingemischt wird, dass es gewiss viele Leser gar nirgends, und die meisten wenigstens hier nicht werden lesen wollen. Dieses geht bisweilen so weit, dass z. B. bey S. 75, wo Euler sagt: man habe die ersten Principien der Diff. Rechn. aus der Geometrie hergenommen, eine beynahe 4 Seiten lange Anmerkung daraus entsteht, wo es gleichwohl an den ersten 5 Zeilen vollkommen genug gewesen wäre, die aber eine lange Digression über das Gebiet der Mathematik, über die Ursachen ihrer Erweiterung, (wo sogar Verse aus alten Dichtern mit eingeschoben werden,) die Quellen der reinen Vernunftwissenschaft, und die Mittel zu unsrer erhabensten Bestimmung, wozu wir den Anfang durch herzliche Annehmung und Befolgung der Religion, davon Jesus uns die Elemente gegeben habe, machen könnten, einer Religion, die, damit Gott auch für die Unmündigen sorgte, in den Vorschriften: liebe deinen Nächsten etc. mehr Weisheit des Lebens lehre, als Chrysippus und Crantor — — — enthält. Wie kommt in aller Welt dieses alles mit den Principien der Differenzialrechn. zusammen! Hierdurch werden die Bücher ohne Noth vergrösert, und — vertheuert. Auch in seiner eignen Vorrede wird Hr. M. oft durch zu weite Ausführungen von Allegorien ermüdend, von welcher Kritik wir indessen die hier ebenfalls beygebrachten Resultate seiner am Ende des Eulerischen Textes gelieferten Anmerkungen und Zusätze angestellten Untersuchungen, ausnehmen. Die Uebersicht, die er hier giebt, ist tabellarisch, folglich so kurz als möglich. Er geht von dem Kantischen Begriff der reinen Mathematik aus, nach welchem dieselbe reine Vernunftwissenschaft aus der Construction der Begriffe ist. Diesen Begriff erstreckt Hr. *M.* auch auf alle ihre Theile. Bey Festsetzung dieser Theile nimmt er die Construction als den ersten, und den Gegenstand, oder die Grösse, als den zweyten Eintheilungsgrund an. Der in eben diesen Anmerkungen und Zusätzen gegebne Beweis der Hauptregel der Differenzial- und Integralrechnung ist kürzlich folgender: Wenn Grösen in unbestimmten Constructionen untersucht werden sollen, so kann man jede dieser Grösen, wenn man den Buchstaben δ und das Zeichen ∞ so wie S. 373. geschehen ist, gebraucht, durch ein Product aus der Zahl ∞ (welches Zeichen hier nicht eine unendliche, sondern nur eine unveränderliche unbestimmbar grosse Zahl bedeutet) und der Einheit der gegebenen Grösse ausdrücken. So ist z. B. unter den angeführten Bedingungen $x = \infty\, \delta x$; $x^2 = (\infty\, \delta x^2) = \infty^2\, \delta x^2 = \infty\, \delta. x^2$ etc. Ferner findet die Möglichkeit, die Einheit einer Grösse, deren Construction zu den unbestimmten gehört, deutlich auszudrücken, nur in so fern statt, dass man dabey die Einheit irgend einer gleichartigen Grösse in dem gedachten deutlichen Ausdrucke als Einheit braucht, und z. B. $\delta. x^2$ durch δx und andere Grössen bestimmt. Da nun $x = \infty\, \delta x$ ist, so läst sich auch dieser letztere Ausdruck allenthalben statt x setzen. Da ferner $\delta x = \frac{x}{\infty}$, so kann man auch diesen Werth für δx gebrauchen. So lange man indess blos dieses thut, erreicht man seinen Zweck, die Einheit der gegebenen Function deutlich aus-

zudrucken, nicht. Man fetze alfo: $x = \infty\, \delta x + \frac{x}{\infty}$ oder die Anzahl der Einheiten in den gegebenen Gröfsen $= \infty + 1$. Da man hierdurch ftatt der vorhergehenden veränderlichen Gröfsen, andere zu eben der Art gehörige, und nur blofs darinn von ihnen unterfchiedene bekommt, dafs fie eine Einheit mehr enthalten, fo wird man nach gehöriger Entwickelung und der Subtraction jener von diefen, die gefuchte Einheit finden. Es fey z. B. x^2 gegeben, um $\delta . x^2$ zu fuchen, wenn der Punkt zwifchen δ und der Conftruction der gegebnen Function eben die Bedeutung hat, welche ihm zwifchen dem Zeichen des Differenzials und der Konftruction, wovon das Differenzial gefucht werden foll, beygelegt zu werden pflegt; alsdenn ift nach den vorhergehenden: $\infty . \delta . x^2 = x^2$ und $(\infty + 1)\, \delta . x = (x + \delta x)^2 = x^2 + 2x\delta x + \delta x^2$, folglich $\delta . x^2 = 2x\delta x + \delta x^2$. Ferner fey $\delta . x^n$ zu fuchen, fo ift auf ähnliche Art $\infty . \delta . x^n = x^n$ und $(\infty + 1)\, \delta . x^n = (x + \delta x)^n = x^n + n x^{n-1} \delta x + \frac{n(n-1)}{1.\ 2} x^{n-2} \delta x^2 + n \frac{(n-1)(n-2)}{1.\ 2.\ 3} x^{n-3} \delta x^3 + \text{----}$ folglich $\delta . x^n = n x^{n-1} \delta x + \frac{n(n-1)}{1.\ 2} x^{n-2} \delta x^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.\ 2.\ 3} x^{n-3} \delta x^3 + \text{----}$ Noch eine andere Verfahrungsart, wobey man aber eigentlich nur andere Beziehungen braucht, übergehen wir wegen Mangel des Raums. Vom Eulerifchen Text, bey welchen Hr. *M.* nichts eingefchoben oder untergefetzt hat, finden fich in diefem Theil die 9 Kapitel: von den Differenzen; vom Nutzen der Differenzen in der Lehre von den Reihen; von dem Unendlichen, und dem Unendlich kleinen; von der Natur der Differenzialien aller Ordnungen; von der Differenziation der algebraifchen Functionen einer veränderlichen Gröfse; von der Differenziation der Functionen zweyer oder mehrerer veränderlichen Gröfsen; von der fernern Differenziation der Differenzialformeln; von den Differenzialgleichungen.

Leipzig, b. Crufius: *Die nöthigften Kenntniffe zur Körpermeffung nebft Vifierkunft*, von *Friedrich Gottlieb Bufse*. 1790. m. einer Kupfertafel, 44 S. und Vorrede 20 S. 8.

Es ift diefes Büchelchen eigentlich als eine Fortfetzung der erften Geometrie des Vf. anzufehen, und enthält aufser den Regeln zu Berechnung einiger geometrifchen Körper eine abgekürzte Formel zu Berechnung des Inhalts runder Fäffer, deren Dauben fich nach folchen Bogen krümmen, die zwifchen die Parabolifche und Cirkular Krümmung hineinfallen. Ift nemlich der mittlere Cylinder des Faffes $= C$, und der Ueberfchufs des Bauchdurchmeffers über den Bodendurchmeffer, in dem Bauchdurchmeffer n mal enthalten, fo berechnet der Verfaffer den Inhalt des Faffes nach der Formel $C.(1 + \frac{1}{5}\,\frac{1}{5\,2})$; und giebt dabey die Weifung, dafs diefe Formel den Inhalt ziemlich genau gebe, fo lange der Werth von n nicht wohl kleiner als 4, und nicht viel gröfser als 6 fey; vollkommen genau aber für $n = 5$. Er verfpricht die vollftändigen Betrachtungen, worauf fich diefe Behauptungen gründen, in dem 2ten Theile feiner Beyträge zur Phyfik und Mathematik, zur nähern Prüfung vorzulegen.

Für jetzt giebt er nur als einen Beweis a pofteriori die auffallende Uebereinftimmung feiner Vifier-Regel mit einigen Verfuchen an, welche mit Fäffern angeftellt wurden, die Hr. Brander in Augsburg auf Erfuchen des Hrn. Lamberts abmafs, und abrichten liefs, fo wie er auch in der nehmlichen Abficht die Refultate von jenen Fäffern anfetzt, nach welchen Hr. Obereit feine erfundene Lambertifche Vifierlinie erprobte. (Diefe letztern Fäffer gehören unter das Verhältnifs 1 : 2, und fallen fämmtlich zwifchen 4 und 5 Stiche; es find dahero ihre Spitzungen zwifchen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{5}$ der Länge der kürzeften Dauben). Sind nun bey Fäffern diefes Gefchlechts auch die Senkungen der Böden nach einerley Lehrbogen gekrümmt, fo mögen fich diefelbe nach diefer Formel mit ziemlicher Genauigkeit berechnen laffen.

Weil übrigens diefer Ausdruck fehr bequem ift, fo könnte derfelbe auch zu anderweitigen Unterfuchungen dienen; man dürfte nemlich nur fetzen $C(1 + \frac{1}{m}\frac{1}{n})$; fo hätte man eine Formel, nach welcher auch für runde Fäffer jedes Gefchlechts, der Factor m durch Verfuche gefunden werden könnte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weimar, in der Hoffmannifchen Buchhandlung: *Moritz, ein kleiner Roman*, von *Friedrich Schulz*. Neue verbefferte, und mit 3 Büchern vermehrte Ausgabe 1787. 1 Th. 216 S. 2. Th. 190 S. 8.

Lausanne, b. den Neuigkeitshändlern: *Maurice*, Roman de F. Schulz, traduit de l'Allemand d'après la nouvelle édition. 1789. T. 1. 249 p. T. 208 p. 8.

Es macht dem deutfchen Publikum Ehre, dafs es diefen kleinen Roman mit einer Art von Enthufiasmus aufnahm. Mag es feyn, dafs man dem Vf. vielleicht würde weniger Gerechtigkeit haben widerfahren laffen, wenn er er nicht bey feinem erften Auftritte in der literarifchen Welt im Gefolge eines grofsen und allgemein als grofs anerkannten Mannes erfchienen wäre; genug, man hat fein Verdienft erkannt und wir finden diefes defto rühmlicher, je ein feinerer Gefchmack dazu erfordert wird, das Eigenthümliche deffelben gehörig zu fchätzen. Was den Vf. diefer Anzeige gleich beym erften Lefen für diefes Werk einnahm, ift die durchaus getroffene Natur in der Menfchendarftellung, die Kunft,

Cha-

Charakteren durch weise Auswahl und glückliche Anlegung oft nur unbedeutend scheinender Züge ihre Bestimmtheit und Individualität zu geben, Scenen zu der vollendetesten Rundung mit innerm Reichthum und Leben auszumahlen, das Talent, durch eine rasche geschmeidige Erzählung die Fantasien der Leser zu ergreifen, und mit einer angenehmen Bemächtigung durch romantisch verschlungene Pfade der Begebenheiten zu führen, vorzüglich aber auch die bey jungen Schriftstellern unsers Vaterlands der Regel nach gar nicht zu erwartende Fähigkeit eines durchaus geläuterten und fehlerlosen Stiles.

Indessen vermochten ihn alle diese Vortrefflichkeiten nicht gegen gewisse Unvollkommenheiten desselben zu verblenden, und er theilt, da er keine Verbindlichkeit hat, die ohnehin schon grosse Anzahl der flachen Bewunderer durch seinen Beytritt zu vermehren, sein Urtheil über diese eben so freymüthig mit. In der historischen Erfindung des Ganzen fand er nicht viel zu bewundern, er vermisste mehr als einmahl den pragmatischen Zusammenhang und das motivirte Ineinanderfügen der einzelnen Glieder, mehr als einmahl die Wahrscheinlichkeit in den Ereignissen; die Hauptpersonen des Romans schienen ihm in Rücksicht auf Charakterzeichnung bis zur Ermangelung alles Interesse vernachläsigt, in der Ausführlichkeit des Ausmahlens der einzelnen Theile des Ganzen schien ihm die so nöthige Verhältnissmässigkeit zu fehlen, und diese Mängel wurden ihm beym Lesen der neuen Auflage desto unerklärbarer, da der Hr. Vf. in der Zueignung an den Herrn von Blankenburg, dessen Versuch über den Roman als den Codex aller Romandichtung anerkennt. Allein das: *ubi plurima nitent* etc. war von jeher unsre Maxime, und wir gestehn mit Dank, dass uns wenige Bücher zu wiederholten Malen so angenehm an sich gefesselt haben, als dieser Moritz. — Dass er den Franzosen gefallen müsse, war uns nie zweifelhaft. Sie finden in ihm, was sie in den Schriften der Deutschen gemeiniglich mit Recht vermissen, Geschmeidigkeit, Feinheit und Zartheit in der Darstellung und dem Stile. Vorliegende Uebersetzung ist das Werk des Hrn. von Bilderbeck, und verräth einen Mann von guter Kenntniss beider Sprachen, und einem lautern Geschmacke. Schon das Urtheil über die deutschen Romanendichter, welches er in der Vorrede fällt, gewann Rec. für ihn, und er kann der Versuchung nicht widerstehn, es auszuheben:

J'avoue, sagt er: *que les Allemands n'ont point encore généralement atteint cette finesse de tact, ce choix heureux d'images, ce goût dans l'ensemble et l'arrangement, cette décence de details, de nos Romanciers François. Doués d'une imagination brillante, d'une sensibilité profonde, et souvent* e x a l t é e, *ils peignent tout ce qui se présente devant eux; ils ne choisissent pas, ils* e n t a s s e n t *dans le feu de la composition, l'invraisemblable est confondu, par eux, avec l'existant; ils s'élancent hors de la sphère qu'ils habitent; ils perdent de vue la société qu'ils ont entrepris de peindre; ils se forment un monde imaginaire; ils* p l a n e n t d a n s l e s n u e s.... *Mais, par contre, que de naturel quelque fois, que d'intérêt dans la peinture des usages de leur patrie, de leurs fêtes, plaisirs! Que de vérités dans les descriptions pittoresques d'un site, d'un hameau, d'une cabanne, d'une belle nuit, d'une fraiche matinée, d'un beau jour etc.! Quelle majesté, quelle énergie dans le tableau des grands phénomènes de la nature! ..... Quel charme delicieux ils prêtent au langage du sentiment! Comme ils savent attendrir! emouvoir! faire fondre en larmes! C'est le triomphe de la langue et des Romanciers Allemands.„* —

Unstreitig zeigt Hr. *Schulz* in seinen Gemählden von innern Gefühlen und Leidenschaften das grösste Talent; sie alle athmen ein Leben, welches man der Sprache selbst unter der Hand des Genies kaum zutrauen sollte. Dergleichen Stellen waren für den Uebersetzer die schwersten, und Rec. hebt eine der vorzüglichsten, als Belege zu seiner Behauptung aus, dass die Uebersetzung eine im ganzen getreue und geschmackvolle, wenn auch hie und da etwas schwächer, und gedehntere Darstellung des Originales ist. Man erinnert sich der kühnen, aber glücklichen, Katastrophe, wo Moriz durch das sonderbarste *quiproquo* in die Brautkammer seiner, an einen andern bereits vermählten, Geliebten gelangt, und der ganzen Situation, welche die Folge davon ist:

Das Original, S. 6. 2. Th.	Franz. Uebers. p. 1. T. 2.
Sie drückte mich an ihren wallenden Busen und sprach mit dem ganzen Zauber der weiblichen Lippe, wenn sie von Mitleid überfliesst, zu mir: ist ihnen wieder wohl, lieber Graf? Der süsse Ton ihrer Stimme durchdrang mein Innerstes, und ein heftiges Zittern, welches mich wie Fieberschauer erschütterte, war die Folge dieser Anrede. Und hätte ich auch reden wollen, ich hätte es nicht gekonnt. Alle meine Empfindungen blieben nur halb empfunden, so Schlag auf Schlag durchkreuzte eine die andre, unterdrückte sie, und war von einer andern unterdrückt. Es war ein Zustand der Betäubung, wo ich vor lauter Empfindung nichts empfand, wo keine derselben dauernd genug war, und Gewalt genug hatte, das eiserne Band meiner Zunge zu lösen.	*Elle me pressa contre son sein agité, en me disant, avec ce charme puissant, inexprimable, qu'une femme sait toujours mettre dans l'expression de la compassion, lorsque ce sentiment surabonde;* v o u s t r o u v e z - v o u s m i e u x ? C h e r C o m t e ! *Le doux son de sa voix me causa l'émotion la plus vive; un tremblement violent, semblable à celui de la fievre, fut la suite de ce peu de mots. J'eus même eu envie de parler, qu'il m'eût été impossible d'articuler une syllabe. Toutes mes sensations ne furent qu'à demi senties, tant était grand la rapidité, avec laquelle elles se succedaient, se croisaient, s'entrechoquaient et se detruisaient mutuellement. J'étais dans cet état d'étourdissement, où pour trop sentir, l'on finit par ne rien sentir du tout; où aucune de ces nombreuses sensations, n'avaient ni assez de forces, ni assez de durée pour dégourdir ma langue glacée dans ma bouche.*

P. 4.

In dem Augenblicke, wo ihre Seele den ersten Gedanken mit dem zweyten verdrang, trat sie mir auch wieder näher, drückte sie auch meine Hand wieder feuriger. Ich umschloss sie von neuem, sie mich — und so in eins, so innig verschlungen, brennende Wange an brennende Wange geheftet, beyde nur einen Herzschlag fühlend, beyde fast eins — sanken wir, in unnennbare Wonne aufgelösst zurück. Ohne Bewusstseyn, lebendig todt, und doch voll Kraft, fühllos, und doch bis aufs innerste Mark bewegt, brannte und fror ich, starb und erwachte ich wechselsweise, bis endlich meine ganze Lebenskraft in einem Hauch zusammenschoss, und sich in einen Seufzer auflösste, der kaum stark genug war, den süssen Nahmen Malchen über meine Lippen zu drängen.

S. 7.

Au moment, où son ame étouffa cette première idée par un autre plus naturelle et plus convenable, elle se rapprocha de moi, et me serra la main avec plus de vivacité. Je la pressais de nouveau entre mes bras, elle passa les siens autour de moi; et ainsi entrelassés l'un dans l'autre, bouche sur bouche, dévorés du même feu, nos coeurs battants à l'unisson; fondus pour ainsi dire l'un dans l'autre, et ne formant plus qu'un même être; nous retombâmes en arrière, pénétrés d'une volupté divine. Sans connaissance, mort tout vivant, sans sentiments, et cependant plein de vigeur, ému, agité, dans toutes les parties de mon existence, je brûlais et je gêlais; je mourais et je ressuscitais tour-à-tour; toutes mes forces se concentrèrent enfin dans un souffle voluptueux, et s'exhalèrent par un soupir, à peine assez fort pour porter jusques sur mes tremblantes lèvres, le doux nom d'Amelie.

Wer an Uebersetzer der Werke des Genies keine überspannten Forderungen zu thun gewohnt ist, muss der Uebersetzung dieses schönen Seelengemäldes Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wenn Rec. nochmals versichert, dass der Verfasser davon sich durchaus gleichbleibt; so wird jeder Freund der deutschen Literatur in seinen Wunsch einstimmen, die Leopoldine des Hrn. Schulz von ihm auf französischen Boden verpflanzt zu sehen, wozu er denn auch die angenehme Hoffnung selbst macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Ist die deutsche Kaiserkrone für das Haus Oestreich wichtig? und wie verhält sich dabey das Interesse des teutschen Reichs? Freymüthig beantwortet von einem Patrioten, 4. Gedruckt im Vaterlande mit leserlichen Schriften* 1790. 3 Bogen. Das teutsche Reich habe ein *mächtiges, nachgiebiges* und *taugliches* Reichsoberhaupt nöthig. Diese 3 Eigenschaften finde man bey dem Oestreichischen Hause. Letzteres habe jedoch auch seine gegenwärtige Grösse und noch immer nahmhafte Vortheile der Kaiserkrone zu verdanken, wenn sich gleich Joseph von dieser Wahrheit nicht hätte überzeugen wollen.

Nachtrag zur Actenmäsigen Darstellung der Ursachen, warum etc. die Executionscommission gegen die Lütticher Aufrührer, bisher unvollstreckt geblieben ist. 1790. 39 S. Der Schluss dieses auf Befehl des Kurköllnischen Hofes erschienenen *Nachtrages* charakterisirt sowohl dessen Ton als Inhalt; wir setzen ihn also hieher: „So bestund das „ganze Resultat aller mit dem Berliner Hofe in dem Lütticher Geschäft gepflogenen Unterhandlungen in einer „völligen Verwerfung alles dessen, was demselben Se. „Kurf. Durchl. zu Köln als Bischof von Münster zur Aufrechthaltung der Reichsconstitution und ihrer eigenen „Gerechtsame so nachdrücklich vorstellen liessen. — — „Da der Berliner Hof immer auf dem Negotiationswege „besteht, so kann dieser Versuch, wenn ihm nicht frühzeitig und kräftig vorgebogen wird, eine höchstschädliche Veranlassung werden, dass in Zukunft die Wirksamkeit aller kammergerichtlichen Decrete nicht mehr nach „straklicher Justiz, sondern ganz allein nach politischer „Convenienz der Höfe verhandelt, und dadurch eine „Grube gegraben werde, in der alle schwächere Reichsstände unvermeidlich früh oder spät untergehen müssen. „Da das preussische Ministerium bey der in der Lütticher „Sache so standhaft behaupteten Negotiation den unumschränkten Meister spielt, und durch seine Handlungen „sowohl, als die letzten so bestimmten Erklärungen zu „erkennen gab, dass es die Giltigkeit der Verträge, die „Wirksamkeit der reichsrichterlichen Decrete und die Rechte seiner Reichsstände bloss von seinem Wohlgefallen „abhängig wissen wolle — da endlich diese Grundsätze „auf alle Kreise, wo Preussen am Directorium Antheil „hat, bey Gelegenheit, ihre Anwendungen finden werden; so können bloss die nachdrücklichsten Verwendungen des ganzen Reiches, und die ungesäumte Vorkehrung constitutionsmäsiger Mittel es hindern, dass „das Kabinet zu Berlin einstens in einem grossen Theile „von Deutschland das Obertribunal der höchsten Reichsgerichte, und sein Wille das einzig entscheidende Orakel „über das Schicksal aller auf diesen Hof Beziehung habenden Verträge sowohl, als Reichs- und Kreismitständischen Rechte werde.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Mauke: *Versuch über die Natur und Entstehung des Ansteckungsgiftes bey Fiebern* von *Johann Alderson*, M. D. und Mitglied der Königl. medicinischen Gesellsch. zu Edinburg. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *Wilh. Heinr. Seb. Buchholz,* Herz. Sächs. Bergrathe. 1790. 100 S. 8.

Mit sehr vielen und gutgewählten Gründen sucht der Vf. dieses nützlichen Büchleins zu beweisen, dass das Ansteckungsgift bey dem Typhus eine Excretion aus den Lungen sey, welche durch ein Fieber hervorgebracht wird. Das Contagium erhält seine Wirksamkeit durch seine Auflösung in phlogistisirter Luft und da es sich aus dieser Luft durch mehrere Wege, deren wir in der Folge bey den Vorbauungsmitteln gegen die Ansteckungsgifte gedenken wollen, präcipitirt, aber leicht wieder aufgelöset werden kann, wenn man seinen Athem an Sachen gehen lässt, auf welche sich vorher die Ansteckungsmaterie präcipitirt hatte und das auf diese Weise aufgelöste Contagium einathmet, so lassen sich dadurch die verschiedenen zufälligen Wege der Ansteckung gut erklären, welches auch der Vf. mit vielem Scharfsinn thut. Nach seinen Erfahrungen schlägt die reine atmosphärische Luft die Ansteckungsmaterie aus der phlogistisirten Luft der Krankenhäuser, Kerker, u. s. w. nieder: sie ist also zwar sehr wichtig zur Verbesserung der Luft, besonders wenn derjenige Theil der Luft, der im untern Theil des Krankenzimmers befindlich ist, durch gute Ventilatoren beständig weggebracht wird; noch wichtiger aber ist das Wasser, in dem sich die Ansteckungsmaterie präcipitirt. Dämpfe von heissem Wasser verbessern daher die durch Ausflüsse von fäulichten Krankheiten verdorbene Luft äusserst geschwind. Von dem Kalkwasser sind dem Vf. noch keine entscheidenden Versuche bekannt: die Essigdämpfe aber empfiehlt er über alles, weil die Säure auf die ansteckenden Miasmen specifisch wirkt. — Die Uebersetzung trägt nicht allein das wahre Gepräg der Güte an sich, sondern der Vf. derselben hat sie auch mit sehr vielen Anmerkungen versehen, in welchen er die Sätze des Vf. theils aus andern Schriftstellern, theils aus eigener Erfahrung erläutert. Eine Bemerkung des Hn. Bergraths von dem ausserordentlichen Nutzen der Fussbäder aus Wasser mit etwas Kampfergeist beym fäulichten und langsamen Nervenfieber, wo Kopfschmerz und Irrereden durch nichts augenscheinlicher vermindert wird, als durch diese, verdient alle Aufmerksamkeit und Rec. hofft, dass diese neue Bemerkung bey so vielen ältern, welche die vortreffliche Wirkung der localen und allgemeinen Bäder bey fäulichten Krankheiten beweisen, die Aerzte endlich bewegen werde, dieses grosse Mittel öfter anzuwenden.

LEIPZIG, b. Schneider: *O Ryans Abhandlungen über die ansteckenden Fieber, in welchen theils die Natur dieser Krankheiten untersucht und theils die Unschädlichkeit des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, dargethan wird.* Aus dem Französischen übersetzt von *J. C. F. Leune.* 1790. 136 S. 8.

Für so wichtig als Hr. L. diese Schrift in der Vorrede hält, in der er eine Menge falschen und übel angebrachten Witzes auskramt, kann Rec. sie nicht halten: denn die Erfahrungen, auf welche der Vf. seine Behauptungen bauet, sind unsicher und beweisen nicht, was sie beweisen sollen. Er betrachtet seine Gegenstände zu einseitig, fasst das Ganze nicht und zieht doch Schlüsse, die von dem Ganzen gelten sollen, aber, wie sehr natürlich, nur zum Theil und unter Einschränkungen wahr sind. Sein Werk besteht aus zwey Abhandlungen, die er den Aerzten zu Lyon vorgelesen hat. Die erste handelt von den ansteckenden Fiebern. Sie soll zeigen, dass die Ansteckungsgifte entweder nur durch die unmittelbare Berührung, oder nur in dem höchst beschränkten Dunstkreis der angesteckten Person anstecken, dass man also bey den Sumpfgiften und menschlichen Giften (so theilt er alle Ansteckungsgifte ein) nichts weiter zu thun habe, als sich nur mässig weit von den Sümpfen und den ange-

steckten Menschen zu entfernen. Der Krankheitsgifte, die sich weiter in dem Dunstkreis verbreiten können, gedenkt er natürlicher Weise nicht: von dem Pockengift sucht er durch eine einzige Erfahrung zu beweisen, dass es entweder nicht anders, als durch Berührung, oder höchstens in einem sehr engen Dunstkreis anstecke. Die zweyte Abhandlung soll beweisen, dass aus dem Gebrauch, die Todten in den Kirchen und in den Städten zu begraben, keine Gefahr entspringen könne; aber den Beweis selbst haben wir nicht gefunden. Die ganze Abhandlung enthält weiter nichts, als seichte Gründe wider die Thatsachen, die Hr. *Maret* in seinem Werk anführt: *sur l'usage, où l'on est d'enterrer les morts dans les eglises et dans l'enceinte des villes.*

Nürnberg, b. Raspe: *Ambrosius Bertrandi,* Professors der praktischen Wundarzneykunst zu Turin, und ersten Leibwundarzts des Königs. — *Abhandlung von den venerischen Krankheiten, nebst vorgesetzter Lebensbeschreibung des Verfassers.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Karl Heinrich Spohr,* — Stadtphysikus in Seesen. *Erster Theil.* Mit zwey Kupfertafeln. 1790. XCVI und 211 S. 8.

Diese Ausgabe des von dem verstorbenen Bertrandi hinterlassenen Werks haben einige seiner Schüler (die Hn. *Penchienati* und *Brugnone*) besorgt, von denen, ausser der Lebensbeschreibung des Vf., mehrere weitläuftige Zusätze und eine Menge von literarischen Nachrichten von den Schriftstellern, die genannt worden sind, und deren Werken herrühren. Bertrandi hatte die Abhandlung selbst seinen Zuhörern in die Feder dictirt, wurde aber durch Zeitmangel und durch den Tod, der ihn 1765, im 42sten Jahr seines Lebens, übereilte, gehindert, ihr die Vollständigkeit zu geben, die er sich vorgesetzt hatte, daher auch der Verfolg dieses Werks nur die Abhandlung von den übrigen Localkrankheiten und von der Heilung der Lustseuche durch den Speichelfluss; nicht aber die Geschichte und Prüfung aller bekannten Heilmethoden der Lustseuche, die Hr. B. noch abzufassen im Sinn hatte, enthalten wird. Ausser einer höchstumständlichen Abhandlung von dem Alter der Lustseuche, die die Herausgeber mit einem sehr grossen Zusatz erweitert haben, und die uns Deutschen, nach *Henslers* und *Girtanners* Untersuchungen, nichts neues lehrt, enthält dieser Theil die Abschnitte von dem Tripper, von dem zunächst mit diesem verwandten Krankheiten und von der Kurart derselben. Es ist fast alles aus *Boerhaave* und *Astruc* entlehnt, was der Vf. vorträgt und die Kurmethode des Trippers sowohl, als der übrigen Localkrankheiten der Geburtstheile, ist die Astrucsche. Die Lehre von den Stricturen in der Harnröhre ist sehr ausführlich behandelt und in einem eigenen Zusatz haben die Herausgeber Hunters Bemerkungen gut benutzt.

Die Uebersetzung ist nicht holpericht und scheint, so viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, treu zu seyn. Die Anmerkungen, deren Hn. Spohr auf dem Titel gedenkt, haben wir nicht gefunden; wenigstens sind sie nicht bezeichnet, und also nicht zu unterscheiden. Mehrere Fehler in der Rechtschreibung der Nahmen hat indessen der Uebersetzer stehen lassen, und er würde überhaupt sehr wohl gethan haben, wenn er die oft äusserst magern Noten der Herausgeber, die selten etwas mehr, als Auszüge aus Floy und Portal enthalten, ins kürzere gezogen hätte. Auf dem ersten Kupfer sind verschiedene Katheter von van Helmont, Cornelis von Solingen, dem Grafen Roncalli, u. s. w. abgebildet, die sehr bequem hätten unabgebildet bleiben können. Die zweyte Tafel enthält etliche Abbildungen der Stricturen in der Harnröhre aus Hunters Werk. Bey der dritten Figur dieser Tafel können wir eine Sorglosigkeit des Uebersetzers nicht ungeahndet lassen. Hunter gab diese Figur, um recht anschaulich zu zeigen, wie zuweilen die Kerzen sich ganz neue Wege bilden, wenn sie mit zu grosser Gewalt in die Harnröhre gestossen werden, und bezeichnete diese neuen Wege in der Figur sehr genau. Diese Figur haben die Herausgeber nun auch aufgenommen: wenn man aber sie und die Erklärung zusammenhält, so weiss man nicht, was der Vf. haben will. Von dem neuen Kanal (S. 511. lit. H.) wird eine Erklärung gegeben, die keinen Sinn giebt. Wenn Hr. S. diese fehlerhafte Erklärung auch im Original fand, so hätte er sie doch leicht aus Hunters Werk berichtigen können.

Breslau, b. Korn: *William Rowley's,* — der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu London Mitglieds, *praktische Abhandlung über die Frauenzimmerkrankheiten, Nervenzufälle, das hysterische und hypochondrische Uebel, den Schlagfluss und die Lähmung, den Wahnsinn und den Selbstmord, nebst den nach neuern Grundsätzen eingerichteten Kurarten.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Christian Friedrich Michaelis,* Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1790. LXVIII und 616 S. g.

Schon der Titel dieses Buches könnte auf die Vermuthung führen, dass der Vf. kein gar grosser Freund von der Ordnung sey, und wirklich hat er, den einzigen Wahnsinn etwa ausgenommen, keine von den vielen Krankheiten, von denen er spricht, auch nur erträglich abgehandelt. Seine Erklärungen sind unbestimmt und unrichtig; die Pathologie der Krankheiten ist nicht selten sehr weitschweifig, dabey unbestimmt und in der Hauptsache unvollständig vorgetragen. Die Heilmethode ist nur selten nach richtigen Heilungsanzeigen

zeigen gebildet und die Mittel, welche zur Heilung vorgeschlagen werden, werden gar nicht selten auch bey den stärksten Naturen zu starke Wirkungen erregen. So nennt der Vf. z. B. das *Aussenbleiben* der monatlichen Reinigung, *Unterdrückung.* Erklärungen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Geht der monatliche Fluss in Ansehung seiner Menge unmässig*, oder öfter, als gewöhnlicher Weise geschehen sollte, *ab*, und verursacht Schwäche, *so ist er als unmässig* oder widernatürlich *zu betrachten.*" Eine ähnliche Erklärung steht S. 169 vom Heisshunger. Seine theoretischen Erklärungen der Ursachen sind eben so seltsam. So sagt er von den Ursachen des unmässigen Monatsflusses, dass ihn unter andern „*ein gewaltsamer* „*Trieb in den Arterien und verhinderter Rücklauf in* „*den Venen veranlasse, wodurch die Seitenanhänge* „*in der Gebärmutter (?) ausgedehnt werden; daher* „*werden sie von jeder scharfen Beschaffenheit des Blu*„*tes zerrissen oder gleichsam zerfressen.*" Die Gaben, in denen er die Heilmittel zu geben vorschlägt, sind oft ungeheuer, zum Theil auch sehr unbestimmt. Er empfiehlt z. B. eine Alaunauflösung zu zwölf Granen, sagt aber nicht, wie stark die Auflösung seyn soll. Den calcinirten Vitriol giebt er zu zwanzig Granen auf einmal. Vollblütige und lebhafte Personen, die am Blutfluss aus der Gebärmutter leiden, erhalten von ihm drey Quenten von der Zimmettinctur auf einmal. Aloe, Koloquinten, sind bey ihm sehr gewöhnliche Mittel und wider die Nervenkrankheiten der Frauen kennt er auch keine andern Arzneyen, als reizende und tonische, die überhaupt der Englische Arzt häufiger bey Nervenkrankheiten gebraucht, als der Arzt in andern Ländern. Etwas besser ist der weitläuftige Aufsatz vom Wahnsinn ausgefallen, ungeachtet der Vf. auch da von dem falschen Satz ausgeht, dass bey jedem Wahnsinn die Blutadern des Gehirns erweitert sind. — Die Uebersetzung liest sich sehr gut; der Anmerkungen des Hn. M. aber sind wenige. Etliche male behauptet er, dass der mineralogische Mohr ein ganz unwirksames Mittel sey und nicht gebraucht werden sollte: er beweisst aber diese Behauptung nicht, die schon durch die grosse Wirksamkeit des mineralischen Mohrs bey Wurmkrankheiten offenbar widerlegt wird.

L A N D K A R T E N.

Von den in Wien bey Schrämbl herauskommenden Allg. deutschen Atlas sind wiederum 3 Lieferungen zusammen von 18 Bogen erschienen. Sie enthalten:

1) *Generalkarte von Siebenbürgen* nach geometrisch gemessenen Karten und andern zuverlässigen Hülfsmitteln verjüngt und graduirt von Hn. *A. von Wenzely*, Hofbuchhalterey Raitofficier im Baudepartement. Herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl* 1789. Zwey Blätter, welche die laufende N. 72 H. und 72 I. haben und nach dem Verzeichnisse vom 1sten April 1789 als Supplemente anzusehen sind. Diese Karte hat einen beträchtlichen Maasstab, indem 2 geographische Meilen beynahe 1 Rhein. dec. Zoll ausmachen, ist gut gestochen, enthält eine grosse Menge Oerter, und ersetzt viele Bedürfnisse der unter uns bekannten Generalkarten von Siebenbürgen. Sie enthält allein 37 Zeichen Erklärungen, und weicht ungemein in Ansehung der Grenzen und des Laufs der Flüsse von derjenigen ab, welche die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin des Hn. v. *Fichtel* Nachricht von den Versteinerungen in Siebenbürgen beygefügt, und die man zeithero für die beste gehalten hat. Die Illumination ist meistentheils nach der 1786 eingeführten Abtheilung in 11 Gespannschaften gemacht. Eine jede derselben hat eine besondere Farbe und ist nach Massgebung ihrer Grösse in 2, 3 und noch mehrere Districte und Zirkel eingetheilet, die aber, da sie nicht illuminirt und benannt worden sind, zu nichts helfen können. Ueberhaupt ist dies ein Fehler dieser sonst schätzbaren Karte, dass die Nahmen der Unterabtheilungen, die doch leicht durch darinn angebrachte Buchstaben oder Zahlen nachzuweisen sind, gänzlich mangeln. So sind z. B. in der Hermanstädtischen Gespannschaft 15 besondere Districte umgrenzt, ob hierunter nun die in neuern Zeiten gemachte Eintheilung des Landes in 9 Stühle und 2 Districte mit begriffen ist, lässt sich schwerlich beurtheilen; die kleinern Grenzen, so mehrentheils nur einen Ort umfassen, sollen vermuthlich die Loca Taxalia oder Fiscal-Güther anzeigen, als z. E. der Ort Hunyad, hier auf der Karte Hunvad genannt, in der Gespannschaft gleiches Nahmens u. s. w. Unter den königl. Freystädten nebst ihren Districten zeichnen sich nur die 3, Clausenburg, Hermannstadt und Karlsburg aus, die mit einer braunen Farbe umgränzt sind, die übrigen 6; freyen Städte und zu Kronstadt gehörige 4 freyen Marktflecken und freyen Dörfer aber, sind zu lassiren vergessen worden. Verschiedene merkwürdige Oerter vermissen wir gänzlich z. B. den unter der Festung Karlsburg liegenden Marktflecken Weissenburg, und den gedoppelten Marktflecken Neumarkt ohnweit dem Maroschfluss. Ein sehr wichtiges Stück auf dieser Karte machen die Post- und Heerstrassen, ingleichen die verschiednen Bergwerke, aus, welche mit vieler Genauigkeit angegeben sind. Bey den Flüssen hat der Vf. die mehresten Benennungen ausgelassen, z. B. den Ampolfluss, Cserne, Mühlbach, kleine Szamosch u. d. m.; eben so die Fortsetzung der obern Grenze von der Kokelburger Gespannschaft auf das zweyte anstossende Blatt N. 72 I. zu illuminiren vergessen; dieser Umstand macht, dass man nicht unterscheiden kann, welche Oerter zur Tornburger oder Kokelburger Gespannschahaft gehören.

2) *Generalkarte von Ungarn, Siebenbürgen, Sclavonien etc. samt den angränzenden Ländern, nach den besten Karten, Originalzeichnungen, und astronomischen Beobachtungen der Hn. Hell, Liesganig, Mikrowiny, Islenief etc.* entworfen und angefangen von Hn. *Wussin*, k. k. Wegdirector,

ctor, vollendet von Hn. *A von Wenzely*, Hofbuchhalterey Raitofficier in Baudepartement. Herausgegeben von Hn. *Schrämbl*. 1790. Von dieser aus 4 an einander stoſsenden Bogen bestehenden Karte haben wir drey No. 72 D. 72 F, und 72 G vor uns liegen der vierte Bogen No. 72 E, welcher den Nordöstlichen Theil von Ungarn und nördlichen Theile von Siebenbürgen enthalten muſs, fehlt noch. Die Ausdehnung der Karte geht vom 32 bis 48° O. L. und 42 ½ bis 51° N. B. und enthält daher einen groſsen Theil der angrenzenden Provinzen. Ein Rhein. Dec. Zoll faſst 5 ½ geograph. Meilen. Uns ist noch keine so gute Karte, welche die Verbindung des Königreichs Ungarn mit den übrigen angrenzenden Provinzen so deutlich vor Augen legt, zu Gesichte gekommen. Sie übertrifft bey weiten die bekannten Kriegerschen und kürzlich zu Wien bey Hartl herausgekommenen Doetschschen Karten. Hiezu kömmt noch der meisterhafte Grabstichel des Hn. J. Gerstners, welcher die kleinsten Nahmen besonders auf der Section No. 72 D. mit der grösten Deutlichkeit hingestellt hat. No. 72 E. scheint nicht von ihm gestochen zu seyn, denn die Schrift hat einen ganz andern Schwung und ist bey weitem nicht so schön als auf den beiden vorgedachten Blättern. Die Illumination giebt die neuen Gebiete oder Bezirke und diese wiederum die Gespannschaften an. Die sämtlichen Gespannschaften, welche zu einem Gebiete gehören, haben auch einerley Farbe erhalten: so ist z. B. das Raaber Gebiet violet, das Pesther Gebiet hellgrün, das Neutraer Meergrün u. s. w. eingefaſst. Bey genauer Durchsicht der einzelnen Theile finden wir folgendes zu erinnern. In dem Raaber Gebiet und zwar in der Wieselburger Gespannschaft fehlt der Nahme des sich bey Altenburg in die Donau ergieſsenden Flusses Leitha; eben so in der Raaber Gespannschaft der bey der Stadt gleiches Nahmens in die Donau fallende Fluſs Raab; in der Komorner Gespannschaft der Benennung die Insel Schütt; desgleichen liegt jenseits der Donau 1 Meile südwestlich von der Stadt Komorn ein Ort ohne Nahme; dieses soll die Poststation Asch seyn, welche nach der Festung Raab führet; in eben dieser Gespannschaft wird der im Dotiser District befindliche ansehnliche Marktflecken Dotes, nach des Hn. O. C. R. Büschings 8ten Auflage seiner Erdbeschreibung aber Tara (Data) Theodatum geschrieben. Vorgedachte Krügersche und Doetschsche Karten nennen ihn Tata. In der Eisenburger Gespannschaft sollen noch die Namen der Flüsse Güns und Pinka stehen; sie fallen beide in den Raabfluſs, ersterer bey Scharwar und letzterer bey Körmend. Hödiſs soll der Marktflecken Hadasch oder Hoderis seyn. Bey dem Marktflecken St. Gotthardt ist die hölzerne Brücke über den Raab-Fluſs zu bezeichnen vergessen worden. Der den Genuesern in dieser Gespannschaft gehörige Ort Jákoshúza soll nach Büsching ein Marktflecken seyn und am Marzel-Flusse liegen; nach der Karte ist er aber nur ein Dorf, liegt ¼ Meilen westwärts von gedachtem Flusse unter dem Namen Janoschhasa. In der Graner Gespannschaft fehlt die Benennung des Flusses Gran, der die Grenze zwischen dem Raaber und Neusohler Gebiet macht. Im Pesther Gebiet heiſst die ungefähr 1 Qu. Meile groſse Insel, zum Pillischen District gehörig, St. Andreas Insel, nach dem an der Donau liegenden Marktflecken St. Andreas. Sie fängt vom Dorfe Kalaſs an und geht bis zum Marktflecken Visegrad. In der Borschoder Gespannschaft Erlauer Districtes heiſst der bey St. Peter in den Sago laufenden, und bey Torna im Caschauer Gebiete entspringende Fluſs *Bodwa*. Der Marktflecken St. Peter, wornach der 4te District der Gespannschaft den Namen führt, ist ganz ausgelassen: er liegt am jenseitigen Ufer der Bodwa, Edeleny gegen über, und kann aus des Hauptmann Müllers groſsen Karte, welche Homann auf 4 Bogen herausgegeben hat, leicht eingetragen werden. In der Stuhl-Weiſsenburger Gespannschaft, wo der Fluſs Sarwitz öfters ausgetreten ist, und groſse Moraste, die sich bis in das Westprimer Comitat erstreckten, verursacht hat, ist bekanntlich ein Canal gegraben worden, um diese verdorbene Gegend wieder urbar zu machen. Diesen Canal, welcher auf keiner Karte anzutreffen ist, bildet die unsrige sehr deutlich ab; er fängt sich beym Marktflecken Palotta in der Westprimer Gespannschaft in 2 Armen an, wovon der eine die Stadt Stuhl-Weiſsenburg berührt, sich sodann mit dem andern Arm beym Dorfe Tatz vereinigt, und in einer Strecke von 10 deutschen Meilen bey Sekſard in das Schaarwasser und dieses in die Donau fällt. Der südliche Theil von Siebenbürgen ist aus der vorhin angezeigten Generalkarte verjüngt herein getragen worden; eben dieses ist auch bey Dalmatien nach den gleich folgenden Blättern geschehen. Auch bey Kroatien Sclavonien und Syrmien hat der Hr. Vf. sich guter Hülfsmittel bedient. Es wird gewiſs ein jeder dem 4ten und letzten Blatte mit Vergnügen entgegen sehen, denn die vorhin angezeigten unbedeutenden Fehler kommen in Verhältniſs des Guten, was diese Karte enthält, in keinen Betracht und sind von einem jeden Besitzer derselben hiernach sehr leicht zu suppliren.

3) *Westlicher Theil von Dalmatien* von Hn. *P. Santini*, herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl*. 1790. Sub No. 93 C. 1 Bogen, hieran stoſst *Oestlicher Theil von Dalmatien* von Hn. *P. Santini*. Neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl*. 1790. Sub. No. 93 N. Zwey recht gute von J. W. Engelmann gestochene Blätter, welche das Venetianische Dalmatien, die Republik Ragusa und die Inseln an der Küste des Adriatischen Meers nach einem groſsen Maaſsstab, wovon 2 geographische Meilen beynahe einen Rhein. Dec. Zoll betragen, abbilden. Auf dem zweyten Blatte ist unten zur rechten ein besonderes Kärtchen angebracht, welches die Buchten von Cattaro darstellt. Einige merkwürdige Oerter haben wir nicht darauf finden können, z. B. die Stadt Macarsca, die einzige Stadt in der Landschaft Primorie, den wichtigen Paſs Duare in der Grafschaft Spalatro mit einem Schlosse, von welchem die Ruhe und Sicherheit und der Besitz der ganzen Landstrecke von Almissa bis an der Narenta abhänget, die unweit der Stadt Spalatro liegende Forts Griffe und Botticelle, die ganze Insel Moreter worauf der ansehnliche Flecken Parvich ist u. d. m. Der um die Geographie seines Vaterlandes schon auf mehrere Art rühmlichst bekannte Hr. Formaleoni, welcher das ganze Venetianische Gebiet sowohl auf dem festen Lande, als an und im Adriatischen Meere auf 49 Karten, deren gröſserer Theil von noch nicht herausgegebenen Originalzeichnungen genommen seyn soll, herausgiebt, hat auch eine unter dem Titel *Dalmatia e Levante* geliefert. Wir kennen sie aber noch nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten November 1790.

GESCHICHTE.

Jena, b. Mauke: *Memoiren des Marschals, Herzogs von Richelieu,* Pairs von Frankreich und Oberkammerherrn des Königs; als Enthüllung der Geschichte des französischen Hofes unter Ludwig XIV der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV., und der vierzehn ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVI, Königs der Franzosen und des Wiederbringers der Freyheit; in der Bibliothek und unter den Augen des verstorbenen Herrn Marschals zusammengetragen, und der französischen Nation gewidmet. *Erster Theil.* XXIV S. Vorr. und Inh. Anz. 3 S. Anr. an die Franzöf. Nation; 313 S. Text. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir den ersten Theil der wohlgerathenen Uebersetzung eines so wichtigen Werks an; (Man s. v. Original N. 238. d. A. L. Z. 1790.) die ein Mann übernommen, der die dazu gehörigen Talente mit seltnem Fleifs und Treue im Uebertragen verbindet. Das Publicum mufs die schnelle Fortsetzung desselben mit Ungedult erwarten. Ein gut gearbeitetes Bildnifs des Herz. v. Richelieu ziert diesen Band.

Neustadt an der Aisch, und Leipzig, b. Riedel: *Johann Heinrich* von *Falkenstein, Antiquitatum Nordgaviensium Codex diplomaticus* oder *Probationum.* Vierten Theils zweyte und letzte Abtheilung. 1789. 5 Alph. Fol. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ist jemals eine Urkundensammlung mit unverantwortlicher Nachläffigkeit und Unordnung herausgegeben worden, so ist es gewifs diese. Der Verleger kann unmöglich einen Diplomatiker oder Historiker dabey zu Rath gezogen haben, denn sonst hätte er ihm die Ausgabe derselben gewifs gänzlich widerrathen, weil man in den beiden Abtheilungen kaum 10 bis 12 Urkunden finden wird, die nicht schon selbst in Falkensteins Schriften oder in andern Sammlungen öfter als einmal zu lesen sind. Es hiefse die Zeit verschwenden, wenn man sich mit weitläuftiger Recension dieses Werks abgeben wollte; doch müssen wir unser Urtheil rechtfertigen, und zugleich Fehler der ersten Abtheilung mitnehmen. S. 60. ist in Nr. XLIX die nemliche Urkunde, welche S. 171. wiederum abgedruckt ist. S. 69. sollte N. LX zwischen LXIII und LXIV stehen. S. 83. sind N. LXXX und LXXXI einerley Inhalts. Dies ist doch wirklich zu grob gefehlt, wenn eine Urkunde gleich hinter einander zweymal abgedruckt wird. S. 118. N. CXXV stehet eine Urkunde unter dem Jahr 1332, und S. 589. ist sie nochmals unter dem J. 1532 abgedruckt. Bey jeder ist angemerkt: *Ex autographo*, und doch gehen beide in der Schreibart von einander ab. Die rechte Jahrzahl ist aber die letztere, nemlich 1532. S. 126. ist N. CXXXIII mit dem S. 127. gleich darauf folgenden N. CXXXIV abermals einerley Inhalts; und blofs in Ansehung der Rubrik und Schreibart unterschieden. Eben so ist es mit beiden Urkunden N. CLX S. 151, und N. CLXV S. 158. beschaffen. S. 181. in der Urkunde N. CLXXXXI ist wiederum ein unverzeihlicher Fehler, indem es daselbst heifst: der geben ist zu *Morgenschein* an Sand Margarethen Tag etc., statt: der geben ist zu *Mergentheim* etc. S. 199. ist N. CCXV mit N. CCXVI wiederum ganz gleichlautend. S. 244. sollte N. CCLI vor CCL stehen, so wie S. 299. N. CCLXXXIX zwischen N. CCLXXXV und CCLXXXVI auf der Seite 297. S. 363. N. CCCXXX gehört gar nicht in diese Sammlung. S. 584. ist N. CCCCXVIII von N. CCCCXVI wieder blofs in der Rubrik unterschieden. Ueberhaupt hat Rec. bey diesen vielen doppelt abgedruckten Urkunden bemerkt, dafs immer die Verschiedenheit der Rubriken daran Schuld gewesen ist, besonders wenn die Urkunde einmal lateinisch, und das andremal deutsch rubricirt war. Sind mehrere Urkunden von einem Jahr hinter einander abgedruckt, so wurde an die Zeitrechnung gar nicht gedacht. Der häufigen Druckfehler will Rec. gar nicht gedenken, die manchmal den ganzen Verstand verderben. Wozu sollen aber vollends die vielen diesem Codex probationum einverleibten Landesverordnungen, Edicte, Patente, Ausschreiben und andere unbedeutende Stücke nützen? Wozu ein Glaitsbrief für den Inzichter Johann Georg Vogel zu Schwabach? wo-

zu ein Urgicht des zu Roth mit dem Schwerd hingerichteten Mörders Lorenz Lang? Das Register ist endlich blofs aus den Rubriken gezogen, die zum Theil erbärmlich, ja ganz falsch find, wie z. B. S. 395. N. CCCLV, wo Elifabeth des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg Tochter als Gemahlin des Grafen Ulrich von Würtenburg angegeben wird, da fie doch die Gemahlin des Grafen Eberhard, eines Sohns von gedachtem Grafen Ulrich, ist, Mit einem Wort, es leuchtet überall nichts als Unordnung, Unwiffenheit und unverzeihliche Nachläffigkeit aus dem ganzen Werk hervor,

Altona, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens hiftorifche Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verfchiedenen Religions-Partheyen, von der Herrfchaft Pinneberg, und von der Graffchaft Ranzau. Erster Band.* 1790. 395 S. 8.

Da es an vollftändigen Nachrichten diefes Inhalts bisher gefehlt hat, und Altona nicht nur unter feiner Geiftlichkeit viele verdienstvolle Männer aufweifen kann; fondern auch wegen der verfchiedenen Religionspartheyen, die es in fich fasst, ingleichen wegen mancher Originalköpfe, die dafelbst aufgetreten find, Aufmerkfamkeit erregt: fo hat der fchon durch andre Schriften rühmlich bekannte Vf. keine überflüffige Arbeit gethan. In der Einleitung S. 1 — 89. befchreibt er den Urfprung der Graffchaft Holftein-Pinneberg, ihre ältere Kirchengefchichte und ihre Superintendenten, bis zum J. 1640. Darauf die Theilung des Landes in die Graffchaft *Pinneberg* und Graffchaft *Ranzau*, das Confiftorium der in feiner Herrfchaft aufgeftandenen Stadt *Altona*, ingleichen die Confiftorien und Probfte der Herrfchaft Pinneberg und der Graffch. Ranzau. In *Altona* finden fich jetzt drey *Evangelifch-Lutherifche*, zwey *Reformirte*, eine *Mennonitifche*, eine *Römifchkatholifche*, und eine den *Mährifchen Brüdern* zugehörige, nebst einer *im Zuchthaufe* befindlichen *Evangel. Lutherifchen Kapelle*, ingleichen zwo *jüdifche Synagogen*, der *Separatiftifchen* Verfammlungen nicht zu gedenken. Nach diefer Ordnung werden fowohl die Kirchen und Gemeinen felbst, als befonders die Lehrer, welche an denfelben geftanden haben, durchgegangen. Es wird genug feyn, nur einiges von dem anzuführen, was allgemein intereffant heifsen kann. Die Summe der gefammten Einwohner von Altona, die ganze Ottenfer Gemeine eingefchloffen, beträgt 20860 Menfchen. Davon gehören 14098 zur Hauptgemeine; die übrigen aber zur Ottenfer Gemeine, zu den andern chriftlichen Religionsgefellfchaften, und den Juden. Die Lebensbefchreibungen der Ev. Luther-Probfte und anderer Prediger find oft ausführlich genug, und mit vollftändigen Verzeichniffen ihrer Schriften begleitet; bisweilen aber mangelt das letztere ganz, wie bey Hn. D. *Adam Struenfee*, S. 83. der noch als Generalfuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holftein, in einem Alter von 82 Jahren lebt; von dem auch fonst die Nachricht zu kurz ausgefallen ist: beides unter dem Vorwande, dafs *Mofer* u. a. fchon von ihm ausführlich gefchrieben hätten. Allein bey andern, deren Schriften man alle im gelehrten Deutfchlande antreffen kann, wird doch keine derfelben hier weggelaffen, und überhaupt ist eine Menge gedruckter Kleinigkeiten genannt worden. Vom Probst *Georg Ludwig Uhlemann*, gest. 1787, fagt Hr. B.: „er fey fehr zurückhaltend gewefen; daher er natürlicher Weife nicht fehr viele Freunde, aber an feinen Freunden desto innigere Verehrer gehabt habe." *Jac. Friedr. Fedderfen*, gest. 1788. *Georg Chriftian Adler*, bekannt durch feine Befchreibung von Rom, Vater des berühmten Hofpredigers zu Kopenhagen. *Karl Chriftoph Plüer*, gest. 1772, deffen lehrreiche Beobachtungen über Spanien man mit vielem Vergnügen gelefen hat, *Johann Adrian Bolten*, Verfaffer diefes Buchs, S. 130 — 139. *Gottfr. Schütze*, gest. 1784 als Profeffor zu Hamburg; wegen feiner Schriften wird auf andere Bücher verwiefen. Von S. 184 an folgen die Kirchen und Lehrer anderer Religionsverwandten; zuerst der *Reformirten*. Die deutfchreformirte Kirche ist fast ein halbes Jahrhundert älter, als die luther. Hauptkirche, indem fich viele von den aus ihrem Vaterlande flüchtigen Niederländern, zu Hamburg, Altona und Stade niederliefsen, welche auch eine Zeitlang in diefen drey Städten mit einander Eine Gemeine ausmachten. Unter den franzöfifchreformirten Predigern war für uns *Theodor de Blanc* (S. 260.) der merkwürdigste. Der Vf. hätte hinzufetzen können, dafs feine *Principes contre les Sociniens* unter die besten Schriften diefer Art gehören, auch fchon im J. 1733 deutfch herausgekommen find.. Doch Hr. B. charakterifirt überhaupt den gelehrten Werth der aufgeführten Schriftsteller nur felten u. unzulänglich. Die *Mennoniten*, von deren Kirche S. 270 ff. gehandelt wird, erhielten um das Jahr 1601 die Erlaubnifs eines ftillen Gottesdienstes, nachdem fie fchon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Holftein geduldet worden waren, wo auch ihr berühmter Lehrer *Menno Simonis* im J. 1561 gestorben ist. Nachher bekamen fie auch Kirchen; waren aber eine Zeitlang in Partheyen und Zwiftigkeiten getrennt. Ihr jetziger Prediger, *Reinhard Rahufen*, den der Vf. einen verdienstvollen Mann nennt, ist durch mehrere Schriften bekannt. *Die Mährifche Brüder-Kirche* (S. 308.) war fonst eine befondere Kirche der *Dompelaers*, einer mennonitifchen Secte, die auch *Immergenten* hiess, und mit ihrem letzten Prediger, dem berühmten *Jacob Denner*, im J. 1746 ausstarb. Die kleine Anzahl der Brüder hält fich in Taufe und Abendmahl zu den Ev. Lutherifchen. Den Befchlufs diefes Bandes macht die *römifchkatholifche* Kirche S. 355 ff. Gegen Anfang des 17 ten Jahr-

Jahrhunderts haben einige hier wohnende Italiener zuerst dazu beygetragen, dafs ein katholischer Gottesdienst gegründet wurde, welcher nachher immer gröfsere Freyheiten erlangt hat. Die gewöhnliche Profelytenmacherey des röm. kathol. Clerus hat sich auch hier geäufsert; ist zwar durch königliche Befehle etwas gehemmt worden; scheint sich aber, nach dem Ausdrucke des Vf. zu urtheilen, noch immer zu regen.

Bayreuth, b. d. Lübeckischen Erben: *Historia belli septennis in Germania*, ab A. MDCCLVI ad A. MDCCLXIII. gesti auctore *Joh. Guil. de Archenholz.* – Latine vertit *Heinr. Godofr. Reichardus.* A. M. et schol. Prov. Grimm. Coll. III. annexa est *mappa geographica*, quae belli theatrum continet. 1790. 346 S.

Da der Vf. dieser Uebersetzung keinesweges die Absicht hat, irgend einen klassischen Autor dadurch aus den Schulen zu verdrängen, sondern nur nebenher der Jugend ein Lesebuch von interessantem Inhalt in die Hände zu liefern, so verdienet seine Unternehmung mit Dank erkannt, und durch häufigen Gebrauch belohnt zu werden. Die Schreibart ist bey aller Simplicität und Deutlichkeit doch sehr correct, und in dieser Hinsicht hat das Buch vor der Lieberkühnschen Uebersetzung des Campischen Robinsons, die auch noch in der zweyten Auflage durch allzuhäufige Germanismen entstellt wird, grofse Vorzüge. Aufser der auf dem Titel schon angeführten chronologischen Tafel, und Kriegeskarte, hat das Buch ein zum Nachlesen bequemes Register, auch einige, das Original zuweilen berichtigende, Anmerkungen des Uebersetzers erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Regensburg, b. Montag: *Skizzen aus dem Leben galanter Damen.* 2te Samml. 1790. 288 S. 8. (18 gr.)

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Deutsches Lesebuch für die Jugend.* 2ter Th. m. K. 1789. 198 S. 8.

Ebend. b. Himburg: *Landschulbibliothek.* 4ter B. 3tes St. 132 S. 4tes St. 169 S. 1790. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Maurer: *Lesebuch für alle Stände.* Herausgegeben von J. F. *Zöllner.* 9ter Th. 1790. 260 S. 8.

LANDKARTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der neuen Lieferung des Schrämblschen Atlasses.)

4) *Karte von Ermeland oder zweytes Blatt von Westpreussen*, verfasst von *Joh. Frid. Endersch*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. No. 79. — Da wir von Westpreufsen keine bessere als die drey Bogen von Endersch haben, so hat Hr. Schrämbl. ein gutes Muster gewählt, nur wünschten wir, dafs er in einigen Stücken sich nicht so pünktlich nach selbiger gerichtet, und besonders in Ansehung der Namen sich der Topographie des Erzpriesters Goldbeck bedienet hätte. In Ansehung der Illumination läfst sich auch manches erinnern, z. B. man kann ohne ein geographisches Lehrbuch nicht die beiden landräthlichen Kreise, worinn das Bisthum Ermeland getheilt wird, nemlich den Braunsbergischen und Heilsbergischen, unterscheiden, und dies war doch ganz leicht zu bewerkstelligen. Eben so sollte die Benennung des ehemaligen *Marienburgschen Gebiets*, nunmehro Marienburgschen Kreises, noch in dem Amte Tokemit mit eingreifen, weil das Land nur eine Unterabtheilung vom ganzen Kreise ist. Ueberhaupt sollte dieser kleine Theil des Marienburgschen Kreises gar keine Grenzfarbe haben, weil es sonst scheint, als gehöre selbiger noch zu Ermeland. Wie sehr die Namen in der Karte von gedachter Topographie abweichen, kann man aus folgenden Oertern ersehen, Im Amte Frauenburg mufs statt Naritz *Narz*, im Amte Braunsberg (nicht Braunnsberg) st. Grofs- und Kl. Maulen *Gr.* und *Kl. Mauten* stehen; das Vorwerk Kurau gehört zum Frauenburgschen Amte. Das Kirchdorf Heiligenthal soll nach der Topographie im Amte Mehlsack liegen, auf der Karte zeigt es sich nur im Amte Wormdit; im erstern Amte mufs das Kirchdorf Henerkau *Heinerkau*, und im letztern das Dorf Freimark *Freumarkt* und Krekhausen *Krickhausen* geschrieben werden. Im Amte Heilsberg statt Rogenhausen *Roghausen*, Bundien *Bundienen*; im Amte Guttstadt st. Qwetz *Kwetz*, Münsterberg *Münsterburg*; im Amte Rösel st. Ottkam *Altkamp*, Breiding *Bredingken*, Gr. und Kl. Cölln *Gr. u. Kl. Kellen*, Kaminen *Comienen*; im Amte Seeburg st. Buchowa Gora *Buckowogorra*; im Amte Wartenburg st. Kapitainen *Capliteinen*, Kronowo *Gr. Cronau*, Dobrink *Debreng*, und endlich im Amte Allenstein st. Ditterswalde *Dietrichswalde* und Hugwald *Hochwalde* u. s. w. *A. Amon* hat diese Karte gestochen, und zwar weit besser, als das Original ist.

5) *Generalkarte von dem Königreiche Neapel oder Napoli*, verfasst von Hn. *Joh. Ant. Rizzi Zanoni*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Auch von diesem Königreiche hat der Herr Verleger die neueste und beste Karte zum Originale gewählet. Zanoni zeichnete solche 1769 zu Paris, woselbst sie auch gestochen worden, unter des Raths Abbate Galiani Aufsicht, auf Befehl und Kosten des Königs beider Sicilien auf 4 Bogen. Man beschuldiget sie zwar noch vieler Mängel und Fehler, weil sie nur aus alten Karten, aus einigen Bemerkungen und aus dem Gedächtnifs verfertiget seyn soll. Doch enthält sie auch viel gutes und neues, und Hr. Schrämbl. verdient allen Dank, dafs er uns an dieser Karte, die in der königlichen Bibliothek zu Neapel für 14 Carolinen, und bey Bremer in Braunschweig für – Thaler verkauft wird, einen so vortreflichen und wohlfeilen Nachstich lie-

fert; denn dieser giebt dem Originale nichts nach, vielmehr hat er in Ansehung der Behandlung der Gebirge noch einige Vorzüge vor selbigem. Gegenwärtiges 1tes Blat No. 71 enthält das Land von Otranto oder die Provinz Lecce und einen Theil des Landes Bari oder die Provinz Trani.

6) *Generalkarte sämmtlicher Entdeckungen auf den drey großen Weltreisen des Kapit. Jacob Cook*, verfasst von Hn. *Heinrich Roberts Lieut.* Neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1789. Zwey von dem bekannten Hn. Benedicti gestochene und an einander passende Bogen sub No. 106 A und 106 B. Das Original dieser Karte, welches zu London in englischer Sprache herauskam, wurde schon im Jahre 1785 zu dem von Hn. Geheimen Rath Forster übersetzten ersten Band von Cooks dritter Entdeckungsreise, welcher 1787 bey Haude und Spener zu Berlin erschien, in deutscher Sprache im Nachstiche auf einen grossen Bogen geliefert und dieser ist es, den der Verleger hat copiren lassen. Die Vorzüge der Schrämblschen Karte bestehen blofs darinn, dass die 5 Welttheile und die verschiedenen Reiserouten der Seefahrer illuminirt sind, und die Schrift, welche besonders in der Spenerschen Karte bey den Inseln im südlichen stillen Meere ohne Noth bis zur Undeutlichkeit ins kleine gebracht ist, grösser und deutlicher gestochen ist. Es sind indess doch einige Inseln unilluminirt geblieben, wo man also nicht sehen kann, zu welchm Welttheile sie gerechnet werden; z. B. die dem Könige von Spanien zugehörigen Ladronen oder Diebesinseln, welche zu Asien gerechnet werden, mithin grün eingefasst seyn sollten; desgleichen die Sandwich- Markesas- und Gesellschafts-Inseln; diese müssen, da sie zu Südindien oder Australien, dem fünften Welttheile, gehören, eine gelbe Farbe haben u. s. w. Was Rec. am mehresten auffällt, ist, dass man bey der Ostküste von Asien nebst Kamtschatka, dem Meere von Ochotsk, und den zwischen Kamtschatka und Amerika gelegenen Inseln, die Cook und seine Gehülfen Alle nicht zu sehen bekamen, desgleichen die nördlichen Küsten vom Vorgebirge Kania, unweit des weissen Meeres, bis zum Lena-Fluss ostwärts, welche der Schiffslieutenant, Henry Roberts, zufolge seines eigenen Geständnisses aus der grossen Russischen zu St. Petersburg 1776 herausgekommenen Karte genommen, nicht die ungleich richtigere und genauere Karte, welche 1787 zu St. Petersburg in 3 der grössten Bogen erschien, zu Rathe gezogen hat. Nach selbiger sollte unter den Aleutischen Inseln *Attu* um die Hälfte kleiner seyn, als Beringsinsel, und zunächst Attu auf der Oseite unter *Semija* (statt Schaimia) Agatu liegen. Die Insel *Atchan* (nicht Atchak) nicht viel grösser, als die östlich darneben liegende Inf. Amtjak seyn. Noch mehr weichen Lage, Gestalt und Namen der folgenden von denen auf der Russischen Karte ab. Die ziemlich grossen Inseln Unbjak oder Semisokosznoi, Amezitcha, Tanaga und Junaksan fehlen ganz, und die ost- und westwärts Unalaschka belegenen Inseln sind so verschieden, dass man bey Vergleichung derselben viel Mühe anwenden muss, sie herauszufinden. Auch die ganze Lage dieser Aleutischen Inseln von der Erdzunge Alaschka an bis zur westlichen Insel weicht ungemein ab. Eben so erscheinen die Kurilen hier unter andern Gestalten und Namen, die wir unmöglich alle anführen können. Da, wo die 3 Schwestern liegen, von den Inseln Konnossare und Matsamai (auf der russischen *Kunasziri* und *Matmay*) an, erstreckt sich bis Sachalia auf der russischen Karte eine Insel unter dem Namen Ezzo, die 90 deutsche Meilen lang, und 9 bis 16 Meilen breit ist; auch diese findet man nicht, u. d. m. Die Schiffahrt der Russen in diesem Meere ist jetzt so gross und häufig, und es sind noch zwey vom Schiffer Petaszkoff in den Jahren 1777 S. 1778 nach Seimusci und Vriup den beiden südlichsten, angestellte Reisen auf der russischen Karte bemerkt, so dass man sich hier wohl mehr auf die russische als Robertsche Angabe verlassen kann. Ausser diesem hätte man auch noch auf der Nordwestküste von Amerika die nach Cook von den englischen Schiffskapitain Portlock und Dixon im Jahre 1787 entdeckten Königin-Charlotten-Inseln u. s. w. aus des letztern Karte eintragen, und die Lage von Cross Sund bis an die Südspitze von Norfolk Sund berichtigen, auch den an der Südspitze von Cooks Strohm entdeckten Kohlenhafen anmerken sollen Es ist zu bedauern, dass dem Hn. Vf. bey Zeichnung dieses Blattes die im Jahre 1788 gemachten neuen Entdeckungen des Capit. Marshall, und der Lieuts. Watts, Ball und Shortland im südlichen stillen Meere nicht zu Gesicht gekommen sind. Letztere hat von 0° bis 4° Breite, und 173° 40′ östl. Länge gegen 10 verschiedene Inseln, und unterm 8ten bis 10° der Breite von 172° 3′ bis 170° 24′ Länge eine Gruppe kleiner flachen Inseln gefunden; auch sah er noch einige einzelne bis zum 169° der Länge. Der zweyte entdeckte unter 30° 11′ S. B. und 180° 38′ 57″ O. L. 3 Inseln, wovon die eine Macouleys, die andern Courtinsinseln genannt wurden; der dritte die unterm 31° 36′ B. 159 O. L. liegende Howes-Insel, und der Lieut. Shortland berichtigte die Küsten von Neu Georgien. Alles dieses hätte ganz leicht angebracht und eingetragen werden können, und wie viel würde nicht durch diese interessante Entdeckungen die Karte gewonnen haben?

7) *Polynesien (Inselwelt) oder der fünfte Welttheil*, verfasst von Hn. *Djurberg*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 190. Nach der Anzeige vom 1ten Jul. 1788 sollte diese Karte auf 2 Blättern geliefert werden; sie ist aber nur auf einem Blatt sub No. 114. vorgestellt, welches zur Uebersicht auch besser ist. Ganz Polynesien zeigt sich hier von 120 bis 240° O. L., und von 0° bis 25° N. und 0° bis 50° S. B. In Ansehung der Grenze zwischen Asien und Polynesien hat sich ein grosser Fehler eingeschlichen. Die Grenze liegt nicht im Chinesischen, sondern im stillen Meere, mithin gehören die gelb eingefassten Sundische Inseln Borneo, Java und Madura, die Insel Celebes, die Carolinschen, Molukkischen, Bandaischen und Philippinischen, gewöhnlich auch die Palaosinseln zu Asien. Die Illumination ist sauber gemacht, wird aber wohl schwerlich ohne eine Erläuterung zu verstehen seyn; denn manche Insel ist mit zweyerley Farbe umgränzt, z. B. Machindanago u. s. w. Die angegebenen Reisen auf dieser Karte sind Mendannas Fahrt von 1568 und 1595, Quiros Fahrt von 1606, Maires Fahrt von 1616, Tasmanns Fahrt von 1643, Rogeweins Fahrt von 1722, Gores Fahrt, Byrons Fahrt von 1765, Wallis und Carterets F. von 1767, Bougainvilles F. von 1768, Clerks und Survilles F. von 1769, und sodann Cooks Fahrten von 1769, 1773, 1774, 1777, 1778 und 1779., die sämmtlich durch Illumination recht gut von einander unterschieden sind. — Was von den neuen Entdeckungen bey der vorigen Robertschen Karte gesagt worden, gilt auch hier; daher wird der Hr. Verleger wohl thun, wenn er solche noch bis zum Jahre 1790 auf einem besondern Blatte nachliefert. Jg. K. v. Lackner hat diese Karte, wie unterm Rande zur Linken steht, recht gut gestochen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten November 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Ueber die Hamburgischen Zuckerfabriken und den vergeblichen Wetteifer der Nordischen Staaten mit denselben*, auf Veranlassung der Fragmente des Hn. Ritters *von Zimmermann* über Friedrich den Grofsen, von *Johann Georg Büsch*, Prof. in Hamburg. 1790. 4 Bog. 8.

Herr *v. Z.* hatte es dem grofsen Friedrich sehr hoch angerechnet, die Raffinirung des Zuckers und den grofs geglaubten bis dahin, dem Hamburgischen Kaufmann aus diesem Artikel zugeflossenen Gewinn seinen Ländern eigenthümlich gemacht zu haben. Dagegen beweist Hr. Prof. B. in dieser kleinen Schrift mit tiefer Sachkenntnifs, mit der ihm eignen Gründlichkeit und Klarheit und durch überzeugende Berechnungen, dafs diese Fabrik dem Hamburger Zuckerfabrikanten, (wenn während der Verarbeitung die Preise des Zuckers sich nicht verändern,) nicht mehr, als ungefähr 4 pro Cent. reinen Gewinn, und den übrigen Händen, die sich in oder unmittelbar aus seiner Fabrik nähren, einen Verdienst von etwa 2½ pr. C. abwerfe; dafs, aus natürlichen und localen Gründen, keine einzige der übrigen deutschen und nordischen Zuckerfabriken, (Dänemark, welches eigne Colonieen hat, ausgenommen,) jemals mit den Hamburgischen Preis halten könne; dafs alle durch Einfuhrsverbote begünstigte Zuckerfabriken, und namentlich die Preufsischen um 10 bis 20 p. C. theurer arbeiten, und arbeiten müssen, als die Hamburgischen; dafs die dadurch in diesen Ländern entstandene Vertheurung des Zuckers eine drückende Contribution für die Unterthanen sey; dafs diese Fabrik, direct sowohl, als indirect, nur äusserst wenige Menschen beschäfftige, und ihrer Natur nach beschäfftigen könne; dafs sie den Krämer nicht bereichere, sondern dafs derselbe durch das Verbot der fremden Einfuhr auf mehr, als eine Weise, unendlich leide; dafs also die durch Einfuhrverbote begünstigte Anlegung inländischer Fabriken nie gelingen könne, und dem Lande äusserst nachtheilig sey, und dafs kein deutscher Fürst je auf den Gedanken hätte kommen sollen, dieses Fabrikat seinem Lande einheimisch zu machen, sondern dafs es weit gerathener gewesen wäre, statt dessen die Einfuhr mit einer mäfsigen, für das Land weit weniger drückenden, und dem Fürsten selbst einträglichern Consumtionssteuer zu belegen; um so mehr, da der Schutz der monopolisirten Anlage gegen Contrebande gleiche und höhere Kosten erfodert, als die Einhebung einer mäfsigen Consumtionssteuer. Bey dem jetzt so allgemein angenommenen richtigen Grundsatz, dafs man dem Staat, den man regiert, oder dem man angehört, alle mögliche Handlungsvortheile zuzuwenden suchen müsse, sollte man (sagt Hr. B. sehr wahr und überzeugend) auch das endlich lernen, *dafs es Manufacturen gebe, die sich eben so wenig in jeden Staat verpflanzen lassen können, als diefs mit so vielen Producten der Natur möglich ist.* Alle Regenten und Staatsmänner, die diese wenigen an gründlicher Theorie, an praktischer Einsicht und an einer Menge von staatswirthschaftlichen und kaufmännischen Rechnungsresultaten äusserst reichhaltigen Bogen einer aufmerksamen Durchlesung würdigen wollen, werden sich hiervon sehr leicht und unwiderleglich überzeugen. Nicht weniger lehrreich ist diese Schrift für eine andere Classe von Lesern durch die detaillirte und interessante Darstellung der äussersten Frugalität und Indüstrie, mit welcher dieses Geschäfft in Hamburg betrieben wird, und durch den Contrast dieser Frugalität mit dem glänzenden Zuschnitt so mancher monopolisirten Anlage. Merkwürdig ist es übrigens, hier S. 19 zu lesen, dafs vor dem preufsischen Einfuhrsverbot dieser Fabriken in Hamburg 365 existirten, und dafs itzt der, seitdem in so manchen deutschen Ländern beschränkten Einfuhr unerachtet, noch immer nahe an 300 derselben, (bald mehrere, bald wenigere,) dort existiren und existiren können.

Paris, b. Savoye: *Essais sur le Droit et le Besoin d'être defendu, quand on est accusé, et sur le retablissement d'un Conseil ou Défenseur après la Confrontation*, par *M. . . .* Avocat au Parlement, 1788. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenig Sachen und viel Worte! Der Vf. vertheidigt eine gute Sache mit Pomp und Geschwätzigkeit. Er dringt darauf, dass man in Capitalsachen dem Verbrecher einen Vertheidiger zulassen, und ihm nach geschlossenen Untersuchungsacten Abschriften davon ertheilen solle. Dieses glaubte er besser bewirken zu können, wenn er, statt ein neues Gesetz in Vorschlag zu bringen, die Ordonnance von 1670 so erklärte, dass sie seine Meynung zu begünstigen schien. Dieses Gesetz verbietet dem auf Lebensstrafe peinlich Angeklagten einen Beystand, von welcher Beschaffenheit er auch sey, zu vergönnen, und dieses Verbot soll auch nach der Confrontation noch beobachtet werden; doch werden in der Folge einige Verbrechen ausgenommen, welche nicht leicht von der niedern Volksklasse begangen zu werden pflegen, und die Herzählung dieser Ausnahmen schliesst sich mit den Worten: *Supposition de part, et autres crimes où il s'agira de l'état des personnes.* Aus diesen letzten Worten schliesst unser Vf., dass bey allen Capitalverbrechen ein Defensor zugelassen werden müsse, weil die Todesstrafe nicht allein auf die Person des Verbrechers, sondern auch der Verwandten, Einfluss habe, und er glaubt, dieser Artikel der Ordonnance sey nicht der einzige, in welchem das Ende den Anfang aufhebt. (S. 55—58.) Das Gezwungene dieser Erklärung fällt in die Augen; auch gesteht der Vf., dass bisher in allen Gerichtshöfen Frankreichs eine entgegengesetzte Erklärung Statt gefunden habe, (S. 58.) Da die Richter die Gesetze befolgen müssen, so kann ihnen die natürliche Auslegung, welche sie von der Ordonnance machten, wohl nicht zur Last gelegt werden. Dagegen war es gewiss eine unvernünftige Strenge des Pariser Parlements, wenn es, wie es der Vf. S. 84 und 85 anführt, den Untergerichten befahl, auf den Einwand, dass der Thäter bey Ausübung der That nicht bey Verstande gewesen sey, gar keine Rücksicht zu nehmen.

Merkwürdig ist es, dass der Kanzler Poyet, (S. 51. 54.) welcher durch die Verordnung vom Jahre 1539 zuerst Anlass gegeben hatte, den Capitalverbrechern einen Vertheidiger zu versagen, in der Folge das Opfer seines eigenen Gesetzes wurde, indem man ihm den gebetenen Beystand abschlug.

Wie sehr bisher in Frankreich alles auf Unterdrückung der Geringern angelegt war, sieht man daraus, dass nicht nur, wie oben angeführt worden, bey solchen Verbrechen, welche auch von Personen höhern Standes begangen zu werden pflegen, die sonst verbotene Defension zugelassen wurde, sondern dass es auch eine öffentlich bekannte Sache war, dass, des strengen Verbots ungeachtet, ein jeder, welcher den Greffier gut zu bezahlen im Stande war, Abschriften aus den Criminalacten erhalten konnte. (S. 79.)

Es muss doch einen deutschen Patrioten freuen, zu bemerken, dass die deutschen Gesetze schon seit Jahrhunderten besser für die Vertheidigung der peinlich Angeklagten gesorgt haben, und wir wüssten nicht, was noch zu wünschen übrig geblieben wäre, nachdem sogar in Preussen verordnet worden, dass das Specialverhör dem Verbrecher in Gegenwart seines Vertheidigers zur nochmaligen Genehmigung vorgelesen werden müsse.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Für Aeltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande*, eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reise; dritter Band, S. 406; vierter Band, S. 470; fünfter Band, S. 504, 8. 1789.

Vom Anfang dieses Werks, das in Hn. Hermes bekannter Manier gearbeitet ist, und hier mit dem fünften Bande geschlossen wird, (s. A. L. Z. 1789. N. 40.) wird die Liebe des Hn. *Verkannt* zu dem Kammermädchen, das eigentlich die Heldin der Geschichte ist, immer ernstlicher; sie verstrickt ihn bis zur Verlobung. Eine Episode macht ein Ehepaar, wo der Mann, ein Wollüstling, wahrer Liebe nicht fähig ist, und die Frau ihn hasst, weil sie bey ihm die Vergötterung nicht findet, die sie erwartete, wo daher beide Theile nur noch vor dem Publicum Eheleute bleiben, bis der willkommene Todesfall des Mannes beide Theile beglückt. Im *vierten* Bande ist *Verkannt* Prediger geworden; es entdeckt sich nun immer deutlicher, dass das Kammermädchen die Heyrath mit ihm nur in so fern betreibt, als ihr der Ehestand als eine Kur für ihre kränkliche Umstände angerathen worden, und dass sie in allen zur Wirthschaft gehörigen Kenntnissen unwissend ist. Zwar wird sie in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, es ihm selbst zu sagen, dass man sie beider Verbrechen beschuldige; aber sie weiss ihm in Ansehung der Mängel so viel Staub in die Augen zu streuen, dass er sich dennoch hintergehen lässt. Er, ein Neuling in der Liebe, lässt sich ganz von ihr hinreissen, zumal da auch noch seine Braut zu rechter Zeit eine verstellte Eifersucht zu Hülfe nimmt. *Verkannt* hebt alle Verbindungen mit einer gewissen *Lea* auf, die ihn liebt, und mit der er glücklicher gewesen seyn würde. Im *fünften* Bande ist nun *Verkannt* ganz Märtyrer des Ehestandes geworden. Schon in der Brautnacht wird er unter allerley Vorwande entfernt, und lange, wie sich seine Frau ausdrückt, im Liebeshunger hingehalten. Sie kränkt ihn durch alle mögliche Tollheiten ihres Leichtsinns, durch Eigensinn und Trotz, sie stürzt ihn in die äusserste Dürftigkeit durch überlästliche Eitelkeit, Sorglosigkeit, Unwirthlichkeit, Spielsucht u. Schuldenmachen. Ihre aufbrausende Empfindlichkeit, der Gebrauch hitziger Getränke u. der Tanz untergraben endlich eine Gesundheit ganz, die Schnür-

brust

brust und Verzärtelung frühzeitig verdorben hatten. Er, mit der glücklichen Anlage zum Erzieher, bekömmt mit ihr nicht allein keine eigene Kinder, sondern sie giebt es auch nicht zu, dass er Zöglinge zu sich nehmen darf. Nach einer in strenger Enthaltsamkeit zugebrachten Jugend hat er vom Ehemann nur den Namen. Seine Bücher und Papiere, die ihm Trost und Nahrungsmittel zugleich sind, gehen in einem unglücklichen Brande verloren. Die sieche Frau kann ihm auch keine Freuden des Geistes gewähren, sie beherrscht ihn, weil sie es thun muss, damit er ihr nicht die Vorwürfe mache, die sie schon als Braut vorhersah. Sie nöthigt ihn, weil sie das einfache Landleben hasst, Consistorialrath in einer Stadt zu werden, wo alle diejenigen seine Feinde sind, die sich mit ihm um diese Stelle beworben hatten. Er erträgt alles mit unbeschreiblicher Heiterkeit und Geduld, bis endlich ein plötzlicher Schlagfluss ihrem Leben ein Ende macht, und ihn in den Stand setzt, in der Verbindung mit jener *Lea* glücklicher zu werden. Im *dritten* Bande hat die Sterbescene im Eingange viel Rührendes und Natürliches. Ueber die Verbesserung der Methode bey der Wahl eines Geistlichen an den Orten, wo die Gemeinden sie sich selbst wählen dürfen, werden B. III. S. 377 umständliche Vorschläge gethan. Gegen die ehelosen Mädchen, oder, wie der Vf. sie nennt, gegen die *Ueberjungfern*, das ist, gegen die, die durch ihre Schuld ledig bleiben, wird öfters geeifert. Von der Erziehung der Tochter kömmt im dritten Bande vieles vor. Besonders wird der Satz ausgeführt, man solle seiner Tochter keine derjenigen Erkenntnisse und Eigenschaften geben, durch welche jene Kreise sich auszeichnen, in welche sie, oder zu welchen hinauf sie nicht heyrathen können. Doch empfiehlt der Vf. auch hier wieder die lateinische Sprache für die weibliche Erziehung. Da er so oft Geistliche, so oft religiöse Personen auftreten läst, so finden sich auch öfters Digressionen über Gegenstände, die die Religion und das Predigtamt angehen Im *vierten* Bande S. 50 steht eine schöne Betrachtung von der Nothwendigkeit, die Kinder selbst zu saugen. Der *fünfte* Band ist vorzüglich reich an sittlichen Bemerkungen für das gemeine Leben. Sehr richtig wird z. B. S. 76 gesagt: „Es ist gut, „wenn junge Leute nicht in einen vollen Beutel „greifen, und nicht gerade alles, was sie brauchen, „im Hause vorfinden; nicht durch Ersetzen dessen, „was eingegangen ist, sondern durch Anschaffen „dessen, was noch nicht da ist, lernt man wirth-„schaften." Sehr wahr ist, was Seite 131 steht: „Von dem Ehrfurchtgebietenden, welches das „andere Geschlecht ehedem hatte, von dem Im-„posanten, was die Einsamkeit und die Verschämt-„heit im Umgang, und der Ernst der Häuslichkeit „ihm gab, hat es mehr, als man's wohl nicht „dachte, verloren unter der Erschütterung der „Volksmischung vermittelst der Kriege, durch das „modegewordene Hochleben, und am meisten „wohl durch Lesung der vielen Schriften, und „durchs Besuchen der vielen Schauspiele, welche „beide fürs Aufreizen der Einbildungskraft mit „so heilloser Emsigkeit wetteifern." — Viele solche lehrreiche Stellen voll Lebensweisheit findet man durch das ganze Werk, und es ist zu wünschen, dass es recht viele Leser finden möge, die nicht zu den gewöhnlichen Romanenlesern gehören. Auch in diesen Bänden kommen gelegentlich mehrere schöne Gedichte und humoristische Stellen vor.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Theaterjournal für Deutschland.* Erstes Heft, 1788. 93 S. 8. (8 gr.)

Die Anzeigen und Recensionen sind, ausser einem Tagebuche von Wäserschen Vorstellungen, von ganz und gar keinem Belang. — Hamlets Geschichte, aus Saxo Grammaticus, ist das Beste, was dieses Heft enthält. S. 85 sind die Gesetze für das königliche Theater zu Berlin eingerückt. Sie bestehen in 28 Paragraphen. Eben weil man allen Fällen hat vorbeugen wollen, mag wohl eigentlich den wenigsten vorgebeugt seyn. Einige Vorschriften erzeugen offenbar Uneinigkeit, anstatt sie zu mindern. Wie § 21. „Wer ein Stück „im Publikum verkleinert, ausschreyt, entrich-„tet zur Strafe den 4ten Theil der Wochenga-„gen." Was heisst verschreyen? Wie mannigfachen Deutungen ist diess unterworfen? Wie viel Anbringer werden damit aufgefordert? Wie viele Klatschereyen stillschweigend gut geheissen? — Wir gestehen, diese Gesetze sollten beynahe einen üblen Begriff von denen geben, für die sie gemacht sind. Wäre solche Behandlung nöthig, so liegt der gesittete, gute Fortgang einer Bühne lediglich am Directeur. Seine Höflichkeit, Festigkeit, sein immer gleiches Betragen, giebt den Ton für alle. Die Geldstrafen können Vorsicht bewirken: aber gesittetes Betragen nicht. — Und warum sind den Schauspielern nicht zugleich die Gesetze bekannt gemacht, denen der Directeur und Wöchner Folge zu leisten haben? — Pünktlichkeit erfodert die Kunst, nicht aber militärische Subordination. In keinem Verhältnisse ist Partheylichkeit der Obern leichter möglich, schädlicher für beide Theile, als im Schauspielwesen. Wo ist die Sicherheit gegen diese, oder die Milderung dieses Uebels zu suchen? §. 21: „Der spreche kaltblütig mit dem Oberdi-„recteur, der sich nie weigern wird, erheblichen „Gründen nachzugeben." — Das ist zu wenig für den leidenden Theil. Hier muss Dazwischenkunft eines Dritten ausgleichen. Das wäre Stimmensammlung der Schauspieler und Entscheidung der Mehrheit.

Freyberg, b. Cratz: *Die Macht der Wallungen.* Ein Schauspiel in drey Aufz. von G. S. 8. 128 S. (6 gr.)

 Nicht

Nicht etwa einer wird hier von der Macht der Wallungen getrieben, sondern alle. Alle reden, wie der Hauptmann S. 60. „Deine Treue sey das „Boot, auf dem ich mich durch die Minotauren „dieses Marionettenspiels schlage." S. 69 sagt der Prinz: „Aussätziger Bankert, der Hofmetze Bosheit, in irgend einem Kloacke von ihr verschüttet!" Aus solchen Lappen ist das ganze Schauspiel zusammengewebt. — Diess ist nicht Begeisterung, es ist Besessenheit. Es ist eine kalte Raserey! Das sind die Folgen solcher Trauerspiele, darinn die Energie von kühnen, aber nicht correcten Genies, überspannt, und Erhabenheit zur Vermessenheit wird. Die Jünger dieser Meister wollen es noch weiter bringen, und werden in eben demMaasse platt und abgeschmackt, als sie noch erhabener, noch stärker, als jene, seyn wollen. Der Plan selbst ist voll Unwahrscheinlichkeit. Da ist ein Prinz, der nicht übel Lust hat, seinen Oheim, der Succession halber, zu tödten. Eine Ministerfrau, die ihren Mann durch eine Allee von Dolchen jagen will. Ein Kerker und Entführung. — S. 62 steht Siegheit für Siechheit!

Hannover, b. Schmidt: *Die Erbin.* Ein Lustspiel in 5 Aufz. Aus dem Engl. des General Bourgoyne übersetzt, von *Wilhelm Schenk*, 1788. 195 S. 8. (12 gr.)

Dieses Stück ist mehr ein dialogirter Roman, als ein Schauspiel. Als Roman würde es das Verdienst eines sehr schönen Dialogs, sehr guter Sitten und edler, reiner Empfindungen haben. — Dieses alles, in dem kurzen Raume, den ein Schauspiel haben kann, zusammengedrängt, doppelte Geschichte, ohne sehr starke Leidenschaften oder besonders hervorstechende Charaktere — machen, dass diess Stück, so, wie es da ist, bey manchen Vorzügen und einer trefflichen Uebersetzung dennoch auf der Bühne schwerlich viel Glück machen wird; den Lesern aber gewährt es eine sehr gute Unterhaltung.

LANDKARTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der neuen Lieferung des Schrämblischen Atlasses.)

8) *Nr. 31, 32 und 34* sind 3 Blätter von Frankreich, welche nach der Julienschen Karte copirt, und nach den 40 Generalgouvernements eingetheilt sind. Zwey davon, nämlich No. 30 und 33, sind schon im vorigen Jahre erschienen; es fehlt also noch bloss No. 29, oder das Titelblatt, alsdann ist auch dieser brauchbare Nachstich fertig. Vorliegende 3 Blätter enthalten die Gouvernements von Nivernois, Franche Comté, Bourgogne, ein Theil von Orleanois, Champagne, Lorraine, ganz Auvergne, Bourbonnois, Lionnois, Dauphiné, Provence, Languedoc, Roussillon, einen Theil von Guienne, Bretagne, Touraine, ganz La Marche, Limosin, Saintogne, Poitou und Anjou. Das 41ste Gouvernement, die Insel Corsica, hat wegen Mangel des Raums nicht angebracht werden können. Auf dem Bogen No. 31 befindet sich ein grosser Theil von der Schweiz und Savoyen. Die Namen sind sämmtlich nach der Julienschen Karte beybehalten. Der Stich, welcher, wie das Blatt No. 32 zeigt, von Joh. Wenzl. Engelmann gemacht ist, ist zwar leserlich; fällt aber bey weiten nicht so schön, als auf einigen der vorhergehenden Karten, in die Augen.

9) *No. 41. A.* Von Portugal und Spanien will der Verleger sechs an einander passende Bogen nach dem Lopezischen Atlas neu gezeichnet liefern. Ein Blatt sub No. 41. E. ist schon bey der 11ten Lieferung erschienen, und gegenwärtig erhalten wir das 2te, welches die zwischen den 12 bis 18° O. L. von der Insel Ferro gerechnet, und 39 bis 44° N. B. liegende Provinzen abbildet. Rec., der bis jetzt 169 Bogen von den spanischen und portugiesischen Provinzen sämmtlich von Lopez besitzt, hat hiernach die Reduction verglichen, und ziemlich übereinstimmend gefunden. Bey einigen sind kleine Fehler vorgegangen, die aber leicht nach den Originalkarten des Lopez abgeholfen werden können, z. B. der District Almonacid de Zorita, welcher den zweiten Theil der Provinz Madrit ausmacht, und ganz abgesondert zwischen den Provinzen Guadalaxara, Cuenca und Toledo liegt, ist so wenig, als Guadalaxara, begränzt. Der Fluss Tajunna scheidet beide von einander. Ueberhaupt ist hier die Illumination undeutlich, weil alle zu Neucastilien gehörige Provinzen einerley Farbe haben. Eben so sind die zu Toledo gehörige und zerstreut liegende Stücke des Alcalaschen Districts schwer herauszufinden. Entweder musste hier die Deutlichkeit durch nuancirte Farben, oder, welches noch besser ist, durch Einschreibung der Provinznamen, wie bey den übrigen Provinzen geschehen war, bewirkt werden. Madrit ist nach Verhältniss anderer Oerter, als Segovia, Toledo, Alcala u. s. w. viel zu klein geschrieben; als die Hauptstadt des ganzen Landes sollte sie besonders ins Auge fallen. Doch diess sind Kleinigkeiten, welche der Karte nichts von ihrem Werth benehmen. Wenn Hr. Benedict sich nicht unten als Stecher genannt hätte, sollte man kaum glauben, dass sie von seiner Hand gestochen sey, denn die Schrift ist etwas undeutlich, besonders in den Gegenden, wo viele Namen zusammentreffen, z. B. in den Provinzen Madrit, Burgos, Toro und Palencia.

10) *No. 12 und 14.* Diess sind nun die beiden letzten Blätter, welche in diesem Jahre nach der schönen d'Anvillschen Karte in 6 Bogen von Asien 1751, 1752 u. 1753 gestochen sind. Die vier erstern, No. 11, 13, 15 und 16, erschienen schon 1789. Nr. 12 enthält die Türkey, Arabien, Persien und einen Theil von Indien, no. 14 das ganze sinesische Reich nebst der dazu gehörigen Mongoley und kleinen Bucharey. Als Generalkarte betrachtet, bleibt die D'Anvillische noch immer eine der besten; indess hätten wir doch gewünscht, dass bey dieser Copie auf die schönen neuern Specialkarten von den einzelnen Reichen Asiens, die wir seit 1752 erhalten haben, Rücksicht genommen, und solche darnach verbessert worden wären, z. B. auf die vortreffliche Güldenstedtschen vom Kaukasus, die neue russische von 1787, die Rennelsche von Ostindien, desgleichen auf die Niebuhrschen Karten, u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 14ten November 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Historischer Calender für Damen für das J. 1791*, von *Friedrich Schiller*. in Taschencalenderformat. 387 S.

Die zwölf Monate, für welche der gewöhnliche, der russische und der jüdische Kalender da sind, haben Chodowieckysche Kupfer, welche Begebenheiten aus dem dreyssigjährigen Kriege vorstellen. Nach einigen astronomischen Artikeln und Erläuterung der Kupfer folgen gute Brustbilder Gustav Adolphs, des Herzogs Bernhard von Weimar und der Königin Christina; hierauf aber die Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs oder vielmehr das erste Stück derselben bis auf den Sieg der Schweden bey Leipzig und dessen allernächste Folgen.

Der Rec. kann sich nicht enthalten, seinen Gedanken über diese Schrift ein paar Züge der Geschichte dieser seiner Recension voran zu setzen: und zwar, erstlich, dass, da sie ihm zu einer Zeit in die Hände kam, wo die mannichfaltigsten und zum Theil wichtigsten Geschäfte, und ein Zusammenfluss aller nur ersinnlichen Zerstreuungen ihm kaum Zeit liessen, einzelne Briefe zu lesen, er dieses einige Buch mit unaufhaltsamer Begierde, mit immer neu gespannter Theilnehmung und Aufmerksamkeit, in ein paar Tagen geendiget, und ungemein bedaurte, dass er es bereits zu Ende gebracht. *Zweytens*, dass, da es ihm anfangs ohne den Titel, auf welchem *der Damen* erwähnt wird, zugeschickt worden, und er diese seine Bestimmung erst in den ganz letzten Zeilen fand, ihm das Ganze eine für *Männer* von Cultur und Staatskenntniss eben so interessante Geschichte schien, als die des peloponnesischen Krieges durch Thucydides ward; dass er aber bey jener nachmaligen Entdeckung auch nicht anders als finden konnte, dass Hr. *Schiller* diese verwickelten Scenen, zu deren Beurtheilung so viele Kenntniss des vaterländischen Staatsrechts gehört, mit solcher meisterhaften Klarheit und in so lichtvoller Ordnung dargestellt, auch das unvermeidlich Trockene durch Reflexionen und Schilderungen (worinn er vorzüglich glücklich ist) so kunstvoll und doch so natürlich unterbrochen, dass *Damen* von einigem patriotischen Gefühl und die nur immer würdig sind, Freundinnen, Weiber und Mütter deutscher Männer zu seyn, gewiss das ganze Buch mit gleicher Unterhaltung wie unser Geschlecht, lesen werden. So soll es auch seyn: der ächte Geschmack gefällt allen Geschlechtern und Altern; seine unveränderlichen Grundsätze behaupten überall und immer ihre auf die Natur gegründeten Rechte; und Hr. S. hätte ohne einige Unbescheidenheit, ohne den geringsten Misstand, sein herrliches Werk eben so wohl einem Kalender *für die Nation*, als nur für einen Theil derselben einverleiben können.

Man sieht an dieser Arbeit, wem eigentlich es zukömmt, für die Damen, für die Jugend, für die Ungelehrten, zu schreiben: Männern nemlich, die den Gelehrtesten viel sagen könnten. Die andern, welche auf jeder Messe unter solchen Rubriken zahlreich erscheinen, bereden sich fälschlich, *das* sey am leichtesten und erfodere am wenigsten, was wirklich die schwerste Arbeit oder vielmehr das reife Resultat vieler Forschungs- und Denkensarbeit ist. Eben darum pflegen solche Bücher, wenn sie von vorzüglichen Männern geschrieben werden, die gemeinnützigsten und berühmtesten ihrer ganzen schriftstellerischen Laufbahn zu seyn. So sehn wir *Pütters* Entwicklung der Geschichte unserer Staatsverfassung in den Händen aller aufgeklärten deutschen Bürger, deren die wenigsten mit seinen weit mühsamern Arbeiten vertraut sind; und *Michaelis* Anmerkungen über die Bibel für Ungelehrte werden gelesen, wo manche seiner gelehrtern Arbeiten schwerlich je hinkommen. Dass Hr. S. in den *ersten* Jahren seiner historischen Laufbahn für ein Publikum schreibt, welchem (nach unsrer Meynung) nur lange Studien einen Gelehrten gewachsen machen; dieses wird ihm niemand verargen, wer die Natur und den Geist seiner Arbeit nebst der Geschichte seines Schriftstellerlebens in Erwägung zieht.

Gewöhnt als theatralischer Dichter, den Menschen zu analysiren und in jedem Zug das Charakteristische seiner Leidenschaften aufzuspüren; in hohem Grade mit dem Talent begabt, eine Sache deutlich auseinanderzusetzen, und malerisch dar-

darzuſtellen; und ſchon durch die niederländiſche Geſchichte in der Anwendung dieſer ſeltenen Gaben geübt — — war es ihm genug, die reichhaltigen Quellen, die wir zur Geſchichte des dreiſsigjährigen Kriegs haben, aufmerkſam zu ſtudiren, um in demſelben weit mehr zu finden, als vorher jemand in Anſehung zumal des moraliſchen Theils, daraus geſchöpft. Wir wiſſen nicht gewiſs ob wir ſeinem Buch einen Vorzug rauben, wenn wir ſagen, daſs er dazu nicht eben *viele* unbekannte, bisher verborgene Schriften, wohl aber alle die beſten mit andern Augen geleſen. Er liefert uns über dieſen groſsen Krieg, was kein Archivarius ihm geben und keiner vorenthalten konnte: *ſich ſelbſt*; ein mit der *ihm eigenen* Kunſt entworfenes Gemählde; Gedanken und eine Darſtellung, die *ihm* zugehören; eine Arbeit folglich, die zu liefern keinem als einem Mann von Geiſt und Herz möglich iſt. Materialien und auch einzelne Bearbeitung gewiſſer Details, Bruchſtücke und ſonſt höchſt ſchätzbare Beyträge mögen andere (und es iſt ein wahres Verdienſt) ſuchen, ſammeln und in dicken Bänden für die Bibliotheken herausgeben!

Wenn wir von dem Geiſte dieſes Buchs mehr als von den erzählten Thatſachen ſagen, ſo möchten wir ungern ſo verſtanden ſeyn, als wären letztere nicht getreu und genau erzählt. Im Gegentheil finden wir die merkwürdigſten Memoires vortreſlich benutzt. Es iſt uns S. 4. aufgefallen, daſs in dem ganzen dreyſsigjährigen Krieg nur *dreymal hundert tauſend* Mann geblieben ſeyn ſollen (wohl ein Druckfehler); und bey einer andern Stelle (der wir nun uns nicht entſinnen) iſt uns auch ein Zweifel aufgeſtiegen: ſonſt fanden wir *ſelbſt die kleinſten Züge* völlig übereinſtimmend mit den von uns geleſenen beſten Quellen. Allein, die Genauigkeit, welche die Baſis aller Hiſtoriographie iſt, gilt bey einem ſolchen Buch für eine von ſelbſt ſich verſtehende Eigenſchaft, und iſt nicht das *Vorzügliche* deſſelben.

Mit ihr iſt eine, doch gar viel ſeltnere, Tugend welche ſich nur bey ſehr vorzüglichen Schriftſtellern findet, die *Unparteylichkeit*, eigentlich verbunden. Wir haben über jene Zeiten der Spaltungen im Glauben und über jene Epoche der Eiferſucht gegen die gedoppelte Macht von Oeſtreich-Habsburg noch keinen Geſchichtſchreiber geleſen, welchem man weniger anſehen konnte, in welcher Partey er gebohren, unter welcher er gelebt? Kaum ſind etwa noch einige, gegen Oeſtreich etwas harte Ausdrücke dem Vf. entgangen: in den Sachen blickt auch nicht die mindeſte Vorliebe durch. Der Grund liegt darinn, weil er, was andere zu tadeln ſich begnügten, erklärt; und in den Umſtänden und Intereſſen pflegt gemeiniglich Entſchuldigung zu liegen.

Sollen wir nun ein Skelett des Inhaltes liefern? Es könnte nichts enthalten, was der Leſer nicht von ſelbſt in dem Buche ſuchen wird; die Analyſe der Verkettung zumal jenes erſten Theils, der auf ungefähr 130 Seiten die dem Krieg vorgehenden, entfernten und nähern, Urſachen und Veranlaſſungen ſchildert, würde in ein, die Grenzen dieſer Blätter überſchreitendes Detail führen; und wer wird nicht lieber ſelbſt leſen, und des Vergnügens der Ueberraſchung genieſsen wollen!

Indem wir dieſes Werk durchblättern, um zu wählen, von welcher Art von vortreflichen Stellen wir dem Leſer eine] zum Muſter vorlegen könnten, erneuert ſich in uns das lebhafte Gefühl der Mannichfaltigkeit ſeiner herrlichen Eigenſchaften, und wir ſehen uns gedrungen, in der Auswahl uns nicht ſowohl an ein Gemählde zu halten, hinter welchem die übrigen zurückſtünden, als an das, welches durch ſeinen hohen Gegenſtand wohl am meiſten reizen wird. „Guſtav Adolph (S. 292) „war ohne Widerſpruch der erſte Feldherr ſeines „Jahrhunderts, und der tapferſte Soldat in ſeinem „Heer, das er ſich ſelbſt erſt geſchaffen hatte. Mit „der Taktik der Griechen und Römer vertraut, „hatte er eine beſſere Kriegskunſt erfunden, wel„che den gröſsten Feldherren der folgenden Zei„ten zum Muſter diente. Die unbehülflichen gro„ſsen Escadrons verringerte er, um die Bewegun„gen der Reiterey leichter und ſchneller zu ma„chen; zu eben dem Zweck rückte er die Batail„lons in weitern Entfernungen aus einander. Er „ſtellte ſeine Armee, welche gewöhnlich nur eine „einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Li„nie in Schlachtordnung, daſs die zwote anrü„cken konnte, wenn die erſte zum weichen ge„bracht war. Den Mangel an Reiterey wuſste „er dadurch zu erſetzen, daſs er Fuſsgänger zwi„ſchen die Reiter ſtellte, welches ſehr oft den „Sieg entſchied; die Wichtigkeit des Fuſsvolks „in Schlachten lernte Europa erſt von ihm. Ganz „Deutſchland hat die Mannszucht bewundert, durch „welche die ſchwediſchen Heere," (bey ſeinem Leben; denn wie es nach ſeinem Tode ging, davon zeugen *Forſtners* wehmüthige Klagen; ja *Hippolytus* ſelbſt; die Ueberlieferung; die Ruinen) „auf deutſchen Boden ſo rühmlich unter„ſchieden. Alle Ausſchweifungen wurden aufs „ſtrengſte geahndet; am ſtrengſten, Gotteslaͤſte„rung, Raub, Spiel und Duelle. In den ſchwedi„ſchen Kriegsgeſetzen ward die Mäſsigkeit befoh„len; auch erblickte man in dem ſchwediſchen „Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenom„men, weder Silber noch Gold. Das Auge des „Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die „Sitten des Soldaten wie über die kriegriſche Ta„pferkeit: jedes Regiment muſste zum Morgen„und Abendgebet einen Kreis um ſeinen Prediger „ſchlieſsen und unter freyem Himmel ſeine An„dacht halten. In allem dieſem war der Geſetz„geber zugleich Muſter. *Eine ungekünſtelte le„bendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der ſein „groſses Herz beſeelte.* Gleich frey von rohem Un„glauben .... und kriechender Andächteley ....

„blieb

„blieb er auch in der Trunkenheit feines Glückes „noch Menfch und noch Chrift, aber *auch in feiner „Andacht noch Held und noch König.* Alles Unge„mach des Kriegs ertrug er, gleich dem geringften „aus dem Heere; mitten in dem fchwärzeften „Dunkel der Schlacht war es Licht in feinem Gei„fte; allgegenwärtig mit feinem Blicke, vergafs „er den Tod, der ihn umringte; ftets fand man „ihn auf dem Weg der furchtbarften Gefahr. Sei„ne natürliche Herzhaftigkeit liefs ihn nur allzu„oft vergeffen, was er dem Feldherrn fchuldig „war, und diefes königliche Leben endigte der „Tod eines Gemeinen. Aber einem folchen Füh„rer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, „und feinem alles beleuchtenden Adlerblick ent„ging keine Heldenthat, die fein Beyfpiel gewirkt „hatte. Der Ruhm ihres Beherrfchers entzündete „in der Nation ein begeifterndes Selbftgefühl. „Stolz auf diefen König, gab der Bauer in Finn„land und Gothland freudig feine Armuth hin, „verfpritzte der Soldat freudig fein Blut, und der „hohe Schwung, den der Geift diefes Einzigen „Mannes, der Nation gegeben, überlebte noch lan„ge Zeit feinen Schöpfer."

Mit folcher edeln Einfalt und Eleganz und mit folchem Reichthum find alle Charaktere in diefem Buch gezeichnet. Nur S. 186 beym Angedenken Johann Friedrichs von Sachfen erhebt fich der Vf. jenfeits des, der hiftorifchen Schreibart fonft geftatteten Schwungs. *Cogit enim excedere propofiti formam operis erumpens animo ac pectore indignatio* (*Velleius II*, 66); und wer dergleichen Gefühl nicht hat, wird folch einer Unregelmäfsigkeit fich nie fchuldig, aber auch nie weder fo ein Buch machen, noch den Ruf deffelben erwerben.

Wir können diefe Anzeige nicht fchliefsen, ohne Deutfchland Glück zu wünfchen, dafs die hiftorifche Laufbahn, in der wir fonft noch zurück waren, feit einigen Jahren durch mehrere Schriftfteller mit vielem Ruhm betreten wird. Hr. *Schiller* ift gewifs einer der *vorzüglichften* (wir könnten wohl *mehr fagen*, wenn die Discuffion der verfchiedenen Manieren hier Platz finden dürfte), und andere deutfche Gefchichtfchreiber (wenn fie mehr Gelehrte und Schriftfteller als Bürger find) haben Urfache ihn zu beneiden; wenn fie aber edle Menfchen find, fo werden fie fich feiner freuen.

Jena, in der Crökerfchen Buchh.: *Johann Wilh. Treibers*, F. Schwarzb. Rathes zu Arnftadt, *Rechtfertigung feiner Schrift: über den Urfprung der alten Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürften von Schwarzburg.* 1790. XVI u. 64 S. 8.

Mit grofser Ueberlegenheit vertheidigt fich Hr. T. in diefen Blättern gegen verfchiedene Angriffe, befonders gegen Hn. Subconrect. Walthers Prüfung feiner Schrift: über den *Urfprung der alten Grafen von Kefernburg.* Es war diefem als genealogifchen Schriftfteller des Schwarzburgifchen Haufes, hauptfächlich darum zu thun gewefen, die fonft angenommene Zeitperiode der Grafen *Gundar*, *Siger* und *Sigehard* von Kefernburg zu retten, und eben deswegen hatte er den von Hn. T. aus der ältern Reichs- und Lehnsverfaffung hergenommenen fcharffinnigen Gegenbeweis vorzüglich angegriffen. Sein Haupteinwurf war, dafs die Grafen von Kefernburg, als freye Herren, (als *liberi Domini*) die Herrfchaft (alfo nicht die Graffchaft Kefernburg nie als ein der Lehnbarkeit unterworfenes, fondern jederzeit als ein frey eignes Erbgut, ohne, gerade fo wie die andern freyen Herren in Thüringen, eine Lehnbarkeit über fich zu erkennen, im Befitz gehabt hätten. Diefen Einwurf widerlegt der Vf. aus der Gefchichte der deutfchen Staatsverfaffung mit überzeugender Gründlichkeit. Vorausgefetzt, dafs in feiner Schrift eigentlich von der Lehnbarkeit nicht des Kefernburgifchen Landes, fondern des Kefernb. Richteramtes, die Rede gewefen fey, zeigt der Vf. feinem Gegner, was freye Herren und Grafen in den früheften Zeiten des Mittelalters gewefen; weder die einen noch die andern erb- und eigenthümliche Allodienbefitzer der ihnen anvertrauten Lande, bis erft nach vielen ftufenweife aufeinander erfolgten günftigen Veränderungen, wo fie endlich, fo wie die Herzoge und Fürften, die völlige Regentfchaft ihrer Lande an fich zogen. Der Vf. deckt in diefer Auseinanderfetzung manche von Hn. W. gegen die Gefchichte und Staatsverfaffung des deutfchen Reichs begangene Fehler auf und thut befonders dar, dafs zur Zeit der fränkifchen Kaifer und Könige im IX Jahrh. das ganze damalige Herzogthum Thüringen, alfo auch die Graffchaft Kefernburg, noch nicht erblich gewefen fey. Wirklich ift, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, Hr. W. der erfte Schriftfteller, der den Herzogen und Grafen fchon zur Zeit der Merovinger und Carolinger eine Landeshoheit zueignen will, ein Gedanke, auf den er eben fo wenig, wie auf feinen einmal angenommenen Genealogien beftehen würde, wenn er in allen feinen hiftorifchen und genealogifchen Unterfuchungen *diplomatifche Prüfung* zur Hauptfache machen wollte. Aufser diefem Einwurf beantwortet der Vf. in dem zweyten Abfchnitte die Widerfprüche, die Hr. W. zum Nachtheil der Schwarzburgifchen Gefchichte in der Schrift des Vf. gefunden haben will. Hr. W. beharrt darauf, dafs Graf *Gundar* fchon im VIII Jahrh. gelebt; dafs *Sizzo I.* den Namen *Sigehard* vom Karl dem Grofsen erhalten und dafs diefer Sigehard nicht, wie Hr. T. behauptet hatte, die Cathedralkirche zu *Naumburg*, fondern die Kirche zu *Numburg* bey Kelbra geftiftet habe. Hr. T. prüft alle Beweife feines Gegners mit hiftorifcher und diplomatifcher Schärfe, und be-

 obachtet

obachtet dabey im Tone seines Vortrags eine ihm rühmliche Mäſsigung.

SCHOENE KÜNSTE.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *So muſs man die Männer fangen.* Ein Luſtſpiel in 5 Aufz. vom *H. B.* 1789. 142 S. 8. (8 gr.)

Ein Luſtſpiel, das wir mit Eifer und Wärme empfehlen dürfen. Wenn die Schauſpieler das ihrige zur Vorſtellung beytragen, und nicht den Buchſtaben allein, ſondern auch den Geiſt des Stücks wiedergeben: ſo muſs jedes Publikum in der Vorſtellung Vergnügen empſinden. Die Charaktere ſind nicht ſehr ſtark gezeichnet: aber ſie ſind aus der groſsen Welt, wo ſich die Charaktere — mehr durch leichte Tinten, als durch Hauptfarben unterſcheiden Unſre deutſche groſse Welt, mit ihren Fehlern — und doch im guten Tone — vorſtellen, iſt nicht leicht — aber eben dieſe Schwierigkeit glücklich überwunden, gibt der Kunſt ihren Werth.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Das Geſpenſt.* Ein Luſtſpiel in 2 Aufz. 1789. 59 S. 8.

Eine recht artig dialogirte Kleinigkeit, der es aber am lebhaften Gange fehlt. Die Tochter vom Hauſe iſt Nachtwandlerinn. Niemand weiſs das; der Vater und das ganze Haus gerathen darüber in Unruhe und glauben, es ſey ein Geiſt. Man will unter zwey Liebhabern demjenigen die Tochter geben, der das Geſpenſt enträthſelt. Hr. von Kork ſieht, daſs es Auguſte, die Tochter vom Hauſe iſt, und bekommt ſie zur Gemahlinn. — Wie geht es aber zu, daſs Niemand Auguſtens Krankheit kennt?

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Die Abentheuer einer Nacht.* Luſtſp. in 3 Aufz. Nach dem Franzöſiſchen. Von dem Verf. der *Offnen Fehde.* 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. hat ſich um dieſes Stück das nemliche Verdienſt, wie um die *offne Fehde*, gemacht. Dennoch wird es ſchwerlich ſo viel Glück auf der Bühne machen, als jene. Die Intrigue gleicht ſich in den Hülfsmitteln, hat alſo den Reiz der Neuheit verloren, zudem iſt ſie unter zu viele Hände vertheilet, welches für den kurzen Zeitraum das Vergnügen des beſtimmteren Antheils hebt.

Klagenfurt, b. Walliſer: *Die Begebenheiten auf der Jagd.* Oder, *über die Unſchuld hält die Vorſicht den ewigen Schild.* Eine komiſche Oper in drey Aufz. vom *Verfaſſer des Kornets.* A. Ed — g. 1789. 107 S. 8.

Weniger als mittelmäſsig. Der Plan iſt zwar nicht ohne Intereſſe, aber der Dialog iſt ſchlecht verſificirt, und ſtrotzt von Flüchen, Schwüren und Albernheiten. Der Korporal Grünzer, ſagt einmal ſeinem General: „was machen ſie für Saue-reyen?" Wenn er ihm ſchon bey Hochſtädt das Leben gerettet hat: ſo macht er es ihm dafür nun auch ſehr ſauer. Im Schluſschor wird geſungen:

„Was Gott nicht alles machen kann?
„Jawohl! — Ein Narr denkt nicht daran!

LANDKARTEN.

Charte öfwer Jönkopings Höfdingedöme Med Konigl. May^ts nådigſte tillſtånd utgifven af dess Landmäteri Contoir, År 1788. In gewöhnlichen Landkartenformat recht ſchön und deutlich von Akrel geſtochen, aber ganz ohne alle Situation. Die Landshauptmannſchaft iſt in 6 Voigteyen und dieſe wiederum in 9 Hårader getheilt, nemlich die 1ſte) in Mo, Tweta und Wiſta Hårader, die 2te) in Norra und Södra-Wedbo, Hårader, die 3te) in Oeſtra, die 4te) in Weſtra, die 5te) in Oeſtbo und die 6te) in Weſtbo Hårad. Nach dieſer Karte wäre alſo die Stelle im Büſching zu verbeſſern. Dieſer ſagt im 8ten Theile der 8ten Ausgabe S. 538 bloſs die Jönköpiſche Landshauptmannſchaft wird in 9 Hårader getheilet. Hiezu gehöret die folgende:

Charta öfwer Kronbergs och Blekingens Höfdingedömen, med Kongl. May^ts nådigſte tillſtånd, utgifven af dess Landmäterie Contoir, År 1788, wobey aber das gilt, was wir in Anſehung der Situation und Eintheilung von der vorhergehenden geſagt haben. Auf S. 537 iſt alſo im Büſching noch zuzuſetzen die Kronobergſche Landshauptmannſchaft enthält 4 Voigteyen, wovon die erſtere in 2 Härader: Upwidinge und Konga, die 2te wiederum in zwey: Kinnewalds und Norrwidinge, die 3te in Sunnerbo- und die 4te in Albo-Härad getheilt wird. Eben ſo S. 575 die Landeshauptmannſchaft Blekingen begreift 2 Voigteyen; zur erſtern gehören Oſtra und Medelſta, und zur 2ten Bräkne und Liſters Hårader. Wem es nicht gerade um einen groſsen Maaſsſtab zu thun iſt, findet dieſe 3 Landshauptmannſchaften auf einer andern zu Stockholm im Jahre 1773 herausgekommenen von Marelius gezeichneten Karte über den ſüdlichen Theil von Schweden, ſehr gut abgebildet. Man findet darauf ſehr wenige Dörfer von den beiden groſsen ungeachtet ſie einen 3mal kleinern Maaſsſtaab hat, ausgelaſſen, ja es iſt ſogar der Zug der Gebirge darauf angegeben, und wenn man die Verbindung der übrigen darauf abgebildeten Landhauptmannſchaften dazu nimmt; ſo glauben wir, daſs man obenangezeigte beide Karten wohl miſſen könne.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Gedanken von dem wahren Sinne der Einsetzungsworte Jesu, bey der Stiftung des heiligen Abendmahls, Esset! das ist mein Leib! Trinket! das ist mein Blut!* entworfen von *S. T. v. E.* 1788. 127 S. 8.

Der Vf. prüft zuerst die drey gewöhnlichen Erklärungen der verschiedenen christlichen Religionspartheyen. — *Transsubstantiation* verwirft er, weil unsre Sinne uns vom Gegentheile überzeugten, (was mit einer sehr unnöthigen und überflüssigen Weitschweifigkeit erläutert wird), und weil die Worte, τουτο εςι το σωμα μȣ, diess gar nicht zuliessen. Denn wenn τουτο auf αρτος gehen sollte, so müsse es ὁυτος (sc. ὁ αρτος,) heissen; so aber, da τουτο stehe, so müsse diess auf dasjenige gehen, was Christus seinen Jüngern *ausser und mit dem Brode* gab. Folglich sey hier *Brod* und *Leib* Jesu gar sehr von einander unterschieden. Ein seichtes Argument! Denn wie oft wird das Pronomen im Neutro gesetzt, wenn gleich das Nomen, wofür es steht, g. m. oder f. ist, *so bald man selbst das Nomen nicht vorher ausdrücklich genannt hat*, und sich diess von selbst versteht. Zuletzt verbreitet sich der Vf. noch über die übrigen aus der Meynung von Transsubstantiation entstandenen Missbräuche der Katholiken, was aber im Grunde nicht zu seinem Zwecke gehörte.

Die *Meynung der Reformirten* aber sucht der Vf. auf folgende Art zu widerlegen: *Einmal*, glaubt er, trete man der Würde, Hoheit und Wahrheit des allerheiligsten Stifters zu nahe, wenn man die Worte verändern, und andre an ihre Stelle setzen wolle. (Aber das thut ja der Reformirte gar nicht, er beweiset vielmehr aus Sprachgebrauch und Zusammenhang, dass die Worte τουτο εςι hier: *diess bedeutet* heissen müssen. Anderer Schwächen dieses Arguments nicht zu gedenken.) Ferner könne *das ist* in dieser Verbindung unmöglich für: *das bedeutet* stehen, denn „*das ist* sey das Haupt-Zeit-„wort in jeder Sprache, welches schlechtweg ge-„braucht, eine Sache ernstlich bejahe, oder anzei-„ge, dass das Praedicat dem Subjecte gewiss und „unfehlbar zukomme. — Wenn eine Sprache diess „Wort nicht hätte, so fiele alle Gewissheit in der-„selben hinweg. — Freylich gebe es Fälle, in wel-„chen *das ist*, so viel sey, als: *das bedeutet*; aber „dann müsse es durch dabey stehende Zusätze und „Erklärungen, oder durch offenbare in die Augen „und Sinne fallende unläugbare Symbola uns hin-„länglich kund gemacht werden, dass es weiter „nichts als eine Abbildung, Vorstellung von dem-„selben seyn solle. — Hier sey aber weder Erklä-„rung, noch Symbolum. — Denn man solle ein-„mahl jemandem ein Stückchen Brod und einen „Trunk Wein hinsetzen, und sehen, ob er, gesetzt „dass er mit Jesu Leiden noch so bekannt wäre, „diess wohl auf Leib und Blut Christi deuten wür-„de!!" Diess alles wird mit den unpassendsten Beyspielen erläutert. denen der Reformirte ganz andre entgegen stellen könnte und würde. (Hätte doch der Vf. die Sprache nicht so genommen, wie sie seiner Meynung nach seyn sollte, sondern wie sie wirklich ist, und die vielen Stellen im N. T. verglichen, in welchen εςι für σημαινει vorkömmt, und wo *Christus selbst* in ganz ähnlichen Verbindungen diess Wort so gebraucht, z. B. Joh. 15, 1. — hätte ferner der Vf. bedacht, dass Christus immer gewohnt war, von dem, ihn umgebenden, Locale, Gelegenheit zu symbolischen Belehrungen herzunehmen, — bedacht endlich, dass bey der Passamahlzeit, während welcher Christus das Abendmahl einsetzte, alles symbolisch war, und dass der Hausvater, den Christus auch im Kreise seiner Jünger gewissermassen machte, alles auf die Begebenheiten ihrer Vorfahren in dieser Nacht hindeutete, — und dass der gleich folgende Zusatz: τουτο ποιειτε εις την εμην αναμνησιν, ein *Symbol*, ein *Erinnerungsmittel*, vorauszusetzen scheint; so würde er den Reformirten unmöglich so viele Blössen haben geben können.) Endlich beruft sich der Vf. wieder darauf, dass es heissen müsse: ὁυτος εςι τ. σ. μ. wenn Christus habe sagen wollen: *dieses* Brod *bedeutet meinen Leib*, worüber wir aber schon oben unsre Meynung geäussert haben. *Zuletzt* erst stellt der Vf. 1 Cor. 10, 16. der Behauptung der Reformirten entgegen. Hier heisse es: Brod und Wein ständen mit dem Leibe und Blute Christi *in Gemeinschaft*, folglich könnten sie nicht blosse *bedeutende Symbole* davon seyn. Allein da der Ap. vor dem

dem Götzendienfte und vor Theilnehmung am Opferfleifche warnen wollte; fo kann der Sinn diefer Stelle auch füglich fo gefafst werden: *οἱ πινοντες το ποτηριον της ευλογιας, εχι κοινωνοι εισι τε αἱματος Χριςε; οἱ εσθιοντες τον αρτον, εχι κοινωνοι εισι τε σωματος χριςε*; vergl. v. 17. 18. 20. Was für eine Gemeinfchaft das aber fey, in welche Effende und Trinkende mit Chrifti Leibe und Blute treten, läfst fich aus diefer Stelle allein nicht mit Gewifsheit darthun. Es kann füglich heifsen: „erklären „fich die Effenden und Trinkenden nicht dadurch „für Verehrer deffen, der für fie ftarb.“ Eben fo wie v. 18. *nehmen die Opfernden nicht Theil am Altare*, nichts weiter heifst als: „erklären fich die „Opfernden nicht für Verehrer desjenigen Götzen, „dem fie opfern.“ Und: *ε θελω ὑμας κοινωνες των δαιμονιων γινεσθαι* v. 20. nicht mehr fagen will, als: „ihr müfst euch nicht ihrem Dienfte widmen.“ Es kann die Stelle aber auch auf eine *geheime Verbindung und Theilnehmung* gehen, und dafür fcheint 1 Cor. 11, 27 — 30 zu fprechen. Von diefer Stelle würde Rec. an des Vf. Stelle ausgegangen feyn, und, an grammatifche Interpretation gewöhnt, bey den Einfetzungsworten die Erklärung der Reformirten nicht geradehin geleugnet haben, befonders da Reformirte und Lutherifche Meynung füglich neben einander beftehen können.

Die *Lutherifche Behauptung* endlich, dafs man mit Brod und Wein den *wirklichen* Leib und das *wirkliche* Blut Chrifti auf eine geheimnifsvolle Art empfange, findet der Vf. ebenfalls empörend, und fubftituirt dafür folgende neue Erklärung: *τουτο* gehe nicht auf *αρτος*, (weil es fonft *οὑτος* heifsen müffe,) fondern auf *die durch Chrifti Aufopferung uns zuwegegebrachten Früchte und Heilsgüter, welche er uns unter dem gefegneten Brode und Weine geniefsen läfst und zu eigen macht.* — Diefe Früchte und Heilsgüter würden hier *Leib* und *Blut* genannt, nach der gewöhnlichen Figur: die *Urfache* für die *Wirkung* zu fetzen. — Der *Genufs* diefer Früchte fey alfo kein phyfifcher, fondern beftehe in Mittheilung und Zueignung derfelben. Diefs find ungefähr die Hauptfätze, die wir aus einem Schwalle von Worten, und aus einer Menge unnöthiger Digreffionen, in welchen fich der Vf. verliert, mit Mühe zufammengeftellt haben. Bey aller Weitläufigkeit aber finden wir doch keine fo fehr von uns gewünfchte Ueberfetzung oder Umfchreibung diefer Worte nach den Grundfätzen des Vf. Die ganze Erklärung aber kann unmöglich ftatt finden, da *τουτο*, wie wir oben zeigten, unfehlbar auf *αρτος* geht. Zudem wiffen wir nun auch nicht, wozu das Geniefsen des Brodes und Weines foll? *Symbole* könnten beyde von jenen Früchten allenfalls feyn, aber das wollte doch der Vf. bey Beftreitung der Meynung der Reformirten nicht zugeben. Und die Deutlichkeit im Ausdrucke, die der Vf. in einer fo wichtigen Sache, bey Beurtheilung der Meynung der Reformirten verlangte, kommt bey feiner Erklärung noch ungleich mehr aufs Spiel. Uebrigens hat es der Vf. im Allgemeinen hauptfächlich darin verfehen, dafs er die ganze Handlung, nach unfrer Väter Weife, als *Vermächtnifs eines Sterbenden* betrachtet, wozu doch gar keine Spur vorhanden ift. Vielmehr hätte er fich mit der Art, wie die Paffamahlzeit der Juden gefeyert wurde, bekannt machen follen, fo würde er fich überzeugt haben, dafs das Abendmahl während derfelben, als die ungefäuerten Kuchen, und das *ποτηριον ευλογιας* umhergegeben wurden, gelegentlich eingefetzt fey. Diefs ift der Hauptgefichtspunct, welcher, recht ins Auge gefafst, das mehrefte Licht über die ganze Sache verbreitet. — Gegen einzelne Stellen hätten wir noch vieles zu erinnern, aber aus den angeführten Hauptfachen, werden unfre Lefer auf das übrige fchliefsen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hifcher: *Caii Cornelii Taciti, de fitu, moribus et populis Germaniae* libellus, ex recenfione et cum felectis obfervationibus huc usque anecdotis *Pauli Danielis Longolii*, ex manufcripto editus a *Joanne Kappio.* 1788. 175. S. und XII. S. Vorrede. 8. (8 gr.)

Da der verftorbene Rector Longolius zu Hof, wie uns Hr. K. in der Vorrede berichtet, durch ein beynahe *funfzigjähriges* Studium, fich auf die Ausgabe diefes Buchs vorbereitet hatte, fo war man auf feinen *Commentarius perpetuus*, wozu er der Welt Hoffnung gemacht, in keiner geringen Erwartung. Er hat aber diefen Commentarium, ob er gleich öfters als von einem ausgearbeiteten Werke davon fprach, niemals zu Stande gebracht, fondern erft wenige Jahre vor feinem Ende, da fich ein auswärtiger Verleger dazu fand, nur ein Probeftück über das XXII — XXIX Kapitel felbft aufgefetzt. Da diefes aber dermafsen weitläufig ausfiel, dafs der Commentar über acht kurze Kapitel zwanzig enge gefchriebene Bogen betrug, auch die Art zu commentiren, gar zu altväterifch, und das Ganze überall mit etymologifchen, orthographifchen, grammatifchen, hiftorifchen, antiquarifchen u. f. w. weitläufigen Unterfuchungen ftaffiret war: fo wurde der Verleger, bey der Anficht diefer Probe abgefchreckt, und fandte dem Vf. fein Manufcript wieder zurück; der es denn bis auf beffere Zeiten wieder aufzuheben gedachte, und die Ausgabe vor der Hand aufgab. Nach feinem Tod wurde gleichwohl Hr. K. von mehrern Gelehrten und Freunden des fel. Longolius aufgemuntert, wenigftens ein Stück diefes Commentars bekannt zu machen, da keine Hoffnung zu dem Ganzen mehr übrig fey. Er kaufte alfo alles, was Longolius über den Tacitus gefammelt hatte, und fchon in fremden Händen war, an fich, und arbeitete aus diefen Collectaneen, die zum Theil nur aus einzelnen Blättern beftanden, fowie aus den deutfchen Vorlefungen, die Longolius über diefes Buch jährlich zu halten gewohnt gewefen war, und von denen

nen Hr. K. mehrere Exemplare verglich, diese kürzern Anmerkungen aus, bey deren Abfassung er noch alles das zu Rathe zog, was Longolius sonst über mehrere Stellen dieses Buchs in periodischen und eigenen kleinen Schriften geäussert, oder er selbst, Hr. K. aus Longolii mündlichen Vorlesungen über dieses Buch behalten hatte. So sehr nun auch unter dieser Verarbeitung, der Longolische Vorrath geschmolzen ist, wovon schon dieses einen Beweis abgeben kann, dass jener zwanzig Bogen starke Commentar, den Hr. K. gleichfalls zu Rathe zog, über die angezeigten acht Kapitel, hier im Drucke nicht viel über zwey Bogen zusammt dem Text beträgt: so versichert dennoch Hr. K. nichts zum Verständniss des Tacitus wichtiges übergangen, ja, wie der Augenschein lehrt, selbst manches Unwichtige und Kleinliche beybehalten zu haben, „*ut* „*commentarius*, wie er sagt, *traheret aliquid Lon-* „*goliani et methodus interpretationis Longolianae* „*exinde cognosci posset.*" Mit Widerlegungen auch einleuchtender Unrichtigkeiten hat er sich nicht abgeben wollen; welches wir sehr billigen. Sonst sind noch bey dieser Ausgabe zwey Handschriften gebraucht, eine vom Hrn. Rector Hummel in Altdorf, die andere dem seel. Longolius ehedem, itzt Hrn. *Kapp* gehörig, die aber nur Kap. 8 — 43. enthält. Auch ist die *Editio Rhagiana*, *Lips.* 1509. aufs neue, und zwar sorgfältiger als von Ernesti verglichen worden, wie wir aus einigen daraus beygebrachten Lesarten ersehen haben, deren Ernesti weder in der *ersten* noch in der *andern* Ausgabe seines Tacitus Erwähnung gethan hatte. So führet z. B. Longolius cap. XLV. p. 148. not. n. die Lesart *matrem deam* statt *matrem deum* aus ihr an, und erklärt es nicht übel *de terra matre*.

In der Behandlung des Textes und der Beurtheilung der abweichenden Lesearten verläſst Longolius überhaupt Ernesti häufig wieder: cap. XII. pag. 46. not. l) vertheidigt er das *pro modo poenarum;* cap. XXV. pag. 84. not. r) verglichen mit pag. 85. not. a) nimmt er *liberti* wieder auf; cap. XXXVI. pag. 129 not. i) verwirft er *tracti* und vertheidigt *tacti*; cap. XXXVII. p. 130. a) ist *finium* und pag. 132. not. q) *Marco* wieder aufgenommen, wo wir die Schrift des Hrn. *Lorenz*, der *Marco* gegen das Ernestische *Cneio* erwiesen haben soll, nicht kennen, auch in dem *Index auctorum* nicht näher angezeigt fanden; auch in der Erklärung verläſst er Ernesti häufig wieder: cap. XXIII. p. 75. not. d) hatte dieser die Nebenidee *vitiari* in dem *corruptus* doch wohl nicht geleugnet, und nur zu verstehen gegeben, dass sie hier nicht urgirt werden müsse. Immer wird man doch nicht seiner Meynung beytreten können, z. B. wenn er cap. XLV. p. 147. not. g) die Lesart *formasque deorum* für unverdorben hielt, und durch *astra* erklärt, wo wir zwar zugeben, dass es diess überhaupt heissen könne; aber nur hier ist es nicht passend, wo blos von der Sonne die Rede ist, wie die *radii capitis*, das charakterisirende Attribut derselben deutlich ausweisen, so sagt Lucretius (V. 699.) von ihr *radiatum insigne diei.* So war auch cap. XLVI. p. 151. not. g) das *figunt* nicht so nothwendig, als Longolius zu vermeynen scheint. Denn auch die andere Lesart *fingunt* giebt einen guten Gegensatz zu dem *pererrant*, da man es doch von keinen andern, als *festen* Wohnplätzen verstehen kann. Anderwärts sind Lesarten in den Text aufgenommen, wo Ernesti zu entscheiden sich nicht getraute, wie cap. XXIV. p. 80. not. a) *iuvenior.* Mit Grunde hat er cap. XLI. p. 140. not. f) die Ernestische Verbesserung über Annal. II., 24. verworfen, und die *inauditas volucres* aus dem Sprachgebrauch des Tacitus, wie uns dünkt, richtig erklärt. Zuweilen ist der Sinn einer schwierigen Stelle mit wenigen, aber gewählten Worten gut entwickelt und dargelegt, wie cap. XXII. pag. 74. not. i), wo es ihm nicht zu verübeln ist, dass er mit sich selbst Zufriedenheit äussert. Noch einiges über besonders dunkle oder angefochtene Stellen heben wir hier aus. Cap. III. p. 18. not. s) versteht er die *graecas literas* von *celtischer Schrift*, die man der Aehnlichkeit halber, für griechische gehalten; die *literarum secreta*, die den Auslegern so viel zu schaffen gemacht haben, cap. XIX. pag. 62. not. e) zieht er auf die verführerischen Schauspiele und Mahlzeiten, bey welchen die Liebeshändel der Götter den Stoff der Unterhaltung ausmachten, weil Tacitus unmittelbar vorher davon gesprochen habe: auf den Fall sehen wir aber nicht ein, wie er das *verständlichere* durch das *unverständlichere* deutlich machen wollen, und dieses *literarum secreta* nennen konnte; cap. XXVIII. pag. 98. not. x) sind nun die *Boii* aus der Longolischen und Hummelischen Handschrift in den Text aufgenommen, und die *Osi*, was mit cap. XLIII. §. 2. im Widerspruche stand, weggestrichen, welche Verbesserung Longolius schon in dem Programma *de Bojis Cornelianis* im J. 1778. vorgetragen hatte: der scheinbare neue Widerspruch, der daher entstehet, dass die jetzt zu den *Germanen* gerechnete Nation kurz zuvor *gens Gallica* heisst, wird wohl durch die Note s) pag. 97 gehoben, in welcher Note zwischen *quia* und *gentes* vermuthlich *quae* zu suppliren ist; auch über die *agros decumates*, cap. XXIX. p. 112. not. l) ist eine neue Vermuthung gewagt, und Lipsius, der es vom Zehnden des Bodens annahm, aus dem zwiefachen Grunde widerlegt, dass dergleichen die damaligen Teutschen nicht geleistet auch auf den Fall *Tacitus* das gewöhnliche Wort *decumanus* würde gebraucht haben: er selbst vermuthet, dass hier ein missverstandenes teutsches Wort zum Grunde liege, und vielleicht die, jene Gegenden im Besitz habende, *Bedeckung*, *Deckung* (*praesidium*) gemeinet sey. S. 122. not. a) verbessert er die Βουκτέρους beym Strabo noch leichter, als Cluver gethan hatte, Βρουκτέρους. Den *Fosis* cap. XXXVI. p. 129. not. k) hatte schon *Leibnitz* dieselbe Lage angewiesen.

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, dass

dafs in dem fel. Longolius fich alles vereiniget habe, was ihn zu einem guten Ausleger diefer Schrift machen konnte; nur da man das Buch von jeher als eine Fundgrube mehrerer, zum Theil viel fpäter entftandener, Rechte und Gebräuche angefehen hat, und diefer verfchobene Gefichtspunct ganz natürlich auf eine Menge feltfamer Sprach- und finnwidriger Auslegungen, die oft kaum der Widerlegung werth find, hat führen müffen, fo dafs felbft Thomafius, dem es doch manchmal nicht beffer gegangen ift, anrieth, das Büchlein lieber ohne die Commentare zu lefen: fo hatten wir nur noch das einzige Bedenken, dafs Longolius bey feiner bekannten Art zu commentiren, hier nicht immer genug Herr über fich felbft feyn, und manches Unbedeutende ohne Jemands Dank aufhäufen würde, was ihm nun freylich wohl in der gegenwärtigen Geftalt fo ziemlich benommen feyn mag. Etwas von der Art ift noch cap. XXV. p. 83. not. f) über den *modum veftis* ftehen blieben: fonft macht er gar zu gern bey den geringften oder auch keiner Veranlaffung hiftorifche Excurfionen, wie zu cap. V. p. 24. not. q), wo noch dazu dem elenden unkritifchen Stoppler, *Körner*, die Ehre der Anführung wiederfährt: felbft bey Beurtheilung der abweichenden Lefarten wird manchmal der ganze Sack ausgefchüttet, wie cap. XXIX. p. 108. 109. not. l).

Von den *animadverfionibus*, denen man diefs *aliquid Longoliani* anfehen foll, geben wir keine zur Probe; fie kommen häufig genug vor, und fallen fchon in diefer magern Geftalt auf: was würde nicht gefchehen feyn, wenn fie noch beleibter da ftünden! Die Longolifche Handfchrift übrigens, um diefes noch zu erinnern, ift doch nicht ganz ohne Eigenheiten: fo läfst fie z. B. cap. XXV. §. 1. das *fervis* weg, welches allerdings aus dem vorhergehen leicht zu verftehen ift, und hier für unächt erklärt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Frankfurt*, b. Andreä: Commentationis *de Diis ac Deabus Graecorum et Romanorum* δαδουχοις fpecimen auctore *Jo. Fried. Meyer* 1790. 32 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. Ein recht wackerer Verfuch eines jungen Mannes, der für die gelehrte Behandlung der alten Kunftgefchichte noch mehr hoffen läfst. Die *Fackel* ift auf den Kunftwerken der Alten das Attribut fehr verfchiedener Subjecte; man gieng daher bey derfelben auch natürlich von fehr verfchiedenen Ideen aus, und man wird diefe nicht leichter auffpüren können, als wenn man die verfchiedenen Subjecte, denen fie beygelegt wird, zufammenftellt. Offenbar lagen dabey zuerft immer *allegorifche* Vorftellungen zum Grunde, diefs blieb auch in der Folge; aber die Allegorien wurden oft unverftändlich, und die Fackel ward blofses Attribut. Jetzt war nur ein geringer Schritt mehr übrig, um fie zum blofsen Ornament zu machen, und wenn wir nicht irren, ift diefs zuweilen der Fall bey mehrern der fpätern Kunftwerke. Hr. *M.* hat hier nicht weniger als 22 Gottheiten gefammlet, die mit Fackeln vorgeftellt werden, und bey genauern Nachfuchen möchte die Zahl fich noch vermehren laffen. So erinnert fich Rec. einer *Nemefis* mit einer Fackel, und findet eben diefes Attribut bey einer Abbildung eines jungen *Harpocrates* aus dem Borgianifchen *Mufeo*, die er vor fich liegen hat. Wir wollen hier die Gottheiten zufammenftellen, in fo fern bey dem ihnen gegebenen Attribut der Fackel *ähnliche Allegorien* zum Grunde lagen; eine Ordnung, die auch billig Hr. *M.* hätte befolgen follen. Am natürlichften erhielten das Attribut wohl die Gottheiten, denen die Erleuchtung der Welt zugefchrieben wird; alfo der *Sol*, die *Luna*, und die mit diefen verwechfelte *Diana*, wenn fie die Luna bezeichnet. (Die p. 13. erwänte Gemme, wo Diana mit 2 Fackeln hinter dem Narcifs fteht, und einen Hirfchkopf neben fich liegen hat, ift wohl falfch erklärt. Es ift *Luna*, die ihren Geliebten Endymion befchenkt, und der Hirfchkopf ift nicht Attribut der Göttin, fondern des Endymion als Jäger.) Hieher gehören ferner die *Aurora*, und der von Montfaucon fogenannte Ορθρος, ein blofser Genius mit der Fackel, über den fich weiter nichts fagen läfst, fo wenig als über die von eben demfelben angeführte *Nox* mit der umgekehrten Fackel. — Die Fackel ift ferner Attribut der Gottheiten der Unterwelt; entweder wegen der dort herrfchenden Finfternifs, oder als Werkzeug der Strafe; daher tragen fie *Hekate* und die *Furien*. — Sie ift Symbol des *Feuers*, daher hat fie *Vefta*, vielleicht auch *Vulcan*. — Symbol der *Liebe*, daher tragen fie *Venus*, *Amor*, *Hymen*; des *Lebens*, darum hat fie *Pfyche*, und die umgekehrte Fackel der *Tod* und der *Schlaf*. — Symbol des *Kriegs*, daher trägt fie *Bellona*, und den Oelzweig in der einen, die *umgekehrte* Fackel in der andern Hand, die *Pax*. (Falfch ift es, wenn Hr. M. diefe Vorftellung fo fafst, als wolle die Göttin mit der Fackel die vor ihr liegenden Waffen anzünden.) Dafs die Figur 2. Tab. V. ein *Comus* feyn folle, ift eine unwahrfcheinliche Erklärung von Montfaucon: aber fchön ift die aus dem *Philoftratus* p. 765. beygebrachte Notiz von der Vorftellung diefes Gottes. — *Bacchus* konnte die Fackel aus mehrern Urfachen tragen, vermuthlich war fie bey ihm, fo wie bey feinen Maenaden zuerft blofses Symbol des *furoris facri*, mit dem feine Orgia gefeyert wurden; wenigftens dünkt Rec. diefs wahrfcheinlicher, als dafs die *facra nocturna* fie veranlafst hätten, wie Hr. *M.* will. Trug fie doch wie d. Vf. felber fagt, aus eben diefer Urfache, die *Cybele*. Dafs hingegen die Fackel jemals Symbol der *nähernden Wärme* gewefen fey, wie Hr. *M.* p. 19. behauptet, daran zweifeln wir. — Endlich die *Ceres*, der die Fackel gegeben wird, da fie ihre Tochter Proferpine fucht. — Wenn, wie wir hoffen, Hr. *M.* diefe Arbeiten noch weiter fortfetzen wird, fo empfehlen wir ihm vor allen Dingen ein fleifsiges Studium der Mythologie und der alten Dichter. Gerade in unfern Tagen ift hier ein Licht angezündet worden, das dem Liebhaber der Kunft, befonders des gelehrten Studiums derfelben, trefflich zu ftatten kommt.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten November 1790.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: ΑΙΣΩΠΟΥ ΜΥΘΟΙ. *Aesopi Fabeln, mit erklärenden Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister,* für Schulen herausgegeben von *Joh. Dav. Büchling*, 1790. 209 S. 8. 10 gr.

Hr. *B.* arbeitete *bloss* für Anfänger, und so waren grammatische Anmerkungen, Angabe des Stammworts, und ein deutsches Wortregister den Bedürfnissen solcher Leser angemessen. Ausgaben für Anfänger mit kritischen Noten *überladen*, ist freylich nicht zweckmässig. Aber bey offenbar verderbten Stellen gänzlich schweigen, ist es eben so wenig. Und wirklich findet sich doch auch einigemal, nemlich bey der 124, 129 und der 29. Fabel, eine kritische Anmerkung. Nur bey der letzten Stelle, wo die gewöhnliche Leseart ὦ πίθηκε τῶν ἀλόγων βασιλεύσεις gegen Heusinger, welcher ἄλλων, und gegen Ernesti, der ἀλωπήκων lesen wollte, vertheidigt wird, war sie kaum nöthig, zumal da der rechte Grund, warum ἀλόγων stehen kann, nicht angegeben ist. Der H. sucht darin einen Nachdruck, dass es *unvernünftige* Thiere bedeute, da es hier doch nichts als *Thiere* schlechtweg bedeuten soll, wie zu Anfang der Fabel ἐν συνόδῳ τῶν ἀλόγων ζώων *bey einer Zusammenkunft der Thiere.* Hingegen hätte manche andre Stelle wohl eine Note verdient, z. B. Fab. 6, wo die Katze dem Hahn den Vorwurf macht, ὡς ἀσεβὴς εἴη περὶ τὴν φύσιν, μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμιγνύμενος, und wo schon Heusinger die Conjectur des Stephanus πρὸς τὴν φύσιν anführt. Noch besser wäre es wohl, wenn man so läse und interpungirte: ὡς ἀσεβὴς εἴη, παρὰ τὴν φύσιν μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμιγνύμενος. Die Katze wirft nemlich dem Hahn die *widernatürliche* Vermischung mit der Mutter vor, welches griechisch ἡ παρὰ φύσιν μίξις ist, so wie die natürliche ἡ κατὰ φύσιν. Eben so, bey Fab. 110. wo ein paar Wanderer ein in der Ferne auf dem Wasser schwimmendes Bündel trockener Reiser für ein Schiff halten, und bey der Annäherung desselben ihren Irrthum gewahr werden, lautet die Moral: ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι τῶν ἀνθρώπων ἔνιοι, ἐξ ἀπροόπτου δοκοῦντες φοβεροὶ εἶναι, ὅταν εἰς πεῖραν ἔλθωσιν, οὐδενὸς εὑρίσκονται ἄξιοι. Was soll da das ἐξ ἀπροόπτου, die *unvermuthet* furchtbar scheinen. Sicher ist ἐξ ἀπόπτου zu lesen, die *in der Ferne* furchtbar scheinen; so wie der Scholiast zu Aristoph. Av. 1. sagt, τοῦτο λέγει ὡς ἐν ἀπόπτῳ τινος δένδρου ὄντος. *Er sagt diess, als wenn in der Ferne ein Baum stände.* Die in den Noten und im Index zerstreuten Anmerkungen aus der Naturgeschichte sind im Ganzen zweckmässig und gut, nur bisweilen zu kurz und unbestimmt, wie bey Fab. 51. Hingegen in grammatischen Erklärungen, welche doch in einem Lesebuch für Anfänger Hauptsachen sind, ist Hr. B. oft nicht glücklich. Hier sind einige Proben: Fab. 108. bey μύρμηξ ὁ νῦν ist die Note *verst.* ἐστι. *Man konstr.* ὁ νῦν μυρμ. Wie geht beydes zusammen an? Soll man ἐστι verstehen, welches gar nicht angeht, so muss man ὅ, für das Neutrum des beziehenden Pronominis ὅς, ἥ, ὅ ansehen, hingegen bey der Construction ὁ νῦν μύρμηξ, welches hier das Richtige ist, ist ὁ das Masculinum des Artikels und man muss ὤν suppliren. Fab. 128. Ἄνθρωπός τις ξύλινον ἔχων θεὸν καθικέτευε τοῦ ἀγαθοποιῆσαι αὐτόν; Note: *Man konstr.* καθικέτευε αὐτὸν τοῦ ἀγαθοποιῆσαι *verst.* ἕνεκα, *er bat ihn inständig, ihm Gutes zu thun.* War es Unbekanntschaft mit der grammatischen Bemerkung, dass ἀγαθοποιεῖν und überhaupt ποιεῖν mit εὖ und κακῶς den Accusativ der Person regiere, oder was sonst, was Hr. B. verleitete, αὐτὸν unnöthigerweise zu καθικέτευε zu ziehen? — Ueberhaupt wäre bey *Anspielungen* auf alte Sitten, ingleichen bey *Wortspielen* eine kleine Erläuterung an ihrer Stelle gewesen. Z. B. bey Fab. 45., wo offenbar darauf angespielt wird, dass ein Sclave, welcher glaubte, zu hart von seinem Herrn gehalten zu seyn, darauf dringen konnte, dass dieser ihn verkaufen musste. Fab. 11. bey den Worten des Fuchses, der die Larve eines Schauspielers betrachtete, ὦ οἵα κεφαλὴ, καὶ ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει wird niemand durch die Anmerkung, *doch, — er hat kein Hirn, keinen Verstand* gebessert. Der Ausruf des Fuchses bleibt immer schaal, weil man in der Uebersetzung nicht sieht, wie er auf den Einfall kam. Im Griechischen ist es offenbar die Aehnlichkeit der Wörter κεφαλὴ und ἐγκέφαλον, welche die Wendung witzig machen. Kürzer und bedeutender würde es im deutschen, obgleich

gleich das Wortfpiel unüberfetzbar bleibt, alfo lauten: *Welch ein Kopf! Und doch nichts drinn!* Fab. 34. fagt der Koch zum Hunde, der ihm aus der Küche ein Herz geftohlen hatte: Ich werde mich vor dir hüten, οὐ γὰρ ἀπ' ἐμȣ̃ καρδίαν εἴληφας, ἀλλ' ἐμοὶ καρδίαν δέδωκας. Diefs bleibt undeutlich, wenn nicht bemerkt wird, dafs καρδία das einemal eigentlich das Herz, als einen Theil des Körpers betrachtet, bedeute, und das andere mal uneigentlich als der Sitz des Verftandes, oder für *Verftand* felbft ftehe. Diefs letzte ift weder in den Noten, noch im Index angezeigt. Ueberhaupt hat das Wortregifter, obgleich das Bemühen des Vf., es recht vollftändig zu liefern, unverkennbar ift, dennoch manche Mängel. Bisweilen ift in den Bedeutungen zu viel gefucht, z. B. ταλαιπωρεῖσθαι *fich unglücklich fühlen*, und Fab. 79. wird αἱ δὲ συνεχῶς τῷ πόνῳ ταλαιπωρέμεναι in der Note gegeben, *da fie bey der anhaltenden Arbeit fich unglücklich glaubten*, ftatt, *da fie mit beftändiger Arbeit gequält wurden*. Bisweilen find die Bedeutungen nicht in der gehörigen Folge, z. B. bey ἀποβάλλω fteht die Bedeutung *verlieren* vor *wegwerfen*. Auch die Ableitung ift nicht immer genau genug angegeben, z. B. ἀχθοφορέω von ἄχθος und φορέω, da es doch von ἀχθοφόρος unmittelbar abftammt. Auf die Correctur ift zu wenig Sorgfalt verwandt. Aufser manchen häfslichen Druckfehlern, wie Fab. 18. συνελείφθη für συνελήφθη, ἀπαραλόγεςος im Index vom α priv. und παραφυλάσσω, Fab. 35. wo vor ἡμέρας noch μεθ' ftehen follte, find die geringern Druckfehler ohne Zahl. Befonders häufig kömmt eine Gattung derfelben vor, welche unwichtig fcheint, und für Anfänger doch äufserft fchädlich ift, nemlich, dafs die zufammengefetzten Wörter am Ende der Zeile unrichtig abgebrochen find, F. 95. προ-σήκουσιν. F. 128. σι-νάγων. Uebrigens dünckt uns doch diefe Ausgabe der Aefopifchen Fabeln unter den vorhandenen, für Anfänger die bequemfte, und fie wird es noch mehr werden, wenn der Herausgeber bey einer künftigen Auflage den hier bemerkten Mängeln abhelfen will.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Debrett.: *Bibliotheca Americana, or a Chronological Catalogue of the moft curious and Interefting Books, Pamphlets, State Papers upon the Subjects of North and South america.* 1789. 262. S. 4.

So viel Büchertitel hat Rec. freylich über America noch nicht an einem Ort zufammen gefunden, er hat fich auch durch forgfältige Vergleichung mit andern literarifchen Werken überzeugt, dafs dem Vf. wohl nur wenige Schriften entgangen find, die England in diefem Fache erzeugt hat; eine defto gröfsere Nachlefe läfst fich aber von fpanifchen, vorzüglich holländifchen und deutfchen hieher gehörigen Werken halten. Deutfche Werke über Amerika, einige lateinifch gefchriebene ausgenommen find nirgends angeführt. Von den fpanifchen fehlen die neueften, und faft alle ältere, ausgenommen die, welche der Vf. nicht beym Robinfon oder Clavigero angeführt fand, wie *Alcedes* freylich fehr mageres americanifches Wörterbuch, *Caulin* über Neuandalufien, *Lana* über St. Domingo, und andere, die wir hier nicht anführen können. Holländifche find zwar hin und wieder einige aus Bibliothekenverzeichniffen angeführt, aber ohne ihren eigentlichen Werth zu kennen, und von allen holländifchen Seefahrern nach der Magellanifchen Meerenge, dem Feuerlande und andern Gegenden von America ift kein einziger hier zu finden, eben fo wenig als die neueften Befchreiber der holländifchen Kolonien wie Hartfink etc. Daffelbe können wir von den italienifchen Schriftftellern über America fagen. Die ältern find freylich in ziemlicher Menge gefammelt, aber von den vielen Specialbefchreibungen des fpanifchen America, die feit Aufhebung des Jefuiterordens, dort verbliebene Glieder der ehemaligen Gefellfchaft, wie Gilii, Molina, und andere edirt haben, hat der Verf. keine Kenntnifs gehabt.

Alle hier über America dem Titel nach gefammelten Bücher find in chronologifcher Ordnung ohne Rückficht des Inhalts, Formats und Vaterlandes hintereinander aufgeftellt. Ehe aber der Vf. fein vollftändiges Verzeichnifs anfängt, führt er unter befondern Rubriken einzelne americanifche Werke an, die er in Robinfon und Clavigero, und den Bücherverzeichniffen des Brittifchen Mufeums gefunden hat, von denen ihm aber der vollftändige Titel, der Ort und Jahr des Drucks unbekannt war. In dem Verzeichnifs der dem Vf. nicht hinlänglich bekannten Schriftfteller hat er gar fehr feine literarifche Schwäche verrathen. Von der berühmten Sammlung des De Bry, kennt er nur drey Theile, und diefe nur nach dem lateinifchen Titel. Auch der Bafelfche Novus Orbis, den er nachher verfchiedentlich anführt, ift ihm hier ein unbekanntes Buch, eben fo wie Gomaras allgemeine Gefchichte von America. In der Folge ift diefs Werk zwar dreymal nach den verfchiedenen Iahren des Drucks verzeichnet worden; weil aber der Vf. Gomera las, fo hielt er diefen durch eine falfche Lesart entftandenen Autor vom alten Gomara verfchieden. Manche Schwierigkeiten über das Zeitalter vieler hier aufgeführten Autoren hätte der Vf. leicht heben können, hätte er fich nicht blofs auf Dr. Robertfons Verzeichnifs verlaffen, fondern die Sammlungen des Namufir, Borca, Purchas u. a. darüber nachgefchlagen. Er würde z. B. den alten deutfchen Hilderich Schmiedel, der um 1534. und fpäter in Paraguai, und am La Plataflufs Entdeckungen machte, nicht für einen verfchiedenen Schriftfteller von Hieldrik Schnirdel gehalten haben, den er S. 60. aus Purchas Auszug anführt. Aus dem Verzeichnifs der Manufcripte im Brittifchen Mufeum hat er befonders alle vorhandenen Handfchriften excerpirt, da aber bey vielen das Jahr des gemachten Auffa-

tes

tzes angeführt ist, so würden sie im chronol. Verzeichniss am besten Orte gestanden haben. Der Ort, wo sie zu finden, dürfte nur durch einige Buchstaben bezeichnet werden. Warum er aber die in eben diesen Museum vorhandenen gedruckten Werke nicht in seinem allgemeinen Catalog aufgenommen, begreifen wir keinesweges, um so mehr, da des Vf. Methode offenbare Verirrung macht, und ein nachsuchender Leser an der eigentlichen Stelle hin und wieder Werke vermisst, die dennoch an andern Orten angeführt sind. Uns ist es so mit dem *Historical Account of South Carolina and Georgia*, der besten zur Zeit vorhandenen Specialgeschichte der ersten Provinz ergangen, die wir erst nach langem vergeblichen Suchen, in dem Verzeichniss der im Brittischen Museum vorhandenen americanischen Bücher fanden. Dass der Vf. bey den vielen americanischen Reisen und Geschichtbüchern die chronologische Ordnung der alphabetischen vorgezogen, erschwert den Gebrauch des Werks ausserordentlich. Noch dazu fehlen im Register, das das Nachschlagen erleichtern sollte, die meisten Schriften. Viele Werke, die in mehrern Ausgaben, oder in verschiedenen Sprachen vorhanden sind, sind daher mehrmalen mit ihren ausführlichen Titeln angeführt. Las Casas berühmte Schutzschrift für die Americaner, haben wir wenigstens zwölfmahl gefunden, und eben so oft Magellans von Pigafetta beschriebene Seereisen, nebst andern Werken. Oft genug hat der Sammler Bücher registrirt, die auf keine Weise in eine americanische Bibliothek gehören, wie *Cadamosses* Reisen nach Africa, die Missionen der Iesuiten *Xaver* in Ostindien und Japan, *Torres historia de las Ordines militares de Calatrava, Alcantara, y Sanyogo, Puente*, Geschichte der portugiesischen Entdeckungen in Ostindien, Madrit 1680. oder *Argensola* Geschichte der molukkischen und Philippinischen Inseln. Die Geschichte der ersten englischen Niederlassungen in America behandeln eine unerwartet grosse Anzahl kleiner Schriften, die wir nirgends in solcher Menge wie hier beysammen getroffen haben. Ueber den letzten grossen Streit zwischen England und Amerika, enthält diese Bibliothek fast alle seit 1764. darüber vorhandene Pamphlets. Wir glauben, dass, da die meisten jetzt vergessen sind, und nur äusserst wenige nach entschiedenem Streit gelesen zu werden verdienen, eine Auswahl der wichtigsten, die dem Vf. in London eben nicht schwer werden dürfte, hier ein schätzbarer Fund für künftige Geschichtsforscher gewesen wäre. Zuletzt hat der Vf. einen chronologischen Catalog aller englischen, America betreffenden Verordnungen, Parlamentsschlüsse, und dahin gehörigen Staatspapiere angehängt. Sie fangen mit Heinrich VII. Bestallungsbrief für Johann Cabot und seinen Sohn an, die 1496. zur Entdeckung unbekannter Länder ausgesandt wurden, und endigen sich mit dem 1768. mit den sechs Nationen geschlossenen Grenztractat. Es wäre eine geringe Mühe gewesen, aus den Parlamentsregistern, seit diesem Jahre auch nur die gedruckt vorhandenen Brittischen Verordnungen über America hier zu sammeln, aber alsdenn hätte der Herausgeber mehr Arbeit gehabt, als bloss die Titel der vorher angeführten Staatspapiere aus *Jeffersons Notes on the State of Virginia* abzuschreiben.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne noch einiges von der, dem Werk vorgesetzten Einleitung anzuführen, die eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Nord- und Südamerica enthält. Man muss hier aber keine Literarnotizen aus dem spanischen America erwarten: weil der Vf. sich der Ueberschrift ungeachtet, bloss auf die dreyzehn Freystaaten und die gegenwärtigen Englischen Besitzungen einschränkt, von den spanischen auch kaum mehr sagen konnte, als was er aus Clavigeros Geschichte von Mexico am Ende dieser Bibliothek ausgezogen hat; nemlich blosse Nahmen mexicanischer Schriftsteller, die in den verschiedenen Zungen jener grossen Provinz, die christliche Religion, Moral oder die dortigen Sprachen behandelt haben. Bloss als eigentliche Mexicanische Grammatiken sind 10, und fünf Wörterbücher angeführt, nebst einer Menge anderer, die in den übrigen zwölf Sprachen oder Dialekten von Neuspanien geschrieben wurden. Ziemlich oberflächlich sind die jetztlebenden Nordamericanischen Gelehrten behandelt. Ausser den allgemein bekannten, werden nur sehr wenige genannt. In der Gottesgelahrtheit der einzige *Weatherspoone*, und in der Geschichte *Paine*. Aber den Nahmen des neuern Tacitus scheint er uns doch nicht ganz zu verdienen, Jefferson wird hier nicht einmal genannt, und Gordon verdient allerdings unter den N. A. Historikern einen Platz, weil er die erste vollständige Geschichte der Independenz verfasste, sein Buch auch die genausten lange nicht allgemein bekannten Data der ersten Unruhen in Boston und Massachusetsbay, enthält. Das literarische Eigenthum ist in den meisten Staaten gegen Nachdruck gesichert, und der Congress sucht in den übrigen, (die jetzt mit der neuen Constitution sich, seitdem der Vf. schrieb, genauer vereinigt haben), diese vermeinte Fabrikenconcurrenz zu vereiteln. Die wichtigsten Werke dortiger Gelehrten, welche für irgend eine grössere Menge Leser geschrieben sind, werden in London, Dublin, und Edinburg gedruckt. Die dortigen Buchdruckereyen beschäftigen sich bloss mit Zeitungen, Journalen, deren es wie bey uns eine Menge giebt, Pamphlets, und Rechts-Büchern, weil der theure Preis des Papiers und Arbeitslohns, den Druck grösserer Werke erschwert. Aitken, ein Buchdrucker in Philadelphia, hat daher beym Druck einer neuen Bibel, den der Congress sehr empfolen, ansehnlich verloren. Vielleicht haben aber die Widersprüche der verschiedenen Gemeinden mehr auf die vereitelte Speculation gewirkt, als der hohe Preis des Exemplars gegen die europäische Bibel-

ein-

einfuhr. In den südlichen Staaten sind Buchdrucker selten, und wenn in nördlichen ein Buchdruckergeselle wöchentlich von drey bis acht Dollars (sp. Piaster) Lohn erhält, so steigt er in den südlichen von acht zu 20 und 25 Dollars. Die meisten Typen werden von Glasgow eingeführt. Buchläden im Europäischen Verstande sind nordwärts von Neuyork gar nicht vorhanden. Selbst in Boston sind keine. Ueberhaupt scheint das Gewerbe dieser sonst berühmten Stadt seit der erstrittenen Independenz gewaltig zu sinken. Auch südwärts Baltimore, und so gar in Charlestown, giebt es weder Buchläden, noch Büchertrödler. Die vorzüglichste americanische Lectüre wird von Europa hereingeschickt, aber Bücher über den Werth von 30 Thalern, sind aus leicht zu erklärenden Ursachen nie, selbst in den Hauptbuchläden feil, so sehr auch der Gewinn anlocken könnte, der für den Buchhändler auf die fremde Einfuhr von 50 bis 100 P. C. steigt. Dass der Buchhandel bey den englisch-juristischen Büchern den besten Vortheil hat, ist uns kein Zeichen der fortschreitenden Literatur, ungeachtet ein so treffliches Werk, wie *Blakstone*, das man in Deutschland wohl für *zehn* Thaler haben kann, dorten z. B. in Nord-Carolina *hundert* sp. Thaler kostet. Mit dem deutschen Bücherhandel nach N. A. ist der Vf. ziemlich unbekannt; von der Gesellschaft deutscher Gelehrten in Helmstädt, ihre Landsleute vorzuglich in Nord-Carolina zu unterrichten, scheint er nichts erfahren zu haben. Er weiss indess, dass viele deutsche Religions- und Schulbücher dahin gehen, also nichts von den, für dortige Aufklärung verfasstan Geographien, und Vernunftlehren, etc. die nach unserm Begriff fur die dortigen deutschen Halbwilden, oder allen Unterricht verachtenden Einwohnern, (die Lehrer ausgenommen), den erwarteten Nutzen schwerlich stiften können. In Neuschottland, Canada, und den englischen Zuckerinseln werden Bücher mit unter den Handelswaren, so wie bey uns in manchen Auctionen aus der Hand verkauft, wobey vielleicht englische Buchhändler ihre Maculatur gut anbringen, ungeachtet die dortigen Buchbinder gemeinhin die currentesten Sachen auch feil haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Leipzig* b. Klaubarth: *Specimen animadversionum de scriptoribus iuris attici ad Ioannis Alberti Fabricii, Bibliothecam graecam*, praeside *Christ. Gottl. Richter*, ad disputandum proposuit, *Christianus Gottfridus Weberus*, Lipsiensis. d. XXV. Febr. CIƆIƆCCXC. 48 S. 4. Da die literarischen Nachrichten, welche *Fabricius* über diesen Gegenstand in der *Bibl. gr.* zusammengetragen hatte, zu dürftig und unvollkommen waren, als dass man sie, bey der veranstalteten Wiederauflage dieses Werks, mit Ehren so hätte wiedergeben können; auch *Lipenius*, *Schott*, u. *v. Senkenberg* jenen Mängeln noch nicht abgeholfen hatten; so ist Hr. *R.*, der schon vor vier Jahren durch ein *specimen animadversionum de veteribus legum latoribus ad Fabricii Bibl. Gr.* sich als einen tüchtigen Gehülfen zu diesem beyfallswerthen Unternehmen legitimirt, nun auch diesen Theil des Fabriciusschen Werks vorläufig aufs Reine zu bringen bemühet gewesen. Den Anfang dazu machte er bereits 1787. in einer Inauguraldisputation, die, *loco sterilium aliquot enunciationum, e jure controverso depromtarum* wie er sagt, *de legum atticarum collectionibus siue tentatis, siue editis* handelten, welcher Aufsatz in dem hier angezeigten *specimen* aufs neue abgedruckt ist, und den ersten Abschnitt ausmacht. Dazu sind itzt nachfolgende drey gekommen: *Caput II. de juris attici interpretibus universim; caput III. de his, qui singularia iuris attici argumenta ex instituto pertractarunt*; wo die Schriften in der Ordnung ausgeführt sind, nach welcher Samuel Petitus in dem bekannten Werke, die Materien des Attischen Rechts gestellt hatte, wo es denn manchen eben nicht erbaulichen *Saltum* giebt, so dass unsre wenigen eleganten Juristen noch genug unbearbeiteten Stoff zu Inauguraldisputationen daher entlehnen können *wenn sie wollen*; endlich *Caput IV de legum atticarum atque romanarum collectionibus.* Noch die *Epistola ad Weberum*, in welcher sich Hr. R. auch über die Ursachen der verzögerten Ausgabe des grosen Werks, nicht ohne Härte herauslässt, worüber wir nicht urtheilen können. Der rechtskundige Literator weiss, was man in einer solchen Schrift ohngefähr zu suchen hat, daher wir uns enthalten, Proben des zweckmässigen und wohlgeordneten Fleisses, der in diesen Abhandlungen unverkennbar ist, auszuheben, und nur noch eine kleine Berichtigung, und ein paar zufällige Anmerkungen mittheilen wollen. S. 13. *med.* wird dem *Taylor* zufolge, der sich auf *Lambecii Prodromum historiae literariae* beruft, *Lambecius* denenjenigen beygezählt, die *collectiones legum atticarum* veranstalten und herausgeben wollen. Die Stelle, welche *Taylor* im Sinne gehabt haben müste, könnte doch wohl keine andere seyn, als die S. 204. des *Prodromi* (ed. 1710. fol.) befindliche, wo aber *Lambecius*, der auch hier den *magno promissor hiatu* macht, nicht eine *collectionem legum atticarum*, sondern *nur eine dissertationem de legislatione Draconis* verspricht. Weiter findet sich im Werke nichts für jene Behauptung. Im zweyten Abschnitt ist dem Hrn. *R.* ein Schriftsteller über das Attische Recht entgangen, welches uns aber gar nicht befremdet hat, da sein Name heut zu Tage wenigstens, nicht sehr genannt und sein Aufsatz in einem Werke befindlich ist, wo ihn schwerlich jemand vermuthen dürfte. Dieser ist der, weiland Epoche machende *Bartholomaeus Keckermannus*, in dessen *Operibus omnibus* (Genevae 1614. fol.) Tom. II. von p. 1039. u. f. mehrere Aufsätze *de sexaginta rebus publicis priscis* befindlich sind, und namentlich p. 1069. *Disputatio de re publica Atheniensi, tribus libris tractata*, wo denn im zweyten Buche von S. 1085. bis 1162. die vorzüglichsten Materien des Attischen Rechts erörtert werden, wo freylich mitten unter einem Wust von compilatorischer Gelehrsamkeit, doch manche brauchbare und des Aushebens werthe Bemerkung versteckt liegt. Diesem fügen wir noch Schurzfleischens Urtheil über die Sammlung des *Petitus* hinzu, in den *Epistolis Selectis* S. 343. „*Demosthenis Scholiastes in eruendo jure attico quod ex solo Samuele Petito nemo intelligat peritus ac declaret, prae aliis mihi probatur.*" Aufrichtig wünschen wir, dass alle Theile des Fabriciusschen Werks in so gute Hände gerathen mögen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten November 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Mainz und Frankfurt, in der Andräischen Buchhandl.: *Wahlkapitulation des römischen Kaisers, Leopolds des zweiten*, nach dem kurmainzischen Originale zum Drucke befördert von *Johann Richard Roth*, K. Mainz. Hofrath, Prof. und Kurm. Sekretär bey dem Kurf. hohen Wahlconvente. Mit kurfürstl. höchster Genehmigung. 4. 1790. — 90 S. 2 S. Vorbemerkung, 4 S. Reversales. (Druckpap. 10 gr. Schreibp. 12 gr.)

Diess ist das wichtige Reichsgrundgesetz, auf dessen Erscheinung das Publikum mit so viel Sehnsucht wartete. Da dasselbe einige sehr wichtige Veränderungen erhalten, so glaubt Rec., es sey der Würde und dem Plane der A. L. Z. angemessen, wenn er hier die Veränderungen anzeigt, welche die *Josephinische* Wahlkapitulation bekommen, die bey dieser zum Grunde liegt, und welche Rec. in dem Abdrucke vor sich hat, den eben der Hr. Hofrath *Roth* vor zwey Jahren nach dem Originale des Reichsarchivs mit äusserster Genauigkeit besorgte. In Art. 1. §. 2. sind die Worte „insonderheit auch die weltlichen „Kurhäuser, bey ihrem Primogeniturrechte, ohne „dasselbe restringiren zu lassen," weggefallen, und dem §. 4 des 3ten Art. nach dem Worte Prärogativen einverleibt worden. Dagegen hat dieser §. zwey äusserst wichtige Zusätze erhalten, denn nach den Worten Macht und Gewalt ward hinzugesetzt, *wie sie dieselbe in und ausser ihren Territorien hergebracht haben*, und nach den Worten Stand und Wesen lassen heisst es nun: „*insonderheit wollen wir die Erz- und Bischöfe bey dem bisher ruhig besessenen Umfange ihrer Erz- und Bisthümer, so, wie ihrer Metropolitan- und Dioecesangerechtsame, dort, wo ihr ius dioecesanum und ihre geistliche Gerichtsbarkeit durch den westphälischen Frieden nicht suspendirt ist, erhalten.*" Wem die wirklich geschehene Beeinträchtigung einiger Reichsbischöfe von Seiten Oesterreichs, die wirkliche Anstellung eines Hofbischofs in München, die gedrohte Errichtung eigener Bisthümer von Seiten Pfalzbaierns, die mehr, als einmal, von mächtigern Reichsständen versuchte Vernichtung solcher Gerechtsamen, welche minder Mächtige ausserhalb ihrer Territorien, und in jenen der mächtigern ausübten, ferner die Decrete der französischen Nationalversammlung, wem diese Dinge bekannt sind, der wird die Wichtigkeit dieses Zusatzes fühlen, und wer die *Dohmische* und *Müllersche* Schrift über den Fürstenbund gelesen hat, der wird den Einfluss nicht verkennen, welchen der Fürstenbund hier bewies. Im 3ten §. des nämlichen Artikels wird die Erhaltung des Sitzes und der Stimme auf Reichstägen *sowohl, als andern reichsständischen Versammlungen*, versichert und versprochen, keinen Reichsstand a voto et sessione *unter einigerley Vorwande, als noch nicht erhaltener Belehnung, nicht gesuchter oder nicht ertheilter Bestätigung der Vormundschaft und Landesverwaltung* zu suspendiren oder auszuschliessen. Im 5ten §. hiess es sonst bloss *Reichsanschlag*, itzt ist diess mehr bestimmt, und heisst: reichs- und *kammergerichtlicher Matricularanschlag*, auch hat dieser §. nach den Worten: or entlich gewilliget, den sehr wichtigen Zusatz erhalten: *also, dass sothane Admission erst nach vollständig bewirkter Qualificirung erfolge, am wenigsten aber selbige von blossen Personalisten, die nicht mit vorbeschriebenen, an sich bereits unmittelbaren Besitzungen, versehen sind, Statt finden soll.* Zwar war der Kaiser schon vermöge des 7ten §. verbunden, die Comitialuntersuchung wegen der seit 1654 aufgenommenen Fürsten und Stände zu Stande zu bringen; allein da keine Zeit bestimmt war, so unterblieb sie aus leicht einzusehenden Gründen. Nun verspricht der Kaiser, dieselbe *mittelst eines binnen Jahresfrist von dem Antritte unserer künftigen Regierung an zu erlassenden kaiserlichen Commissionsdecrets* zu Stande zu bringen. Im 8ten §. ist das Verbot der Eingriffe in die Rechte der Stände näher bestimmt, als ehemals, denn statt dass es sonst hiess: in Religions- politischen- Justiz- Cameral- und Criminalsachen, so ist das unbestimmtere *politische*, in *Landeshoheits-* und *Regierungs-Polizey- Militär- Lehns-* und *Gnadensachen* verwandelt, auch versprochen worden, *besonders die Städte bey ihren wohlhergebrachten Verfassungen und gesetzlichen Regierungsformen zu handhaben*, ohne

ohne darinn willkührliche Veränderungen zu machen, noch zu gestatten. Im 9ten §. werden die dem Art. VIII. §. 2. I. P. gemäfse Unionen der Stände confirmirt, und ist der wichtige Zusatz hinzugefügt: „Wir sollen und wollen auch keine Panisbriefe auf Klöster und Stifter im Reiche verleihen, als *wo* und *wie* Wir dieses kaiserliche Reservat *rechtlich* hergebracht haben.“ Man weiss aus den Dohmschen und Müllerschen Schriften, was unter der Regierung K. Josephs II. mit den Panisbriefen vorging. Im 3ten §. Art. II. steht wieder ein wichtiger Zusatz, indem der Kaiser auf allem, was auf Reichstägen *oder Reichsdeputationen* geschlossen, und durch keine nachherige Reichsgesetze *oder das rechtmäfsige Reichsherkommen* wieder aufgehoben worden, oder bey *gleichmäfsigen Reichsversammlungen* ferner geschlossen werden möchte, *mit Inbegriff der über den Beytritt und die Einwilligung zum Dresdner und Teschner Frieden vorhandenen Reichsschlüsse* — fest zu halten, und nicht zu gestatten verspricht, dass in Religionssachen jemand dem I. P., dem Nürnbergischen Executionsrecesse *und den mit andern Reichsständen oder Landständen reichsverfassungsmäfsig errichteten Verträgen und diesen gemäs ausgestellten Reversalien* entgegen vergewaltiget werde. Im 7ten §. steht Reichsgerichte statt Reichshofrath, und nach Censirung noch: *oder Beurtheilung.* Im 8ten §. steht am Ende der Zusatz: „*überhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen, und mit den guten Sitten nicht vereinbarlich ist, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird.*“ Wer wird aber wohl Richter seyn, welche Bücher den symbolischen entgegen, welche die Störung der öffentlichen Ruhe befördern? Doch in Ansehung jener nicht ein Religionstheil über den andern? Kann ein Landesherr dessen ungeachtet in seinen Staaten wirklich antisymbolische Bücher gestatten? — Im Art. III. fielen die §§. 5 und 18 als nun überflüfsig hinweg; dagegen erhielt der 3te §. den Zusatz: *überhaupt aber ihre, der Kurfürsten, Vorstellungen und Gesinnungen, auch alsdann, wenn sie aus eignem Antriebe an Uns gebracht werden, gern vernehmen, und Uns darauf nach Beschaffenheit der Umstände jedesmal mit kaiserlichem Vertrauen zurückäufsern.* Nach dem 19ten §. der Joseph. Wahlcap., der itzt §. 17 ist, steht ein ganz neuer §., nämlich: „Wir sollen und wollen auch „dasjenige, was von den beiden Vicariatshöfen „in mittler Zeit der Vacanz, und bis wir die „Wahlcapitulation in Person beschworen, folglich „das Regiment wirklich angetreten, behandelt „und verliehen worden, es sey in Justiz- oder „Gnadensachen, in so weit, als dasselbe die Gränzen der goldenen Bulle, der gegenwärtigen „Wahlcapitulation und des unverrückten Herkommens nicht überschreitet, in der allerbeständigsten Form genehm halten, confirmiren und ratificiren, wie sich dasselbe geziemt und gebührt, „immafsen wir solches hiemit confirmiren und „ratificiren.“ Mit beiden Stellen verdient der Briefwechsel zwischen Mainz und Pfalz im *neuen Zuschauer* Heft 14 S. 218 aus mehr, als einer Rücksicht, verglichen zu werden. Im 6ten §. des Art. IV. hat man nach den Worten: *berechtiget sind*, den Zusatz beliebt: „*Dagegen wollen Wir auch dort, wo einmal eine Festung von Reichswegen besetzt, und mit einem ständigen Gouvernement versehen war, solche unter keinerley Vorwand ohne Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten und Stände räumen und eingehen lassen, noch weniger aber zugeben, dass der sonstige Grundeigenthümer sich eigenmächtig in den Besitz der Festungswerke setze, oder solche wohl gar demolire.*“ Im 8ten §. verspricht der Kaiser: „überhaupt die von dem Reiche geschehene Geld- oder „Truppenbewilligung zu einem andern Zwecke, „und gegen andere, als wozu und gegen welche „sie geschehen, nicht anwenden zu lassen.“ Man sieht es leicht ein, wohin beide Veränderungen zielen. Der 11te §. erhielt den wichtigen Zusatz nach den Worten „mit sich bringt“: „*Jedoch soll den Kurfürsten, Fursten und Ständen andurch unbenommen seyn, wegen ihrer besondern in die Friedenshandlung Einfluss habenden Angelegenheiten, ihre eigene Gesandte zu schicken, welche alsdann bey den Traktaten ohne Widerrede oder sonstige Hindernifs zuzulassen wären.*“ Im 13ten §. sind die Worte: „zwischen unsern Vorfahren“ bis — „gehandelt“ weggelassen, dagegen der 14te §. gänzlich abgeändert worden, und heifst dermalen: „*Und ob gleich in dem Instrumento Pacis und den Reichsconstitutionen zu Genüge versehen ist, wie weit einem Stande oder Angesessenen des Reichs erlaubt sey, sich bey auswärtigen Mächten in Kriegsdienste zu begeben oder einzulassen, wobey es auch ferner ohne Nachtheil der Landesgesetze zu verbleiben hat; so wollen Wir doch in der reichsväterlichen Absicht, damit das Reich der dienstfähigen Mannschaft nicht entblöfset werde, für die Zukunft keineswegs gestatten, dass ohne Unsere und der Kurfürsten, Fürsten und Stände, förmliche Bewilligung jenen Mächten, die nicht selbst ansehnliche Reichslande besitzen, eine Werbung im Reiche zugelassen oder nachgesehen, vielweniger die Stände des Reichs oder dessen Angehörige mit Versammlung, Durchfuhr und Einquartirung der geworbenen Mannschaft, oder mit Musterplätzen und dergleichen auf irgend eine Art beschweret, oder sonst in einige Wege wider die Reichsconstitutionen und das Instrumentum Pacis verfahren werde.*“ Der 15te §. ist auch auf *beträchtliche, durch bewaffnete Mannschaft escortirte Rekrutentransporte*, ausgedehnt; doch aber die Stärke dieser Transporte nicht bestimmt worden. Im 16ten §. beliebte man nach den Worten *Feldcanzleyen* hinzuzusetzen: „*auch von Kriegs- und Friedenszeiten*,“ und im 18ten §. die

die Worte *durch auswärtige Völker* auszulassen, wodurch beide §§. eine wichtige Ausdehnung erhielten. Im 5ten §. des Art. V. ward statt *gewöhnlichen* gesetzt: *dazu bestimmten* Legstädten; im 4ten §. nach Reichspfennigmeistern wurden die Worte „oder Reichskassirern" hinzugefügt, und im 8ten §. statt des zweydeutigern Reichs *Vorwissen* oder Bewilligung bloss des Reichs Bewilligung gesagt. Der Art. VI. hat keine Veränderung erhalten; dagegen ist der 1ste §. Art. VII. folgendermassen gänzlich verändert worden: *Ferner sollen und wollen Wir ein ausführliches Reichsgutachten darüber erfodern, wie die vorhandenen und immittels kräftig aufrecht zu erhaltenden Reichspolizeyordnungen zu verbessern, und den itzigen Zeitumständen näher anzupassen, auch wie zur möglichsten Verbesserung der zu Wasser und Lande zum Wohl des Reichs, der Stände und Unterthanen Besten zu befördernden Commerzien des Reichs durch gemeinsame, den Verhältnissen Deutschlands allenthalben angemessene Maassregeln zu gelangen sey. Insonderheit wollen Wir den für Deutschland wichtigen Buchhandel nicht ausser Acht lassen, sondern das obgedachte Reichsgutachten auch darüber erstatten lassen, wie fern dieser Handlungszweig durch die völlige Unterdrückung des Nachdrucks, und durch die Herstellung billiger Druckpreise von dem itzigen Verfalle zu retten sey.* Das ist also alles, was durch das rastlose Bestreben des Königl. Preussischen Legationsraths Ganz in Betreff des Nachdrucks erwirkt werden konnte, und man muss nun erwarten, ob die Reichsfürsten sich vom gänzlichen nahen Verfalle des Buchhandels durch den Nachdruck völlig überzeugen werden, was gewiss zu wünschen ist. Im 4ten §. Art. VIII. ist nach den Worten „und Erhöhung" hinzugesetzt worden: oder auch um Prorogation solcher Erhöhung, und nach den Worten „zu erwarten, erinnern" steht itzt: „oder bey versammelten „Reichstage dieselben ans kurfürstl. Collegium „verweisen." Im neunten Artikel §. 4 wird wegen Herstellung des Münzwesens ein eigenes Commissionsdecret versprochen. Nach dem 5ten §. des Art. X. soll auch *bey Umtauschung der Gränzlande* ohne des Reichs und dabey interessirter Stände Miteinwilligung nichts vorgenommen werden. In Betreff der Lehen, sonderlich in Italien, wird §. 10 nach den Worten „gehandhabt werden" hinzugesetzt: „hingegen nicht zugeben, „noch geschehen lassen, dass gedachtem Reichs- „schlusse (vom 9ten Dec. 1722) durch anderweite, ohne des Reichs Wissen, Zuthun und Ge- „nehmigung getroffene Verabredungen etwas ent- „zogen werde, sondern deshalb die Gerechtsame „des Reichs allewege beobachten und wahrneh- „men." Nicht nur die italiänischen Vasallen, sondern auch die *Besitzer unmittelbarer Allodien, falls diese nicht etwa in Continenti ihre Freyheit nachweisen können*, sollen vermöge §. 12 zur Reichshülfe angehalten werden. Der eilfte Artikel blieb unverändert in dem 5ten §. des Art. XII. aber ward in Betreff der Executionsordnung versprochen, dass nicht nur die letzte Hand an die Revision derselben geleget, sondern auch dieselbe *in einen solchen Zustand gebracht werde, dass der Endzweck der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt dadurch vollkommen und dauerhaft erreicht werde; zu dem Ende Wir auch bald nach angetretener Unserer kaiserlichen Regierung zur endlichen Berichtigung dieser so dringenden Reichsangelegenheit, bey der allgemeinen Reichsversammlung das Erforderliche veranlassen und befördern wollen.* Die wichtigsten Zusätze und Veränderungen hat unstreitig der vierzehnte Artikel erhalten. Bekannt ist die Behauptung der römischen Curialisten, und noch neuerlich sagte der Pabst in seiner Responsio, dass unter den Concordatis Principum bloss das Aschaffenburger Concordat verstanden werden müsse; von der Acceptation der Basler Decrete unter K. Albert II. 1439, von der bulla confirmatoria Eugenii IV. 1447, welche die deutsche katholische Kirchenfreyheit aussichern, wollte man römischer Seits nichts wissen. Nun ist in der neuen Wahlkapitulation der Streit entschieden. Denn im 1sten §. heisst es nun nicht mehr concordata principum, welches zweydeutig war, sondern *die mit dem Pabste Eugen IV. und Nikolaus V. geschlossenen Concordate.* Gegen diese und sonstige Privilegien u. s. w. der Stifte soll nicht gehandelt werden „*durch Ertheilung unförmlicher oder Erschwerung gewöhnlicher* Gratien, durch *besonders allzustarke und noch nicht retaxirte Annaten*, durch Resignationen, *besonders in favorem tertii, noch durch Ertheilung eines breve eligibilitatis, oder Verleihung einer Präbende an einen Mann, der kein gebohrner Deutscher, und mit keinem testimonio idoneitatis von dem ordinario beneficii versehen ist.* In Betreff der Nuntien ward §. 3 der Zusatz gemacht: „*Da aber die schon lang gedauerten Beschwerden der deutschen Nation gegen die Eingriffe des römischen Hofes überhaupt, besonders in Betreff der Nuntien, noch unerledigt sind; so wollen Wir über dieses alles die unaufschiebliche Erstattung eines angemessenen, und zum Theile von Unserm Vorfahrer am Reich, Joseph II. glorwürdigen Andenkens, den 9ten August 1788 geföderten Gutachtens nach dem Antritt Unserer Regierung sogleich in Erinnerung bringen, und den darüber zu fassenden Reichsschluss auf das baldigste zu befördern bedacht seyn.*" Im vierten §. anstatt ihrem *ordentlichen Gerichte* heisst es nun: von ihrem ordentlichen *weltlichem* Gerichte, *oder einen Officialen, als judice delegato principis*, wodurch also allem Recurs nach Rom vorgebeugt worden. Im 5ten §. wird wegen der Judicatur folgender wichtige Zusatz nach den Worten „gelassen werden möge" gemacht: „*Da es aber Gegen-*

genstände giebt, die ohne Zweifel zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehören; so wollen Wir, wenn über solche geistliche Sachen ein Process entsteht, die Bischöfe nach Maasgabe der Fürstenconcordate bey der ersten, die Erzbischöfe bey der zwoten Instanz, und diejenigen Erz- und Bischöfe, welche dem Pabste nach der Wahl des Provinzial- oder Diöcesansynods, oder mit Beyrath ihrer Domkapitel für die dritte Instanz tüchtige Richter vorgeschlagen haben, oder vorschlagen werden, kräftigst schützen, dass jede geistliche Streitsache in dritter Instanz vor keine andere, als die vorgeschlagenen und vom Pabste genehmigten Richter unmittelbar gebracht, und von Ihnen collegialiter im Namen Sr. päbstlichen Heiligkeit abgeurtheilt werde. Jedoch sind hiervon die causae maiores in jure expresse enumeratae ausgenommen; durch welchen Zusatz denn auch der bisherige grosse Streit in der deutschen katholischen Kirche gehoben ist.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle. Ein Versuch, den Terenz so zu übersetzen, dass er Terenz bleibt.* von Hn. Rector *Schmieder* 1789. 30 S. 8. Es versteht sich zwar schon an sich, dass eine *Uebersetzung* eines Schriftstellers, verdient sie anders diesen Namen, dem Charakter des Originals treu bleiben muss; da aber diese Treue eine so seltene Tugend ist, so mag immer der Zusatz auf dem Titel gegenwärtigen Versuchs nicht überflüssig seyn. Ueberzeugt von dem Nutzen, den eine strenge Prüfung fremder Uebersetzungen für Jünglinge hat, liefert der Vf. selbst eine Uebersetzung von ein Paar Scenen aus zwey verschiedenen Stücken des Terenz in reimfreyen Jamben, die er, mit rechtfertigenden Anmerkungen begleitet, der Prüfung der Jugend übergiebt. Wir glauben, dass auch Männer mit diesem Versuche zufrieden seyn können, und halten den Vf. für berechtigt, es nicht dabey bewenden zu lassen, wie er denn auch nun bereits die Uebersetzung *des Mädchens von Andros* und des *Eunuch* geliefert hat. Wir müssen uns mit ein Paar Proben, die den richtigen Blick des Uebersetzers verrathen, begnügen. In *den Brüdern* Auftritt I. wurde sonst immer Micio allein redend gedacht, und Storax, den er anredet, für eine stumme Person gehalten. Dagegen der Uebersetzer, aus guten Gründen, den Dialog der ersten Verse also abtheilt: „*Micio*: Nun, Storax! kam denn Aeschinus die Nacht vom Schmause nicht zurück? *Storax.* Nein, keiner auch der Sclaven, der, ihn zu begleiten, ging!" — Im V. 10. *Vxor, si cesses, cogitat — tibi bene esse soli, cum sibi sit male.* Der Uebersetzer bemerkt mit Recht, dass die Frau nicht über das Alleinausgehen, sondern mit Recht darüber Beschwerden führt, dass sie so lange *allein* bleiben muss: er verbindet daher: *soli cum sibi sit male*: die Frau denkt, — du seyst beym frohen Fest vergnügt, wenn sie — *einsamer* Kummer quält! — Aus dem *sich selbst Strafenden* ist des ersten Aufzugs zweyter Auftritt übersetzt. Chremes Worte: *quam vellem Menedemum invitatum, ut nobiscum hodie esset, amplius, vt hanc laetitiam nec opinanti primus obiicerem domi!* sind also übergetragen: Hätt' ich doch den Menedemum *genöthigt*, heut mit mir zu speisen, und noch mehr, dass ich bey mir, was er nicht hofft, ihn diese Freude *neu* geniessen *säh!* Weil Menedem, nach dem Vorhergehenden, bereits eingelad n war, so nimmt der Vf. *invitatum* hier in einem stärkern Sinn für: hätt' ich doch nicht nachgelassen, bis ich ihn erbeten hätte. Ob diess der Sprachgebrauch erlaubt, ist uns zweifelhaft. Wir sind geneigter, eine griechische, dem Terenz auch sonst geläufige Construction, anzunehmen für *quam vellem, ut nobiscum hodie esset Menedemus invitatus*, d. h. wie wünschte ich, M. hätte meine Einladung, heut bey mir zu essen, angenommen! Das in der Uebersetzung befindliche Wörtchen *säh* vertheidigt der Vf. also: „Es ist nicht Einschiebsel. Der gutherzige Chremes möchte dem Nachbar gern die Freude machen, *warum?* um an den Umarmungen des Vaters und Sohnes selbst seine Freude zu *sehen*." Warum schiebt aber der Vf. dem Chremes diesen egoistischen Gedanken unter, da ihm, nach Terenz, nur daran lag, dem Freunde eine unerwartete Freude zu *machen? Primus* glaubt der Vf. durch *neu* erschöpft zu haben, gleich, als wenn Chremes den Menedem *schon einmal* die Freude, den verlornen Sohn wieder zu finden, hätte geniessen sehen!

Leipzig: Carl Gottfr. Schreiter, Phil Prof., *de Horatio, Platonis aemulo, eiusque epistolae ad Pisones cum huius Phaedro comparatione.* 1789. 37 S. 4. Nach einer allgemeinen historischen Einleitung über die Geschichte der Auslegungen des Sendschreibens an die Pisonen, stellt der Vf. die sinnreiche Vermuthung auf: Horaz habe den Platon. Dialog, Phaedrus, hier vor Augen gehabt, und von dem, was Plato von den Werken der Beredsamkeit sagt, die Anwendung auf die Werke der Dichtkunst gemacht. Am längsten verweilt der Vf. dabey, zu zeigen, dass Plato's und Horazens Genies sehr verwandt waren, dass die dialogische Form der Platonischen Werke sehr dem römischen Satiren- und Episteldichter zu statt kam, dass dieser die gemeinnützige Sokratische Philosophie allen unnützen, hochfliegenden Speculationen vorzog, und immer auf die Weisheit des Lebens hinwies. (Man sollte denken, gerade darinn weiche er von dem, oft in Spitzfindigkeiten und transcendenten Grübeleyen sich verirrenden, Plato, ab!) Den Charakter beider Männer schildert der Vf sehr treffend S. 12 in diesen wenigen Worten: „*Platonem dixerim, poeticae aptiorem, ingenii sui ubertatem et copiam ad philosophiae spatia illuminanda et exornanda contulisse; Flaccum, animo ad philosophiam nato, severitatem et gravitatem eius musarum cultu, et elegantiorum literarum studia temperasse ac distinxisse.*" Erst S. 28 wird durch die Darstellung des Inhalts von Plato's Phaedrus gezeigt, dass im Ganzen fast einerley Ideengang, ähnliche Grundsätze und ähnliche Zwecke in Horazens Sendschreiben, wie dort, herrschen. Die Vergleichung bleibt itzt nur noch im Allgemeinen stehen; soll aber in der Folge durch eine genauere Gegeneinanderhaltung der Hauptstücke der Epistel an die Pisonen und des Phaedrus weiter aus einander gesetzt und gerechtfertigt werden. Alsdann wird sich auch mit mehrerer Sicherheit über des Hn. Vf. scharfsinnige Hypothese urtheilen lassen!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten November 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ u. FRANKFURT, in der Andräischen Buchh.: *Wahlkapitulation des römischen Kaisers Leopolds des zweyten* etc.

(Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Der Art. XV. blieb, wie er war; der §. 8. des XVI. Art. ward aber auf folgende Art abgeändert: „*Insonderheit wollen Wir an das Reichskammergericht für Uns allein keine Instructionen noch Inhibitionen, ebenso wenig auch in particulari an Unsern und des Reichs-Kammerrichter in Justizsachen keine Verfügung, noch auch Rescripte auf Einsendung der protocollorum pleni et senatuum erlassen, sondern dafern etwas an dieses Gericht zu verfügen, dass solches von Uns und des Reichs Kurfürsten, Fürsten und Ständen zugleich geschehe, in Obacht nehmen, überhaupt* aber ermeldtes kaiserliche - und Reichskammergericht bey seinen Gerechtsamen, Gerichtsbarkeit und reichskonstitutionsmäsigen Verfassung, Ehren und Ansehen gegen männiglichen in alle Wege schützen, erhalten und handhaben, und der §. 15 erhielt nach den Worten „Rathe resolviren" den Zusatz: *und den vorgeschriebenen modum als eine formam essentialem beobachten. Es sollen jedoch diese an Uns von dem Reichshofrathe zu erstattende Vota bey Justizsachen überall nach Anleitung der Reichshofrathsordnung nur in dem* §. 18 et 20 *Tituli V. derselben bestimmten Fällen, oder wenn wichtige den allgemeinen und öffentlichen Ruhestand betreffende Umstände mit eintreten, Statt finden, und durch die darauf zu ertheilenden Resolutionen soll die Justiz nicht sistiret, sondern befördert werden.* Im Art. XVII wurde der §. 3. so abgeändert: *Und inmassen die Aufrechterhaltung des gedachten Kammergerichts und der heilsamen Justiz erfodert,, dass nicht allein die in vorigen Zeiten gewöhnlich gewesenen Ordinarivisitationen des kaiserlichen und Reichskammergerichts nebst den damit verknüpften Revisionen hinwieder in Gang und Ordnung gebracht, sondern auch den in letztern (bey Ermanglung des remedii revisionis, ad comitia genommenen häufigen recursibus Ziel und Maass gesetzt werde; als wollen Wir sobald nach angetretener Unserer Regierung Uns nicht nur zur besondern Angelegenheit seyn lassen, dass über den herzustellenden Gang der Ordinari- Reichsvisitationsdeputation und der dabey vorzunehmenden alten und neuen Revisionssachen ein künftiger Reichsschluss zu Stande komme; sondern da auch die an die Reichsversammluug bisher genommenen oder künftig zu nehmenden Rekurse sowohl an sich als in Absicht ihrer Wirkung eine gesetzliche Vorschrift und Bestimmung erfodern, so wollen Wir gleichermassen zu Erzielung eines den Reichssatzungen und der Justiz gemässen Regulativs alle Beförderung thun, und immittelst keineswegs hindern, dass diejenigen Rekurse, die itzt zur Vornahme reif sind, nach vördersamst auf dem Reichstage festgesetzter Ordnung der Vornahme, auf allenfallsiges Andringen der Rekurrenten einsweil vorgenommen, und nach den bey jeder Sache vorliegenden besondern rechtlichen Gründen erledigt werden können*, die §§ 4 — 12 einschliesslich aber fielen weg. Die Art. XVIII. XX. XXI. XXIII. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. blieben ganz unverändert. Im Art. XIX wurden die §§ 6 u. 7. auf folgende Art näher und deutlicher bestimmt: „Wenn auch Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit *in Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, Klage führen: so sollen und wollen Wir diese bey ihren ordentlichen Landesgerichten entscheiden lassen, weder den Reichsgerichten gestatten, über solche Klagen in letzter Instanz, wenn Privilegia de non appellando vorhanden sind, und darinn kein ausdrücklicher Vorbehalt enthalten, oder ein anderes durch Verträge mit den Landschaften und Obrigkeiten nicht bestimmet ist, zu urtheilen. Auch sollen und wollen Wir bey andern Klagsachen der Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit*, insonderheit, wenn es die landesherrliche Obrigkeit und Regalien, sowohl überhaupt, als *in specie* die *jura collectarum, armaturae, sequelae*, Landesdefension, Besatzung der Festungen und Unterhaltung der Garnison, nach Inhalt des Reichsabschiedes vom Jahr 1654 §: Und gleichwie etc. und dergleichen betrifft, *ad nudam instantiam subditorum* keine Mandate *oder Rescripte, welche Anordnungen in meritis causae enthalten, weder Ordinationen*, noch *Protectoria* oder *Conservatoria* ertheilen, sondern nach Inhalt jetztg edachten Reichs-

Reichsabschiedes §: Benebens sollen Kammerrichter etc. und §: Was dann Kurfürsten, Fürsten und Ständen etc. zuvörderst die Austräge in Acht nehmen" und der §. 7. heisst: Wo aber in *Sachen, da Landstände, Unterthanen, oder in den Reichstädten die Bürger oder deren Ausschüsse wider ihre Obrigkeit Klage führen*, die Jurisdiction fundiret, dannoch, ehe und bevor die Mandate, *Rescripte oder etwa in deren Stelle tretende Ordinationen* ergehen, die beklagte Obrigkeit *jedesmal und in allen Fällen* mit ihrem Bericht und Gegennothdurft zuvorderst vernehmen, gestalten bey dessen Hinterbleibung ihnen gestattet und zugelassen seyn soll, solchen Mandaten *oder Rescripten, welche Anordnungen in meritis causae enthalten, auch Ordinationen* keine Parition zu leisten, und wenn alsdann sich befinden würde, dass die Unterthanen billige Ursache zu Klagen haben, dem Processe schleunig, doch mit Beobachtung der *substantialium* abhelfen, immittelst gleichwohl sie zum schuldigen Gehorsame gegen ihre Obrigkeit anweisen." Im Art. XXII. hat der einzige §. 4. im Betreff der Missheurathen nach dem Worte Missheurath die Ausdehnung *„oder einer gleich Anfangs eingegangener morganatischen Heurath"* und nach den Worten „für null und nichtig ansehen und achten" den Zusatz erhalten: *„Soviel aber die noch erfoderliche „nähere Bestimmung anbetrifft, was eigentlich notorische Missheurathen seyn, wollen wir den zu einem „darüber zu fassenden Regulativ erfoderlichen Reichs-„schluss bald möglichst zu befordern uns angelegen „seyn lassen."* In Ansehung der Reichshofräthe ist im §. 10 der Zusatz gemacht worden: *„auch soll kein Reichshofrath seine Stelle anders, als nach vorhergegangener rechtlichen Cognition und darauf erfolgten Spruch Rechtens entsetzt werden."* Das sollte jeder deutsche Landesherr beschwören! Dann hätte vielleicht mancher Rath mehr Muth, und der Despotismus fände nicht soviel Liebhaber und Vertheidiger!! Im Art. XXV. §. 7. steht nach den Worten „befreyt seyn" der merkwürdige Zusatz: *Wie dann auch der Stände Gesandte, Residenten, Geschäftsträger und Angehörige, die nicht besonders bey dem Reichshofrathe zu allda anhängigen Processen legitimiret sind, von aller Jurisdiction nicht nur, wie vorgedacht, des Hofmarschallamts und aller erbländischen Gerichtsstellen, sondern auch des Reichshofraths gänzlich befreyet seyn und verbleiben sollen.* Im Art. XXX. wurde der §. 3. der Josephinischen Kapitulation ausgelassen, und die §§. 3 u. 6. aus der Wahlcapitulation *Franz des ersten* wieder eingerückt.

Dies sind nun alle Veränderungen dieses Reichsgrundgesetzes. Wichtig sind mehrere, wie unsre Leser aus diesem getreuen Auszuge ersehen haben werden; aber wer mag den Finger verkennen, der hier den Faden führte, wer nun noch die Allgewalt des politischen Schriftstellers läugnen? Leicht wäre es Rec. gewesen, über verschiedene Aenderungen staatsrechtliche Bemerkungen niederzuschreiben, allein theils erlaubte dieses der Raum der Blätter nicht, theils glaubt Rec., es werden noch eine Menge Schriften darüber erscheinen, und dann kann ein Rec. sich um so bestimmter und weitläuftiger erklären. In Rücksicht diplomatischer Genauigkeit verdient dieser Abdruck gewiss allen Glauben, indem derselbe unter den Augen des Archivars veranstaltet ward. Um so mehr befremdete es aber auch Rec., nicht nur *zehn* Druckfehler angezeigt zu finden, sondern auch noch einige andere *nicht bemerkte* anzutreffen. So ist z. B. das Wort *Citirung* im §. 7. Art. II. mit Schwabacher gedruckt, und also als neues angeführt, da es doch in der Josephinischen steht. So steht S. 20. Z. 1. statt gedachte, *dachte*; so fehlt S. 53. Z. 1. das Wort *der*; so steht die Seitenzahl 49 statt 47 u. s. w. Rec. erwartete auch *nach den öffentlichen Ankündigungen in den Frankfurter Zeitungen* einige Anmerkungen zu dieser Capitulation; er vermuthete, Hr. R. würde hie und da, wenn auch nicht staatsrechtliche Betrachtungen, doch *Geschichte* der Veränderungen hinzufügen. Berechtigt war das Publikum, dies von einen *Staatsrechtslehrer*, vom *Secretär* beym Wahlconvente zu erwarten! Aber Hr. R. fand für gut, in der Vorrede von 37 Zeilen von sonst nichts, als den ausgelassenen Stellen, Rechenschaft zu geben. Im ganzen Werke findet man nicht eine *Bemerkung*, nicht einen *Wink* von der Wichtigkeit der Veränderungen und Zusätze. Das hätte das Publicum von Hn. R. doch wohl erwarten sollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Hertel: Dr. *W. Cadogans Abhandlung von der Gicht und allen langwierigen Krankheiten als Folgen von einerley Ursache betrachtet nebst einem Vorschlag zu ihrer Heilung* nach der englischen zehnten Ausgabe übersetzt. *Zweyte deutsche Auflage* mit einer Vorrede von Dr. *W. H. S. Buchholz*, F. Sächs. Bergrath. 1790. 130 S. in 8. (7 gr.)

In dieser gutgeschriebnen und gutübersetzten Abhandlung wird der Satz durchgeführt, dass fast alle chronische Uebel nicht von vorübergehenden Ursachen, als von Erkältung u. s. w., wie es die Kranken gerne wollen, sondern von unsrer unnatürlichen Lebensart entstehen, deren Fehler der Vf. auf Trägheit, Unmässigkeit und Gemüthsunruhe zurückbringt. Er zeigt, dass Arzneymittel nur lindern, nie heilen, öfterer aber gar nicht nützen können, dass ihr Gebrauch häufig schade, dringt auf Hebung der ersten Ursachen, die das Uebel gründeten und unterhalten und empfiehlt daher Bewegung, Mässigkeit und Gemüthsruhe, worüber er sich denn ausführlich erkläret. Diese kleine Schrift enthält grosse Wahrheiten, die

die nicht genug in Umlauf gebracht werden können und deren oft zu einseitige, parteyische Darstellung in einer populären Schrift vielleicht nicht ganz unzweckmäsig ist. Wir wollen nicht hoffen, dass die Leser blos auf seine viel zu weit getriebne Warnungen gegen den Gebrauch der Arzneymittel achten und seine besseren diätetischen Vorschriften vernachlässigen werden. Gegen Brod und Wein ist er sehr eingenommen. Alles gilt von allen chronischen Krankheiten, ist aber mehr auf Gicht angewendet. Oft stösst man doch auf unrichtige Vorstellungsarten, die in der deutschen Uebersetzung hätten berichtigt werden sollen, so z. B. im Abschnitt von der Trägheit, wo der Vf. ganz sonderbar und wider alle anatomische und physiologische Begriffe von dem Einfluss der grosen und kleinen Gefäse auf die Bildung der Säfte unsers Körpers und der Nothwendigkeit der Bewegung spricht. Durch die kleineren Gefäse, die kein Blut aufnehmen können, scheide sich das Blutwasser ab, durch noch kleinere die Lymphe und durch die kleinsten eine unmerkliche Dünne. Diese Veränderungen, die in den Gefässen und Säften vorgehen sollen, beschreibt er sehr anschaulich. Die Kräfte des Herzens und der Pulsadern reichten nicht zu, die Säfte in die Gefäse zu bringen, um sie da *zerreiben, durchsieben, saubern* zu lassen. Alle Muskeln des Körpers müssten mitwirken und das veranlasse nur Bewegung. Hn. Bucholz Vorrede enthält einen Auszug und eine Empfehlung der Schrift, das Lob des Seidschützer Bitterwasser in den Anfällen vom Podagra, (man nimmt einige Morgen hintereinander so viel, dass 5 — 6 Stühle erfolgen) und des Reibens mit wollenen Handschuhen oder mit grossen trocknen Badeschwämmen beym Mangel von Bewegung.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bemerkungen über die Natur und Heilung der Brustentzündungen* für angehende Aerzte von Dr. *D. W. Sachtleben*, Practicus und Accoucheur zu Lippstadt. 1790. 370 S. 8. ohne Vorrede. (16 gr.)

Eine Abhandlug, die dem Vf. die Erlaubniss verschafte, in den *Preussischen* Staaten die Arzneykunst ausüben zu dürfen und von der das Obercollegium medicum zu *Berlin*, dem er sie übergeben muste, urtheilte, dass sie mit Fleiss und Belesenheit ausgearbeitet sey. Die verschiednen Arten von wahrer und falscher Entzündung, der Theile, die in der Brusthöle liegen, sind der Gegenstand derselben, den Hr. S. so behandelt, dass man ihn als ein Mann kennen lernt, dem die jetzt herrschenden Ideen geläufig sind und der sie aus den bessern Schriftstellern geschöpft hat. Aber da er sie weder in neuer Verbindung darzustellen und durch feines Räsonnement interessant zu machen wuste, noch aus einem Schatz von selbsterworbnen Erfahrungen anschaulicher, bestimmter, bereichert und berichtigt konnte hervorgehen lassen, so hätte er diese Schrift ungedruckt lassen sollen. Das Gute, das sie enthält, findet sich in so vielen Büchern, die in den Händen jedes Arztes sind und wird mit mehreren Nutzen aus diesen gelernt werden, die bald zeigen, wie die besseren Heilmethoden erfunden, bald, wie sie ausgeübt wurden und wirkten und so den Leser zum beobachtenden, selbstthätigen, erfindungsreichen Arzt bilden. Die vollständigste Compilation bringt doch nur todte Erkenntniss hervor und nicht den Geist, der sie anzuwenden und selbst zu finden weiss. Die weitläuftigen bis zur S. 79 sich erstreckenden Bemerkungen über die Fieber überhaupt enthalten, nebst sehr gemeinen Sätzen, unfruchtbare und nicht gut ausgeführte Erörtrungen über die Definition des Fiebers. Die Menge von alltäglichen Recepten, die allenthalben eingeschaltet werden, können nur einer sehr elenden Classe von Lesern angenehm seyn, auf die kein Schriftsteller Rücksicht nehmen sollte. Nach S. 3. sollen *Stoll*, *Fritze* und *Finke* die Lehre von den Fiebern am mehrsten bereichert haben, ein Satz, den wir für sehr paradox halten. Hr. S. nimmt den Sitz der Entzündungsfieber und also auch der Brustentzündungen im lymphatischen System an, ohne Gründe für diese Meynung anzuführen. Es wird jetzt immer mehr Mode, den Sitz der Krankheiten hier aufzufinden und man macht es sich sehr bequem, indem man es für unnöthig hält, den Beweis davon zu führen und schon Licht genug zu haben glaubt, wenn man auch den Fehler des lymphatischen Systems nicht bestimmt, der den Krankheiten zum Grund liegen soll. Den Gebrauch der Vesicatorien beschränkt er auf den Fall, wenn das Uebel rhevmatischer Art ist oder die Brust eines Reizes bedarf, um sich vom Schleim zu befreyen. Er kennt also die vortheilhaften Wirkungen eines Gegenreizes nicht.

MARBURG, in d. akadem. Buchh.: *Systematische Lehre von den einfachen und gebräuchlichsten zusammengesetzten Arzneymitteln.* Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen; von *Conrad Moench*, Hessen-Casselschen Hofrath, der Arzneygel. Doct. u. ord. öffentl. Lehrer der Botanik zu Marburg. 1789. 412 S. gr. 8.

Des Vf. Hauptabsicht war, die Arzneymittel, nach ihren vornehmsten Wirkungen und Eigenschaften zu ordnen, und ihre vorzüglichsten Wirkungen, ihre Gaben und Vermischungen genau zu bestimmen.

Um die Klassen zu bestimmen, zu welchen eigentlich die verschiedenen Arzneymittel in Betracht ihres Effects gesetzt werden musten, hat der Vf. dabey die Hauptwirkung jedes besondern Mittels, zur Richtschnur genommen; eine Verfahrungsart, die man gewiss in jedem Betracht billigen wird, je mehr man aus Erfahrung weiss,

 wie

wie grofs die Verwirrung in den Begriffen ist, die durch Bestimmung der Nebenwirkungen, veranlasset wird. Die Arzneymittel selbst, hat der Vf. aus den drey Reichen der Natur zusammengetragen, und sie nach dem *Linne* benannt. Bey den rohen Arzneyen hat er, aufser den systematischen Namen, auch ihren Geburtsort, so wie die einzelnen von ihnen gebräuchlichen Theile, nebst ihrer Güte, Eigenschaften und Kennzeichen u. s. w. angegeben. Die Anzahl der hier aufgeführten zusammengesetzten Arzneymittel, ist sehr eingeschränkt; dabey sind aber die pharmaceutischen Zubereitungen angegeben, und die kürzeste Verfahrungsart angezeigt worden. Dafs der Vf. *Murrays* hierhergehörige Schriften fleisig benutzt hat, gesteht er selbst zu; Rec. mufs aber zu seiner Ehre bekennen, dafs er sie, als ein sachkundiger Mann, mit Auswahl benutzt hat. Wir haben an diesem Buche, dafs die Arzneymittellehre, nach einer ganz eigenen, unsrer Meynung nach aber sehr zweckmäfsigen Art vorträgt, zu viel gute Eigenschaften gefunden, als dafs wir nicht einige kleine eingeschlichene Irrthümer, mit Stillschweigen übergehen sollten; doch können wir nicht verhelen, dafs der Vf. in Absicht auf die Richtigkeit in der Sprache, zuweilen etwas nachläfsig gewesen ist.

Zittau, b. Schöps: *William Dease's*, Wundarzts — zu Dublin, *erfahrungsmäfsige Heilart der Lustseuche und der damit vergesellschafteten venerischen Zufälle.* Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und einem Register begleitet von *Christian Friedrich Michaelis*, D. und Arzte am Johannishospital zu Leipzig. 1790. 162 S. 8. (12 gr.)

Das Original kam schon 1781 zu Dublin heraus: Hr. Michaelis, der überhaupt sich alle Mühe gegeben hat, den Vf. zu erläutern und zu berichtigen, hat also Gelegenheit genug gehabt, die Bemerkungen der Neuern über die Lustseuche in Anmerkungen beyzubringen. Der Vf. behandelt erst die Localzufälle der Lustseuche, dann auch die allgemein gewordene Krankheit. Den Tripper heilt er mit entzündungswidrigen Mitteln und giebt in dem entzündlichen Zeitraum Purganzen. Hr. M. hätte den Vf. billig verbessern und bemerken sollen, dafs Purganzen aller Art zur Heilung des Trippers selten, oder nie nöthig sind und dafs, falls ja purgirt werden mufs, sich weder Salze noch die Jalappe schicken, welche beide Mittel der Vf. vorschlägt, der doch zugleich bemerkt, dafs alle harzigen Purgirmittel schaden. Zu Ende des Trippers giebt er ohne Noth Quecksilber, und mit der Quecksilbersalbe heilt er die allgemein gewordene Lustseuche, aber so, dafs die Salbe den Speichelflufs nicht zu heftig erregt. In einem besondern Anhang liefert Hr. M. seine Bemerkungen über die Lustseuche der neugebohrnen Kinder. Er tritt der Meynung Hunters bey und versichert in 30 Jahren nie gesehen zu haben, dafs ein Kind die Lustseuche mit auf die Welt brachte. Sehr gut bemerkt er auch, dafs man die Augenentzündung neugebohrner Kinder nicht für venerisch halten müsse, weil sie von ganz andern Ursachen herrühre. In einem andern Anhang beschreibt Hr. Hahnemann die Bereitung seines auflöslichen Quecksilbers genauer.

Münster, b. Perrenon: *Medicinisch-praktische Bibliothek für Aerzte und Wundärzte* von D. *Carl Georg Theodor Kortum*, und D. *Johann Christoph Schäffer*, Aerzten zu Dortmund. Zweyten Bandes erstes Stück. 1790. 266 S. 8.

Wir haben bey Anzeige des ersten Bandes unser Urtheil über dieses nützliche Werk unpartheyisch gefallt und Rec. hat das Vergnügen, mit Grund versichern zu können, dafs es in der Fortsetzung an Güte gewonnen habe. Die Anzeige der Schriften sind weitläuftig und bestehen mehr in Auszügen des Merkwürdigen, was in jeder Schrift vorkommt, als in eigentlicher Beurtheilung einzelner Gegenstände. Die Recensionen aus andern Blättern, die man in den ersten Theil aufgenommen hatte, findet man in diesem auch nicht, sondern blofs die eigene Arbeit der Verfasser. Drey kleine akademische Schriften von dem würdigen Greis, Hn. Prof. *Leidenfrost*, sind ausführlich, wie sie es in allem Betracht verdienten, angezeigt, *de asthmate*, *de tinnitu* und *de susurru aurium.* Da fast von jeder Akademie in Deutschland die kleinen Schriften leichter zu bekommen sind, als von Duisburg, und die Leidenfrostischen Schriften ihren grofsen und ausgezeichneten Werth für den ausübenden Arzt haben und voll von Scharfsinn und den Resultaten einer langen und mit dem gröfsten Fleifs fortgesetzten Beobachtung sind, so wollen wir die Vf. recht sehr bitten, in diesem Stück ihrem Versprechen und ihrem Plan treu zu bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Schneider: *Familiengeschichte der Rosenbusche.* 2ter Th. 1790. 175 S. 3ter Th. 314 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend., b. Jacobäer: *Erbauliche Belehrungen christlich vernünftiger Bibelfreunde über die Geschichte der Israeliten, nach dem zweyten Buch Mose.* Zu Privatandachten ausgearbeitet von *J. D. G. Weiler.* 3tes Bdch. 1790. 202 S. 8.

Ebend., b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brunau.* 2ter Th. 1790. 310 S. 8. (20 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten November 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *Pitturesque Antiquities of Scotland* etched by *Adam de Cardonel.* Part. I. et II. 1788. gr. 8.

Hr. *v. C.* hat schon ein ähnliches Werk herausgegeben, das mit Beyfall aufgenommen wurde, welcher dem gegenwärtigen gewiss auch nicht fehlen wird. Es ist durch Format und nicht zu grosse Stärke für den Reisenden in Schottland äusserst bequem, um ihn aufmerksam auf die Ueberbleibsel der Caledonischen Pracht zu machen, und ihn zu ihnen zu leiten. Vor jedem Bande stehet eine Einleitung; die vor dem ersten giebt Nachricht von den Klöstern der Mönche und Nonnen, und den Hauptkirchen in Schottland. Die Wohnungen der ersten Geistlichen, die man *Culdees, cultores Dei,* nannte, waren kleine Cellen; sie wurden aber bald in die herrlichsten Gebäude verwandelt, und nicht wenig zahlreich. Der Vf. giebt ein vollständiges Verzeichnis aller Klöster mit ihren Namen, Lage, Jahr ihrer Stiftung und Stifter, wo die beiden letzten bekannt waren. Er zählt 28 Klöster der *Canonicorum regularium St. Augustini,* Abteyen und Priorate; 6 Praemonstratenser Abteyen und Priorate; 13 Rothe Mönche oder *de redemtione captivorum;* 15 Dominicaner; 1 *Canonici sct. Antonii;* Benedictiner zusammen 13 Abteyen und Priorate; Cistercienser, 13 lauter Abteyen; Schottland war die 26ste Provinz dieses Ordens. Noch gehörten dazu 3 Priorate, die von dem burgundischen Priorate *Vallis caulium* oder *olerum* in Schottland gestiftet waren; 8 Franciscaner Conventualen; 9 Observantinen; 8 Carmeliter; 1 Carthäuser; 1 Gilbertiner, Mönche und Nonnen in einem Kloster, gestiftet von einem englischen Priester, Gilbert, der unter Wilhelm dem Eroberer lebte. Die Tempelherren hatten fast in allen Kirchspielen Besitzungen; der Vf. nennt 8 der vornehmsten; nicht ganz so reich waren die Johanniter-Ritter. Ihr vornehmster Sitz war zu *Torpichen* in *Westlothian.* Zusammen 118 Mannsklöster. Der Nonnenklöster waren 2 Augustinerinnen; 4 Benedictinerinnen; 13 Bernhardinerinnen; 2 Clarissinerinnen; 1 von unbekannter Regel zu *Coldingham,* aber nach einer Legende das älteste in Schottland. Ferner sind angegeben 33 Collegiatkirchen, die unter Dechanten oder Pröbsten standen, und Präbendarien oder Canonici hatten, und 22 Hospitäler; der Vorgesetzte in denselben hiess Magister. Die Einleitung vor dem 2ten Bande enthält Bemerkungen über die verschiedene Art und Weise, wie man bey den ältern Befestigungen in Schottland zu Werke gegangen ist, und hier finden wir eine Nachricht, die Rec. schon einmal gelesen zu haben glaubt. Der Vf. hat sie aus einem Pamphlet eines Naturforschers genommen, den er nicht nennt, und er sagt nicht, ob er sich selbst durch den Augenschein von der Aussage seines Gewährsmannes vergewissert hat. Es giebt nemlich nordwärts von den Grafschaften von *Forth,* wo die Gegend weniger bekannt ist, Ueberbleibsel von Festungswerken, die auf einem ebengemachten Hügel liegen, den eine Mauer umgiebt. Diese Mauer ist nicht mit Kalk oder Kitt aufgeführt, sondern die Steine sind zusammen geschmolzen, und, darnach das Feuer auf sie gewirket hat, mehr oder weniger verglaset. Der Vf. des angeführten Pamphlets glaubt, dass man sie auf die Art zu Stande gebracht habe, dass man zwey Parallel-Wälle von Erde aufgeführt, so wie die Mauer laufen sollen, den Zwischenraum mit Steinen und Holz angefüllet, und das Holz alsdenn angezündet habe. Der an beiden Seiten aufgeführte Damm verhinderte, dass der Fluss nicht ausweichen konnte, und wurde weggenommen, wenn derselbe hinlänglich erstorben war. Viele Stellen sind da, wo die ganze Masse Glas ist, wo das nicht ist, ist doch wenigstens jeder Stein angegriffen. Ordnung bemerkt man in ihren Lagen gar nicht. Das grösste von diesen Forts liegt auf der Anhöhe Knochfarvil, zwey Stunden von Dingwall in Rossshire. Die Fläche auf demselben innerhalb der auf diese Art verfertigten Mauer ist 120 Schritte lang und 40 breit. Ein andres ähnliches Fort liegt auf der Anhöhe *Craig Chadrik,* zwey Meilen westwärts von Inverness, welches das Merkwürdige hat, dass es mit zwey verglasten Mauern hinter einander umgeben war, von denen die letzte von einer beträchtlichen Höhe gewesen zu seyn scheint.

Auf diese Forts folgen in Absicht des Alterthums diejenigen, welche man Pictische nennet, und die Pennant in seinen Reisen in den Hebriden ausführlich beschreibt. Diese Beschreibung wird hier zum Theil eingerücket, und mit vielen hinzugefügten Bemerkungen vermehrt. Die von grofsen Städten entfernten Schlösser sind immer stärker als die nahe liegenden, Besonders gilt das von den an dem Seeufer liegenden, die sich auch gegen den Angriff von auswärtigen Feinden zu vertheidigen hatten. Sie sind daher entweder auf eine Halbinsel gebaut, die durch einen breiten Graben, oder durch einen Morast von dem festen Lande getrennt und unzugänglich gemacht ist. — Nach diesen Einleitungen folgen in jedem Bande die Abbildungen und kurzen Beschreibungen von den wichtigsten Ueberbleibseln der Klöster und Burgen. Die Abbildungen nehmen nur den Raum eines Kartenblattes ein: aber sie sind sehr sauber und fein geätzet, sie fallen sehr gefällig ins Auge, und machen der Kunst des Hn. *v. C.*, der selbst der Verfertiger davon ist, Ehre. Einige, von denen die Beschreibung kurz ist, siehet man nur von einer Seite; von andern sind 2 oder 3 Seiten auf so viel Blättern gegeben. Verschiedene, besonders unter den Klöstern oder Kirchen, sind von ungemeiner Schönheit, andere von sonderbarer Caprice. Zu den ersten gehören z. B, *Hassingdean* mit einem schönen Bogen zum Eingange, das Schlofs *Strathaven* mit einem kühnen Brückenbogen, das Kloster *Elgin*; *Falkland*, Jacobs V Pallast von wirklich äufserst edlem Ansehn, die Kirche *St. Andreas*, das Kloster *Melrose*, die Abtey *Dryburgh*, *Aberbrothos*, die Abtey *Bedmerinoch*, die sehr regelmäfsig gebaut gewesen zu seyn scheint; *Kelso*, die Ruinen dieser Benedictiner Abtey sind äufserst prächtig. Zu den sonderbaren Ideen scheint das Kloster *Jedburgh*, und das Kloster *Sweatheart* (Suavium Cor) zu gehören. Da wir gleich hinter diesem letzten Kloster das Castell *Bothwell* fanden, konnten wir wegen der zärtlichen Benennung des ersten uns nicht verwehren, an Mariens und Bothwells Trauerspiel zu denken. — Die Stärke und Reinigkeit des Papiers, worauf dieses Buch, auch die Einleitung gedruckt ist, ist unvergleichlich, und die Schriften sind so scharf und sauber, dafs man bey der ersten Einleitung zum ersten Theile zweifelhaft werden sollte, ob nicht alles in Kupfer gestochen worden sey. In dem Texte selbst sind sie schon hin und wieder etwas abgebraucht. Warum kann Deutschland, das noch so manche Denkmäler der alten Baukunst hat, nicht ein solches Werk liefern?

HAMBURG, b. Bohn: *Hamburg topographisch. politisch und historisch beschrieben. Zweyter Theil* 410 S. 8.

Der im Jahre 1787 erschienene erste Theil dieses Buchs ist zu seiner Zeit von einem andern Mitarbeiter der A. L. Z. angezeigt, und nach Verdienst empfohlen worden. Dieser zweyte Theil enthält die *Topographie des Stadtgebiets*, eine von dem Vf. (mit etwas Affectation, die *Ologieen* zu vermehren) so genannte *Oeketologie von Hamburg*, und den Versuch einer *Ethognomik* dieser Stadt.

Die *Topographie des Stadtgebiets* verbindet das Verdienst der strengsten Richtigkeit und Vollständigkeit mit dem bey Gegenständen dieser Art nicht leichten Interesse eines anziehenden Vortrags. Der Landschaftscharakter der Alstergegenden (S. 42 und 55.) ist eben so wahr als schön gezeichnet. Nur hätte der Vf. S. 46. die von Hagedorn besungene *Linde* mit Stillschweigen übergehen mögen, weil der Dichter sich die etwas zu poetische Freyheit erlaubt hatte, eine — Rec. erinnert sich nicht, ob Buche oder Ulme, — Zeitlebens für eine Linde anzusehen; auch wäre ein nach des Vf. Vorschlage aus dem Stamm einer verdorbnen Linde gearbeitetes Monument wohl eben kein sehr schmeichelhaftes Symbol für die Unsterblichkeit des Dichters. *Burgfeld* (S. 57.) mufs heifsen *Bergfeld*. Der ebendaselbst erwähnte *Gesundbrunnen* war im vorigen Jahrhundert im Ruf einer grofsen Heilkraft, ist aber nachher durch das Eindringen von andern unmineralischen Wasser verdorben worden. Er enthält indessen noch immer eine martialische Beymischung und etwas fixe Luft.

Die *Oeketologie von Hamburg* enthält in 11 Kapiteln viel Interessantes, mit Sachkenntnifs und nach dem Leben Gezeichnetes, aber mit unter auch manches Verschrobene und Halbwahre, über Hamburgs Einwohner überhaupt, über deren verschiedene Stände, und besonders über Handel und Gewerbe. Am gründlichsten und unterrichtendsten ist der Vf. in den Angaben zur Berechnung der Hamburgischen Bevölkerung. Er rechnet die Anzahl der *Einwohner selbst in der Stadt und in den Vorstädten* nach den *Mortalitätslisten*, (bey denen er $26\frac{1}{2}$ zum Multiplicator annimmt,) auf 90709 Christen, und 3816 Juden, mithin zusammen auf 94529; nach den *Contributionslisten* aber auf 96365; die Einwohner des Landgebiets auf 25860.

Die *Ethognomik von Hamburg* ist ein widriges Carricaturgemälde von den beiden äufsersten und eben daher sehr seltnen Extremen des Charakters und der Lebensart, der steifen Anhänglichkeit an kleinstädtische und altfränkische Sitten, und dem äufsersten Grenzpunkt grofsstädtischer und moderner Sittenlosigkeit. Carricaturen dieser Art können nie für Gemälde vom National- und Local-Charakter eines Volks und einer Stadt gelten, bey denen es gerade auf das hier fehlende, auf die richtig getroffene Nüancirnng der Viertel-Tinten ankommt, und passen am wenigsten auf grofse Handelsstädte, bey denen der unausgesetzten Verkehr mit Fremden aus allen Ländern und Ständen das Eigenthümliche und Locale allmäh-

mählich ganz verwischt, und zuletzt blofs den gewöhnlichen Ton der guten Welt übrig läfst, der bis auf wenige unmerkliche Nüanzen sich in allen grofsen Städten gleich ist. Schon in den Urtheilen eines reisenden Briefstellers liest man Witzeleyen dieser Art mit Widerwillen, aber mehr noch in einer Topographie, die sich von so mancher andern Seite durch Gründlichkeit und unermüdeten Fleifs so auszeichnend empfiehlt.

Wir haben nun nach dem Versprechen des Hn. Vf. noch einen *dritten* Theil zu erwarten. Es kann ihm nicht an Berichtigungen und Zusätzen zu den bisher verarbeiteten Materialien fehlen. Möchte es ihm gefallen, diese vor der Hand dem dritten Bande als Supplement beyzufügen, um sodann bey einer neuen Auflage alles am gehörigen Orte einzuschalten, manche in seinem itzigen Plan noch übrig bleibende Lücke auszufüllen, und überhaupt seinem Werk alsdann durch gänzliche Umarbeitung einen höhern Grad derjenigen Vollkommenheit und desjenigen classischen Werthes zu ertheilen, den es so sehr verdient, und den ein Werk dieser Art immer nur allmählich und nur durch eine Folge mehrerer Auflagen erhalten kann.

Göttingen, b. Dieterich: *Staatskunde von Deutschland.* Von *Grellmann.* Erster Theil. 1790. 270 S. 8. (20 gr.)

Es fehlt uns freylich nicht an Versuchen, die allgemeine Kenntnifs des gegenwärtigen Zustandes von Deutschland zu verbreiten, allein wie hier von unserm Vf. in der Vorrede bemerkt worden, so hat die deutsche Staatskunde durch alle bisherigen Werke über diesen Gegenstand wenig oder nichts gewonnen. Ein Werk also, wie Hr. Grellmann hier zur nähern Kenntnifs des deutschen Reichs, und der Vorzüge und Mängel unsrer Verfassung angefangen hat, war eigentlich Bedürfnifs, und die Art, wie er hier seinen Gegenstand behandelt hat, erwirbt dem Vf. unverkennbare Verdienste um die deutsche Geschichte. Dieser erste Theil beschreibt erst Deutschland im Allgemeinen, und enthält überall Beweise einer grofsen Belesenheit, eines seltenen Fleifses, und unermüdeter Forschung. Und behandelt der Vf. künftig auch nur die gröfsern Staaten unsers Vaterlandes mit gleicher Gründlichkeit, so kann er gewifs durch diese gelehrte Arbeit einen allgemeinern, länger dauernden, und fester gegründeten Ruhm, als alle seine Vorgänger, erwarten.

Es werden in dieser vorläufigen Beschreibung des deutschen Reichs, und dessen Verfassung im Allgemeinen, in drey besondern Abschnitten die Bestandtheile des deutschen Reich und deren Beschaffenheit, dessen eigentliche Staatsverfassung, und das Verhältnifs des besonders Staatencharakters der verschiedenen Reichslande vorgestellt. Der erste Abschnitt, worinn Deutschlands Gröfse Provinzen, Einwohner, Produkte, Handel und Aufklärung beschrieben werden, hat dem Vf. gewifs die mehreste Zeit und Mühe gekostet. Er enthält Resultate einer langen prüfenden Lectüre, und in demselben ist mit grofser Kunst aus den Schlacken so vieler Werke, vom verschiedensten Werth das Wichtigste zu seinem Zweck gesammlet und geordnet. Bey den beiden andern war ihm von unsern Publicisten gut vorgearbeitet; er hat sich indessen nie durch den grofsen Reichthum der Materialien verleiten lassen, die Grenzen eines Handbuchs zu überschreiten, oder mehr Facta in diesen Abschnitt aufzunehmen, als nöthig waren, Unkundigen die Eigenthümlichkeiten unserer Verfassung anschaulich zu machen. Die besten Quellen sind bey jedem §. zum weitern Nachlesen empfohlen, und kaum erinnern wir uns aus unserer Lectüre am gehörigen Orte irgend eine Schrift vermifst zu haben. Nur bey den von Deutschland im Allgemeinen handelnden Büchern glauben wir, dafs der Vf. bey Anführung der vorzüglichsten Quellen, die minder wichtigen oder Auszüge aus gröfsern Werken wohl hätte weglassen können. Büschings Erdbeschreibung wird unter der ersten, wie billig, citirt, aber wozu nun weiter Gatterers Abrifs der Geographie, ein wichtiges Werk freylich für die allgemeine Erdbeschreibung, worinn aber Deutschland der Absicht des Buchs gemäfs nur kurz behandelt ist, oder Fabris Handbuch der Geographie? Unter diesen Quellen stehen auch *Randels* statistische Uebersicht, und *Crome* über die Gröfse u. Bevölkerung der europäischen Staaten neben einander. Da sie ungefähr eine und dieselbe Materie behandeln, so konnte der Vf. eins von beiden Werken wählen, welches ihm das vorzüglichste schien, und da Hr. Randel unstreitig Deutschlands Gröfse und Bevölkerung genauer untersucht hat, so würden wir blofs auf seine Uebersicht verwiesen haben. Fischers Geschichte des deutschen Handels gehört gar nicht hieher, und wir zweifeln, ob irgend ein Leser je eine nähere Aufklärung über den gegenwärtigen Handel, den Deutschland in diesem flüchtig gearbeiteten hypothesenreichen Buche finden würde. Dreyfsig Millionen Einwohner scheinen dem Vf. selbst mit Einschlufs Schlesiens für Deutschland zu grofs. Da jetzt immer Berechnungen der Volksmenge in einzelnen deutschen Staaten zum Vorschein kommen, und diese überall eine gröfsere Volksmenge erweisen, als man zu glauben pflegte, so hat Deutschland sicher ohne Schlesien, die vorhin bemerkte Volkszahl. Der Raum verbietet uns, Beweise für unsre Meynung hier vorzulegen. Bey Gelegenheit der deutschen Auswanderungen werden die verschiedenen Provinzen genannt, die in neuern Zeiten durch Deutsche angebauet wurden. Jedoch sind die deutschen Colonisten in Jütland nicht so gut gediehen, als

als der Vf. meynt. Gebhard bemerkt in seiner grössern dänischen Geschichte, dass schon 1765 die allermeisten dieser Colonisten entweder in ihr Vaterland zurück, oder nach Astrachan gezogen waren. Bey den verschiedenen in Deutschland wohnenden Völkerschaften werden die drey reformirten Gemeinden und ihre Wohnsitze genannt, die in vorigen Zeiten aus den Niederlanden, Frankreich und Italien einwanderten. Hiebey hätte aber bemerkt werden müssen, dass durch die Wallonen die Fabrication der feinen Leinwand unter uns vorzüglich befördert worden. Die allgemeine treffende Charakteristik der Deutschen hat unsern ganzen Beyfall, und verschiedene in den Noten gezogene Parallelen; z. B. über die Menge der Hinrichtungen, das Verhältniss der ehelichen und unehelichen Geburten, Geburten nach den verschiedenen Ländern enthalten reichen Stoff zum Nachdenken. Die Unterabtheilungen über Deutschlands Produkte und Handel umfassen alles, was in einer allgemeinen Ueberficht davon gesagt werden konnte. In Mähren findet der Vf. noch Leoparden; wir hätten seinen Gewährsmann über diese ungewöhnliche Thierart, den er nicht anführt, zu kennen und zu prüfen gewünscht. Uns scheinen diese Leoparden, wenn dergleichen Thiere wirklich, in Mähren vorhanden sind, Ueberbleibsel der ehemaligen nach indischer Art zur Jagd abgerichteten Leoparden zu seyn, die im 16ten Jahrhundert auch während des dreyssigjährigen Krieges in Deutschland nicht ungewöhnlich waren, und um diese Zeit zuweilen in dessen nördlichen Provinzen wild gefunden wurden. Sollte verhältnissmäsig in keiner deutschen Gegend so viel Hanf, als in der Graffschaft Hochberg, gebaut werden? Der schlesische Krappbau ist schwerlich so ergiebig, als der Vf. angiebt, die Ausfuhr ist in neuern Zeiten über die Hälfte gefallen, und in den letzten Jahren selten höher als 40 oder 50,000 Thaler gewesen. Beym deutschen Tobaksbau verdiente die Gewinnung desselben in der Uckermark und dem Magdeburgischen mit angeführt zu werden, da die ehemalige Tobaksadministration diesen Provinzen jährlich für gelieferten Tobak 380,000 Thaler zu bezahlen pflegte. Bey den Mineralien würden wir das schlesische seit 1773 betriebene Bleyfarbenwerk, Querbach nicht vergessen haben, da hier hinlänglich Schmalt für diese Provinz gewonnen wird. Unter den deutschen Handelsplätzen ist Breslau vergessen worden. Sonst hat der Vf. den deutschen Handel in bündiger Kürze vorgestellt, und vorzüglich dessen Hauptwege auf den vornehmsten deutschen Flüssen gut beschrieben, Nur beym Oderhandel scheint es ihm an Nachrichten gefehlt zu haben, über welchen doch die schlesischen Provinzialblätter und Hagens Beschreibung von Neustadt Eberswalde, Borgstede topographische Beschreibung der Mark Brandenburg und andere Schriften gute Beyträge enthalten. Die Einfuhr deutscher Sensen in Russland ist weit beträchtlicher, als der Vf. S. 82 annimmt. Hermann rechnet, dass jährlich eine Million in Russland eingeführt werden.

Da uns andere Blätter mit einer ausführlichen, und für den Vf. schmeichelhaften, Anzeige bereits zuvorgekommen sind, so wollen wir nicht ausführlicher wiederholen, was andre schon vom Inhalte dieses Buchs ausgezogen haben, erwarten aber, wie gewiss der grösste Theil unsrer Leser, die baldige Fortsetzuung mit Verlangen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig: De ortu calculorum felleorum ejusque caussis* ..... pro gradu D. disputat *Salomo Constantinus Titius*, Vitebergensis, Philos. D. Medic. Candid. 1790, 24 S. 4. — Nach einer kurzen Angabe der verschiedenen Meynungen über diesen Gegenstand werden Zusammenhäufung des *Principii lymphatici* und *resinosi* und Ansetzung erdigter Theilchen als nächste Ursache, und als Ursachen dieser auf einer Seite widernatürliche Mischung der Säfte, vermöge deren die zu Gallenstein schicklichen Theile in so groser Menge darinn vorhanden sind, auf der andern ein schlechter Zustand der festen Theile, vermöge dessen die Säfte nicht vollkommen genug ausgearbeitet werden; dann auch trägere Bewegung des Gallenganges, und daher entstehende Stockung der Galle, angegeben. Als entfernte Ursachen werden Mangel an Bewegung, besonders krumm sitzende Stellung, langer Schlaf, langes Liegen auf dem Rücken, (wir glaubten eher auf der rechten Seite,) Traurigkeit, Genuss, übler, grober, zäher, herber, saurer — Nahrungsmittel kurz aufgeführt. In dem zu dieser Dissertation gehörenden *Programme* handelt Hr. Prof. *Platner* die *physiologischen Ursachen des Consensus nervorum* ab, und nimmt, nach *Stahlischer* Lehre, an, dass derselbe eine Wirkung der Seele sey. „*Animus*," sagt er, „*stimuli sensu, quamlibet obscuro et conscientia vacuo, admonitus, ejusque impatientia agitatus, vim suam expromit, et nervos adhibet quocunque potest*, (scilicet omnes ejus subsunt ditioni et potestati,) *quo et sensum stimuli retundat, et causam ejus dimoveat atque depellat.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Fleischer: *Es ist ihm alles Recht*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem *Optimiste* des *Collin d'Harleville.* S. 100. 1789. 8.

Strasburg, b. König: *Der mit allem Zufriedene,* ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Hn. *Collin d' Harleville.* S. 100. 1789. 8.

Keine von beiden Uebersetzungen dieses, auch auf deutschen Bühnen mit Beyfall aufgenommenen, Charakterstücks leistet der Feinheit des Originals völlige Genüge, keine ist geschmeidig, nett und präcis genug; doch hat im Ganzen die Strasburger vor der Frankfurter vieles voraus. Dies wird jeder sogleich bey Vergleichung des Monologs der ersten Scene empfinden, den wir nach beiden Uebersetzungen mittheilen wollen:

Frankfurter Uebersetzung.

„Ist das möglich? Wie? Erst sechs Uhr? Und ich „schon aufgestanden! Und hier in dem alten Schlos„se!! Bey meinem Oheim! — Der glückliche Mann! „Er wähnt, bey ihm sey die beste Welt, und ich ster„be fast vor Langerweile! — Doch vielleicht ist es „gut, dass ich da bin. Vielleicht kann ich meiner „Kousine nützlich seyn, und dies Vergnügen wird „mir wohl alle die Langeweile, die Entfernung von „Hof und Stadt, aufwiegen. Das arme Mädchen! „Je näher ihre Verbindung kömmt, je trauriger und „melancholischer wird sie! und wie die Heirath hin„tertreiben? — Je nun, irgend ein Vorwand — „meine Schwester — oder — je, die erste beste Lüge „wird schon hinreichen."

Strassburger Uebersetzer.

„Ist es möglich? Noch nicht sechs Uhr? Und ich — „schon auf? Ich — in dem alten Schlosse hier — „in einem so traurigen Aufenthalte — bey meinem „Oheim? — Der glückliche Mann! Er behauptet, „bey ihm gehe alles in der Welt am besten — und „ich sterbe hier vor Langerweile. — Doch vielleicht „ist es gut, dass ich gekommen bin. Vielleicht kann „ich meiner jungen Nichte nützlich seyn. — Wenn „das wäre — ach, dann würde ich niemalen bereuen, „die Stadt und den Hof verlassen zu haben. — Je „näher die Verbindung der armen Angelika heran„rückt, je trauriger und tiefsinniger wird sie. — Soll„te wohl der junge edle Mann, der Secretair — ein „verkleideter Liebhaber seyn? — Das muss ich er„forschen! Ich befürchte, man will das gute Mäd„chen aufopfern. — Könnte ich es verhindern! — „Still! — Aber unterdessen möchte die Heirath vor „sich gehen, Wie sie verzögern? — Darauf muss „ich jetzt denken! — Ein Vorwand! — Meine „Schwester — Gut! die erste beste Lüge wird schon „zureichen."

Der Frankfurter Uebersetzer hat zuweilen Gallicismen ohne Noth beybehalten, *Ankleiden gehn* etc.; ja, S. 75. hat er in einem feyerlichen Selbstgespräch zweymal das im gemeinen Leben übliche *Adieu* dem edlern *Lebewohl* vorgezogen. Einmal S. 24. hat ebenderselbe den Sinn des Originals verfehlt. Das Geheimniss, das der Optimist den andern lehren will, besteht nicht darinn, dass der, der sein Schwiegersohn werden wolle, lustigen Humors seyn müsse, sondern in dem Arcanum, zu der Munterkeit zu gelangen, die ihm selbst eigen ist. Mit Recht hat es also der Strassburger S. 21. nicht auf das folgende, sondern auf das vorhergehende gezogen. Was einzelne Ausdrücke betrifft, so hat bald dieser, bald jener der beiden Uebersetzer einen glücklichern erhascht. So ist es z. B. passender, wenn der Frankfurter S. 9. sagt: „Mein Onkel ist doch immer aufge„räumt," als wenn es bey dem Strassburger S. 6. heisst: „Mein lieber Oheim ist doch immer voll „Freuden." So ist es z. B. viel dialogischer, wenn in der Frankfurter Uebersetzung S. 17. steht: „Gut für uns, dass Sie noch leben!" als wenn der Strassburger S. 14. schleppend sagt: „dass Sie „noch leben, darüber sind wir alle recht ver„gnügt." Der Frankfurter kündigt auf seinem Titel an, dass er *nach* dem Optimiste gearbeitet habe. Wenn er dies nur darum angezeigt hätte, weil er die Scene des Stücks nach Deutschland verlegt, und die Personen deutsch benannt hat, so hätte der Strassburgen Uebersetzer mit gleichem Recht seine Arbeit eine Nachbildung nennen können, da er dasselbe gethan hat. Ja, dieser hat sogar einmal S. 52 folgende Anspielung auf einen deutschen Gelehrten eingeschaltet: „Wenns gefährlich wird, so schreibt man nach „Hannover, frägt den berümten — ich glaube, er

„er heiſst — *Zimmermann* — um Rath, er antwortet, „und man wird wieder geſund." Allein der Frankfurter Ueberſetzer hat ſich in der That mit ſeinem Original verſchiedene groſse Freyheiten erlaubt, hat zuſammengezogen, verſetzt, weggelaſſen, und Zuſätze gemacht. So hat er S. 57. eine ganze Tirade überſprungen. Der Monolog, der in der Straſsburger Ueberſetzung S. 65. ſteht, fehlt bey ihm ganz. S. 6. hat er über den Unterricht in der engliſchen Sprache nur drey Reden, da das Original ſechs hat. Warum in der Rede der Frau von Roſenau S. 26. Z. 25. das Wort *Secretair* ausgelaſſen worden, ohne welches doch die ganze Stelle dunkel iſt, läſst ſich nicht wohl einſehen. Die kleinen Zuſätze, die der Frankfurter Ueberſetzer macht, haben, ſcheint es die Abſicht, das Komiſche zu verſtärken. Solche Redensarten, z. B. wie S. 22: „Ich ſeh es einem „an der Naſenſpitze an, ob er ein ehrlicher Kerl „iſt." S. 80: „Er iſt vergnügt, wie ein Poſtillon." S. 11: „Nun, wenn nur die Brautleutchen auch „ſo denken" — ſtehn nicht im Original.

Leyden, b. Honkoop: *Deliciae poeticae. Faſciculus VII.*, qui *pleraque continet carmina Jani Grotii.* 1788. 8. 6¼ Bogen.

Von den ſechs erſten Faſcikeln dieſer niedlichen Sammlung neuerer lateiniſcher Gedichte iſt in N. 8. der A. L. Z. d. J. Nachricht gegeben worden. Das ſiebende, drey Jahre ſpäter erfolgte, Bändchen enthält bloſs 56 längere und kürzere Gedichte des *Janus Grotius*, von denen der Herausgeber, Hr. *van Santen*, in der poetiſchen Zuſchrift an den Hn. Bavius Voorda ſagt:

Qui bene cum Patria nuper florente ſuperſtes
Nunc bene poſt Patriae vulnera merſus humo eſt.

Unter jedes Gedicht iſt das Jahr ſeiner Abfaſſung hinzugeſetzt; das erſte iſt vom J. 1746, das letzte vom J. 1782. Alle ſind unter zwey Abtheilungen gebracht, deren erſte 30 im elegiſchen Versmaſs enthält; die zweyte begreift Lyrica von verſchiedenen Versmaaſsen, 26 an der Zahl. Obgleich die meiſten dieſer Gedichte ſogenannte Gelegenheitsſtücke ſind, ſo iſt doch in vielen derſelben eine glückliche Nachahmung der catulliſchen Muſe unverkennbar, andere unterſcheiden ſich vom Schlage gewöhnlicher Gelegenheitsgedichte durch eine neue von verſtändiger Phantaſie geleitete Wendung, wie z. B. in dem Hochzeitliedchen: *Virginis in gremio* etc.

Vos certe adnuitis, thalami tutela mariti,
Hymen amorisq conjugator et Venus
Adnuitis, plauditque Puer Cythereius alis,
Zonam reſolvi dum ligatam conſpicit.
Plaude iterum, Puer alme, novo gaviſe triumpho;
Pharetramque et arcum pulla myrtus ambiat.
Matris in aede tuae ſuſpendet culmine ab alto,
Ceſtum Puella gaudiorum conſcia.
Et tu fronde comas quae cingere mitis olivae,
Pacisque nutrix et ſoror, Concordia,
Auſpiciis fac nexa tuis haec vincula demum
Divolſo fato rumpat ultimus dies.

Die Geiſsel des Archilochus führt er mit bitterer Strenge in dem Gedicht: *In Calumniatorem Batavorum Anonymum*, wovon wir den Schluſs herſetzen:

O dignum facinus, quod expietur
Flamma vindice, culeive poena!
His tu ſcilicet artibus placere
Speras A u r i a c o. *Sed ille, patrem*
Si non degenerat ſuum, (quod abſit!)
Hoc tam immane nefas, Batavus ipſe,
Diris omnibus exſecratur, et te
Vivum devoret oris ut profundi
Dis juranda palus, Jovem tonantem
Nobiscum, canis inpudens, precatur.

LITERARGESCHICHTE.

Bergamo, gedr. b. Antoine: *Gli Scrittori di Bergamo*, o ſia *Notizie ſtoriche e critiche intorno alla vita*, *e alle opere de Letterati Bergamaſchi*, raccolte e ſcritte dal P. L. F. *Barnaba Vaerini*, di Bergamo, dell' Ordine de' Predicatori ed Accademico Eccitato. *Tomo primo.* 1788. 1 Alph. 18 Bogen in 4. (2 Rthlr.)

Die Italiener beſitzen ſchon vom vorigen Jahrhundert her eine Menge ſpecieller Literaturwerke, die ſich nur über einzelne Städte oder Provinzen ihres Vaterlandes erſtrecken. Wer ſie allenfalls nicht kennen ſollte, den verweiſen wir auf die Struviſch-Jugleriſche *Bibl. hiſt. litter.* T. II. p. 1126 ff., und auf den *Catalogum bibl. Bunavianae* T. I. p. 554. ff., wo er ſie in langen Reihen und Gliedern auf verſchiedene Art claſſificirt finden kann. Im Bünauiſchen Katalog wird ſogar ſchon eines Bergamaſker Schriftſtellerverzeichniſſes erwähnt, das auch Hr. Vaerini oft anführt, nemlich: D o n a t o C a l v i *Scena letteraria degli ſcrittori Bergamaſchi.* Bergamo 1644. Allein, theils iſt dieſes Buch an und für ſich ſchon trocken und unvollſtändig, theils reicht es nicht weit über die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Daſs das neue Werk ſehr ins Weitläufige gehe, können unſre Leſer ſchon daraus beurtheilen, wenn wir ihnen ſagen, daſs dieſer erſte Band nur die mit den beiden erſten Buchſtaben des Alphabets anfangenden Namen der aus der Stadt Bergamo und ihrem Gebiete gebürtigen Schriftſteller enthält. Er geht alſo gerade ſo weit, als das allgemeine Literaturwerk über die italieniſchen Schriftſteller vom Grafen *Mazzuchelli*, auf deſſen Fortſetzung man bisher leider! vergebens gewartet hat. Dieſes allgemeine Werk kann durch das ſpecielle von Hn. *Vaerini* häufig ergänzt und verbeſ-

beſſert werden, folglich auch Hn. *Adelungs* Zuſätze zum Jöcher. Hr. *V.* erzählt uns in der Vorrede, daſs Hr. *Peter Anton Seraſſi*, den auch wir Deutſche aus ſeinen Bemühungen um Taſſo's Leben kennen, zu einem ähnlichen Werke geſammlet, aber, durch andre Beſchäfftigungen abgehalten, ſeine Materialien unſerm Vf. überlaſſen habe. Dieſer rühmt auch die patriotiſche Hülfsleiſtung andrer Männer. Auſser mehrern öffentlichen und Privatbibliotheken ſtanden ihm auch einige Archive zu Gebot, die er alle am Ende nennt. Der Vf. verſichert, er habe dies alles kritiſch und der hiſtoriſchen Unparteylichkeit gemäſs benutzt. So weit wir davon urtheilen können, hat er es wirklich gethan. *Apoſtolo Zeno* und *Tiraboſchi* ſind ſeine Muſter. Schriftſteller, die zwar gebohrne Bergamaſker waren, aber ihr Vaterland jung verlieſsen, und nie wieder dahin kamen, hat er, ſo wie noch lebende Perſonen, weggelaſſen; hingegen ſolche, die zwar nicht in Bergamaſco gebohren, aber dahin gezogen, am längſten dort gelebt und ihre Bildung erhalten haben, aufgenommen. Für die Künſtler ſeines Vaterlandes hat er einen eigenen Band beſtimmt. Fleiſs und Aufmerkſamkeit des Vf. ſelbſt bey geringfügigen Umſtänden, ſind durchgehends ſichtbar. Daſs gar manche Nachrichten nur die Landsleute des Vf. intereſſiren können, verſteht ſich. Es iſt dies der Fall bey allen Specialiteraturen; hingegen findet auch, wer nicht aus Bergamo, ja ſelbſt nicht einmal Italiener iſt, viele willkommene Notizen. Aus ihrer Menge heben wir nur folgende wenige aus:

Johann Maria Acerbis oder *Acerbi*, den Mazzuchelli im J. 1753, da er den erſten Band ſeines Werks herausgab, noch als lebend anführte, war ſchon 1745 geſtorben. Daher iſt auch Hr. Adelung, der ſeine Notiz von dieſem Gelehrten aus Mazzuchelli entlehnte, zu verbeſſern. — Unter *Bonifacio Agliardi* wird Nachricht von der gelehrten Geſellſchaft zu Bergamo, deren Mitglied auch unſer Vf. iſt, gegeben, weil dieſer Agliardi einer ihrer Stifter war. — Der Dichter *Johann Albani*, den auch Adelung aus Mazzuchelli anführt, lebte nicht nur 1691 noch, ſondern bis 1710. Er wurde 83 Jahre alt. — *Jacob Aleſſandri* (auch bey Adelung) war ein Theatiner, ſtarb erſt 1767. — *Alexander Allegri*, der Dichter, ſtarb weder 1570 noch 1572, ſondern erſt 1594. Seine ſämmtlichen Werke erſchienen zu Bergamo 1596. — *Joh. Bapt. Angelini*, der unter andern herausgab: *La Deſcrizione dell' uccellare col roccolo* (Bergamo 1724 und 1734. 12) ſtarb 1767. — Von mehrern Gelehrten aus den Familien *Barziza*, *Benaglio* und *Biffi* findet man hier umſtändliche und befriedigende Nachrichten. — Der Juriſt, *Chriſtoph Bravi*, ſtarb 1690. Auſser den von Adelung aus Mazzuchelli angeführten Bücher hat man von ihm noch: *Luminare legum et ſtatutorum in foro civili, canonico, et conſcientiae Bergami* 1685. 12.

KINDERSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schlüter: *Katechismus der chriſtlichen Lehre. Zum Gebrauch in den evangeliſchen Kirchen und Schulen der königl. Braunſchweig-Lüneb. Churlande. Die erſte Auflage mit ſtehenden Schriften.* 1790. 190. 8. (1 gr.)

Wichtig in hohem Grade und einer aufmerkſamen Betrachtung würdig iſt unſtreitig ein jedes Buch, das zur Grundlage des Schulunterrichts über die gröſsten Angelegenheiten der Menſchheit, über unſre Pflichten in dieſem Leben, und unſre Erwartungen für die Zukunft beſtimmt iſt. Ein Landeskatechismus, der ſeiner Beſtimmung entſpricht, der den ſtufenweiſe möglichen Fortſchritt zu beſſern Einſichten und Geſinnungen bey mehrern tauſend Menſchen befördern kann, gehört daher unter die angenehmſten Erſcheinungen für denjenigen, der mit einiger Theilnehmung den Gang beobachtet, welchen die moraliſche Aufklärung und Veredlung des menſchlichen Herzens und Geiſtes nimmt, und ſich jeder beſonders öffentlichen Veranſtaltung freuet, von der es ihm vorkommt, daſs ſie in die gegenwärtigen Zeitverhältniſſe hineinpaſſe, den Punkt des jetzt erkannten und gefühlten Bedürfniſſes genau treffe, und ohne irgend eine Sproſſe auf der Stufenleiter, die zu dem Beſten und Allgemeinzweckmäſsigen leitet, zu übergehen, eine achtungswürdige und zahlreiche Menſchenklaſſe dem groſsen Ziele ihrer Beſtimmung näher führt.

Mit ungemeinem Vergnügen giebt Rec. dieſem neuen Landeskatechismus für das Fürſtenthum Calenberg, der von nun an die Stelle des bisher beybehaltenen und in ſeiner Art und für ſeine Zeit ebenfalls vorzüglichen *Geſeniusſchen* Katechismus einnimmt, das auf genaue Unterſuchung gegründete Zeugniſs, daſs er im Ganzen betrachtet ſeine Beſtimmung erfülle, und den Zweck eines ſolchen Buches zu befördern ſehr wohl geſchickt ſey. Er iſt folgendermaſsen eingerichtet:

Voran (S. 1 — 5) ſtehen die *fünf Hauptſtücke* der chriſtlichen Lehre, die in einem chriſtlichen Katechismus für unſre Zeiten, wenn kein Anſtoſs gegeben werden ſollte, nicht fehlen durften. Dann folgt (S. 6 — 146.) eine *ausführliche Erklärung der chriſtlichen Lehre*, in acht Abſchnitten, nemlich: von Gott und der heil. Schrift, von der Schöpfung und Vorſehung, vom Menſchen, von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, von der Heiligung der Menſchen, vom künftigen Zuſtande des Menſchen, von den Pflichten und der Tugend eines Chriſten, (S. 57 — 138.) von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahle. Ueberall findet ſich Stoff zu den zweckmäſsigſten Belehrungen; alles iſt im Ganzen der Vernunft und Bibe

bel angemessen, ja sogar von den kirchlichen Lehren, so weit sie praktisch werden konnten, wird hier keine einzige vermifst; dennoch stöfst man auf keine theologische Formeln, wenige ausgenommen, die wohl deswegen beyläufig mitgenommen werden, weil sie nun einmal in die Volkslehre und Sprache übergetragen sind, und daher, wenn sie fehlten, nicht ohne Anstofs vermifst würden (z. B. von drey Personen in der Gottheit); die verhältnifsmäfsigste Ausführlichkeit in dem moralischen Theile, die gedrängteste Kürze im Vortrage, der Fafslichkeit unbeschadet; beyläufig mit kleinerer Schrift nützliche Winke für den Lehrer, diese Anleitung nützlich zu gebrauchen. Die gewöhnliche Form in Fragen und Antworten ist beybehalten, zwar zur Erleichterung für die Lernenden und für den Lehrer, aber gewifs nicht, um die Stelle einer eignen, freyen Zergliederung und Entwickelung der Gedanken zu vertreten, sondern mehr um nach vorausgegangener Erklärung das Gelernte nützlich zu wiederholen. Die biblischen Beweissprüche sind sehr glücklich gewählt, nicht nur nach den Grundsätzen einer geläuterten Auslegung, sondern auch nach Verhältnifs ihrer Fafslichkeit, und ihrer leichten Erklärung und Anwendung für Ungelehrte. Sie stehen ganz ausgedruckt bey jeder Lehre, die sie beweisen oder erläutern sollen, und die Worte, worinn ihre Beweiskraft liegt, sind zur Bequemlichkeit für die ungeübtern Leser durch den Druck ausgezeichnet. Beyspielweise zeichnen wir noch einige besondere Vorzüge aus. In der Lehre von der Erlösung (S. 35.) findet man den biblisch-kirchlichen Lehrbegriff unentstellt; aber die übrigen Verdienste Jesu werden nicht, wie sonst gewöhnlich, übergangen, oder ins Dunkle gestellt. In der Lehre vom Menschen (S. 26.) sind zwar seine Verirrungen und Verderbnisse nicht übergangen, aber auch seine mannichfaltigen Vorzüge bemerkt worden. Für die Hoffnung des künftigen Lebens findet man (S 51.) auch Vernunftgründe neben biblischen Stellen angeführt. Die Moral ist nicht jüdisch, sondern christlich und vernunftmäfsig; die Beweggründe und Hülfsmittel der Tugend sind nicht vergessen; die Pflichten sind vollständig und genau erklärt, und wen freut es nicht, wenn er hier anstatt der blofs leidenden Geduld, die man leider! so oft noch in unsern Tagen als eine der ersten Tugenden angepriesen liest, vielmehr (S. 101.) thätigen Muth und Seelenstärke, wenn er ferner bey den Pflichten der Gerechtigkeit die Wiedererstattung (S. 110.) wenn er keine seelenverderbliche Selbstverachtung, sondern vielmehr Demuth, d. h. willige Anerkennung fremden Werthes und eigner Mängel, wenn er endlich auch Treue des Freundes (S. 126.) und Liebe des Vaterlands (S. 128.) in einem Katechismus empfohlen sieht?

Es folgt *drittens* (S. 147 bis 167.) eine *Religionsgeschichte*, die vielleicht nur etwas mehr Facta und Namen enthält, als ungelehrte Christen kennen müssen, gleichwohl aber manche ähnliche populäre Versuche in anderm Betracht hinter sich läfst. Auch die angehängten *Liederverse* zu den einzelnen Lehren des Katechismus finden wir sehr gut ausgewählt; sie erhöhen ebenfalls, so wie die am Schlusse beygefügten *Gebete* die Brauchbarkeit des ganzen Büchleins. Dafs endlich auch *D. Luthers Erklärung der fünf Hauptstücken* mit abgedruckt worden ist, selbst dies halten wir für einen Umstand, der hin und wieder zur guten Aufnahme dieses Katechismus das seinige beytragen kann.

Es kommt freylich zuletzt alles darauf an, dafs dieses Buch auf die rechte Art gebraucht werde, wenn es nicht wieder eine neue drückende Last für das Gedächtnifs der Kinder, sondern ein Hülfsmittel zu Beforderung reiner christlicher Einsichten und Gesinnungen bey der kommenden Generation werden soll. Dann wäre noch zu wünschen, dafs mehrern Ländern mit eben so vieler Klugheit und Einsicht bessere Lehrbücher des Christenthums gegeben würden, und dafs da, wo die Landesväter und ihre Consistorien, es sey aus blinder Anhänglichkeit an alte Formeln, oder aus unbegreiflicher Gleichgültigkeit und Bequemlichkeitsliebe, oder aus Begünstigung gemeinschädlicher Privilegien, oder aus unächter Politik, oder endlich gar aus mifsverstandener Pflicht auch die alten zweckwidrigen Katechismen dem Volke, das doch nur durch gewährte Kenntnifs des Bessern sein Bedürfnifs fühlen kann, nicht rauben zu wollen, — dafs, wo diese nicht öffentlich dafür Sorge tragen, einzelne Privatpersonen und vorzüglich Prediger sich der in dieser Rücksicht moralisch verlassene, Volksstände annehmen, ihnen dies so wohlfeile Buch uneigennützig mittheilen, und es bey ihren eigenen Katechisationen zum Grund legen möchten. Rec. hat diefs aber nur denen anrathen wollen, die ihre Lehrerpflicht nicht blofs nach dem Maafsstabe der Landeskirchenordnung abmessen mögen.

Rostock, b. Adler: *Lesebuch für die Schulen der Gemeine zu St. Jacob bestimmt*, und zusammengetragen von D. *Detharding*, Pred. dieser Gemeine. 1788. 100 S. 8.

Die ersten Sätze No. 1 — 17. sind für die ersten Leseschüler recht gut, dergleichen mufs man aber nicht drey Octavseiten, sondern wenigstens einige Bogen voll haben. Die übrigen Texte sind für solche Kinder, was den Inhalt betrifft, meistens zu schwer, und zu wenig anziehend.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten November 1790.

GESCHICHTE.

Roma, in der Salomonifchen Druckerey: *Memorie iftoriche degl uomini illuftri della Regia Città di Ariano*, raccolte dall' Abbate *Franc. Ant. Vitale*, Patrizio di detta Città, Giureconfulto, e Socio della Elett. Bavara Academia delle Scienze, p. 762, 4 mit Kupfern, 1788. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die berühmten Männer, welche *Ariano*, eine kleine Stadt und bifchöflicher Sitz im Neapolitanifchen, (von deren Gefchichte der Vf. aus den Papieren feines Bruders Tommafo, der fich mit einem grofsen Werk über diefen Gegenftand befchäfftigt, einen kurzen Abrifs vorangefchickt hat,) find hier nach alphabetifcher Ordnung verzeichnet. Staatsmänner und Mönche, Magiftratsperfonen und Geiftliche, Juriften und Aerzte, Gelehrte und Edelleute, wechfeln mit einander ab. Die wenigften davon find als Schriftfteller in der Gelehrtengefchichte denkwürdig; doch werden die Liebhaber diefes Fachs in den Nachrichten, die hier von *Albanefe*, dem Verf. eines *Promtuarii univerforum operum Cuiacii* S. 29, von *Angeriano*, einem guten lateinifchen Dichter, S. 35, und von *Decio Memmoli*, einem Vf. theologifcher und moralifcher Schriften, S. 108, mitgetheilet werden, viel Intereffantes finden. Sowohl Männer aus den älteften, als neueften Zeiten, find in diefem Werke aufgeftellt. So kömmt S. 43 einer, der 1272, und S. 103 einer, der 1787 ftarb, vor. Bey fo fpeciell topographifchen Biographieen diefer Art werden freylich immer auch Perfonen eingemifcht, welche auswärtigen Lefern minder wichtig find, und die Vaterlandsliebe verleitet in folchen Schriften oft auch wirkliche Verdienfte zu überfchätzen. Je nachdem die Materialien find, die der Vf. vor fich hatte, hat er einige Lebensbefchreibungen fehr ausführlich, andere fehr kurz vorgetragen. Wenn dann aber hie und da fo ganz kurze darunter vorkommen, wie folgende S. 45: „*P. Elzeario di Ariano, de minori* „*Offervanti Riformati; egli fu eletto Provinciale nel* „*Capitolo congregato nel Convento di S. Francefco* „*di detta città nell' anno 1690; religiofo di vita efemplariffima, merito il fequente elogio dopo la fua* „*morte: Idibus Novembris Ariani tranfitus Sacerdo-* „*tis Patris Elzearii ab Ariano Exprovincialis zelo* „*Regulares Obfervantiae imbuti exemplaris vitae vir* „*fuit, eius corpus honorifice tumulatum 1729.*" — fo hätten folche leere, unfruchtbare Notizen lieber ganz wegbleiben follen. Der Vf. hat aus Archivalnachrichten und andern ungedruckten Papieren gefchöpft; öfters hat er die Urkunden wörtlich eingerückt, wovon viele für die Genealogie berühmter italiänifchen Familien von Wichtigkeit find. Uebrigens mufs man bey dem ganzen Werke mehr auf die Sachen, als auf die Einkleidung, fehen, indem der Vf. nicht unterhaltende Biographieen liefert, fondern nur trocken erzählt, Aufser einem Grundrifs der Stadt *Ariano*, ift das Buch auch mit den in Kupfer geftochenen Bildniffen vom Vf. felbft, von *Tom. Matta*, von *Marc. Paffari*, von *Phil. Mar. Perelli* und *Carlo Vitale* geziert. Auf der zwoten Seite hat der Vf. feine vordem herausgegebenen Schriften verzeichnet, deren Titel wir, da fie in Deutfchland wenig bekannt worden find, hieherfetzen: *Concordatorum vtriusque poteftatis ampliffima collectio adnotationibus illuftrata — De iure Signaturae Juftitiae in ordinem redacto. — Datariae Pontificiae ius univerfum T. V. fol. — Differtazioni liturgiche recitate nella Pontificia Academia di Liturgia — Differtatio hiftorica de oppido Labici — Commentarius in binas veteres infcriptiones Lucii Aurelii Commodi aetate pofitas, quo gladiatorum materia fere tota enucleatur. — Memorie iftoriche de' Teforieri Generali Pontifici.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Grossenhain, beym Verf.: *Predigten* von M. *Gotthold Friedrich Bürger*, Diaconus an der Hauptkirche in Grofsenhain. 1789. 8. 294 Seiten.

Wir haben diefe Predigten mit vielem Vergnügen gelefen, und der Hauptfache nach recht gut und zweckmäfsig gefunden, und in diefer Rückficht wünfchen wir von ganzem Herzen, dafs Hr. B., der itzt, laut der Vorrede, gröfstentheils nur Wochen-

Wochenpredigten zu halten hat, bald Gelegenheit bekommen möchte, vor einer zahlreichern Versammlung zu reden. Dieser in der That nur allzueingeschränkte Wirkungskreis ist auch die Ursache, warum er die gegenwärtige Sammlung von Predigten durch den Druck bekannt macht, um nämlich, wie er es für seine Pflicht hält, für mehrere Menschen dadurch nützlich zu werden. Sehr oft kann man einen Prediger schon aus den Materien, die er zu seinen Vorträgen wählt, beurtheilen, und deswegen wollen wir zuerst die Hauptsätze, welche Hr. B. abgehandelt hat, anzeigen. Es sind folgende: Von den guten Zeugnissen der Lebendigen zur Ehre der Verstorbenen; der Lebenslauf Jesu als Muster des unsrigen; die vornehmsten Trostgründe beym Tode der Unsrigen; die liebreiche Ermahnung: nehmet Gottes Wort mit Sanftmuth an; von den weisen Absichten Gottes bey der ungleichen Vertheilung seiner Gaben; von der Frömmigkeit der spätern Jahre nach einer wild durchlebten Jugend; die Würde eines Christen aus der Beschaffenheit seines Herzens: hier ist des Herrn Tempel; von der Liebe zum Leben; von Versündigungen an Kranke u. Sterbende; vom Gewitter, wie wir es anzusehen haben; vom Gewitter, wie man sich dabey betragen muss; eine angenehme Vorstellung von Gott aus dem Kirchenseegen; von den Veränderungen, die bey Todesfällen unter den Lebendigen erfolgen; die Menge der Guten ist vielmals grösser, als man denkt; von den Ursachen, die dem Soldaten das Gebet höchst nöthig machen; von der Vorsehung, die sich im Soldatenstande offenbaret; von dem falschen Eifer, wodurch sich der Soldat in seinem Stande versündigen kann. Die drey letzten Predigten sind im Chursächsischen Lager gehalten, und beweisen zur Gnüge, dass der Hr. Vf. die Kunst verstehe, seine Vorträge praktisch, für die Gemeinde, zu welcher er spricht, anwendbar zu machen. Diese gute Eigenschaft findet sich auch in seinen übrigen Predigten; denn er giebt sich allenthalben Mühe, die moralischen Vorschriften, welche er ertheilt, den verschiedenen Ständen seiner Zuhörer anzupassen. Nur müssen wir hier vor einen Fehler warnen, den schon mancher, und auch Hr. B., begangen, vor einen Fehler, der vielleicht nicht wenig dazu beygetragen hat, die moralischen Predigten überhaupt in einen üblen Ruf zu bringen. Man muss sich nämlich hüten, dass man bey der Schilderung gewisser Dinge, die im gemeinen menschlichen Leben statt finden, nicht allzu tief ins Detail gehe, weil man sonst ins Kleinliche verfällt, und leicht etwas vorbringt, was der Würde der Kanzel nicht angemessen ist. Regeln im Allgemeinen lassen sich hierüber freylich nicht geben: aber ein feines, geübtes Gefühl und ein guter, richtiger Geschmack können und müssen einen jeden lehren, wie weit er in diesem Stücke gehen darf. So scheint uns z. B. der Hr. Vf. offenbar gefehlt zu haben, wenn er sagt: *Ein sogenannter schöner Geist und ein gelehrtseynwollendes Frauenzimmer lieset lieber Romane und belustigende Zeitschriften, als den matten, elenden Bibelton, wie man sich ausdrückt.* Wer fühlt nicht das Auffallende dieser Behauptung! Sie ist allerdings gegründet; aber sie hätte anders ausgedrückt, anders eingekleidet werden müssen, wenn sie in einem Religionsvortrage an das Volk ganz unanstösig bleiben solle. Worüber wir uns aber am meisten gewundert haben, das sind mehrere wirklich hyperorthodoxe Aeusserungen, die wir mit der übrigen aufgeklärten Denkungsart des Hn. Vf. nicht wohl zusammenreimen können. Er hat nicht nur vom Sündenvergeben und Aufheben der Strafe ganz falsche, dem Geiste des ächten Christenthums widersprechende Begriffe, sondern er sagt auch: Wir können Gewitter als Strafen ansehen, *weil* durch sie die Sündfluth bewirkt wurde, und Sodom und Gomorrha im Feuer aufging. Ferner, er findet Spuren der Dreyeinigkeit im A. T.? — und vorzüglich in dem sogenannten jüdischen Seegen, —? und meynt, dass dieser deswegen in christlichen Versammlungen beybehalten werden solle. Desgleichen, *dass Gott so gutdenkend, so schonend, so väterlich ist, wem verdanken wir dieses? dem Sohne Gottes und seiner Erlösung.* Also nicht zuerst und hauptsächlich der Vollkommenheit und *Liebe* Gottes? Also wäre wohl der Vater der Menschen ohne die Erlösung des Sohnes nicht gutdenkend? Ferne sey es von uns, dem Hn. Vf. diese Folge, die doch so natürlich daraus fliesst, aufbürden zu wollen; aber diess sind und bleiben doch allemal jüdische, abergläubische, unchristliche Begriffe, die in einer Versammlung von Verehrern Jesu nicht unterhalten und erneuert, sondern bestritten und ausgerottet werden sollten. Noch ein Beyspiel: *Euch* (Soldaten) *das Glück im Kriege zu geben, könnt ihr Gott durch nichts, als mit Gebet bewegen.* Diess ist beynahe Schwärmerey; denn so gewiss das Kriegsglück, wie alles in der Welt, von Gott und seiner Vorsehung abhangt, so wenig darf man sich doch einbilden, dass sich Gott in bestimmten Fällen und Angelegenheiten durch unser Gebet zu etwas bewegen lasse, indem man Gott durch diese Vorstellungsart zu tief zu den Menschen herunterzieht, als ob er, gleich diesen, nach periodischer Willkühr; nicht aber nach dem allesumfassenden Plane seiner höchsten Weisheit handelte. Und in Absicht des Kriegsglücks, wo ohne ein Wunderwerk nicht immer *die* Partey siegen kann, welche das Recht auf ihrer Seite hat, wird eine solche Behauptung noch unnatürlicher. Wenn es übrigens der Hr. Vf. zu den Versündigungen gegen Kranke und Sterbende rechnet, dass man sie durch irrdische Gespräche mehr zurück in die Welt, als vorwärts in den Himmel, sehen lässt, so scheint uns diess ein psychologischer Fehler zu seyn, und auf die verwerfliche Gewohnheit

hinzu-

hinzudeuten, nach welcher man kranke, am Geiste schwache Personen, noch durch sogenannte geistliche Gespräche zu betäuben sucht. Zu diesen Erinnerungen fügen wir nur noch hinzu, dass die meisten Eingänge dieser Predigten zu weit hergeholt sind, ein Febler, den schon die alten Theoristen der Beredtsamkeit mit Grunde rügen, weil ein Eingang, der nicht ganz eigenthümlich mit der Rede zusammenhängt, in der That mehr überflüssige Ausschweifung, als zweckmäsige Vorbereitung des Zuhörers ist.

Frankfurt a. M., mit Andreäschen Schriften: *Sonn- und festtägiger Religionsunterricht für die erwachsene Jugend und das Volk*, von *Nimis*, Prof. d. Theol. zu Mainz. 1790.

Das Bedürfniss eines bessern Religionsunterrichts in Schulen und Kirchen, was jetzt so allgemein gefühlt wird, musste bey der katholischen Religionspartey um so fühlbarer werden, da die bisher üblichen Lehrbücher und die bisherige Einrichtung der öffentlichen Religionsvorträge für Kenntniss und Praxis des Christenthums wenig oder vielmehr gar nichts hoffen liessen. Aber wer hätte geglaubt, dass man diess Bedürfniss so bald und so thätig zu heben suchen würde, da man weiss, wie einige Vicariate so steif über dem alten Schlendrian (*praxis ecclesiae*, *Kirchengebrauch* genannt,) halten, und sich das *ius reformandi* ausschliessungsweise anmassen, ohne es je zu exerciren, es sey dann dadurch, dass diejenigen, welche eine noch so zweckmäsige Neuerung wagen, vors geistliche Tribunal gefodert, und für ihr subordinationswidriges Betragen öffentlich beschimpft werden. Freylich erfodern solche Verbesserungen Eifer und Anstrengung! Freylich ist es so eine Sache, an morschen Pfeilern zu rütteln, ohne sich vorher auf dauerhaftere geschickt zu haben! Eins mochte man bisher so sehr scheuen, als das andere. Nichts desto weniger geschahen seit kurzem folgende wichtige Schritte. Der Hofprediger *Werkmeister* deckte die Mängel der Schulbücher unbefangen auf. Der Kurfürst lässt an einem neuen Katechismo und Predigtplane arbeiten, nach welchem in einem bestimmten Zeitraume die ganze christliche Religionslehre in Predigten zusammenhängend vorgetragen werden soll. Beides erwartet das Erzbischöfliche Vicariat in Mainz von den Mainzischen Gelehrten. Schon ist im vorigen Jahre das *katholische Religionshandbuch mit der heil. S. des N. T.* erschienen, und hier liefert Hr. Prof. *Nimis* einen *sonn- und festtägigen Religionsunterricht*, der mit jenem Handbuche in genauer Verbindung steht, und unsere Aufmerksamkeit verdient.

Das Ganze besteht aus sechs Patentbogen, welche zu einer einzigen grossen Tabelle zusammengefügt werden müssen. Ueber Zweck und Gebrauch derselben erklärt sich der Vf. in einem kurzen Vorberichte auf folgende Art. „Der Seelsorger zählt im Bezirke seines Amts drey Klassen, „denen er Unterricht schuldig ist: *Schulkinder*, „*erwachsene Jugend*, *Volk*. Die *Schulkinder* muss „er durch freundschaftliche Unterredung bilden. „Zu dem Ende bringt er ihnen gute Sittenlehren „bey, die sie täglich ausüben können, und wie „er dabey den Verstand zum Nachdenken erweckt, „so führt er sie zur richtigen Erkenntniss Gottes, „und legt damit den Grund zur wahren Tugend. „Nach der Zunahme des Alters muss er sie weiter führen, die Vernunftlehren mit Stellen aus „der Bibel belegen, und sie so zur ersten Beichte „und Communion vorbereiten." (Wie vernünftig und zweckmäsig ist diess alles; nur wäre noch zu wünschen, dass unsere katholischen Glaubensbrüder mit Zulassung der Kinder zur Beichte und Communion nicht so eilen möchten.) „In „der Folge erweitert er bey dem wöchentlichen „Schulbesuche die Gründe jener Lehre, und so „geht er schon vorläufig dasjenige durch, was in „der nächsten sonn- oder festtägigen christlichen „Lehre für die *erwachsene Jugend* abgehandelt „werden wird. Für diese sind die sonn- und festtägigen Catechisationen besonders bestimmt. Alle Jahre sollte die ganze Glaubens- und Sittenlehre erklärt werden, und so könnte der Katechismus leicht mit dem Predigtplan in nähere „Verbindung kommen. Für das *Volk* ist der Seelsorger Rathgeber, Tröster, Lehrer, Vater und „Freund. Der Einfluss, welchen das Christenthum auf die wahre Wohlfarth hat, macht er „fühlbar; benutzt aber dazu nicht bloss die Pericopen, sondern die Schriften des N. T. überhaupt, u. s. w." In Anlegung eines Lehrplans für diese Klassen überhaupt will der Vf. nun diejenige Anordnung befolgt wissen, die mit der Anlage und Geschichte der Religionslehren übereinstimmt, dem Gange der Natur nach den vier Jahreszeiten folgt, die sich nach den Thätigkeiten und Geschäfften der Menschen richtet, die nach der stufenartigen Lehrmethode Jesu eingerichtet wird, und die den Zweck, welchen die Kirche an den Sonn- und Festtagen erzielt, treu beybehält. Den Lehrplan selbst aber zerschneidet er in die zwey Haupttheile: 1) für die *Schulkinder*, der in einer besondern Tabelle nach fünf Klassen herauskommen soll; 2) für die *erwachsene Jugend* und das *Volk*. Den letzten Lehrplan, welcher sich an die letzte Tabelle für die Schulkinder genau anschliesst, liefert hier der Vf. in einer besondern Tabelle, welche in zwey Haupttheile zerfällt. I. Glückseligkeitslehre für die erwachsene Jugend und das Volk. Dieser ist in drey Columnen getheilt, von welchen die erste den Grundriss, die zwote aber die Glaubens-, und die dritte die Sittenlehren selbst enthält. II. Predigtplan, nach welchem die Glückseligkeitslehre alle Jahre einmal ganz und im Zusammenhange vorgetragen wird. Dieser ist wieder in drey Columnen zerschnitten. Die erste liefert

Stoff zu Abhandlungen nebst einer Anzeige der Grundstellen in der h. Schrift. Die zwote zeigt die an den Sonn- und *beweglichen* Festtagen im Religionsbuche nachzulesenden Artikel an. Die dritte ist als Anhang zu betrachten, und enthält Warnungen und Casualreden an den *unbeweglichen* Festtagen des Kirchenjahres. In jeder Columne sind übrigens vier Hauptstücke, wie vier besondere Zeitstufen im Jahre, und bey den vier Hauptstücken sind wieder zwölf Abschnitte, wie zwölf Monate im Jahre. Diess letzte scheint uns etwas gekünstelt, und einigen Zwang in den Plan zu bringen, wie denn überhaupt die Form einer so grossen Tabelle viel Unbequemlichkeit hat. Auch hätten wir gern gesehen, dass der Vf. sich nicht an die gewöhnlichen evangelischen Bruchstücke gehalten, sondern zweckmässigere und den vorzutragenden Lehren angepasstere Stellen gewählt haben möchte. Aber wir bescheiden uns gern, dass man diesen Schritt gleich Anfangs für zu kühn gehalten, und eben deswegen nicht befolgt haben würde. Schon viel gewonnen, wenn *dieser* Plan nur erst befolgt wird!

Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl: *Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit*, von *A. C. M. Wahl*, 1790. 358 Seiten 8.

„Viele Menschen auf die Bahn der Tugend zu „führen, und vollkommen glücklich zu machen," das ist, nach des Vf. eigener Erklärung, der grosse Zweck dieses Buchs. Die bisherigen Sittenlehren würden vom Volke nicht gelesen, und wären den Begriffen desselben nicht angemessen. Wir zweifeln, dass diese von mehreren gelesen werden dürfte. Sie besteht aus lauter einzelnen moralischen Abhandlungen, ohne Verbindung, auf einzelne Stellen der Bibel gegründet, und am Schlusse in ein kurzes Gebet verwandelt. Wir können uns des Gedankens nicht erwehren, dass diese Abhandlungen ursprünglich *Predigten* waren, (wenigstens wäre, um ihnen itzt diese Gestalt zu geben, nichts weiter nöthig, als das Schlussgebet in den Anfang zu setzen, und *Text, Thema* etc. hinzuzuschreiben,) denen aber der Vf. die gegenwärtige, mehr versprechende Gestalt gab. Doch das möchte immer seyn, nur müsste doch wohl zuerst in einer Volksmoral vorzüglich auf moralische Bedürfnisse gerade dieser Classe von Menschen Rücksicht genommen seyn; allein die Themata sind so allgemein und alltäglich, als sie nur immer in gewöhnlichen Predigten seyn können. Z. B. *Es ist mit dem Aufschube der Bekehrung die grössete Gefahr verbunden — das Wort Gottes ist die Richtschnur unsers Verhaltens*, u. a. m. Ferner sind diese Abhandlungen zum Theil auf Stellen des A. T. gegründet, wo der Vf. ungleich passendere im N. T. hätte auffinden können. So ist z. B. bey der Abhandlung *von der Liebe zur Ordnung*, Gen. 4, 7.; bey einer andern *von der Erkenntniss Gottes*, Jer. 9, 23. 24. zum Grunde gelegt. Auch sind oft Abhandlungen weit von einander getrennt, die doch genau zusammengehören; z. B. die erste: *die Liebe zur Ordnung ist der einige Grund einer vollkommenen Glückseeligkeit*, und die dreyzehnte: *die vornehmsten Quellen der Unordnung*, u. dgl. m. — Bey der *Abhandlung* dieser Materien aber sind selbst die billigsten Erwartungen unerfüllt geblieben. *Definitionen* von dem Gegenstande, den der Vf. bearbeiten will, sind entweder *ganz weggelassen*, wie z. B. bey der Abhandlung über Selbsterkenntniss, wo denn der Vf. sehr abschweift, oder sie sie sind erst *gegen das Ende* der Abhandlung, und nicht selten *auf Kosten des gewöhnlichen Sprachgebrauchs* gegeben. Beides ist der Fall der vorhin schon angezeigten Abhandlung über Liebe zur *Ordnung*, worunter der Vf. *christliche Tugend überhaupt* versteht. — Die Ausführung ist auch oft sehr *mangelhaft*. In der Abhandlung z. B. über Nothwendigkeit und Nutzen der Selbsterkenntniss ist gerade auf die Hauptvortheile, dass sie uns mit unsern Fehlern bekannt macht, und so ihre Verbesserung erleichtert — dass sie uns in der Wahl einer Lebensart sehr zu statten kömmt, etc. gar keine Rücksicht genommen, und unter den Mitteln, zur Selbsterkenntniss zu gelangen, vermisst man einige der wichtigsten, nämlich: sich vor Schmeichlern zu hüten, sich mit nicht minder Tugendhaften, als wir selbst sind, zu vergleichen, auch das Urtheil unserer Feinde nicht unbenutzt zu lassen. etc. — Eben so wenig hat der Vf. in den meisten Abhandlungen dem Leser die *Uebersicht* erleichtert. Man muss oft wieder zurückkehren, um den verlornen Faden wieder zu suchen. *Beyspiele* nimmt er am liebsten aus dem A. T. her. Die Gefahren z. E. der Leidenschaften werden durch die Beyspiele Sauls, Elis, der Isebel u. s. w. erläutert. — *Halbwahre Sätze* kommen öfterer vor, als: „die herrschende Leidenschaft ist die Quelle *aller* „falschen Grundsätze." u. a. m. Nicht selten stösst man auch auf *Widersprüche*, z. B. in der zwoten Abhandlung wird die Selbsterkenntniss als das allerschwerste und als ein kaum ausführbares Geschäfft geschildert, S. 35 aber heisst es: „Wir brauchen, wenn wir uns genau wollen kennen lernen, „nicht erst eine weitläuftige und mühsame Untersuchung anzustellen." etc. — Von der Schreibart nur einige Proben: S. 3 „Der Verehrer der Tugend „empfindet einen Vorschmack der Hölle, wenn er „sich bey Lasterhaften aufhalten muss." — „Wer „wird nicht lieber unter Löwen und Bären wohnen „wollen, als unter Leuten, etc." S. 46 „Die herrschende Leidenschaft ist so zu sagen ein Raubvogel, „welcher das Opfer, welches der Fromme Gott „darbringen will, verzehrt." u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, zwey Bände, mit sechs Kupfern von *Penzel* und *Geyser*, zwey Alph. auf holländ. Pap. (2 Rthlr. 12 gr.)

Rec. kennt den Ungenannten nicht, welcher dem geschmackvollerem Theile unsers Publicums mit diesem Werke ein so seltenes als angenehmes Geschenk macht; allein es ist auf keinen Fall ein neuer Bürger des Parnasses, die feste Originalität und vollendete Ausbildung des Ganzen verrathen einen Dichter von geübtem Genie und Geschmacke; dürften wir kühn genug seyn, zu rathen, wir würden uns etwa den *Sänger der Willhelmine* und *Inoculation der Liebe* als Verfasser denken. Er sey indessen, wer er sey, das geistige Gastmahl, welches er der lesenden Welt bereitet hat, ist so ausgesucht, dass man dem wohlthätigen Wirthe nicht Dank und Bewunderung genug zollen kann; es ist eines von denen, zu welchen Deutsche von ihren Landesleuten so selten geladen werden, ein Gastmahl, bey welchem die feinsten Sinne der Seele vollen Genuss und Befriedigung finden. — Man erwarte nicht, dass Rec. das Werk unter eine Klasse ordne, es gehört unter jene freyen Genieproducte, welche unsre ästhetischen Linnéen zur Verzweiflung bringen können. Eben so wenig erwarte man einen Auszug; denn gerade das, was eines Auszugs fähig wäre, ist das Unbedeutendeste. Das Ganze ist eine Folge humoristischer Seelengemählde, an dem Faden einer einfachen Reise entwickelt. Der Reisende ist einer von jenen seltenen Menschen, in welchen die Natur alle höhere Talente des Genies vereinigt. Komische satirische Laune, Empfindsamkeit für das Schöne und Gute, Empfänglichkeit und Darstellungsgabe ebensowohl für physische, als für moralische Erscheinungen, warme begeisterungsvolle Anschauung, und kalte treffende Beobachtung, alle diese, schon im einzelnen so seltene, Gaben, können sich nicht in gleicheren Graden, gleicherem Umfange und schönerer Harmonie in einem und demselben Kopfe finden, als es bey diesem der Fall ist. Die bösen Geister der Hypochonders, das ist der Grundriss des Ganzen, treiben den Reisenden von Ort zu Ort, allein weder die Lasten von Medicamenten, welche er mit sich führt, noch die Wundergaben der Quacksalber, denen er sich unterwegs gläubig in die Arme wirft, vermögen seine Beängstigungen zu lindern, bis ihn sein Freund Teronu, den er auf die überraschendeste Weise in Strasburg findet, durch den Rath, in die Provence zu reisen, rettet. Hier löst sich im Genusse des ländlichen Lebens auf einem kleinen Dörfchen seine menschenfeindliche Laune in die offenste gefälligste Heiterkeit auf. In den Gemählden des ersten Theils herrscht durchgängig ein düstrer Ton der Schattirung und Farbengebung, der aber ununterbrochen interessant bleibt; überall feine Züge von Spott und Thorenverachtung, Aufwallungen eines edlen Missmuths über einschränkende Verhältnisse der Menschheit und menschlichen Gesellschaft, Zuckungen eines unterdrückten wieder emporstrebenden Frohsinns, liebenswürdige Regungen der Sympathie, und fruchtbare Bemerkungen über Philosophie des Lebens. Oft sind in kleinen versificirten Stücken alle diese mannichfaltigen Züge zu einem Ganzen von bezaubernder Harmonie vereinigt. Der zweyte Theil enthält lachendere Gemählde. In den Gefilden der Provence öffnet sich die Seele der Reisenden für jede Schönheit der Natur und des menschlichen Herzens in seiner natürlichen Einfalt und Unschuld; alle ihre innern Sinne für Glückseligkeit und geistige sittliche Wollust erwachen aus dem Schlafe, in welchen sie der Hypochonder niedergedrückt hatte. Rec. kann zur Empfehlung des Werkes nichts weiter thun, als einige Proben sentimentalischer und satirischer Stücke auszuheben, welche gewiss jeden Mann von Geschmack zum Genusse des Ganzen reizen. Er stösst sogleich auf die Schilderung eines Quacksalbers, welche in der That Züge enthält, deren sich unter uns auch Männer, die keine Quacksalber sind, nicht schämen: (1 Th. 32. 33.)

Ein Zepter in der Hand, um das zwo Schlangen krochen,

Sass

Saſs dieſer Ehrenmann auf einem Thron von Knochen,
Wie das Symbol der Medicin.
Ich, hub er an: (was er zuvor geſprochen,
Erfuhr ich leider! nicht) ich komme von Berlin.
Den Zahn, den ihr hier ſeht, hab' ich vor wenig Wochen —
Friedrich dem Einzigen hab' ich ihn ausgebrochen
Und gnadenvoll ſchenkt' er mir ihn.
Bey Groſs und Klein — Gott ſeys gedankt! — gelitten, —
Hätt' ich nur Hände g'nug, — ſucht man mich überall,
Seht zum Beweis, wohin ein Mann von Sitten
Nicht dringen kann, hier das Original
Der Hornkluft, die ich einſt in dem Eskurial
Der ſchönen Io Carls des Dritten,
(Sobald ich mich durch die gedrängte Zahl
Der Neider meines Glücks geſtritten,)
In drey Minuten ausgeſchnitten.
Den Tag nach dieſer Cur erhielt ich das Diplom,
Das ihr hier glänzen ſeht, als Leibarzt, und als Ritter,
Und ſo bewährte ſich mein altes Axiom;
Oft ſchwellt die Pfütze ſelbſt zum Strom
In einem nächtlichen Gewitter. u. ſ. w.

Wie voll Laune iſt *die Elegie* des Reiſenden um *den Mops*, welchen er von *Leipzig* mitgenommen hat, und welcher in Frankreich ſtirbt. Rec. hebt nur den Anfang, und einzelne Strophen aus: (2 Th. 120.)

Das groſse Warnungsbild, das ich mit ihm verlohren,
So weit mein Auge reicht, erſetzt ein andres nicht.
Belehrender war nie ein Sonderling gebohren,
Und keiner trug bey kürzern Ohren
Ein philoſophiſcher Geſicht.

Zwar ſah ich manche Stirn von Königsberg bis Leiden
Mit dieſem myſtiſchen gelehrten Ueberzug,
Doch ſah ich keine je, die Runzeln ſo beſcheiden,
Von allen Weiſen zu beneiden,
Als meines Hundes Stirne trug.

Der ſchönſten Stadt entführt, wo der Beruf zu ſchlafen,
Durch Lindenduft verſtärkt, das Bürgerrecht ihm gab,
Ward er, wie Epiktet, vom ungeſtalten Sklaven,
Mein Freund, — er wars, dem Polygraphen
Der Schweiz zum Trutz, bis an ſein Grab.

Er warf den hohen Ernſt der kritiſchen Gebehrde
Nie auf ein Mitgeſchöpf, nie auſser ſich, herum;
Der Schnarcher ſuchte nie, ſo weit ihn Gottes Erde
Auch trug, daſs er bewundert werde,
Ein gröſser Auditorium.

Kein unbequemer Freund, kein Trunkenbold, kein Freſſer,
In richtiger Menſur nicht ſtolz, nicht zu gemein,
Schlief er ſein Leben durch, und wahrlich deſto beſſer,
Er ſchläferte, wie ein Profeſſor,
Auch ſeinen klügern Nachbar ein.

Indeſſen übertrifft die Geſchichte von der Gaſtwirthin zum ſchwarzen Bocke in Harlem alle übrige Producte der Laune des Vf. in dieſen Theilen. So treffend ſeine Satire durchaus iſt, ſo rührend ſind diejenigen Stücke, welche ſich auf Glückſeligkeit und Weisheit des Lebens beziehen. Rec. hält folgende Gedichte in jeder Rückſicht für Werke, die das Gepräge der Vollendung an ſich tragen: (1 Th. 29.)

Mein wahres Mitleid jedem Erdenſohne,
Er trage eine Königskrone,
Er ſchleich' an einem Hirtenſtab,
Den ein erzürnter Gott, zur Strafe
Hier, ſeines Hofs — dort, ſeiner Schaafe,
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt der Mara Lied, ihn lockt der Lerche Kehle
Umſonſt. Er überhört die Kunſt und die Natur.
Im Krampfe ſeiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinſel nur.
Die Laune ſchleicht dem Bettler in die Hütte,
Dem Fürſten in ſein Staatsgemach,
Schleicht uns ſogar mit abgemeſsnem Schritte
Zu Hymens ſtillem Glückſpiel nach,
Wo, ſelbſt beym Anſpruch auf die beſte Nummer,
Dem Mürriſchen nur eine Niete fällt,
Die das Gepräg von ſeinem Stundenkummer
Oft Enkeln noch vor Augen ſtellt.
Wenn Heinrich in dem Arm der ſchönen Gabriele
Nach einer edeln That der Liebe Lohn empfäht,
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe ſeiner Seele
Auf einen Baſtard übergeht;
Indeß der Erbe ſeiner Krone
Nicht ihm, nur ſeinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantin ſchleicht.

I. Th. S. 228.

Wenn von dem Morgenſchleier nun
Dein Liebesblick das Land enthüllet,
Die Saaten tief im Rauche ruhn,
Der aus der Ähren Blüte quillet,
Und ſich dein Herz mit Freude füllet,
Und dir es Noth wird wohlzuthun;
Wenn alles mit dir lebt und fühlet,
Sich ſympathienvoll dein Fuſs

An

Am Tausendschön vorüber stehlet,
In dessen Kelch mit Schneegenuss
Des Lebens — eine Mücke wühlet;
Dein Geist in Harmonie gewiegt,
Kraftvoller durch sein Wohlbehagen
Die Lobgesänge überwiegt,
Die deiner Zunge sich versagen;
Dein volles Herz die Adern spannt,
Mit Rosenöhl die Wangen schminket,
Und von Gefühlen übermannt
Im Strudel der Natur versinket —
Sprich! ob dann besser angewandt
Dir einer deiner Tage dünket? —
Und will ein Thor, den im Gebrauch der Zeit
Nur Sorgen der Geschäfte quälen,
So fromme Tage für entweiht
Im Laufe deines Lebens zählen;
So lohne der Vermessenheit
Das Hohngelächter weis'rer Seelen.
Selbst der Verwesung ausgestreut,
Wird über unsrer Gräber Höhlen
Der Saame eines Tags von solcher Fruchtbarkeit
Den besten Tagen beygereiht,
Nie unserm Aerntenfeste fehlen.

In der gewissen Zuversicht, dass ein Werk, bey dessen Bildung das reichste Genie und der feinste Geschmack in solchem Grade gewetteifert haben, bald die allgemeine Unterhaltung aller Herrn und Damen von Geist seyn wird, fügen wir nur noch hinzu, dass Hr. Göschen nichts gespart hat, um die äussere Gestalt dem innern Werthe desselben angemessen zu machen.

KINDERSCHRIFTEN.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornemlich zum Gebrauch in Stadt und Landschulen.* Von D. *Ge. Fr. Seiler.* 1790. 556 S. 8. (5 gr sächs. oder 20 Kreuzer rheinl.)

Wenn der oder die Verfasser eines Lehrbuches für Volksschulen alle Hauptgegenstände des gemeinnützigen Unterrichts darinn umfassen, wenn sie die nothwendigen Gränzen desselben nicht überschreiten, wenn sie im Ganzen Richtigkeit und zweckmässige Auswahl beobachten, und noch überdies durch einen wohlfeilen Preis den häufigen Ankauf und Gebrauch erleichtern, so erweisen sie dem grossen Publicum einen Dienst, wofür sie Dank und gute Aufnahme ihres Werks erwarten dürfen. Dies können und müssen wir nun nach unsrer unpartheyischen Ueberzeugung von dem Seilerischen Lesebuche wirklich sagen; und wir achten es daher für Pflicht, es zur Einführung und fleissigem Gebrauch für Bürger- und Landschulen bestens zu empfehlen. In dieser Absicht zeigen wir auch den Inhalt und die nähere Einrichtung desselben kürzlich an. *Erdbeschreibung. Erster Unterricht.* Dieser ist bey aller Kürze doch hinreichend zur ersten, flüchtigen Uebersicht des Ganzen; nur muss der Lehrer hin und wieder aus dem folgenden *weitläuftigern Unterrichte* oder aus einem andern geographischen Buche etwas zur Erläuterung einschalten, um dem blossen Namenverzeichnisse und der Betrachtung der Landkarten einiges Interesse zu geben. Dem ausführlichern Theile liegt das Lehrbuch für die Jugend in Nordkarolina von dem Prof. *Bruns* in Helmstädt zum Grunde, und es wird daher überall, wie billig, auf Beförderung der Industrie, auf Gewerbe und Handelschaft Rücksicht genommen. Von dem fränkischen Kreise geht der Vf. aus; es versteht sich, dass ein vernünftiger Schullehrer diesen Gang nicht blindlings, sondern mit der gehörigen Abänderung nachahmen, und von dem Kreise, worinn seine Stadt oder sein Dorf liegt, aus, und von da zu dem nächstgrenzenden u. s. w. fortgehen werde. — Hoffentlich werden die Vf. (denn es haben mehrere daran gearbeitet) bey künftig zu erwartenden Auflagen für eine grössere Gleichförmigkeit in der Ausarbeitung sorgen, und z. B. von Italien u. a. Ländern verhältnissmässig etwas mehr, oder von andern etwas weniger sagen, als hier geschehen ist. Doch kann auch jetzt dies kleine Missverhältniss der Brauchbarkeit des Buches im Ganzen nicht viel schaden, wenn nur die Lehrer es sich angelegen seyn lassen, ihren Unterricht den jedesmaligen Fähigkeiten und Bedürfnissen anzupassen.

Es folgen *Sittenlehren* und *Klugheitsregeln.* Keine oder nur wenige moralische Beyspiele, sondern vielmehr Grundsätze und Regeln in einem fasslichen Vortrag, mit durchgängiger Rücksicht auf die Lage der Bürger und Landleute, mit Beweggründen, welche nicht von dem zeitlichen Vortheil und Schaden allein, sondern auch von reinen Maximen der Billigkeit und von dem Werthe oder Unwerthe einer Handlung und Gesinnung entlehnt sind. Auch auf Grundsätze der Religion überhaupt, und insonderheit der christlichen, wird, wie man schon von diesem Vf. erwarten konnte, immer zurückgesehen; dies finden wir nun eigentlich darum zweckmässig, weil man jeden Versuch der Aufklärung und Belehrung an das schon vorhandene anschliessen, und ihm dadurch theils einen sicherern Eingang in die Schulen, theils auch grösseren Einfluss auf die anderweits bestimmte Denkungsart verschaffen kann. Sonst würden wir eine grössere Trennung der Sittenlehre von der Religion, und vornehmlich des positiven, so wie eine genaue doch populare Unterscheidung dessen, was die Klugheit und was die Rechtschaffenheit fodert, für zuträglicher halten; allein dies war nicht Ueberzeugung des würdigen Vf., und möchte auch hin und wieder

 der

der der Einführung dieses nützlichen Buches in die gewöhnlichen Schulen hinderlich gewesen seyn. Bey den meisten moralischen Lehrern wird auf ein Beyspiel aus *Rochow's* Kinderfreunde verwiesen; wenn der Lehrer diese Geschichten nicht erzählen, oder lesen lassen, und mit der Lehre vergleichen würde, so würde freylich die gute Absicht der Vf. vereitelt.

Nun kommt die Reihe an *Uebungen des Verstandes und Witzes* — ähnlich den Uebungen, die man in *Rochows* Katechismus der gesunden Vernunft so zweckmäsig gefunden hat, und dem Anschein nach daraus entlehnt. Dann folgt das *Nöthigste aus der Naturlehre*, meist aus *Junkers* Handbuche der gemeinnützigsten Kenntnisse, aber verändert und durchgesehen von Hn. *Schreber*. Zuerst sagt der Vf. über die *Elemente* und über die Erscheinungen im *Dunstkreise*, gerade das und so viel, als zu richtiger Beurtheilung der gemeinsten Phänomene, zu Verhütung des Aberglaubens, und zu Beförderung beträchtlicher Vortheile im gemeinen Leben, auch zur religiösern Ansicht der Natur erfodert wird. Bey der folgenden *Beschreibung des menschlichen Körpers* (wird eben darauf und zugleich auf *Diätetik* gesehen. Auch die übrige oder eigentliche *Naturgeschichte* ist nicht blosse trockene Classification, sondern mit vielen praktischen Bemerkungen durchwebt. Die *Himmelskunde* und *Zeitrechnung* giebt eine fassliche Idee von dem Weltganzen, und macht das Lieblingsbuch des Landmanns, den Kalender, doch einigermasen verständlich. Vorzüglich gut finden wir die *Oekonomie oder Landwirthschaft*. Der Lehrer muss aber alles auf seine Landschule anwenden; denn hier ist fast alles selbst die Terminologie (z. B. 7. Simra Roggen) auf Franken eingerichtet. In der Kürze kommt aber viel Gutes und mit leichter Abänderung überall Anwendbares über den Ackerbau, Wiesenbau, über Gartenbau und Baumzucht, über den Dünger, Viehzucht, Viehkrankheit, Pferdezucht, und im Anhange auch über den Weinbau vor, wobey besonders der Umstand unsern Beyfall erhält, dass die Gründe des empfohlnen Verfahrens mehrentheils angegeben werden, und in Ansehung der ältern und der neuern wirthschaftlichen Grundsätze, eine dem Missbrauch am wenigsten unterworfene Mittelstrase beobachtet wird. Kap. VII. enthält *gute Rathschläge, mancherley Vortheile zu erhalten, Schaden zu verhüten, und in Noth sich zu helfen.* Vieles ist offenbar aus *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein und andern dergl. Büchern zusammengetragen, z. B. vom Essig, Ungeziefer, Erhenkten u. s. w. Die Arzneymittel hätten lieber wegbleiben sollen; auch aus dem Noth- und Hülfsbüchlein wünschten wir sie gänzlich weg. Denn was der Landmann und Bürger sehr leicht misbrauchen, und alsdann sich und andern dadurch schaden kann, und wovon der Missbrauch sich schlechterdings durch keine dem Nichtarzte angemessene Belehrung verbüten lasst, wovon man, um es recht anzuwenden, schlechterdings das Ganze, nicht ein herausgerissenes Bruchstücke kennen muss, davon ist ihm keine fragmentarische flache Kenntniss nütze, die ohnehin als blosse Empirie auch zur Bildung seines Geistes gar nichts beyträgt. Wie will z. B. ein Idiot in der Heilkunde es beurtheilen, ob der Ruhrkranke stark genug sey, ein Brechmittel zu ertragen? Wie kann man ihn einer solchen Beurtheilung fähig machen? Kann selbst der Gelehrte und geübte Arzt sich darinn so gefährlich irren, wie vielmehr der gemeiniglich kühner sich weise dünkende Idiot? *Kap.* VIII. — recht gute historische und vernünftige Lehren über den *Aberglauben* S. 435 — 467. Sodann eine *Geschichte der Deutschen.* Es wird darinn auf eine sehr fassliche Weise gezeigt, wie Deutschland und seine Bewohner allmählich in den gegenwärtigen Zustand gekommen sind, und der Vorzug unsrer bürgerlichen Verfassung vor der ehemaligen sehr einleuchtend und begreiflich gemacht. — Solche Belehrungen sind wohl vorzüglich geschickt, die Bürger mit dem Staat und seinen Einrichtungen zufrieden und ruhig zu erhalten, ohne dass man ihn durch gewaltsame Mittel zur Unterwerfung zu zwingen, oder ihm durch positive Gebote Gehorsam anzubefehlen braucht. — Das 9. Kap. führt mit Recht die Aufschrift: *gemeinnützige Rechtslehre.* Sie kann sowohl vielen Ungerechtigkeiten, als auch verderblichen Processen vorbeugen, wenn nemlich der Lehrer bey Erklärung dieses Abschnitts die besondern Gesetze seines Landes verständlich und einigermasen begreiflich macht. Im *Anhange* stehen noch einige Sittenlehren, besonders für Erwachsene, z. B. über einige moralische Vorurtheile, Warnung vor Unmenschheit, vom gesitteten Umgange, Regeln für Handwerkspursche und Handwerksleute überhaupt.

Da aller Nutzen dieses Buches von dem rechten Gebrauch desselben abhängt, so wird das Blatt, in welchem der Hr. Vf. sich darüber erklärt, (nach der Anmerk. S. 541.) jedem Exemplar des Lesebuchs besonders beygefügt; dem Rec. würde es sehr angenehm gewesen seyn, wenn er es bey dem seinigen gefunden, und wenn er zugleich die eigne Erklärung des würdigen Hn. Herausgebers über die Einrichtung dieser Schrift bey der Anzeige und Kritik derselben hätte benutzen können. Eigenes schriftstellerisches Talent zu zeigen, konnte bey einem solchen Buche nicht der Zweck seyn; aber das Brauchbarste mehrerer einzelnen Volks- und Lesebücher mit guter Auswahl und Ordnung zusammengetragen, und dem Publicum so wohlfeil in die Hände zu liefern, dies war immer ein lobenswerthes Unternehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Florenz, b. Allegrini: *Novae Eruditorum Deliciae*, seu Veterum ἀνεκδότων Opusculorum Collectanea. *Franciscus Fontani* Bibliothecae Riccardianae Praefectus collegit, illustravit, edidit. *Tomus I.* 1785. LXXI. 206 und 80 S. 8. *Tomus II.* 1788. CIII. und 319. S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Hr. *F.*, ein gebohrner Florentiner, hat sich, wie er selbst erzählt, unter dem berühmten, itzt verstorbenen, Foggini zu Rom, wohin er 1772, als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an das Collegium Florentinum berufen war, für das Studium der alten Handschriften gebildet, wozu ihm die Vaticanische Bibliothek, unter der freundschaftlichen Anleitung des gelehrten Greises, so mannigfaltige Veranlassung gab, und nachher, als er in sein Vaterland zurückberufen ward, benutzte er die Mediceische Bibliothek in Gesellschaft des bekannten Bandini, zu gleichen Absichten. Nachdem ihm endlich die Aufsicht der Riccardischen Bibliothek anvertraut war, suchte er nun ganz eigentlich in die Fusstapfen ihres ehemaligen Vorstehers, des arbeitsamen und verdienten Lami, zu treten, dessen zu Florenz von 1736 bis 1744. in 15 Octavbänden erschienene *Delicias Eruditorum*, selbst mit Beybehaltung der Aufschrift; der äusserlichen, und, dürften wir dies doch nicht durchgängig sagen, innerlichen Form fortzusetzen, bemühet gewesen ist. Wenigstens kann ihn, in *Ansehung der Wahl*, weder der allgemein und weit genug angelegte Plan dieser Sammlung, noch seine sehr günstige und beneidenswerthe Lage veranlassen, sich, wie er in den beyden anzuzeigenden Bänden gethan, bloss auf Kirchengeschichte, kirchliche und kanonische Rechte, auf Patristik, zumal die spätere einzuschränken, wie er nach S. XII. und XIII. des Vorberichts thun will. Was die Art der *Bearbeitung* betrift, so hätten die lateinischen Uebersetzungen griechischer Stücke gewiss sämmtlich wegbleiben können; ein correcter Text, und etwa bey sehr schweren zweifelhaften, oder verdorbenen Stellen, dergleichen doch hier wenige vorkommen, eine gedrängte Anmerkung ist alles, was man von einem solchen Herausgeber zu erwarten berechtigt ist. Unter den Anmerkungen, die Hr. F. beybringt, ist der gröſste Theil überflüssig. Zu was dient z. B. gleich S. 16. die Anmerkung von den Leiden, die Galiläus Galilaei um seines Systems willen auszustehen hatte, oder, wenn S. 74. ein fleissiger Leser mit der sammelnden Biene verglichen wird, was war es nöthig, über den künstlichen Bau dieses Thieres auf *Plinius, Aelian, Ulysses Aldrovandi* zu verweisen? Die vielen und weitläuftigen Allegate aus Profanschriftstellern, Dichtern und Prosaisten, aus Patribus u. s. w. sind an den meisten Stellen überflüssig. Der griechische Text ist äusserst uncorrect in Worten, Accenten und Distinctionszeichen. Fehler dieser Art sind fast nicht zu zählen; vieles scheint Hr. *F.* in den Handschriften, woraus es genommen ist, gar nicht richtig gelesen, oder unächt abgeschrieben zu haben. Z. B. in dem Sendschreiben des *Glycas* S. 12. oben steht: τον ἀστὸν τῆς γῆς statt: τὸν δίσκον τ. γ. Ebendaselbst Z. 7. v. o. ὑποκαλᾶ statt: ὑποχαλᾶ, Z. 2. v. o. εἴγε καὶ statt: ει καὶ. Ebendaselbst Z. 4. v. u. wird die in der Handschrift verdorben seyn sollende Stelle, die hier καὶ ὅποι κακῶν ἐλληλάκει * τὰ κατ᾽ αὐτοὺς abgedruckt ist, nur einer kleinen Hülfe bedürfen: καὶ ὅποι κακῶν ἐληλάκει τὰ κατ᾽ αὐτούς. Hr. *F.* hat sie, wie man aus seiner Uebersetzung sieht, ganz misverstanden. Der Gedanke hängt so zusammen: τίνες, τε εἶεν εὐθέως καὶ ὅποι κακῶν ἐληλάκει τὰ κατ᾽ αὐτοὺς, παραχρῆμα οἱ τάλανες αἴσθωνται, *quales nam essent et quam male res suae haberent, illico miseri deprehenderent.* Diess übersetzt Hr. *F.*, der ἀσθονται hat abdrucken lassen, ganz ohne Verstand: *quinam statim evaderent, et quot mala effugerent, quae in se ipsis miseri nunc sentiunt.* Auch εὐθέως darf niemand irren, das hierunter zu αἴσθωνται zu ziehen ist, und einen *sensum suspensum* macht. S. 176. in der Mitte: συνηθῆς statt: συνηθεὶς u. s. w. In der Uebersetzung ist uns noch manche Unrichtigkeit aufgestossen. S. 164. Z. 8. v. u. heisst es vom Elias, zur Zeit der Theurung: μακραῖς ὁδοιπορίαις κατέτρυχεν, diess ist übersetzt: *longa itinera arripuit.* Wohl nicht; sondern *iter* mit Zuziehung des elliptischen ἑαυτὸν: *longis itineribus se confecit.* S. 191. unten, an die hartnäckigen Juden heisst es: μη-

μηκέτι λοιπὸν, ὦ μάταιοι, ἐν λόγῳ καὶ μόνῳ καὶ χάριν διορθώσεως τὰ τῆς θείας ἀπειλῆς πεῖθαι φιλονεικεῖτε: hier sollten die zwey in einander geschobene Ideen. *bloss in Worten um eurer Besserung willen* bemerklicher in der Uebersetzung ausgedrückt seyn, als Hr. *F.* gethan hat, etwa so: *Ne igitur pugnaciter amplius contendatis in verbis tantum et vestrae id quidem in melius commutationis causa divinam comminationem consistere.*

Der erste Band enthält lauter *Graeca*. Zuerst von S. 1 — 206. vier Sendschreiben (*λόγοι*) des *Michael Glycas* aus dem zwölften Jahrhundert, dergleichen *Lami* in den beyden ersten Bänden seiner *Deliciarum* schon zehn bekannt gemacht hatte. Zwey von den hier abgedruckten waren jedoch schon ans Licht gestellt; das, welches hier mit XIII bezeichnet ist, und von S. 1 — 36. steht, von *Lami* im *VIII. Tom.* der Florentinischen Ausgabe der *Opera omnia* des *Jo. Meursius* von *Lami* p. 261. mit *Lami's* lateinischer Uebersetzung, und dabey *N. XV.* (von S. 54 — 71.) von *Domenico Becucci* in einem in Deutschland wenig bekannt gewordenen Werk: *Orthodoxa dogmata, quae sacrosancti Apostoli exposuerunt. Florentiae* 1768. gleichfalls mit des *Becucci* lateinischer Uebersetzung, so dass also Hr. *F.* um diese zwey nur das Verdienst der Anmerkungen hat. Zuerst erscheinen also eigentlich hier *Num. XIV.* (S. 37 — 53.) und *Num. XVI.* (S. 72 — 206.) mit Hrn. *F.* eigener Uebersetzung, so dass es in allem nun 14 Sendschreiben des *Glycas* gäbe, da *Antonino Mongitore* in der *Bibliotheca Sicula Tom. II. p.* 75. deren 22,, und *Ottavio Caetano* in den *Animadversionibus ad Tom. II. Scriptorum Siculorum p.* 106. gar 42 zählen. Auf keinen von beyden hat sich Hr. *F.* berufen, so wenig als auf Walchs Abhandlung vom *Glycas* in den *Commentationibus Gottingensibus* vom Jahr 1782. In Absicht auf ihren innern Gehalt sind sie kaum viel mehr werth, als Mag. Gotthard Schusters und so vieler andrer *erbaulicher* Männer *Theologische Sendschreiben* in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, das sechszehnte ausgenommen, das für die Geschichte der Dogmatik und Polemik einigen Werth haben kann. Ihr Inhalt ist folgender: *Num. XIII.* an den Akropolit Gregorius, ist überschrieben: *περὶ τοῦ εἴ τε σφαιροειδὴς ἐστι καὶ ἀκίνητος ὁ οὐρανὸς, εἴ τε καὶ μὴ κατὰ τὸν θεῖον Χρυσόστομον.* So steht der Titel hier, wir wundern uns aber, dass weder *Lami*, der es zuerst bekannt gemacht, noch Hr. *F.* einen offenbaren Widerspruch in der Aufschrift bemerkt und verbessert haben; denn da S. 25. vom Chrysostomus gesagt wird, *ἀναθηματὶ καθυποβάλλειν δοκεῖ τοὺς μὴ τὸν οὐρανὸν, πεπηγμένον εἶναι καὶ ἠκίνητον λέγοντας* u. S. 26. hinzugesetzt ist: Chrysostomus habe disputirt *κατὰ τῶν σφαιροειδῆ λεγόντων εἶναι τὸν οὐρανὸν καὶ ἀεικίνητον*, auch gleich im Eingang des Sendschreibens S. 2. steht, er habe nur das uns sichtbare Himmelshemisphärium zugestanden, die cyklische Bewegung des Himmels vom Abend gegen Morgen aber geläugnet: so muss es in der Aufschrift offenbar heissen: *ἀεικίνητος* statt *ἀκίνητος*: denn letzteres, nicht ersteres, nahm ja Chrysostomus in der besagten Stelle an. Die ganze Entscheidung von Glycas ist diese. Da doch alle berühmte Väter, *Basilius Gregorius Naz.* u. *Nyss.*, *Jo. Damascenus*, *Anastasius Sinaita* u. s. w. deren Stellen angeführt sind, das Gegentheil lehrten; so scheine Chrysostomus nur *κατ' ἄνθρωπον* wider die Manichäischgesinnten disputirt; wovon man jedoch den Zusammenhang nicht einsieht, wenn er den Lehrsatz hat bestreiten wollen, der S. 25. 26. angeführt ist. Eine Stelle wollen wir noch bemerklich machen S. 29. 30. In der Insel Brittannien sey der Tag von 18 Stunden, die Nacht aber nur 6, u. oft sey die Finsterniss äusserst schwach. Hr. *F.* in der Anmerkung, zieht dieses auf die *Solstitia aestiva* im Junius. *Num. XIV.* wieder eine tieffsinnige Speculation: *εἰ κατὰ τὴν πρώτην ἡμέραν παρήγαγε τὸ φῶς ὁ θεὸς, τίνος ἕνεκεν κατὰ τὴν τετάρτην τὰς φωστῆρας ἐδημιούργησε*; er sucht dem Chrysostomus mit Stellen anderer Väter nachzuhelfen, die, wenn wir ihnen keinen unrechten Sinn beylegen, etwa so viel sagen: das erste Licht war die *Lichtmaterie*; die am vierten Tag erschaffenen Lichter, die *Lichtkörper* (*ἀγγεῖα φωτοδόχα*), in die das Licht gelegt ward. *Num. XV.* an den Mönch Esaias: *εἰ κατ' εἰκόνα τοῦ θεοῦ ὁ ἡμέτερος ἐκτισαι νοῦς, πῶς ἐν τῷ μὲν συνετὸς ὁ τοιοῦτός ἐστιν, ἐν τῷ δὲ ἀσύνετος, καὶ τίνος ἕνεκεν εἴδει καὶ ἡλικίᾳ καὶ τοῖς λοιποῖς πρὸς ἀλλήλους διενηνόχασιν ἅπαντες.* Die Antwort aufs erste ist, den Verstand hat einer wie der andere anerschaffen, aber die Organe des Körpers, worin er sich befindet, befördern oder hemmen seine Wirkung; Verschiedenheit der Gaben und Eigenschaften aber, erhält die Ordnung der Welt, und verschaft Gleichmässigkeit in dem Genuss derselben. *Num. XVI.* an Ebendenselben, ist der längste *περὶ τοῦ πῶς δεῖ πρὸς Ἰουδαίους ἀπαντᾷν ἡνίκα καὶ μάλλον ἐκεῖνοι τὸ κατὰ θεὸν ἐπιχειροῦσι δι-ρέειν μυστήριον.* Er beweiset wider die Juden, dass die Weissagungen des A. T. auf Christum gehen, dass dieser Gottes Sohn gewesen, die Dreyeinigkeit, die Abschaffung der Mosaischen Gebräuche u. s. w. Die Beschneidung war bloss ein Unterscheidungszeichen, das sie vor der Vermischung mit andern Völkern bewahrte. Einen zufälligen Nutzen kann der lange Aufsatz für die Kritik der Alexandrinisch-griechischen Bibelübersetzung gewähren, aus der der Vf. besonders aus den Propheten, fleissig Stellen beybringt. Bey einigen schlugen wir nach, und bemerkten doch Abweichungen von dem vorhandenen Text, z. B *Exodi* 3, 7. 8. pag. 182. *κατέβην ἐπὶ τῷ ἐξελέσθαι αὐτοὺς.* *Amos* 5, 1. pag. 190. *οὐ λαμβάνω ἐφ' ὑμᾶς θρηνῶν*, statt des unverständlichen *θρῆνον*. Weder Drusius noch Montfaucon haben hier einer Abweichung erwähnt. Weiter lässt sich hier nicht eingehen. Sein Bekenntniss über Aquila müssen wir nicht vergessen, den er S. 134. als einen *Textverfälscher* anführt. Für die Wissenschaften

ten wäre alſo wohl wenig Gewinn aus dieſen Sendſchreiben; etwas mehr für den *Suidas* und die griechiſchen Wörterbücher. Den übrigen Theil des erſten Bandes füllen auf 80 S. des *Photii* hier zuerſt edirte Ἐρωτήματα δέκα σὺν ἴσαις ταῖς ἀποκρίσεσι, die erſte neue nach einer Abſchrift, die *Vignoles* aus dem *Codice Vaticano* 829. genommen, und mit zwey Handſchriften der Riccardiſchen Bibliothek 828. u. 1150. verglichen, auch eine lateiniſche Ueberſetzung beygefügt hatte, die hier mit abgedruckt iſt; die zehnte, nur aus wenig Zeilen beſtehende, und in den Vaticaniſchen Handſchriften fehlende, aus einer Handſchrift der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien 89. Dieſe verſchaffte ihm Hr. Münter aus Kopenhagen. Dieſe Synodalfragen ſcheinen ein Stück, oder der Anfang eines gröſsern Werks zu ſeyn, wozu den Photius ſeine mit den römiſchen Biſchöffen geführten Streitigkeiten veranlaſſen konnten. Sie beziehen ſich entweder auf die zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche vorgefallenen, oder auf andere kirchliche Händel, und ſind eine Beyſpielſammlung von Billigung oder Miſsbilligung verdienenden kirchlichen Obſervanzen, Kanonen, Decreten u. ſ. w. ohngefähr in der Art, wie ſich zuweilen Photius in ſeinen Briefen aufzurichten gewohnt iſt, gegen ſeine Vertrauten, als er des Patriarchats für verluſtig erklärt, und vom Kaiſer Baſilius ſeiner Würde entſetzt war. Als eine Einleitung zu dieſen Photianiſchen *Anecdotis*, ſoll die, auf die Vorrede folgende und 55 S. einnehmende *Diſſ. de Photio novae Romae epiſcopo eiusque ſcriptis* dienen, in welcher Hr. *F.* die, in der *cauſa Ignatiana* u. *Photiana* am Byzantiniſchen Hof, und zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche mit ſo vieler Erbitterung geführten Händel, zwar mit einer rühmlichen Freymüthigkeit, und gar nicht in der katholiſchen Schriftſtellern ſonſt gewöhnlichen Weiſe erzählt; doch ſo, daſs er faſt weiter nichts gethan, als des Martin Hanke Buch *de byzantinarum rerum ſcriptoribus graecis* p. 269. — 392. ausgeſchrieben und ins Kurze gezogen hat, obgleich er ſich vielmehr S. XXXXV. das Anſehen giebt, einen unmittelbaren Gebrauch der Quelle gemacht zu haben, da er doch meiſtens ganz mit Hankens Worten ſpricht, und auch nicht eine einzige Thatſache mehr als Hanke beygebracht hat. Pag. XXI. not. 3. zieht Hr. *F.* in der Stelle des *Nicetas* aus der *Vita Ignatii* die Leſart ἐυσημοτέρων vor, welches ſchon Hanke p. 275. §. XIII. gethan, und beſtätigt ſie mit 2 Vaticaniſchen und einer Mediceiſchen Handſchrift, die eben dieſe Leſart haben. Dieſer Zuſtimmung ungeachtet halten wir ἀσημοτέρων für das Wahre, wie der ganze Gang der Stelle erweiſlich macht: Gregorius, Biſchof v. Syracus, Petrus Miſer, Biſchof von Sarden, Eulampus, Biſchof v. Apamea, u. einige andere Geiſtliche von *geringerm Anſehen*; eben darum bleiben ſie *ungenannt*, weil ſie ἀσημοτεροι ſind. In eben dieſer Abhandlung giebt Hr. *F.* literariſche Blöſsen. S. LXVII. weiſs er noch nicht einmal, daſs des *Photii* *Libri IV. adverſus recentes Manichaeos* längſt herausgegeben ſind. Als Fabricius zu der *Biblioth. graec.* ſammelte, konnte es freylich heiſsen: *dolendum vero, tres libros adhuc a nobis deſiderari. unus enim primus tantum luce donatus fuit a Bern. Montefalconio in Bibl. Coiſliniana*, aber ſeit 1722. haben wir ſie ja alle vier in den beyden erſten Bänden von *Wolfii Anecdota graeca ſacra et profana.*

Der zweyte Band enthält lauter Schriften zur Geſchichte der Baſeler Kirchenverſammlung von 1431., deren Verhandlungen und Urkunden ſchon Herrmann von der Hardt, wie die Acten der Coſtnitzer Verſammlung, herauszugeben geſonnen war. Wie zahlreich und mannichfaltig die, dieſen Theil der neuern Kirchengeſchichte betreffende, meiſtens noch in Handſchriften befindliche, Denkmäler ſind, wiſſen wir ſchon aus dem von Schöpflin in ſeinen *Commentationibus hiſtoricis et criticis* pag. 541 — 556. bekannt gemachten Verzeichniſs der bey dem *Collegio Navarreno* zu Paris in ſieben Bänden, und bey der Univerſitätsbibliothek zu Baſel aufbewahrten Urkundenſammlung, welcher *Recenſus* Hrn. *F.* nicht bekannt geworden zu ſeyn ſcheint. Wir haben jenes weitläufige Titelverzeichniſs mit den hier bekannt gemachten Stücken verglichen, und z. B. gleich da, unter N. 1. von Hrn. *F.* abgedruckten Aufſatz, auch dort S. 550. unten mit unter den angeführten bemerkt: *Cracovienſis Studii in Polonia ſcripta pro Concilio Baſilienſi contra Eugenium*, ſo wie andre mehr. Da aber in dem Schöpfliniſchen Verzeichniſs die Anfangswörter der einzelnen Stücke nicht angedeutet ſind, ſo iſt man nicht bey allen im Stande, die dort ſonſt nahmhaft gemachten Verfaſſer für die von Hrn. *F.* ohne Nahmen der Verf. abgeſchriebenen Stücke, herauszurathen, weil die Aufſchriften nicht gleichlautend ſind. Es hat uns an Gelegenheit gefehlt, zu unterſuchen, ob nicht die von Hrn. *Würdtwein* im *VII.* und *VIII. Tom.* der *Subſidiorum diplomaticorum* bekannt gemachten Stücke hierzu nähere Aufſchlüſſe an die Hand geben möchten. Was man alſo für itzt erhält, denn Hr. *F.* will dieſe Urkundenſammlung fortſetzen, iſt folgendes. *I.* Der ſchon erwähnte *Tractatus almae Univerſitatis Cracovienſis ſuper auctoritate Sacrorum generalium conciliorum univerſalem eccleſiam repraeſentantium, adhaeſionem per ipſam Univerſitatem factam Sacro Baſileenſi Concilio et Sanctiſſimo Domino noſtro Felici Papae V. continens.* (S. 1 — 157.) Darin erklärt ſich, die Univerſität zu Krakau für das Anſehen der allgemeinen Kirchenverſammlungen, ſo wie für die Baſeler insbeſondere, und beſtätigt das Dekret derſelben über die Wahl Felix V. *II.* Zwey Briefe von Felix V., der eine an Karl VII. von Frankreich, den er zur Rechtſprechung ſeiner, durch die Baſeler Väter getroffenen Wahl, und zur Schutzleiſtung der Verſammlung ſelbſt, auffodert, der andere an Kayſer Friedrich, ſich der kirchlichen Angelegenheiten anzunehmen. (S. 158 — 170.) Uebrigens begreifen wir nicht, warum Hr. *F.* die *Data* bey-

beyden Briefen unterlaſſen hat, abzuſchreiben. *III. Deliberatio et Conſilium Studii Viennenſis ſuper Conſultatione Archiepiſcopi Salzeburgenſis nec non Apoſtolicae Sedis Legati A.* 1442., daſs man die Parthey der Baſeler Kirchenverſammlung, als eines *Concilii Oecumenici de jure et facto* ergreifen müſſe. (S. 171 — 177.) *IV. Refutatio errorum in literis ab olim Eugenio miſſis Univerſitati Pariſienſi contra Sacrum Baſilienſe concilium ſuſtinens veritatem in Concilio Conſtantienſi declaratam, ſcilicet quod generale Concilium univerſalem eccleſiam repraeſentans poteſtatem immediate a Chriſto habet, cui quilibet cuiuscunque ſtatus vel dignitatis etiamſi Papalis obedire tenetur etc.* (S. 178 — 188.) *V. Compendium quoddam pro Iuſtificatione Concilii Baſileenſis contra olim Eugenium.* Die Abſetzung Eugen IV. und die Wahl Felix V. werden rechtgeſprochen. (S. 189 — 208.) *VI. Iuſtificatioues depoſitionis olim Eugenii a Papatu factae per Sacrum Baſileenſe Concilium.* Eugenius habe alle *Canones* der Kirche und Concilien geringgeſchätzt tractirt und ſeine Abſetzung verdient (S. 209 — 218.) *VII. Summa Capita ex Conſiliis Univerſitatis Viennenſis, Erfordienſis, Colonienſis, Cracovienſis, Lipſienſis tutandi concilii, nec non eius ſtatuta ſervandi cauſa Annis* 1440. *et* 1442. (S. 219 — 230.) *VIII. Tractatus, quod ſacrum generale Concilium Baſileenſe non et (legitime) tranſlatum vel diſſolutum.* (p. 231 — 319) Von dieſen acht Aufſätzen ſind N. I. III. VIII. aus einer Mediceiſchen Handſchrift vom XV. Jahrh. (*Cod. XII. Plut. XVI.*) N. II. aus einer Riccardiſchen von gleichem Alter. (*Plut.* 5. 11. *N. VI.*) abgeſchriebene Anmerkungen hat Hr. *F.* bey dieſem Theile gar nicht gemacht; und daran hat er wohl gethan; dafür ſind, ſtatt einer erklärenden Einleitung, zwey eigends von ihm ausgearbeitete Abhandlungen vorausgeſchickt, die erſte (S. XIX — LXXIII.) *de Concilio Baſileenſi Hiſtorica Commentatio*, in welcher die Veranlaſſung, Fortgang, und wichtigſten Debatten dieſer Kirchenverſammlung vorgetragen ſind. Die andere, (S. LXXV — CIII.) *de Schismate Diſſertatio*, worin *Schisma* S. LXXXI. erklärt iſt durch *Voluntaria alicuius vel nonnulliorum ab Eccleſia catholica diſceſſio ea mente facta, ut coetum alium ii ſibi conſtituant cum nolint opinione aliqua diſſentientes unitatem cum ceteris tenere.* In beyden Abhandlungen zeigt ſich Hr. *F.* als einen aufgeklärten Katholiken und muthigen Florentiner, der den widerrechtlichen Anmaſſungen des römiſchen Stuhls gar nicht günſtig iſt. Eine ſehr ſtarke Stelle wider die Jeſuiten, und das Betragen des römiſchen Stuhls bey den neuern Verbeſſerungen in der Römiſchen Kirche, ſteht S. CI und CII. Die lateiniſche Schreibart des Hrn. F. hat mit unter grobe Sprachfehler, z. B. S. LVI. *commentum, quod alii recoquerunt*, S. LVIII. *per Synodum indictum inchoatumque, pacem ineundam iri* und dergleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ideae quaedam ad rationem res creatas ab omnibus partibus beatas percipiendi*, a Joh. Nic. *Müller*, Phil. D. 789. S. 24. 8. Dieſes in ſeiner Geburt unterdrückte Product eines verunglückten Gehirns iſt ſo beſchaffen, daſs es in der *Erfahrungsſeelenkunde* an ſeiner rechten Stelle ſtehen würde, und allerdings unter die merkwürdigern Phänomene gehört. Die Fäden zu verfolgen, an welche der Vf. ſein Räſonnement gereihet hat, iſt unter dieſen Umſtänden ſo unmöglich, als zu beſtimmen, was er eigentlich vortragen wollte, oder vorgetragen hat. Man höre nur die Ueberſchriften der Kapitel. Erſter Theil. C. I. *de modo ſimplici res creatas percipiendi.* C. II. *de modo compoſito res creatas percipiendi.* C. III. *de modo compoſito res creatas adhibendi ad res humanas.* C. IV. *de ratione experte.* C. V. *de ratione in univerſum.* C. Vi *de ratione ſufficiente in Sophia.* Theil II. C. I. *Quaedam exteriora de Phyſices parte ea, quae id, quod Sophi dicerent, Metaphyſicam.* 1. *Motus.* 2. *Extenſio,* 3. *Diviſio.* 4. *Modus exiſtendi.* 5. *Gravitas.* 6. *Modus lucis.* Ein paar Stellen mögen zur Charakteriſirung dieſer ſonderbaren Schrift dienen. S. 5.: „*animae purae humanae ſunt effluxiones ex ipſius Dei anima. Unde id exiſtere deberet? Ex ipſius Dei anima puriſſima exſcindi deberent omnes reliquae animae, cur? Quia animae purae non ab omnibus partibus ſint beatae, talis eſt ipſius Dei Anima Puriſſima.*“ S. 9. „*Rationis expers eſt Illa Ipſius Dei Puriſſima Anima, quae rationis expertes rationes adhibere deberet.*“ S. 12. „*Multi ſint, qui rationem ſic ita, ita ſic ſic, ita ita ſic, ſic ita ſic, ex romano ſitu in jovis ludum exerceant, vel ex Jovis ludo in Romuli terram ſacrent. Multi ſint, qui rationem ita ita ex Saturno - Germanico - Latio - Latino Albo translocent, ut magis magisque Rationem in nihilum mutare deberent. Multi ſint, qui Logicen Latino - Latio - Latino - Cuſo - Cuſae et iterum ex Cuſo - Cuſae Parte in aliud nescio quid gliscéant.*“ Der Vf. hat ſich durch viele Perioden hindurch auf dieſer ganzen Seite ſo in ſein *ita ſic, ſic ita* verwickelt, daſs er ſich gar nicht wieder heraus finden kann.

Ohne Anzeige des Druckorts, angeblich mit Wörbeziſchen Schriften: *Politiſch - Kirchliches Manch Hermaeon von den Reformen Kayſer Joſephs überhaupt, vorzüglich in Ungarn* mit nützlichen Winken zur Richtung der Geſinnungen des Adels, der Geiſtlichkeit und des Volks, auf den nähcſtbevorſtehenden Reichstag in Ungarn. Ohne Jahrz. 250 S. 8. Die Gegenſtände, welche hier abgehandelt werden, ſind folgende: Toleranz-Decret v. November 1781. Verbeſſerungen des *ſtatus publico - eccleſiaſtici*, bey den Katholiken; Popular Conſcription, oder die Zählung des Volks, Ausmeſſungsgeſchäft, Steuerrektiſication, Phyſiokratiſches Syſtem, Neue Gerichtsordnung, Gerichtshöfe, Provinzialtafel, Landesarchiv, Neues Kriminal-Geſetzbuch, und etwas über das begonnene politiſche Geſetzbuch, Einführung der deutſchen Sprache, Reformen im Schulweſen, *Scholae mixtae*, Türkenkrieg, wo ein Paar Worte über den Handel, Fabriken und Manufakturen mit unterlaufen. Freylich iſt alles, was der Vf. uns über dieſe Gegenſtände nützliches mittheilt, bekannt, und die unbekannten hin und wieder eingeſtreuten Anekdoten ſind für den Statiſtiker auſser Ungarn, kein groſser Gewinn. Dennoch aber kann er immer ſeine Haupt-Abſicht für und in Ungarn dadurch zu wirken, oder, wie er es nennt, auf den Buſch zu klopfen, — ſehr erreichen, indem dort wohl vieles nicht ſo bekannt oder im rechten Lichte angeſehen werden dürfte; mehreren Einnerungen wünſchten wir beſonders Eingang, Beherzigung und guten Erfolg.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Erleichterte Kenntniss und Heilung des Trippers* von D. *J. C. Tode*, Professor zu Kopenhagen u. s. w. *Dritte, stark vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe.* 1790. 468 S. in 8.

Diese Schrift, durch die zur Ehre der Kunst und zum Wohl der Menschheit so viele bessere Ideen über die Natur u. Heilart des Trippers in Umlauf gekommen sind und die ihren Vf. als einen Mann von vieler medicinischen Einsicht, trefflichen Beobachtungsgeist und freyer Denkart bey der spätern Nachwelt noch wird geltend machen, hat jetzt, obgleich sie sehr verändert erscheint, nur für den Literator Werth, der den Gang der Wissenschaft studirt und allenfalls für den Arzt, der alle Erscheinungen des ursprünglichen einfachen Trippers [denn nur dieser und zwar so, wie er beym Manne sich darstellt, ist der Gegenstand, den Hr. T. abhandelt; über die Zufälle, die so oft mit ihm verbunden sind, in die er übergeht, als Hodenentzündungen u. s. w. äussert er sich nur beyläufig und obenhin] in ihrem Zusammenhang und nach den verschiednen Graden, unter denen sie statt finden, vollständig will entwickelt lesen. Es war zu erwarten, dass ein Mann, der mehrere Jahre durch ein eignes System vorgetragen und unter vielem Widerspruch verbreitet hatte, nicht leicht der Anhänger einer neuen Lehre werden würde und wenn sie sich auch noch so sehr durch innere Wahrheit und äussre Anwendbarkeit empfehle. Aber von einem so freymüthigen und unbefangnen Denker konnte man sich doch Darstellung und Untersuchung derselben und einen Versuch versprechen, sein System zu rechtfertigen, wenn auch wenige literarische Erfahrung erfoderlich war, um die Resultate, die er finden würde, vorhersagen zu können. Die Ankündigung dieser neuern Auflage musste also bey jedem angenehme Hoffnungen erregen, dem selbst im Praktischen der Medicin das nicht nur, was geschieht, sondern auch der Geist desselben wichtig ist. Die Angriffe und Zweifel eines *Tode* würden, müsste man glauben, die Principien zur Sprache bringen, die den verschiednen Lehren zum Grund liegen, ihre genaue Auseinandersetzung und Bestimmung veranlassen und so nicht nur diesen Theil der Wissenschaft aufhellen, sondern auch unsere Aerzte an strenge Prüfung und Untersuchung ihrer Ideen immer mehr gewöhnen. Aber wie sehr findet man sich getäuscht! Hr. T. verläfst den einmal gewählten Gang nicht, erwähnt zwar der entgegengesetzten Meynungen, aber ohne in sie einzugehen, ohne sie gegen die seinigen zu halten, glaubt diese durch leeres Anpreisen, durch Trotzen auf seine Erfahrung heben, jene durch Machtsprüche, gehässige Seitenblicke heruntersetzen zu können. Es ist ein Interesse der Wissenschaften und ein Bedürfniss der Zeit, das uns nöthigt, den falschen Gesichtspunkt, aus dem in dieser Schrift die Tripperlehre genommen wird, kurz anzugeben.

Den Tripper als einen Entzündungszufall, als einen Catarrh der Harnröhre anzusehen, war der Weg, der zur Wahrheit führte, viele falsche Ideen verdrängte, den Apparat von Heilmitteln vereinfachte und unschädlich machte. Man wendete bis dahin Curmethoden an, die bald der Constitution, bald dem Uebel selbst, höchst nachtheilig waren. Wir verkennen also die Verdienste des Hn. T. und der anderen nicht, denen wir diese Verbesserungen verdanken; ob wir gleich jetzt weiter zu seyn glauben.

Denn es ist hier nicht blosse Entzündung einer absondernden Oberfläche, wie im gewöhnlichen Nasencatarrh, sondern es ist hier eine specifische Entzündung, die ihren eignen Gang nimmt. In jener entsteht ein Schleimfluss, der Folge der durch den Reiz und die Entzündung selbst in grössre Thätigkeit gesetzten Organe ist; — in dieser nehmen wir den Schleimfluss zwar auch wahr, aber finden zugleich den Schleim selbst verändert. Er hat den Charakter der Krankheitsmaterie angenommen und ist als solche in jedem andern Körper wirksam, d. h. er verbreitet die Krankheit, hier den Tripper. Dieser Unterschied ändert gar viel. Das Trippergift, das die Krankheit erregte, haben wir nun nicht allein zu tilgen. Hat sich die Krankheit einmal gebildet, so kann es uns

uns glücken, jenes aus dem Körper zu schaffen oder zu zerstöhren und wir gewinnen nichts. Mit der Krankheit ist zugleich eine Quelle desselben entstanden, die jene unterhält und sie auf jeder absondernden Oberfläche hervorbringt. Es ist also hier kein Gift wegzuschaffen, abzuspülen, wie Hr. T. immer will, sondern die Beschaffenheit der Organe oder Säfte der Harnröhre zu heben, von der die ununterbrochne Erzeugung desselben abhängt. Und wie will man denn dieses Gift *fortschwemmen?* Der Vf. hofft am mehrsten von der Beförderung des Schleimflusses der Harnröhre selbst. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Arzt innere Mittel in Händen hat, diese zu bewirken und ob die des Hn. T. grade die zweckmäßsigen sind, sondern das Widersprechende der Ideen selbst darthun. Wie kann das Gift durch ein Mittel weggeschaft werden, das dasselbe in grösrer Menge anhäuft? Denn heifst: die Absondrung des Schleimes in der Harnröhre vermehren, nicht: das Gift in grösrer Menge anhäufen, da, wie oben gezeigt worden ist, aller abgesonderter Harnröhrenschleim Trippergift ist? Es ist ein Ausweg nur denkbar, durch den die *Todische* Theorie zu retten ist. Man müfste beweisen, dafs der Schleim der Harnröhre gar nicht zu Trippergift würde, sondern dafs sich dieses ihm beymische. Eine Idee, die aufser andern Schwierigkeiten die einer unendlichen Theilung hat und von *Hoffmann* gegen *Unzer* in andrer Beziehung schon hinlänglich widerlegt ist. Wir haben es übrigens hier absichtlich unentschieden gelassen, wie der absliefsende Schleim zu Trippermaterie wird, ob durch die specifische Entzündung selbst, durch einen Charakter, der sich den absondernden Organen eindrückt oder durch eine Veränderung, die in dem abgeschiednen Schleim durch Gährung oder auf eine andere Weise vorgeht. *John Hunter* hat uns indefs die erstere Meynung sehr wahrscheinlich gemacht. Das eben geführte Räsonnement, das sich in den Grenzen der Erfahrung hält, und sich aus ihr ergiebt, ist gegen einseitige Hypothesen gerichtet, die einer bessern Praxis sich entgegensetzen. Die grofse Bedenklichkeit den Tripperabflufs zu heben wird nun kein unbefangner Arzt mit Hn. T. fühlen können. Er wird seine Beschaffenheit stets untersuchen, weil er ein Zeichen von der Art und dem Grad des Uebels ist, aber kein Bedenken tragen, ihn so schnell als möglich zu heben, indem er seine Ursachen wegschafft. Hiermit ist der Art, ihn zu unterdrücken, nicht das Wort geredet, die diese Ursachen — die Entzündung — zu einem Grad treibt, der keine Absonderung mehr leidet. Von den grofsen Mitteln gegen den Tripper, die in der Vollständigkeit und in Deutschland *Girtanner* zuerst bekannt gemacht hat, keinen Gebrauch machen, weil der Tripper sich am Ende selbst heilt, halten wir für unverantwortlich. Dem Kranken werden doch immer bedeutende Schmerzen und Sorgen erspart, man setzt ihn dem Nachtripper weniger aus und er ist nicht eine so lange Zeit in Gefahr, durch Nachlässigkeit, Debauchen oder ungefähre widrige Zufälle an den üblen Folgen des sogenannten gestopften Trippers zu leiden. Es ist aber auch für die bürgerliche Gesellschaft wichtig, wann die Krankheit früher ihr Ende erreicht, weil die Wahrscheinlichkeit ihrer Verbreitung dann geringer wird.

Dafs die neuern Methoden besonders in Einspritzungen mancherley Art in die Harnröhre bestehen, empfiehlt sie bey Hn. T. gar nicht. An mehrern Stellen dieses Werks wird sehr vor ihnen gewarnt. Er hat sie selbst nie angewendet und sie nur in den Händen von elenden Wundärzten gesehen, die ein scharfes Gemengsel und wohl noch auf eine ungeschickte Art einsprützten. So bekam unser Vf. eine ordentliche Scheu vor diesen Mitteln. Er fürchtet selbst eine Einsprützung von Milch, weil er sich die Gewalt des Einsprützens gefährlich vorstellt. Wenn man aber die Kranken gehörig unterrichtet, so wird man das Mechanische nicht zu fürchten haben. Rec. hat einen häufigen Gebrauch von ihnen gemacht und machen sehen und es ist ihm nur ein Fall vorgekommen, wo ein Kranker sich durch eine verkehrte Methode etwas schadete. Er verordnete gegen einen langwierigen Nachtripper endlich Alauneinsprützungen. Der Kranke wartete die Zusammenziehung der Harnröhre, die sie bewirkten, nicht ab, wollte trotz derselben doch ununterbrochen einsprützen und zog sich so eine leichte Entzündung zu, die aber selbst die Heilung des Nachtrippers zu befördern schien. Nach S. 73. soll der Urin desto mehr schmerzen, in je geringrer Menge und je gefärbter er abgeht und desto weniger, je häufiger und bläffer er abgesondert wird. Einige Beobachtungen des Rec. stimmen mit dieser wichtigen Bemerkung überein, die wir wünschen, von mehrern praktischen Aerzten bestätigt zu lesen. Auffallend war es uns, S. 108 von einer Hodenentzündung zu lesen, die von einem angesteckten Geblüt entsteht und zur Venusseuche selbst gehört. Hat sie der Vf. selbst bemerkt und unter welchen Umständen? Drastische Purganzen sollen vorzüglich schaden, indem sie die Feuchtigkeiten von der Harnröhre abziehen, so dafs nicht genug vorhanden ist, das reizende Gift fortzuspülen; wie denn auch eine solche Beraubung des Körpers von seinen Feuchtigkeiten die Einsaugung des in diesem Canal befindlichen Giftes befördert (also durch einen *horrorem vacui?* Man enthalte sich doch aller Erklärungen, wenn man keine besre aufzustellen weifs!) Auf den Nachtheil des Betastens und ewigen Abwischens, zu dem die Tripperkranke so sehr geneigt sind, hat es uns gefreut aufmerksam gemacht zu sehen. Wir haben kürzlich einen Tripper behandelt, der blofs dadurch nicht zum Weichen zu bringen war. Von eingesognem und zurückbleibendem Trippergift

gift will Hr. T. viele üble Folgen bemerkt haben, als Zeugungsunvermögen, schwächliche, rachitische, skrophulöse Kinder, Nervenschwäche, Goldaderbeschwerden; eine besondere Art von Gicht; Flechten; Drüsengeschwülste und allerley Hautgeschwüre; in welchen Fällen der Gebrauch des Quecksilbers mehr Schaden als Nutzen schaffen und höchstens ein trügliches Palliativ seyn soll. Von der Sassaparille und dem Franzosenholz hofft er am mehrsten. Man kann uns nicht zumuthen, auf solche allgemeine Worte viel Rücksicht zu nehmen; aber wir ersuchen, den Vf. das Eigenthümliche dieser Uebel darzuthun und es ausser Zweifel zu setzen, dass das Trippergift die Krankheitsursache ist. Er kann so unsre Kunst sehr bereichern und zugleich das wichtigste und unumstösslichste Argument für seine Idee von der nicht venerischen Natur des Trippers geltend machen. Dieser Idee ist der dritte Theil der Schrift von S. 273 bis zum Ende gewidmet, mit der Ueberschrift: „Natur des Trippers" (aber der erste Theil hat schon die Ueberschrift „Geschichte und *Natur des Trippers*" — !) Er enthält alles, was in vielen Schriften und Recensionen vor und nach ihm für und wider den Unterschied des Trippergiftes von dem venerischen gesagt worden ist und ist reich an eigenthümlichen scharfsinnigen Erörtrungen. Wie schön, dass die Clique deutscher Aerzte ihren Einfluss verloren hat, die Hn. T. weil er nicht den herrschenden Glauben hatte, verunglimpfen und beschimpfen zu können meynte. Im Grunde war ihnen der freymüthige Vf. der medicinisch-chirurgischen Bibliothek gehässig, der nicht lobte und tadelte, wie sie. Der Raum verbietet uns, in den Streit selbst einzugehen und wir können uns nur zwey kleine Bemerkungen erlauben. Hn. Todes Angriffe sind mehr auf die alte Tripperlehre gerichtet, die in der Zeit herrschte, als er sie zuerst vortrug. Jetzt hat man viele Widersprüche zu heben gewusst und nimmt viele Erscheinungen anders. Man kann nun consequent denken und doch der venerischen Natur des Trippers anhangen. Die von *Andree* und *Hunter* erzählte Geschichten von Fällen, wo auf eingebrachtes Trippergift Chankers und der *Harrisonsche* Fall, wo Eiter aus einem Chanker in eine Harnröhre gebracht, einen Tripper hervorbrachte, hätten doch mehr Erwägung verdient. Thatsachen gehen doch allem Räsonnement vor, wenn sie nicht innere oder äussre Zeichen der Unwahrscheinlichkeit haben. Die Gründe, die Hr. T. gegen die Wiederholung dieser Versuche anführt, haben uns überzeugt. S. 23. 51. 93. 134. 217. 259. finden sich Stellen und Worte, die gegen alle gute Sitten sind und die jeden Leser von moralischen Gefühl und Geschmack beleidigen müssen.

Jena, b. Melchior: *Sichre, leichte und auf Erfahrung gegründete Art, sich selbst* u. s. w. *von den verschiedenen Arten der Gonorrhoe oder Tripper zu heilen, für das männliche und weibliche Geschlecht;* nebst den venerischen (!) Recepten und des (dem) neuerfundnen (?) antivenerischen (!) Mittels von G. Baron *le Febure de St. Ildephont* u. s. w. Nach dem vermehrten und verbesserten Manuscript des Verfassers ins teutsche übersetzt von G. von E — r. 1789. 54 S. 8.

Schon der Titel giebt den elenden, unwissenden Charlatan hinlänglich zu erkennen. Auf den Urin wirkende und abführende Mittel wendet er häufig an, lässt das Blut Pfundweis abzapfen und empfiehlt — Quecksilber! Es würde unnütz seyn, die theoretischen und praktischen Irrthümer, von denen es in dieser Schrift wimmelt, auseinander zu setzen und zu widerlegen. Wie mag der Vf. zu den Titeln gekommen seyn, die ihm auf dem Titelblatt gegeben werden? Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, der verstorbne Kaiser habe ihn nach Wien berufen. Das ist gewiss eine platte Unwahrheit.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Proft: *Auswahl aus den Tagebüchern des Königlichen Friedrichs-Krankenhauses zu Kopenhagen. Erster Theil, welcher die Jahre* 1782, 1783, 1784 *enthält.* Von *Friedrich Ludwig Bang*, dieses Krankenhauses erstem Arzte und Prof. der Arzneyw. zu Kopenhagen. Aus dem lateinischen übersetzt durch D. *Johann Heinrich Jugler*, Landphysikus zu Giffhorn im Lüneburgischen. 1790. XXXVI und 330 S. 8.

Eine mit vielem Fleiss abgefasste Uebersetzung eines praktischen Werks von anerkanntem Werth, die sich fast so gut, als das Original liest. Eine einzige Stelle ist uns, wahrscheinlicher Weise durch einen Druckfehler, unverständlich geblieben. S. 18. der Beschreibung des Krankenhauses zu Kopenhagen wird von einem ersten Fürbitter des Krankenhauses geredet, von dem Rec. nicht weiss, was er sich dabey denken soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Hagen: *Kurzer Unterricht von dem Weihwasser.* Von *Ignatz Steur*, zusammengetragen aus des hochwürdigen Paters *Collin*, regulirten Prämonstratenser Chorherrn von der strengen Observanz, weitläuftiger *Abhandlung von dem Weihwasser.* 1789. 88 S. 8.

Hr. S. unterrichtet seine deutschen Glaubensgenossen von der Weihung, dem Alterthum, von dem Gebrauche und der Wirkung des Weihwassers. Es hat die grosse, die wunderbare Kraft, die hässlichen Sünden zu tilgen, die Teufel zu verjagen, allerhand leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen, eine glückliche Niederkunft zu verschaffen, die Fessel zu zerbrechen,

Todten zu erwecken, die zahmen Thiere gesund zu machen, die Schlangen und andre wilden Thiere zu vertreiben, die Gärten, Wiesen, Weinberge und Felder von den Heuschrecken zu befreyen, Feuersbrünste auszulöschen, und die Ungewitter abzutreiben. Der Beweis von diesen herrlichen Kräften wird aus Legendengeschichten geführt. Damit aber das Wasser den Christen diese Vortheile gewähren könne; so werden auf ihrer Seite nicht mehr und nicht weniger, als diese sieben Tugenden erfodert, ein lebhafter Glaube, ein steifes Vertrauen, eine gewisse Ehrerbietung gegen das Weihwasser, eine herzliche Bereuung der Sünden, eine tiefe Demuth, eine kindliche Dankbarkeit, eine langmüthige Beharrlichkeit. Wie wirkt nun das Weihwasser? auf eine dreyfache Art 1) *ex opere operato* 2) *ex opere operantis* 3) *ex fide operantis ecclesiae, per modum impetrationis*. Bringe aus diesen Formeln einen vernünftigen Sinn heraus, wer da kann! Hr. St. muss das wohl selbst nicht gekonnt haben; sonst hätte er in dem deutschen Unterrichte sich deutsch darüber erklärt. Es muss ihn gedünkt haben, der Unsinn, der in diesen lateinischen Schulphrasen liegt, sey immer noch leichter zu verdauen, als die Fragen; woher es denn komme, dass die Katholiken doch von Gewittern, vom Feuer und Ungeziefer nicht verschont bleiben, da sie doch an dem Weihwasser ein so leichtes Mittel dawider haben? Rec. erinnert sich, in *Goldhagens Religionsjournal* schon vor mehreren Jahren eine Empfehlung derselbigen französischen Abhandlung, und Auszüge daraus gelesen zu haben. Es läst sich leicht schliessen, wessen Geistes Kind Hr. St. sey.

Salzburg, b. Duyle: *Tagzeiten auf den Vorabend und Tag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi*, — neu aus dem Latein übersetzt. 1790. 90 S. 4.

Man findet hier nichts anders, als das Stück aus dem römischen Brevier, das auf und den Tag vor Weihnachten gebetet werden muss, in einer höchst elenden Uebersetzung. In welcher Absicht sie veranstaltet worden sey, läst sich gar nicht absehn. Das römische Brevier ist, nach der Behauptung aufgeklärter Katholiken für den Geistlichen keine geniesbare Kost: wie soll der gemeine Christ daran Seelennahrung finden? Man schliesse aus einer Strophe S. 69. auch auf das Ganze:

Dies den heutig' Tag bezeuget,
Und durch Jahrslauf deutet an,
Wie du aus Vaters Schoos dich geneiget,
Zur Weltheil bist kommen an.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Predigten* von *C. F. Dotzauer*, Diac. in Sonnenfeld im Hildburgh. 1790. 110 S. 8.

Die Themata sind sehr alltäglich (z. B. *Gott ist die Liebe, — die Pflicht eines Christen in der Tugend immer vollkommner zu werden*, etc.) und einige derselben sehr undeutlich, (z. B. *was gehört dazu, ein würdiges Mitglied des Reichs Christi zu werden?*) Die Ausführung ist hin und wieder sehr mangelhaft, die Schreibart endlich nicht selten zu schwülstig und undeutsch. Z. B. „Gott, *dem* der Seraph „mit *gedeckten* Antlitz anbetet, — dessen Allge-„walt die gethürmten Meereswogen rauschen." „Wie eine Blume, die am Morgen aufblühet, *der* „*kühle Odem der Abendluft entblättert*." „Eine Be-„trachtung, die uns mit Gott in so *traulichem* Ver-„hältniss bringt." „Sich dieser *Wohlthaten allen* „zu versichern." etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena: De jurata specificatione loco inventarii exhibita.* Praes. *Carol. Frieder. Walchio.* Respond. *Jo. Wolfgang Textor.* Diss. inaugural. 1790. 34 S. 4. Zuerst zeigt der Vf., dass der in Sachsen und, nach dem Zeugniss mehrerer angesehenen Rechtsgelehrten, fast in den meisten deutschen Provinzen angenommene Rechtssatz: — eine eidliche Specification wird einem Inventarium gleich geachtet, und hat mit demselben gleiche Wirkungen — deutschen Ursprungs ist, und mit den altern deutschen Rechtsgrundsätzen vollkommen übereinstimmt; bemerkt sodann, dass jedoch Vormünder den Mangel eines Inventariums durch eine eidliche Specification eben so wenig ersetzen können, als der Erbe, wenn er den legatariis oder fideicommissariis die quartam falcidiam oder trebellianicam abziehen, wohl aber wenn er die Legate und Fideicommisse nicht über die Kräfte der Erbschaft hinaus leisten will; und führt endlich aus, dass jener Rechtssatz: die eidliche Specifiation hat mit dem Inventarium gleiche Wirkungen, — nur in denjenigen Ländern und Orten gilt, wo derselbe durch besondere Landesgesetze, Statuten, oder gültige Gewohnheiten angenommen ist, in deren Ermangelung hingegen bleibt es bey der Verordnung des römischen Rechts, welches denn um so mehr ausser Zweifel ist, wenn dieses in Landesgesetzen oder Statuten sogar ausdrücklich bestätigt worden, wovon einige Beyspiele hier angeführt werden, — Enthält diese Streitschrift gleich nichts neues, so ist doch nicht zu misskennen, dass sie von grosser Belesenheit zeugt, und mit vielem Fleiss ausgearbeitet ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie.* Auf Befehl Sr. Churf. Durchlaucht zu Trier, als Fürstbischofs zu Augsburg, herausgegeben von *J. M. Sailer. Erster Band*, 1788. 414 S. *Zweyter Band*, 1788. 457 S. *Dritter und letzter Band*, 1789. 418 S. 8.

Ausserdem, dass Hr. *S.* sich schon durch mehrere mit Einsicht und Wärme geschriebene Erbauungsbücher, Achtung im katholischen Deutschlande erworben hat, erwecken diese Vorlesungen auch darum ein gutes Vorurtheil, weil sie auf Befehl des Fürstbischofs herausgegeben, und noch mehr, weil sie schon vor der Erscheinung des dritten Bandes, durch ein grosses recensirendes Circularschreiben vom 29. Jenner 1789. mainzischen Diöcesangeistlichen von dem dortigen Vicariate dringend empfohlen wurden. In wie ferne sie diese Ehre verdienen, mögen unsre Leser aus folgender Anzeige eines (nicht protestantischen) Recensenten beurtheilen, die das Gute darin so wenig in Schatten stellen, als die Fehler und Mängel derselben verbergen soll. Die Pastoraltheologie zerfällt, nach des Vf. Ordnung, in drey Theile. I. *Sie unterrichtet den Seelsorger in seiner Vorbereitung.* II. *In seinen Amtsgeschäften*, u. s. w. III. *In seinen übrigen Verhältnissen.*

Der erste Band enthält ausser der Einleitung, den *ersten Theil* von der Vorbereitung des Seelsorgers, oder die Theorie vom *erbauenden Schriftbetrachten.* In der Einleitung giebt Hr. *S.* a) *den Zweck und Begriff* der Pastoraltheologie an: „in so ferne diese Wissenschaft die Bildung des Seelsorgers zum unmittelbaren Zwecke hat, trägt sie den Namen *Pastoraltheologie*; in so ferne sie die Glückseligkeit des Volkes bezielt, und in dieser Absicht auf Popularität in allem öffentlichen und Privatunterrichte dringet, könnte man sie *Volkstheologie* nennen,„ und vermischt also die *Anleitung* des Volkslehrers, wie er die Religionswahrheiten auf eine fassliche und zweckmässige Art dem Volke vortragen soll, mit Volkstheologie. Diese unterscheidet sich von der Pastoraltheologie, wie sich die Religionskenntnisse des Volks von der Geschicklichkeit des Lehrers, sie populär vorzutragen, unterscheidet. b) Die *Foderungen an die Hörer oder Leser dieser Vorlesungen*, sind in ein Sendschreiben der katholischen Pfarrgemeinen an die heranwachsenden Geistlichen und zukünftigen Seelsorger eingekleidet. Wozu dieser rednerische Kunstgriff in einem Lehrbuche? c) *Charakteristik des guten Seelsorgers.* Es war Hn. *S.* nicht genug, das Bild des guten Seelsorgers gezeichnet zu haben; er wollte noch eine Stelle aus Bernardus anbringen, welche statt einer Sammlung aller schönen Züge paradirt. Dann handelt er noch insbesondere von dem Eifer des Seelsorgers, und dem Enthusiasmus, mit der Bemerkung, dass er über diesen schönen Gegenstand im Monate Julius Vorlesungen gehalten, und zwar gerade nach den Festtagen Johannes des Täufers, Petrus und Paulus; man müsse die Gedächtnisstage groser Männer als wohlthätige Weckstimmen Gottes an die Menschen ansehen. So wichtig ist ihm alles, nicht allein *was*, sondern auch, *wann* ers gedacht hat! I. Th. *Vom erbauenden Schriftbetrachten.* Hierunter versteht er die Beschäftigung des Auges, des Ohres, des Verstandes, des Willens, der ganzen Menschenseele, mit dem Inhalt und Geist der Schrift, zur Beförderung des Wachsthums an Weisheit, Tugend, Glückseligkeit, und unterscheidet es nach fünf Gründen, welche aber alle auf die zwey ersten reducirt werden können, von der gelehrten Schriftforschung. Diese, sagt er, geht auf Untersuchung aus; die erbauende Schriftbetrachtung auf Besserung, Veredlung des Herzens, und um dieses Zweckes willen auch auf Erleuchtung des Verstandes: jene wagt sich in Tiefen, Dunkelheiten, Räthsel; diese bleibt bey dem Gewissen, Klaren, Planen stehen. Das Schriftstudium, wenn es auch in der Absicht, sich zu erbauen, unternommen wird, setzt die gelehrte Schriftforschung, welche den wahren Sinn der Schrift aufsucht, offenbar voraus; wenn man der Gefahr ausweichen will, von schwärmerischen Gefühlen, von willkührlichen, mystischen Auslegungen irre geführt, und von ascetischen Empfindeleyen ergriffen zu werden. So leicht Hr. *S.* die erbauende Schriftbetrachtung schildert, so fodert er doch S. 74. dazu, dass der erbauungsuchende Le-

Leser im Aufmerken, Vergleichen, Denken, schon geübt sey, um *vieles*, *richtig* und *schnell* zu bemerken, dass er von gesunden Vorbegriffen angeführt, durch Lectüre anderer geistvollen Schriften, und den Umgang mit edlen, guten, weisen Menschen geschärft, mit stetem Nachdenken beschäftigt, und durch das Thun, Handanlegen, Befolgen der erkanuten Wahrheit gestärkt, (also schon ein guter Christ, um Erbauung zu finden!) sey. Was nun Hr. *S. im ersten Hauptst.* über die *einfache* und „*kunstloseste*" Kunst (S. 73.) eines geübten, wahrheitsuchenden, und jugendliebenden Beobachters zu sagen hat, bringt er unter die Rubriken: *Bemerkungen*, (vielmehr Erfordernisse) *Empfindungen*, *Uebungen* und *Warnungen* des Schriftbetrachters. a) Unter der ersten Rubrik werden zwölf Stücke von dem Schriftbetrachter gefodert, die man von Jedem, der irgend ein Buch beurtheilen will, mit Rechte fodern kann. Hr. *S.* spricht hier von Schriftbetrachtungen, als wenn er rednerische Amplificationen darunter verstünde. So heisst es, S. 119. Der Blick des erbauungsuchenden Schriftbetrachters sey mit stetem Nachdenken begleitet. Man soll aber nachdenken a) über Inhalt, b) die Hauptperson der Geschichte, c) andere merkwürdige Personen, d) die Verfasser. Wie soll man (Rec. hebt nur das aus, was von dem Nachdenken über den Inhalt, als das wichtigste Stück bey der erbauenden Schriftbetrachtung, gesagt wird; das übrige ist noch unzweckmässiger, bey dem Inhalt des neuen Testaments verfahren? Man werfe bey sich folgende Fragen auf: ist die Rede, die erzählt wird, klar, leicht verständlich? Ist die erzählte Begebenheit, Rede, leicht behältlich, leicht wiedererzählbar? Haben die Lehren mit Lehren, die Thaten mit Thaten, die Schicksale mit Schicksalen eine Verbindung? Haben die Lehren auf Thaten und Schicksale, und diese auf Lehren eine Beziehung, eine Verbindung mit einander? War das ausserordentliche damals, als es geschah, leicht wahrscheinlich? Geschah das ausserordentliche ohne Vorbereitung, Zurüstung? Hat die Thatsache ihre Publicität, geschah sie vor Mehreren? Ist das ordentliche mit dem Ausserordentlichen in enger Verbindung? Ist zwischen dem Vorangehenden und dem Nachfolgenden ein Zusammenhang? Weisen die Begebenheiten zurück auf ältere Schriften, und hinaus auf kommende Begebenheiten? In welchem Verhältnisse steht das Klare gegen das Dunkle? Harmonirt der Inhalt mit den ungezweifelten Weltbegegenheiten der ehemaligen Zeit? Man sieht leicht ein, dass diese Fragen die Glaubwürdigkeit der Bibel, nicht die Erbauung betreffen; so wie alle diejenigen, die Hr. S. über den Charakter der Schriftsteller S. 123. angestellt wissen will. Alle diese Erfordernisse werden mit vorgelegten Mustern biblischer Betrachtungen erläutert. S. 88. wird auch ein Kapitel aus *Thomas von Kempen*, *über Natur und Gnade*, als ein Beyspiel einer Schriftbetrachtung angerühmt. Diess Kapitel muss dem Hrn. Vf. der witzigen Antithesen wegen gefallen haben. Offenbar ist diess keine biblische Meditation; sie hat keine Schriftstelle zum Grunde; sie vermischt Natur des Menschen mit den missgeleiteten Neigungen desselben, und widerspricht dem, was Hr. *S.* II. B. S. 429. von der Freyheit des Menschen sagt. b) Unter der Aufschrift von *Empfindungen*, werden kurz jene genannt, die der erbauungsuchende Christ bey dem Schriftlesen, bey sich erregen soll. c) Die *Uebungen* des Schriftbetrachters (oder vielmehr Regeln, nach welchen die Schriftbetrachtung angestellt werden soll, damit Erbauung erfolge), werden eingetheilt in solche, die das Schriftbetrachten mittelbar, und solche, die es unmittelbar befördern; und die letztern wieder in jene, die sich wegen ihrer Leichtigkeit den Anfängern empfehlen, (was Hr. *S.* hier sagt, ist in dem ganzen Bande das brauchbarste und zweckmässigste), und in solche, die schon mehr Anstrengung und Geschicklichkeit fodern. Hier setzt Hr. *S.* die Regel fest: *sammle die verschiedenen Gemälde von einem Gegenstande in eine Gallerie*, *und setze zu jedem Gemälde eine Erklärung des Hauptzuges.* Wie dunkel! Durch das beygefügte Muster, worinn die Wassertaufe des Johannes mit der Feuertaufe Jesu verglichen wird, ist im Geringsten nichts aufgeklärt worden. Wenn schon ein Unterschied zwischen Wasser und Feuer ist, so lässt sich mit allem Aufwande von Witz doch kein Unterschied zwischen Wasservereinigung und Feuervereinigung der *Seele* aufbringen. Eben so tändelnd und zweckwidrig ist die Regel S. 158. „*Um die Geschichte und den Geist der Geschichte zugleich zu studiren*, *so vereinige mit den einzelnen Wahrheiten der Geschichte die allgemeinen Wahrheiten*, *die in den einzelen liegen.*" Hier wird die Enthauptungsgeschichte des Johannes erzählt, und aus jedem besondern Satze der Erzählung ein allgemeiner herausgezogen. Ist diess der Geist der Geschichte? Sind die selbstgemachten Sätze biblische Wahrheiten? oder sind die biblischen Sätze so fruchtbar an Bedeutung, dass in jedem besondern Satze ein allgemeiner enthalten ist? d) *Warnungen vor einigen Fehlern.* Unter diese rechnet er 1) Einseitigkeit, 2) den Sektengeist, der in Auslegung der Schriftsteller gar keine Rücksicht auf die *Tradition* nimmt. „So würde z. B. die treue Einsicht der Schriftleser, auf den Inhalt dessen, was man *apostolisches Glaubensbekenntniss* nennt, und das unter die köstlichsten Geschenke der Tradition gehöret, viele tausend grobe Irrthümer verhütet haben, und noch verhüten." Was ist hier, wenn von der erbauenden Schriftbetrachtung die Rede ist, die Tradition? Wie wird jene durch diese befördert? Wenn die Vernachlässigung der Tradition so ein schädlicher Fehler ist, so hätte Hr. *S.* diess mit Beyspielen erweisen sollen. Er spricht aber nur von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. Aber welche Christenparthey nimmt darauf keine Rücksicht? Welche Irrthümer werden durch dasselbe wider-

widerlegt? Was nützt es zur Schriftauslegung? Sind die Ausdrücke darinn, die aufser allem biblischen *Zusammenhange* dastehn, nicht eben so dunkel und vieldeutig, nicht noch dunkler, als in der Bibel? Oder muss diess Symbolum wieder durch die *Tradition* erklärt werden? Wäre es aber dann das köstlichste Geschenk der Tradition? — Unter schädliche Fehler rechnet Hr. *S.* 3) den Eifer, die Lehren der Schrift der philosophischen Vernunftconform zu finden. „Denn, nachdem, so schreibt er S. 176., jeder Philosoph seine Vernunft für die rechte philosophische Vernunft zu halten gewohnt ist, und, wenn er sich nicht mit eiserner Strenge beherrscht, auch wirklich dafürhält; so heisst: die Schriftlehren mit der philosophischen Vernunft in Harmonie bringen wollen, vielleicht nichts anders, als eine Wahrheit dem Allerley der widersprechendsten Meynungen conform machen wollen." Es wäre Verschwendung, wenn man hier zur Vertheidigung der Rechte der Vernunft nur ein Wort sprechen wollte. Aber warum gilt denn die philosophische Vernunft so wenig bey dem H. V.? Hat er mehr Zutrauen auf die unausgebildete, gemeine Vernunft? Läfst sich mit dieser eher zurecht kommen? Er gesteht übrigens ein, dafs die philosophische Vernunft gar wohl dazu taugt, die Spinnweben von der Religion abzukehren, dafs sie sich besser *zum Hasenfufs, der die Statue abkehrt,* (warlich ein für Geschmack und Denkart des Vf. sehr charakteristisches Bild!) als zum Meifsel, der gerne daran schnitzeln möchte, schicke. Wenn die Vernunft ein Allerley der widersprechendsten Meynungen ist, wie kann sie dazu geschickt seyn, die Religion zu reinigen? Ist die Function der Vernunft, wenn sie als Hasenfufs die Spinnweben von der Religion abkehrt, von jener verschieden, wenn sie als Meifsel daran schnitzelt? In beyden Bildern wird ja vorausgesetzt, dafs die Religion verunstaltet seyn könne. *Im zweyten Hauptst.* werden die besondern Hülfsmittel, in dem erbauenden Schriftbetrachten Fortschritte zu thun, angegeben; und hierunter 1) das *praktische Studium der Väter,* welches, nach S. 182., nur Sinn hat für die Zeugnisse von grofsen Wahrheiten der Religion, für meisterhafte Darstellungen moralischer Wahrheiten, und für merkwürdige Belehrungen. Lohnt es auch der Mühe, sich durch den Spreu durchzuarbeiten, um hier und da ein gutes Korn zu finden? Hr. *S.* fodert selbst, dafs man die Väter mit prüfendem Augen lese, dafs man das Dunkle, Zeitmäfsige, Individuelle liegen lasse, das Schöne, Wahre, Brauchbare aushebe, und besonders in ihren Geist einzudringen suche. Haben wir nicht Bücher, in welchen der erbauungsuchende Volkslehrer die Wahrheit reiner, biblischer und leichter vorgetragen findet? Hr. *S.* hätte hier statt der allgemeinen Empfehlung der Schriften der Kirchenväter die besten vorschlagen sollen. Oder soll der Seelsorger sie alle lesen? Auch jene, die von allegorischen und mystischen Deutungen strotzen? Auch jene, in welchen die Grundsätze der Mönchsmoral herrschen? Die Väterstellen, die Hr. *S.* gesammelt hat, sind offenbar lauter bekannte Gemeinsprüche und witzige Einfälle, welche zu finden, Rec. keinen Folianten durchblättern möchte. 2) Man soll selbst die Bibel *übersetzen.* Nicht genug. Man soll auch, nach S. 201. Schriften übersetzen, in denen der Geist der Schrift zu Hause ist. Woher werden aber die Seelsorger die Zeit dazu nehmen? 3) Sie sollen die Schrift *paraphrasiren.* Die zwey Regeln der Paraphrase: Trage keinen Begriff in die Bibel hinein, der nicht darin liegt: überschwemme den einfältigen Sinn der Schrift nicht mit wäfsrigen synonymischen Amplificationen: sind am meisten in den angeführten Mustern vernachläfsigt worden. 4) Man soll die h. Schrift als *Geschichte* betrachten, als Geschichte der Vorsehung, der Menschheit, der Religion, der Offenbahrungen Gottes, als Familiengeschichte. Was ist denn nun wohl noch in der Schrift zu betrachten übrig? Man soll also die ganze Schrift betrachten! Diese Schriftbetrachtung soll Hülfsmittel der Schriftbetrachtung seyn? Als Muster wird von S. 216 — 238. die Geschichte Josephs zergliedert, und nicht allein gezeigt, was aus derselben zur Geschichte der Menschheit, was zur Geschichte der Moralität, der Vorsehung u. d. gl. gehöre, sondern die Vorsehung wird auch S. 226. zur *Schauspielerin* gemacht, und zu diesem Ende die Theorie des Schauspiels erklärt, und auf die Geschichte Josephs angewandt. 5) Man mufs noch die Schrift als eine *Sammlung merkwürdiger Charakter* betrachten. Sie enthält die Charaktere der Personen, von denen erzählt und geredet wird, der Personen, die die Verfasser sind, der Hauptwahrheiten, die darin eingeschärft werden, der Manieren, wie die Wahrheiten vorgetragen werden. Welches Geschichtbuch enthält solche Charaktere nicht? Es war dem Vf. hier blofs darum zu thun, den Charakter des Paulus zu schildern. Denn diese Schilderung macht allein den ganzen Abschnitt aus. Man findet hier aus den Schriften desselben seine Begriffe von Gott, von der menschlichen Natur, von Christus, von der Liebe der Brüder, und von der unsichtbaren Welt gesammelt. 6) Die Bibel ist *ein Mittel zur Vermehrung und Verbesserung unsrer Begriffe,* denn sie kann das Nachdenken wecken. Als Beyspiel wird der Begriff von Seelengüte entwickelt, welches wieder den ganzen Abschnitt ausfüllt. Welches andre Buch giebt nicht eben sowohl Anlafs zum Nachdenken? *Im dritten Hauptst.* werden noch gröfsere Proben des erbauenden Schriftbetrachtens nachgetragen, und in drey Abschnitte geordnet. 1) Aus der alttestamentischen Bibel die Vorsehung: a) aus der Schöpfungsgeschichte. Nachdem die Weltschöpfung aus Moses erzählt worden, schreibt Hr. *S.* S. 275: „man darf auffodern: läfst sich eine natürlichere Ordnung denken? läfst es sich einleuchtender darstellen, dafs *ein* Gott alles gemacht? läfst es sich

erinnernder darstellen, dass Licht, Erde, Pflanzen, Thiere um des Menschen willen da sind? Und, wenn dieses ist, wie gross ist der Mensch?' b) Aus der Sünde des ersten Menschenpaares. 2) Aus der evangelischen Geschichte. Vorzüge des Unterrichts durch Parabeln. Classification, Sinn derselben, Bemerkungen über einzelne Parabeln. S. 313. vergass Hr. *S.* die Hauptregel, dass man die Parabel nicht über ihren Zweck ausdehne. Diesen Fehler begieng er in seinen Bemerkungen über die Parabel von Senfkorn S. 319., vom Sauerteig S. 324. Der ganze Unterricht über die Parabeln, wie er da steht, dient eben sowohl zum dogmatischen, als zum erbauenden Schriftstudium. 3) *Pastoraltheologie des h. Paulus*, oder *Betrachtungen über seinen ersten Brief an Timotheus.* Wär es nicht der guten Ordnung gemäser, wenn Hr. *S.* die in das Pastoralfach einschlagenden Ideen des Paulus an seinem Orte angebracht hätte, als dass der ganze Commentar hier als Muster einer erbauenden Schriftbetrachtung eingerückt wird? — Will er sich oder andre auch erbauen, wenn er S. 405. schreibt: „Wenn ich einen Theil meines gelehrten Jahrhunderts betrachte; so meyne ich, Paulus sitze im Jahre 1788. in einer berühmten Stadt Deutschlands, und habe den Auftrag von der Vernunft erhalten, die Krankheit der schreyenden Gelehrten zu untersuchen, und den *Statum morbi* unter seinen rechten Namen kund zu machen. Da er nun diesen Gelehrten den Puls gefühlet, so habe er folgendes Gutachten abgegeben: Sie sind so krank, dass sie die gesunde Lehre Jesu nicht mehr vertragen können; dass sie unaufhörlich am Grübeln und Wortgezänke leiden, und einander zu leiden machen, u. d. gl." Der Gegenstand ist für diese drolligte Allegorie zu erhaben, und die Achtung der Männer, die Hr. *S.* Marktschreyer nennt, zu sehr gegründet, als dass er sichs hätte erlauben sollen, auch nur in seinen Vorlesungen ein Späschen daraus zu machen — Nach Durchlesung dieses Bandes stellte sich Rec, das Entstehen desselben auf diese Art vor: Hr. *S.* hatte verschiedene Aufsätze über die Schrift in seinem Pulte liegen, die er glaubte, dass sie auch von Andern mit Nutzen gelesen werden könnten: es war nun nichts nöthig, als einen allgemeinen Namen zu finden, unter welche das Allerley seiner Meditationen, Anekdoten, Einfälle und gesammelten Bemerkungen passte, und unter welchen es ausgekramt werden könnte. Daher erklärt sich Rec. den Mangel an Zusammenhang und Subordination der Begriffe, die vielen Wiederholungen derselbigen Sache, die synonymischen Amplificationen, und das grosse Missverhältniss zwischen Regeln und Mustern. Wenn man auch zugiebt, dass Muster besser unterrichten, als Regeln; so müssen doch jene zweckmäsig, nicht zu weit hergeholt, nicht zu gedehnt, nicht überladen seyn. Man muss es ihnen nicht ansehen, dass die Regel nur ausgedacht wurde, um sie an den Mann zu bringen. Daher erklärt sich Rec., warum Hr. *S.* nur das erbauende Schriftbetrachten unter die nothwendigen Vorbereitungen des Seelsorgers rechnet; und warum er gerade nur mit diesem Stücke der Vorkenntnisse des Seelsorgers in seiner Pastoral sich abgiebt. Er konnte die Regeln der Schrifterklärung eben so gut, als die Moral und Dogmatik bey seinen Schulern voraussetzen. Wenigstens ist es sehr unverhältnissmäsig, damit einen ganzen Band auszufüllen. Im Grunde beruht das *erbauende* Schriftbetrachten auf dieser einzigen Regel: betrachte die Dogmen, die Vorschriften, die Geschichten der Bibel in ihrem Verhältnisse zu der Sittlichkeit: siehe auf die Folgen der Wahrheiten und der Handlungen, wenn sie dich erbauen sollen. Der Lehrer, der die Erbauung aus der Schrift befördern will, hat daher nichts zu thun, als die wichtigen, interessanten und gemeinnützigen Wahrheiten der Bibel nach ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit zusammenzustellen. Wenn ers aber dem Lehrer der Dogmatik und der Moral zutrauen kann, dass sie ihre Pflicht verstehen; so hat der Pastorallehrer nichts mehr nachzuholen. Wenn Hr. *S.* S. 57. 76. die Wörter, *Kanon*, *Muster*, für seine Arbeit zu gut hält, so ist wohl seine Bescheidenheit hierinn zu affectirt.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

FRANKFURTH a. M., b. Fleischer: *Ueber verschiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise gegen Feuersbrünste zu sichern.* Aus dem Französischen des Hrn. Abbée *Mann*, 8. 1790. 104 S. mit einer Kupfertafel. (8 gr.)

Das Original, welches unter dem Titel: *Mémoire sur les diverses methodes inventées jusqu' à present pour garantir les édifices d' incendie, par M. l' Abbée Mann, à Bruxelles* 1778. so wie auch in *Rozier Journ. de Physique* Oct. 1778. erschien, wird hier nebst dem Nachtrage des Vf. in einer brauchbaren Uebersetzung geliefert, und dadurch die zwar schon bekannten, aber wichtigen Versuche des Hrn. *Hartley* und Lord *Mahon* in England gemeinnütziger gemacht. Hn. *Hartley's* Verfahren, die Decken der Gebäude, durch dünnes Eisenblech, und Lord *Mahon's* Methode, sie durch eine Lage von Mörtel Luftdichter zu machen, und solche dadurch, so wie andere Theile der Gebäude vor Feuersgefahr zu sichern, finden sich hier ausführlich beschrieben, so wie sie von dem Abbée *Mann* selbst untersucht, und Proben damit gemachtet worden. Auch sind die Versuche beygefügt, welche Hr. *Brequin* zu Wien nach *Mahon's* Verfahren ebenfalls mit glücklichem Erfolge anstellte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie.* etc.

(Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.)

Zweiter *Band.* Mit diesem fängt die eigentliche Pastoraltheologie an, wovon er vier Stücke enthält: I. *Anleitung für angehende Prediger*, vom Thema, von Erfindung der Predigtmaterialien, von Auswahl, Ordnung, Ausarbeitung derselben, von der Popularität in Predigten. Der Vf. sagt hier viel Gutes; besonders gefiel dem Rec. die Aufzählung der Materialien, die nicht auf die Kanzel gehören, und der *Abschnitt* von der Popularität in Predigten. In diesem liest man die Muster, die der Hr. Vf. überall so sehr häuft, am liebsten. Bey seinen Ideenzergliederungen begieng Hr. S. oft den Fehler, dass die Theile keine bestimmten, keine verschiedenen Begriffe haben, ein Fehler, der hier besonders, wo die Analyse vorgenommen wird, um verschiedene Predigtpuncte daraus herzuleiten, hätte vermieden werden sollen. So heisst es S. 5: Eine Predigt ist als christliche Predigt gut, wenn sie 1) eine Wahrheit des Christenthums, 2) aus Quellen des Christenthums, 3) nach Absicht des Christenthums, und mit dem Geiste des Christenthums vorträgt. S. 71. Zur Heiligkeit verbindet uns 1) die Erscheinung Jesu auf Erden, 2) die Gebote, 3) die Verheissungen, 4) die Drohungen des Evangeliums, 5) das Beyspiel Jesu. S. 86 werden die Folgen der Sünde in diese Puncte getheilt: 1) Vorwürfe des Gewissens, 2) Unruhe, Unzufriedenheit mit sich selbst, 3) Schwächung der Kraft, dem Laster zu widerstehen, 4) Verstärkung des Reizes zur Sünde, 5) Vertrautwerden mit der Sünde, 6) Fertigkeit im Bösen, 7) Sünde aus Vorsatz, 8) Sklavendienst der Sünde, 9) Erstorbenheit des Gefühls für alles Gute, 10) Unvermögen, die Fessel des Lasters zu zerbrechen, 11) Zerrüttung des Wahrheitsinnes, 12) Triumph im Unrechtthun. Wer sieht nicht sogleich, dass n. 1, 2, dann n. 3, 4, 5 – 12 beynahe synonymische Ausdrücke sind? Am Ende dieses Abschnitts kommen noch drey Aufsätze vor, die bloss deswegen dastehen, weil sie der Vf. nicht weglassen wollte: 1) eine Tabelle, die die in den Parabeln enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren enthält, 2) zerstreute Winke an christliche Prediger aus den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 3) vermischte Lehren eines erfahrnen Predigers an angehende Prediger. II. *Anleitung für angehende Kinderlehrer.* a. Eigenschaften und Kunstgriffe eines guten Kinderlehrers. Unter andern soll er einen Vorrath von Gleichnissen aus der Kinderwelt besitzen. Zu dem Ende entwirft Hr. S. eine Symbolik für Kinder, oder eine Sammlung von Hauptwörtern, bey denen sich Anspielungen und Gleichnisse anbringen lassen. Der Versuch ist ihm aber mislungen. Entweder sind die Gleichnisse oder die Anwendungen zu kleinfügig, zu schwer zu errathen, ohne Verhältniss des Bildes zu der Sache. Von der Ordnung des Unterrichts, welches der schwerste Punct ist, sagt Hr. S. weiter nichts, als dass einige Lehrer sich mit Nutzen an die gewöhnliche Ordnung der fünf Hauptstücke hielten, andre zuerst die natürlichen Religionswahrheiten, dann die christlichen, und zuletzt das Wesentliche des katholischen Lehrbegriffs vortrügen. S. 246 verlangt er, dass man die Kinder gleich mit der Offenbarung bekannt mache, weil die rohe Vernunft der Offenbarung bedürfe, um sich zu bilden. Aber es ist hier die Rede nicht von der Nothwendigkeit der Offenbarung zur Bildung der Menschenvernunft überhaupt, sondern von der Empfänglichkeit der Kindervernunft für dieselbe. Hr. S. sagte S. 226 selbst, dass die Religionswahrheiten, durch die Natur und die Geschichte erklärt, zur Grundlage des höhern Unterrichts dienen müssten. b. Muster einiger Kinderlehren. S. 277 konnte das *Uebernatürliche* in der Reue bey allem Dehnen nicht fasslich gemacht werden. S. 286 ist es *darum* etwas recht Grosses um einen Christen, weil man ihm, wenn er zu Grabe getragen wird, ein Kreuz voran trägt, und ihn in ein geweihtes Erdreich legt. III. *Anleitung zum Privatunterricht*, für Verehelichte, für Aeltern und Kinder, vom Aelternzwange u. dgl. IV. *Anleitung für angehende Beichtväter*, enthält durchaus zweckmässi-

mäſsige Vorſchriften; beſonders iſt der XIIte §. (von dem Verhalten des Beichtvaters bey Verlöbniſſen) zu empfehlen. §. XIII. iſt die Theorie vom Auflegen der Buſse zwar richtig entwickelt; aber einen wichtigen Dienſt hätte hier Hr. S. den Beichtvätern leiſten können, wenn er ihnen beſtimmte, der Natur des Menſchen und des Laſters anpaſſende Buſsmanieren vorgeſchlagen hätte. Dieſs iſt der ſchwerſte Punct, den man den Einſichten der Beichtväter am wenigſten überlaſſen ſollte.

Der *dritte Band* enthält die Fortſetzung des IIten Theils, oder V. *Anleitung für angehende Krankenfreunde.* S. 36 hat Hr. S. überſehen, daſs ein allgemeiner Grund des Schreckens vor dem Tode bey den Chriſten die Furcht vor der Hölle ſey. Wenn der Seelſorger den Kranken beruhigen will, ſo muſs er durch richtige Vorſtellungen dieſer entgegenwirken. Der Abſchnitt von Teſtamenten S. 40 iſt vortrefflich, und macht dem Herzen des Vf. Ehre. VI. *Anleitung für den Prieſter Gottes zum Beſten der Gemeine.* Seite 95 — 117 ſind wieder Skelete von Sonntagspredigten, S. 131 206 Predigtmaterialien auf die Feſttage, eingerückt, die man hier nicht erwartet hätte. Ueberhaupt kommen hier manche Stücke von dem äuſsern Gottesdienſte der Katholiken zum Vorſchein, ohne daſs der Zweck desſelben, was das Wichtigſte dabey ſey, und das Verhältniſs der einzelnen Theile zu dem Hauptzweck beſtimmt worden iſt. VII. *Vermiſchter Unterricht von den noch übrigen Seelſorgerpflichten,* z. B. in Abſicht auf Schulanſtalten, bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers, u. dgl. Wenn er hier von Schatzgraben, Hexereyen ſpricht, ſo hätte er allerdings von Beſeſſenen, die dem Seelſorger oft den Kopf ſo warm machen, handeln ſollen. Hierüber hätten wenigſtens gute Verordnungen aus verſchiedenen Diöceſen angeführt werden können. Der *dritte Theil* iſt ſehr kurz, und handelt von den übrigen Verhältniſſen des Seelſorgers, von ſeiner Hauswirthſchaft, Gaſtfreyheit, von ſeinem Verhalten gegen die Armen, gegen ſeine Amtsgenoſſen, gegen die Obrigkeit, gegen andere Religionsverwandte. Hierzu kommen noch zwo Zugaben, unter den Rubriken: *Paſtoralcorreſpondenz* und *Verſuch eines Tagebuchs für einen Seelſorger.* Ueber welche Dinge ſchreibt man nicht Briefe, und macht man ſich keine Bemerkungen in ſein Tagebuch? Unter dieſen all-umfaſſenden, geſetzloſen Aufſchriften findet man denn wirklich Allerley, kleine Aufſätze, Skizzen von Predigten, von Abhandlungen, Bon mots, Anekdoten, die jedem Buche, ja, jedem andern Werke eher, als einem Lehrbuche der Paſtoraltheologie, hätte einverleibt werden können. — Bey der groſsen Weitläuftigkeit iſt es ein deſto gröſseres Gebrechen dieſer Paſtoralanweiſungen, daſs darinn keine Vorſchläge gemacht werden, wie der Seelſorger manchen herrſchenden Vorurtheilen und ſchädlichen Irrthümern über gewiſſe Stücke des äuſsern Gottesdienſtes in der katholiſchen Kirche ſteuern, und ihren nachtheiligen Einfluſs auf Moralität und Erbauung ſchwächen, oder ganz hindern könne. Dahin gehört unter andern die Meynung, daſs die Sacramente ex opere operato nützen, daſs die Weihungen und Seegnungen eine abſolute, eine von der Diſpoſition des Chriſten unabhängige Kraft haben, u. dgl. Um den Mechanismus, und alle Formelkraft von den prieſterlichen Verrichtungen zu verdrängen, müſſen dem Prieſter ſelbſt die richtigen Begriffe von ſeiner Gewalt beygebracht, und die Maximen angegeben werden, nach welchen es ganz allein möglich ſeyn kann, daſs ſeine prieſterlichen Verrichtungen das Volk erbauen, und die Tugend befördern. Der Paſtoraltheolog muſs den Prieſter unterrichten, wie er das Volk ſtimmen und zubereiten müſſe, damit ihm die heiligen Gebräuche, deren es in der katholiſchen Kirche ſo viele giebt, nützen. Hr. S., den ſein Biſchof ſelbſt zur Herausgabe ſeiner Vorleſungen aufgefodert hat, hätte insbeſondere ganz freymüthig auf das groſse Hinderniſs der Volkserbauung, welches in der lateiniſchen Liturgie der Katholiken liegt, aufmerkſam machen ſollen.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *G. J. Zollikofers*, evang. reformirten Predigers in Leipzig, *Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben. Sechſter Band,* enthaltend Buſspredigten und Predigten zur Betrachtung der Gröſse Gottes in den Werken der Natur und der Regierung der Welt. 1789. 496 S. 8. *Siebenter Band,* enthaltend Predigten über chriſtliche Menſchenliebe und chriſtliches Wohlthun, und einige andere Predigten vermiſchten Inhalts. 1790. 410 Seiten 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon der Titel giebt die wichtigen Materien an, welche in dieſen zween Bänden, den letzten aus dem Zollikoferſchen Nachlaſſe, abgehandelt ſind, und der Name des Vf. bürgt dafür, daſs der aufgeklärte und wahrheitſuchende Leſer auch hier viel Neues und lauter Gemeinnütziges finden werde. Wichtig, ſehr wichtig ſind in dieſer Rückſicht die Buſspredigten, wo der ſel. Z., wie allenthalben, ſeinen eigenen Gang ging, die Hauptbegriffe philoſophiſcher entwickelte, und auf dieſe genauere Beſtimmung derſelben ſeine Anweiſungen gründete. So iſt z. B. der Unterſchied, welchen er zwiſchen Buſse und Bekehrung feſtſetzt, völlig wahr und in der Sache ſelbſt gegründet; ob wir uns ſchon nicht erinnern können, daſs die Moraliſten vor ihm auf dieſen Unterſchied aufmerkſam gemacht hätten. So hat er ferner in dem, was er über die Pflicht der Wiedererſtattung ſagt, ganz gewiſs alle ſeine Vor-

gänger übertroffen, die gröfstentheils den rechten Gesichtspunkt verfehlt, ihre Foderungen übertrieben, und dadurch, wie gewöhnlich, der guten Sache geschadet haben. Meisterhaft sind die Predigten zur Betrachtung der Gröfse Gottes in den Werken der Natur und der Regierung der Welt; meisterhaft insbesondere ist der Vortrag über den gestirnten Himmel, und wenn es in unsern Tagen noch Eiferer geben sollte, die dergleichen Betrachtungen nicht für christlich und der Kanzel würdig halten, so wollen wir ihnen, anstatt aller Theorie über die Homiletik, blofs das aufmerksame und unparteyische Lesen dieser Predigt empfehlen. Der Predigten im siebenten Bande über christliche Menschenliebe und christliches Wohlthun sind zwölf, die ein Ganzes ausmachen, und alles zusammenfassen, was über diese wichtige Materie vom Volkslehrer gesagt werden kann. Auch hier ist alles anwendbar und alles fürs Leben, und alles so gestellt, dafs immer das eine dem andern zur Grundlage dient. — Zum Lobe Zollikofers sagen wir nichts, sein Ruhm ist festgegründet, sein Verdienst entschieden, seine Werke zeugen von ihm, und werden sein Andenken noch lange in Ehren und im Seegen erhalten. Inzwischen scheint uns hier der rechte Ort zu seyn, noch einen einzigen Punct zu berühren; und dieser Punct betrifft die bey der nunmehrigen Uebersicht aller Zollikoferschen Predigten so natürliche Frage, *welche* unter seinen Vorträgen wohl die musterhaftesten seyn sollten? Hierüber haben wir manches schiefe Urtheil gehört und — gelesen, das wir gern berichtigen möchten. So gewifs und allgemein zugestanden es ist, dafs alle Zollikoferschen Predigten ohne Ausnahme gut und vorzüglich sind, weil sie eine reine und anwendbare Moral in einer reinen und schönen Sprache vortragen; so unleugbar und der menschlichen Natur angemessen ist es auch, dafs nicht alle Arbeiten eines Mannes denselben hohen Grad von Vollkommenheit haben und haben können. Diejenigen dürften sich wohl am meisten irren, welche die nach seinem Tode herausgegebenen Predigten geradezu und *deswegen* für die besten halten, weil er in seinen letzten Jahren am reifsten gewesen sey. Theils war Z. damals völlig reif, schon ganz, was er je ward, als er seine Predigten *über die Uebel in der Welt* herausgab; und theils sind diese nach seinem Tode bekanntgemachten Predigten nicht gerade diejenigen, welche er am spätesten ausgearbeitet und gehalten hat. Uns scheinen vielmehr seine *Predigten über die Würde des Menschen*, seine *Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters* und die Vorträge in diesen zween letzten Bänden die vorzüglichsten zu seyn; und wenn wir sein gröfstes Meisterstück herausheben sollten, so würden wir die Predigt, *das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlet*, nennen. Eben so urtheilt, wenn wir uns recht erinnern, Hr. Garve, der in diesem Stücke wohl ein competenter Richter ist; und selbst der sel. Z. gestand es dem Rec. in einem freundschaftlichen Gespräche zu, dafs diese Predigt, in Absicht auf Kunst und Beredtsamkeit, leicht seine vorzüglichste seyn dürfte. Wir geben es zu, dafs die Erörterung dieser Frage manchem Leser ganz gleichgültig scheinen mag; aber uns scheint sie deswegen wichtig, weil wir die wahren *Ursachen* zu errathen glauben, *warum* sich dieser und jener so absichtliche Mühe giebt, dem, der darüber zu urtheilen versucht, den Gesichtspunkt zu verrücken.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. Beygang: *Ueber die höhere Preussische Taktik, deren Mangel und zeitherige Unzweckmäfsigkeit, nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäfsigern Methode* etc. Von *K. F. von Lindenau*, ehemals Major in Preufs. Diensten etc. *Erster Theil*, 1787. XL. und 1789. in 8. mit 12 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Vorrede dieses Werks ist die Absicht des Hn. Vf., durch dasselbe die Fehler der Preussischen Taktik zu zeigen, und eine zweckmäfsigere vorzutragen. — In der Einleitung werden als die Eigenschaften, nach denen man eine Evolution beurtheilen müsse, Zweckmäfsigkeit, Kürze und Sicherheit angegeben. Man sollte hieraus schliessen, dafs Kürze und Sicherheit nicht zur Zweckmäfsigkeit zu rechnen sey; überall scheinen hier keine klaren Begriffe zum Grunde zu liegen. Dazu ist die Entwickelung dieser Eigenschaften so allgemein ausgefallen, dafs sie für den gemeinsten Verstand nichts Aufklärendes enthält. Um diefs zu beweisen, und von dem Vortrage des Hn. Vf. einen Begriff zu geben, setzen wir hier eine Stelle her, so, wie wir das Buch aufschlagen: S. 24. „Die Zweckmäfsigkeit, als die wesentlichste Eigenschaft aller „Kriegsübungen und Manoeuvers, mufs vornehmlich darinn bestehen, dafs die Absicht, zu welcher sie gegen den Feind dienen sollen, richtig „und vollkommen erfüllt werde. Diese Richtigkeit und Vollkommenheit, in Rücksicht auf das „Zweckmäfsige, können aber dergleichen Kriegsübungen und Manoeuvres nur dadurch erhalten, „wenn man die Kriegsvorfälle, die Ursachen oder „Gelegenheiten, für oder bey welchen solche angewendet und gebraucht werden sollen, hauptsächlich aber das, was der Feind aller Wahrscheinlichkeit nach dagegen thun könnte und „würde, mit Ueberlegung zum Grunde legt. Wollte man die Zweckmäfsigkeit mit Hintansetzung „der Beobachtung obiger Gegenstände blofs in „dem Namen oder in der Illusion bestehen lassen, „so wäre in der That zwar nichts Leichteres, aber

 „auch

„auch nichts Unrichtigeres." Zwischen diesen theils unverdauten, theils etwas verwirrt vorgetragenen Gedanken, trifft man oft auf gute Bemerkungen, worunter insbesondere die gehören, welche der Hr. Vf. über das Manoeuvriren, bey denen man das Terrain anders annimmt, als es ist, macht. Dadurch zeigt der General, dass er nicht in jedem Terrain sich zu helfen weiss, und die Officiere lernen nicht das, worauf es am meisten ankömmt, sich der Vortheile des Terrains zu bedienen. Nach einem vorausgeschickten Hauptentwurf sollen die beiden ersten Theile von den Evolutionen, der 3te von den Manoeuvern, und der 4te von der Anwendung der Manoeuver in verschiedenem Terrain handeln. Der erste Theil, den wir vor uns haben, handelt von der Formirung, dem Abbrechen und der Defension der Quarreés, von der Passirung der Desileen, den Flügelvorziehen und der Retraite en echiquier. Erst werden die zu diesen Absichten in der Preussischen Armee üblichen Evolutionen beschrieben, die Fehler derselben gezeigt, und dann (angeblich) zweckmässigere vorgeschlagen. Die Beschreibungen der Preussischen Evolutionen und die Bemerkungen über dieselben gewähren allerdings eine nützliche Lectüre. Wir geben hierdurch jedoch keinesweges zu, dass die Vorwürfe, welche der Hr. Vf. über die eingeführten Evolutionen der Preussischen Armee macht, gegründet sind, denn die meisten leiden offenbar Widerspruch.

Um einen Beweis hiervon zu geben, wollen wir die Fehler anzeigen, die uns gleich im ersten Capitel bey der Vergleichung der Formirung der Quarreés nach der Preussischen und des Vf. Art aufgefallen sind. 1) Hat hier der Hr. Vf. den Weg bey der Schwenkung in der Preussischen Formirung zu gross angegeben; der schwenkende Flügel geht nicht den Bogen, sondern die Sehne; 2) hat der Hr. Vf. nicht erwogen, dass die Bewegung bey der Preussischen Formirung im Dublir-, und bey seiner, grösstentheils, aber nur im Cadancirschritt geschehen kann, indem hier in der Bewegung mit 6 Mann eine Schwenkung gemacht werden muss; 3) nähert sich bey der vom Hn. Vf. proponirten Formirung das Quarreé dem Feinde, statt dass sich der offene Theil bey der Preussischen Formirung von demselben entfernt. Ziehet man diese Puncte in die Berechnung, so ergiebt sich, dass des Hn. Vf. Formirungsart nicht die vermeynten Vorzüge vor der Preussischen hat. Ueberdem hat die erstere noch den Fehler, dass sie sich unter hundertmal nicht einmal in der Nähe des Feindes ausführen lässt. Zu Zeiten trifft man auch in diesem Werke auf falsche Schlüsse, indem die besondern Fälle nicht in Betracht gezogen werden. Diess ist z. B. der Fall in dem Capitel über die Defileen. Hier wird behauptet, man müsse ohne Unterschied den Uebergang mit den Flügeln anfangen; da doch diess, wenn der Feind uns erreichen könnte, ehe wir völlig aufmarschirt wären, immer ein grosser Fehler seyn würde.

Man siehet aus diesem Werk überhaupt, dass Theorie ohne Erfahrung nur allzuoft auf Irrthümer und Anmassung führt. Wir glauben diess um so mehr hier bemerken zu müssen, da der Herr Verfasser an mehrern Stellen nicht mit der Achtung von der Preussischen Taktik spricht, die sie nach dem einstimmigen Geständniss aller Kriegsverständigen unserer Zeit verdient. In einer Wissenschaft, worinn die Erfahrungssätze so oft noch einander widersprechen, als in der Taktik, lässt sich ohnehin nicht so bald zu einer wahrscheinlichen Bestimmung desjenigen, was überall zweckmässig sey, gelangen, und diejenigen, welche hierinn sich itzt schon im Besitz allgemeiner und evidenter Regeln glauben, scheinen uns immer die Sachen nur einseitig angesehen zu haben. Uebrigens erinnern wir noch, dass die von dem Hn. Vf. vorgeschlagenen Evolutionen nicht von ihm, wie man nach seinen Aeusserungen glauben sollte, erfunden, sondern schon in der *Taktik der Infanterie, Mauvillons Essai sur l'influence de la Poudre à Canon* und andern Werken gedruckt sind; dass aber demohngeachtet sich eine ziemliche Anzahl sehr guter Bemerkungen in diesem Werke finden, die nicht anderswo angetroffen werden, und dass es für die Aufklärung der Taktik von Nutzen seyn könnte, wenn die zu sehr gewagten Vorschläge in einer besondern Schrift untersucht und berichtigt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Hannover*, b. Helwing: *Anweisungen für Jünglinge zum eignen Nachdenken*, besonders zum Lesen, Excerpiren und Schreiben, von *Christoph Meiners*, 1789. 72 S. kl. 8. (4 gr.) Was der Vf. S. 1—19 von guter Eintheilung der Zeit und nöthiger Erholung voraussetzt, und der 1ste Abschnitt, über die Kunst zu lesen, ist beides dem jungen Studirenden sehr zu empfehlen. In dem aber, was er S. 43—54 über das Studium der Alten einschiebt, kommen Aeusserungen vor, die man der Jugend nicht anpreisen kann. z. B. S. 43. 44. „die Werke der Alten werden mit jedem Jahre in eben dem Verhältnisse *entbehrlicher*, je gebildeter die neuen Sprachen, und je grösser die Summe der von uns selbst erworbenen Kenntnisse wird!" (das ist äusserst einseitig!) ingleichen S. 44. 45. „Man trifft in den Schriftstellern keiner andern Nation eine solche Reinheit, Richtigkeit und ungekünstelte Schönheit der Sprache an, als in den besten Werken der Alten, für welche die Sprache und Beredtsamkeit ein viel wichtigeres und eben deswegen besser bearbeitetes Instrument waren, *als sie es für uns sind*." Sollte nicht, was etwa in diesen Aeusserungen Wahres ist, auf diese Art gesagt, Geringschätzung der Alten erzeugen? Der 2te Abschnitt, über die Methode zu excerpiren, S. 55—62, wenn man auf Quart- oder Octavblätter excerpiren soll, ist unbedeutend. Der 3te Abschn. S. 63—72, über die vortheilhaftesten Uebungen im Schreiben, empfiehlt, vorzüglich Auszüge aus Büchern machen zu lassen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten November 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, b. Heitz: *De la Force militaire considérée dans ses rapports conservateurs, pour servir au développement d'un plan de constitution disposé dans l'objet de faire mouvoir ensemble et avec l'armée les corps de l'Artillerie, du Genie et de l'Etat-major, sans altérer et sans confondre leurs fonctions, suivant de grandes vues d'économie, et en ajoutant aux moyens dont ces corps disposent à la guerre et sur les frontieres, toute l'energie qu'ils doivent acquerir, en se renforçant les uns par les autres, et en dirigeant leurs desseins concertés d'après une seule intention.* Par le Colonel *d'Arçon.* 1789. 116 S. gr. 8. (11 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Einleitung, dass in Frankreich der Gebrauch der Festungen und überhaupt allesdessen, was sich auf die Vertheidigung beziehe, neulich sehr verschrieen worden sey. Einige Zeit lang habe es geschienen, als wenn die ganze Kriegswissenschaft in der Wissenschaft der Positionen bestünde. Bald darauf habe die Taktik, dieses zerbrechliche Werkzeug der Siege, alle Geisteskräfte gespannt. Anstatt dass man diese Mittel in ihrem wahren Verhältniss hätte verbinden sollen, habe man eines nach dem andern nach dem flüchtigen Credit ihrer Anhänger regieren gesehen. Dies hätte eine Menge von übereilten Bewegungen hervorgebracht; bald hätte man vermindert, bald vermehrt, bald aufgehoben, bald umgestürzt: daraus sey die Absonderung der Corps entstanden, deren wechselsweiser Zusammenhang in den Verrichtungen zur Annäherung einzuladen scheine. Allgemeine Bemerkungen über die Mittel, welche zur Sicherheit dienen. Das Vorurtheil von der Unnützlichkeit der Festungen sey im siebenjährigen Krieg entstanden, welcher gerade die überzeugendsten Beweise von ihrer Nothwendigkeit liefere, dergleichen der Vf. aus ihm anführt. Ueber die Artillerie und das Genie. Diese beiden Corps seyn im Anfange, so zu sagen, nicht getrennt gewesen; wenigstens habe das Uebergewicht des Marschalls von Vauban sie zusammen gehalten; in der Folge aber hätten sie sich so sehr von einander entfernt, dass man genöthiget gewesen, Einigkeit zu gebieten; weil aber die Denkart sich nicht gebieten lasse; so seyn die heimlichen Widersprüche nur um so thätiger geworden, und wenn die Generale nicht im Stand gewesen wären, den schädlichen Einflüssen der Nebenbuhlerey zu widerstehen, so würde man bald auf einer Seite Laufgraben ohne Batterien, auf der andern Batterien ohne Laufgraben gesehen haben, und der Minirer würde endlich bey seinen Arbeiten weder auf die Laufgraben noch Batterien Rücksicht genommen haben. Dieses sey die unvermeidliche Folge van der Absonderung dieser Corps. Im J. 1755 habe man zwar einen Versuch zu ihrer Vereinigung gemacht, dieser habe aber mehr einer Unordnung gleich gesehen: denn De Valiere sey nur darauf bedacht gewesen, die Verrichtungen zu verkehren. Endlich habe der Marschall von Belleisle, ein persönlicher Feind des De Valiere, das Gebäude umgeworfen zur Zeit, wo die Sache angefangen habe ins rechte Geleise zu kommen. Nun sey das Ingenieurcorps durch seine gegenwärtige Einrichtung überhaupt nur zu abstracten Vergleichungen gestimmt, wodurch es den Geist der Thätigkeit verliere, weil ihm alle Mittel zum Handeln abgeschnitten worden. Es habe weder Mineurs noch Sappeurs, noch irgend einen Trupp zu seinem Befehl. Es habe nicht einmal die Erlaubniss, Versuche über den Widerstand der Massen anzustellen, die es gegen Canonen und Bomben anlegen solle. Die Artillerie hingegen führe Vorstellungen von Belagerungen auf, sie lege Laufgraben, Sappen, Logements an, u. s. w.; die Officiere vom Genie aber würden sorgfältig davon entfernt gehalten. Diese hätten ihrer Seits Belagerungsschulen, wo sie genöthiget seyn, die Dispositionen der Artillerie speculativisch anzubringen. So sehe man hier immer das eine Corps sich unfreywillig zu den Verrichtungen des andern vereinigen. Ueber das Verhältniss der Minirer mit den Ingenieurs. Vauban hätte auch noch den Vorzug gehabt, die Minirer nach seinen Absichten zu lenken; jetzt machten sie aber ein besondres Corps aus, ohne Verbindung weder mit dem Genie noch der Artillerie selbst, die sie ohne Grund zurück behalte.

Ueber den Dienst der Sappeurs. Die Verrichtungen der Artillerie stünden eben so wenig in Verbindung mit den Arbeiten der Sappeurs als der Minirer; jene dienten im Krieg nicht anders als unter der unmittelbaren Leitung der Officiers vom Genie. Es sey daher ein unverzeihlicher Fehler in der Constitution, dass sie unter denen stünden, welche nicht bestimmt seyn, sie im Krieg anzuführen, und folglich weder ein nahes noch entferntes Interesse an ihren Eigenschaften, Kenntnissen und Erfahrungen hätten. Ueber die Verrichtungen der Quartiermeister der Armee. Die Officiere vom grossen Stab hätten im Anfang nur ein vorübergehendes Daseyn gehabt, das eben darum weniger lästig gewesen sey; ungeachtet willkührliche und unbegränzte Beförderungen zu allen Zeiten hier eine offene Thür gefunden hätten. Indessen müsse man doch gestehen, dass diese bewegliche Einrichtung keine Fortpflanzung des Unterrichts verstatte. Aber es hatte das Ingenieurcorps doch gewissermassen eine Niederlage der dazu gehörigen Kenntnisse vermittelst seiner topographischen Arbeiten gehalten. Erst kürzlich habe man einen beständigen grossen Stab erschaffen. Dieser sey zusammengesetzt, aus einigen Adjutanten, welche sich Kenntnisse hätten erwerben können; aus einer grössern Anzahl solcher, die ihren Weg durch Gunst gemacht hätten; und aus einigen vom Artillerie- und Ingenieurcorps, die den daselbst üblichen Prüfungen kein Genüge hätten thun können. Der Unterricht könne sich nun zwar mit der Zeit hier fortpflanzen; aber ein solches neues Geschöpf sey doch in Absicht auf die Artilleristen und Ingenieurs etwas auffallendes; denn da die letztere ohnehin anderer Verrichtungen wegen ihr Daseyn hätten, so würde es nichts mehr kosten, sie auch noch für eine Art von Dienst bestehen zu lassen, welcher in nichts anders als den einfachsten Handgriffen, die sie ohnehin täglich in Ausübung brächten, bestünde. Die Wissenschaft der Posten stehe vermittelst der Dazwischenkunft der verschanzten Lager, oder der Ortlagen, die deren Stelle vertreten, mit der Vertheidigung der Festungen im genauesten Zusammenhang, und alle Maasse in der Verschanzungskunst und der Wissenschaft der Positionen, hingen von der Zahl, der Eigenschaft, und den Schussweiten des Geschützes ab. Ueberdies seyn alle Werkzeuge und Maschinen, die zum Schlagen der fliegenden Brücken, und zur Eröffnung der Durchgänge nöthig seyn, in den Händen der Künstler, wovon die Artillerie einen Ueberfluss habe. Die Errichtung des grossen Stabes werde endlich auch noch dadurch auffallend, weil sie die Errichtung eines andern Corps nach sich gezogen habe, nemlich das der militärischen Ingenieurs geographes; dazu habe man wohl schreiten müssen, weil die Officiere des grossen Stabes keine Uebung in den topographischen Arbeiten hätten. Nun nennten diese das Topographische den mechanischen Theil, und scheinen sich die höhern Speculationen des Krieges aufbehalten zu haben. Diese lächerliche Distinction sey eine Quelle von Scharlatanerien und Ansprüchen. Weit weniger Schwierigkeiten würden da Statt finden, wenn die Generale aus einem zahlreichen Corps wählen könnten, wo die einzelnen Mitglieder die Gabe der Speculation mit dem Talente des Künstlers vereinigten, denn man könne es nicht oft genug wiederholen, das Topographische sey nur ein Spiel für die Officiere vom Genie; und obschon die Officiere vom grossen Stab diese beschwerliche Arbeit zu verachten schienen, so mache sie doch einen wesentlichen Theil der Sache aus: denn niemals entwerfe man auf dem Erdreich mit eben so vieler Fertigkeit, als wenn man selbst gearbeitet habe. Kurz: eine alte Gewohnheit habe beym Mangel in der Constitution die nöthigen Verbindungen zwischen der Artillerie und dem Ingenieurcorps eine Zeitlang erhalten; diese seyn aber nach und nach geschwächt worden. Die Sappeurs seyn denen fremd geworden, die sie im Kriege anführen sollen. Die Mineurs hätten sich mehr als jemals abgesondert. Der grosse Stab masse sich alles an, was auf das Etablissement der Truppen einige Beziehung habe. Es werde kein Project zu einer Redute gemacht, das nicht die Nebenbuhlerey verstümmle. Der Seebau habe seinen nöthigen Zusammenhang mit der Fortification verlohren. Dem Ingenieur sey nichts übrig geblieben, als den Cürals anzuschnallen, um an der Spitze der Sappe zu marschiren; diesen einigen Vorzug habe man ihm noch nicht streitig gemacht; da aber dieser Fall selten vorkomme, so sey er nicht hinreichend, die Erhaltung eines so zahlreichen Corps zu rechtfertigen. Man müsse also eine Parthie wählen. Entweder das Corps de Genie vermindern, oder den grossen Stab vernichten, oder ein Corps zusammensetzen, das im Stande sey, diese falsche Verwendung der Menschen aufzuheben. Von einem solchen Corps, das alles in sich vereinigen soll, liefert der Vf. hier den vollständigen Plan mit den nöthigen Berechnungen der Kosten und Ersparnisse. Dass er die Nachtheile, welche die Absonderung dieser Corps nach sich ziehen, recht gut auseinander gesetzt habe, ist nicht zu läugnen, seine Bemerkungen verdienen daher mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Auf der andern Seite aber scheint er über die Schwierigkeiten, die sich seiner vorgeschlagenen Vereinigung entgegensetzen würden, zu leicht weggegangen zu seyn. Diese müssten daher erst mit eben so vieler Einsicht aufgezählt werden als jene, wenn man ein unparteyisches Urtheil fällen wollte. Darinnen werden auch die Kenner schwerlich mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er behauptet, der Dienst des grossen Stabes bestünde in den einfachsten Handgriffen, welche die Ingenieurs täglich in Ausübung brächten; wir glauben vielmehr, dass der einseitige Unterricht bey den Corps de Genie

Genie und der daher entſprungene Mangel an ausgebreiteten Kenntniſſen den Generalen zur Errichtung eines ſogenannten groſsen Stabes Gelegenheit gegeben. Es iſt z. B. bekannt, daſs ſich die Ingenieurs von jeher wenig um die Taktik bekümmert haben, einige verdienſtvolle Mitglieder ausgenommen; daher entſtanden nicht nur Lücken in ihrem eigenen Fache, ſondern ein wirklicher Mangel an den Kenntniſſen, wodurch ſie ſich bey den Generalen empfehlen konnten, und wodurch ſich öfters Leute von übrigens weit ſeichteren Kenntniſſen über ſie hinaufſchwangen.

Flensburg, b. Korte u. Boje: *Abhandlung von dem Dienſt der leichten Truppen.* Herausgegeben von dem Königl. Däniſchen Oberſt. Lieutenant v. *Ewald.* 1790. 308 S. 8.)

Des Hn. *v. E.* Abhandlung enthält recht gute Regeln über den Dienſt der leichten Truppen, Wer indes *Jenny* und *Grandmaiſon* kennt, wird hier eben nichts Neues finden. Was aber anderwärts nur obenhin geſagt, iſt hier mit ſehr intereſſirenden Beyſpielen belegt und erläutert. Gleich im Anfange S 13 macht der Vf. die Bemerkung, daſs im Kriege alte gediente Soldaten, nicht ſo gut, als junge noch nicht gediente Leute ſind, und daſs ihn im amerikaniſchen Kriege die erſten verlaſſen, wenn die letztern Stand gehalten. Ueberaus lehrreich ſind die Beyſpiele, die uns der Vf. von Hinterhalten erzählt. In der erſten Ausgabe dieſes Buchs war dieſer Gegenſtand nicht ſo weitläuftig abgehandelt. Doch ſind nicht alle Zuſätze von ſolchem Werth. Das Kapitel über die Uebungen, womit der Vf. dieſe Ausgabe vermehrt, iſt nicht ſo gut ausgefallen. Man lieſet hier von dem Abmarſch der Flanke mit geöffneten Gliedern u. d. gl. Das Deplojiren geſchiehet alſo: „Wenn das Peloton mit Zügen „rechts abmarſchirt iſt, und es ſoll in einer Linie „aufmarſchiren, ſo wird zum Avertiſſement von „Commandeur commandirt: *Pelotons, Armlos!* „Die Pelotons ziehen ſich im Marſch ſo weit aus-„einander, daſs zwiſchen jeder Rotte ein Schritt „Raum iſt und ſetzen ſich auf halbe Diſtanz. Es „wird commandirt: *Ganz Corps halt! Marſchirt* „*auf!* Das erſte Peloton ſtehet ſtill und alle übri-„ge wenden ſich mit groſser Fertigkeit um ihre „Linke, und laufen, ſo wie die Züge folgen, Rot-„tenweiſe ihren Neben-Männern zur Linken auf." Dies Kapitel hätte der Vf. überhaupt weglaſſen können; er hätte ſeine Leſer auf Hn. *v. Saldern Grundſätze der Tactik* und *v. Gaudi Inſtruction für ſeine Inſpection (im neuen militäriſchen Journal)* verweiſen ſollen. Dieſe hätten es wohl verdient, in das Verzeichniſs der nöthigſten Bücher für den Officier, welches wir in der Vorrede leſen, mit aufgeführt zu werden; wenigſtens wären ſie völlig ſo nöthig geweſen, als *Struenſee's Fortification;* da zumal *Tielkens Feldingenieur* ſchon angeführt war. Ueberhaupt ſcheint Hr. *v. E.* hier nur die Bücher empfohlen zu haben, die ihm beyläufig vorgekommen ſind; denn auch ſelbſt über den kleinen Krieg iſt das Verzeichniſs ſehr unvollſtändig. Ueber die Verrichtungen des Cavalleriſten, (welche man ſo vortreflich in *Biracs Rittmeiſter* und in den *geheimen Inſtructionen für die preuſsiſchen Huſaren* findet) iſt gar kein Buch erwähnt. In der Artillerie wird *Puget Verſuch über den Gebrauch der Artillerie* empfohlen. Einen Beweis, daſs der Hr. Vf. die neuern Schriften über dieſen Gegenſtand nicht kannte, findet man in dem Kapitel über die Petarden. Er iſt ſo ſehr für dieſelben eingenommen, daſs er ſie einer Canone vorziehet. Er ſetzt ohne Bedenken voraus, daſs ein Thor geöffnet ſeyn würde, wenn man mit einer Petarde angekommen wäre; da doch dies Werkzeug nicht vielmehr als ein 3 pfündiger Canonenſchuſs wirkt. Wenn einmal ein ſolches Ding wieder gebraucht werden ſollte, ſo wollen wir doch rathen, es nicht, wie Hr. *v. E.*, feſte zu nageln, das hörte die Schildwache; dazu ſind Holzſchrauben gut. Auch kann man auf des Rec. Verantwortung für das Recept zur Ladung gutes Pulver nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Mainz*, b. Häffner: *Diſſ. de miſſa privata*, quam pro conſequenda doctor. theol. laurea er. disq. ſubmittit *Jo. Franc. Henkel*, arch. Sem. alumnus. 1790. 67 S. 8. Wenn die Katholiken alle Unterſcheidungslehren auf dieſelbige Art, wie hier Hr. H. das Dogma von der Privatmeſſe behandelt, prüften; ſo würde ſichs bald ergeben, ob das Anſehen derſelben bloſs kirchlich, oder in der Offenbarung gegründet ſey. Hr. H. ſchlug, um den Werth der Privatmeſſe zu beſtimmen, die beſte Methode ein; er prüfte denſelben nach der Geſchichte. Der Urſprung der Privatmeſſe laſst ſich nicht genau beſtimmen. Man kann zwar vorausſetzen, daſs auch in den erſten Jahrhunderten nicht jeder Laye bey jeder Abendmahlsfeyer durch eignen Genuſs Antheil genommen habe; aber es läſst ſich doch aus den fünf erſten Jahrhunderten kein klares Beyſpiel aufbringen, daſs je ein Prieſter das Abendmahl verrichtet habe, ohne daſs einige Layen daſſelbe empfangen hätten. Die Layen, ſchreibt Hr. H., entfernten ſich nach und nach aus Trägheit von dem Tiſche des Herrn; denn man ſtöſst in dem Vten Jahrhundert auf Kirchengeſetze, die den Layen zur h. Communion anhalten, und im VIten Jahrh. auf ſolche, die

die denselben die Communion dreymal im Jahre vorschreiben. Rec. möchte die Vernachlässigung der Communion nicht der Trägheit der Layen, sondern dem Mangel an Unterricht, und der Zurückziehung der Priester zuschreiben. Wenigstens fällt die Epoche der veränderten Sprache in der Liturgie mit dem Ursprunge der Privatmesse ganz zusammen. Die Veränderung, die die Völkerwanderungen in den Muttersprachen hervorbrachten, hatte auch auf den äussern Gottesdienst überhaupt, und auf diese h. Handlung insbesondre einen ganz auffallenden Bezug. Der Priester blieb bey seiner einmal hergebrachten Sprache in der Liturgie stehn, die der Laye nicht mehr verstand; der Priester, anstatt sich nach dem Bedürfnisse des Layen zu bequemen, entfernte sich von demselben. Die Handlung war nun nicht mehr gemeinschaftlich; der Laye konnte dem Priester nicht mehr antworten; nicht mehr mit ihm beten; nicht mehr die Ermunterungen zum gemeinsamen Genusse des Abendmahls, die in den Kirchengebetern enthalten waren, verstehen, und empfinden. — Nachdem nun einmal die Hauptveränderung vollendet war; nahmen die Privatmessen immer mehr überhand; es entstanden sogar solitäre Messen, bey denen nicht einmal ein Mensch zugegen war. Die P. M. nahmen mit der Anzahl der Priester, der Kirchen, der Kapellen und Altäre immer zu. Sehr richtig sind die Folgen der Privatm. gezeichnet. Diese waren 1) die Meynung, dass man, ohne eigne Communion oder Gegenwart, bloss durch die Application des Priesters, an den Wirkungen der Messe Theil haben könne. 2) Der Ursprung der Messstipendien; der Laye brachte nun nicht mehr Brodt und Wein, wie vorher, zur Consecration, zur Unterhaltung der Priester und der Armen mit; sondern reichte dem Priester Geld dafür. 3) Der Glaube, dass auch den Verstorbnen die Früchte der Messe zugewendet werden können. Daher so viele Stiftungen von Priesterpräbenden. 4) Der Missbrauch, dass derselbige Priester an einem Tage mehrere Messen las, um mehrere Stipendien zu verdienen; dass er mit dem Layen wegen der Application Contracte schloss. 5) Die Ordination der Priester auf das blosse Messelesen, 6) Die Vernachlässigung des Pfarrgottesdienstes. 7) Hätte Hr. H. dazu setzen sollen, dass nun der Begriff vom Opfer bey der Messe der hervorstechendste ward. — Wenn nun der Vf. auf den tridentinischen Canon kömmt, nach welchem die Privatmessen als erlaubt erklärt werden, merkt man ihm die Verlegenheit an. Er weiss zur Rechtfertigung desselben nichts zu sagen, als dass doch durch die P. M. die Andacht der Christen, das Vertrauen auf Jesus, und das Andenken an sein Leiden, folglich auch Trost und Beruhigung befördert werden könne. Aber davon ist hier die Rede nicht, sondern davon, ob die Privatmesse nicht den Absichten Jesu entgegen sey. Dürfen wir auf diese Art über die Gesetze Jesu räsonniren? Könnten die eben genannten Vortheile nicht besser und sicherer durch Unterricht, durch Gebet und Gesang, als durch die P. M. erhalten werden? Oder werden diese religiösen Empfindungen nicht auf eine andere Art, nicht viel lebhafter und theilnehmender erregt, wenn man selbst zum Empfang des Abendmahls vorbereitet?

Pädagogik. *Herford: Ueber das Studium der Geschichte der Literatur und Kunst auf Schulen.* Ein Programm, von *Ludwig Wachler*, Dr. d. W. W. Professor und Rector des Gymnasiums zu Herford. 1790. 2 Bog. 8. Der Vf. dieser kleinen gut geschriebenen Abhandlung, setzt den Gesichtpunkt fest, aus welchem die Literärgeschichte zu beurtheilen, und wie das Studium derselben zweckmässig zu betreiben ist. In der kurzen Einleitung würdigt er die Verdienste der vornehmsten ältern und neuen Literatoren. Hn. Hofr. Eichhorn folgt er in der Bestimmung der Grundregeln des Studiums der Lit. Gesch. selbst. Er theilt sie in die *allgemeine* und *besondre* ab; bestimmt ihren Zweck, Nutzen und Nothwendigkeit, und rügt den Missbrauch, und den aus dem verkehrten Vortrage derselben für die Zuhörer entstehenden Nachtheil; empfiehlt mit sehr guten Gründen den Vortheil dieses Studiums schon auf Gymnasien; und schreibt dann zur Behandlungsart und zum Vortrage der Lit. Gesch. folgende allgemeine Regeln vor: 1) Kürze, Aushebung des Wichtigen und Zweckmässigen, mit Uebergehung des Unbedeutenden oder minder Nothwendigen. 2) Soll der Docent das Studium der Lit. Gesch. so angenehm als möglich zu machen suchen, den Kopf des Jünglings frühzeitig ans Selbstdenken gewöhnen, und gegen blosses Gedächtnisswerk gleichgültig machen. — Liefert gleich der Vf. in diesen Blättern nichts neues; so lässt sich doch von seinem Geschmack im Vortrage, und der gelauterten Lehrmethode, die er annimmt, und wovon er in diesem und dem folgenden Programm einen Beweis giebt, viel localer Nutzen hoffen.

Bielefeld, gedr. m. Honäus Schriften: *Geschichte der Literatur und Kunst für Schulen. Erstes Heft*, enthaltend die erste und zweyte Periode. Eine Einladungsschrift zu einer Redeübung, von *Ludwig Wachler*, Dr. d. W. W. Prof. und Rector des Gymnasiums zu Herford. 1790. 2½ Bog. 8. Als Leitfaden seines Vortrags der Gesch. d. Lit. u. Kunst will der Vf. diese Versuche nach und nach bekannt machen, und nach Endigung derselben ein so viel möglich vollständiges Ganze daraus verfertigen. Seinem im obigen Programm angegebnen praktischen Regeln im Vortrage der L. G., bleibt er getreu, und handelt die erste Periode hier nur deswegen weitläuftiger ab, um sich im Vortrage desselben desto weniger dabey aufhalten zu dürfen. Er geht von *Adam* bis *Noah*, und enthält die Hypothesen der Stuffenweisen Entwicklung der Geisteskräfte der ersten Menschen, und die verhältnissmässigen Fortschritte ihrer Ausbildung durch das Hirtenleben, den Ackerbau und die Jagd. — Erfindungen dieser Periode. — 2te Periode, von *Noah* bis *Moses*. Entstehung von Staaten durch die Völkerwanderung. Ausbildung der Erfindungen der 1sten Periode, und hinzugekommne neue Erfindungen. Kultur der Wissenschaften. Denkmäler der Literatur dieser Periode. — Dieses erste Heft schliesst mit einer Nachricht von der jetzigen Einrichtung des Herforder Gymnasiums.

Vermischte Schriften. *Warschau: Betrachtungen eines polnischen Patrioten über den Schaden für Polen, der aus der Vernachlässigung des Handels und der Geringschätzung des der Stadt Danzig zu ertheilenden Schutzes entsteht.* A. d. Polnischen übersetzt. 1790. 16 S. 4. Freylich enthält diese Schrift nur einige hingeworfne und mitunter auch schiefe und einseitige Bemerkungen zu den wichtigen politischen Untersuchungen über die Vortheile und Nachtheile der Verbindung Danzigs mit Polen; indessen sind einige Data, z. B. über den veränderten Gang der Handlung seit der Besitznehmung von Westpreussen, über den weit über die angegebnen 12 p. C. verrechneten Zolltarif zu Fordan, auch eine kurze Tabelle, wie ausnehmend die preussischen Zölle die alten polnischen übersteigen etc. — ganz wichtig und merkwürdig.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten November 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London u. Paris, b. Prault: *Le Morelack ou Essay sur les moyens d'abolir la traité et l'esclavage des Negres.* 288 S. 8. 1790.

Die Vorschläge, welche hier gegeben werden, um den verhassten Negerhandel nebst der abscheulichen Negersklaverey einzuschränken, sind eben so wenig neu, als die Beyspiele, welche der Verfasser von der erschrecklichen Behandlung der amerikanischen Negersklaven anführt, und beide gröstentheils aus den bekanntesten englischen und französischen Schriftstellern gezogen, die wir seit einiger Zeit über eben diesen Gegenstand in Menge gelesen haben. Indessen verdienen manche von des Vf. Vorschlägen, der Negernsklaverey endlich einmal ein Ziel zu setzen, wohl eine nähere Prüfung an Ort und Stelle; z. B. die Arbeitsstunden genauer zu bestimmen, damit der Neger der so sehr nöthigen Ruhe geniessen könne, mehr Negressen nach den Pflanzungen zu senden, um die jetzt beynahe unmöglichen Ehen zu vermehren, indem jetzt auf den Inseln kaum 50 weibliche gegen 1000 männliche Neger gerechnet werden können. Ferner überläfst der Vf. einer nähern Prüfung, ob man nicht in den Kolonien von zwanzig Negern jährlich einen freylassen, oder Negerkindern in 25 Jahren die Freyheit ertheilen könne. Er verlangt ausserdem, dass Freygelassene, die für sich kein bürgerliches Gewerbe treiben, angehalten werden, für Tagelohn wenigstens zwölf Stunden des Tages die gewöhnliche Arbeit der Pflanzungen zu verrichten.

Wer die vielen Schriften, welche zeither in England und Frankreich über Negerhandel und westindische Sklaverey erschienen sind, gelesen hat, und von denen hier manche, wenn gleich nicht allemal die wichtigsten excerpirt sind, wird, wie gesagt, schwerlich in dieser Schrift auf Thatsachen oder Bemerkungen stossen, die nicht längstens von andern wären vorgebracht worden. Allein für eine zahlreiche Klasse von Lesern, denen jene Schriften nicht zu Händen gekommen, oder die in der Kürze die vornehmsten Beschwerden über den unmenschlichen Negerhandel, oder über die bestmöglichsten Mittel beysammen zu lesen wünscht, das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern, wenn Negersklaverey einmal, wie es beynahe zu erwarten steht, fortdauern soll, enthält diese Schrift immer Materie genug, über diese, der ganzen Menschheit so wichtige Frage zu urtheilen. Wir können uns daher nicht ausführlicher über des Vf. Bemerkungen über den Menschenraub auf der afrikanischen Küste, die Behandlung der Sklaven auf den Schiffen und in den Plantagen, die Ursachen der grossen Mortalität unter den Negersklaven und andere mit diesen verwandte Gegenstände einlassen, weil wir sie zum Theil schon in frühern Anzeigen unsern Lesern mitgetheilt haben, oder die hier in langen Stellen häufig excerpirten Werke, wenn wir ein paar minder bekannte Reisebeschreiber nach Guinea ausnehmen, zu den gelesensten Werken unserer Zeiten gehören. Sonst enthält diese Schrift in nuce, eine hinlängliche Widerlegung alles dessen, was Hr. Prof. *Meiners* seit kurzen für Negersklaverey ausgekramt hat; doch müssen wir hinzufügen, dass der französische Verfasser, dem unter den Scriblereyen jenseit des Rheins kein Buchstabe irgend einer Schrift von Hn. M. je zu Gesicht kam, auf seinen Hauptbeweis für die Sklaverey der Neger, als wären sie eine niedrigere oder ausgeartete Menschengattung, eben so wenig Rücksicht genommen, als jeder andere thun kann, dem die Geschichte der Menschheit ein Studium mehrerer Wichtigkeit und von grösserer Schwierigkeit scheint, als darüber aus hunderten von Reisebeschreibern dies und jenes ohne Auswahl und Zusammenhang und ohne Kopf zu excerpiren, und die heterogensten Facta in ein einmal geformtes System zu zwingen.

Das allgemeine Interesse, welches die Franzosen gegenwärtig an der Politik nehmen, hat die Herren von *Condorcet*, *le Chapelier*, und von *Peyssonel* veranlasst, unter der Aufschrift:

Bibliotheque de l'homme public, ou Analyse raisonnée des principaux ouvrages françois et etrangers, sur la politique en general, la legislation, les finances, la police, l'agriculture et le commerce

merce en particulier, et sur le droit naturel et public. zu Paris. 1790. in 8.

eine Sammlung von Auszügen aus allerley alten und neuen Werken herauszugeben. (Seit Peyssonnels Tode setzen die beiden andern Herausgeber das Unternehmen fort.) Es erscheint monatlich ein Band, und nach der Ankündigung im Titel, kann das eine lange Reihe von Jahren so fortgehen. In den ersten Bänden stehen Auszüge aus Plato, Aristoteles, Montesquieu, Bodinus, Smith, etc. Vortreffliche Schriftsteller, die ihren Vortrag nicht mit unnützen weitläuftigen Ausführungen untermischen, verlieren in jedem Auszuge unendlich viel. Aus andern, die interessante Sachen enthalten, und in ihrer alten Gestalt ganz nicht mehr lesbar sind, müssen nicht blos die Grundsätze ausgezogen werden, sondern es ist mehrentheils noch ein eignes Raisonnement über den Zusammenhang derselben unter einander, und mit der Denkungsart ihres Zeitalters, über ihre Veranlassungen in dieser u. s. w. nöthig, um den Auszug lehrreich zu machen. Sammlungen von der Art, wie die gegenwärtige, die bey der in neuern Zeiten so sehr angewachsenen Literatur, dem Geschmacke des Publicums willkommen zu seyn scheinen, können daher wohl dienen, einen Anschein von mannichfaltigen Kenntnissen, oder wohl gar von Gelehrsamkeit, aber nicht wahre Einsicht, zu ertheilen. Die *Bibliotheque de l'homme public* mag gegenwärtig in Frankreich viel Käufer und Leser finden, die bey ihrem Raisonnement über politische Gegenstände, fremdes und altes gern citiren (wie denn die französischen Raisonneurs gar zu gern entfernte und alte Beyspiele anführen, zumal aus China, Aegypten u. s. w., wovon man so gut als nichts weiss.) In Deutschland verdient diese Sammlung nicht empfohlen zu werden. Sie würde vielmehr dadurch sehr schädlich werden, dass sie das Studium der grossen Schriftsteller selbst verdrängte.

Im 6ten Bande, dem neuesten, den Rec. vor sich hat, steht noch eine Dissertation von Condorcet, über die von der Akademie zu Berlin aufgegebne Frage: *Ob es erlaubt sey, das Volk zu täuschen?* in der gewöhnlichen trocknen Manier dieses Schriftstellers, der immer auf abstracte Grundsätze ausgeht, ohne die Erhabenheit der letzten Principien, welche vollständigen Aufschluss geben, zu erreichen; und ohne seinem Vortrage den Reiz geben zu können, der in der fruchtbaren Anwendung abstracte Grundsätze auf mannichfaltige Gegenstände liegt.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Journal für das Forst- und Jagdwesen.* Des 1ten Bandes 1te Hälfte. 236 S, Vorbericht, Plan und Inhalt 18 S. 8. 1790.

Die Absichten der Herausgeber — sind: „die „Forstbedienten zur Lectüre zu reizen, und ihnen „Gelegenheit zu geben — Versuche, Beobachtungen, und daraus gezogene Erfahrungen bekannt „zu machen.“ Alle sechs Monate wird ein Heft von 10 bis 12 Bogen erscheinen, und auf Verlangen des Publicums sollen im zweyten Jahrgange alle 3 Monate 6 bis 8 Bogen erfolgen. Da, wo es nöthig ist, will man den Text durch Kupfer deutlich machen. Dieser Plan hat zu viel Aehnlichkeit mit dem, sowohl des bereits gangbaren *Forstarchives*, als der *Forst- und Jagdbibliothek*; wir müssen daher recht sehr bitten, dass die Herausgeber dieses Journales — den übrigen 1) auf *noch ungedruckte*, *neue* Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft; 2) auf neue, oder *noch unbekannte* Anstalten und Einrichtungen; 3) auf Anzeigen und Beurtheilungen der in den Forst- und Jagdwissenschaften (von jetzt an) herauskommenden guten nützlichen, folglich den Forstbedienten unter der Menge zu empfehlenden Schriften mit Anzeige des Ladenpreises und der davon vorhandenen Recensionen; 4) auf Bekanntmachung der selten vorkommenden Preisaufgaben; 5) auf kurze *noch ungedruckte* Nachrichten von Erfindungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Forst- und Jagdfache; 6) Auf Anzeigen der noch unbekannt gebliebenen Holzpreise aus verschiedenen deutschen Provinzen, mit Erläuterungen der Verhältnisse und der dazu gewählten Grundsätze; und endlich 7) auf getreue Einrückung der über vorhergegangene Stücke übersendeten Bedenklichkeiten und Berichtigungen; folglich auch, der selbst über dieses Journal erschienenen Recensionen — einschränken und ausdehnen möchten; da wir denn hoffen dürften, dass wir nicht einerley Sachen in diesem Journale und in dem Archiv und auch in der Bibliothek zu lesen bekämen. Wenn die im Stuttgardschen wohnenden Herausgeber, denen es gar nicht an Wissenschaften, Erfahrung, Geschicklichkeit und gutem Vortrag fehlet, wie billig, auch sehr vorsichtig und strenge bey der Wahl ihrer Sammlung sind, so wird es ihnen doch schwerlich an Stoff zu den alle 6 Monat versprochenen 12 Bogen — fehlen.

Dieses Journals erstes Bändchen enthält: *Einige Versuche und Erfahrungen von der* (über die) *Holzcultur* von *C. C. Oettelt*, gewiss lesenswerth, und jedem Baumzuchtliebhaber in Gebirgsforsten sehr interessant. — *Woher kommt es, dass man auch bey der genauesten Taxation der abzutreibenden Oerter — dennoch weniger Klaftern und* Reisach (Reisig) *erhält, als man nach der vorangegangenen Taxation* (Schätzung) *bekommen sollte?* — Diese Frage wird in 18 Seiten beantwortet; hätte aber ohne alle Umschweife und unnöthige Beweise in eben so viel Zeilen beantwortet werden können. Nemlich überhaupt: aus Nachsicht eingerissener

strüf-

sträflicher Missbräuche beym Würtenberger Forstbetrieb, und insbesondere sind (*daselbst* — doch wohl nicht überall?) — Schuld: „1) unrichtiges „Auffetzen des Klafter- und Reisholzes; 2) das „Splitterhauen" (wohl nicht sehr beträchtlich,) „3) Vernachläsigung des Holzsägens," (ein grosser Fehler der Verfassung, wobey die 6te Klafter verloren geht) „4) Das sogenannte *Fegreismachen*" (bedeutet den Reisigabgang beym Ausputzen der Knüppel in die Wellen oder Wasen) „wenn „solches ein Accidenz der Holzhauer ist. 5) Das „Klötzholzmachen" (heisset unspaltbare, oder vielmehr aus Betrügerey und Faulheit nicht gespaltene ästige Klötzer in die Klaftern legen, oder gar wracken, verschleudern). „6) Das *übertriebene* „Nachhaustragen des Holzes durch die Holzhauer;" — Rec. würde noch hinzufügen: 7) unsichere Schätzung ohne Rücksicht auf obige gangbare Gebrechen der Forstökonomie, und auf Fraction der mathematischen Resultate mit den *Angaben der Holzhauer* gegründet; wie Hr. *M. J.* (so nennt sich der Verfasser dieser gelehrten Deduction,) gethan zu haben S. 25. bescheiniget. — *Schutzschrift für die Aspe (Populus tremula)* von *W. H. Käpler*, (Oberförster zu Ostheim im Eisenachschen, bekannt — durch seinen *Forstkatechismus*) — schliesset mit dem Denkspruch:

„Aspen alle auszurotten
„Möchte mancher drüber spotten;
„Aber Liebe sucht zu bessern,
„Und das Trockne anzuwässern.
„Drum laßt Aspen, Aspen bleiben
„Und t h u t nichts dargegen schreiben;
„Denn dergleichen T h u n und M a c h e n,
„Bringen Wissende zum Lachen
„Merket dieses, Aspenfeinde,
„Von mir, euerm guten Freunde.

W. H. Käpler.

Warum entstehen gewöhnlicher Weise, wenn der Nachwuchs — der Natur überlassen wird, aus gehauenen Buchenwaldungen, junge Birkenwaldungen etc.? Rec. würde Hn. *M. J.* in aller Kürze antworten: *wenn die Buchen kahl abgetrieben, und keine dunkele Gehaue geführet werden.* — Allein da giebt es wieder eine Deduction zum Beweis: „dass es ein „irriger Wahn sey, wenn man behaupten wollte: „*der Boden besitze die Grundlage jenes Holzsaamens* „etc. etc.", welches doch auch ohnehin wohl niemand mehr glauben und behaupten wird. — *Beytrag zu der vorhergehenden Betrachtung*, besser und interessanter — *Nachricht von der Behandlungsart der Nadelwaldungen, von (in) dem Würtenberger Antheile des Schwarzwaldes.* Sehr interessant. — *Nachricht von einer Krankheit unter den Füchsen.* — *Etwas über Privatwaldungen* von Hn. *Käpler.* — *Bemerkungen über den Winter 17⁸⁸⁄₈₉ in Würtenberg;* mit Vergleichung aus Litthauenschen Nachrichten, nützlich und schön — von R. (vermuthlich *Reitter*, Lehrer der Herzogl. Jägergarde in Stuttgard.) — *Was ist in einer holzarmen Gegend, worinn zugleich eine starke Wildbahne ist, nützlicher — auf das Birken- oder auf das Buchenbrennholz sein Augenmerk zu richten?* Eine leidliche Explosion des Hn. *M. J.* zu seiner obigen Abhandlung vom Nachwuchs gehörig. — *Neuere Beobachtungen über die Brunstzeit des Rehwildpretes*, aus dem achten Bande der *Schriften der Berl. Gesellsch. nat. forsch. Fr.* mit Erläuterungen von *F. J.* — *Sind die Wild- und Waldzäune* — (erstere bedeuten die Umschliessungen der Felder, letztere die um Forstanlagen) *nützlich oder schädlich?* von *M. J.* (veranlasset und beantwortet zu Folge des S. 23 geäusserten Wunsches des würdigen Oettelt.) Hr. Z. sucht zu beweisen: „dass alle dergleichen Zäune unnöthig wären, wenn Thiergärten" — (doch auch in Zäunen) „angeleget würden; wozu die Städte und Communen, um des Wildschadens entübrigt zu seyn, — Kosten beytragen sollen. Für die französische Nationalversammlung etc. kommt dieser Vorschlag zu spät. Zuletzt lieset man die Lebensgeschichten 1) des berühmten Hn. *v. Zanthier*, aus dem ersten Bande der Schriften der Berliner Gesf. Nat. f. Fr., und 2) die des am 28ten Jan. 1790 in Stutgard verstorbenen Hof- und Domainenrathes, Herrn *J. F. Stahl* —; zweyer Männer, welche sich um die Forstwissenschaft sehr verdient gemacht haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Ueber die Benennung Volkslehrer*, eine philologische Abhandlung veranlasst durch die Rechtshändel des Hn. K. R. Sintenis. 1790. 36 S. 8. — Wir sehen nicht ein, wie durch diese Abhandlung etwas gegen die Beylegung dieses Prädicats überhaupt, und also auch gegen Hn. KR. Sintenis insonderheit etwas gewonnen sey. Hr. *K.* hat gegen die Form der Zusammensetzung nichts einzuwenden; nur ist ihm der Ausdruck deswegen verwerflich, weil er keinen ihm ganz eignen Begriff mit sich führe, den man mit keinem so bestimmten Worte auszudrücken im Stande wäre. Volk bedeute entweder eine Nation, oder Volksklasse, oder Pöbel: aus diesen Bedeutungen lasse sich Volkslehrer als ein für protestantische Prediger passender Titel nicht ableiten. Indessen, wenn man den Ausdruck Volk im allgemeinsten Sinne nimmt, und es ein Volk giebt, das die christliche Lehre angenommen hat, so könnte unbeschadet der Sprachrichtigkeit diese Lehre *Volkslehre* heissen, und derjenige, der dasselbe zur Erkenntniss der Grundwahrheiten der christl. Religion führt, (welches vor-

vorzüglich auf protestantische Geistliche, deren Hauptgeschäfte nicht Verrichtung der Ceremonien ist, passt) oder auch überhaupt über wichtige Angelegenheiten belehrt, *Volkslehrer* heissen. Allenfalls war die Beylegung dieses Titels vom Hn. KR. Sintenis unter damaligen Zeitumständen vielleicht nicht so ganz politisch klug. Aber dass man darüber so viel Worte, oder gar demselben Vorwürfe macht, ist wohl weder politisch noch moralisch, noch philologisch.

Vermischte Schr. 1) *Hamburg*, gedr. b. Meyn: *Revidirte Einrichtung der im Jahre 1765 errichteten Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*, Beschlossen in der am 24 Sept. 1789 gehaltenen Versammlung sammtlicher Mitglieder und publicirt im October 1789. 16 S. 4.

2) Ebendaselbst: *Verzeichniß aller, in der, von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, vom 12ten bis zum 24sten April d. J. in dem großen Saal des Rathskellers veranstalteten ersten öffentlichen Ausstellung von den benannten Künstlern und Handwerkern aufgestellt gewesenen Kunstwerke, Arbeiten und nutzlichen Erfindungen.* 1790. 24 S. 8.

3) Ebendaselbst: *Drey Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungs-Feyer der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe den 15 April 1790 gehalten worden; sammt der im Namen der Vorsteher im Jahr 1765 gehaltenen ersten Anrede.* Zur Erläuterung über den Zweck dieser Gesellschaft, und über die Geschichte derselben in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz. 86 S. 8. — Diese drey Schriften, die zunächst für die Einwohner von Hamburg in den Druck gegeben sind, um ihr Interesse für dies so nützliche und wohlthätige Institut mehr zu beleben und mehr thätige Beförderer zu erwecken, wird jeder einsichtsvolle Staatsmann und Menschenfreund mit wahrem Wohlgefallen durchlesen. Richtig verstandner Patriotismus, Kenntniss und Klugheit leuchten aus den Bestimmungen der *neu revidirten Einrichtung* hervor. Die zweyte Schrift zeigt öffentlich einige gesegnete Folgen dieses Instituts. Die dritte enthält 1) die *Anrede an die den 10ten October 1765 zum erstenmale von den Vorstehern zusammenberufene Mitglieder dieser Gesellschaft* von Hn. D. *J. A. H. Reimarus.* 2) *Anrede bey der 25jährigen Stiftungsfeyer der Gesellschaft d. 15 April* 1790 von ebendslb. (Beide im Geist eines ächten Republicaners voll treflicher Wahrheiten und schön gesagt.) 3) *Versuch einer Geschichte der Gesellschaft in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz.* Eine Vorlesung gehalten bey der 25jährigen Stiftungsfeyer den 15 April von Hn. Lic. J. A. *Gunther.* Wir müssen einiges aus dieser Schrift herausheben. Die Gesellschaft bildete sich 1765 aus einem freundschaftlichen Cirkel, der vor mehr als 25 Jahren im Hause des unvergesslichen Prof. *Reimarus* wöchentlich gehalten wurde, und ward unterm 8 April 1767 durch ein Decret des Raths der Stadt öffentlich bestätigt. Der Beytrag eines jeden Mitgliedes ist 2 Spec. Ducaten. Dieser patriotischen Gesellschaft verdankt Hamburg die Zeichnungsschulen für angehende Handwerker; sie liess mehrere junge Handwerker durch den Mechanikus Schübler unterrichten; unterstützte Künstler und Handwerker auf Reisen; munterte durch Prämienvertheilungen zur Industrie auf; trug zur Abstellung des Zunftzwanges und der Handwerksmisbräuche bey; setzte Prämien zur Aufhelfung und Verbesserung des Brauwesens, der Zuckersiederey, Färberey, Beckerey, Fischerey, des Bauwesens, der Töpferey, der Schmiedearbeit, zur Verfertigung geschmackvoller Möbeln, ja zur Vervollkommnung fast aller Künste und Gewerbe aus; beförderte die für die von eben dieser Gesellschaft gänzlich vorbereitete, und 1788 zu Stand gebrachte vortrefliche Armenanstalt so wichtig gewordene Spinnerey; trug durch Schriften und öffentliche Schritte zur Vervollkommnung einiger Theile der Handlung bey; that und führte Vorschläge zum Besten der Schiffahrt aus; suchte den Anbau des Flachses und des Krapps zu befördern; bewirkte die Anlegung der Schraubenmühlen in den Hamburgischen Marschlandereyen; setzte nicht ohne Erfolg einen Preis für die beste Einrichtung der Kornmagazine und Verfertigung vollkommnerer Feuerspritzen aus; that 1768 den ersten Vorschlag zur Anwendung der seitdem so allgemein gewordenen Blitzableiter; veranlasste Versuche zur Verfertigung hänfener Feuerschläuche ohne Nath und segeltuchene Feuereimer, und war für noch mehrere Polizeyanstalten thätig, wohin noch vorzüglich die glücklich ausgeführten Bemühungen für die Rettung der im Wasser und Eise verunglückten Personen und die vorher bereits erwähnte Armenanstalten gehören. Eben so gründete diese ehrwürdige Gesellschaft die allgemeine Versorgungsanstalt und die Creditkasse für Erben und Grundstücke. (Zwey sehr wichtige Anstalten. Den Preis über den besten Vorschlag der Einführung der Creditassociation gewann ein Tischlermeister, Namens *Schacht* Der Capitalfond der Versorgungsanstalt ist bis jetzt seit 12 Jahren zu 1,022,000 Mark Banco, und der Creditkasse in einem Zeitraum von 7 Jahren zu einer Summe von 575000 Mk. Bco., und das von derselben garantirte Capital zu 2,425,000 Mk. Bco. angewachsen.) 1787 setzte sie einen Preis auf die besten Vorschläge zur zweckmässigen Einrichtung und Verbindung von Lehr- und Arbeitsschulen für die niedern Stände, gab im vorigen Jahre 100 Rthlr. zur Hinschickung einiger jungen Leute nach der bekannten Schulanstalt zu Rekan her, und bewirkte durch beides eine sehr nützliche und fast unentbehrliche Vorarbeit zu der bereits angefangenen bessern Einrichtung der Hamburgischen Armenschulen. Nähere Ueberlegungen über die Mittel, dem Sittenverderbniss des Gesindes ohne gesetzliche Zwangsmittel zu wehren, ist die Gesellschaft willens, durch eine jetzt auszusetzende Preisfrage zu veranlassen. Sie hat eine ansehnliche Bibliothek gesammelt, und für die Ausbildung junger Wundärzte mit Eifer gearbeitet. So hält Hr. Prof. *Giesecke* unentgeltlich anatomische Vorlesungen, und Hr. D. *Lappenberg* hat sich ebenfallt dazu erboten. Es wäre zu wünschen, dass die Gesellschaft die 1783 und 1785 aufgeworfene, aber nicht befriedigend beantwortete, Preisfrage über den Einfluss des Hanseatischen Bundes und der Handelsstädte überhaupt auf Deutschlands Verfassung, Cultur und Wohlstand wieder erneuerte, wie dazu Hoffnung gemacht wird. 4) legt Hr. *H. Kühl* Rechenschaft über den Vermögenszustand der Gesellschaft ab. Die Einnahme von 1765 bis 1789 beträgt 43,255 Mk. Cour. 5 Sch., die Ausgabe 40,287 Mk. Cour. 8 Sch. — Unstreitig ist diese Gesellschaft der Unterstützung und Achtung, die der Senat der Stadt Hamburg ihr angedeihen lässt, werth, und als ein redendes Zeugniss für die Güte ihrer Staatsverfassung anzusehen. Nach unserer Meynung ist dies der einzige Weg, wodurch diese Art von Staaten ihr Gewicht erhalten können, sich fühlen lernen, nicht einschläfern, nicht veralten, und wodurch Patriotismus im edelsten Sinne des Wortes entflammt wird; wodurch die Reichen, die bey angehäuften todten Schätzen in solchen Staaten oft auf lächerliche Ueppigkeit verfallen, — angefeuert werden, ihren Ueberfluss zum Besten des Staats aus freyer Entschliessung zu verwenden; und die zu sehr in vielen Reichsstädten auffallenden Scheidewände, welche Geschäftsmänner, Kaufleute, Gelehrte und Handwerker, Begüterte und Unbegüterte völlig trennen, durchbrochen werden, und alle sich zu achtungswerthen Mitgliedern der Staatsgesellschaft erheben können! Es wäre zu wünschen, dass die Herausgeber dieser Schriften die Namensliste aller Beförderer und Unterstützer dieser Gesellschaft durch den Druck ebenfalls bekannt gemacht hätten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, b. Didot: *Conciliorum Galliae*, tam editorum, quam ineditorum collectio, temporum ordine digesta, ab anno Christi 177 ad annum 1563. Cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis ecclesiasticae rei Gallicanae monimentis. Opera et studio *Monachorum congregationis sancti Mauri. Tomus primus.* (pagg. 34 und column. 1434 fol.) 1789. (10 Rthlr. 4 gr.)

Bekanntlich hatte bereits einer der gründlichsten und glücklichsten Kirchengeschichtsforscher, der Jesuit, *Jacob Sirmond*, (in dem vorliegenden Werke oft *Sirmund* genannt,) eine sehr reiche Sammlung Urkunden, Acten und Nachrichten von Gallicanischen, oder die Gallicanische Kirche angehenden Concilien, veranstaltet, (Concilia antiqua Galliae, Paris. 1629. Voll. 3.) in Ansehung des mittlern und neuern Zeitalters aber noch eine grosse Lücke offen gelassen, welche zuerst einer von den königlichen Bibliothekaren, Abt von Targny, auszufüllen übernahm; nun aber erst der unermüdete Fleiss, der um alle Fächer der gelehrten, vornehmlich historischen und patristischen Theologie, unsterblich verdienten, Maurinischen Benedictiner, wahrhaftig auszufüllen angefangen hat. Diess bereits im Jahr 1785 angekündigte Werk (*Mémoire sur une nouvelle Collection des Conciles de France, par des Religieux Benédictins de la Congreg. de St. Maur,* etc.) unterscheidet sich nach seinem Plan und Inhalte von dem Sirmondischen vornehmlich dadurch: Erstlich, Sirmond geht vom Jahr 314 aus, und endigt mit 983; die Mauriner fangen mit der Gründung der Gallicanischen Kirche (oder richtiger, mit den ersten Spuren von Christengemeinen, Bischöfen und Synoden in Gallien,) an, und gehen bis ans Ende der Kirchenversammlung zu Trident. Zweitens, sie vergleichen die schon von Sirmond und Andern herausgegebenen Actenstücke mit Handschriften und ältern Editionen, berichtigen den Text, und benutzen dabey die kritischen Entdeckungen neuerer Gelehrten, Coustants, le Cointe, Mabillons, Muratori u. a. Drittens, sie liefern viele bisher ungedruckte, oder doch in die eigentlichen, sowohl allgemeinen, als nationalen Conciliensammlungen, bisher nicht aufgenommenen Urkunden, theils aus Handschriften, vornehmlich der königlichen Bibliothek, theils aus Martene's, Durands, Baluzens u. a. Collectaneen, Mansi's Supplementen, u. s. w. Auch viertens, nehmen sie mehr sogenannte placita regia und placita minora, die Kirchensachen betreffen, desgleichen solche Schriften auf, welche nicht zunächst die Gallicanische Nationalkirche angehen; aber doch in derselben, wie in der gesammten katholischen, vornehmlich abendländischen Christenheit, oder doch mehrern Provinzen derselben zugleich, ein bedeutendes Ansehn erhalten, oder sich sonst merkwürdig gemacht haben; dahin gehören z. B. Lehrentscheidungen auswärtiger Synoden, römischer Bischöfe, angesehener Theologen, Decretalen, ächte und unächte, Documente päpstlicher Legaten, kaiserliche Edicte, Mönchsregeln, u. s. w. Endlich fünftens, verbreiten sie sich in den eingemischten Erläuterungen weitläuftiger über die beurkundeten Begebenheiten selbst, ihr Gewicht, ihren Fortgang und Ausgang, über Werth und Unwerth, Datum, Quellen der Urkunden, u. s. w.

Diese Vorzüge ihrer Arbeiten werden sowohl in der gedachten französischen Ankündigung, als in der dem Werke vorgesetzten Präfation genauer detaillirt. Hier wird ausserdem eine Liste der Handschriften, aus welchen die Actenstücke der ersten zwolf Jahrhunderte genommen sind, mit dem Zeichen und der Zahl des Verzeichnisses des königlichen Bücherschatzes, mitgetheilt. — Ihre Anzahl reicht gegen vierzig. Ausserdem haben die Herausgeber von der bisher nicht edirten, zu Brüssel befindlichen Collection von Canonen der Spanisch-Gothischen Kirchen, die der Jesuit *Andr. Burriel* ausgearbeitet hinterlassen, desgleichen von den Anmerkungen, die Baluze und ein Ungenannter zwey Exemplaren des Sirmondischen Werks beygeschrieben hatte, Gebrauch gemacht.

Nach diesem Plane, diesem Vorrathe von Materialien, und vornehmlich nach dem gerechten, günstigen

günstigen Vorurtheile von dem Fleiſse und der in dieſer Art von Arbeiten geübten Fertigkeit der Urheber dieſes Werks läſst ſich allerdings die beſte und unübertrefflichſte Ausführung des Unternehmens erwarten, ſo fern man die Grundſätze gelten läſst, nach welchen ſie ſelbſt, nebſt allen bisherigen Sammlern und Bearbeitern von Synodalacten, die Erfoderniſſe eines ſolchen Werks beſtimmen, und den Werth deſſelben beurtheilt wiſſen wollen. In dieſen Grundſätzen iſt nun allerdings viel Willkührliches; ja, die ganze Anlage und Oekonomie der Conciliensammlungen überhaupt ſcheint mehr auf hergebrachter Gewohnheit und ſtillſchweigender Convention, als auf einer wohl überlegten und zweckmäſsigen Theorie zu beruhen. Es iſt aber hier der Ort nicht, auch wohl zu unſern Zeiten zu ſpät, weitläuftiger davon zu ſprechen.

Das ganze Werk wird aus ſieben oder acht Bänden, von der Gröſse des gegenwärtigen erſten, beſtehen, welcher die Concilienacten bis ans Ende des ſechſten Jahrhunderts, oder genauer, bis zum Jahr 591, liefert. Dieſen aber ſind noch vorgeſetzt: *Praefatio Jac. Sirmondi; Pontifices Romani per ea tempora, quibus concilia in hoc vol. deſcripta, celebrata ſunt*, mit Bemerkung ihres erſten und letzten Amtsjahres; *Principes Romani rerum in Gallia potiti*, eben ſo auch *Gothorum Reges, Burgundionum, Francorum*, ferner *Notitia provinciarum et civitatum Galliae, Honorii Aug. ut videtur, temporibus condita*, von Sirmond zuerſt, hier aber mit ſchätzbaren Erläuterungen, herausgegeben, endlich *Syllabus eorum, quae tomo I. continentur.* Angehängt iſt ein alphabetiſches, ſehr genaues und vollſtändiges Regiſter. Es würde überflüſſig ſeyn, die ganze Folge von Documenten durchzulaufen, auch ſelbſt, um nur zu bemerken, wie viel Neues unſere Mauriner zuerſt mitgetheilt haben. Wir begnügen uns mit der Anzeige, daſs deſſen ſogar viel nicht ſey, auch in dem angegebenen Zeitraume nicht viel ſeyn könne; eine reichere Nachleſe läſst ſich in den folgenden Bänden erwarten. Das meiſte, was die Herausgeber vor ihren Vorgängern, vornehmlich *Labbé* und *Sirmond*, voraus haben, ſind die *obſervationes praeviae*, ferner kleine Abhandlungen über berühmte Ketzereyen, Streitigkeiten, Perſonen und Stellen, oder auch ganze Bücher von griechiſchen und lateiniſchen Kirchenvätern, u. ſ. w. Indeſſen wird man das Bemühen der Vollſtändigkeit aus der Anführung eines Theils der von den Herausgebern hier zuerſt mitgetheilten Aufſätze am ſicherſten ſchätzen lernen. In der Periode, wo ſo viel Concilien wegen des Arianismus gehalten wurden, findet man viele zur Sacherläuterung dienliche Zeugniſſe aus Athanaſius, Sozomenus, Hilarius, auch (S. 142) des letztern ganzes Buch *de Synodis*, desgleichen aus Theodoret, Baſilius, u. a. und eine nach Zeitabſchnitten zertheilte, allgemeine Geſchichte jener Händel eingerückt. S. 322. Hieronymus wider Vigilantius, ganz abgedruckt. S. 397—439. *Collectio documentorum ad Semipelagianismi cauſam*, worunter aber nichts Ungedrucktes. S. 688 bis 778. das ganze ſechszehnte Buch des *Codicis Theodoſiani*, mit Godofreds Noten im Auszuge. Seite 806. *Regula S. Caeſarii* und mehrere dahin gehörige Schriften, auch S. 883. *Hormisdae ep. ad Caeſarium*, aus Bolland; die erſte Art von Kloſterexemption, in der aber doch den Biſchöfen die Viſitation vorbehalten wird. S. 1046. *Regula Aureliani, Ep. Arelatenſis*, S. 1124. *Regula S. Ferreoli*, S. 1248. *Regula S. Benedicti*. u. ſ. w. Den gröſsten Werth aber erhält die ganze Arbeit durch den Schatz kritiſcher, hiſtoriſcher, geographiſcher Bemerkungen, die darinn ausgeſtreuet ſind. Allerdings würde man hie und da aus neuern Unterſuchungen deutſcher Gelehrten über einzelne Materien, manches noch beybringen und berichtigen können, z. E. über die Arianiſche, Pelagianiſche u. a. Ketzereyen, über die Schlüſſe von Sardica, über Leo's I. Brief an Flavian; auch fallt es bald in die Augen, daſs die Herausgeber ſich bey dem, was ſie aus dem Cod. Theodoſ. abdrucken laſſen, nicht einmal der Ritterſchen, bey Leo's Schriften nicht der Balleriniſchen Ausgabe, bedient haben; allein dieſs ſind verzeihliche und leicht zu erſetzende Mängel, welche gegen die übrigen Verdienſte der Bearbeitung des Werks nicht in Betrachtung kommen; gegen den Fleiſs im Aufſammeln und den kritiſchen Scharfſinn im Beurtheilen verſchiedener Leſearten, in der Abwägung der Gründe für und wider Aechtheit einzelner Urkundenſtücke, in der Unterſuchung über chronologiſche Schwierigkeiten und Zweifel, in der Vergleichung ähnlicher und unähnlicher, früherer und ſpäterer Diſciplinargeſetze und Kirchengebräuche u. ſ. w.

Auch die äuſserliche Geſtalt, typographiſche Correctheit und Schönheit verdient Erwähnung. Für die Bequemlichkeit des Gebrauchs iſt mit einer in neuern Schriften ſeltenen Ueberlegung geſorgt, jede Seite nach dem Inhalte rubricirt, zur Rechten die Jahrszahl nach Chr. Geb., zur Linken die der Regenten geſetzt; jedes Actenſtück in zwo Columnen gedruckt, jede Columne gezählt, nur daſs Ueberſchriften und Obſervationen in der Mitte oder über beide Columnen ausgeſtreckt ſtehen. Die Mannichfaltigkeit der Typen nach der Gröſse des Schnitts in den Ueberſchriften, den Texten und in den Bemerkungen über, unter und neben Texten; die Luculenz des Drucks im Ganzen; die nette Form der Curſivſchrift; der innere breite Rand, das ſchickliche Ebenmaaſs der Zwiſchenräume, und die durchgängige Solidität der Setzung verdienen von Kunſtverſtändigen ſtudirt zu werden; wiewohl wir auch die Differenz der Ziffern, deren einige über die andern zu weit hinausreichen, auch das nicht

loben

loben können, dafs der Setzer fich in manchen Kleinigkeiten der Orthographie nicht ganz gleich bleibt, und z. B. zuweilen oe und ae, zuweilen ö und ä fetzt, wiederum bald in ecclesiâ fetzt, bald diefs altmodige Zeichen des Ablativs weglafst, auch bald gewiffen Worten unnöthiger Weife Accente giebt, (z. B. folùm) bald nicht. Auf dem Titel fteht: *Sumtibus Petri Didot, filii primogeniti*, und auf dem letzten Blatt: *Typis Francifci Ambrofii Didot, natu maioris, cleri Gallicani Typographi.*

NATURGESCHICHTE.

Halle, in der Rengerfchen Buchhandl.: Des Herrn Marquis *von Peiroufe* etc. *Abhandlung über die Eifenbergwerke und Eifenhütten in der Graffchaft Foix.* Aus dem Franzöfifchen überfetzt und mit Anmerkungen verfehen von D. L. *Guftav Karften*, königl. Preufs. Bergkadet etc. Ohne die Vorrede 312 Seiten in 8. 1789.

Der nunmehrige Hr. Affeff. Karften in Berlin hat diefe Ueberfetzung mit dem Beyfalle aller deutfchen Metallurgen unternommen. Rec. erinnert fich nicht, ein franzöfifches Werk über einen metallurgifchen Gegenftand gelefen zu haben, das mit fo vieler Gründlichkeit und mit fo vielem wiffenfchaftlichen Scharffinn abgefafst wäre, als diefe Schrift. Der Hr. v. P. erfcheint hier nicht als blofser Theoretiker, fondern vorzüglich auch als praktifcher Eifenhüttenmann; er verdient daher von allen wiffenfchaftlichen Metallurgen gelefen zu werden. Das Original ift bereits A. L. Z. 1786. Nr. 280. ausführlich angezeigt worden, und wir dürfen alfo hier nichts mehr fagen, als dafs die Ueberfetzung fowohl, als die Anmerkungen, den guten Ruf, worinn fich Hr. K. gefetzt hat, aufs neue beftätigen. Nur eine einzige Stelle erlaube man uns zu berichtigen. Hr. M. *d. P.* hatte verfichert, dafs die verfchiedenen Gebirgsarten der Pyrenäen fehr oft mit einander abwechfeln, und auch einzelne Lager, z. B. von Thonfchiefer, Gneus, Quarz mit Glimmer oder Schörl u. f. w. mitten im Granit oder Kalkftein vorkommen. Hr. K. fcheint geneigt zu feyn, diefe Erfcheinung einer Umwandlung zuzufchreiben, denn er fagt in einer Anmerkung Seite 22: „Hier kann man fie (nämlich die in Granit durchfetzenden Lager) für nichts, als einen veränderten Granit halten. Entweder nämlich der kryftallifirte Glimmer ift zum Theil in Hornblende übergegangen, und der Hr. Vf. nennt diefe, wie ja der Fall auch fonft täglich vorkömmt, ohne Unterfchied Schörl, oder es ift wirklich folcher, fo ift vielleicht die Hornblende wieder in fchwarzen Stangenfchörl umgewandelt, welches man öfters bemerkt; der *Speckftein* hingegen ift aus dem Feldfpat entftanden, und erftere wieder zum Theil in Serpentinftein verändert, welches ich indeffen alles keineswegs für Gewifsheit ausgeben will.“ Sollte denn Hr. K. als ein fo fleifsiger Beobachter der Natur, nicht fchon durch mehrere Erfcheinungen überzeugt worden feyn, dafs keine Umwandlung der *Grunderden* in der Natur ftatt finde? und diefe müfste doch vorgegangen feyn, wenn fich eine *Thonart*, wie Hornblende, in eine *Kiefelart*, den fchwarzen Stangenfchörl, hätte umwandeln follen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Tübingen*, in der Cottaifchen Buchhandl.: *Deinach — Luft, Lage, Vergnügungen und Vortheile für die Gefundheit, die ein Aufenthalt bey diefem Brunnen gewähren kahn.* 1789. 80 S. in 8. nebft 6 Kupfertafeln und 3 Vignetten. (1 Rthlr.) Diefe fchlichte Befchreibung des Deinacher Sauerbrunnens ift in Briefen abgefafst, die aber, ungeachtet fie nichts Vollftändiges, nichts Gelehrtes, keine hiftorifchen Unterfuchungen und keine chemifchen Kunftprozeffe enthalten, von jeher doch für die Druckerpreffe beftimmt waren; der Vf fchrieb fie auch wohl nicht für Aerzte, fondern für Brunnenliebhaber, und wahrfcheinlich, um dem Deinachbrunnen recht viel derfelben zu verfchaffen. Bey der Durchlefung diefer Befchreibung war es dem Rec. oft, als lefe er eine Brunnenbefchreibung aus der Patriarchenzeit, wo der Genufs des Lebens noch rein, frugal und unvergiftet war, und mehr, als einmal, ftieg ihm der fromme Wunfch auf, diefen biedern Brunnenort befuchen zu können. Deinach ift ein kleines Dorf im Herzogthum Wirtemberg, am Eingang des Schwarzwaldes in einem engen, romantifchen Thal, unweit den kleinen Städten Zavelftein und Calw. Die Natur hat, nach unfers Vf. Meynung, für Deinach fehr viel, die Kunft aber gerade nur fo viel gethan, um mit Bequemlichkeit fich hier aufhalten zu können. Es giebt an diefem patriarchalifchen Brunnenort keine Oper und keine Comoedien, und, wie Rec. glaubt, zum Beften für die Curgäfte, denn find die Schaufpieler fchlecht, und fpielen fie fchlechte Stücke, fo ennuyiren fie die Zufchauer, erregen Verdrufs und Widerwillen, und bringen um Zeit und Geld, ohne Unterhaltung dafür zu geben; find fie gut, und fpielen fie gute Stücke, die das Herz zur mitleidigen Theilnehmung hinreifsen, zu wehmüthigen Empfindungen fchmelzen, oder Angft, Furcht und Schrecken erregen, fo ift ihre Wirkung auf die Nerven der Zufchauer wahrhaftig bey den meiften langwierigen Krankheiten, zu deren Heilung man die Brunnenörter befucht, den Heilungsanzeigen geradezu entgegen; denn gewifs gehören eben unfere Dramen und Trauerfpiele unter die Urfachen der Allgemeinheit der Nervenkrankheiten; unbefcholtene Luftfpiele, wobey man die Empfindfamkeit und den Spleen weglacht, die das Zwergfell erfchüttern, und Sorgen und Verdrufs betäuben, find wohl die einzigen Theaterftücke, die eine medicinifche Brunnenpolizey dulden dürfte. Es giebt in Deinach keine Pharobänke, *welche alle Leidenfchaften in Bewegung bringen, und das Blut in wütende Wallung jagen, dafs es feine Gefäfse zu zerfprengen droht. Dank fey es der Wachfamkeit des Fürften, der diefe Tempel der Raferey überall im Werden zerftört, anftatt fie mit* aus-

ausschliessenden Privilegien auszustatten; und Dank der Unverdorbenheit der Curgäste, welche diese Wachsamkeit beynahe unnöthig macht! Offenbar sind die landesherrlich privilegirten Pharobänke an Curorten eine Finanzoperation, wobey nur die *Chevaliers d'industrie* und die landesherrliche Brunnenkasse gewinnen, die Curgäste aber immer verlieren, und es ist eine gerechte und menschenliebende Strenge des Fürsten, dergleichen Glücksspiele, wo die Gäste nichts gewinnen können, als Unmuth, Verdruss, Aerger und Verzweiflung, an Brunnenorten zu untersagen, wenigstens sollte der Brunnenarzt, dessen erste und heilige Pflicht die Gesundheit, Zufriedenheit und Heiterkeit der Curgäste ist, alles anwenden, dergleichen Spieltische umzustürzen; die Landespolicey wird ihn unterstützen, wenn sie sich nicht selbst einen Schandflecken machen will. Was für die Privilegirung der Pharobänke an Brunnenorten spricht, spricht auch für die Errichtung der Bordelle! Deinach weiss auch nichts von jenem *Zusammensitzen in steifen Assembleen, wo jedermann lange Weile hat, und jedermann sich bereden muss, Unterhaltung zu finden; nichts von jenen schrecklichen Gastmahlen, wo man die Körper durch Speisen zu Grunde richtet, und den Geist durch den Genuss starker Getränke betäubt, damit er die Zerstörung des Körpers nicht bemerkt! Wer von allem diesem*, sagt der Vf., *sich nicht trennen kann, der bleibe, wo es ihm gefällt; wer aber Vergnügen findet an Betrachtung der Natur, die man in der Nähe der Städte nie in ihrer Reinheit erblickt und geniesst, an Beobachtung der durch Mode und feine Lebensart noch unverdorbenen Menschen; wer seinen Geist dem Geräusche entziehen will, und dem Zwange des Hoflebens; wen die Fesseln abstumpfender Geschäffte zu hart drücken, und wer diese abzustreifen strebt, der komme hieher, und geniesse der Natur, hieher, wo auch kein äusserlicher zufälliger Umstand ihn an das erinnert, was er so gerne verliess.* Die Schilderungen und Beschreibungen, die uns der Vf. von den Gegenden, den Spaziergängen, den Lustplätzen, den Vergnügungen und der Lebensart in seinem lieben, kleinen Deinach giebt, sind Bürgen für die Rechtmässigkeit dieser Einladung, und reizen gewiss jeden unverkünstelten, unverdorbenen Gentleman, sie zu befolgen; gern theilte Rec. einige Bruchstücke von diesen lockenden Schilderungen mit, aber er mag das liebliche, einfache Gemälde, dessen Ganzes einen so milden und trefflichen Eindruck auf ihn gemacht hat, nicht zerstückeln, und dem Leser das Vergnügen nicht rauben, sich durch die beygefügten feinen Kupfertafeln und Vignetten den Eindruck der Beschreibung noch mehr zu versinnlichen. Ueber den Gehalt des Deinacher Sauerwasser spricht der Vf. nicht als Chemiker von Profession, oder als Arzt, sondern als Curgast, der gern gewusst hätte, was er trinkt, dem es aber höchst gleichgültig ist, ob er ein Paar Cubikzoll fixer Luft oder $\frac{1}{20}$ Gran Bittersalzerde mehr oder weniger in den Leib bekömmt. Aus 12 angeführten leichten Versuchen leitet der Vf folgende Resultate her: Der hauptsächlichste wirksame Bestandtheil dieses Sauerwassers ist die fixe Luft; wenn es Eisentheilchen enthält, so ist die Menge derselben unendlich klein; Kupfer ist kein Bestandtheil derselben, wie man vor Alters in Wirtemberg allgemein glaubte; frisches Sauerwasser scheint kein ungebundenes Laugensalz oder alkalische Erde zu enthalten, nach Abdunstung der Flüssigkeit hingegen zeigt sich offenbar eine alkalische Erde, die nun nach Wegtreibung der Luftsäure, in welcher sie aufgelöst war, ungebunden wirkt; die Erde des Rückstandes war theils Bittersalz-, theils Kalkerde, und theils Selenit, auch enthalten diese Wasser etwas Kochsalzsäure. Das beygefügte Gutachten eines praktischen Arztes zeigt im kernichten Briefton theoretisch, und einigermasen auch praktisch, dass es vorzüglich gegen hypochondrische und hysterische Beschwerden aller Art wirksam ist, die ihren Ursprung in Blutanhäufungen oder Schleimverstopfungen des Unterleibes haben; besonders breitet sich der Vf. über dessen Auflösungskraft des schleimichten Infarctus aus, und schliesst seinen Brief: *Wer noch nicht Glauben hat, der komme, sehe und empfinde.*

Mainz. Ueber medicinischen Unterricht. Zur Ankündigung der Wintervorlesungen, von *D. G. Wedekind*. Kurfürstl. Mainz. Hofrath, Leibarzt und Prof. 1789. 62 S. 8. Hr. W. spricht zuerst von der Wichtigkeit der Kunst des Unterrichts im Allgemeinen. Der Mensch habe durch ihn (wie er sagt, „durch Mittheilung des Empfundenen und Gedachten;“ das soll also den Begriff vom Unterrichten erschöpfen?) mit schwachem Arm das muthige Ross und den starken Elephanten bändigen, ohne Flossfedern die Welt durch ungeheure Meere umreisen, ohne Flügel sich in die Lüfte erheben gelernt, u. s. w. Nach einer so weit hergeholten, sehr unbestimmten Einleitung, die wenig verspricht, folgen gar nicht uninteressante, wenn auch nicht immer tief geschöpfte, Betrachtungen über die Vorzüge des mündlichen Unterrichts vor dem, den Bücher geben, über die Schwierigkeiten, die er vorzüglich für den Lehrer hat, wie sie am besten zu heben sind, u. s. w. Man sieht, dass der Vf. über sein Lehrgeschäfft nachgedacht hat, und dass es seinem Herzen nahe liegt. Nur nimmt er in dieser Abhandlung zu wenig Rücksicht auf *medicinischen* Unterricht, der sein Eigenthümliches hat. Nach Hn. W. sollen die Lehrer keine Compendien schreiben und nicht ablesen. Die Hauptsätze sollen dictirt, und die Erläuterungen von den Zuhörern kurz und zweckmässig nachgeschrieben werden. Mit Recht empfiehlt er die Examination, denen jeder Professor beym Schluss einer Woche wenigstens eine Stunde widmen soll. Er schlägt noch ein Institut vor, wo unter Anleitung eines Lehrers die Studirende über alle dem praktischen Arzt wichtige Materien selbst Ausarbeitungen machen müssten, und so die Vortheile des mündlichen Vortrags und des Studirens aus Büchern verbunden würden. Dann S. 34—62 redet er von dem Nutzen und der Art seiner Vorlesungen über die medicinische Anthropologie, unter welchem Namen er vieles zusammenfasst, das man hier nicht erwartet.

Pavia. Dissertatio *de renum calculo eiusdemque cum aliis morbis similitudine*, auctore *Ant. Maria Cova*, M. D. 45 S. 8. 1790. (3 gr.) Ein Nierenstein macht bey seinem Durchgange durch den linken Harngang eines funfzigjährigen Mannes die gewöhnlichen Beschwerden. Das Besondere in dieser Krankengeschichte war, dass, als sich nach vier Tagen die Zufälle gelegt, die Kräfte nach gehörigen Vorschriften sich wiederfanden, und nun der Harn in Menge und mit häufigerm Bodensatze abgeflossen war, nach Verfluss von anderthalb Monaten der Harnabgang sich wieder verminderte, und zugleich auf der Hüfte derselben Seite eine Menge kleiner Wasserblasen auffuhren, welche binnen 14 Tagen verschwanden, da dann ein jäher Anfall von peinlichen Blasenschmerzen sich einstellte, und so ein ziemlich grosser Stein mit Blutfluss abging, worauf alle fernere Beschwerden verschwanden. Der Vf. zeigt, wie die Zufälle des Nierensteins von den ähnlichen der Koliken, des Gallensteins, der Milzbeschwerden, der Güldenaderbewegungen, der Hypochondrie, des rheumatischen Lendenwehes und des Rheumatismus und der Entzündung des Psoas abweichen. Bey letzterer hätte als pathognomisches Zeichen die sichtliche Vermehrung der Schmerzen bey Aufziehung des Oberschenkels nach dem Unterleibe zu erwähnt werden sollen, die beym Nierensteine nicht geschieht. Beyläufig werden die von Andern für diagnostisch ausgegebenen falschen Zeichen widerlegt, und etwas von der Curart hinzugesetzt, wo wir jedoch die Buttermilch und das Ricinusöhl vermissen. Es zeigt sich in dieser Schrift einige Unordnung und eine verwickelte Schreibart, die auch durch manche Italicismen entstellt wird; (z. B. expiare statt eruere,) sonst verdient sie alles Lob.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten November 1790.

GESCHICHTE.

London, b. Debrett: *An authentic Statement of all the Facts relative to Nootka Sound, its discovery, history, settlement and trade.* 1790. 26 S. 8.

Bey Ebendemselben: *Authentic copy of Lieut. Mears Memorial respecting the capture of the Vessels in Nootka Sound.* 1790. 65. S. 8.

London, b. Elmsly: *The spanish Pretensions fairly discussed by A. Dalrymple.* 19 S. 8.

Die Hindernisse, welche die Spanier seit dem Maymond 1789. der englischen Schiffarth nach der Nordwestlichen Küste von Amerika, in den Weg legten, und die Störung, welche der einträgliche brittische Pelzhandel durch Wegnehmung einiger Schiffe im Nutkasunde erlitt, hat die oben angeführten Schriften veranlaßt, um durch authentische Zeugnisse der englischen Regierung und dem ganzen aufgeklärten Publikum die spanischen Ungerechtigkeiten, und die Nichtigkeit ihrer Ansprüche auf diese Gegenden zu beweisen. Die zweyte Schrift klärt diesen Vorfall, und den bisher nach der von Cook zuerst entdeckten americanischen Küste getriebenen Handel am besten aus Urkunden, Schifstagebuchern, und andern gültigen Papieren auf. Die beyden andern enthalten theils Erzählungen, die aus diesen Papieren gezogen wurden, theils Untersuchungen uber die Rechtmäsigkeit der spanischen Ansprüche auf die ganze americanische Küste längst der Südsee von Caphorn, bis zum 60. Gr. N. Br. und ob Spanien fremden Schiffern in solchen Gegenden, die nie von ihnen in Besitz genommen wurden, den Handel mit unbezwungenen Einwohnern verwehren könne.

Die erste Schrift, deren Vf. sich *Argonaut* unterschreibt, erzählt aus den bisher vorhandenen Nachrichten, vorzüglich aus den auch von uns angezeigten Reisen der Herren *Portlock* und *Dixon*, die Entstehung der ersten Handelsreisen nach Cooks-Fluss, den Charlotteninseln, Nutkasund, und andern Gegenden, welche seit 1784. in Europa bekannt wurden. Er schränkt sich dabey aber vorzüglich auf die Fahrten ein, welche in England eine besondre Gesellschaft dahin 1785. anfieng. Von den zu gleicher Zeit nach dieser pelzreichen Küste in Ostindien ausgerüsteten Schiffen wird aber nichts erwähnt, ungeachtet ihre Reisen aus Dixons Journal bekannt genug sind. Eben diese Gesellschaft, welche den Nahmen Georg Sunds Compagnie führt, gründete 1786. eine eigene Niederlassung auf Staatenland, ein Officier in ihren Diensten hat die Inseln genau untersucht und beschrieben, weil aber das zweyte dahin bestimmte Fahrzeug Schiffbruch litt, so ward diess Etablissement nachher wieder aufgegeben. Jene Gesellschaft vereinigte sich hernach mit den Engländern, und Portugiesen in Macao, dachte auf Niederlassungen in Nutkasund u. a. Gegenden dieser Küste, und der Handel schien für England äusserst vortheilhaft, weil es nun die in Canton erhandelten chinesischen Waaren nicht mehr mit baarem Gelde, sondern gröstentheils mit americanischem Pelzwerk bezahlen konnte. Die Ostindische Compagnie konnte auch von America wohlfeiler und schneller mit Schiffsbedürfnissen, als aus Europa versehen werden. Die Wegnahme der englischen Schiffe durch die Spanier erfolgte gerade, wie die vereinigte Gesellschaft eine Factorey in Nutkasund (S. Lorenzo bey den Spaniern) anlegen wollte, auch bereits aus americanischem Holze ein Schiff erbauet hatte. Bey den spanischen Feindseligkeiten verweilt der Vf. nicht, weil sie vielleicht, wie er schrieb, aus den Zeitungen bekannt genug waren. Eigentlich war wohl die Absicht des Vf. bey dieser Schrift, dem Publicum bey der ersten Nachricht des spanischen Angriffs eine kurze Uebersicht des ganzen Streits in die Hände zu geben. Sie enthält aber für Leser von Dixons Seereisen nichts neues, auch nichts über den spanischen Angriff, das der Vf. der zweyten Schrift nicht viel genauer beschrieben hätte. Sie kann indess dieser letztern als Einleitung dienen, und der Leser lernt daraus die dortigen Protocolle, und gerichtlichen Aussagen besser verstehen, wenn ihm allenfalls die ganze Streitfrage nicht schon aus andern Schriften bekannt ist.

Der Vf. der zweyten Schrift ist der Lieutenant Mears, einer der ersten, der in Ostindien nach der americanischen Pelzküste ausgerüstet wurde, ver-

verschiedene Reisen längst derselben unternahm, und dessen Schiff von den Spaniern d. 14. Mai 1789. weggenommen wurde. Sie enthält eigentlich lauter Actenstücke: des Vf. Aussagen vor den Königlichen Staatsministern, verschiedene Briefe mit den englischen Befehlshabern auf der americanischen Küste, nebst andern den spanischen Angriff näher erläuternden Urkunden. Der Vf. kaufte schon 1788. den Wilden am Nutkasund ein Stück Landes ab, erbauete darauf ein Blockhaus, welches drey Kanonen vertheidigten. Er erhandelte nachher von einem andern Hauptling der Wilden nordwärts dieses Hafens einen andern Strich Landes unter dem 48. und 49. Gr. N. Br. nebst der ausschliesslichen Handelsfreyheit für seine Rheder. Der Kaufpreis wird zwar nirgends angegeben, indessen erhellet aus der ganzen Erzählung, dass die Engländer lange vor der Fehde mit den Spaniern verschiedene Niederlassungen am Nutkasunde und der benachbarten Gegend besassen. Die Schiffe, welche die Spanier hernach aufbrachten, hatten an 70 chinesische Handarbeiter am Bord, um hier in Diensten der Engländer das Land zu bauen. Die Spanier nahmen den letztern vier Schiffe mit allen Geräthschaften und Ladungen weg. Der Verlust, der daraus den vereinigten indischen und englischen Kaufleuten entstand, wird hier in einer besondern Specification auf 153,000 Piaster gerechnet, ihr muthmasslicher Handelsverlust aber noch höher. Denn da jedes Schiff wahrscheinlich 1000 Seeotterfelle würde eingetauscht haben, die in Canton 100 Piaster gelten, so beträgt dieser durch die Spanier gestörte Gewinn, an 500,000 Piaster. Diese letzte Rechnung wird Spanien aber schwerlich anerkennen. Denn nach Dixons Bemerkungen über den Nordamericanischen Pelzhandel, wird erstlich die Zahl der Otterfelle im Durchschnitt zu hoch angenommen, welche ein Schiff zu erhandeln pflegt; ferner wird ein jedes Fell in Canton jetzt nicht mehr mit 100 Piastern bezahlt, sondern da diese Waaren häufiger in China eingeführt worden, gelten die besten etwa 70 Piaster, die schlechtern aber 30 bis 60 spanische Thaler. Ausser den Chinesen wollte diese neue Handelsgesellschaft die 1788. in Canton zu Stande kam, auch Einwohner der Sandwichinseln, nach der Pelzküste verpflanzen. Ihre Befehlshaber auf der americanischen Küste mussten ihre dort gemachten Erfahrungen, ihre Charten von den neuen Entdeckungen sorgfältigst verheimlichen, und einer derselben, der den Nordamericanern seine Journale und Charten mitgetheilt hatte, ward zurück berufen. Daher erfahren wir aus allen diesen Berichten, und Vorstellungen über die zur Zeit wenig bekannten Charlotteninseln, und de Fucas wieder aufgefundene Strasse nichts näheres, ungeachtet die Schiffe der Gesellschaft viel Verkehr mit den dortigen Eingebohrnen hatten. Eben dieselbe befiehlt ihren Geschäftsträgern gegen fremde Fahrzeuge, Russische, Spanische, selbst Englische, Gewalt zu gebrauchen. Wären die Engländer nicht mit den Spaniern in Nutkasund in Streitigkeiten gerathen; so wäre diess gewiss mit den Russen geschehen. Diese wollten ebenfalls im vorigen Jahr von Unalaschka aus jenen Meerbusen in Besitz nehmen, es sollten zu diesem Zweck zwey Russische Fregatten um Caphorn dahin abgehen. Letzteres hat noch der Krieg mit Schweden verhindert. Was der Vf. hierüber beyläufig bemerkt, bestätigt Lesseps Reise, der in Ochotsk zwey Schiffe sahe, mit denen Cap. Billings neue Untersuchungen auf der N. A. Pelzküste anstellen sollte. Don Martinez also, der in Nutka die englischen Schiffe aufbrachte, sollte eigentlich die russische Besitznehmung dieser Gegenden verhindern. Hr. Alexander Dalrymple untersucht in der dritten Schrift nur zu kurz und abgebrochen die Rechtmässigkeit der spanischen Ansprüche auf die ganze americanische Küste längst dem stillen Meer. Er bemerkt, die Spanier hätten weder die südlichsten noch nordwestlichsten Küsten der neuen Welt entdeckt, oder in Besitz genommen. Die Magellanischen Gegenden, wovon die Spanier blos die bekannte Meerenge unter Magellan 1521. durchschiften, wurden früher von den Portugiesen befahren, und eine Charte in der römischen Ausgabe des Ptolemäus von 1508. sagt ausdrücklich, dass sie jene Küsten bis zum 50. Gr. S. Br. gesehen, ohne ihr äusserstes Ende zu erreichen, oder bis Caphorn zu kommen, welches 55 Gr. 58 Min. s. Br. belegen ist. Diess südliche Ende haben nachher die Engländer unter Drake gesehen, und mit den damals üblichen Ceremonien in Besitz genommen. Indess, wenn solches gleich geschehen; so scheint er blos die Inseln längst der östlichen Küste des Feuerlandes besetzt zu haben, welche aber? ist schwer zu bestimmen, da er sie unter $58\frac{1}{2}$ Gr. S. Br., und wirklich ausserhalb den bekannten Grenzen des Feuerlandes setzt. Uns scheint jedoch für England aus dieser vermeinten Besitznehmung wenig zu folgen, welches seit Drakes Weltumseglung vor 1786. nie versucht hat, dort eine Niederlassung zu gründen. Ja wir haben zu diesem Ende Drakes und seines Gefährten Winters Tagebücher nachgesehen, welche Hacluit im dritten Bande seiner Reisen erhalten hat, und darin nicht die mindeste Spur einer Besitznehmung gefunden. Uns scheint daher die ganze Sage der englischen Besitznehmung der östlichen Küste des Feuerlandes auf einer Stelle in Purchas Pilgrims T. S. 50. zu beruhen. In diesem Werke ist Drakes Reise abermals abgedruckt, allein nicht mit dessen eigenen Worten. An dem angeführten Ort sagt Purchas, er habe Drakes Gefährten Winter gesprochen, und von ihm gehört, dass Drake von der Strasse und den besuchten Küsten *with turfe and twigg after the english manner* Besitz genommen habe. Nutkasund hingegen besitzen die Engländer mit besserm Recht. Cook hat diesen Hafen zuerst untersucht und beschrieben, die Spanier haben ihn auf ihrer Schiffarth längst dieser Küste 1775. nicht gesehen,

er

er erscheint auch auf der Charte von diesen Reisen, die Hr. Pallas im 3. Theil seiner Beyträge mitgetheilt hat, nur unter dem Nahmen Cooks-Hafen, als ein späterer lange nach 1775. gemachter Zusatz. Die frühern spanischen Untersuchungen dieser Küste, die von Johann de Fuca 1592. und Bartholomäus de Fonte 1640. gemacht wurden, beweisen für Spanien nichts, da sie ohnehin von spanischen Geographen bezweifelt und verworfen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen*, von der Verfasserin des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. *Zweyter Theil.* Mit einer Kupfertafel.

Auch unter dem Titel:

Unterweisung für das weibliche Geschlecht aus den untern Ständen, vornehmlich in den Pflichten und Geschäften der Kinderwärterin, des Hausmädchens und Nähmädchens, der angehenden und geübten Köchin, der guten Haushalterin und Krankenwärterin. 310 S. 8.

Der erste, allgemeine, und mit zweckmässiger Kürze abgefasste Theil dieses Lesebuchs ist in No. 137. der diessjährigen A. L. Z. mit verdientem Lobe angezeigt worden. Dieser zweyte, specielle, und unweit stärkere Theil umfasst in sieben verschiedenen Abschnitten die Pflichten und Geschäfte des weiblichen Gesindes, in allen auf dem zweyten Titel nahmhaft gemachten Dienstverhältnissen. Unter diesen haben die Pflichten und Geschäfte der *Kinderwärterin* und der *Krankenwärterin* Rec. am besten gefallen, und sicherlich sind auch diese beyden Geschäfte diejenigen, in welchen ein schriftlicher Unterricht am ersten mit Erfolg anwendbar ist, obgleich auch hier das meiste immer auf practische Anweisung ankömmt. Aber das *Hausmädchen*, das *Nähmädchen*, die *angehende* und die *geübte Köchin*, und die *Haushälterin* durch Bücher bilden zu wollen, möchte wohl eben so vergebliche Arbeit seyn, als die schriftlichen Anweisungen zum Reiten, Fechten oder Tanzen, und um desto vergeblicher, je weniger eine solche Anleitung ohne mündlichen Commentar, und ohne praktische Anweisung selbst der Leserin von Erziehung, und also noch weniger der zu diesen Dienstgeschäften bestimmten Volksklasse verständlich seyn kann. Das zu den erfoderlichen Handgriffen durch Anweisung und Uebung angeleitete Mädchen bedarf dieses Unterrichts nicht, und das nicht auf diese Weise angeführte Mädchen, wird den Handgriff der Dienstgeschäfte nie aus demselben lernen; überhaupt würde eine wie die andere in den meisten Fällen Mühe haben, den ihr praktisch noch so gut bekannten Handgriff in der Büchersprache wieder zu erkennen; und die Mannichfaltigkeiten des Local-Ueblichen und der verschiedenen Provincial-Ausdrücke und Dialekte, vereiteln vollends die Anwendbarkeit alles schriftlichen Unterrichts. Wenn Rec. also diesemnach diesem zweyten Theil nicht ganz eben den Beyfall geben kann, den er dem ersten Theil mit der wärmsten Theilnehmung ertheilte, so liegt diess gleichwohl mehr in dem Gegenstande selbst, als in der Art der Behandlung, in der auch hier die Einsicht und Sorgfalt der Vf. unverkennbar ist, und der Rec. blos hie und da etwas gedrängtere Kürze wünschen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Göttingen*, b. Vandenhök und Ruprecht, *Aug. Matthiae Observationes criticae in Tragicos, Homerum, Apollonium, Pindarum etc.* 1789. 44 S. 8. Ein kleines angenehmes Geschenk, welches der geschickte Vf. vor seiner Abreise nach Holland, als die Frucht seiner bisherigen mit Aufmerksamkeit angestellten Lectüre, den Freunden der Kritik und der alten griechischen Dichter hinterliess. Offenbar sind die kritischen Bemerkungen zu den auf dem Titel genannten Schriftstellern beym eignen Lesen gemacht worden, wie es eigentlich immer seyn sollte, und nicht etwa, wie es auch wohl geschehen soll, aus Emendirsucht *loca vexata* im Index oder in Noten andrer aufgesucht, um daran zum Ritter zu werden. Mehrentheils betreffen die Verbesserungen Stellen, wo man nicht einmal angestossen hat, und wo der Vf. Schwierigkeiten fühlte und fand und zu heben suchte. Und oft ist Hr. [illegible] hierin, wie Rec. gern gesteht, sehr glücklich gewesen. Denn eine veränderte Wortabtheilung oder Interpunction macht bisweilen die ganze Verbesserung aus. Zudem ist alles in einer fruchtbaren, fast möchte Rec. sagen, zu strengen, Kürze vorgetragen, so dass man auf diesen wenigen Blättern Vorschläge zu beynahe 100 Stellen findet. Wir heben unter denen, welche dem Vf. gelungen zu seyn scheinen, nur einige zur Probe aus, und vorzüglich solche, die sich durch Leichtigkeit empfehlen. *Sophoc. Trach.* 53. ει δικαιον τοὺς ἐλευθέρους φρενοῦν γνώμαισι δούλαις, κᾀμὲ χρὴ φρασαι τόσον liesst der Vf. τὸ σὸν, *quod ad res tuas pertinet, quae esse ex re tua possunt.* *Philoctet* 54. τὴν Φιλοκτήτα σέ δεῖ ψυχὴν ὅπως ἐκκλέψεις λεγων schlägt der Vf. vor mit Versetzung eines ν zu lesen δεῖν und λέγω. — (Aber unnöthig ist die Aenderung 1261. wo Neoptolem den Philoctet aus seiner Höle hervorruft, συ δ' ὦ Ποίαντος παῖ (Φιλοκτήτην λέγω) ἔξελθ' κ. τ. λ. Und Hr. M. also lesen will σοι δ' ὦ Ποίαντος, παῖ Φιλοκτήτης, λέγω. Ἐξελθ' κ. τ. λ.) — 1364. seqq. schlägt der Vf. sehr gut vor, hinter ἀπε'ρθειν ein Colon zu

zu setzen, und dann das οἵ γέ σου κατύβρισαν mit dem darauf folgenden εἶτα τοῖςδε συ εἰ ξυμμαχήσων zu verbinden. — *Eurip. Med.* 424. ist die Verbesserung ἔπη ἀνταχῆσαι, ὕμνων ἀρσένων γεννᾷ fürtrefflich, statt: ἐπεὶ ἀνταχησαν ὕμνου ἀρσένων γεννέᾳ. Eben so *Suppl.* 45. ἀνά μοι τέκνα λῦσαι φθιμένων νεκύων, οἳ καταλείβεσι μέλη, statt: καταλείπεσι. *Iphig. T.* 294, wo Orest von der Furie spricht: ἠλασσετο φθογγάς τε μόσχων, καὶ κυνῶν ὕλαγματα ἅ φασ᾽ Ἐριννῦς ἱέναι μυκήματα für μιμήματα; sehr glücklich! *Apoll. Rh.* IV. 657. lieset Hr. M. statt χροιῇ δὲ κατ᾽ αἰγιαλοῖο κέχυνται εἴκελαι — ποίκιλαι welches die, auch von Brunk angeführten Stellen des Strabo und Aristoteles sehr wahrscheinlich machen. — *Hom. Il.* 179. wird von der Juno gesagt: ἀμφί δ᾽ ἄρ᾽ ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ᾽, ὅν οἱ Ἀθήνη ἔξυσ᾽ ἀσκήσασα; Da ξύειν nur von harten Sachen als Holz und Stein, gebraucht wird, will der Vf. lieber ἔπτυξ᾽ ἀσκήσασα lesen. Ausser den schon vom Vf. angeführten Stellen, bestätigt diese Conjectur auch Od. Z. 111. 252 — *Odyss.* M. 69. οἴη δὴ κείνη γε παρέπλω, ποντοπόρος νηῦς, Ἀργω verbessert der Vf. κείνη γε. Auf gleiche Weise könnte man auch eine ähnliche Stelle bey *Apoll. Rh.* IV. 861. emendiren κείνη γὰρ ἐναίσιμος ὔμμι κέλευθος. — *Odyss.* Π. 205. sagt Ulyss zum Telemach: Ἀλλ᾽ ὅδ᾽ ἐγὼ τοιόςδε, παθὼν κακὰ, πολλά τ᾽ ἀνατλὰς ἤλυθον κ. τ. λ. Dafür ist der Vorschlag sehr einnehmend, zu lesen: Ἀλλ᾽ ὅδ᾽ ἐγὼ, τοιοςδε παρὼν, κακὰ πολλά τ᾽ ἀνατλὰς, ἤλυθον. — *Pindar. Nem.* Γ. 18. ἐγὼ δ᾽ ἐκείνων τέ μεν ὀάραις λύρα τε κοινώσομαι lieset Hr. M. ἐγὼ δὲ κώμων τε. Die offenbar verderbte Stelle *Isthm.* Z. 4. λοιγὸν ἀμύνων ἐναντίῳ ςρατῷ verbessert d. Vf. sehr glücklich durch ἀμείβων *vicissim inferens perniciem*, welches auch mit der Erklärung des Scholiasten ἐναντίον φέρων ὄλεθρον τοῖς πολεμίοις übereinstimmt. So sehr indessen auch manche Verbesserungen Beyfall verdienen, und sicher auch finden werden, so giebt es doch in dieser kleinen Schrift Conjecturen, die weder neu noch befriedigend, bisweilen auch ganz unnöthig sind. Hiezu rechnet Rec. folgende: *Soph. Electr.* 718. will Hr. M. statt: ἤφριζον, εἰςέβαλλον ἱππικαὶ πνοαὶ lesen: ἤφριζον, εἰς ἐπ᾽ ἄλλον, ἱππικαὶ πνοαί. Aber der Sprachgebrauch erfodert doch ἄλλος ἐπ᾽ ἄλλον. *Antig.* 345. σπείραισι δικτυοκλώστοις περιφράττει γ᾽ ἀνὴρ für περιφραδὴς ἀνὴρ ist unnöthig, wider das Metrum und die Stelle aus *Xen. de Venat.* cap. 2. §. 10. nicht beweisend; in *Apoll. Rh.* IV. 854. will der Vf. ἀμφαδον oder ἄντιον statt: ἔμπεδον lesen. Aber diess letzte giebt denselben Sinn. Selbst Hesychius erklärt es durch φανερῶς. Bey Il. Ξ. 37. οὐδὲ γαρ οὐδ᾽, εὐρύς περ ἐὼν, ἐδυνήσατο πάσας αἰγιαλὸς χαδέειν, erklärt der Vf. das letzte οὐδ᾽ für überflüssig. Der Sprachgebrauch erlaubt es aber doch. So ist beym *Aesop. Fab.* 73. οὐδὲ γὰρ, οὐδὲ σοφισαμένη, ὤνησα. — Il. Σ. 407. lieset Hr. M. ἴσαν statt: ἔσαν. So hat schon der *Cod. Harley.* und *Lips.* Auch Ernesti war geneigt, diese Leseart vorzuziehen.

COBURG, b. Ahl: Jo. Melch. *Lochmann*, *Lectiones Fabianae*, Particula I — III. 788 — 90. 4. Diese kritischen Abhandlungen entstanden dem Hn. Prof. *L.* unter der Hand bey Erklärung der Quinctilianischen Institutionen. Sie enthalten vorzüglich eine genaue Prüfung der Verschiedenheit der Lesart in der Almeloveenschen, zur Berichtigung des Textes noch nicht nach Verdienst benutzten, Handschrift, wobey aber der Hr. Vf. seine eigne Erläuterungen und Vermuthungen mit eingestreut hat. Bis itzt erstrecken sie sich nur auf die zwey ersten Bücher der *Institutione oratoriae*. Unter andern verbessert er mit Hülfe des *Cod. Alm.* [illegible] 5. die von keinem Herausgeber geheilte Stelle Buch V[illegible]., *Proem.* § 1[illegible]. meisterhaft, indem er aus der verdorbenen Lesart der Handschrift, *imperi aut*, herausbringt: *imperitanti fortunae*, wo alle Ausgaben ohne Sinn haben: *imperitiae aut fortunae*. In der sehr schwierigen Stelle B. 1. c. 1. §. 11. die Lesart: *oneri* billig dem: *homini* vorgezogen [illegible] ag 8., wobey, wie uns dünkt, bey dem die Antithese liebenden Quinctilian schon das *gravabitur* ein Gewicht hat; nur darin können wir Hn. L. nicht Beyfall geben, dass er erstlich die Worte: *quae si quis gravabitur* etc. auf den Zögling gezogen haben will; und dann, dass er die ganze Stelle: *quapropter praecipienda sunt* etc. bloss auf die Beobachtung der rhetorischen Vorschriften, und überhaupt auf die richtige Ausübung der Kunst des guten Vortrags deutet, vielmehr müssen, unsers Erachtens, die *optima*, (*quae nemo parens gravari debet*), auf alles vorhergehende, was Quinctilian bey der zweckmässigen Erziehung und Bildung des jungen Redners vorgeschrieben hatte, gezogen werden, und dem zufolge übersetzen wir, hoffentlich ganz dem Zusammenhang gemäss: *Wir mussten überall die Wahl des besten empfehlen; macht nun aber* (ein Vater) *dagegen Schwierigkeit: so wird er nicht die Unzweckmässigkeit unserer Vorschriften* (*non rationi defuerit*), *sondern sein eigenes Unvermögen an den Tag legen* (*sed — oneri*).

ANSPACH. In einem vor kurzem erschienenen Programm auf 21 S. in 4. setzt Hr. Prof. *Faber* seine ehemaligen *observationes in loca quaedam Xenoph. Mem. Socr.* fort. Wir heben ein paar Bemerkungen zur Probe aus. *Lib.* 1. c. 4. §. 14. soll noch eine Schwierigkeit dadurch gehoben werden, dass man in ἀλλ᾽ ὅταν τί ποιήσωσι das erste Wort für ἄλλο nehme: *quid quum aliud fecerint dii, eos curam tui habere credis?* Aber dieser Zusatz ἄλλο kommt *in dieser Wendung der Frage* bey den Attikern nicht vor. Hr. *F.* mag sich nach einem Exempel umsehen, wenn er uns aufs Wort zu glauben Bedenken trägt. Ἀλλὰ macht mit Affect den Uebergang vom Vorigen: *Nun, wenn dir jenes nicht genügt, was müssen denn die Götter thun* u. s. w.? im Plato sind die Fragen dieser Art häufig, wobey neuere Sprachen sehr in Verlegenheit gerathen. In der Stelle, II, 1, 2. wo neulich Jemand statt ἀρχὴν gar auf νάκην rieth, ist dagegen von Hrn. *F.* die alte Lesart mit Recht vertheidigt, auf ähnliche Art, wie schon in dem *Wolfschen* Commentar zu *Demosth. Or. Leptin.* p. 391. Ueber die Worte εὖ τε πράττειν IV., 1, 5. die nicht bloss von Gelehrten, sondern auch von guten Handschriften ausgeschlossen werden, geben wir unsere Stimme nicht zur Wiederaufnahme.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Gedichte von Blumauer, Erster Theil.* 1787. 14½ B. *Zweyter Theil.* 14 B. 8.

Hr. B. ist als Dichter schon zu allgemein und zu vortheilhaft bekannt, als dass diese Sammlung seiner vermischten poetischen Werke einer neuen Empfehlung, oder sein Dichtertalent einer umständlichen Charakterisirung bedürfte. In der gegenwärtigen Auflage haben einige der neuern Gedichte die erste Stelle erhalten; und von diesen ist keines mit so grossem und gewiss sehr gerechtem Beyfall aufgenommen worden, als das gleich an der Spitze befindliche *Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Ringenden,* welches so viel Energie der Gedanken mit Wärme des Gefühls und Eindringlichkeit des Vortrags vereinigt. Im Ganzen scheint uns dies Gedicht noch immer das Meisterwerk des Vf. zu bleiben, wenn gleich der Werth mancher andrer ernsthafter, in dieser Sammlung befindlicher, Stücke gewiss auch nicht gering ist, und einige darunter, in denen lehrreiche und nachdrückliche Wahrheit, so wie andre, in welchen tiefes und lebendiges Gefühl den Ton angab, zu den trefflichsten poetischen Arbeiten der Deutschen zu zählen sind. Dahin gehört die schöne Epistel an *Stoll*, nach des Vf. Genesung. das Gedicht an Lilla, Th. I, S. 59, das an die Donau; an die deutschen Mädchen; die beiden Menschengrösen. die Epistel im zweyten Theile, S. 106, u. a. m. Das würdigste Gegenstück aber zu jenem Glaubensbekenntnisse scheint uns das an den jüngern Hn. *Forster* gerichtete Gedicht, *O-Tahiti*, Th. I, S. 82, zu seyn. Auch die Verse in das Stammbuch eines Reisenden, Th. II, S. 136, sind trefflich, und verdienen hier eine Stelle:

Der Mensch gleicht einer Münze, Freund!
Ist er von gutem Korn, und scheint
Dir acht sein Schlag, und ist noch scharf sein Rand,
Dann reich' ihm unverweilt die Hand.
Griff aber schon die Welt zu sehr ihn ab,
So mindert das den Werth, den die Natur ihm gab.
Doch, hat ihn gar die Kunst *beschnitten,*
Dann, Freund, musst du vor ihm dich *hüten.*

Reime, wie diese beiden letztern sind, und deren hie und da mehrere vorkommen, z. B. *Sklaven — Waffen; Spectakel — Fackel; liegt — angeblickt; Summe — Ruhme; Welt — fehlt;* hätten wir freylich aus den Werken eines Dichters hinweggewünscht, der sonst auch das Mechanische der Poesie, und die Anmuth und Leichtigkeit des Versbaues so sehr in seiner Gewalt hat. Aber die angeführten ernsthaftern Stücke, und besonders das erste, haben bey ihrer wiederholten Lesung den Wunsch in uns sehr lebhaft erneuert, dass es dem Vf. gefallen möchte, diese Gattung noch öfter und anhaltender zu bearbeiten, und so der deutschen Poesie einen vortrefflichen Lehrdichter wieder zu geben, der ihr nun schon so lange fehlt. Selbst seine so ergiebige satirische Laune, die er aber bisher bloss der komischen Gattung vorzubehalten scheint, würde sich auch, wie schon in einigen einzelnen Stellen der Fall ist, mit dieser ernsthaftern Gattung sehr wirksam und vortheilhaft mischen, und zur grössern Belebung derselben nicht wenig beytragen.

Denn, dass die komische und scherzhafte Poesie unserm Dichter ungemein gelingt, und sehr geläufig ist, weiss man schon aus seiner Travestirung der Aeneide; aber man sieht es auch aus mehrern glücklichen Gedichten der gegenwärtigen Sammlung. Ueberaus viel wahre und treffende Laune herrscht z. B. in dem Gedichte an das Neue Jahr, Th. I, S. 32, in welchem wir jedoch ungern S. 32 die Allegorie, oder vielmehr die Personificirung des *Jahrs* auf einmal vergessen fanden:

Sag an, wird unsre Scriblerschaar
Das Sudeln nicht verdriessen,
Und werd' ich länger, als *dies Jahr*
Sie recensiren müssen?

Zu den bessern Stücken dieser Gattung gehören auch die Verse in den ersten und zweyten Band der travesirten Aeneis, Th. I. S. 54, und Th. II, S. 98; die beiden Lieder an die Sonne und an den

den Mond: das an den Magen; und vorzüglich das Gedicht an den Wind; worinn folgende beide Strophen (Th. I. S. 130.) vorzüglich witzig sind:

Er handhabt die Gerechtigkeit,
Just so, wie manche Richter,
Statt dafs er Wolken oft zerstreut,
Macht Er sie nur noch dichter;
Die kleinen Lichter bläfst er aus,
Die grofsen aber, die uns Haus
Und Hof verheeren können,
Macht Er noch stärker brennen.
Von seiner Raubsucht hat man auch
Manch greuliches Exempel;
Er fegt oft Nachts mit seinem Hauch
Rein Kirchen aus und Tempel;
Drum haben auch die Menschen ihn
Verdammt, dafs er mufs *Schiffe ziehn*,
Ja, *Mores* ihn zu lehren,
Läfst man ihn *Gassen kehren*.

Voll treffender Satire sind die Verse auf die schreibseligen Wiener Autoren, Th. I. S. 191; die Autorpolitik, leider! nicht blofs für den Wiener Horizont, Th. II. S. 57; das Lob des Ochsen, des Esels, des Schweins, des Hahns, und des Leibstuhls, am Schlufs des zweyten Theils. Schade nur, dafs hier der Ausdruck nicht immer die erfoderliche Feinheit und Anständigkeit behält, und zuweilen, anstatt blofs komisch zu seyn, platt und niedrig wird; z. B. Th. I. S. 25, 129. Th. II. 216. ff.

Was wir oben von der Härte einiger Reime bemerkten, gilt auch von einigen anstöfsigern Härten des Sylbenmafses; z. B. Th. I. S. 42:

Daneben der Dorfjugend Schaukelspiel;

und S. 114:

Und kömmt nicht selten dann sternvoll.

Dergleichen Misklänge werden leicht zu heben seyn; und sie verunstalten doch wirklich die Werke eines Dichters, bey dem sie offenbar mehr Nachlässigkeiten als Unbehülflichkeiten sind, und dessen Leichtigkeit oft Bewunderung erregt. Dies letztere ist vornehmlich der Fall in den kurzzeiligen, zweyfüfsigen Versen, in welchen Th. II. S. 26 ff. mehrere Stücke von beträchtlicher Länge vorkommen, unter welchen der Beytrag zu den Leichengedichten auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, nicht blofs dieser so glücklich besiegten Schwierigkeit halber, sondern auch wegen der vielen darin vorkommenden und schön gesagten Wahrheiten, schätzbar ist.

Klagenfurth u. Laybach, b. Ignatz Edlen von Kleinmayer: *Alxingers Sämmtliche Gedichte. Erster Theil.* 388 S. *Zweyter Theil.* 440 u. 46 S. 8. 1788.

Sowohl durch seinen treflichen *Doolin von Mainz*, als durch die erste, schon vor sechs Jahren veranstaltete Sammlung andrer poetischer Arbeiten, hat sich Hr. *von Alxinger* dem deutschen Publikum als Dichter vortheilhaft bekannt gemacht. Gegenwärtige Ausgabe ist beträchtlich vermehrt worden, und dem der frühern als Vorrede vorgesetzten Gedichte, *an sein Buch*, von glücklicher Wendung, folgt hier ein zweytes: *das Buch an den Leser*, worin jenes die Weisungen erzählt, die es von dem Vf. erhielt, als es, trunken von dem erhaltnen Beyfall, zurückkehrte. Sie geben einen rühmlichen Beweis von seiner Bescheidenheit, und von seinem Vorsatze, seinen Geisteswerken immer mehr Correctheit und Vollendung zu ertheilen. Desto weniger wird der Vf. die Freymüthigkeit misbilligen können, mit welcher wir unser Urtheil über seine Gedichte abzufassen uns zur Pflicht machen.

Unter den *Oden und Liedern*, welche den Anfang dieser Sammlung machen, finden sich einige Stücke, die zu den bessern in dieser Gattung allerdings gehören; z. B. der Morgenbesuch; das Lied einer Nonne, das Lied eines alten Juden, und die Genesung. In den meisten aber vermissen wir doch das hinreifsende lyrische Feuer, welches sogleich den begeisterten Dichter ankündigt, und der Vf. fällt zu oft in den gemäfsigtern Ton des Ausdrucks, der nur dem beschreibenden oder lehrenden Dichter eigen seyn sollte. Von den *Sinngedichten* scheint folgendes das beste zu seyn:

Nur sechs Sacramente.

Was? sieben Sakramente zählen
Die Herren Theologen? Ey!
Für Leute, welche niemals fehlen,
Heifst das doch schändlich sich verzählen!
Sind Bufs' und Eh nicht einerley?

Die Uebersetzung der schönen Virgilischen Episode, *Nisus und Euryalus* ist im Ganzen sehr gut gerathen: nur hätten die Hexameter mehr Feile und Zubereitung fürs Gehör, und die Ausdrücke oft eines mehr poetischen Colorits bedurft. Z. B. gleich Anfangs:

Nisus beginnt: Euryalus, wer giebt unseren Seelen

und bald darauf:

— — längst pocht mir das Herz schon nach Schlachten,
Oder nach *etwas Grofsem* — — —

So ist auch der berühmte Vers:

Mich, mich! hier ist der Thäter, auf mich her wendet das Eisen!

nichts

nichts weniger als wohlklingend; und die Wortfügung zuweilen sehr ungefällig; z. B.

Wenn ich nicht anders zu kürzen vermag ein grausames Leben.

Es folgen *Liebeslieder nach dem Ovid*, mit einer Schutz- und Zueignungsschrift versehen, die, wie die Nachahmungen selbst, manche glückliche, aber auch vielleicht manche noch freyere, Verse hat, als jene. — Dem innern Gehalte nach gehört wohl die Beurtheilung der *Freymaurergedichte* für einen Eingeweihten; ihr poetischer Werth aber hebt sie über manche andre Gedichte von ähnlicher Veranlassung. Dem letztern Stücke sieht man es freylich bald an, dass es nichts weiter ist, als eine versificirte Rede, und findet das in der beygefügten Anmerkung darüber gefällte Urtheil des Vf. wohl allgemein mit dem seinigen übereinstimmend. — In der Uebersetzung des Trauerspiels *Agamemnon* von *Seneka* bewundern wir des Vf. Geduld; und ausserdem gebührt ihm das Lob, dem Ganzen mehr Gleichförmigkeit, und dem Unnatürlichen vieler Stellen minder Anstössigkeit gegeben zu haben, als sie im Original hatten.

Im *zweyten Bande* machen *Briefe, Straf- und Lehrgedichte* den Anfang; gleich das erste aber, bey Theresiens Grabe, scheint nur sehr uneigentlich unter diese Rubrik zu gehören; auch die beiden folgenden Stücke nach *Pope* und *Addison* sind mehr von andrer Art, und dem erstern fehlt doch die Eleganz des Originals fast zu sehr. In den übrigen Gedichten dieser Abtheilung war uns der überall hervorleuchtende warme Eifer des Dichters für Aufklärung, Denkfreyheit, Wahrheit und Tugend überaus schätzbar; und schwerlich werden seine offnen, edlen Aeusserungen über diese Gegenstände ganz ihres Zwecks und Eindrucks verfehlen. Auch der Ton poetischer Briefe ist in den meisten Stücken dieser Art sehr gut getroffen; vorzüglich hat die Epistel an Hn. *Reinhold* S. 88, einen leichten und angenehmen Gang, und interessante Darstellung des Inhalts, welcher die Verwandtschaft der Weltweisheit mit der Dichtkunst ist. Aus ihr lernt man auch die Denkungsart des Vf. von einer sehr liebenswürdigen Seite kennen. — *Hero und Leander*, nach dem *Musäus*, in achtzeiligen Stanzen, mit einer artigen Einleitung, an Hn. *Wieland*, gerichtet, ist schon als eine glückliche und geschmackvolle Nachahmung bekannt. So auch der *Raub der Helena*, nach dem *Koluthus*, in ähnlicher Manier. Hierauf verschiedne Nachahmungen aus *Ovid's* Verwandlungen, und der Anfang des dritten Buchs der *Argonauten* des *Apollonius Rhodius*. In allen diesen poetischen Uebersetzungen und Nachahmungen nimmt man mit Vergnügen das bekannte malerische Talent des Verf. wahr, und das Eindringen seines feinen Gefühls in den Geist seiner Originaldichter. Auch fühlt man sich durch ihre Lesung zu lebhaft interessirt und zu sehr befriedigt, um über die kleinen Flecken, die zuweilen dem Ausdrucke oder dem Versbau anhängen, mit sonderlichen Missbehagen zu verweilen. Vielmehr muss man diese Arbeiten mit Dank und Vergnügen als eine nicht unbeträchtliche Bereicherung unsrer poetischen Literatur, und als Beförderungsmittel ansehen, wodurch manchem unstudirten Leser und mancher Leserin die Kenntniss der griechischen und römischen Erzählungsart, wenn gleich in einer etwas modernen Manier, verschafft und erleichtert wird. Eben dies gilt auch von der aus dem *Euripides* übersetzten *Hekuba*, von welcher jedoch der Vf. in der Zuschrift bescheiden gesteht:

Freylich ist sie nur
Ein Holzstich jenes göttlichen Gemähldes,
An dem der Vorwelt heisse Thräne klebt,
Und auch der Nachwelt Thräne, wenn Geschmack
Und Menschlichkeit nicht ausstirbt, kleben wird.

Indess giebt es auch Holzstiche von *Dürer* und *Unger*, die selbst dem Gemähldekenner werth und schätzbar sind. — Die *Küsse*, nach dem Lateinischen des *Johannes Secundus*, sind eben so feurige Ergiessungen der Phantasie und des Gefühls, als ihre von dieser Seite längst beliebten Originale. — Die *lateinischen Gedichte*, mit welchen dieser zweyte Band schliesst, sind dem Hn. Hofrath *Heyne* in einer deutschen poetischen Zuschrift gewidmet. Sie bestehen aus einer Elegie über die Vortheile des Arztes, aus dem in lateinische Verse übersetzten Anfange des vierten Gesanges der Messiade, einem Gedichte auf *Stoll's* Tod, dem Eingange des dritten Buchs der *Argonauten* des *Apollonius Rhodius*, und einem nächtlichen Gesichte, worin der Genius Wiens dem Dichter erscheint, ihn des Beyfalls versichert, den sein *Doolin von Mainz* im Olymp erhalten habe, und ihn über die kalte Aufnahme dieses Gedichts von dem Wiener Publikum mit dem Beyfall andrer deutschen Städte und ächter Kenner tröstet.

Der *Anhang zu den Lehrgedichten* ist hier vermuthlich noch aus eben der Ursache, wie bey der vorigen Ausgabe, abgesondert geblieben. Die darinn enthaltenen Stücke gehören aber zu den besten Arbeiten des Vf., und machen seiner aufgeklärten, freymüthigen und edeln Denkungsart ungemein viel Ehre. In der schönen Zuschrift an Hn. *Nicolai* in Berlin, die diesen verdienstvollen Mann gar leicht für die Anfälle und Neckereyen der Wiener Scribler entschädigen kann, charakterisirt er diese treffliche Gedichte sehr richtig:

Freund, nimm zu deinem Lohn vier Lieder hin,
Das Gegengift der Mönchsbegiegereyn.
Zwar brennen sie dem Höllensteine gleich:
Allein wer heilt mit leichter Arzeney

Krebsart'ge Schäden, die der Menschheit Leib
So lange schon zerfressen und entstellt?

Göttingen, b. Dietrich: *Wallenstein*, Schauspiel in 5 Aufz. Von G. *A. v. Halem*. 1786. 127 S. 8. (5 gr.)

Der Sprung von Wien nach Znaim, gleich im ersten Akte, ist zu stark, und gegen die Täuschung. In der ersten Scene mit Wallenstein, sagt Eggenberg: „wozu das Geziere?" das ist hart. Dann geht er von dieser Unterredung, wie Leute, die beständig Thür an Thür wohnen, Der wichtige Moment schliesst dadurch kalt und fremd. Vor der Scene, wo Gustavs Tod erzählt wird, geht eine sehr gleichgültige voraus, die nicht genug bereitet und spannt. Der spanische Gesandte tritt an dem ceremonienreichen Hofe Ferdinands, blos mit der Rede ein; „Ew. Majestät denken „wohl nicht, dass kein Krieg ist!" In der ersten Scene des dritten Actes ist die Rede davon, den Pater Quixoga ins Lager zu schicken, in der zweyten, ist er schon drey Tage da. In einer Scene ist Piccolomini bey Wallenstein, gleich in der folgenden, bey Kaiser Ferdinand. Dieser schnellen Veränderungen sind mehrere, und lassen schliessen, dass dieses Schauspiel, nicht mit der Absicht, dass es aufgeführt werden sollte, geschrieben worden ist. Nur *so* angesehen ist es ein treffliches Stück Arbeit. Die Personen reden alle, vorzüglich Wallenstein, sehr charakteristisch, und mit hoher Würde. Seine Unterredung mit dem Schwedischen Officier, die mit *Trithemius*, alle Unterredungen mit *Seni* — jene, wo er wieder das Commando nimmt — sind meisterlich geschrieben. Minder gefallen uns die, mit Therese, seiner Gattinn. — Sein Tod ist nicht nach der Geschichte. Denn er rief: — „will Niemand mir helfen?" und da Niemand erschien, entblösste er seine Brust, reichte sie dem Schwerte schweigend dar, und sank so. Hätte Hr. v. H., mit weniger Rücksicht auf theatralische Vorstellung geschrieben, welch ein Gewinn für die tragische Bühne wär sein Schauspiel gewesen!

Schwerin, b. Bödner: *Dramaturgische Monate*. Januar 1790. 112 S. 8.

Der Vf. fängt hier eine Monatschrift an, welche den Liebhabern der Kunst und den Künstlern, gleich wichtig seyn muss. Gründliche Kritik, anständiger Ton, Bestimmtheit, ohne beleidigende Anmasslichkeit, sprechen für den Beruf des Vf., beide Theile belehren zu dürfen Dieser Theil enthält Recensionen über folgende Schauspiele und ihre Vorstellungen zu Hamburg, einige verglichen mit der Wiener Vorstellung: Die Fürstenpflicht, die Milchbrüder, die unerwartete Wendung, der Stammbaum, die Wilden, der Ring, Menschenhass und Reue, die Italienerinn in London. — Die Beurtheilung von *Menschenhass und Reue*, ist nach allen Rücksichten, die Feinheit des Gefühls, Begriffe des Wahren und Schönen, und Zweck der dramatischen Dichtkunst angeben, meisterlich gearbeitet. Hr. *von Kotzebue*, erregt Aufsehen und verdient es zu erregen. Um so mehr muss die Kritik wachen, damit nicht das *imitatorum pecus* grade seine Vernachläsigungen für das Verdienst halte, welches Aufsehen erregt, und unsre Bühne mit grotesken Lächerlichkeiten überhäuffe. Diese Pflicht der Kritik ist nun hier mit der Achtung ausgeübt, die man Hn. v. K. schuldig ist. — Die Bemerkungen über das Spiel, sind eben so fein, eben so wahr! Aber warum die Worte, *einzig*, *unnachahmlich!* Im Reden geht das an. Niedergeschrieben, gedruckt — geben sie dem gegründetesten Lobe einen Anstrich von Parteylichkeit, der, in die Ferne besonders üble Wirkung thut. — Die leiseste Annäherung, an die Idee von ausschliesslichem Verdienst, sollte ein solcher guter Dramaturge mit Sorgfalt vermeiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Braunschweig*, im Verlag der Schulbuchhandl.: *Einige Bemerkungen über die im Winter 1788 u. 1789. verfrornen Bäume*, von *C. H. v Sierstorpf*, Oberjägermeister zu Braunschweig. 1790. 32 S. gr. 8. (3 gr.) Unsre Nachkommen werden es zum Theil noch empfinden, was wir an Garten- und Forstbäumen in dem letzten harten Winter verloren haben. Fast alle Beobachter und erfahrne Oekonomen wollen den Frostschaden an den Bäumen von den Spätfrösten 1789 herleiten, nachdem der Februar gelindes Wetter gehabt hatte. Dagegen geht Hr. v. S. von der Hypothese aus, dass die Bäume ihren gewöhnlichen Vegetationslauf im Herbste 1788 nicht ganz beendigt gehabt, und, da sie zu früh vom Froste überfallen worden, haben ersterben müssen. Rec. wäre sehr geneigt, um der beygebrachten Gründe willen ihm beyzupflichten, wenn ihm nicht bekannt wäre, dass der harte Winter 1740 die Bäume noch früher überfiel, und doch nur wenige davon litten. Auch steht ihm der weisse Maulbeerbaum im Wege. Dieser hat nichts gelitten, ob er schon seinen Vegetationstrieb am spätesten endiget. Er scheint aber eben desshalb so gut weggekommen zu seyn, weil er am spätesten unter allen Bäumen im Frühjahre vegetiret.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten November 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Johnson: *The temporal Government of the Pope's State.* 1788. 268S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hätte diese Schrift auch weniger zufälliges Interesse für die Geschichte des Tages, oder letztere weniger für den Inhalt dieser Schrift, als es wirklich der Fall ist, so würde sie doch immer einen Platz unter den wichtigsten Producten der politischen Literatur verdienen. Die Gegenstände, die den Hauptinhalt des Werks ausmachen, sind *Finanzen*, *Justizpflege* und die *Landesökonomie* des Kirchenstaats nach ihrem dermaligen Zustande. Um aber nicht blofs *Resultate* vorzulegen, sondern die Leser, wo möglich, auch in die Kenntnifs der *Ursachen* davon einzuführen, hat der Vf. überhaupt die ganze politische Organisation dieses Staats und seiner Verwaltung, mit einer musterhaften Deutlichkeit und Kürze auseinander gesetzt. Es ist ein höchst trauriges Gemählde, was man hier aufgestellt sieht; aber kein kundiger Leser wird es untreu finden; und um sich auch bey minder Unterrichteten aufser den Verdacht einer Uebertreibung zu setzen, und die strengste historische Treue, mit welcher er erzählt habe, zu beglaubigen, beruft sich der Vf. in der Zuschrift seines Buchs an einen Irrländischen Bischof, auf dessen eigene an Ort und Stelle gemachte Erfahrung, (wiewohl ihm weit stärkere Autoritäten zu Dienste standen, wenn er die Schriften von *Buoncompagni*, *Molto* u. a. m. gekannt hätte.) Die *Einleitung* enthält einige allgemeine Bemerkungen über den verderblichen Geist der päpstlichen Regierung; über das Räthselhafte ihrer so langen Dauer; und über das Mittel, welches den tödtlichen Folgen der innern Haushaltung so lange entgegengewirkt habe. Dies lag in den unermefslichen Summen, welche von andern Nationen für geistliche Angelegenheiten Jahr aus Jahr ein nach Rom gezahlt wurden. Auch jetzt bestehet und wirkt es noch; nach einem Auffatze, den der Vf. einem Mitgliede der Dataria verdankt, belaufen sich sogar die Summen auf 2 *Mill.* 435,002 röm. Kronen, welche, trotz der Absonderung des halben Europa von der römischen Kanzley, und so mancher von katholischen Nationen selbst gemachten Verkürzungen ungeachtet, gleichwohl immer noch alljährlich nach Rom kommen sollen. Dieser hohe Betrag, sey er auch übrigens ächt, ist nun zwar zuverlässig nicht aus unsern Zeiten (wie sich schon aus dem mitgetheilten Detail eines jeden dazu beytragenden Landes ergiebt, indem z. B. *Spanien*, ohne Rücksicht auf die neuere Verminderung, noch mit 640,845; und die beiden *Sicilien* mit 136,170 *römischen Kronen* in Rechnung gebracht sind, obgleich *Galanti* in seiner aus urkundlichen Papieren geschöpften *Descrizione storica — delle Sicilie*, von mehr nicht, als von 46,129 *Ducati* weifs): wären indessen die Zuflüsse auch wirklich noch so grofs, als sie der Vf. angiebt, so stehen sie doch bey weitem in keinem Verhältnisse zu der jährlichen Entkräftung, welche der Kirchenstaat durch die unglücklichen Maasregeln seiner Regierer, und durch die Indolenz der Regierten, leidet. Im Verfolge seiner Schrift handelt der Vf. *Kap. II. von dem Papst als weltlichem Regenten*; von seiner staatsrechtlichen Macht, oder vielmehr seiner ungebundenen Willkühr, sowohl in andern Theilen der öffentlichen Gewalt, als insonderheit auch in Bestimmung der Auflagen und Abgaben. *Kap.* III. IV. *Von den päpstlichen Einkünften* und *den öffentlichen Staatsschulden.* Alle Abgaben im Kirchenstaat sind verpachtet, und dies hat auch hier zur Folge, was überhaupt die Erfahrung von Pachtungen gelehrt hat, dafs sowohl der Unterthan, als die Staatskasse selbst dabey leidet: jener wird weit ärger gedrückt, und diese nimmt kaum zwey Drittheil von den Summen ein, die von den Unterthanen wirklich erprefst werden. Bey aller Gröfse eines Landes, das über 2 *Mill.* Einwohner und mehr Umfang hat, als die Lande des mächtigen Kurfürsten von Sachsen; und ungeachtet der drückendsten Abgaben sogar von den ersten Bedürfnissen des Lebens; und den Ertrag des höchst verderblichen Lotto mit eingerechnet, beträgt daher das reine Einkommen der päpstlichen Kammer gleichwohl mehr nicht, als 3 *Mill.* 200,000 röm. Kronen. Von dieser Summe nahmen die Zinsen der *Staatsschulden* bereits beym Antritt *Pius* VI.

VI, auch nur nach dem Betrag gerechnet, wie sie der Vf. angiebt, auf 50 *Mill.* (nach Hn. *Le Bret* waren sie gegen jene Zeit sogar schon auf 80 *Mill.* gestiegen) allein $1\frac{1}{2}$ *Mill.* weg. Gleichwohl sind die Ausgaben für die anderweitigen gewöhnlichen Bedürfnisse auch nichts weniger als gering: wenn daher (S. 28.) schon damals die ordentliche Einnahme gegen die Ausgaben im Durchschnitt mit einem *Deficit* von wenigstens 300,000 Kronen im Rückstande geblieben ist; so läfst sich leicht ermessen, zu welchem Grade das Verderben gestiegen seyn müsse, während der Regierung *Pius* VI. der dem Beginnen seiner Eitelkeit höchst unweislich so manches verschwenderische Opfer gebracht hat. Eines der Art ist bekanntlich auch sein Bau einer neuen *Sacristey* zur St. Peterskirche; um dieses übel angebrachte Denkmal zu stiften, mufste nicht nur 1 *Mill.* röm. Kronen verschwendet, sondern noch überdies, zur Gewinnung des nöthigen Raums, das ehrwürdige Gebäude des *Venustempels*, woran sich zu vergreifen der grofse *Michael Angelo* wie einen Kirchenraub ansah, gänzlich abgetragen werden. An dem neuen Gebäude hat die Satire der Römer sich verschiedentlich geübt; keiner aber von den Freunden Pasquins kann sich kategorischer erklärt haben, als der Urheber eines Distichons auf folgende Inschrift, welche der bescheidene Papst beym Eingange der neuen Sacristey in Marmor hatte graben lassen:

Quod ad Templi Vaticani Ornamentum publica Vota flagitabant, Pius VI Pont. Max. fecit, perfecitque Anno etc.

Das Distichon, welches bald darauf unter dieser Inschrift stand, erwiederte:

Publica? — Mentiris! Non publica Vota fuere,
Sed tumidi Ingenii Vota fuere tui.

Ehe der Vf. Kap. VI bis XIV die verschiedenen Behörden der *Justizpflege* und *Polizey*, so wie K. XV bis XXI die mancherley Bestandtheile der *apostolischen Kammer*, beschreibt, macht er sehr zweckmäfsig seine Leser erst Kap. V. mit dem klerikalischen Charakter der Erziehung und den gewöhnlichen Fähigkeiten der theuern Werkzeuge bekannt, die als erste Agenten des Papstes überall die Zügel des Staats regieren; und legt Kap. VI den ganzen Zusammenhang der verschiedenen Regierungstheile in einem kurzen Grundrisse dar. Kap. XXII. handelt vom *Maggiorduomo* oder *Prefetto de' Sacri Palazzi*, und seiner Bestimmung; Kap. XXIII. von der Congregation *del Buon Governo*, welche die Oberaufsicht hat über alle Gemeinheiten im Staat, und ihre Verfassung regulire; Kap. XXIII. von der Congregation *St. Ives*, einem der löblichsten Institute in Rom, bestimmt, die Sache des Armen zu führen, der zu unvermögend ist, auf eigene Kosten sein Recht zu verfolgen, der Fall gehöre vor welchem Gerichtshof er wolle. Kap. XXIV bis XXVII. enthalten eine traurige Schilderung von dem öden Zustande *des Ackerbaues*, *der Manufacturen* und *des Handels*. Nicht erfreulicher ist der Inhalt des XXVIII. Kapitels, *von dem allgemeinen Zustande der Gerechtigkeit* im Kirchenstaat. Dieser zeigt sich in der That, sowohl bey bürgerlichen, als peinlichen Fällen, für jeden Rechtschaffenen in einer höchst betrübten Gestalt. Die gewöhnliche Unwissenheit und den Mangel an Grundsätzen bey den Richtern nicht zu rechnen, so herrscht auch bey allen Gerichtshöfen die Gewohnheit, auf namenlose Eingaben eine Sache zum Verhör und rechtlichen Verfahren zuzulassen, welches nicht nur eine Beschimpfung des Richteramtes und gemeinen Menschenverstandes ist, sondern auch den gesellschaftlichen Zustand unsicher macht, indem es die Freyheit und das Eigenthum der einzelnen Mitglieder den schändlichsten Angriffen Preis giebt. Ein merkwürdiger Grundsatz ist es ferner bey allen Gerichtshöfen, dafs Diebstahl, von welcher Art er auch sey, ein unendlich gröberes und unverzeihlicheres Verbrechen sey, als Mord; den Mörder hält man daher gemeiniglich zum Mitleiden berechtiget, und läfst ihn oft mit *fünfjährigen* Galeeren abkommen, wenn ein anderer Missethäter, weil er ein Pferd oder ein Stück Silbergeschirr entwendet hat, auf *zehen* Jahre, wo nicht auf *Lebenszeit*, verurtheilt wird. Die Folgen dieser Nachsicht können nicht ausbleiben; und der Papst *Rezzonico*, Ganganelli's Vorganger, der in dieser Art von Mitleiden besonders merkwürdig war, wurde es auch dadurch, dafs, ob er gleich nur *eilf* Jahre regierte, dennoch die Anzahl der Mordthaten, die während dieses Zeitraums begangen wurden, sich auf 10.000 belief, wovon ein volles Drittel in Rom allein verübt wurde. Endlich ist es auch auffallend, wie wenig überhaupt die Stimme der Gesetze geachtet wird, wenn sie mit der Neigung oder gewissen Absichten der Richter im Widerspruch stehen. Rec. kann sich nicht entbrechen, einen Fall dieser Art hier zur Probe zu geben, der, wie der Vf. versichert, sich im J. 1784 in Rom ereignete. Ein gewisser *Don Miguel Espinosa*, seines Standes und Herkommens ein spanischer Priester, hatte eine beträchtliche Menge *Cedole* oder Banknoten verfertigt und in Umlauf gebracht, welches nach dem Gesetz ein Kapitalverbrechen ist. Verschiedene davon wurden dem Gouverneur von Rom eingehändiget, und die Spuren ihres Ursprungs führten mit klaren Beweisen auf gedachten Espinosa zurück. Er war ein Spanier: es wurde daher beschlossen, mit möglichster *Complaisance und Anstandigkeit* zu Werke zu gehen; der Gouverneur schickte zu ihm einen seiner Substituten nebst einem Notarius. Die Herren wurden mit aller Höflichkeit empfangen, und da sie nicht wufsten, wie sie ihre Sache anbringen sollten, aufserte Don Miguel selbst; dafs sie vermuthlich in der Absicht gekommen

men wären, um nach falschen Banknoten zu fragen. Sie gestanden, dass dies ihr Geschäft wäre, und sogleich öffnete der honette Spanier sein Bureau, zeigte ihnen verschiedene, theils fertige, theils noch unvollendete Zettel, und fragte, ob die Dinger nicht gut gemacht wären? Sie versicherten, dass er ein vortreflicher Arbeiter sey, wären aber begierig zu wissen, wie in aller Welt er doch zu dem Papiere gekommen, welches wegen des darinn befindlichen Zeichens der Bank ausdrücklich zu dem Behuf müsse verfertigt worden seyn. Von *Neapel* sey es, antwortete der Spanier, wo er einen Freund habe, der es für ihn machen lasse. Die Herren fragten hierauf, ob er ihnen nicht erlauben wolle, einige Zettel mitzunehmen? Mit Vergnügen willigte dieser ein, und so zogen sie ab. Bey angestellter Vergleichung der neuen Banknoten mit denen, die bereits in den Händen des Gouverneurs waren, fand man beide aufs genaueste übereinstimmend. Aber Don Miguel war ein Spanier, und was war da zu thun! Der Gouverneur wollte behutsam seyn, und erinnerte sich, dass er Aussicht auf einen Cardinalshut habe; er fuhr also zum Staatssecretair, dem Cardinal *Pallavicini*, eröffnete Sr. Eminenz den Fall, und bat sich guten Rath aus. „Stille!" erwiderte der Cardinal, überlassen Sie mir die Sache, und machen sich weiter darüber keine Sorge." Der Gouverneur freuete sich, von einer so kitzlichen Sache losgekommen zu seyn, und fuhr nach Hause. Se. Eminenz aber eilten zu dem spanischen Gesandten, erzählten den Fall, und sogleich wurde nach Don Miguel geschickt. Don Miguel kam, gestand seine Verfälschungen, und dass die Summe sich auf 5000 Kronen belaufe: erklärte jedoch zugleich, er habe verschiedene Jahre in Rom auf Beförderung gewartet: der Papst habe ihm nichts gegeben; sein Geld sey schon längst bis auf den letzten Heller verthan, und ihm bleibe keine andere Hülfe übrig, als Banknoten zu machen. Der Cardinal und der Gesandte sahen einander mit starrer Verwunderug an; endlich wurde ausgemacht, *der Cardinal solle dem Priester ein monatliches Gnadengeld von* 100 *Kronen geben, bis er mit einer guten Pfründe versorgt seyn würde, welches bey erster Erledigung geschehen solle.* Don Miguel *versprach auf seine Ehre, keine Banknoten mehr zu machen, vorausgesetzt, dass Se. Eminenz auch Wort hielten.* Der Gesandte zahlte dem Cardinal die 5000 Kronen, welche dieser dem Schatzmeister überlieferte; die Besitzer der falschen Noten aber erhielten davon keinen Pfennig. — Den Beschluss des Werks macht Kap. XXIX. *vom Nepotismus* des jetzt regierenden Papstes; und Kap. XXX. über *die Unfähigkeit der Geistlichen*, und zwar *unverheyratheter* Geistlichen, einen Staat *glücklich zu regieren.* — Es bedarf wohl nach der bisherigen Anzeige keiner ausdrücklichen Erinnerung, dass diese Schrift vor hundert andern Producten des Auslandes einer *Verdeutschung* werth sey, und wir wünschen sehr, dass sie ein sachkundiger Gelehrter übernehmen möge, der dabey zugleich des Cardinals *Boncompagni's* Werk über die Staatsökonome von Bologna, (Moltò's) *osservazioni economiche*, ingleichen *Saggio sopra i mezzi di ristabilire lo stato temporale della Chiesa* u. a. m. benutzte. Dies würde ein Gewinn seyn, der die deutsche Copie noch um vieles über das englische Original erhöhete. Erfüllt ist dieser Wunsch nicht durch die zu

Leipzig, b. Weygand herausgekommene *Darstellung der weltlichen Regierung des Kirchenstaats, aus den neuesten und sichersten Nachrichten. Nach dem Englischen.* 1789, 216. S. 8.

Dies ist wirklich eine Uebersetzung des vorigen Werks; obgleich, ausser der unbestimmten Anzeige auf dem Titel, nirgend ein Wort vom Originale gesagt wird. Rec. hat nur die zwey ersten Bogen verglichen, aber auch *Einer* schon wäre hinreichend gewesen, ihn zu überzeugen, dass der Uebersetzer weder mit Sach- noch Sprachkenntniss an sein Machwerk gegangen sey, oder auch hier und da nur billige Aufmerksamkeit auf den Inhalt seines Textes gehabt habe. So musste er z. B. S. 3., wo der Vf. die Gelder specificirt, die jährlich aus den verschiedenen katholischen Ländern Europens nach Rom gehen sollen, bey mässiger Aufmerksamkeit sehen, dass die beym Artikel „*Tuscany*" im Original verschobene, und ihrer Kleinheit wegen schon verdächtige, Zahl 352, ein Versehen des Drucks andeute, welches, geprüft nach der Totalsumme, in 31,352 zu verbessern sey. S. 8. heisst es im Original: *His* (des Papsts) *decrees are always in the form of rescripts, which conclude with a general superseſsory clause;* „*contrariis quibuscunque non obstantibus*," der Uebersetzer giebt die unterstrichenen Worte: „welche sich mit einem allgemeinen *überflüssigen Zusatze* endigen," anstatt dass der englische Text von einer *allgemeinen vernichtenden Clausel* redet, wodurch alle Gesetze, die etwa das Gegentheil verordnen, als nicht vorhanden sollen angesehen werden. S. 15., wo von Verpachtung der päpstlichen Kammerländereyen die Rede ist, sagt der Vf., dass die grossen Pachter die übernommenen Ländereyen gewöhnlich wieder in kleinen Theilen an arme Leute überliessen, und sich eine gewisse Rente ausbedungen, *to be paid in Kind*, d. i. welche *in Natura* (in Producten) entrichtet werden muss; der Uebersetzer verdeutscht aber die Stelle: „welche *in eben derselben Art* (?) gezahlt werden muss." Eben so wenig dürfte jemand aus der Uebersetzung klug werden können, wenn bey Gelegenheit der harten Auflagen S. 17. im Original von dem *Waizen* gesagt wird, seine Abgabe betrage, mit Inbegriff der Mahlgebühr, auf 9 Schill. und 6 Pence Sterl. *for every quarter of eight bushels*, welches der Uebersetzer verdollmetscht:

metscht: „von jedem *Viertel von acht Scheffeln.* Wir wollen die Beyspiele nicht weiter häufen; es sey an dieser Probe genug, um den Werth dieser Uebersetzung zu bestimmen.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Masaniello von Neapel.* Ein Originaltrauerspiel in 5 Aufzügen. Vom Doctor *Albrecht.* 1789. 156 S. 8. (12 gr.)

Die bekannte Geschichte des Masaniello ist ein sehr dramatischer Gegenstand, und der Vf. hat ihn mit glücklichem Erfolge bearbeitet. Die Begebenheiten sind gut geordnet, die Sprache ist mehrentheils charakteristisch, und das Interesse steigt. Nur hätte der Antheil des Volks etwa durch einige seiner Repräsentanten mehr vergegenwärtigt, und sein Charakter sichtbarer dargestellt werden sollen. Dadurch hätte der Dichter die Revolution uns näher gebracht, der Uebergang vom höchsten Vertrauen in Gleichgültigkeit gegen Masaniello wäre dann nicht erzählt, sondern ans Anschauen gebracht; und so müfste das Interesse am Ende des vierten und den ganzen fünften Act hindurch sehr gewonnen haben. — Maria, Masaniello's Frau, spricht eine zu gebildete Sprache. In der ersten Scene, mit der Herzogin, verliert sie sich beynahe in Spitzfindigkeiten. Der Schlufs des zweyten Acts, nach Abgang des Genuino, mit dem Monolog des Vicekönigs, ist offenbar zu kalt für die bedrängte Lage. Gut gehalten ist die allmähliche Wirkung des Giftes, das nicht auf einmal niederwirft oder toll macht, sondern allmählich die Heldenstärke schwächt. Die Wehmuth, welche das Gefühl dieser Abspannung dem Masaniello einflöfst, vermehrt so sehr die unsrige. Hier sind keine gewaltsamen Triebfedern ins Spiel gesetzt, keine tragischen Theaterstreiche verbraucht. Selbst Männerseelen müssen trauern, indem sie den Mann in Masaniello langsam ersterben sehen.

Frankfurt, b. Fleischer: *Gestorben und entführt.* Ein Lustspiel mit Gesang. 1789. 72 S. gr. 8.

Die bekannte Anekdote bearbeitet. Die Geschichte ist ganz artig verflochten, aber dennoch läfst sich aus einem Begräbnisse nicht wohl ein Lustspiel machen. Der Schlufs läfst unbefriedigt. Das liegt am Stoff selbst, nicht am Verfasser.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Giessen, b. Krieger d. ä.: *Predigten über die evangelischen Texte an Sonn- und Festtagen zur Beförderung der Familien-Erbauung.* Aus den Werken der vorzüglichsten jetzt lebenden deutschen Redner gesammlet von dem Herausgeber der Predigten über die ganze christliche Moral. Erster Theil, vom ersten Advent bis auf Sexagesimae. 1790. 8. 488 S.

Zweck und Einrichtung des ganzen Buchs giebt der Vf. (*J. B. Müller*, Stadtpfarrer in Giessen,) durch den Titel hinlänglich zu erkennen. Er gesteht selbst, dafs er die Sammlung beynahe wider seinen Willen und dem Verleger zu gefallen veranstaltet habe. Der Vorsatz, eine *gute* Auswahl zu treffen, läfst sich auch nicht wohl ausführen, wenn man sich an die Ordnung der Sonn- und Festtage binden soll. Uebrigens finden sich hier Predigten von *Dapp*, *Breithaupt*, *Hermes*, *F. C.* und *G. H. Lange*, *Reinhard*, *Richter*, *Münter*, *Rosenmüller*, *Hennig*, *Baader*, *Brückner*, *Teller*, *Schmahling*, *Baumgarten Crusius* und *Oemler*. Eine nähere Anzeige und Würdigung derselben würde hier völlig überflüssig und zwecklos seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin: Des Fürsten von Ligne Unterredungen mit Friedrich dem Großen, Könige von Preußen*, aus dem Französischen mit Anmerkungen. 1789. 5 Bog. 8. — Das Original dieser Unterredungen ist theils durch sich selbst, (s. A. L. Z. 1789. N. 96.) theils aus demjenigen, was Hr. Nicolai in seinen Anekdoten davon aufgenommen hat, bekannt genug. Dieser Uebersetzer gesteht mit Hn. Nicolai die Schwierigkeit, dem Original ein Genüge zu thun, und siehet ein, dafs einige Stellen völlig unübersetzbar sind. Indessen hat man doch Ursache, sehr mit ihm zufrieden zu seyn, nur dafs die Perioden durch Einschiebung von Mittelsätzen zuweilen schleppend oder hart geworden sind; z. B. S. 78. „Bis an sein Ende, ja noch kurz vor seinem Tode, hat dieser grofse Fürst, ohnerachtet ihm manche Freyheit, die ich mir in Reden und Schreiben gegen ihn erlaubt hatte, bekannt war, vermuthlich weil er sie meinem Diensteifer und meiner Pflicht, die oft seinem Interesse entgegen stand, zuschrieb, mir die ehrenvollesten Beweise seines Andenkens gegeben." Auch sind wir auf einige undeutliche Constructionen gestofsen. Z. B. S. 28. um euch jungen Leute in den Stand zu setzen. S. 29. Er wird einst *mit* seinen frommen, abergläubigen und von Vorurtheilen beherrschten Vorfahren gewaltig abweichen. Die Anmerkungen sind zum Theil aus Hn. Nicolais Anekdoten, aber mit Anzeigung der Quelle, genommen. Eine S. 12. stehende dem Uebersetzer gehörende beweist, dafs man zu des grofsen Kurfürsten Zeiten noch so weit in der Cultur ausländischer Früchte zurück war, dafs weder dieser Herr noch sein Hof wufste, ob, und wie man Granaten essen sollte.

Monatsregister

vom

November 1790.

I. Verzeichniss der im November der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

*

Dotzauer

M. Macht,

Theil,

U.

V.

W.

Z.

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Literatur, vorläufige Berichte.

St.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1790.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und WIEN,

bey dem Buchhändler Stahel.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, dass jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermasen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiss des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiss so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich, *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen

Druck-

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Tahler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebensalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen; solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

An-

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. d. J. zu ersehen. Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

1) Es wird bis zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, eröffnet;

2) Der Subscriptionspreis auf gutes *weißes Druckpapier* ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder *ein Carolin* in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 *Rthlr.* oder ½ *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre *Hälfte* aber beym Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.

3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesetzten Ladenpreiss, erhalten.

4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnet, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Siebenthaler* in Louisd'or à 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. beym Empfang des Werkes nachgezahlt werden.

5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreiss zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämmtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätstens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.

6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekannten Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammlen wollen, 25 *Pro-Cent vom GeldBetrag*, als Provision, wenn sie nicht unter 5 *Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer grosen Stadt in- oder ausser Deutschland an, dass wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionsscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.

7) In der *OsterMesse* 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco Leipzig* ab.

Jena, den 1sten December.

1790.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Aus No. 160. des Intelligenzblatts, ist zu ersehen dass es in Ansehung der ausländischen Litteratur bey der bisherigen Einrichtung auch für den Jahrgang 1791. und alle folgende verbleibe, und keine abgesonderte *ausländische Literaturzeitung* zu erwarten sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten December 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Lissabon, *Almanach para o anno* 1790. na Off. da Academia Real das Sciencias. 492 S. 12.

Dieser portugisische Staatskalender unterscheidet sich durch seine Mannichfaltigkeit und Ausführlichkeit von den vorhergehenden, die Rec. von den Jahren 1782 und 1784 vor sich liegen hat, beynahe auf allen Seiten. Es scheint daraus, dass die Verfasser jährlich im Inhalte abwechseln, und einzelne Gegenstände der portugiesischen Staatsverfassung bald ausführlicher, bald kürzer, behandeln. Das Bildniss des Prinzen Johann von Brasilien dient zum Titelkupfer, und am Ende ist auf einer kleinen Karte das Theater des jetzigen Türkenkrieges vorgestellt, welches uns aber eine magere Uebersicht desselben giebt, weil ein grosser Theil des mittelländischen Meeres und klein Asien mit abgebildet worden. Nach dem gewöhnlichen Calender folgen die Cour- und Galatage bey Hofe, und die Personen der königlichen Familie. Unter denselben finden wir den Enkel der Königin, den spanischen Infanten, Don Peter, nicht; wohl aber die drey natürlichen Söhne und Enkel des Königs Johann des fünften. Alle geistlichen und weltlichen Landescollegia in und ausser dem Reiche mit allen dazu gehörigen Personen, der gesammte zahlreiche Hofstaat, die Staatsofficiere der Armee, sogar alle einheimischen und fremden Kausleute in den vornehmsten Handelsplätzen, selbst in Ostindien und Asien, sind ferner darinn namentlich aufgeführt. Wir wollen daraus nur eins und das andere bemerken, um zu zeigen, wie wichtig dieser Almanach dem Statistiker ist, und wie manche falsche Nachrichten aus ihm in unsern gewöhnlichen Handbüchern verbessert werden können.

Der hohe portugisische Adel, dessen Glieder alle namentlich angeführt werden, besteht, weil verschiedene Titel in einer Familie vereinigt sind, jetzt aus 55 Häusern, darunter sind zwey herzogliche Alafoes und Cadawal, und ein freyherrliches Mossamedes. Die Titulos haben sich also seit 1782 vermindert, in welchem Jahre 63 Familien dieser Classe gezählt wurden. Das alphabetische Verzeichniss der hohen Geistlichkeit in allen portugiesischen Besitzungen enthält allerley wichtige Veränderungen, die ausser Portugal noch nicht im allgemeinen Umlaufe sind. Doch das Verhältniss der Suffraganstifter zu den Erzbisthümern kann man hier nicht so deutlich, wie im Almanach von 1782, übersehen. Lissabon hat itzt keinen Erzbischof mehr; dagegen sitzt der Dechant der königlichen Capelle in Villa Viciosa jetzt unter den portugiesischen Bischöfen. In Ostindien giebt es noch sehr viele Bischöfe an solchen Orten, wo die Herrschaft der Portugiesen längst aufgehört hat, wie in Cochin und Malacca, auch in Pekin und Nankin sitzen portugiesische Bischöfe. Der Generalvicarius des Erzbischofs von Goa lebt in Mosambique, und wird Bischof von Pantacomea genannt, einem Ort, von dem Rec. nie etwas gehört hat, dessen Lage er daher nicht näher bestimmen kann. Auch von den neuen Grosskreuzen der drey geistlichen Ritterorden wird Nachricht gegeben. Die Zahl der hohen Geistlichen bey der Patriarchalkirche in Lissabon ist sehr gross, und ihre Einkünfte ansehnlich. Die zwölf sogenannten Principalen, welche den Excellenztitel führen, nehmen jeder 12000 Crusaden ein, und 34 Prelados mitrados jeder 4000 Crusaden. Die Zahl der im Reiche vorhandenen Klöster hat man auswärts bisher über die Hälfte vergrössert. Hier sind von allen Orden die Häupter aus der Zahl der Klöster angeführt. Ueberhaupt werden im Reiche gezählt: 415 Manns- und 104 Nonnenklöster, einige kleine Convente und Congregationen ungerechnet. Der Franciscanerorden ist unter allen der zahlreichste, und dazu gehören 190 Mönchsklöster und Hospicien. Der ganze Kriegsstaat wird ausführlich beschrieben, auch sind alle Regimenter nach ihren Namen, Quartieren und Uniformen in einer besondern Tabelle vorgestellt, sogar die Tambouruniform ist hier beschrieben. Das erste Infanterieregiment führt den Namen *Lippe*, und unter den Generalen und Staabsofficieren erscheinen noch verschiedene Britten, so, wie unter den Ingenieurs Deutsche. Im Reiche sind zwo königliche Wollenmanufacturen, die 1788 in den Städten Portalegre und Covillam angelegt wurden. In dem Verzeichniss der einheimischen

mischen und fremden Handelsleute in den vornehmsten Plätzen des Reichs ist uns die Menge der africanischen Handelshäuser besonders aufgefallen. In Angola sind deren 26, und in Benghela 16 vorhanden. Der Handel von Goa scheint nach diesem Verzeichniss grösstentheils in indischen Händen zu seyn, wie die Namen beweisen, und unter den dortigen 18 grosen Handelshäusern sind nur fünf portugisische. An einem neuen Gesetzbuch wird ebenfalls gearbeitet, dessen Abfassung zwo besondere Juntas beschäfftigt. Der Lehrer in Coimbra ist eine sehr grosse Menge. Das kanonische Recht dociren acht Professoren, die von der Juristenfacultät abgesondert sind. Ferner lehren neun Professoren das einheimische und römische Recht, Philosophie oder eigentlich Naturhistorie, Physik, Logik und Metaphysik drey; die mathematischen Wissenschaften aber vier Professoren. Die medicinische Facultät besteht aus sieben öffentlichen Lehrern, und die theologische aus acht. Aufser diesen und einer Menge sogenannter Substitutos, die bey allen Facultäten angestellt sind, werden die humanistischen Wissenschaften und Geschichte von sieben Professoren vorgetragen, und unter diesen sind drey Lehrstühle für die lateinische Sprache. Rector der Universität ist ein Principal der Patriarchalkirche in Lissabon, und Canzler der Prior des Augustinerklosters in Coimbra. Ueberhaupt lehren auf dieser Universität 76 öffentliche und Privatdocenten. Es folgen mehrere ansehnliche Lehranstalten in Lissabon, von denen wir nur hier die königl. Akad. der *Marine*, die Akad. der *Guardas marinhas e aspirantes* und die in diesem Jahre erst gestiftete Akad. der Artillerie und Fortification anführen. Die königliche Akademie der Wissenschaften in Lissabon mit ihren sämmtlichen Gliedern beschliesst den eigentlichen Almanach. Unter ihren auswärtigen Gliedern haben wir in Deutschland nur Hrn. *Kästner* und Capt. *Müller* in Bremerlehn gefunden. Erster macht zufälliger Weise wegen seines Taufnamens Abraham unter den Correspondenten den Anfang, weil in diesem Calender sehr häufig Personen nach dem Anfangsbuchstaben ihres Taufnamens geordnet werden. Angehängt sind noch *varias noticias curiosas e interessantes*, die zum Theil sehr wichtige Notizen enthalten. Z. B. die botanischen Gärten und Natur- und Antiquitätencabinetter im Reich, die warmen und kalten Bäder, Nachrichten von den vornehmsten Hospitälern, der Bevölkerung und Fleischconsumtion von Lissabon, der kürzlich verstorbenen hundertjährigen Alten, u. dgl. In Lissabon wurden zu Anfang dieses Jahres 38,108 Feuerstellen gezählt, und in zehn Jahren waren sie mit 4338 vermehrt worden. Im vorigen Jahre starben in Lissabon 5386 Personen, und 6561 Kinder wurden gebohren, und in ebendemselben liefen dort 892 Schiffe ein. Von diesen kamen 114 aus Brasilien, und 60 englische Schiffe mit 59,073 Centnern Stockfisch beladen aus Neufundland. Liste der vorjährigen Ausfuhr aus Porto. Exportirt wurden unter andern 35,600 Pipen Wein, 4,890,000 Ellen Leinwand, 92000 Ellen einheimischer Wollenzeuge, und 150,000 Ellen grösstentheils portugiesischer Seidenwaaren. Noch hat der Verleger ein Verzeichnifs der neuesten, portugiesischen und bey ihm zu habenden französischen Bücher beydrucken lassen, welches über den Zustand der dortigen Literatur allerley Aufschlüsse giebt. So sind vor kurzem gedruckt worden: der erste Band *der Memoiren der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften*, zween Bände in 4. *Memorias economicas* ebenderselben, *Vestigias da Lingua arabica em Portugal*, por *F. J. de Sousa*, eine *Flora Cochinchinensis* in zwey Foliobänden, *Documentos Arabicos da Historia Portugueza. Collecaõ. de Livros ineditos de Historia Portugueza. dos Reinados de D. Joaõ. I. D. Duarle, D. Alfonso V. D. Joaõ. II.* in zwey Quartbänden. Von den ältern portugisischen Werken zeichnen wir aus: *Geografia moderna* in 6 Octavbänden, kostet 2880 Rees; *Memorias para a Historia litteraria de Portugal.* 8. Youngs Nachtgedanken hat *Ribeiro Pereira* übersetzt. Die dritte Ausgabe in zwey Bänden kostet 960 R. *Historia do Vida de S. Francisco Xavier pelo Padre J. A. de Lucena.* Lisboa, 1788. 4 Octavbände; *Morte de Abel* traduzoda em Portuguez pelo *P. J. de Silva.* Porto, 1785. 8. vermuthlich aus dem Französischen, weil der deutsche Vf. nicht einmal genannt ist. Unter den Französischen öffentlich verkäuflichen Büchern haben wir auch manche gefunden, deren Vertrieb vielleicht protestantische *Mesas censorias* als Aufklärung befördernd untersagt haben würden.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Stabel: *Nachrichten von dem Leben und den Schriften* des ehemaligen Bischofs von Gurk, *Hieronymus Balbi*, zur vorläufigen Ueberficht der künftigen lateinischen Ausgabe feiner sämmtlichen Werke, herausgegeben von *Joseph Edlen von Retzer.* 1790. 175 Seiten.

Man würde der Literatur Glück wünschen können, wenn man hoffen dürfte, so viele vortreffliche Werke des Witzes und der Beredtsamkeit von Gelehrten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, als noch theils in Handschriften, theils in typographischen Seltenheiten, verborgen liegen, und sich vielleicht nach und nach gänzlich verlieren werden, ans Licht gezogen, gesammelt und von gelehrten Männern dem Publicum mitgetheilt zu sehen. Aber der Geschmack des Zeitalters neigt sich vielmehr immer stärker zu leichter, süslicher Kost, als zu solider Nahrung. Hat doch selbst die nachdrückliche Auffoderung

derung eines *Göthe* nicht so viel vermocht, dafs die Schriften eines Mannes, der unserer Nation zu seiner Zeit bey den Auswärtigen grofse Ehre machte, die Schriften *Ulrichs von Hutten*, wiederhergestellt wären. Der vor einigen Jahren durch Hn. *Wagenseil* gemachte Versuch gerieth gleich wieder ins Stocken; es ist bey dem ersten Theil seiner lateinischen Schriften, den Briefen, geblieben. Allerdings mag von diesem Mislingen einer lobenswürdigen Arbeit auch das die Ursache gewesen seyn, dafs der Unternehmer ihr nicht gewachsen war, und sie mit leichtfertiger Geniekraft dahinschleuderte; aber selbst diefs rechnen wir zu den unglücklichen Erscheinungen in unserer Gelehrtenrepublik, dafs Arbeiten dieser Art nicht von geschicktern Männern unternommen, daher auch um so weniger unterstützt und mit Beyfall beehrt werden.

Hieronym. Balbi scheint ohne gröfseres Verdienst ein günstigeres Schicksal erfahren zu sollen. Der Vf. dieser Nachrichten von ihm hat alle Hülfsmittel beysammen, den unbillig fast vergessenen Mann (selbst in Saxii Onomast. T. III. suchte Rec. seinen Namen umsonst) wieder ins Leben zu rufen. Mit seltenem Fleifs findet man hier alles gesammelt und mit Geschmack bearbeitet, was zur literarischen und kritischen Notiz seiner Lebensumstände und Schriften gehörte. Er war zu Venedig (zu den Schriftstellern, welche ihn zum Genueser machen, gehört, aufser den angeführten, auch der Jesuit *Augustin Oldoini* im *Athenaeum Ligusticum* p. 237.) man weifs nicht, in welchem Jahr, etwa um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, gebohren, und erschien zuerst (aufser *Du Boulay*, vergl. *Crevier* Hist. de l'Univers. de Paris T. IV. p. 439,) im J. 1489 zu Paris als Grammatiker auf dem gelehrten Kampfplatze, nachher als Rechtslehrer zu Wien und Prag; wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten, verdächtig machte. 1512 ward er Prinzenlehrer am Hofe des Königs Ladislaus von Ungarn, und von diesem, zur Belohnung seines Verdiensts, mit einer Probstey in Presburg bedacht; 1522 aber von dem Erzherzog Ferdinand an die Stelle des zum Erzbischof von Salzburg erhobenen, in der Geschichte berühmten, *Matthaeus Langius*, zum Bischof in Gurk ernannt. Sein Sterbejahr ist ungewifs; bey der Krönung Carls V. in Bologna war er noch zugegen. Unter seinen Schriften stehen die Gedichte meist auf Gelegenheiten oben an. Einige artige Proben sind hier schon abgedruckt, meisterhaft übersetzt und beurtheilt. Z. B.

Ad Camillam.

Te colo, te veneror; numquid mea vulnera curas?
Vulnera non vati perpetienda pio!
Te donis dono; numquid mea vulnera curas?
Vulnera mortali non patienda viro!
Te modulis celebro; numquid mea vulnera curas?
Vulnera non fido perpetienda mihi!
Te fugiam: forsan, quod non potuere, Camilla!
Carmina, dona, preces, id fuga nostra dabit.

Von mir geliebt und geschätzt, hast du der Wunden geachtet?
Wunden, welche mit Recht *keiner der* Dichter erträgt!
Von mir, Camilla, beschenkt, hast du der Wunden geachtet?
Wunden, welche mit Recht *keiner der* Sterblichen fühlt!
Von mir in Liedern geehrt, hast du der Wunden geachtet?
Wunden, Camilla, gewifs für den Getreuen zu tief!
Also werd' ich dich flieh'n! vielleicht, *dafs*, was weder Gesang, noch
Bitte vermag, noch Geschenk, endlich die Flucht mir gewährt.

Zu seinen Satiren und Dialogen zählt Hr. v. R. auch den bekannten *Julius*, *dialogus festivus* etc., in den *Pasquillorum tomis duob.* aber *Julius exclusus* betitelt. (Vergl. *Baumgarten* Nachrichten von einer Hall. Biblioth. B. II. S. 405.) Von andern ward Erasmus für den Verfasser dieser blutigen Spottschrift gehalten, (von *Leo Judae*, s. *Adami vit. theologor.* p. 97. auch von *Matthesius*, in Historien von *M. Luther*, S. 8. a.) von andern Ulr. von Hutten u. s. w. (Vergl. *Bayle Diction. v. Julius II.*) und dafs Balbi es sey, beruhet nur auf einer Vermuthung des hier nicht wenig verdächtigen Erasmus. Von Briefen des Mannes, oder an ihn, hat der Vf. verschiedene ungedruckte erhalten, und aus seinen Reden, wie auch politischen und moralischen Schriften, vornehmlich der Abhandlung *de Coronatione*, weitläuftige Auszüge gegeben. Am Ende steht ein genaues, classificirtes Verzeichnifs der sämmtlichen Schriften des Bischofs. Die ganze Abhandlung wird gründlichen Freunden der Literatur und Bibliographie sehr willkommen seyn, mehr noch die von dem Vf. versprochene vollständige Ausgabe der grofsentheils höchst seltenen Schriften Balbi's.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Anleitung zur wahren Würde und Glückseligkeit des Menschen.* Ein Beytrag zur Aufklärung und Erbauung für Leute von guter Erziehung, von *Johann Gottlieb Noth*, Superintend(enten) der Graffschaft Stolberg Rofsla und des hochgräfl. Consistorii Beysitzer. 1790. ohne Vorr. 480 Seiten in 8. (1 Rthlr.)

 Es

Es find kürzere und ausführlichere Betrachtungen, die auf Menfchenwürden und Glückfeligkeit Beziehung haben; welche aber weiter in keiner ftrengern Verbindung mit einander ftehen, z. B. über die Kunft, fich gleich zu bleiben, (womit das Buch anfängt;) über den Gefichtspunct des Chriften; über Aufklärung in der Religion; wie man die heilige Schrift forfchen foll; über Gott, feine Eigenfchaften; Beftimmung des Menfchen, feinen Fall, deffen Folgen, u. dgl. m. Zu welcher Klaffe von Exegeten der Vf. gehöre, werden einige Proben errathen laffen. — In der Betrachtung über die *Folgen* des Sündenfalls, wo der Vf. die Erzählung davon beym Mofe für buchftäbliche Gefchichte nimmt, (S. 98.) eifert er fehr gegen die neuen *Reformatoren*, welche die Folgen des Falls (Kränklichkeit, Tod,) für natürlich ausgäben, und den Tod für eine Folge der menfchlichen Natur hielten. Er glaubt, dafs es der Allmacht leicht feyn müffe, einem Körper ewige Dauer zu geben. S. 99: „Die Nahrungs„mittel, die der Schöpfer zur Erhaltung des Men„fchen verordnet hat, und die die Kraft haben, „den *Menfchen* bis auf einen gewiffen Punct zu „ftärken und zu *vergröfsern*, müfsten auch im Stan„de feyn, den Körper in der Gröfse und Kraft „zu erhalten, die er durch fie empfangen. Und „da die Nahrungsmittel die abgehenden Kräfte „beftändig erfetzen, fo fähe die *unbefangene* Ver„nunft leicht ein, wie der Menfch (*menfchliche Leib* follte es heifsen,) „ohne Wunder unfterb„lich feyn könnte." Der Vf. kann es nicht leiden, wenn von *natürlichen Einfchränkungen* geredet wird, die den Sündenfall veranlafst haben follten. (Rec. möchte den Vf. hier auf Hn. *Villaume's Buch über den Urfprung und die Urfachen des Uebels* verweifen.) Die Frucht, meynt er, fey phyfifch fchädlich gewefen, habe eine erhitzende Wirkung gehabt, Wallung ins Blut und in die Säfte, und dadurch Zerftörung in den Körper gebracht, u. f. w. Er glaubt, dafs der Schöpfer im eigentlichften, buchftäblichen Sinn *die Erde, das Erdreich, verflucht* habe, und dafs diefer Fluch eben fo wohl Wirkung gehabt haben müfste, als da Gott gefagt habe: es werde Licht! S. 100: dafs alles das viele Unkraut, Dornen, Difteln; alle Abweichungen der Natur von den ordentlichen Gefetzen: die Unregelmäfsigkeit der Jahreszeiten; plötzliche, den Gewächfen und der Gefundheit fchädliche Uebergänge von ftechender Hitze zur Kälte: verwüftende Stürme, Hagel, Wolkenbrüche, Ueberfchwemmungen, u. dgl. — *Folgen jenes Fluchs* feyen. Die Natur bezeuge in jeder unangenehmen, drückenden Unvollkommenheit, dafs der Menfch gefallen fey. Man follte von der unüberlegten (?) Behauptung zurückkommen: der Menfch fey in feinem natürlichen Zuftande, und alle feine Fehler und Unvollkommenheiten feyen Einfchränkungen der Natur. „*Der Fluch* des Herrn machte einen Eindruck auf die Erde, durch welche alle Erfcheinungen von Unvollkommenheiten (find fie das wirklich?) fichtbar (erklärbar) werden müffen." *Wie* das möglich gewefen, darüber hat der Vf. die fonderbare Vermuthung: die Erde fey aus ihrer Lage etwas verrückt worden, und wie es damit zugegangen fey, ja das mufs man beym Vf. felbft nachlefen, wenn man Luft hat, zu fehen, was er für Anftalten mit der Erde treffen mufs, um den Buchftaben einer alten Urkunde zu vertheidigen. Der Vf. meynt es gewifs recht gut; aber an folchen Hypothefen kann weder der Naturforfcher, noch der durch die neueften Unterfuchungen aufgeklärte Bibellefer, Gefallen finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Joh. Georg Eck*, Prof. Moralium et Politices, pr. *commendatio fimplicitatis in veftitu*, 1790. 20 S. 4. Wenn gleich Univerfitäts- und Schulanfchläge, wofern nicht noch etwas mehr dazukömmt, auf die Abftellung der übertriebenen Kleiderpracht unferer meiften Mufenföhne nicht viel ftärker wirken, als Aufwandsgefetze und Kleiderordnungen auf baronifirte und unbaronifirte Bürger und Bürgerinnen, fobald fie es nur bezahlen können, fo ift es doch die Pflicht jedes rechtfchaffenen Lehrers, zuweilen feine Stimme mit freundfchaftlichem, von Pedanterey entfernten Ernft, dawider zu erheben, zumal wenn fein und anderer Lehrer Beyfpiel, dem wir doch nicht fo viel zutrauen, als dem Beyfpiele vornehmerer und wohlhabender Commilitonen, dergleichen guten Erinnerungen einen Nachdruck geben. Auch Hr. Pr. E. fetzt alles in die Kraft des Beyfpiels, und dringt deshalb vorzüglich auf die Begünftigung eines einfachern, prachtlofen Gefchmacks von Seiten der Volksregenten, Minifter, Volkslehrer und Reichern, macht aber auch allen Aeltern und Erziehern es zur Pflicht, frühzeitig eine gewiffe Vorliebe zu einer edlen, frugalen Denkungsart in die jungen Gemüther zu pflanzen, und ihnen bald begreiflich zu machen, dafs nicht Schurzfell oder Chorrock, fondern lediglich Verdienft, den Mann mache. Wir wünfchen mit ihm recht viele *Mütter der Gracchen* und fo viel *vierte Heinriche*, als grofse und kleine Staaten find, die fich über die Hofleute luftig machen, *qui portent leurs moulins et leurs bois de haute futaie fur leurs dos.* Unter mehrern willkommenen literarifchhiftorifchen Notizen hätte dem Hn. Prof. vielleicht noch folgendes Bibliothekftück Veranlaffung zu mancher drolligen Bemerkung geben können: *Etliche der Stat Liptzk gefetz odir der burger: burgerin: auch ander inwoner tracht: Cleidung: wirthfchafft: vnd anders vfs des Raths ordenung vnd ftatuten infunderheit geczogen. Vorkündiget Dornftag nach felicis in pincis. Anno falutis Millefimoquingentefimofexto. Gedruckt in der fürftlichen ftadt Liptzk, durch Jacob Tanner von Würtzburgk, mitbürger.* 4. 3¾ Bogen, das ihm vermuthlich nicht bekannt geworden ift.

577 Numero 359. 578

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Anweisung zur Bildung angehender Theologen* von D. *Joh. Aug. Nösselt.* Erster Theil. 1786. 288 S. Zweyter Theil. 1786. 289 – 580 S. Dritter Theil. 1789. 581 – 824 S. 8.

Bey der immer mehr überhand nehmenden Geringschätzung aller gründlichen Gelehrsamkeit; bey der Unvorsichtigkeit, mit welcher itzt Männer von Ansehen künftigen Religionslehrern eine Bahn vorzeichnen, auf der sich freylich mit vieler Gemächlichkeit gehen läfst; bey dem schädlichen Leichtsinn endlich, der durch solche Rathschläge in der zur Trägheit ohnehin geneigten Jugend erweckt wird, kann nichts nöthiger, nichts verdienstlicher seyn, als der Ernst und die Bündigkeit, mit welcher der würdige Vf. dieses nunmehr vollendeten Werkes gezeigt hat, was dazu gehört, wenn man das Christenthum genau kennen lernen, und es in Zeiten, wie die unsrigen sind, mit Erfolg und Nutzen vortragen will. Man würde den wahren Werth dieser trefflichen Schrift viel zu gering anschlagen, wenn man sie nach der bescheidnen Anzeige des Titels, dafs sie *angehenden* Theologen gewidmet seyn soll, beurtheilen wollte; sie verdient auch von denen, welche bereits in Aemtern stehen, nicht blofs gelesen, sondern sogar studirt zu werden. Denn wer das in der Kurze, und doch vollständig überschauen zu können wünscht, was ein Lehrer der Religion wissen und leisten mufs, wenn er seinen grofsen Beruf ganz zu erfüllen im Stande seyn soll; wer Lust hat, sich zu prüfen, ob er alles das besitzt und versteht, was zu einer fruchtbaren Verwaltung des christlichen Lehramtes erfoderlich ist; wer das Ziel, wornach er beym Einsammeln und Mittheilen theologischer Kenntnisse streben mufs, gern im Auge behalten, den so sehr verschiednen Werth der einzelnen theologischen Wissenschaften vernünftig schätzen, und sein Benehmen darnach einrichten will; wer endlich den Wunsch fühlt, eine Menge heilsamer Rathschläge beysammen zu finden, die ihn bey seinen Bemühungen leiten, und vor einer ganz eitlen, oder doch die Arbeit nicht genug belohnenden, Anstrengung verwahren können: der bediene sich dieses Buchs; etwas Vollständigers, Reifers und Gründlichers wissen wir ihm in diesem Fache nicht vorzuschlagen.

Der *Plan*, nach welchem der Vf. gearbeitet hat, umfafst alles, was hieher gezogen werden mufste. Nach einer *Einleitung*, in welcher *der Werth und die Nothwendigkeit einer solchen Anweisung* dargethan wird, redet der Vf. von den *Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften* der Theologie, von der *Philologie*, *Philosophie*, *Geschichte und den schönen Wissenschaften.* Hierauf geht er im *zweyten* Theil zu den eigentlichen theologischen Wissenschaften über, und handelt von der *exegetischen, historischen, systematischen und symbolischen* Theologie. Der *dritte* Theil endlich hat zwey Hauptabschnitte, wovon der erste eine *Anweisung zur rechten Führung des christlichen Lehramtes*, und mithin die nöthigen Bemerkungen über *Homiletik*, *Katechetik*, *Pastoraltheolgie* und *Kirchenrecht* enthält; der andre hingegen *die Fähigkeiten eines künftigen Lehrers der Religion*, und *die allgemeinen Anstalten und Uebungen, um sich dazu zu bilden*, ausführlich beschreibt. In dem ganzen Werke herrscht die Bemühung, die Grenzen jeder Wissenschaft genau abzustecken; das Verhältnifs zu bestimmen, in welchem sie gegen die übrigen steht, den Nutzen sichtbar zu machen, welchen sie für den populären Unterricht haben kann, den der Lehrer der Religion künftig ertheilen soll; heilsame Winke über die Art einzustreuen, wie sich jeder Theil dieses grofsen Feldes am besten bearbeiten läfst; die Stellen nachzuweisen, die noch nicht genug angebaut sind, und wo dem Fleifse fähiger Köpfe noch viel zu thun übrig gelassen ist; den Werth derjenigen Theile des theologischen Wissens, welche man in den neuesten Zeiten als unfruchtbar und unnöthig verschrieen hat, aus dem rechten Gesichtspunct zu zeigen und zu retten; zugleich endlich die so unentbehrliche Kenntnifs der besten theologischen Schriften zu befördern, auf welche gelegentlich verwiesen wird. Bey dieser sich überall gleichen Sorgfalt, mit welcher Hr. N. seinen Entwurf ausgeführt hat, zeichnen sich jedoch in jedem Theile gewisse Abhandlungen durch ihre Fruchtbarkeit an wichtigen Gedanken und Erinnerungen ganz vorzüglich

lich aus. Dahin rechnen wir im *ersten* Theile das, was der Vf. *über den Werth und Nutzen philologischer Kenntnisse* sagt, und wobey denn manche übereilte Behauptung derer, welche die Nothwendigkeit, alte Sprachen zu treiben, bestritten haben, auf eine sehr einleuchtende Art widerlegt wird. Im *zweyten* Theile verdient insonderheit der Abschnitt *von der exegetischen Theologie* Aufmerksamkeit. Er ist voll von feinen Bemerkungen, die nur ein so geübter Ausleger, wie der Vf., machen konnte; und sie sind um so schätzbarer, da sie fast durchgängig mit treffenden Beyspielen erläutert sind. Ungemein wichtig aber ist in diesem Theile die Anweisung, welche S. 432 ff. *zur Ableitung der Hauptbegriffe und Hauptsätze der christlichen Lehre aus der Schrift* gegeben wird. Es ist bis itzt nur wenig brauchbares über dieses schwere Geschäft vorhanden, das nothwendig misslingen muss, wenn es nicht mit der Vorsichtigkeit verrichtet wird, welche der Vf. vorschreibt. Im *dritten* Theil endlich ist das, was *über die zweckmässige Einrichtung der Predigten* gesagt wird, dem Rec. gleichsam aus der Seele geschrieben, und er empfiehlt es allen, die über diese wichtige Sache mit Nutzen nachdenken wollen, auf das dringendste.

Wollte man übrigens dem Vf. vorwerfen, er fodere offenbar zu viel, und es sey nicht möglich, die theologischen Wissenschaften in dem Umfang, und mit der Gründlichkeit zu lernen, die er verlange: so kann man zwar zugeben, dass es hie und da scheint, er habe die Absicht etwas aus den Augen verloren, in der er schrieb, und mehr gezeigt, wie die verschiednen Theile der Theologie *überhaupt* am besten zu betreiben, als wie sie von dem künftigen *Volkslehrer* zu benutzen seyen; und dies dürfte denn namentlich von dem gelten, was im zweyten Theil über das Studium der *Kirchengeschichte* gesagt wird. Allein auf der andern Seite wird man doch auch einräumen müssen, dass der Vf. selbst mehr als einmal erinnert, jeder habe die gegebenen Vorschriften mit steter Rücksicht auf seine besondern Fähigkeiten und Umstände zu befolgen; und dass er das *Ideal* eines vollkommnen Lehrers der Religion aufzustellen hatte, welchem man so nah, als möglich, zu kommen suchen muss, wenn man es gleich nicht erreichen kann. Die Schreibart, der sich der Vf. bedient hat, ist so gedrängt, und er fasst oft in eine einzige Periode so viel zusammen, dass nicht selten eine gewisse Dunkelheit daraus entspringt. Doch auch dies darf niemanden abschrecken, da solche Werke ohnehin nicht da sind, um eine bloss angenehme und unterhaltende Lectüre zu geben, sondern um studirt, und aufmerksam überdacht zu werden. Wohl dem Jüngling, der sich durch die Belehrungen, Gründe und Vorschläge des würdigen Vf. ermuntern lässt, das wirklich zu werden, was er nothwendig seyn muss, wenn er einst sein Gewissen unverletzt erhalten, und wahre Verehrung Gottes unter den Menschen befördern will!

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Kosten des Vf.: *Anweisung zu sicherer Vertilgung des schädlichen Blütenwicklers, nebst einer Beschreibung von mehrern schädlichen Obstraupen.* 1790. ohne Vorrede 84 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., Hr. Kammergerichtsreferendarius *Feige* hat endlich dem Blütenwickler so lange nachgespüret, bis er den Ort gefunden, wo er im späten Herbste seine Eyer anleget. Diese sind das Moos der dicken Aeste und Zweige. Um sich davon zu überzeugen, muss man das Moos im Frühjahre sanft zerreiben, und es einige Tage in der Wärme liegen lassen, da denn die Eyer ziegelroth werden, und sich von selbst zeigen. Ferner findet man die Eyer bey den Herzkirschbäumen an den abgestorbenen zollslangen kleinen Aestchen oben und unten am dicken Ende. Sie fallen leicht in die Augen, weil sie keine Trageknospen haben; viele derselben sind schon abgewittert, dass sie auf einen geringen Stoss herunterfallen, andere dagegen sitzen wieder fest. Endlich findet man auch noch die Eyer an gewissen Büscheln abgetrockneter Blätter und Blüten, *vulgo* Klatten, welche sich um die Trageknospen gelegt und zusammen gewickelt haben. Im April, wenn der Frühling eintritt, vorzüglich aber im May schlüpfen die jungen Räupchen aus den Eyern, und bereiten ihre Wohnung in der noch nicht völlig aufgeschlossenen Blütenmasse. Zur Vertilgung dieses Insects dienet nun, dass man in den ersten gelinden Tagen des Februars, spätestens im Anfange des Marzes mit einer etwas ausgehöhlten Baumkratze das Moos von den Baumen abkratzen und es verbrennen lasse. Zugleich werden die oben beschriebene Aestchen nebst den so genannten Klatten ebenfalls nach dem Abnehmen verbrannt. Wollen die Aestchen nicht von selbst sich mittelst des Schüttelns der Baume ablösen, so muss man sie abschneiden, oder solche auf beiden Seiten mit der Bürste abkehren, damit die etwa daran gesetzten Eyer auf die Erde fallen mögen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Braunschweigisches Kochbuch für angehende Köche, Köchinnen, Haushälterinnen und Hausmütter nebst einer Anleitung zu der einem Koche so unentbehrlichen Wissenschaft des innern Haushalts,* herausgegeben von *J. Chr. Förster* u. *J. D. Knopf.* Zweyter Band. 1790. 411 S. 8. (16 gr.)

Dies Kochbuch hat das Verdienst einer ordentlichen, verständlichen und deutlichen Theorie, und soll eigentlich für eben frey gesprochene Lehrlinge der Kochkunst seyn, damit sie, wenn sie etwa

bey

bey Herrschaften auf dem Lande ihren ersten Dienst antreten sollen, weniger verlegen seyn. Köchinnen und Hausmütter werden dieses Buch nur nutzen können, wenn sie Vorerkenntnisse genug haben, um sich eins und das andre von leichten Küchenrecepten herauszusuchen. Die zehnte Abtheilung aber, wie mit der Butter, Holz und Kohlen, dem Abhub, d. i. demjenigen, was von der Tafel an Speisen ungegessen zurückkömmt, um neu masquirte Gerichte davon zu verfertigen, mit der Küchenrechnung u. s. f. umzugeben, kann allen, die die Küche zu besorgen haben, empfohlen werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Lamminger: *Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge.* Zweyter Theil, von *Christian Christiani.* 1788. 456 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Handelt 1) von Wechseln mit Mustern in mehrern Sprachen; 2) Fracht- und 3) Assecurationswesen; 4) Kenntniss verschiedener Waaren, Ambra, Muscat u. d. gl. besondres 5) der Edelgesteine und Perlen; 6) von Mäcklern und giebt 7) Muster von Verladungsscheinen und Rechnungen in verschiedenen Sprachen. Warum nun gerade diese Bruchstücke ausgehoben sind, lässt sich gar nicht absehen, da andere eben so wichtige z. B. Geld- und Münzkunde mit dem Agiotiren ganz übergangen sind. Die Ausführung hat nichts vorzügliches, vielmehr kann man gewiss alles in bekannten Büchern viel besser finden, und stösst überall auf mancherley Fehler und Unrichtigkeiten; z. B. die Wechsel sollen von einem deutschen Juden erfunden seyn. Bey den Banken ist der Unterschied der Niederlage- und Zettelbanken nicht deutlich bestimmt. Von dem Verladungsschein, Primgeldern und Löschung ist bey der Fracht gar nichts erwähnet. In der Waarenkenntniss ist vom Safran weder die Pflanze bestimmt, noch der eigentlich nutzbare Theil angegeben. Die Benennung *Mäkler* wird von *mache klar* hergeleitet und durch *Richtigmacher* übersetzt, da doch die Gleichheit mit *Maquignon* und *Mackler*, im englischen ein Trödler, deutlich auf ein eignes Grundwort hinweiset, und eben so sind die Börsen von der Familie *Bourse* in Brügge hergeleitet, da doch das lateinische *Bursa* für *Gemeinschatz* und *Versammlung* viel älter ist. Die Gebühren der Mäkler sind nur vom Wechselhandel angegeben, sie haben aber andere Bestimmung durch Gesetze und Herkommen auch bey Waaren, Versicherungen u. d. gl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Kurzgefasste Stamm- und Rangliste, der Königl. Preussischen Armee*, für das Jahr 1790. 217 S. 8. (15 gr.)

Diese Liste erscheint dies Jahr zum erstenmal mit Königl. Privilegio. Die Einrichtung ist übrigens so geblieben, wie sie bisher gewesen. Unter den Veränderungen finden wir nur, dass 1789 alle Feldwebel der Infanterie, Oberfeuerwerker und Feldwebel der Artillerie (hat die Artillerie auch Feldwebel?), auch alle Wachtmeister der Cavallerie, silberne Portepées erhalten haben. In der Einleitung siehet man auch, in dieser, so wie in einigen andern Ausgaben die Stärke eines Regiments von den verschiedenen Gattungen von Truppen. Angehängt ist ein Verzeichniss von den Veränderungen, so sich im J. 1789 zugetragen, dies wird gewiss den meisten Lesern angenehm seyn; Rec. wünscht, dass in diesem Verzeichniss auch eine kurze Nachricht von den verschiedenen Befehlen, welche jährlich in die Armee gehen, mit vorkommen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig: De irritabilitate vasorum lymphaticorum* scripsit *Bernhard Gottlob Schreger*, Med. Bacc. Cizensis. 1789. 68 S. 8. — Mit *Haller* und *Cruikshank*, gegen *Mascagni*, behauptet der Vf. die Reizbarkeit der lymphatischen Venen. Die Wirkung des Klopfens der Schlagadern zur Bewegung der Lymphe in diesen Gefässen sey nicht von Belange, da die meisten dieses nicht an Schlagadern, sondern an Blutvenen liegen; auch auf die Bewegung der Muskeln sey für die Bewegung der Lymphe wenig zu rechnen, weil jene nicht beständig sey, manche Muskeln lange, im Schlafe alle, ruhn. (Viele lymphatische Venen liegen auch so, dass ihnen Muskelbewegung nicht viel oder gar nicht zu statten kommen kann.) Man sehe in lebendig geöffneten Thieren die im Bauche liegenden lymphatischen Venen ohne Hülfe der (dann zerschnittnen) Bauchmuskeln sich entleeren. Die Klappen, (welche doch auch nur zur Hinderung des Rückganges, nicht zur Fortbewegung selbst dienen,) fehlen im menschlichen Körper an einigen Stellen, an den Lungen, an der convexen Fläche der Leber, — das lymphatische System der Fische hat nach *Monro* nur am Ende Klappen. Die Elasticität der lymphatischen Gefässe widerstehe der übermässigen Ausdehnung derselben, und wirke *nur* insofern zur Fortbewegung der Lymphe mit, reiche aber nicht *allein* dazu hin. *Mascagni's* Beobachtung der Zusammenziehung todter lymphatischer Venen beweise zwar die (im Tode noch übrige) Elasticität derselben, aber nichts gegen ihre Reizbarkeit, (die sie im Leben haben.)

Es werde *Reizbarkeit* zur Bewegung der lymphatischen Venen erfodert. Der Mangel abwechselnder Systole und Diastole beweise dagegen nichts; auch die Speiseröhre ist reizbar, obwohl sie jene nicht hat. Die Wirkungen des Nervensystems auf die lymphatischen Venen, die Wirkungen reizender Arzneyen auf dieselben, beweisen, dass ihre Bewegung nicht bloss von Elasticität, sondern auch von Reizbarkeit, abhänge. Da wir in andern Behältern des thierischen Körpers, welche Flüssigkeiten fortbewegen, Reizbarkeit finden, so lasse sich analogisch schliessen, dass auch diese reizbar seyn. *Nuck* hat zuerst Fasern in den Häuten dieser Gefäfse angegeben. *Cruikshank* hat Fasern im *Ductu thoracico* gesehn. *Sheldon* beschreibt eine *Tunicam muscularem* dieser Gefäfse, die vorzüglich im *Ductu thoracico* bey Pferden deutlich erscheint, und meist aus Circularfasern besteht. Der Vf. selbst sah solche Fasern im *Ductu thoracico* einer Kuh, und einigermassen in dem eines Kalbes. *Fischer* sah solche Fasern sehr deutlich in einem sehr ausgedehnten lymphatischen Gefäfse der Lendengegend. — Zum vorzüglichen Beweise seiner Behauptuug führt der Vf. mehrere (meist an lebendigen Thiere angestellte, und zum Theil sehr grausamen Versuche an, deren Erfolge gröfstentheils für die Reizbarkeit dieser Gefäfse sind. Er bemerkte nemlich bey den meisten derselben, dass die lymphatischen Venen von der Berührung des Vitriolöls, des Salpetergeists, der Spiessglanzbutter, — sich zusammenzogen, ihre enthaltene Feuchtigkeit fortprefsten, einige so, dass sie verschwanden. (Ohne Zweifel mussten doch Vitriolöl, Spiefsglanzbutter, diejenigen Stellen, welche sie unmittelbar berührten, zerfressen und zerstören, und die Beobachtung ihrer reizenden Wirkung konnte sich also wohl nur auf die benachbarten erstrecken. Rectificirter Weingeist, verdünnte Mineralsäuren, Essig, sind zu *solchen* Versuchen gewiss schicklicher. Beyläufig erzählt der Vf. bey dem zweyten Versuche, dass an einem lebendig geöffneten Hunde eine *Vene* am Schenkel, vom Vitriolöl berührt, *sich zusammenzog*; bey dem eilften, dass an einem eben geschlachteten Kalbe die *Gallenblase*, vorzüglich am Halse, *Bewegung zeigte* (so verstehen wir das: „*vitae signa dabat*"), und an demselben der *Ureter*, vom Vitriolöl berührt, *sich zusammenzog*.

PHYSIK. *Genf*, b. Barde: *Défense de l'Hygromètre à Cheveu, pour servir de Supplement aux Essais sur l'Hygrométrie;* par *Horace Benedict de Saussure*, Professeur émérité de Philosophie etc. 1788. 82 S. 8. (9 gr.) Der Vf. sucht hier den Einwürfen zu begegnen, die seinem Hygrometer, von den Herren de *Luc*, *Chiminello*, und *Jean Babtiste*, gemacht worden sind. Merkwürdig ist es immer, wie auch Hr. v. S. in der Vorrede S. 2. bemerkt, dass diese Herren grade selbst Hygrometer erfunden haben, welches eben kein günstiges Vorurtheil, für die Unpartheylichkeit ihrer Einwürfe, erweckt. Hr. de *Luc* wandte ein, dass der in seinem *Essai sur l'hygrometrie*, angegebene Feuchtigkeitspunkt, seines Haarhygrometers, nicht hinreichend sey. Er glaubt nemlich, dass, um den höchsten Grad der Feuchtigkeit zu erfahren, man den Hygrometer, nicht wie Hr. v. S. es thut, unter eine mit feuchten Dunst gefüllte Glocke, sondern unter das Wasser selbst, senken müsse. Dagegen sagt aber Hr. v. S. und, wie wir glauben, mit Recht, dass es bey diesem Verfahren nicht seine Absicht sey, den Feuchtigkeitspunkt des Wassers, sondern den der Luft zu bestimmen. Er bemerkt dabey, als ein Beyspiel von der Genauigkeit und Uebereinstimmung seiner Hygrometer, dass er 150 Stück unter der Hand hatte, die sich vollkommen gleich waren; und nur dann bemerkte er daran die ihnen vom Hn. de *Luc* im allgemeinen beygelegten fehlerhaften Eigenschaften, wenn die Haare, die zu diesem Hygrometer besonders vorbereitet werden müssen, wieder zurück zu gehen anfangen. Als einen Beweis für die vorzügliche Sensibilität seines Hygrometers führt Hr. v. S. (S. 18.) folgenden Versuch an. Er hing eines seiner Hygrometer auf freyem Felde einige Fuss über der Erde auf, und befestigte daneben, eine dünne gläserne Platte und so wie diese mit Dunst bedeckt wurde, zeigte sein Hygrometer 98 — 99 Grad. Das Fischbein, welches Hn. de *Luc* zur Verfertigung seines eigenen Hygrometers anwendet, ist nach Hn. v. S. ganz zu verwerfen, da die in seinen Fibern enthaltene glutinöse Materie, niemals eine sehr sensible Empfänglichkeit, für die Feuchtigkeit der Luft erlaube. Um den höchsten Grad der Trockenheit zu bekommen, gebraucht Hr. de *Luc* den gebrannten Kalk, Hr. v. S. aber das ätzende Laugensalz. Wenn übrigens Hr. de *Luc* seine Idee auch nicht von Hn. v. S. geborgt hat, wie er es glaubt, so müssen wir doch bekennen, dass das ätzende Laugensalz, dem Kalke weit vorzuziehen ist. Wir übergehen die verschiedenen andern, oft sehr wichtigen, Bemerkungen, die Hr. v. S zu Gunsten seines Hygrometers anführt, und bemerken nur noch, dass es uns sehr missfällig gewesen ist, einen solchen Streit, der doch eigentlich nur zur Bestimmung der Wahrheit geführt werden sollte, mit einer Bitterkeit geführt zu sehen, die einem gesitteten Gelehrten, gar nicht zur Ehre gereicht. Des Hn. *Chiminello* und *J. Babtiste* Einwürfe waren dem Vf. nicht schwerer zu beantworten. Sie verrathen allzuviel Partheylichsieit, und uns wenigstens hat die Vergleichung der Hygrometer v. Saussüre und Chiminello von des erstern wesentlichen Vorzügen fest überzeugt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Unger: *Letzte Amtspredigt von J. J. Spalding am 21sten September 1788.* Zum Besten der Armenschulen in der Berlinischen Stadtinspection. 1788. 64 S. 8. Dieser Vortrag, womit der verdienstvolle Spalding seine gemeinnützige Laufbahn schloss, ist so schön und vorzüglich, als irgend eine seiner frühern Arbeiten und athmet noch ganz den Geist, der alle seine Predigten belebet. Die ruhige und sanft fliessende, aber dabey tief eindringende, Beredsamkeit würde uns den Vf. auch ohne Namensunterschrift errathen lassen, und wir sind völlig überzeugt, dass sowohl die abgehandelten Religionswahrheiten, als der darauf folgende Abschied von seinen Zuhörern ausserordentliche Wirkungen auf die Herzen derselben gethan haben müssen. Der Text ist aus Ephes. 4, 10. genommen, und der Inhalt der Predigt ist eine *Ermahnung zur festentschlossenen, standhaften Besorgung unsrer wichtigsten Angelegenheiten.* Die Leser der Spaldingschen Schriften wissen es schon, was dieser aufgeklärte Mann unter den wichtigsten Angelegenheiten eines Christen versteht, wie sehr er auf thätiges Christenthum, auf Rechtschaffenheit und Tugend dringt, wie er diesen einzigen Zweck der Lehre Jesu allenthalben darzustellen und zu befördern sucht. Darauf hat er während seiner ganzen langen Amtsführung hingearbeitet, und es versteht sich von selbst, dass er auch bey dieser letzten und feyerlichen Anrede an seine Gemeinde seinen Grundsätzen treu geblieben ist. In dieser Rücksicht wünschten wir, dass besonders Religionslehrer die gegenwärtige Predigt lesen und studiren möchten, weil sie besser als aus manchem dicken Buche daraus lernen können, *was* eigentlich Religion ist und und *welche* Lehrsatze als wirkliches Christenthum für die Kanzel gehören; denn nur bey dieser weisen und zweckmäfsigen Auswahl konnte Hr. S. den Nutzen stiften, welchen er in so reichen Maafse gestiftet hat und gewiss noch nach langen Jahren stiften wird. Sein Andenken bleibe auch dadurch unter uns im Segen, dass er in diesem Stücke viele vernünftige Nachahmer findet!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten December 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin*, herausgegeben von *S. G. F. Mund*, Pastor primar. u. Consistorialis zu Goslar etc. Des zweyten Jahrganges erstes Quartalstück. 1790. 10½ B. und ½ B. Kupfertafel. 2tes Qu. 12½ B, u. 1½ B. Kt. 8. (20 gr.)

Eben so angenehm und lehrreich als die vorhergehenden. *Das Trefurtische Spinnrad;* ausführlich beschrieben, und mit einer Kupfertafel erläutert. Dies Spinnrad hat indessen weder in Sachsen, noch in der Mark Beyfall gefunden, weil die Spinnerinnen das Spinnen mit beiden Händen zugleich nicht lange aushalten können. *Von der Landwirthschaft der Türken*: Sehr unterhaltend. Der Herausgeber nennet seine Gewährsmänner. Diese sind der Abt *Dominico Sestini*, der sich verschiedene Jahre in der Türkey aufgehalten, und der Graf *v. Hartig*, Königl. Ungarischer Gesandter in Dresden. *Panicum Italicum* ist nicht, wie aus *Schellers* Wörterbuche geschlossen wird, eine Hülsenfrucht, oder gar Buchweizen, sondern das in der deutschen Botanik so genannte italienische Fenchgras, dessen Saamen zum Vogelfutter, wie das *Milium arundinaceum* und *Phalaris Canariensis* von den Türken, als welche ungemein viel Vögel, besonders Canarienvögel, halten, gebraucht wird. *Ribes reclinatum* ist nicht eine Spielart von Johannisbeeren, sondern die rothe Stachelbeere, *Grossularia spinosa sativa altera, fol. latioribus*, C. B. P. Diese Frucht hat in Asien einen bessern Geschmack, als bey uns. *Ribes grossularia* wird für die gemeine schwarze Johannisbeerstaude angegeben. Nicht recht nach dem Linnäus. Bey diesem ist *Ribes nigrum* die schwarze Johannisbeere, *Ribes grossularia* aber unsre bekannte Stachelbeere mit haarichten Blätterstielen und rauhen Beeren. — *Erziehung des Carfiol - oder Blumenkohlsaamens.* Sehr gut, wenn man diesen Saamen, womit man so oft betrogen wird, nicht mehr aus Italien verschreiben darf. Unter den neuen Erfindungen kömmt vor: das Ernähren der Kälber mit Heuwasser und Milch. Lieber auf dem kürzern Wege geblieben, und das Heu der Kuh, die Milch davon aber dem Kalbe gegeben.

Im zweyten Stücke: *Beschreibung einer neuen Sägemaschine* von Hn. *Reinhold* zu Osnabrück, mit einigen Kupfertafeln. Sie kann da dienen, wo die Schneidemühlen sehr entfernt liegen, ist aber für einen gemeinen Bauer nicht wohlfeil genug, da sie an 200 Thaler kostet. *Vom Pflanzen des Getreides.* In Zeiten ausgesäete und aus ihren Stöcken vereinzelt in gehöriger Weite auseinandergesetzte Roggenpflanzen gaben beym dritten Versuche einen 7254fältigen Ertrag. Ein Wink, was unsre Erde bey dereinst vermehrter Volksmenge vermag. Zur jetzigen Zeit kann eine arme Familie, die etwa nur einen kleinen Garten in Besitz hat, hievon Gebrauch machen, und die kleinen Kinder zum Verpflanzen in Thätigkeit setzen. — *Praktisch - ökonomischer Plan*, oder *kurzgefasste wirthschaftliche Vortheile*, vom Hn. Amtmann *Richter*. Zuerst ein Plan zur Eintheilung der Aecker in 4 Felder, um mehr Viehfutter zu gewinnen. Unsre Wirthschaftsverbesserer würden oft besser lehren, wenn sie besser unterscheiden wollten. Im gegenwärtigen Falle müsste Hr. *R.* geradezu sagen: er habe es allein mit den Aemtern der Landesherrschaft und mit dem Landadel oder Güterbesitzern zu thun, deren Bauern doch nicht weiter kommen können, wenn sie schon wollten. Denn wo Schäfereyen oder Hüthungsservituten den Dorfgemeinden nicht im Wege sind, da sind sie in Preussen und Sachsen schon längst so weit und noch wohl weiter gewesen, indem sie ihre Felder zwar nach alter Art abgetheilt behalten, aber ihre Brachfelder doch nahe oder über die Hälfte mit Hülsenfrüchten, Buchwaizen, Hirse u. s. f. besäen, und nebst den Körnern genugsames Viehfutter gewinnen, da bekanntlich das Stroh von Erbsen, Wicken, Linsen, u. s. f. dem getrockneten Klee in der Kraft zu füttern nicht viel nachstehet. Was der Vf. S. 113. von Aufhebung der Gemeinheiten behauptet, dass sie nemlich darum so lange Anstand haben müssen, weil die Grundherren und Bauern nicht gezwungen werden können, dass sie mit Aufopferung der Einkünfte eines ganzen Jahres eine bessere Wirthschaft anfangen, mag denen gesagt seyn, die

die unſre Landsleute für zu unaufgeklärt ausſchreyen, weil ſie die Gemeinheiten noch beybehalten. Hie und da hat ſich der Vf. übereilt: S. 120. ſoll den Weibern das Bierbrauen und Branntweinbrennen abgenommen werden, weil es eine beſchwerliche Arbeit iſt, und eine genaue Beobachtung der Zeit erfodert, worunter die andern weiblichen Geſchäfte leiden. Dies iſt gegen die Erfahrung vieler guten, ſelbſt adlichen Hauswirthinnen, und würde manche Edelleute, Landgeiſtliche, Amtleute, Guthspächter um ihren bis jetzt ſo wohl beſorgten Haustrank bringen.

S. 132. ſoll keine feſtgeſetzte durchgängige Saatzeit ſeyn. Gut! Man nimmt doch aber in den meiſten Ländern Niederdeutſchlands dieſe Regel an: 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis iſt die beſte Saatzeit. Ausnahmen ſtoſsen keine Regel um. Man fängt, ſchreibt der Vf., um Bartholomäi an, und ſäet bey guten Tagen bis ſpät in den Herbſt in einer Reihe fort, auch wenn die Witterung im Januar und Februar gelinde iſt, auf zubereitete Aecker, wenn man nemlich im vorigen Herbſt wegen der Näſſe nicht fertig werden konnte. Anbey verſichere ich aus vielfältiger Erfahrung, daſs die Fröſte nichts ſchaden, wenn die Waſſerfurchen nur gut angebracht und aufgeräumt ſind. — Hier wird und muſs der auch erfahrne Landmann ſagen: Noth hat freylich kein Gebot; aber wie oft iſt nicht das ſpät eingeſäete Korn ſo gar auf hohen gar nicht naſſen Aeckern in der Milch noch vor dem Aufgehen ſchon verfroren?

S. 133. ſollen allerley Obſtbäume auf die Grenzraine jeder Aecker geſetzt, und die Nachbarn den Nutzen zur Hälfte haben. Obgleich dies leicht Streitigkeiten zwiſchen den Nachbarn geben könnte, ſo mag dies noch hingehen. Wie iſt es aber zu reimen, wenn bald hierauf der Vf. ſagt: Straſsen und fahrbare Wege müſſen mit allerley Bäumen, wenn ſie nur nicht Obſtbäume ſind, bepflanzet werden, um keinen Verdruſs wegen des Schadens und der Diebe zu haben? — Werden denn den Dieben die Aeckerraine heiliger als Straſsen und Wege ſeyn? Und wenn dies nicht zu erwarten, werden die Diebe mir nicht bey Beſtehlung der Obſtbäume zugleich das noch etwa ſtehende Getraide zertreten, oder beſchädigen? Ohne Fluhrſchützen, Feldhüter oder Pfänder wird ſicher kein Obſtbaum auf den Rainen beſtehen, und müſſen dergleichen Leute gehalten werden, ſo wird auch mit dem Bepflanzen der Straſsen und Wege mit Obſtbäumen aufzukommen ſeyn. — *Das Korn in der Gehlreife zu mähen.* Dies hat Rec. ſelbſt in der diesjährigen Roggenärndte gethan, und dadurch ſein nur gehlreifes Korn wider das Auswachſen auf dem Schwad bey den langwierigen Regen geſichert, indeſs das reif gewordene Korn ſeines Nachbarn auswachſen muſste.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Abhandlungen über die Geſchichte des Friedensſchluſſes zu Utrecht zur Beendigung des ſpaniſchen Thronfolgekrieges* von *Johann Konrad Fäſi.* 1790. 8. 511 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erſt vor kurzem verſtorbene Vf. wollte durch dieſe Schrift etwas beytragen, dem Mangel an belehrenden Staatsſchriften in Deutſchland mit abzuhelfen; auſser Bougeants Arbeit über den weſtphäliſchen Frieden ſey nichts der Art vorhanden. In einiger Rückſicht hätte denn doch wohl, älterer zu geſchweigen, *Maubert hiſt. polit. du Siècle* nach der neuen Umarbeitung *Axon, du Bos*, *Laugier* und *Spitler*, die nur eben dem Rec. einfallen, eine Angabe verdient. Der Vorſatz iſt löblich, und der Verſuch, wenn er auch nicht ganz gelungen ſeyn ſollte, aller Achtung und Aufmunterung werth. Für junge Geſchäftsmänner in auswärtigen Angelegenheiten ſind ſolche Arbeiten vorzüglich brauchbar; beſonders wenn ſie die erfoderlichen Eigenſchaften haben. Dahin rechnet Rec. 1) *pünktlichſte Treue* und *Genauigkeit* bey der Benutzung aller Quellen. Hn. F. haben wir zwar treu gefunden, wo wir prüften; allein er hat weder einzeln ſeine Quellen jedesmal angeführt, noch alle benutzt. Das erſte zeigt der Augenſchein, das letzte das Verzeichniſs der von ihm gebrauchten Schriften (zuſammen nur 18). Zwar hat er Hauptbücher, als z. B. die *Mémoires du Torcy* angegeben; es fehlen aber über *dreymal ſo viel* als hier ſtehen, die nicht fehlen ſollten. Die *Mémoires de la Torre, Harrach, Villars, Lamberty* Mémoires, die Mémoires des Marquis von S. *Phelippe* und andre ſpaniſche Stücke, die Mémoires de *Noailles* von *Millot*, die Geſchichte des ſpaniſchen Succeſſionskrieges vom angeblichen Urnicalia und Omieri, die vortrefliche *Macpherſoniſche* Geſchichte und engliſche Urkunkundenſammlungen, und viele andre, welche nicht ſchon in dem *Meuſeliſchen* Lehrbuch der Europäiſchen Staaten-Geſchichte angegeben, zum Theil auch ſchon in *Häberlins* Geſchichte des 18. Jahrhunderts genauer citirt worden. Fliegende Schriften, Deductionen, welche nicht in Sammlungen ſtehen u. a. kleinere Zeitſchriften bringen wir nicht einmal in Anſchlag. Endlich aber muſste Hr. F. auch den Werth ſeiner Quellen kritiſch beſtimmt haben. Alsdenn wuſste der Leſer bey dem Allegat ungefähr ſchon die Glaubwürdigkeit der Angabe zu ſchätzen. Denn ob etwas aus *Torcy* Mem., oder aus *Millots* Urkunden etc. oder aber aus *Burnet*, *Larrey*, der *Hiſt. de la Reine Zarah* genommen ſey, iſt doch wohl nicht einerley. 2) *Vollſtändigkeit*, wohlverſtanden mit beſtändiger Rückſicht auf die Hauptſache. Wir haben nicht das ganze Buch unterſucht, ſondern nur einzelne Stellen. (Zur 4ten Abth. S. 200 etc.)

— Be-

— Bekanntlich sollte Ludwig XIV entweder mit Güte oder Gewalt seinen Enkel Philipp V, auf Verlangen der Alliirten, vom spanischen Throne wegschaffen. Ludwig versuchte das erste Mittel, aber umsonst. „Wegen eines Umstandes, „welchen Philipp V entdeckt hatte, und der zu „wichtig wäre, als dass er ihn dem Briefe anver-„trauen könnte, und welches nur dem Noailles „mitgetheit wurde, schlug Philipp V dieses An-„sinnen auf das standhafteste aus." — Diese Nachricht, obwohl deutsche Journäle sie ausgehoben haben, vermisst Rec. hier. Eine Menge zerstreuter kleiner Züge hätte sich eben so häufig noch auffassen und mittelst derselben die Darstellung anschaulicher machen lassen. Zwar schildert Hr. F. seine merkwürdigern Helden bey vorkommenden Gelegenheiten; allein mehr durch allgemeine Behauptungen und Urtheile, als durch einzelne Züge. Man sehe z. B. sogleich die Schildederungen von Heinsius, Pr. Eugen und Marlborough. Grade aber diese Benutzung anscheinend kleiner Züge würde dem Ganzen mehr Leben überhaupt und mehr Darstellung der einzelnen Theile verschafft, und die Lectüre des Werks unterhaltender gemacht haben. So vermisst Rec. gleich in der ersten Abhandlung bey der Verzichtleistung der Königin von Frankreich die bekannte Aeusserung ihres Vaters über deren Ungültigkeit, und Ludwigs XIV Geschicklichkeit zu verhüten, dass die Wiederholung derselben bey dem Aachenschen Frieden nicht vorkommen durfte. Der Kunstgriff Oestreichs durch Ueberlassung der spanischen Monarchie an den Erzherzog Karl hätte hier auch am Ende der ersten Abhandlung eine Stelle verdient, 3) *Unparteylichkeit* nach den geläutertsten Grundregeln der Politik und des Völkerrechts abgemessen. — Hier müssen wir dem Hn. Vf. das Zeugniss geben, dass wir seine Grundsätze mit der Moral und der gesunden Politik übereinstimmend und sie unpartheyisch angewendet gefunden haben. 4) Gute *Anordnung.* Dieses zu beurtheilen, geben wir meist mit des Hn. F. eignen Worten seinen Plan an. *Erste Abhandlung*: Schilderung der Mächte Europens etc. — Gedanken über die Theilungstractaten — Geheime Betreibungen am spanischen Hofe — Ansprüche auf die spanische Monarchie. *II Abhandl.* Geheime Unterhandlungen zu Strydensass etc. — Schilderungen des Pr. Eugen, — — Marlborough und des Heinsius — Denkungsart und Vorschläge der vereinigten Mächte. *III. Abhandl.*. — Friedensunterhandlungen im Haag. — de Torcy — die N. L. Abgeordneten — Foderungen der Vereinigten — Bewilligungen Frankreichs. — *IV. Abhandl.* Fried. Unterh. zu Gertruydenberg — *V. Abhandl.* Geheime Unterhandlungen zu London 1711. — Umstände, Frankreich einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen — England versteht sich dazu — Bemühungen des Kais. und der V. N. dagegen — *VI. Abhandl.* Unterhandlungen zu Utrecht 1712. 1713. England Dictator der Europ. Mächte — Frankreich gewinnt — Vergleichung des Utrechter Friedensschlusses mit den Bedingungen im Haag in Beziehung auf die Contrahenten. *Anhang.* England behauptet seinen Ruhm in dem Pariser Friedensschluss 1762, und muss beynahe alle Vortheile des Utrechter Friedensschlusses 1783 zurück geben. — Geschichte des spanischen Thronfolgekrieges von 1700 bis 1713. — Unsre Leser werden aus diesen Angaben ersehen, dass die eigentliche Hauptgeschichte wohl angeordnet, und der Rec. muss hinzufügen, dass sie wohl durchgeführt sey, hofft aber darinn gänzlichen Beyfall der Leser, wenn er urtheilt, dass 1) die Geschichte des Krieges billig die *zweyte Abhandlung* hätte ausmachen sollen; und 2) etwa unter der Aufschrift: *Erfolge des Utr. Fried. Schlusses*, die Geschichte des *Badnischen* Friedensschlusses und der Unterhandlungen bis zum Wiener Frieden 1725 in einer zweckmäfsigen Kürze eher darzustellen gewesen wäre, als das übrigens Gute, was Hr. F. von Grossbritannien angeführt hat. — Mehrere Anmerkungen erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht, zu denen uns sonst theils die Güte der vorliegenden Schrift, theils die Erheblichkeit ihrer Gegenstände Veranlassung gäbe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Gießen:* Dissertatio juridica inauguralis *de illicita instantiarum multiplicatione* et in specie *von der Cabinetsinstanz*, quam — publicae eruditorum disquisitioni submittit *Matthaeus Josephus Schick*, supremi judicii Camerae Secretarius. 1788, 57 S. 4. — Die Vermehrung der gerichtlichen Instanzen kann allerdings in einen wahren Misbrauch der landesherrlichen Gewalt ausarten, zumal wenn sie in der Absicht geschieht, um die Appellationen an die Reichsgerichte dadurch zu verhindern oder doch zu erschweren; allein dessen ungeachtet scheint es uns eine sehr unüberdachte Behauptung zu seyn: *kein Landesherr dürfe, ohne besondere kaiserliche Befreyungen erlangt zu haben, in mehr, als zwey Instanzen, Recht sprechen.* (§. 20.) Sehr einseitig und oberflächlich erklärt der Vf. jede eigenmächtige Vermehrung der Instanzen für constitutionswidrig, ohne zu bedenken, dass noch *kein einziges* Reichsgesetz die Zahl der gerichtlichen Instanzen in deutschen Ländern bestimmt hat, dass die Ge-

Gefetze vielmehr nur im Allgemeinen von *ordentlichen inländischen Gerichten*, von *erster Instanz*, vom *Richter voriger Instanzen* von Unter - Ober - und Hofgerichten reden, und dafs die (§. 26 u. 27.) ohne Beurtheilung angeführten Stellen des R. A. von 1594. §. 94. 95. des R. Dep. A. von 1600. §. 15. und des R. A. von 1654. §. 108. und 109. blofs die Verbefferung des *rechtlichen Verfahrens* an landesherrlichen Gerichten, und bey weitem nicht die *Vervielfältigung der Instanzen* zum Gegenstande haben. Was der Vf. aus der ältern deutschen Justizverfaffung zum Beweife feines Satzes vorbringt, gründet fich nicht nur auf hiftorisch - unrichtige Vorderfätze, fondern felbft auf inconfequente Schlüffe, die aus jenen Vorderfätzen gezogen worden. Ueberhaupt mufs man in Beziehung auf die Frage, welche es hier gilt, keine Data aus der ältern, fondern aus der neuern, vom Ende des 15ten Jahrhunderts angehenden Gefchichte der Territorialjuftizverfaffung hernehmen. Von diefem Zeitpuncte an wurden überall, ohne erft kaiferliche Befreyungen darüber auszuwirken, unter dem Namen, *Leuterung, Revifion, Supplication* und *Reftitution* felbft an den Untergerichten mehrere Inftanzen eingeführt, und in den mehreften Ländern *Obergerichte*, als Mittelinftanzen, angelegt; und dies alles gefchah fo ganz unter den Augen des Kaifers, und ward diefem felbft bey fo manchen Gelegenheiten, vorzüglich bey Gefuchen um befchränkte und unbefchränkte Appellationsfreyheit, als Beweis einer unpartheyifchen Juftizpflege angerühmt, ohne dafs je auch nur ein Widerfpruch bekannt geworden wäre. — Eben fo wenig können wir uns von der Richtigkeit der Auslegung überzeugen, welche der Vf. dem Deput. Abfch. von 1600 §. 15. und dem R. A. von 1654 §. 113. giebt; um darzuthun, dafs *befonders* diejenige Vermehrung der Inftanzen, wodurch wider diefen Ausfpruch des höchften Gerichts zuletzt noch die Verfendung der Acten in Kraft der Revifion zugelaffen wird, in obigen Gefetzen *verboten* worden. Der Vf. ficht hier vorzüglich gegen den gelehrten *Cramer;* er hat aber dasjenige, was bereits von andern mit Scharffinn dagegen bemerkt worden, nicht einmal zu benutzen gewufst. Wenn es in den angeführten Reichsgefetzen heifst: *daß im Falle, wo fumma appellabilis nicht vorhanden, den Partheyen die Verfendung der Acten in vim Revifionis vom Landesherrn geftattet werden follte;* fo kann hieraus unmöglich folgen, dafs fie im entgegengefetzten Falle nicht geftattet werden *dürfe?* in *jenem* Falle ift es dem Landesherrn *zur Pflicht* gemacht, die Revifion nachzulaffen; in *diefem* Falle hingegen ift es feiner Willkühr, ob er fie geftatten will, anheim geftellt. Wir müffen wenigftens bekennen, dafs uns jene Argumentation eben fo unlogifch fcheint, als es z. B. der Schlufs feyn würde: *keine* Landfchaft *dürfe* ihrem Fürften freywillig Steuren geben, weil fie durch Reichsgefetze nur in gewiffen Fällen dazu verflichtet worden. Kammergerichtliche Präjudicia hat Hr. Schick freylich für fich, und man merkt es feiner Abhandlung durchgehends an, dafs er felbige für die wichtigften Beweife hielt. Er hat aber wohl nicht bedacht, dafs bey theoretifchen Erörterungen die gefundenen Refultate zwar mit den Präjudiciis und den fich hierauf beziehenden Erkenntniffen der höchften Reichsgerichte *verglichen*, aber *nicht aus felbigen gezogen* werden dürfen.

Erlangen, b. Palm: *Ueber Erbfchafts - Steuer oder lachende Erben - Gebühr.* Nach Grundfätzen deutfcher Provinzialrechte, infonderheit in Beziehung auf den Collateral - Anfall in dem Fürftenthum Bayreuth. Mit einer Vorrede über diefen Gegenftand, von *D. Johann Ludwig Klüber.* 1790. 82 S. mit der Vorrede, 8. — Der ungenannte Vf. diefer kleinen Schrift fchickt vorerft den Begriff von Collateralanfall voraus, unterfucht fodann feinen Grund, welchen er in dem Satz der natürlichen Billigkeit: was einem keinen Schaden, und dem andern Nutzen bringt, dazu ift jener verbunden, zu finden glaubt, vertheidigt feine Rechtmäfsigkeit nach den Reichsgefetzen, und beftimmt hierauf, welche Perfonen vom Collateralanfall frey find, welche ihn zu entrichten haben, und von welchen Sachen er zu leiften ift — alles diefes in Beziehung auf die befondere Verfaffung und Gefetze in dem Fürftenthum Bayreuth. In der Vorrede fucht Hr. *Klüber* einige Sätze der Abhandlung, die ihm irrig oder unbeftimmt fchienen, zu berichtigen, und einige Lücken derfelben auszufüllen. — — Im Ganzen genommen ift diefe kleine Schrift immer ein fchätzbarer Beytrag zu der nähern Aufklärung diefer Materie, die noch fo wenig bearbeitet ift; aber freylich ift es nur eine unvollendete Skizze, die noch mancher Zufätze bedarf, und von einigen darinn aufgeftellten Grundfätzen können wir uns gar nicht überzeugen. Z. B. S. 14. fagt Hr. Kl.: „die „Reichsftadt Nürnberg hat den Collateralanfall blofs re„torfionsweife wider anfpachifche und bayreuthifche Un„terthanen eingeführt; ungeachtet hier der Fall, wo das „Erwiederungsrecht eintreten kann — *eine unbillige oder „befchwerliche Behandlung der Auswärtigen im Verhält„nifs zu den Einheimifchen* — nicht vorhanden ift." Gewifs ein Satz, der mit dem richtigen Begriff, dem Wefen und der Natur der Retorfion durchaus unvereinbar ift. Ihr Grund ift natürliche Billigkeit, ihr Zweck Erhaltung der Gleichheit; *Verfchiedenheit* der Gefetze rechtfertigt daher diefelbe, und es ift gar nicht nöthig, dafs die Gefetze einen Unterfchied zwifchen Einheimifchen und Auswärtigen machen. Eben fo irrig ift es, wenn Hr. Kl. S. 19. den Collateralanfall für eine *Steuer* ausgiebt, und die allgemeinen Grundfätze von Steuern auf denfelben anwendbar glaubt. Aus den Gründen, die er anführt, würde folgen, dafs z. B. auch Zölle Steuern wären, und diefes hat doch noch niemand behauptet. Dafs der Grund des Collateralanfalls nicht in dem Satz: was einem keinen Schaden, und dem andern Nutzen bringt, dazu ift jener verbunden, liege, darinn ftimmt Rec. Hn. Kl. ganz bey; allein ob der von diefem angegebene Grund — nemlich *der Zweck der Staatsverbindung* — vermöge welcher, wenn die Einkünfte aus dem öffentlichen Vermögen des Staats zu Beftreitung der öffentlichen Ausgaben nicht hinreichen, der Regent genöthigt und berechtigt ift, von dem Privateigenthum des Unterthanen Beyträge zu den Bedürfniffen des Staats zu verlangen — in Anfehung der deutfchen Reichsftände ganz befriedigend fey, fcheint noch manchem, gewifs nicht unerheblichem, Zweifel unterworfen zu feyn. Auch können wir Hn. Kl. nicht mit beyftimmen, wenn er S. 39. den Satz aufftellt, dafs nach der richtigen Theorie, der Collateralanfall nur von demjenigen Landesherrn gefodert werden könne, unter welchem die Erbfchaft befindlich ift, fie mag *bewegliche* oder unbewegliche Stücke betreffen. Den gewifs allgemein richtigen Grundfatz, dafs im rechtlichen Sinn alles Bewegliche, und unter gewiffen Einfchränkungen unkörperliche Vermögen an dem Wohnort des Eigenthümers gelegen zu feyn geachtet wird, hat Hr. Kl. mit nichts widerlegt. *Bufch* Abhandlung von dem Geldumlauf, wo Theil 1. S. 409. die Rechtmäfsigkeit diefer Abgabe umftändlich vertheidigt wird, fcheint dem Vf. der Abhandlung und Hn. Kl. unbekannt geblieben oder entfallen zu feyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten December 1790.

PHYSIK.

Paris u. London, b. Boffe: *Annales de Chimie, ou Receuil des Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent*; par M. M. de *Morveau*, *Lavoifier*, *Monge*, *Berthollet*, *de Fourcroy*, *de Dietrich*, *Haffenfratz*, et *Adet*. Tom. III. 1789. 315 S. Tom. IV. u. V. 1790. 395 und 280 S. 8.

Den Anfang des dritten B. macht *des Abbée Hauy abgekürzte Darftellung feiner Theorie, über die Structur der Kriftalle.* Er fand bey feinen Unterfuchungen über den Bau verfchiedener Kryftalle, dafs man ihre Zufammenfetzung, durch mechanifche Hilfsmittel, fehr bequem trennen könne; er fah, dafs fich ihre Grundflächen jederzeit in einer beftimmten Ordnung darftellen liefsen. Hieraus fchliefst er, dafs wenn fich auch mehrere Varietäten einer und eben derfelben Subftanz finden, man diefelben doch allemal beftimmt angeben könne. Seine aus diefen und ähnlichen Beobachtungen abgezogene Theorie über die Structur der Kryftalle gedenkt er in einem eigenen Werke weiter auszuführen. 2) Der Hn. *Berthollet* und *Dietrich*, *Bericht an die Akademie*, Hn. *Chaptals künftliche Bereitung des Alauns betreffend.* Für Hn. C. fehr günftig. Er fetzt einen getrockneten Thon, dem fauren Dampfe, des durch einen Zufatz von Salpeter verbrannten Schwefels, in einem mit Kütt ausgefchlagenen hölzernen Kaften aus; da dann der Thon nachher beym Auslaugen, den in ihm erzeugten Alaun von fich giebt. 3) *Berthollets Bemerkungen* über *Prieftleys Verfuche, die Zufammenfetzung des Waffers betreffend.* Hr. *B.* fammelt hier alles, was bisher über die Erzeugung des Waffers aus reiner und inflammabler Luft, bemerkt worden. Hr. *P.* fucht zu beweifen, dafs man bey der Verbrennung diefer beyden Luftarten, aufser dem Waffer auch Salpeterfäure erhalte; diefes wird aber widerlegt, und gezeigt, dafs die Erzeugung diefer Säure nur dann Statt haben kann, wenn die reine, oder auch die inflammable Luft, vor der Verbrennung, mit einem groffen Antheil Stückluft, gemifcht war. 4) *Fourcroy Bemerkungen über eine befondere durch die Fäulnifs bewirkte Veränderung in einer menfchlichen Leber.* Man hatte ein Stück einer menfchlichen Leber, an einem Faden aufgehangen, zehn Jahre hindurch der Luft ausgefetzt. Anfangs bekam es einen ftinkenden Geruch, und wurde vom Speckkäfer zernagt; endlich aber war es ganz ausgetrocknet: und hatte einen poröfen erdigten Zuftand erhalten, wobey man die ausgetrockneten Venen und Membranen fehr deutlich wahrnehmen konnte. Die Oberfläche diefer Leber, war fettig anzufühlen, auf glühenden Kohlen fchmolz fie; vom Waffer wurde fie zum Theil, vom Weingeift aber, mit Zurücklaffung der Membranen und Adern vollkommen aufgelöft. Fernere Verfuche bewiefen, dafs fie feifenartig war. 5) *Monge Abhandlung über einige optifche Phänomene.* 6) *Seguin, allgemeine Beobachtungen über den Wärmeftoff, und feine verfchiedenen Wirkungen*; und *Beobachtungen über die Theorien der Hn. Blak, Crauford, Lavoifier und de la Place: über die thierifche Wärme, und das Verbrennen, nebft einer Ueberficht desjenigen, was bisher über diefen Gegenftand gethan und gefchrieben worden.* Der Vf. zeigt fich in diefem noch nicht beendigten Auffatze als einen unpartheyifchen Beobachter. 7) *Fourcroy chem. Unterfuchung einer blättrichten kryftallinifchen Subftanz aus den Gallenfteinen, und über die Natur der Blafenfteine.* Wenn Gallenfteine von Menfchen, mit Weingeift gekocht werden, und man dann die dadurch erhaltene Auflöfung erkalten läfst, fo fällt diefe blättrichte Materie zu Boden. Aus einem Quentchen Gallenftein bekommt man davon nur wenige Grane. Der Vf. fagt zwar, dafs fich diefe Subftanz von der aus der menfchlichen Leber erhaltenen fehr verfchieden beweifet, er beftimmt aber nicht, von welcher Natur fie eigentlich ift. Sie exiftirt in mehrern ähnlichen Concretionen, ift aber, in verfchiedenen menfchlichen Gallenfteinen, fehr verfchieden. In den Blafen- und Gallenfteinen der vierfüfsigen Thiere, vorzüglich des Rindviehes, die fich gleichfalls im Weingeift fehr gut auflöfen liefsen, konnte der Vf. diefe Materie nicht entdecken. 8) *Fourcroy über die Exiftenz des Eyweifsftoffes (Materia albuminofa) in den Gewächfen.* Eine merkwürdige Beobachtung, die uns in der Kenntnifs von der über-

übereinstimmenden Beschaffenheit der animalischen und vegetabilischen Substanzen um ein beträchtliches weiter bringt. Der Vf. fand eine dem Eyweiss vollkommen ähnliche Materie, in mehrern Vegetabilien, und lehrt sie folgendermassen abscheiden: Zwey Pfund ausgepressten Saft von junger Kresse, wird einer warmen Luft ausgesetzt. Er verdickt sich bald, und setzt eine flockigte grüne Materie ab, die durchs Filtriren geschieden wird. Wird nun der klare Saft gekocht, so scheidet sich ein weisser Stoff daraus ab, der nach allen seinen Eigenschaften mit dem Eyweiss übereinkommt. 9) *Hassenfratz Bemerkungen, über Berlinghieri's Abhandlung über die Wärme.* Hr. *B.* bemühete sich, durch eine neue Theorie über die Wärme, *Crawfords* vorzüglichste Grundsätze, ganz umzustossen; er wird aber hier mit vielem Eifer widerlegt.

Der vierte Band liefert zuerst *Berthollets Abhandlung über den Phosphor, in welcher seine Verbindungen mit dem Schwefel untersucht werden.* Ein sehr interessanter Aufsatz, der uns mit mancher jetzt noch unbekannten Eigenschaft dieser besondern Substanz bekannt macht. Die aus den sehr gut angestellten Versuchen gezogenen Resultate bestehen im folgenden: bey einer Temperatur von 30 Reaum. besitzt der Phosphor einen festen Zustand; bey 76 Gr. wird er zu leuchtenden Dämpfen ausgedehnt; und da er kochte, zeigte ein besonders dazu eingerichtetes und darein getauchtes Quecksilberthermometer 232 Gr. Die Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel, hat der Verf. auf dem flüssigen Wege, und in sehr verschiedenen Verhältnissen unternommen. Er brachte zu dem Ende, den Phosphor und Schwefel mit Wasser übergossen, in einen Kolben, den er der Wärme aussetzte: die Verbindung erfolgte in jedem Verhältniss sehr leicht, der Phosphor oder der Schwefel mochte den grössern Theil ausmachen; wenn aber die Menge des Schwefels mit der des Phosphors gleich oder auch noch grösser war; so hatten die Producte, einen sehr zähen, beynahe flüssigen, Zustand. Rec. fällt dabey ein, dass Fabricanten, bey dem jetzt so wohlfeilen Preise des Phosphors, sich vielleicht einer solchen Versetzung mit Schwefel bedienen möchten, worauf man also beym Einkauf Rücksicht zu nehmen hat. Bey der Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel, auf dem trocknen Wege, bemerkte Hr. *B.* wie es auch schon *Marggraf* vor ihm bemerkt hat, dass eine solche Verbindung Eigenschaften einer Säure annimmt, und einen hepatischen Geruch aus sich entwickelt: dieses leitet der Vf. von einer vorgegangenen Zerlegung des Wassers ab dessen Sauerstoff sich hier mit dem Schwefel vereinigt, und damit Schwefelsäure erzeugt, während dem das *Principe hydrogène*, mit einem andern Theil des Schwefels verbunden, die hepatische Luft bildet. 2) *Milner, neue Erfahrungen über die Production des Salpetergass.* Man macht Braunstein in einer Röhre glühend, und lässt dann aus einem andern Gefässe alkalische Luft darüber hinstreichen; dasjenige, was sich dabey entwickelt, ist dann ein wahres Salpetergass; welches dabey aus dem *Principe oxygène* des Braunsteins, und dem *principe azotique* des flüchtigen Laugensalzes, zusammengesetzt wird. 3) *Ein Schreiben des Hn. Gadolin, an Hn. Berthollet.* Er giebt darin Nachricht von *Hielms* neuen Versuchen über die Reduction des Wasserbleykalks, durch *Plumbago.* Sie gelang sehr gut, bey einem sehr starken Feuersgrade. Diese Verstärkung bewirkte Hr. H. dadurch, dass er kleine mit Braunstein gefüllete Tiegel zwischen die Kohlen setzte, aus denen die dephl. Luft, zur Verstärkung des Feuers, entbunden wurde. 4) *Schreiben des Hn. Chaptal, an Hn. Berthollet.* Einige Bemerkungen, über den arzeneylichen Gebrauch der dephl. Luft, bey der Schwindsucht. Einer seiner Patienten war in der letzten Periode dieser Krankheit, da er den Gebrauch dieser Luft anfieng. Die Wirkung war auch so schnell, dass er nach drey Wochen, schon wieder beträchtliche Promenaden machen konnte. Da er aber den Gebrauch dieser Luft nicht länger fortsetzen konnte, so bekam er nach sechs Monathen seinen vorigen Anfall wieder, und starb. Bey einem 22jährigen Menschen, der mit einem feuchten Asthma beladen war, war diese Luft mehr schädlich als nützlich. Wird sie aus Quecksilberkalken bereitet, so enthält sie einige Theilchen dieses Metalls aufgelöst, und bewirkt Salivation; daher man bey ihrer Anwendung sehr vorsichtig seyn muss. 5) *Chaptal über die Keller und den Käse zu Roquefort.* Eine Beschreibung der Lage von Roquefort, und der physikalischen Beschaffenheit der dortigen Keller. Die besondre Beschaffenheit der daselbst verfertigten Käse sey theils der Milch, theils aber auch dem Einflusse der Keller zuzuschreiben. 6) *Fourcroy chem. Zerlegung des luftsauren Schwerspats von Alston-More.* Im stärksten Porzellanfeuer, lässt er weder Wasser noch Luftsäure aus sich entwickeln. Im zerriebenen Zustande, löst reines kochendes Wasser $\frac{1}{2\,04}$ davon auf. Salpeter- und Salzsäure wirken auf den ganzen Stein gar nicht; der zerriebene wird aber vollkommen davon aufgelöst; welches abermals einen Beweis abgiebt, wie gross die Verschiedenheit dieser Substanz von der Kalkerde ist. 7) *Derselbe über die arzeneylichen Kräfte der Lebensluft.* Hr. *F.* empfiehlt sie als ein allgemein sicherwirkender Mittel bey Lungensüchtigen Personen, wenn nicht schon eine Entzündung vorhanden ist; in welchem Fall sie aber allemal mehr schädlich ist. 8) *Sammlung aller über den Krapp gemachten Bemerkungen;* von *Berthollet.* Man findet hier alles im Zusammenhang vorgetragen, was über die Färbung mit Krapp bekannt worden ist. Die Bemerkungen der Hrn. *Vogler*, *Gren* u. a. m. sind übersetzt, und mit Hn. *Wetters's* u. a. ausländischen Chemisten Beobachtungen verglichen. 9)

Jour-

Fourcroy, über die Fällung der Vitriolsauren-Salpetersauren-und Kochsalzsauren-Bittererde durch das flüchtige Laugensalz; und über die dreyfachen Mittelsalze, die dabey erzeugt werden. Man erhält bey dergleichen Fällungen allemal nur sehr wenig Präcipitat, der grösseste Theil desselben wird wieder aufgelöst, und das Ganze schiesst dann zu zusammengesetzten Salzen an, in welchen ein Theil Saure mit der Bittererde, und der andre Theil mit flüchtigen Laugensalze gebunden ist. Rec. hat diese Erscheinung gleichfalls bemerkt, und sie schon vor mehrern Jahren bekannt gemacht. 10) *Derselbe, über die Verbrennung mehrerer Körper in dephlogistischer Salzsäure.* Man findet hier nichts Neues, sondern nur eine Zusammenstellung aller hieher gehörigen Beobachtungen, die der Vf. nach Lavoisier's Theorie erklärt. 11) *Sennebier über den Einfluss der Kohlen auf die Verderbniss der Luft.* Längst bekannt.

Den Anfang des fünften B. macht eine *Abhandlung über die Ursachen der vorzüglichsten Erscheinungen der Meteorologie*; von *Monge.* Ein sehr interessanter Aufsatz, in welchem der Vf. es zuerst versucht, die mehresten meteorologischen Erscheinungen ohne Hülfe der Mechanik, blos nach chemischen Grundsätzen zu erklären. Die abgehandelten Gegenstände sind das Rauchen des Wassers, der Nebel, die Entstehung der Wolken, der Regen, Schnee, Reif, Hagel, und die Wasserhosen. Hr. M. nimmt dabey als ausgemacht an, dass die Luft des Dunstkreises, nach ihrer verschiedenen Temperatur, ein Vermögen besitzt, eine grössere oder geringere Menge Wasser, wirklich aufzulösen. Dieses aufgelöste Wasser muss sich aber abscheiden, wenn die Luft kälter wird, weil sie dann einen Theil des zur Auflösung erfoderlichen Wärmestoffs verliert. Aus diesem abgesetzten Wasser lassen sich nun alle jene Meteore auf eine sehr einleuchtende Art erklären. 2) *Dorthes Bemerkungen über einen drusigten Hahnenkammförmigen Quarz.* Er findet sich zu *Passy*, ist röthlich von Farbe, und mit vielen Milchweissen kleinen Drusen durchsetzt die dem Chalcedon ähnlich sind. Hr. *D.* betrachtet seine Erzeugung als die Folge einer innerlichen Incrustation, u. s. w. 3) *Fourcroy über die Färbung der vegetabilischen Materien, durch die Lebensluft und über eine neue Art fester Mahlerfarben.* Die bekannte Farbenveränderung, welche die aus Hölzern und Rinden gemachten Abkochungen erleiden, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, indem einige dunkler werden, andre sich aber merklich aufklären leitet Hr. *F.* von der Einwirkung der Lebensluft aus dem Dunstkreise ab. Aehnliche Erscheinungen bemerkte er auch, wenn dergleichen, aus solchen Abkochungen von selbst niederfallende Präcipitate der dephlogistischen Salzsäure ausgesetzt wurden, die darinn sehr verschiedene Nuancen hervorbrachte. Carmin wurde in dieser Luft gänzlich entfärbt, und lieferte gleich den andern Substanzen nach dem Auswaschen und Trokknen, sehr gute Mahlerfarben. Auch diese Veränderungen, leitet der Vf. von dem *principe oxygene* der dephlogistischen Salzsäure ab. 4) *Wangue, in chem. Zerlegung der Tamarinden.* Ihr markigter Theil hat eine sehr zusammengesezte Beschaffenheit, und ist nach des Vf. Bemerkung, aus Weinstein, gummichtem Stoff, Zuckerstoff, Gallerartigenstoff, Citronensäure, freyer Weinsteinsäure, Aepfelsäure, dem holzigten Theil, und Wasser, zusammengesetzt. 5) *Lavoisier's Bemerkungen über die Platina.* Sie betreffen blos die Verfahrungsart, um sie im Grossen zu schmelzen. Hr. *L.* meynt, dass man bis jetzt noch kein taugliches Mittel dazu kenne, und dass die bekannten Verfahrungsarten, nur im kleinen, anwendbar seyen. Rec. weiss aber doch, dass blosser Zusatz von Borax und Kohlenstaub, hinreichend sind, sie leicht zu schmelzen. 6) *Fourcroy Bemerkungen über den besondern Zustand der Cadaver, welche* 1786. *u.* 1787. *aus den Gräbern des Kirchhofs des Innocens genommen worden sind.* Sie waren gar nicht in Fäulniss gegangen, sondern schienen äusserlich, mit einer fettigen Substanz belegt zu seyn, die sich bey genauerer Untersuchung als eine Seife verhielt, in der das Fett durch flüchtiges Laugensalz verdickt war. 7) *Seguin Abhandlung über den Wärmestoff u. s. w.* Die Fortsetzung der Abhandlung im dritten Band. 8) *Anmerkung über einen dem Hn. Pelletier begegneten Zufall.* Da Hr. *P.* eine durchs Zerfliessen erhaltene Phosphorsäure destillirte, so entwickelte sich dabey eine entzündliche Luft. Sie mischte sich nicht mit Wasser, und wurde auch weder durch reine Luft, noch durch Salpetergass verändert. Da er aber einer Verbindung dieser Luft mit reiner Luft Salpetergass zumischte, so erfolgte eine plötzliche Explosion, und das Gefäss wurde zerschmettert. 9) *Auszug eines Schreibens vom Hn. Prof. Schurer an Hn. Berthollet.* Hr. *S.* giebt darin von dem durch Hn. *v. Troostwyk* zu *Harlem* angestelletn schönen Versuche, über die Zerlegung des Wassers in reine und inflammable Luft, Nachricht. Er bedient sich dazu einer engen gläsernen Röhre, die an einem Ende, mit Einfügung eines Golddrathes zugeschmolzen ist. Nachdem die Röhre mit Wasser gefüllet, und zu dem offenen Ende ein zweyter Golddrath eingebracht worden, welcher dazu dient, elektrische Funken, durch das Wasser hindurch, an den andern Drath zu führen so werden starke elektrische Funken hindurch geleitet; so bald dieses geschiehet, entwickeln sich Luftblasen aus dem Wasser, welches vorher von aller Luft befreyet seyn muss; und das Wasser vermindert sich in seinem Umfang. Die hiebey erhaltene Luft lässt sich mit einem Knall entzünden, und wird dann wieder zu Wasser. Hr. *S.* war bey diesem Versuche selbst gegenwärtig, und überzeugte sich von der Wahrheit des so wichtigen Erfolges.

PHILOLOGIE.

Cöthen, in Glandenbergifcher Hofbuchhandlung: *Sämmtliche auserlefene kleinere Gedichte des Katulls, metrifch überfetzt von einem preufsifchen Gelehrten.* 1790. 4. B. in 8.

Gleich bey dem Titel ftöfst man ein wenig an: *fämmtliche*, und doch auch *auserlefene Gedichte?* Noch mehr Anftöfse giebt es in den Ueberfetzungen felbft; und wir ftimmen nicht in den Wunfch des Verlegers ein, der fich von dem, wie er fagt, *fpröden, aber gewifs höchftwürdigen Hn. Verf.* auch die übrigen Katullifchen Stücke ausbittet. Die Worte der Dedication an Korn. Nepos, *Cum aufus es unus Italorum etc.* heifsen hier: *Als ein Werk du wagteft, das noch vor dir nie ein Römer gewagt, als(kanns bey dem Jupiter befchwören,) mit fo rühmlichen Fleifs als vieler grofser Kenntnifs, uns in drey Theilen die Gefchichte aller Zeiten befchriebft.* Das drollige *Deos orabis, totum ut te faciant, Fabulle nafum*, heifst: *Da bitteft du — dafs gänzlich fie dich zum Geruch fie machen mögen.*

Bey der letzten Ueberfetzung geziemt einem Recenf. an die Götter die ganz entgegengefetzte Bitte: es würde fonft des Riechens kein Ende feyn. Dafs dem Vf. indeffen nicht hie und da einmal ein Vers oder ein Gedanke geglückt fey, wollen wir nicht in Abrede feyn. Aber in welcher Ueberfetzung ift das nicht? Faft meynen wir, diefs ift Werk der Natur, und nicht der Kunft. Unglücklicher Weife aber hat es ein Recenf. nur mit der letztern zu thun.

Wirzburg, b. Stahl: *M. Tullii Ciceronis de officiis ad Marcum filium libri tres*, 1787. 8. 192 S. (4 gr.)

Ein blofser correcter Abdruck nach der letzten Erneftinifchen Ausgabe, auf gut Papier. Druck und Papier find für den wohlfeilen Preifs gut genug.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stockholm, *Neue Predigten über gewählte Texte, eines bis zur anderweitigen beffern Verforgung bey einem Regiment angeftellten Feldpredigers* 1790. 496 S. gr. 8. (1Rthlr.)

S. 433. „Heiliger *Vater*, *betet* Jefus, fo *redet* „er feinen Gott an. *Vater* nennt er ihn, das *war* „Gott *Chrifto*, *ihm* war er *Vater*, und er ihm „Sohn. Gott hatte ihn nicht nur von Ewigkeit „gezeuget, ihm von Ewigkeit *nothwendiger*, ob„gleich uns *unbegreiflicher Weife* — denn die in„nern Handlungen der Gottheit find ihrer Natur „nach aller Kreatur unbegreiflich, Gott hatte ihm, „*fage ich*, von Ewigkeit *nothwendiger weife* fein „göttliches Wefen mitgetheilt, dafs er alfo auf die „höchfte *Weife*, auf eine *Weife*, die nur die ein„ge in ihrer Art ift, fein Sohn war"; Oder S. 400. über Gal. 5, 19.: „Der Menfch geräth in al„le folche Abfcheulichkeiten, weil er Fleifch ift. „Darum *nennt* fie der Ap. Werke des Fleifches; „das, *fagt* er, *feyen* fie offenbar. Man könne „*nicht zweifeln*, das müffe einem jeden *einleuch*„*ten*, dafs *fie es find*. Aber ift das offenbar, fo „ift es auch *insgefammte* Abfcheulichkeit." Was dünkt unfre Lefer zu diefer Probe? Sie werden fagen: Ift das auch fragenswerth? Der Hr. Feldprediger mag doch ja richtiger denken, fleifsiger ausarbeiten, und correcter fchreiben lernen, damit nicht feine Gemeine eben fo gut, wie er, fich nach einer anderweitigen beffern Verforgung fehne!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelartheit. *Jena. Carol. Frieder. Walch D. De ufu et praeftantia Reformationis Francofordienfis in jure Germanico.* 2 Progr. 1790. 32 S. 4. Wenn fchon fagt der gelehrte Hr. Vf. die Frankfurter Reformation mit vielen fremden Rechtsfätzen vermifcht ift; fo ift fie doch immer für den Liebhaber des deutfchen Rechts von grofsem Werth, und enthält manche wichtige Beyträge zur nähern Aufklärung einzelner deutfcher Rechtsinftitute. Schon die Schreibart in derfelben ift lehrreich, weil viele, jetzo veraltete Rechtswörter darin vorkommen; fie enthält auch manche intereffante Paroemie, z. B. Leib an Leib, Guth an Guth: fo viel Mund, fo viel Pfund: fo follen fie die Teftamentserben, als die vor allen andern gefipten und Verwandten den Vorzug haben, in Kraft deffelben Teftaments, *mit Mund und Halm*, wie bey Uns Herkommen ift, eingefetzt werden. Aufserdem kommen noch viele ächt deutfche Rechtsmaterien in derfelben vor, dahin gehören z. B. die Endigung der väterlichen Gewalt durch Anftellung einer befondern Oekonomie; die Lehre von den verdingten und unverdingten Heurathen; die Lehre von der Einkindfchaft; von den Hauptmängeln der Pferde; die Art, eine Vollmacht zu unterzeichnen; die Infinuationsart der gerichtlichen Ladungen; die gerichtliche Beftätigung der Veräufserung unbeweglicher Grundftücke u. f. w. — Die vertrautefte Bekanntfchaft mit dem deutfchen Recht, die grofse Gelehrfamkeit und ausgebreitete Belefenheit des verdienftvollen Hn. Vf. find auch in diefen *zwey kleinen* Schriften unverkennbar.

Philologie. *Halle*, b. Grunert. *Ariftotelis Ethicorum Nicomacheorum adumbratio accommodate ad noftrae philofophiae rationem facta* (1790. 75 S. 8.) ift der Titel einer akademifchen Schrift, welche der Verfaffer, Hr. *Joh. Fried. Gottl. Dellbrück*, aus Magdeburg, Mitglied des philol. Seminar. unter Hn. Prof *Wolfs* Vorfitze vertheidigt hat. Er fetzt darinn die Hauptfätze des Philofophen gut auseinander, und liefert auch eine tabellarifche Vorftellung der drey Ordnungen der *Mediocritatum* oder *μεσοτητων*, unter welche Ariftoteles die Tugenden mit den ihnen in *exceffu* und *defectu* entgegengefetzten Fehlern bringt. Er vergleicht zuweilen neuere Philofophen, hofft aber einmal noch eine ausführlichere Zufammenftellung des Kantifchen und Ariftotelifchen Moralfyftems anftellen zu können; wozu er feiner hier erwiefenen Gefchicklichkeit im Interpretiren, feiner Gabe, die Begriffe zu zergliedern, und feiner guten Schreibart halber alle Aufmunterung verdient.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten December 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste.* XXXIV — XXXIX Band (incl.) 1787 — 1789. gr. 8.

Nur sehr ungerne sieht sich der Rec. bey der Anzeige der gegenwärtigen Fortsetzung von diesem um den deutschen Geschmack hochverdienten kritischen Werke, durch die Gesetze der A. L. Z. auf die *Abhandlungen* eingeschränkt, die in jedem Stücke (jedoch nicht ohne Ausnahme) den Recensionen vorhergehen. So wenig er die Urtheile unterschreiben möchte, die in den meisten der letztern über Schriftsteller und ihre Werke gefällt werden: so sehr ihm bey einigen die Strenge (z. B. in der Rec. von *Alxingers Doolin von Mainz* 35 B. 1 St.) bey andern die Gelindigkeit (z. B. in der von *Ramlers Versification der Gessnerischen Idyllen in* 36 B. 1 St.) zu weit getrieben scheint: so wenig kann er sich entbrechen, den theoretischen Erörterungen, die in dem vor ihm liegenden Bänden fast durchgängig über die Gegenstände der beurtheilten Werke gegeben sind, und worunter manche z. B. in den Rec. von *Mösers Patriotischen Phantasien.* 36 B. 1 St. von *Schlossers kleinen Schriften* 36 B. 2 St. von *Engels Philosoph für die Welt* 38 B. 1 St. dem Besten, was die vortreflichen *Literaturbriefe* in dieser Art geliefert haben, zur Seite stehen dürften, seinen lauten Beyfall zuzurufen. Unter den *Abhandlungen*, oder vielmehr kleinen Auffätzen, die er hier anzuzeigen hat, hat er keinen ohne alles Verdienst, aber auch keinen von sehr ausgezeichneten Werthe gefunden.

XXXIV B. 1 St. *Ueber den Zweck der Dichtkunst.* „Die Absicht des *Prosaisten* ist eine Reihe von *Vorstellungen*, die Absicht des *Poeten* eine Reihe von *Empfindungen* (die doch wohl auch wieder Arten von *Vorstellungen* sind) hervorzubringen. (Wie ungleich bestimmter, obgleich auch noch nicht bestimmt genug, könnte man hier mit *Kant* sagen: die Absicht des *Redners* (denn es giebt auch *prosaische Dichter*) ist, ein Geschäfte des *Verstandes* als ein freyes Spiel der *Einbildungskraft* zu betreiben; und die Absicht des *Dichters*, ein freyes Spiel der *Einbildungskraft* als ein Geschäfte des *Verstandes* auszuführen.) In der Folge wird der Gedanke entwickelt, dass die Absicht der *besondern* Dichtarten keine andere sey, als besondere Arten von Empfindungen hervorzubringen, und dass jedes individuelle Gedicht, nach dem Zweck der individuellen Empfindung, die der Vf. dadurch beabsichtigte, beurtheilt werden müsse. (Das letztere kann doch wohl nur insoferne gelten: als man diese individuelle Empfindung an die allgemeinen Gesetze des Geschmackes hält; wo dann die *Pucelle d'Orleans*, die in diesem Auffatz *bloss* nach ihrem individuellen Zwecke beurtheilt wird, bey allem ihrem poetischen Werthe ein ganz anderes Urtheil verdienen dürfte. Inwieferne die Formen der Dichtarten in *Engels Theorie* wirklich durch den *Zweck*, und zwar im Grunde durch ebendenselben, vielleicht nur noch bestimmter als von diesem Verfasser charakterisirt werden, insofern scheint uns der Wunsch S. 11: „nach einer neuern Poetik, in welcher „die verschiedenen Dichtungsarten nicht nach ihrer Form, sondern nach ihrem Zwecke, untersucht und geordnet würden" bereits erfüllt zu seyn. So auffallend die Behauptung S. 10. ist: „Dass Leute, die keine Dichter sind, die Dichtkunst lehren, ist eben so *lächerlich*, als wenn jemand Unterricht im Zeichnen geben wollte, ohne selbst zeichnen zu können," so wird sie doch viel auffallender: wenn man sie mit den gerechten Lobsprüchen vergleicht, die der Vf. der Dichtkunst des *Aristoteles*, der doch wenigstens kein dramatischer Dichter war, beylegt.

2 St. *Ueber die Baukunst der Aegypter.* Aus einer Geschichte der Baukunst von Hn. *C. L. Stieglitz.* Nach einer, etwas zu ausführlichen, Erzählung der Umstände, dass die Aegypter zuerst in Hölen und hölzernen Hütten gewohnt, dann aber, nachdem sie Backsteine zu machen und Felsenstücke zu bearbeiten gelernt hätten, grosse Gebäude errichtet haben, wird die Bauart und der Kunstgeschmack dieses Volks charakterisirt, theils nach den Berichten der alten Geschichtschreiber, theils nach den Ueberbleibseln ägyptischer Bauwerke. So lesenswerth insbesondere die Nach-

richten ſind, die von den in Felſen gehauenen Gebäuden, den Obelisken, und den Pyramiden gegeben werden, und ſo wenig den eigenen Bemerkungen des Vf. über dieſelbe aller Werth abgeſprochen werden kann: ſo wenig iſt zu läugnen, daſs unter den letztern manches geſagt wird, was der nächſte beſte Leſer eben ſo leicht hinzugedacht hätte, und daſs der Vf. mit Vermuthungen viel zu freygebig iſt. So ſagt er z. B. S. 200 von den groſsen Steinen bey den Obelisken. „Wenn man ſich der Flöſse (auf dem Nil) „nicht bedienen konnte, um einen ſolchen Stein „an ſeinen beſtimmten Ort zu bringen, ſondern „ihn *zu Lande* fortſchaffen muſste: ſo wurde er „*unſtreitig* auf Wagen von Menſchen und Pferden „fortgezogen. Es foderte viel Fleiſs und Arbeit, „ehe er an den Ort ſeiner Beſtimmung kam; noch „mehr Schwierigkeiten aber muſste die Aufrich„tung und Feſtſtellung verurſachen. Doch findet „man keine Nachrichten, ob mechaniſche Hülfs„mittel, und was für welche dabey angewendet „wurden, oder ob nur eine groſse Menge Men„ſchen die Aufrichtung bewerkſtelligten."

XXXV B. 1 St. *Sir Joſuah Reynolds Rede an die Schüler der königl. Akademie bey der Austheilung der Preiſe den 11ten December 1786. Daſs man die Malerey nicht nur nicht als eine Nachahmung betrachten müſſe, die durch Täuſchung wirkt; ſondern daſs ſie genau zu reden und in vielen Rückſichten ganz und gar keine Nachahmung der ſichtbaren Natur iſt und ſeyn ſoll.* Hr. R. giebt hier manchen für ſeine Zuhörer gewiſs neuen und nützlichen Wink über den von deutſchen Aeſthetikern viel genauer, obgleich bis jetzt noch lange nicht durchgängig beſtimmten Lehrſatz: „daſs der äſthetiſche Künſtler überhaupt, und folglich auch der Maler, den Zweck ſeiner Kunſt nicht ohne zu idealiſiren, und *inſoferne* ſich von der Form der Naturproducte zu entfernen, erreichen könne." Durch den ganz unbeſtimmten Begriff vom *äſthetiſchen* Vergnügen, als dem Zwecke des Künſtlers, und die Vieldeutigkeit des Wortes *Natur* wird mehr als die Hälfte dieſer Rede für diejenigen ganz unbrauchbar, die mit uns überzeugt ſind, daſs jedes Ideal der Kunſt im Grunde nur *Veredlung* der Naturform ſeyn könne, und daſs die Kunſtwerke mit den Naturprodukten *Aehnlichkeit* haben müſſen, wenn ſie dieſelbe übertreffen ſollen. Die Behauptungen, welche als *Grundſätze* aufgeſtellt werden: „Daſs ſich die ſchönen Künſte nur an zwey Fähigkeiten der Seele *wenden* können; die Einbildungskraft, und das Gefühl" und „daſs die *Rührung* (welche?) der Einbildungskraft der Zweck des Malers und jedes Künſtlers ſeyn müſſe, ſind ſo wie ſie hier ausgedruckt werden, nach des Rec. Ueberzeugung falſch; und können bey der Unbeſtimmtheit, in welcher ihr wahrer Sinn von Hn. R. gelaſſen iſt, keinen andern als gerade die ſchwankenden und halbwahren Reſultate begründen, die hier wirklich auf dieſelben gebaut ſind.

2 St. *Ueber den Geſchmack in der Baukunſt.* Der *reinſte* Geſchmack in der Baukunſt herrſchte (bekanntermaſsen) in Griechenland in der kurzen Periode von Perikles bis zu Alexander; er ſank unter den Römern bald nach Auguſtus, und ging mit Rom gänzlich unter. Die gröſstentheils römiſchen Muſter, die im 15ten und 16ten Jahrhundert bey der Wiederherſtellung der Künſte in Italien ſtudirt und nachgeahmt wurden, waren zwar allerdings mit vielen, aber doch noch lange nicht reinen, Geſchmack gearbeitet, und meiſtens mit Verzierungen überladen; und ſo kam der unreine Geſchmack ſelbſt durch die Wiederherſteller der Künſte auf uns. Für Baumeiſter und Bauherrn iſt dieſes Thema ſowohl in Rückſicht auf die allgemeine Charakteriſtik der den Werken der Baukunſt angemeſſenen Schönheit überhaupt, als auch in Rückſicht auf die gewählten Beyſpiele und praktiſchen Bemerkungen gewiſs lehrreich ausgeführt. Der äſthetiſche Theoriſt hingegen dürfte darin eben ſo wenig etwas Neues, als etwas, das eine beſondere Rüge bedürfte, auszuzeichnen haben; auſser daſs er der ſchriftſtelleriſchen Behandlung des Ganzen mehr Sorgfalt, der Diction weniger Declamation und mehr Reinheit und Eleganz wünſchen möchte. Die Rechtmäſsigkeit dieſes Wunſches könnte er durch Stellen, wie die folgende beweiſen. S. 187: „Wenn man die Gebäu„de der Griechen aus dem ſchönſten Zeitalter der „Kunſt betrachtet — —; ſo verfällt man in *ei„ne* Begeiſterunng, in *ein* Entzücken; man denkt „ſich ganz in jene Zeiten hin, und wird unwillig „auf unſre *Zeiten*; wirft *unwillig* die Frage auf: „Warum ahmt man itzt den Geſchmack jener Ge„bäude nicht mehr nach? Man bewundert zwar „*dieſe Gebäude;* ihre Schönheit iſt zu ſichtbar, als „daſs ſie nicht jedem, der nur einigen (einiges) „Wohlgefallen am Schönen *beſitzt,* ſogleich in die „Augen fallen ſollte." Der Vf. ſcheint hier vergeſſen zu haben, daſs hiezu nicht nur etwas Geſchmack, ſondern gerade derjenige gehöre, über deſſen Mangel er mit ſo vielem Rechte Klage führt. In einer ungleich beſſeren Sprache wird im

XXXVI B. 1 St. in dem Aufſatze „*Ueber das Schickſal und deſſen bildliche Vorſtellung beym Homer und einigen ſpätern Dichtern* durch mehrere Stellen aus dem Vater der Dichter gezeigt, daſs derſelbe unter *Schickſal* keine blinde, geſetzloſe Nothwendigkeit verſtanden habe. Das Reſultat, das aus der Vergleichung jener Stelle gezogen wird, drückt das *Verhältniſs* der homeriſchen *Götter* zum *Schickſal* folgendermaſsen aus: (S. 9. „Gewiſſe „Hauptbegebenheiten in der Regierung der Welt, „und im Leben der Menſchen ſind im Rathe der „Götter (denn ihren vorherſehende Kraft iſt über „alle Ahndungen der Sterblichen weit erhaben) „mit *ziemlicher* Gewiſsheit, obgleich nicht durch„aus

„aus unabänderlich und bedingungslos, entschie„den. Der Verlauf dieser Handlungen selbst aber „ist bey weiten *so fest nicht* bestimmt. Die Men„schen können ihn durch ihr Benehmen ändern „und lenken, können sich ihr Schicksal erleich„tern und erschweren, ihren Tod entfernen und „beschleunigen; so wie auf der andern Seite die „Götter gleichfalls durch ihre Einwirkung die Lei„den ihrer Lieblinge zu mildern, und ihnen ihre „Tage erträglicher zu machen, oder Quaalen auf ih„re Feinde zu häufen, und sie vielfach zu bedrü„cken vermögen. Nur den endlichen Erfolg, den „Ausschlag der Sache *ganz* aufzuheben, oder nach „ihrer Willkühr umzuformen, steht ihnen *nicht so* „*leicht* frey." Rec. giebt sowohl dieser Auslegung des homerischen Sinnes, als auch allem, was in der Folge von den bildlichen Vorstellungen des Schicksals, insbesondere von den *Parzen*, gesagt wird, seinen uneingeschränkten Beyfall; glaubt sogar, dass jene homerische Vorstellungsart auf der *damaligen* Stufe der Entwicklung des menschlichen Geistes unter allen möglichen die *vernünftigste* gewesen seyn dürfte: hält aber die Bemerkung nicht für überflüssig, dass die Ausdrücke des Vf.: *ziemlich, nicht durchaus, so fest nicht, nicht so leicht* in der erörterten Vorstellungsart vom Schicksal diejenigen *Widersprüche*, von denen sich *Homer* so wenig als was immer für einer unter den ältern und neuern *dogmatischen Philosophen* über jenen Punkt ganz reinigen lässt, kaum zu verbergen, noch weniger aber aufzuheben geschickt sind.

2 St. *Bemerkungen über die letzte Rede des Hn. Josuah Reynolds im XXXV B. 1 St.* Der Herausgeber gesteht selbst von diesem Aufsatze, „dass der „Vf. seinen Gegner fast nie verstanden habe, wel„ches um so leichter gewesen wäre, da Hr. R. „als Künstler zu Künstlern gesprochen habe." Er hätte aber auch gestehen sollen, Hr. R. habe zu diesen Missverständnissen auch dadurch nur zu viele Veranlassung gegeben, dass er einen *wissenschaftlichen* Gegenstand durchgängig *rednerisch* behandelte, und aus halbwahren Grundsätzen übertriebene Folgerungen zog. Freylich geräth der Vf. der Bemerkungen, wie es bey Missverständnissen dieser Art nicht anders seyn kann, fast immer in das entgegengesetzte Extrem: Allein wenn Hr. R. z. B. aus seinem *Grundsatze:* „Die schönen „Künste wenden sich an die Imagination und ans „Herz:" folgert: „Wird also die Einbildungs„kraft von dem Künstler gerührt: so ist der *Schluss* „gemacht: wird sie nicht gerührt: so ist das Rä„sonnement falsch" — wer kann es denn seinem Gegner verdenken, wenn dieser sich berechtiget glaubt, dagegen zu erinnern; dass es bey der Schönheit mehr auf die *Art* als auf den *Grad* der Beschäftigung der Einbildungskraft ankomme, und dass das Gesetz, nach welchem der Künstler die Einbildungskraft zu beschäftigen hat, sich nur durch das Verhältniss der *Vernunft* zur Einbildungskraft bestimmen lasse?

XXXVII B. 1 St. *Worauf gründete sich der Beyfall, den Athen den Schauspielen des Aristophanes schenkte?* Mit Recht wird die Veranlassung zu dieser Frage nicht sowohl von dem Wohlgefallen der Athenienser an den schmutzigen Scherzen des ungezogenen Lieblings der Grazien, welches man sich schon lange her aus bekannten Gründen zu erklären gewohnt ist, als von der noch viel auffallendern Duldsamkeit hergenommen, womit die angesehensten Bürger, Redner, Feldherrn, Demagogen, ja der damalige Souverain von Athen selbst, das Volk, den beissenden Spott, und die groben Schmähungen des Komikers aushielten. In dem gegenwärtigen Aufsatze werden aus dem individuellen Zustande der Republik zu den Zeiten des Aristophanes mehrere, theils bisher unbemerkte, theils unbenutzte, Umstände ausgehoben, durch deren Zusammenfassung das Räthsel auf eine Art aufgelöset wird, die uns völlig befriediget, und mit Achtung für den Scharfsinn des Vf. und dessen genaue Bekanntschaft mit der Geschichte des alten Griechenlandes erfüllt hat.

2 St. *Ueber das Melodrama.* Zuerst wird der *Begriff* des Melodrams bestimmt genug, obwohl nicht so ganz unabhängig von den bisher vorhandenen Mustern, als der Vf. dafür hält, entwickelt, und aus demselben eine kurze Theorie der Wahl und Bearbeitung des Stoffes für diese Dichtart abgeleitet. Hierauf wird die Frage: „Ob" wie sich der Vf. S. 185 ausdrückt, „das Melodram, auf die „Bühne gebracht, von Wirkung seyn werde oder „nicht?" verneinend beantwortet. Die Gründe des Vf. machen seinem Geschmack und seiner Einsicht in die ästhetische Theorie Ehre, und sind, unsrer Meynung nach, darum nicht weniger lehrreich, weil sie mehr die Schwierigkeit als die Unmöglichkeit beweisen, ein Melodram aufzustellen, welches, zumal durch die Kunst des Schauspielers gehörig unterstützt, alle die Wirkung zu thun vermochte, die man von was immer für einer andern allgemein anerkannten Dichtart *nach ihrer Weise* zu erwarten berechtiget ist. Aus bisherigen Erfahrungen lässt sich hier durchaus nichts mit Zuverlässigkeit schliessen; und so lange wir weder einen durchgängig bestimmten Begriff von Schönheit, noch ein Princip der Theorie der schönen Künste aufzuweisen haben, worüber sich die Selbstdenker vereinigen könnten; so lange lässt sich weder die *ästhetische Möglichkeit* noch *Unmöglichkeit* von irgend einer bisher versuchten und unversuchten Dichtart *a priori* beweisen.

XXXVIII B. 1 und 2 St. *Versuch einer natürlichen Geschichte der Poesie* aus den *Elemens de la litterature* von *Marmontel.*

XXXIX B. 1 St. *Ueber die Illusion.* Die Ueberzeugung des Rec.: dass sich über die Grenzen der dramatischen Illusion (wovon hier eigentlich

allein die Rede ist), im Allgemeinen nichts mehr Neues sagen lasse, bevor nicht das Gemeinschaftliche und Unterscheidende zwischen *logischer* und *ästhetischer Wahrheit* durch die Philosophen erschöpft, und völlig ins Reine gebracht seyn wird, ist durch diesen Aufsatz bestätiget worden, dem er das Verdienst, manches von dem bisher gesagten besser gesagt zu haben, gerne eingesteht. Von der Manier des Vortrags folgende Probe: S. 61: „In „der natürlichen Anlage der Dinge giebt es keine „vollkommenen Gemählde. Die Natur denkt bey „ihren Operationen nichts weniger als sich zu „schmücken, und zur Schau zu stellen, (sollte wohl heissen: die Natur hat noch *mehrere* und wichtigern Zweck als u. s. w.) — „Die Geschich„te hat wenige Charaktere aufzuweisen, an de„nen die Poesie nicht das und jenes zu verbessern, „haben sollte. Sie (sollte wohl heissen: der durch sie bearbeitete Stoff, den sie dem Künstler anzubieten hat) „gleicht einer ehernen Bildsäule, die vol„ler Rauhheit aus der Form kömmt, und noch die „Feile erfahren muss. Doch muss man sich beym „Poliren wohl hüten, die Züge zu schwächen. „Oft hat man den Menschen zerstört, indem man „den Helden in seinem Glanze zeigen wollte."

Das 2 St. dieses Bandes liefert nur Recensionen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altenburg, b. Richter: *Für Jünglinge jedes Standes.* Traurige Wahrheiten im Romanengewande. Ein Pendant zu dem Buche, *für Töchter edler Herkunft.* 1790. 416 S. 8.

Der Vf. hätte sein Buch eben so gut einen Pendant zu *Salzmanns, Kampfs, Baldingers* etc. oder eines andern Schriften über die Selbstbefleckung nennen können. Denn diesem Laster, und mit ihm, allen möglichen heimlichen und verborgenen Sünden der Jugend, kündigt er hier den Krieg an. Das Romangewand, das er seinen traurigen Wahrheiten umgeworfen hat, besteht bloss in Briefform, ohne eine Intrike von Unterhaltung oder Belange. Hingegen findet man hier die ganze Diätetik für Kranke, welche sich durch dieses Laster, entnervt haben, in mehrern Briefen umständlich beschrieben. S. 165 ist sogar eine gewisse Bandage, und das Recept zu einem Waschwasser mitgetheilt. S. 266 u. 267 stösst man auf das Detail der Stellungen und Handelegen solcher Sünder, und der eckelhaften Beschaffenheit ihrer Wäsche. Kurz man muss dem Vf. volles Recht wiederfahren lassen, dass er ungemeine, und oft bis zum Eckel genaue, Kenntniss der Veranlassungen, Fortschritte, Folgen und Merkmale aller unnatürlichen Laster in seinem Werke an den Tag gelegt hat. S. 116. rechnet er unter die ersten auch das *Spinnen.* „Noch als ein Mädchen von 8 Jahren," schreibt eine von seinen Correspondentinnen," suchte ich mich jedes Spinnrads zu bemächtigen, nicht aus Nachahmungssucht, wie meine Aeltern glaubten, sondern weil ich ein gewisses angenehmes Kützeln spürte, welches mich zwang, immer wieder diese Gelegenheit zu suchen." Die Absicht des Vf. bey Verfertigung seines Buchs, ist unstreitig sehr sittlich und gut, aber in dem *Romangewande*, möchte es gerade das Gegentheil von dem stiften, was er beendzweckt hat. Schriften von der Art, wo Alles so frey und unverschleyert dargestellt ist, müssen mit grosser Vorsicht der Jugend in die Hände gegeben werden, um nicht selbst Reiz zur Sünde zu werden. Rec. warnt daher Aeltern und sittsame Frauenzimmer, vor diesem angeblichen Roman, erstere, damit sie wissen, was ihre Kinder daraus lernen können, und letztere, damit sie sich eine Schamröthe ersparen, wenn man ihn in ihren Händen antrifft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften, *Berlin*, b. Hesse: *Bibel- Katechismus - Spruch - Gesang - Gebet - und Lesebuch*, oder erster Unterricht für Kinder, zum Gebrauch in niedern deutschen Schulen, von *Joh. Gotthilf Lorenz*, jetzigem Prediger in Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf bey Berlin. 1790. 12 B. 8. (6 gr.) Der Vf. will den Kindern Bücher entbehrlich machen, die für sie zu schwer und theuer sind. Erst Sprüche der Bibel, nach einem gutem Plane geordnet, und hinter jeder Materie einige Fragen, die den Katechismus ausmachen sollen. Dann Lieder, Gebete, Sprüchwörter, so wie die übrigen Brocken aus Naturgeschichte, Arithmetik u. s. w., alles wie es der Titel besagt, und wenn ein verständiger Lehrer dazu kömmt in den Dorfschulen mit Nutzen zu gebrauchen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Der Schreibeschüler*, oder Vorübungen im Briefschreiben und andern bürgerlichen Auffätzen zum Gebrauch in Landschulen, von *J. F. Schlez.* 1790. 5 B. 8. (2 gr.) Der Vf. hat die Absicht, das Abschreiben der Lieder und Bibelverse zu verdrängen, und dagegen zu bürgerlichen Auffätzen Anleitung zu geben. Die Briefe, die er S. 5 — 44. giebt, betreffen Fälle, die jedem Landmanne vorkommen können, und haben nur den Fehler, dass sie zu lang sind, Die bürgerlichen Auffätze aber S. 45 — 80. Quittungen, Schuldscheine, Saat - Aernte - Dreschregister u. s. w. sind durchaus zweckmäsig.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 5ten December 1790.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Wappler: *Nic. Joseph. Jacquin Collectanea ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia*; cum figuris. Vol. III. 4. 1789. 306 S. Tab. 23. (10 Rthlr.)

Den Anfang machen die fortgefetzten Befchreibungen des Abt Wulfens von feltenen und andern in Kärnthen wachfenden Pflanzen, unter denen wir nur jene auf den fauber illuminirten Tafeln vorgeftellten bemerken wollen. Es kommen aber auch viele neue vor, z. B. ftellaria *bulbofa*, merkwürdig durch ihre knollige Wurzel, oder folche, die Hr. von Wulfen genauer aus einander fetzte, z. E. Juncus *anguftifolius* und *latifolius*; zwo Arten des Binfengefchlechts, die bisher ganz unrichtig mit dem Juncus *niveus* Linn. verwechfelt worden, und die wir den Pflanzenkennern zur weitern Unterfuchung empfehlen. Tab. I. Fig. I. Lich. *rofatus*; fig. 2. Lich. *flocculofus* — es ift eine Nabelflechte, welche viel Uebereinkommendes mit dem beygefetzten Lich. *deuftus* hat; nur ift die Unterfläche von letztern etwas zu roth gefärbt. Tab. 2. fig. 1. Lich. *viridi-flavefcens*; fig. 2. Lich. *fufco-rubens*; fig. 3. Lich. *albo-incarnatus*. — Alle drey Arten laufen fehr in einander, und dürften fchwer zu unterfcheiden feyn. Tab. 2. fig. 4. Lich. *polyphyllus* — nicht der linnäifche, vielmehr eine Abart von Lich. *miniatus*, die Hr. von Wulfen davon zu trennen verfucht. Tab. 3. fig. 1. Lich. *madraeporitormis* — Ehrharts Lich. *Papillaria* mit Ausfchlufs der dillenifchen Abbildung tab. 16. fig. 28. — übrigens ift die Abbildung hier nicht ganz richtig; fig. 3. Lich. *elveloides* — ift Lich. *decipiens* Ehrh. Tab. 4. Lich. *lacteus* — fehr gut vorgeftellt, aber was follen einige rothe Hügel in der Mitte? — Tab. 5. fig. 1. Lich. *flavefcens*; fig. 2. Lich. *laqueatus* — im Trocknen wird das fchöne Grün unkenntlich, und eine Figur von der trocknen Flechte wäre nicht überflüffig gewefen. Tab. 5. fig. 3. a) Lich. *pallefcens* Linn.? — oder vielmehr Lich. *angulofus* Schreb.? — Tab. 5. fig. 3. b) Lich. *fanguinarius* Linn.? — wahrfcheinlicher Lich. *limitatus* Scop., der uns wenigftens fo gut davon verfchieden fcheint, als der Lich. *petraeus*, tab. 6. fig. 2. a. Tab 6. fig. 1. Lich. *candelaris* — aber ja nicht der linnäifche, fondern Lich. *murorum* Hoffm. Tab. 6. fig, 2. b) Lich. *carbonarius*. Tab. 7. Lich. *fpeciofus* — neu. Tab. 8. Lich. *phyfodes*, mit Abänderungen, die zum Theil eigene Arten find. Tab. 9. fig. 1. Lich. *acetabulum*; fig. 2. Lich. *quercifolius* (*Tiliaceus* Hoffm.) Tab. 10. fig. 1. Lich. *crifpus*; fig. 2. Lich. *granofus* — gut vorgeftellt. Tab. 10. fig. 3. Lich. *papyraceus* — warum diefe neue Benennung einer bekannten Flechte? Lich. *Vefpertilio*, Lichtf. *nigrefcens*, Hudf. *lactuca* Web. etc.? — Tab. 11. fig. 1. Lich. *Lichenoides!* — fig. 2. Lich. *fafcicularis* — neu, und ganz von den untergefetzten Synonymen entfernt. Tab. 12. Lich. *criftatus?* — fig. 2. Lich. *fugax* — eine Tremelle; fig. 3. Lich. *fucoides*. — Hr. von Wulfen glaubt felbft, dafs letzterer in vielen mit Lich. *triftis* Web. übereinkomme. Von Tab. 13 bis 16 werden folgende, zum Theil neue Tangarten, fehr gut vorgeftellt: Fucus *botryoides*, *volubilis*, *contervoides*, *faftigiatus*, *mufciformis*, *fpinofus*, *filicinus*, *fruticulofus*, *crifpatus*. Tab. 17. Saxifraga tenella. Zu den Jacquinifchen Obfervationen gehören T. 18. Crefcentia *pinnata*; tab. 19. Cineraria *lanata*; tab. 20. fig. 1. Diosma *bifida*; fig. 2. Xeranthemum *fquamofum*; fig. 3. Osmunda *trifida*; fig. 4. Osmunda *bifurcata*; tab. 21. fig. 1 bis 4. Polypod. *furinamenfe*, Trichomanes *tamarifciforme*, Adiantum *borbonicum*, *tenellum*; Tab. 22. fig. 1 bis 2. Polypod. *triphyllum*, Brownea *grandiceps*. Den Befchlufs machen Entomologica von Nic. Hoft, wozu Tab. 23 gehört. Nach der Meynung des Hrn. D. foll der Scarabaeus *variolofus* Fabric. nur blofse Abänderung von Linne's Scarab. *facer* feyn, und Scarab. *laticollis* L. zeichne fich durch kein wefentliches Merkmal vor jenen aus, und deswegen glaubt er, jene drey Arten mit einander vereinigen zu können, ein Verfuch, der uns in jeder Rückficht fehr gewagt fcheint. Um Fiume fand er den Scarab. *variolofus*, welcher hier fig. 1. a — b vorgeftellt wird, häufig, deffen wefentliche Kennzeichen in den dentibus Clypei und denticulis thoracis zu fuchen feyen, die fulci, variolae und puncta elytrorum müffe man nur als höchft

höchst zufällige Erscheinungen ansehen; deswegen, so schliesst Hr. Host etwas zu eilfertig, Scar. *variolosus* Fabr. tantum varietas sacri est. Auch Linné habe den Scarab. *sacer* und *laticollis* mit einander verwechselt. Wir müssten aber zu weitläuftig seyn, um Hn. Host zu überzeugen, dass alle drey genannte Arten wesentlich verschieden sind, wenigstens eben so gut, als mehrere dieser Gattung, die in Rücksicht des clypei, thoracis, der Abwesenheit oder Gegenwart des scutelli, tuberculorum capitis etc. mit einander übereinkommen, in Rücksicht der Figur, Farbe, Puncte, Flecken, Streifen, Furchen u. s. w. unendlich wieder abweichen. Zudem unterscheidet beide Arten (Scarab. *sacer* und laticollis) ihre äusserst verschiedene Grösse, ihr Körperbau, zum Theil auch das beständige Merkmal der elytrorum laevium schon hinreichend. — Fig. 2. Curculio *mutabilis* — der längst bekannte Curculio *Jaceae* Fabr. (sp. Inf. t. 1. n. 15. p. 164.) — die vergrösserte Abbildung, fig. 2. b., finden wir sehr unrichtig. Fig. 3. Curculio *cardiniger* — eine Benennung, die nicht weniger sonderbar klingt, als curculio brevirostris *mutirus*. Fig. 4. Curculio *corruptor*; fig. 5. Elater *mordelloides*; fig. 6. Carabus *pilosus*, antennarum articulis *villosis*, apice *piloso-ciliatis!* Nach der Abbildung, die pectinatas antennas anzeigt, würden wir ihn nie für einen Laufkäfer halten. — Fig. 7. Tipula *parodoxa!* —

Nürnberg, in der Raspischen Buchhandl.: *Der Pflanzenthiere fünfte Lieferung.* 1790. 4. 8 Bogen und 31 Kupfertafeln.

In dieser Lieferung wird die Beschreibung der *Punctcorallen* fortgesetzt, und enthält: *die breitgedrückte Punctcoralle*, (Millepora compressa L.) *die netzförmige Punctcoralle, die Dratcoralle*, (Millepora Reticulum L.) Man trifft sie insgemein auf dem Mytilus edulis und Balanus Tintinnabulum L. an: auf ersterm noch sitzend, ist sie auch abgebildet worden. *Die lederartige P. Ledercorall. Blätterschwamm, Millepore.* (Millepora coriacea L.) *die vielformige P.*, *das Kalchcorall.* (Millepora polymorpha L.) Ihre Abänderungen, wie die *kugelförmige, ästige, topfförmige und ästige röthliche* sind besonders auf Tab. XIII. XIV. XV. XVI. vorgestellt worden. *Die zinnoberrothe P.* (Millepora cinnabarina *Pall.*) Diese ist es, deren Farbe die Vermuthung begünstigte, sie wäre die Grundlage der edlen rothen Coralle. — Bis hieher die Beschreibung der auf 17 Kupfertafeln abgebildeten neun Arten der Punctcoralle. Die noch übrigen verspricht Hr. *Esper* in dem folgenden Theile nachzuholen. Nun folgt die Gattung der *Cellencoralle*, *Corallenrinde*, *Seegrind.* (Cellepora.) Die vorangehende weitläuftige Einleitung giebt von den Schicksalen der Arten dieser Gattung Nachricht, worauf die Beschreibung der darunter gerechneten Arten folgt. *Die glasartige Cellencoralle*, *durchscheinende Cellencoralle.* (Cellepora hyalina L.) *Statius Müller* dachte sich bey dieser Coralle die Gestalt des *Mesembryanthem. crystallin.* L. possirlich genug. *Linné* verführte ihn durch den dieser Coralle gegebenen Beynamen *hyalina*, dessen Deutung er nicht verstand. *Die warzenförmige C.* (Cellepora verrucosa L.) Hr. E. ist ungewiss, ob die hier in Abbildung vorgelegte, die vom *Linné* dieses Namens beschrieben ist. Sie habe *Linné* selbst in Verlegenheit gesetzt. *Die schwammartige C.*, *der Schwammstein.* (Cellepora spongites L.) Hr. E. verwendet sich für dieses obsolete officinale mit einem sehr überflüssigen Aufwand von Belesenheit (S. 245. Note **) um darzuthun, dass dasselbe in den gewöhnlichen Arzneymittelverzeichnissen bald unrichtig, bald gar nicht, bestimmt worden, und verliert sich endlich in *Loesekens Mat. med.*, aus der er die gewiss niemand interessirende Nachricht mittheilt, dass es auch daselbst nicht angeführt werde. Als wenn diess zu seiner Zeit beliebte Buch zu dem Behufe geschrieben worden, um Aufschlüsse über Gegenstände dieser Art zu geben. — *Die grindige C.* (Cellep. leprosa *Pall.*) *Pallas* beschrieb sie ehedem unter dem Namen Cellep. Spongites, von der sie doch verschieden ist. *Die ästige C.* (Cellep. ramulosa L.) *die blätterichte C.* (Cellep. lamellosa L.) Die Beschreibung der noch übrigen Cellencorallen will Hr. E. für den künftigen Band sparen, und wird nur noch die *Tubiporen* abhandeln. Auf den mit diesen acht Textbögen ausgegebenen Kupfertafeln werden folgende Espersche Pflanzenthiere abgebildet, die wir nur noch nennen müssen. Tab. XXXVII. *Madrepora cavernosa L.* Tab. XXXVIII. *M. acropora L.* Tab. XXXIX. *M. pentagona.* Tab. XL. *M. cellulosa.* Tab. XLI. *M. detrita.* Tab. XLII. *M. peltata.* Tab. XLIII. *M. Vua.* Tab. XVI. *Millepora polymorpha. Var. rubesc.* Tab. XVII. *M. miniacea.* Tab. II. *Cellepora verrucosa L.* Tab. III. *C. spongites L.* Tab. IV. *C. leprosa.* Tab. V. *C. ramulosa L.* Tab. VI. *C. lamellosa Pall.* Tab. XXVIII. *Gorgonia radicata Pall.* Tab. XIX. *G. homomalla.* Tab. XXX. *G. suberosa Pall.* Tab. IV. *Antipathes Larix.* (Hat aber nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem *Larix.*) Tab. I. *Spongia oculata L.* Tab. II. *S. papillaris Pall.* Tab. III. *S. muricata L.* Tab. IV. *S. dichotoma L.* Tab. V. *S. cavernosa L.* (anstatt *muricata*, so aus zufälliger Irrung in der Unterschrift der Tafel gesetzt worden.) Tab. VIII. *S. fibrillosa Pall.* Tab. IX. *S. Clathrus.* Tab. IV. *Flustra bilosa.* Tab. V. *F. membranacea.* Tab. VI. *F. lineata.* Tab. VII. *F. coriacea.* Es wird dieses Werk sowohl durch Hn. *Esper* selbst an innerer Güte und Brauchbarkeit gewinnen, wenn er von seinen Beschreibungen die oft ganz unerträgliche Geschwätzigkeit und Unbehülflichkeit des Ausdrucks nehmen, und sie dagegen bestimmter und kürzer abfassen wird, als auch durch die *Verlagshandlung*, wenn

die bedenken will, dafs es mehrere giebt, welche *Zoophyten* befitzen, und folche mit ihren nicht fchlecht illuminirten Kupfertafeln zu vergleichen im Stande find.

Offenbach, b. Weifs u. Brede: *Naturhiftorifches A. B. C. Buch*, oder *Abbildung und Befchreibung merkwürdiger Thiere, nach Schreber und Büffon.* Ein Gefchenk für fleifsige und folgfame Kinder, von D. *C. W. J. Gatterer*, Lehrer der Land- und Forftwirthfchaft, Fabrik- und Handlungswiffenfchaft. 5 Bogen 8. und mehrere kleine Kupfer von A bis Z. 1789.

So inconfequent, als der Titel zufammengefetzt ift, werden die Sachen im Buche felbft behandelt. Das Ganze hat viel Aehnliches mit der fchon anderwärts angezeigten Naturgefchichte für Kinder, die zu Nürnberg mit elenden Kupfern und einem noch erbärmlichern Commentar nach alphabetifcher Ordnung herauskam. Die gegenwärtigen Kupfer find etwas minder elend, und man fieht fchon, bey aller Rohheit, die Aehnlichkeit mit ihren guten Muftern. Auch ift die Befchreibung rein, und enthält die bekannten Dinge in einer guten Ordnung. Aber gleichwohl ift es damit noch nicht ausgemacht. Man merkt es zu deutlich, dafs fie nichts weiter, als ein Auszug einer ausführlichen Gefchichte ift, der allerdings fein Verdienft haben könnte, aber hier nicht am rechten Orte fteht. Kinder, fo fleifsig und folgfam fie feyn mögen, können durch folche kalte und trockne Erzählungen unmöglich vergnügt und zweckmäfsig belehrt werden, und fie haben für fie fo wenig Intereffe, als die fonft würdigen Namen auf dem Titel. Die hervorftechendfte Eigenfchaft eines jeden Thieres in einer angenehmen Kürze und einer für die Faffungskraft der Kinder fchicklichen Beziehung dargeftellt, würde unterhaltender und lehrreicher für fie gewefen feyn.

Gera, b. Rothe: *Die Farben der Nelke unter gemeinüblichen Namen vorgeftellt, nebft Angabe mahlerifchen Verfahrens beym Nachcopiren, zur Erläuterung und Beftätigung derfelben;* durch eine beygefügte gemahlte Tabelle anfchaulich gemacht, von *J. C. Etler*, Kauf- und Handelsmann. 4 Bogen, nebft einer Kupfertafel in Folio. 1789. 8.

Von Blumiften erwartet man fchon nichts anders, als Micrologien, die die Anheftung an einen einzelnen Gegenftand, und einige Seiten desfelben nöthig macht. Leider werden nur zu oft ihre Betrachtungen durch die grofse Eingefchränktheit des Wiffens, die Unkunde des Bemerkens, und die bombaftvolle Sprache für einen gebildeten Verftand ziemlich ekelhaft; aber mit Vergnügen fand Rec. hier einen Mann, der, ohne Gelehrter zu feyn, offenbar über feinen, wenn auch kleinlich fcheinenden, Gegenftand gedacht hat, und fich die angelegentlichfte Mühe giebt, der Natur und dem bey ihr bemerkten Gange zu folgen. Botaniker von Profeffion können fich hierbey nicht verweilen, fie haben mehr zu thun; da aber die Farben, ihre und der Bildungen Varietäten eben fo gut, als die Eigenfchaften der im Freyen wachfenden Pflanzen, den Regeln der Natur unterworfen find, fo ift zu wünfchen, dafs Männer von ähnlichem Beobachtungsgeifte noch weiter gehen, und Philofophie in die Kenntnifs diefer Naturerfcheinungen, befonders in ihre nach und nach erfolgenden Uebergänge, bringen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig*: *Erkenntnifs des königlichen Kammergerichts zu Berlin in der bekannten Sache des D. der Philofophie, Heinrich Würzer*, mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. 70 Seiten in 8tav. Bekanntlich fchrieb Hr. W. aus Hamburg über das berühmte königl. Preufs. Religionsedict während feines Aufenthalts in Berlin Bemerkungen, liefs folche, da ihm dafelbft und in Wittenberg die Cenfur verfagt wurde, in Leipzig drucken, und fandte fie dem König felbft zu, worüber er in Verhaft und Inquifition genommen, und dem Kammergericht die Erkenntnifs über ihn aufgetragen ward.

Hier ift nun das kammergerichtliche Gutachten abgedruckt, weil es dem Herausgeber nicht fchien, dafs Hr. Kammergerichtsrath *Klein* folches in feinen Annalen fo bald bekannt machen würde. Ob fich nun zwar derfelbe hierinn geirrt, (denn Hr. Kl. hat fchon in dem 4ten B. feiner *Annalen* einen Abdruck geliefert,) fo wird doch auch der gegenwärtige Abdruck dem Publikum nicht unangenehm feyn. Nicht jedermann hält die Annalen, den doch jener Rechtshandel fehr intereffirt haben wird. Aufserdem enthält gegenwärtiger Abdruck einige Nachrichten zur Gefchichte des Handels und aus den Verhören, ferner das fchöne franzöfifche Schreiben, womit W. ein Exemplar dem König fandte, und endlich ein Supplement zu den Vertheidigungsgründen, die W. in feinen Antworten auf die ihm vorgelegte Fragen gegeben hat. Die Anmerkungen und Raifonnements des Herausgebers über das Gutachten kritifiren folches fowohl in einzelnen Stellen, als befonders darüber, dafs W. ftatt einer Belohnung, gleichwohl mit 6 Wochen Gefängnifs und dem Erfatz der Koften geftraft worden ift. Er will zwar das Kammergericht deswegen keiner vorfätzlichen Ungerechtigkeit befchuldigen. Unbeftimmte Begriffe und folche Sätze, glaubt er aber doch, lägen hier, wie in fo vielen andern Urtheilsfprüchen, zum Grunde. Es geht aber diefe Kritik wohl unftreitig in ihren Foderungen und Vorausfetzungen zu weit. Gefetzt auch, W.

hätte weniger Unbesonnenheit und Unbescheidenheit, und gar keinen Spott sich zu Schulden kommen lassen, so hätte doch die Klugheit gerathen, in einer Ehrensache des Hofs auch geringe Fehler wider den Wohlstand nicht ungeahndet zu lassen. Nun hat aber Hr. W. wirklich die Unbescheidenheit zu weit getrieben, wenn er z. B. S. 22 seiner Bemerkungen das Edict unter diejenigen Gesetze rechnet, die mit *allen* Regeln der Gerechtigkeit und mit *allen* Vorschriften einer weisen Staatskunst streiten. So einen höchstübertriebenen, also an sich nicht einmal richtigen Ausspruch, wird sich nicht einmal ein Privatschriftsteller von seinesgleichen sagen lassen, ohne unwillig zu werden. Und hier — Fernet ist Rec. gar nicht des Herausgebers Meynung, als ob Ws. Spöttereyen keine Ahndung verdient hätten. Wahr ist es zwar, Spott wirkt oft besser, als blosse Vernunftgründe, und es ist schwer, über lächerliche Sachen nicht zu lachen. Aber Regierung und Gesetzgebung müssen immer, selbst wo man ihnen widerspricht, mit Ernst und Achtung, folglich nie mit Spott, behandelt werden. — Also da ohnehin der Arrest schon nicht mehr zu ändern war; konnte das Gericht wohl gemässigter sprechen, als dass es Würzern gerade nur so viel Gefängnisstrafe zuerkannte, dass er mit dem Tage der eröffneten Sentenz frey ward? Einen solchen Ausspruch hätte sich W. bey vielen Gerichten Deutschlands nicht versprechen dürfen? und wie mancher Hof, wie mancher Fürstenliebling wäre anders mit ihm verfahren!

Jena, b. Cuno: *Reus ab editione instrumentorum non immunis, sed perinde ac actor ad eam obligatus est.* Diss. jur. auctore *Car. Jac. Manso.* 1788. 54 S. 8. Rec. will zwar zugeben, dass, wenn der ausgestellte Satz bloss nach der natürlichen Billigkeit beurtheilt wird, oder aus Gelegenheit eines neuen Gesetzbuchs die Frage entsteht: ob es rathsamer sey, den Beklagten und den Kläger in Hinsicht auf die Urkundenedition gleiche Befugnisse einzuräumen, die von dem Hn. Vf. dargelegten Gründe alle Aufmerksamkeit verdienen, und da Gesetzgeber bestimmen dürften, den Beklagten den bisher behaupteten Vorzug in der Lehre von der Edition zu entziehen. Wenn hingegen von dem Hn. Vf. die bisherige Theorie als irrig angegeben und geäusert wird, dass selbst die römischen Gesetze den Beklagten, wenigstens in bürgerlichen Angelegenheiten, kein Vorrecht vor dem Kläger zugestehen, so möchte zu viel gewagt worden seyn. Es ist zwar allerdings wahr, dass die Interpreten auch in dieser Lehre vielen Unfug getrieben, und sich willkührliche Ausdehnungen und Ausnahmen ohne allen hinreichenden Grund erlaubt haben, wie z. B. dass Einige das Privilegium des Fiscus, von den Beklagten die Herausgabe der Urkunden anzuverlangen, auch auf Kirchen, fromme Stiftungen u. s. w. haben übertragen wollen; dass die Regel, *reus actori non tenetur instrumenta edere*, zu sehr und auf eine unlogische Weise eingeschränkt worden. u. s. w. Allein der Misbrauch hebt die Sache selbst nicht auf, welche darinn besteht: ist der Beklagte nach den römischen Gesetzen eben so gut zur Herausgabe der Urkunden an den Kläger verbunden, als umgekehrt? Der Vf. bejaht dieses, und giebt der *L. 4. C. de edendo*, weil diese Stelle ihm nicht günstig ist, die Wendung, als wenn der Ausdruck *accusare* bloss auf criminelle Angelegenheiten, mit gänzlicher Ausschliessung bürgerlicher Sachen, zu ziehen sey. Wenn wir aber auch dieses zugeben wollten, so würde deswegen noch nicht der Vorzug des Beklagten untergraben, weil derselbe nicht auf dieser einigen Gesetzstelle, sondern auf mehrern beruht, welche theils geradezu den Satz des Hn. Vf. umstossen, theils auf eine indirecte Weise (wie z. E. wegen der Ausnahme bey dem Fiscus) erschüttern. Vorzüglich, dünkt uns, hätte die *L. 8. C. de edendo* eine umständliche Zergliederung verdient, und nicht (S. 16) mit einer Kürze, welche auffällt, und mittelst einer nicht erwiesenen Angabe — „*haec lex manifeste ad L. 4. de edendo spectat*" abgefertiget werden sollen. Diese dem Hn. Vf. gewiss lästige Gesetzstelle, welche Rec. noch als einen unüberwundenen Feind desselben ansieht, ist für den Leser der Streitschrift zu wichtig, als dass sie hier nicht am rechten Ort stehen sollte: „*Et quae a divo Antonino patre meo, et quae a me rescripta sunt, cum iuris et aequitatis rationibus congruunt. Nec enim diversa sunt vel discrepantia: quod multum intersit an et parte eius, qui aliquid petit, quique doli exceptione submoveri ab intentione petitionis suae potest; rationes promi reus desideret, quibus se posse instruere contendit, quod utique ipsa rei aequitas suadet: an vero ab eo, a quo aliquid petitur, actor desideret rationes exhiberi: quando hoc casu non oportet originem petitionis ex instrumentis eius, qui convenitur, fundari.*" Diese Bemerkung abgerechnet, müssen wir dem Vf. das Lob beylegen, dass er vieles Licht über den gewählten Gegenstand verbreitet habe, und Rec. glaubt mit ihm, dass die Stelle in dem Preussischen Codex zweckmässig sey: „Der Richter, welchem obliegt, für die Ausmittelung der Wahrheit von Amtswegen zu sorgen, ist berechtigt, von jedem ohne allen Unterschied und Ausnahme, der ein zur Aufklärung des Facti gehöriges Document in Händen hat, er sey Kläger oder Beklagter, oder eine dritte, in den Process gar nicht verwickelte Person, dessen Herausgabe oder Edition zu fodern."

Leipzig, aus der Saalbachischen Druckerey: *De ordine succedendi in serenissima gente Saxonico-Albertina* — Specimen primum inaugurale, auct. *Christian. Ernest. Weisse*, Phil. D. et Jur. Vtr. Bacc. 1789. 42 Seiten in 4. Eine mit sehr vieler Belesenheit und richtigem Urtheil abgefasste Schrift. In einer Einleitung über die Succession in den fürstlichen Häusern zu alten Zeiten überhaupt, führt Hr. W. kurz auf, dass alle Söhne des sächsischen Stammes damals gleiches Recht zur Erbfolge gehabt, und widerlegt die entgegenstehenden Meynungen recht gut. Alsdann beleuchtet er die einzelnen Erb- und Theilungsfälle, von Conrad dem Grossen, bis auf Ernst und Albrecht, sehr zweckmässig. Hie und da wären kleine Bedenken zu machen, deren Darstellung und Beweis aber eine für diese Blätter zu weitläuftige Ausführung nöthig machen würden. Den noch zu erwartenden folgenden Speciminibus über die für den Staatsrechtsgelehrten weit interessanteren späteren Zeiten sehen wir mit Verlangen entgegen.

PHILOLOGIE. *Lemgo*, b. Meyer: *Carminum arabicorum* specimen I. Scholis suis arabicis destinavit *Guilielmus Fridericus Hezel*, Phil. D. Sereniss mi Hanorum Landgravii a consiliis regiminis intimis, Serenissimi Ducis Saxo-Hilperhusani a consiliis aulicis, etc. 1788. 2 Bogen in 8. Man findet hier das bekannte Gedicht des Tograi und noch 3 andere ganz kurze Stücke, die der seel. Reiske dem seel Hirt mitgetheilt hat, alles mit der lat. Uebersetzung getreulich abgedruckt aus Hirtii Anthologia arabica, Jenae, 1774. Die Ursache, warum sie hier abermals gedruckt werden, ist diese, weil die Hezelsche Chrestomathie keine poetische Stücke enthält. Aber dieser Abgang konnte doch so leicht auf eine solche Weise ersetzt werden, die der arabischen Literatur selbst einigen Zuwachs verschafft haben würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Parma, in der königl. Druckerey: *Prodromo di una Enciclopedia Metodica delle Belle Arti spettanti al Disegno.* 1789. LVII S. 12.

Ein Unternehmen von sehr weitläuftigem Umfange, und, wenn es dem hier entworfenen Plane gemäs ausgeführt wird, von groser und mannichfaltiger Brauchbarkeit für die Kenner und Liebhaber der bildenden Künste, an welche diese Ankündigung gerichtet ist. Die Herausgeber haben sich, wie sie versichern, auf dieses Werk lange und mühsam vorbereitet. Die schönen Künste, welche den Gegenstand desselben ausmachen sollen, sind die *Baukunst, die Bildhauerey, Mahlerey und Kupferstecherkunst.* Das Ganze soll in *acht* Haupttheile, jeder in alphabetischer Ordnung, oder in acht Wörterbücher, vertheilt werden. Der *erste* Theil wird die Grundlage der übrigen ausmachen, und ein alphabetisches Verzeichniss aller in den angeführten Künsten berühmt gewordnen Männer enthalten, sowohl der ältern als neuern, und selbst der noch lebenden. Als Einleitung und Vorrede zum ganzen Werke wird eine Geschichte der Künste vorausgehen, und am Schluss wird ein Register hinzukommen, worinn die Zunamen der Künstler, wie sie im italienischen, lateinischen, deutschen, holländischen, flämischen, englischen, französischen und spanischen geschrieben werden, befindlich sind. Der *zweyte* Theil soll ein allgemeines räsonnirendes Verzeichniss der vorzüglichsten ältern und neuern Kupferstiche liefern, deren Nutzen und vornehmste Sammlungen den Gegenstand der Einleitung ausmachen sollen. Die Kupfer selbst sollen nach ihrem verhältnismäsigen Werthe gewürdigt werden, und die Eintheilung des Verzeichnisses wird in verschiedne Klassen gemacht, so, dass zuerst die biblischen Subjecte, und andre geistlichen Inhalts, dann die historischen uud halbhistorischen, die mythologischen und fabelhaften, die Gesellschaftsstücke, vermischte Subjecte, architectonische Blätter, solche, die zur Bildhauerey gehören, und endlich die Bildnisse, folgen werden. Man wird, ausser einem allgemeinen Register, noch ein Verzeichniss der Erfinder oder der Maler und Zeichner, und ein zweytes von den Kupferstechern, beyfügen. Der *dritte* Theil soll eine Sammlung und Nachweisung der räsonnirenden Katalogen der berühmtesten Kupferstecher, und ihrer Werke, enthalten. Als Einleitung hiezu wird eine historischkritische Abhandlung über die Geschichte der Kupferstecherkunst, und ihrer verschiedenen Behandlungsarten, dienen; und auch hier wird ein doppeltes Register hinzukommen. Der *vierte* Theil giebt ein allgemeines und erklärendes Verzeichniss von den Monogrammen, Ziffern, Namenszügen, und symbolischen Zeichen der Künstler, worüber gleichfalls eine Abhandlung vorausgehen wird. Im *fünften* Theile wird man die Lebensumstände aller der bildenden Künstler sammeln, welche in dem ersten Theile namentlich aufgeführt sind. Jede Klasse von Künstlern wird hier abgesondert bleiben, und zuerst werden die alten, hernach die neuern, nach den Schulen folgen. Vorläufig wird man einen allgemeinen Charakter und die Geschichte jeder Klasse und Schule entwerfen. Von jedem Künstler werden der Ort der Geburt und des Todes, die Lehrmeister, ihre Gönner und Beförderer, ihre Kunstreisen, ihre vorzüglichsten Verdienste und Mängel, ihre Manieren und Kunstgeheimnisse, und die merkwürdigsten, sie und die Kunst betreffenden, Anekdoten, erzählt werden. Vielleicht kommen auch noch ihre Bildnisse hinzu. Der *sechste* Theil giebt kritische Nachrichten von den schätzbarsten Kunstwerken, unter allen gebildeten europäischen Völkern. Die Ordnung wird hier geograpisch und alphabetisch zugleich seyn, und man wird zugleich die vornehmsten Kunstsammlungen nachweisen. Im *siebenten* Theile soll eine Erklärung der vornehmsten historischen, mythologischen, u. a. Subjecte gegeben werden, welche in den vorhin beschriebenen Kunstwerken vorkommen; und der *achte* wird eine allgemeine räsonnirende Bücherkunde der schönen Künste enthalten, und sowohl von den dahin gehörigen Lehrbüchern, als Biographien, Topographien, u. s. f. Nachricht ertheilen. Die Anzahl der Bände liess sich, so wenig als der Preis, vorher bestimmen.

Wien, b. Stahel: *Emmeline, oder die Wayse des Schlosses*, aus dem Englischen von *Charlotte Smith*. Erster Theil. 248 S. Zweyter Theil. 226 S. Dritter Theil. 270 S. Vierter Theil. 350 S. 8. 1790.

Eine Waise von vornehmer Abkunft wird, da sie ihre Aeltern in Armuth hinterlassen haben, von ihrem Onkel, dem Lord *Montreville*, der, weil Zweifel über die rechtmäsige Verbindung ihrer Aeltern gemacht worden, die Güter ihres Vaters in Besitz genommen, in Einsamkeit und Dürftigkeit erzogen, und mehr durch den eignen Gebrauch ihrer natürlichen guten Gaben und durch Lectüre, als durch Erziehung ausgebildet. Sobald sie heranwächst, ist ihr erster Anbeter der plumpe und eigennützige Verwalter des Schlosses, auf dem sie erzogen worden. Als aber der Lord *Montreville* einst mit seinem Sohn *Delamere* das Schloss besucht, verliebt sich letzterer augenblicklich in sie, und, da er als ein einziger Sohn so erzogen worden, dass er keine Einreden gewohnt ist, können ihn keine Vorstellungen und Anstalten seiner stolzen und interessirten Aeltern, die ihn mit einer Person von unzweydeutiger Abkunft und von grossem Vermögen verbinden wollen, von dieser Liebe zurückbringen. Die standhafte Erklärung der *Emmeline*, die ihrer Pflicht gegen ihren Onkel, den sie als ihren Wohlthäter betrachtet, getreu bleibt, ihre verschiednen heimlichen Entfernungen, alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legt, dienen nur, seine Liebe noch mehr zu entflammen. Endlich erzwingt er von seinem Vater und von ihr das Versprechen, dass sie binnen Jahres Frist die seinige werden soll, binnen welcher Zeit er dann Reisen in fremde Länder unternimmt. Nachdem er drey Bände hindurch gelitten, und nun seine Prüfungszeit fast überstanden hat, endigt sich sein Schicksal im vierten Bande aufs traurigste. Durch anonymische Briefe beredet man ihn von *Emmelinens* Untreue, und dichtet dieser das Vergehen einer andern an. Er läst sich dadurch verleiten, die Verbindungen mit ihr abzubrechen. Als er von seinem Irthum überzeugt wird, verfällt er in eine gefährliche Krankheit; er wendet alles an, *Emmelinen* wieder zu gewinnen, aber vergebens. Denn theils findet es sich nun, dass sie nie etwas mehr, als schwesterliche, Neigung für ihn gefühlt, und ihn nur aus Mitleid geheyrathet haben würde, theils hat sie indessen ihr Herz an einen andern verschenkt. Indessen nimmt sie an seinen Leiden immer noch so viel Antheil, dass sie die Verbindung mit ihrem neuen Geliebten zu vollziehen aufschiebt. Allein ein Duell zwischen *Delamere* und einem Buhlen seiner ältern Schwester, in welchem er tödtlich verwundet wird, reisst sie aus dieser Verlegenheit. Erst im vierten Bande bekömmt *Emmeline* Musse, ein Kästchen zu durchsuchen, das sie schon im ersten erhielt, und worinn sich hinterlassne Papiere ihrer Aeltern befinden. Hier entdeckt sie Documente, die die rechtmäsige Verbindung ihrer Aeltern beweisen, und durch welche nun Lord *Montreville* sich genöthigt sieht, ihr die Güter nebst allem, was er zeither unrechtmäsig davon bezogen, herauszugeben, und, da er nun nur allzugeneigt gewesen war, seinen Sohn mit ihr zu verbinden, so ist erst ihre Abneigung, und sodann der Tod des Sohns für seinen Geiz eine empfindliche Züchtigung. Dieser kurze Auszug zeigt, wie wenig Interessantes der Plan dieses Romans hat, aber auch dieses wenige wird noch durch die allzugrosse Weitläuftigkeit geschwächt, womit die Vf. ihn ausgeführt hat. An Nebenpersonen ist kein Mangel, indem theils sehr viele Anbeter, die erst *Emmelinens* Reize, und dann ihre Reichthümer finden, theils mehrere weibliche Personen, unter deren Schutz sie sich begiebt oder für deren Schicksal sie sich interessirt, ihre Rollen spielen. Die Charaktere sind zwar gut angelegt und stechen durch ihre Mannichfaltigkeit gegen einander ab, aber sie sind in der Ausführung zu schwach gezeichnet. Da der Stil keine unterscheidende Vorzüge hat, so fand der Uebersetzer wenig Schwierigkeiten, und er hat im Ganzen ziemlich fliessend übersetzt. Im zweyten Bande S. 44 hat der Uebersetzer den Gebrauch des Wortes *Mock* in der englischen Sprache nicht gekannt, da er dasjenige eine *Spötterey des Leides* (oder der *Trauer*) nennt, was eine *Parodie* (falscher Schein, Nachäffung) *der Trauer* heissen sollte.

Leipzig, b. Jacobäer: *Die Freunde*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1790. 126 S. 8. (8 gr.)

Obgleich zwey Paar Freunde in diesem Stück vorkommen, obgleich der eine Freund seinem Freunde, den er für bankerott hält, seine eigne Handlung einräumen will, obgleich der andre Freund seinem Freunde sogar seine Geliebte abtritt: so sind doch die Scenen, die die Stärke der Freundschaft schildern sollen, zu matt ausgeführt, und man wird durch zu viele andre Nebenscenen und Nebenpersonen zerstreut, als dass eine lebhafte Rührung bewirkt werden könnte. Der Freund, der die Geliebte abtritt, hat keinen grossen Kampf auszustehn, da diese ihm schon selbst den Kauf vorher aufgesagt hatte. Ueberhaupt sind, zwey ausgenommen, alle andre Personen so gutherzig und so biegsam, dass sich alle Schwierigkeiten sehr leicht heben lassen. Die zwey einzigen bösartigen Personen, der französische Marquis, und der Wucherer, sind Carricaturen, und sprechen von ihren Bosheiten selbst zu viel. So muss z. B. der Wucherer *selbst* S. 112. sagen, er nehme das Geld vom Altar, und der Arme müsste entweder zahlen, oder es abitzen, und, wenn er darüber *crepiren* sollte. Der französische Geck, der die Mutter für sich einnimmt, die Erklärung des Vaters, keine Aussteuer mitzugeben, die jenen Geck abschreckt, und der Bankerot, der vorgege-

gegeben wird, um den Sohn auf die Probe zu stellen, sind lauter in unzählichen Komödien längst verbrauchte Sachen.

Heidelberg, b. Pfähler: *Ferdinand und Elise, oder Rückkehr von der Schwärmerey zur Vernunft.* Ein Schauspiel in 4 Aufz. von *F. C. Braun.* 1789. 160 S. 8.

Eine gute Idee, aber zu romantisch verwebt. Die Charakterzeichnung hebt sich nicht über das Alltägliche. Ferdinand wird durch Gewaltstreiche gestürzt und bekehrt. Der Herzog glaubt die Verläumdungen eines Dieners, dem er noch desselben Morgens für vierzigjährige Dienste gelohnt hat, gar zu leicht. Dies contrastirt mit der angegebenen Festigkeit seines Charakters. In Friedrich, seinem Bedienten, (der zuletzt Hofrath wird) vereinigen sich auch manche Unwahrscheinlichkeiten. Wenn er auch zwey Menschen belauscht, werden diese sich beide von ihm arretiren lassen? — Der Dialog ist oft gut, manchmal zu declamatorisch!

Leipzig, in der Gräffschen Buchh.: *Lottchens Lieder.* 1790. 259 S. 8.

Die Verfasserinn, die nach ihrer Angabe S. 102. erst neunzehn Jahre alt ist, hat durch diese *Lieder*, (denen sie einige Romanzen, eine Erzählung in Versen, und ein prosaisches Gedicht beygefügt) viel Empfindung, Geschmack, Belesenheit, und eine gute moralische Denkungsart an den Tag gelegt. Die Veilchen, und der Frühling, die Sonne und der Mond, der Abend und der Schlaf, der Tod und das Grab, (diese beide Gegenstände am häufigsten, doch nicht von der schrecklichen, sondern von der ruhenden Seite betrachtet) Neujahrs- und Geburtstage, Freundinnen und Kinder, Gottes Macht und Güte machen den vornehmsten Inhalt dieser Lieder aus. Von der Liebe hat sie nur in wenig Gedichten, und auch da nur von der Liebe andrer gesungen. Zuweilen hat sie einige minder gewöhnliche Themata z. B.: Ueber ein in der Ferne brennendes Dörfchen S. 36, Klagen eines entehrten Mädchens S. 89, über die mancherley Arten von Thränen. S. 136, an die Laster. S. 144. Empfindsamkeit und Melancholie scheinen aus dem natürlichen Charakter der Verfasserin in alle ihre Gedichte übergegangen zu seyn, und eben deshalb ist sie im Komischen, das sie nur sparsam versucht hat, z. B. in dem Gedicht an ihre Nase S. 68 minder glücklich. Einförmigkeit, Wiederholung, mattere Stellen waren bey der Menge von Liedern über einerley, oder doch sehr ähnliche Gegenstände fast unvermeidlich; neue und grosse Ideen und Bilder muss man bey der Vf. nicht suchen, aber ein sanfter und leichter Ausdruck empfiehlt ihre meisten Lieder. Folgendes ist eine Stelle aus einem Liede an das Grab:

Ach, ich bin müde! Bald entzittert
Der schwachen Hand der Pilgerstab,
O! freundlich winkt der Tod zum Schlummer!
O! herrlich glänzt das stille Grab!

Ich seh' es schon im Geiste offen!
Sieh, sieh, da senken sie mich ein!
Horch, Grabgesang — Ein dunkler Rasen
Deckt mein vermoderndes Gebein!

Der Tag entflieht; die tiefe Stille
Der feyerlichen Nacht beginnt,
Und durch die Trauerbirken säuselt
So schauerlich der Abendwind.

Die hellen Sterne blinken traulich
In diesen Todeshain herab,
Und in dem silberhellen Strahle
Des Mondes glänzet jedes Grab u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hamburg: Umständliche Erzählung von dem Verluste des Halsewell, Ostindischem Kauffahrdeyschiffe;* aus dem Englischen von *G. E. L. Timaeus*, Fähnrich im 6ten Hannövr. Infanterie-Regimente. 1789. 5 B. 8. Das ostindische Schiff Halsewell von 758 Tonnen verunglückte den 6ten Jan. 1786. bald nach seiner Abfahrt, an der Küste von Dorsetshire, nicht weit von Christchurch-head, zwischen Pererellpoint und St. Albanshead, an der Insel Purbeck. Von 240 Personen, die auf dem Schiffe waren, retteten sich nur 76. Das Schicksal vieler von den Umgekommenen war desto trauriger, da noch ausser den Geretteten auf 70 den schroffen Felsen zum Theil erklimmeten, und nachdem sie die Nacht in der Todesangst zugebracht, von Kälte und Kraftlosigkeit erstarreten, und oft in dem Augenblicke, wo sie nach den Stricke griffen, den ihnen mitleidige Fischer und Arbeiter in den dortigen Steinbruche zuwarfen, in die See stürzten. Unter den Umgekommenen befanden sich der wackere Captain Pierce, viele Officiere, die beiden Töchter des Capitains, und noch 5 Frauenzimmer von Stande, Anverwandte des Capitains oder der übrigen Officiere, und sämmtlich unverheyrathet. Der Capitain that für seine Person nichts, sich zu retten, und verliess seine Tochter nicht. Ueberall scheint aus der Erzählung zu erhellen, dass die Todesgefahr, worinn er sie gesehen hat, ihm die Gegenwart des Geistes und die in solchen verzweifelten Fällen doppelt nö-

nöthige unermüdete Thätigkeit genommen habe. Die Erzählung läfst fich gut lefen, auch hat die Ueberfetzung nichts auffallendes tadelhaftes, aufser dafs die Hülfszeitwörter *haben* und *feyn* zu häufig ausgelaffen find. — Auf den erften Seiten findet man eine kurze Nachricht von den gröfsern Schiffen, die die Engländer in den letzten 40 Jahren verloren haben, der Victory, Doddington, St. George, Ramilies, (wo von 800 Perfonen 24 gerettet wurden,) Lichtfield, Royal George, Grosvenor und Nancy Paquetbot: dergleichen einzelne Unglücksfälle entwifchen dem Gedächtnifs, fo grofs fie auch find, und es ift nicht Unrecht, fie fo zu fammeln.

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Dodsley, u. a.: *Liberality; or, the Decayed Macaroni;* a Sentimental Piece. 1½ Bog. 4. Zur Anfangsleifte ift eine ganz glückliche, fauber geftochne Carricatur des abgelebten Gecken gewählt, der in diefem Gedichte redend eingeführt wird, und ein Blatt mit der Auffchrift, *Subfcription*, in der Hand hält. Der Balladenton ift burlesk genug, worin fich diefer arme Teufel über die Folgen feiner *Freygebigkeit* beklagt. Vermuthlich ift es perfönliche Satire auf irgend einen in London bekannten Verfchwender, der fich ohne bedenkliche Wahl in freundfchaftliche Verbindungen einliefs, eine reiche Heyrath that, fich nach einer Woche von feiner Frau wieder fcheiden liefs, ihr ein Jahrgehalt auf Zeitlebens ausfetzte, und allen hülfsbedürftigen Bettlern feine Börfe fo lange öffnete, bis fie erfchöpft war. Das Meifte verwandte er auf die Erhandlung einer Parlamentsftelle, die ihm aber doch nicht zu Theil ward, ob er gleich einen Advocaten, einen Priefter und Poeten beftochen hatte:

In vain for farcaftical Song
Did my Poet his talents display,
My Lawyer th' Election prolong,
And the Parfon get drunk ev'ry day.

To my very laft Farthing I treated,
And fet the whole town in a flame;
And fince I've fo bafely been cheated,
I'll publifh the truth to their fhame.

Verzehrt von feinem übelverftandnen patriotifchen Dienfteifer bewarb er fich um eine Penfion; aber auch das fchlug ihm fehl.

Yet fpite of fo fair a Pretenfion,
Th' unfeeling, ill-judging Premier
Hath meanly deny'd me a Penfion —
Though I ask'd but a Thoufand a Year.

In diefer Verzweiflung entfchliefst er fich, nach Bath zu eilen, und dort die bemittelten Brunnengäfte in Contribution zu fetzen, wo man die Hungrigen mit Gütern füllt, und die Reichen leer weggehn läfst. Hier hofft er Geld genug durch Privatunterzeichnung zufammenzubringen, um fich anftändig zu erhalten und den Reft feines Lebens vertändeln zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Theoph. Gul. Irmifch Imago litterati verique fcholarum doctoris ac rectoris*, monumentum *Chftph. Jerem. Roftii* — mortui d. XIII. Jan. 1790. — *elegi ad Roftios filios.* 1790. XVI S. 4. Es ift eine Frucht wirklicher, nicht erdichteter, Gefühle der Wehmuth und des Danks bey dem Grabe eines würdigen und um den Jugendunterricht in Sachfen verdienten Greifes, die den Mangel deffen, was das Wefen der Dichtkunft ausmacht, überfehen läfst. Das, was darin über Rofts Bildung und Denkungsart, über Irmifchs Studiren in Leipzig u. f. w. vorkommt, kann zugleich als ein Beytrag zu den *Mores eruditorum* in Sachfen angefehen werden.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Züllichau* u. *Freyftadt*, b. Frommans Erben: *Deutfches A B C.*, oder dreyfsig Uebungen des allererften Lefens, Denkens, Zählens, Schreibens, für die unterfte Klaffe der Bürgerfchulen, und den häuslichen Unterricht. *Erfter Theil.* 1790. 2 B. gr. 8. (2 gr.)

Deutfches A B C., oder hundert und zwölf Uebungen des erften Lefens, Denkens, Verftehens, und Behaltens, zur Grundlage alles gemeinnützigen Unterrichts für die unterfte Klaffe der Bürgerfchulen und den häuslichen Unterricht. *Zweyter Theil.* 1790. 4 B. gr. 8. (3 gr.)

Anweifung zum Gebrauche des aus zwey Theilen beftehenden deutfchen A B C, für Lehrer der untern Klaffe in den Bürgerfchulen. 1790. 6 B. gr. 8. (6 gr.)

2) *Berlin*, b. Unger: *Buchftaben und Lefebuch.* 1789. 1 B. 8. nebft ½ B. *Anweifung* zum Gebrauch der Buchftaben und Lefebuchs, von *J. F. Zöllner.* (6 pf.)

Der Vf. von Nr. 1. verfichert zwar (*Anw.* S. 4.), dafs der erfte Unterricht fo eingerichtet werden müffe, wie er hier eingerichtet ift, doch ftimmt er S. 83. den Ton herab, nennt es nur einen Verfuch eines zweckmäfsigen A B C buchs, und bittet Gelehrte, Recenfenten, (nicht *Kunftjüngerlein*), Väter u. f. w. um ihre Bemerkungen. Rec. glaubt gern, dafs der Vf. mit feiner Methode hier und da glücklich gewefen feyn mag, und dafs ein Hauslehrer mit unter manches ihm Brauchbare finden wird, bey vielen Schülern aber ift eine Methode nicht anwendbar, nach der man mit Einzelnen fo viel tändeln mufs. Die fehr vielen Verfe find durchaus fchlecht, z. B. Theil I:

mu mu mu:
fo brüllt di ku.
mach du dein Buch itzt zu:
wer vil tut, dem fchmeckt die ru.
o jemini! fo ruft, wenns nöthig ift, ein kind,
und worte, di erlaubt ihm find,
di braucht es nur zum rufen oder klagen:
kind! lafs dir merere von deinem lerer fagen!
die droffel fchreiet: zip zip zip!
mit beeren fängt man difen dib u. f. w.

Billig aber follte man Kindern keine andren Verfe zu lernen geben, als die etwas fehr Nützliches, und das zwar fehr gut fagen. Theil II. wird verfichert, dafs die Rechtfchreibung im Th. I. und II. *um der Jugend willen* fo abweichend von der gewöhnlichen fey, der es in der Folge Freude feyn werde, die Rechtfchreibung ihres erften Lehrbuchs zu verbeffern und dadurch die richtige Rechtfchreibung zu erlernen; aber, wenn fich das Auge einmal an *qal, wax, tat, di, fi,* u. f. w. gewöhnt hat, fo wird man die ohnedies fchwere Erlernung der Rechtfchreibung noch mehr erfchwert finden. Da übrigens der Vf. nach S. 92. kein Honorar nimmt, fo ift das Werkchen doch fehr theuer!

N. 2. zeichnet fich zwar eben durch keine neuen Erfindungen aus, es ift aber auf diefem Bogen überaus viele Veranlaffung, gleich neben dem Lefenlehren nützliche Kenntniffe beyzubringen, und diefe Veranlaffungen liegen fo deutlich vor Augen, dafs fie kein Lehrer verkennen kann. Die kurze Anweifung ift fafslich und lehrreich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten December 1790.

PHILOLOGIE.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Aurelii Prudentii Clementis* V. C. *opera omnia* nunc primum cum Codd. Vaticanis collata, Praefatione, Variantibus lectionibus, notis, ac rerum verborumque indice locupletissimo aucta et illustrata. 1788. Praef. 71 S. V. I 361 S. V. II. 284. 4. (5 Rthlr. 16 gr.)

Es war wohl zu erwarten, dass die Bodonische Pracht auch zur Ehre der Kirche würde angewendet werden. Und dieses ist denn an dem Prudentius geschehen, von dem wir seit Cellarius keine vollständige Ausgabe haben. Der Herausgeber der gegenwärtigen hat sich nicht genannt. Er ist zu dieser Arbeit besonders durch die ihm mitgetheilten Papiere des berühmten Joseph Bianchini und eines Franciscus a Puteo, gleichfalls *Presbyter Congregationis Oratorii Sancti Philippi Nerii de urbe* veranlasst worden, deren jeder den Prudentius herauszugeben willens war. Letzterer hatte, nach einem herbeygeschafften ansehnlichen Apparat von Ausgaben, einige Anmerkungen über den *Librum Cathemerinōn*, nebst der von unserm Herausg. befolgten Ordnung der Materien für die Vorrede aufgesetzt. Von seinem Vorhaben in Ansehung des Dichters benachrichtigte er die gelehrte Welt in seinen *Memorie di S. Lorenzo Martire*. Roma 1756. Bianchini hatte alle Werke des Prudentius, den librum περι ϛεφανων ausgenommen, mit dreyen guten Vaticanischen Handschriften (doch nicht den vorzüglicheren dort befindlichen) verglichen, und die Varianten aufgezeichnet. Durch diese ihm dargebotenen Vorräthe, wie gesagt, und durch die Seltenheit der Exemplare auch der letzten Ausgaben des Dichters, sowohl der von Chamillard 1687 als der von Cellarius 1739, liess er sich zu dem Geschäfte reizen. Sein Werk indessen lag schon mehrere Jahre fertig, und er musste es, aus Mangel eines Verlegers, verschliessen, als der gelehrte Ritter Jos. Nic. Azara, spanischer Gesandte in Rom, davon hörte, und ihm den berühmten Bodoni zum Drucker verschaffte. Der Druck selbst aber dauerte sechs Jahre. Nach einer Dedication an Azara folgt die Vorrede, worinn hintereinander von dem Leben, den Schriften des Prudentius, von seiner Gelehrsamkeit und seinem dichterischen Talent, von den Handschriften, den Ausgaben seiner Werke, und endlich von dem bey der gegenwärtigen befolgten Plan gehandelt wird. In dieser Vorrede herrscht ein mönchischer Geist. So sieht es der H. für ein Glück an, wenn frommer Dichter Liebeslieder, die Spiele ihrer Jugend, verloren gehen. So bedauert er, dass man die leichtsinnigen Horaze und Ovide noch immer häufiger lese, als den Prudentius und andere christliche Dichter, die ernsthafte Dinge in heiligem Ausdruck, und doch dabey *satis eleganter* vortrügen. Und sogar ordinirte Geistliche gäben so dem Heidenthume den Vorzug. Schon ein Jesuit P. Briet sagt: den Prudentius mit dem Horaz vergleichen, hiesse einen Esel neben einen Stier spannen. In dem Abschnitte von Prudentius Geburtsort und Leben, von der Bedeutung des V. C. hinter seinem Namen, dass es nemlich ja nicht einen Consul von Marseille bedeute, sondern nichts mehr und nichts weniger sey, als Vir clarissimus, von seinen anerkannten, bezweifelten (nemlich dem einzigen Diptychon V. et N. Test.) und verlorenen (dem Commentar in Hexaemeron) Schriften trägt er das bekannte aus Du Pin, Bayle, le Clerc Bibl. Univers. T. XII, Baillet und andern vor. Als Dichter findet er ihn vortreflich, und was ihm auch an Reinheit und Adel des Ausdrucks, ja hin und wieder (auf jeder Seite fast) an Richtigkeit der Prosodie abgehe, das ersetze er reichlich durch die Reinheit seiner Lehre. Aus seinen Gedichten gegen die Ketzer (der Apotheose und Hamartigenie) könne man noch heut zu Tage unzähliche Argumente für den katholischen Glauben und zur Ueberwindung der Ketzer, wie aus dem bestversehenen Rüsthause, nehmen. Ferner vertheidigt er ihn gegen alle Anschuldigungen von eigner Ketzerey; z. B. S. 34, wegen des Worts Verbigena gegen le Clerc, S. 40. wegen der Abmahnung von allem Fleischessen, und nachher in den Noten S. 39. v. 125. entschuldigt er ihn über die Behauptung der alljährlichen Ferien in der Holle, theils mit poetischer Licenz, theils mit der Autoritat anderer Christen zu Augustins Zeiten, S. 45. v. 95.

v. 95. über den Satz, dafs nur wenige ewig verdammt feyen, mit blofser poetifcher Begeifterung, welche die Güte Gottes recht grofs vorftellen wolle, wogegen der Dichter doch rechtfchaffenkatholifch, v. 822. der Hamartigenie, mit der Kirche fage, der Seligen feyen unendlich weniger: T. II. S. 4. über das fonderbare Gebet am Schlufs der Hamartigenie, wo fich Prudentius aus grofser Befcheidenheit, ja nicht die Seligkeit, fondern nur ein lauwarmes Höllenfeuer ausbittet (*clementer adurat*, oder wie es le Clerc Bibl. Univerf. T. XII. p. 186. gar launig ausdrückt: *Il fera content, pourvu qu'il ne voie point de Diable et que la Gêne ne devore pas fon ame — il confent à être englouti dans le trifte feu de l'Averne, à condition qu'au moins il ne foit pas trop chaud.*) mit dem Fegfeuer, welches, und nichts anderes, er allerdings gemeynt habe. Der gute Mann wird böfe, und in der Hitze entgeht ihm ein arger Sprachfehler, *Reponimus arrogantem potius, infolentemque nobis videri Reformatorum confidentiam, qua fe tam bene lotos, tamque puros ex hac vita migraturos fuperbo praefumunt animo, ut nulla indigeant purgatione, fed ftatim caelefti in fede locatos* (*locatum*) *iri.* Zugleich ift er arglos genug, Baylen, zum Vertheidiger feines Prudentius in diefem Stücke, fich gefallen zu laffen. Doch fcheint in der That Prudentius hier etwas heterodox gewefen zu feyn, und zwar (gefagt zu feiner Ehre) aus blofser, etwas einfältiger, Gutmüthigkeit. Denn dafs er das Fegfeuer nicht meyne, ift, wie le Clerc bemerkt, theils aus der Stelle klar: *Multa in thefauris Patris eft habitatio, Chrifte, Disparibus discreta locis non posco beata In regione domum*, theils daraus, dafs er von gar keiner endlichen Errettung aus diefem gelinden Straforte fpricht. Zuletzt lehnt unfer H. noch (Vorr. S. 46 — 50.) weitläuftig den von le Clerc und Bayle gemachten Vorwurf des Materialismus ab. S. 52. handelt er von den Codd. und vorzüglich den noch bisher unverglichenen Vaticanifchen, deren fechzehn feyen, und zwar faft alle, etwa vier bis fünfe ausgenommen, von grofser Erheblichkeit. So enthalte der eine, No. 321 in folio. membran. vielleicht aus dem achten Jahrhundert, alle Werke des Dichters mit recht guten Gloffen begleitet, u. f. w. Das folgende Kapitel fpecificirt die Ausgaben, unter denen er mit Recht der Nic. Heinfifchen 1667. 12 den gröfsten Werth beylegt, hingegen des Jefuiten Chamillard's, in uf. Delph. 1687. 4. herunterfetzt, Bey Cellarius Ausgabe, deffen Gelehrfamkeit er übrigens Gerechtigkeit widerfahren läfst, bedauert er nur, dafs diefer von den Vorurtheilen feiner Secte hingeriffen, oft den Dichter da zu tadeln gewagt habe, wo er mit der katholifchen Kirche völlig übereinftimme. Der letzte Abfchnitt der Vorrede befchreibt die Methode, welche der H. bey feiner Arbeit befolgt habe. Die Ordnung der Gedichte fey bey ihm diefelbige, wie beym Heinfius, weil derfelben nemlich auch die beften Vaticanifchen Codd. beyftimmten. (Unangenehm ift es, hier immer die Bücher, Cathemerinon, Periftephanon, gefchrieben zu fehen, da der letztere Titel in zweyen Worten mit griechifchen Buchftaben angegeben feyn müfste, wie er doch auch nachher im Texte gedruckt ift, und der erftere wenigftens ein Zeichen über dem o haben follte. Beyläufig wollen wir hier mehrere orthographifche Fehler anführen, die auf fchlechte Kenntnifs des Griechifchen bey unferm H. fchliefsen laffen: Pfycomach. f. Pfych. Cathecumeni f. Catech. Diptycon f. Diptych., und was man wohl von unferm Manne erwarten kann, da fo viele gelehrtere es fchreiben, Ptolomäus f. Ptolem. Diphtongus f. Diphth. T. II. S. 105. Not. 3. εγχωριοι f. εγχωρ. S. 111. in Arg. profopopaejae f. profopopoeïae. S. der Vorrede 10. Pfeudo-Defter f. P. Dexter ift auch wohl nicht auf einen Druckfehler, fondern auf die italienifche Ausfprache des H. zu rechnen, wie Oratius f. Hor. Zwölf und noch mehrere der Vatt. Codd. habe er höchft forgfältig verglichen, aber demungeachtet nicht fo viel Ausbeute daraus erhalten, als er wohl gedacht hätte. Diefes rühre theils von Heinfius Scharffichtigkeit her, der alle verbefferungsbedürftige Stellen fchon meiftens aus den Codd., die ihm zu Gebote ftanden, berichtigt habe; theils von dem Umftande, dafs häufig in gleich guten Codd. zwey gleich gute, doch verfchiedene, Lesarten fich fänden, wo er denn beide dem Urtheil des Lefers darlege. Dies letztere mache ihn geneigt, der Vermuthung des Gifelinus, und Behauptung des Heinfius, beyzutreten, dafs Prudentius felber manches nach und nach geändert, und auf die Art mehrere von ihm felbft herrührende Lesarten der Nachwelt zurückgelaffen habe. Wenigftens fey feine (des H.) Arbeit häufig zur Beftätigung der Heinfifchen, oft nur auf Einem Codex beruhenden, Lesarten dienlich gewefen. Vorerinnerungen habe er beygefügt, wo es nöthig gefchienen, und befonders die jedesmal vom Dichter bezielte Stelle der H. Schrift am Rande angeführt. Er ift mit Heinfius überzeugt, dafs Prudentius in Anfehung des A. Teftament fich der LXX bedient habe. Der Text felber, welcher nun folget, weicht fo felten von dem Heinfifchen ab, dafs man ihn für eine Wiederholung deffelben halten kann. Jedem Hymnus, von den Cathemerinis fowohl, als περι στεφανων, ift ein kurzes Argumentum vorangefetzt, wozu noch bey den letzteren eine längere Admonitio kommt, die meiftens die Gefchichte des jedesmal befungenen Martirers betrifft. Am Seitenrande ftehn, aufser den vorher erwähnten Citationen der Bibel, noch kurze Inhaltsanzeigen, und auch die, im Grunde wenigen und unbedeutenden, Varianten. Wo unfer H. über den Heinfius hinaus weife feyn will, da geräth es feiner Kritik gewöhnlich fchlecht. Z. B. T. II. S. 135. Contr. Symm. L. I. v. 78. gefällt

fällt ihm: *nummos ferere*, vom Jupiter bey der Danaë gebraucht, fast besser als *nummos fieri*, woraus es doch entweder durch blofses Verfehen, oder durch Unkenntnifs der Fabel entstellt ist. S. 136. v. 107. fchreibt er, ungeachtet der Warnung des Heinfius, doch wieder *Rusticolas* (statt *Rusticulas*,) wofür doch wenigstens die Grammatik *rurico.as* erfodert hätte. S. 140. v. 190. *Et tot templa deûm Romae, quot in orbe fepulcra Heroum numerare licet.* Unfer H. verläfst, ohne die Autorität feiner Codd. vorzufchützen, (die hier nicht einmal wichtig genug gewefen wäre) das von Weitz gewählte und von Heinfius bestätigte *orbe*, und fchreibt dafür *urbe*. Welcher Sinn aber: Man kann in Rom fo viel Tempel der Götter zählen, als in der Stadt (d. h. *auch*: in Rom) Grabmäler der Helden? Entfchieden natürlicher und beffer ist ja: als Grabmäler der Helden in der ganzen Welt (*in orbe*). Zur kritifchen Berichtigung feines Autors, oder wenigstens Bewahrung vor dem Einfchleichen neuer Fehler, hat es unferm H. ferner fast ganz an der, bey Behandlung von Dichtern fo unentbehrlichen, Kenntnifs der Profodie gefehlt. Beym Prudentius, der felber hierinn fo forglos ist, und doch zuweilen fich eigne Regeln macht, durfte ein Editor hier desto weniger fchlummern. Die ein für allemal gemachte Bemerkung hätte fchon viel helfen können, dafs Prud. nicht allein, nach Art der Griechen, fehr häufig kurze Silben lang braucht, fobald in dem folgenden Worte eine Pofition den Anfang macht, fondern auch, nach demfelben Beyfpiel, durch die blofse Caefur dergleichen lang werden läfst. Welche Verwirrung ist nicht z. B. durch die Vernachläffigung diefes Umstands in folgende Zeile gekommen: T. I. S. 323. Apoth. v. 254. *Filius auctore quod genitus fit patre fummo.* Es fcheint, der H. hat einmal den Faden der Scanfion bey *auctore* verloren, und fo alles drunter und drüber gehen laffen. Auch tröftet er fich in feiner Note mit den Codd., und fügt hinzu: *Heinfius in Notis paulo aliter.* Aber fchon im Text hat Heinfius: *Filius auctore genitus quod fit patre fummo*, womit alles in Ordnung ist. In den Noten will freylich Heinf. nach *auctore* das Wort *ut*; doch das gehört eigentlich nicht hieher. Der Mangel des Profodifchen Sinnes hat ihn auch ruhig S. 322. v. Ap. 212. ein ganzes Wort, nemlich *ille*, übergehen laffen, welches bey ihm fehlt. S. 360. v. 1035. *Nec Deus verus est f. Nec verus Deus.* T. II. S. 113. N. 9. *Nefcit aetas* in einem Hexameter f. *Nefciet.* T. I. S. 280. περι ς. hymn. XI. v. 229. kann er in einem Hexameter fchreiben grāemium. v. 257. hätte angemerkt werden follen, was auch Cellarius in feinem *Indice male tam productorum quam correptorum*, nicht hat, dafs Chelīdŏnii gebraucht fey, statt Chelīdōnii. S. 283. hymn, XII. v. 7. der Vers entstellt durch Verfetzung eines Wortes: *Scit Tiberina palus flumine quae lambitur propinquo* statt: S. T. P. *quae flumine etc.* Es ist das Metrum des Horaz: *Solvitur acris hiems.* Bey diefer Stelle ist auch die Nachgiebigkeit gegen feine Vatt. Codd. fehr zu tadeln, vermöge deren er *lambitur* statt des unstreitigen *labitur*, gegen Heinfius, zurückgenommen hat. S. 284. v. 17. wie auch S. 343. v. 666. *Sola f. Solea*, und noch dazu das *a* im Ablativ kurz gebraucht, hätte follen bemerkt werden. S. 309. *Praef. ad Apoth. altera* v. 51. versteht er den Heinfius gar nicht, mit feiner Anmerkung über *vitiofa* st. *dolofa*, und redet getrost von einem Fehler wider die Grammatik, der doch hier gar nicht abzufehen ist, wo nur die Frage entsteht: ob wohl ein Anapäst in regione pari gebraucht werden dürfe? S. 3. v. N. ad v. 39. fagt unfer H., dort stehe *herefes* media producta. Er merkte, oder hätte gehört, es fey da ein Fehler, und wufste nicht, wo? Die *erste* Silbe ist unrichtig gekürzt. — Die unter den Text gefetzten Noten find eigentlich erklärend, fowohl grammatifch als historifch, und, wiewohl nur felten, erbaulich. Oeftere und weitläuftigere, die fchon zu Papier gebracht waren, hat er, auf guten Rath, theils weggestrichen, theils abgekürzt, und hat daran, nach den Uebriggebliebenen zu fchliefsen, fehr wohl gethan. Mängel und Fehler find in diefen Anmerkungen nur allzuhäufig bemerkbar. T. I. S. 278. περι ς. hymn. XI. v. 201 *umbonibus aequis*, wird das Wort *umbones* auf die Wolbung der Toga gezogen, welche auch allerdings zuweilen darunter zu verstehen ist: hier aber pafst diefe Bedeutung gar nicht, fondern das in demfelben Verfe vorkommende Wort *phalanx* und der Zufammenhang, nach welchem von einer gedrängten Menge die Rede feyn mufs, führen darauf, dafs diefe Stelle eine, wiewohl fehr unglückliche, Nachahmung eines Juvenalifchen Verfes fey: (fat. 2, 45. 46.) *Sed illos defendit numerus, junctaeque umbone phalanges.* Dafs Prudentius den Juvenal, eben wie den Virgil, fehr häufig vor Augen gehabt, ist unläugbar, und felbst unfer H. bemerkt es zuweilen. Beweife find: περι ς. X, Juv. Sat. VIII, 104. Eod hymn. v. 256. 260. Sat. XV, 4. 9. Eod. hymn. v. 148. Sat. X, 43. Apoth. v. 457. Sat. X, 55. In Anfehung des Virgil: *Cathem.* IV, 58. Georg. 4, 133. Contra Symm. L. I. 113. Eclog. VII, 33. Eod. Prud. Carm. v. 120. Aen. VIII, 270. Prud. v. 129. Georg. 2, 380. Die Note zu Apoth. v. 197. citirt noch aus dem Juvenal 8, 157. Hipponam st. Eponam, welches doch Leute, die etwas kritifcher waren, als unfer H. längst, statt des ersteren, wieder eingefetzt hatten. Nur Plutarch (Ed. Tref. 1599. T. 2. p. 312.) oder fein Agefilaus, den er anführt, hafchte nach einer griechifchen Etymologie diefer Stallgöttin, und machte daraus Hippona. Hier hätte alfo Prudentius übereinstimmend mit den Profanfcribenten, die von derfelben Gottheit reden, vorgestellt zu werden verdient. Apoth. 404. fcheint Prudent. bey *verbera linguae*, welche den

 Ten-

Teufel Apollo aus einem Befessenen verjagen, an Hor. III. Od. 12. v. 3. gedacht zu haben. Eod. Carm. 411. mufs wohl *ventofus liquor*, die Waffersucht als befitzenden Teufel andeuten follen, welches einer Anmerkung werth gewefen wäre. v. 413. in der Note wird das *notus* in dem Ausdruck: *notos fuspirat Jupiter ignes*, unerklärt gelaffen; es ift ohne Zweifel fo viel als *fuos*, *quibus ipfe antea faevire folebat*. Hor. IV. Od. 2. v. 6. Apoth. v. 751. fagt die Note zu dem: *Amnis inexpletis volvens incendia ripis*, es fey: *Cocytus fatis notus*. Es ift aber, wie jeder fieht, Pyriphlegethon; auch fatis notus, hoffentlich. v. 748. fcheint: *tenui diftanta fine*, einen Rückblick auf Juvenals (Sat. 3, 97.) *tenui diftantia rima*, zu verrathen. v. 767. Heinfius zieht die Lesart *auditis* dem auritis offenbar vor. in dem Verfe: *O mors auditis jam mitis legibus!* Die Erklärung, welche fich nach der Note des H., in zweyen Vatt. Codd. bey diefer Stelle findet: *Auritis* h. e. *exaudibilis*, ift ganz unftatthaft. Auritis müfste nach Grammatik und Sinn auf *Legibus* gehen, nicht auf *mors*, welches fchon an *mitis* fein Beywort hat. Wenn die *mors aurita legibus* hiefse, und vermöge des Silbenmafses heifsen könnte, dann wäre diefe Lesart offenbar als die fchwerere vorzuziehn und recht fchön. (*Horazens auritae quercus* gehörten dann hierher.) Nun aber fcheint der H. gar, mit feinen Vaticanifchen Erklärern, die er billigt, *auritis* für einen Nominativ zu halten, welches doch arg wäre. Ohne dies anzunehmen, bleibt feine Note wenigftens fehr unverftändlich, und gewifs ift, dafs *auditis* hier einen weit beffern Sinn giebt. v. 1073. hatte der eigenmächtige Gebrauch des Worts *veternus* für Kraftlofigkeit des Alters, den fich Prudentius erlaubt, wohl eine Anmerkung verdient. Contra Symmach. L. I. v. 56. *equina libido* wird in der Note falfch allgemein erklärt, da es doch auf Saturns Verwandlung in ein Pferd zielet, von dem gerade die Rede ift. Sieh. Georg. 3, 92 — 94. C. Symm. v. 60 fteht bey dem Worte *Lacaenas* die Note: Graeciae civitas, welche, theils durch die fremde Erwähnung eines fo berühmten Volks im Alterthum, theils durch den Ausdruck *civitas*, auffällt, da hier doch eigentlich Bürgerinnen genannt werden. v. 94. 95. wird die Kraft Mercurs erwähnt, vermöge deren er, mit feinem Stabe, Todte wecken und Lebendige tödten kann, und darauf folgt diefer Ausdruck: *facit hoc, ad utrumque peritus abfuerit, geminoque armarit crimine vitam.* Man fieht leicht den allgemeinen Sinn, aber die gezwungene Redensart: *Gemino crimine armare vitam*, hätte wohl eine Erklärung bedurft. C. Symm. L. I. v. 117. Herculs Liebe gegen den Hylas wird berührt und dabey gefagt: *et in transtris jactata efferbuit Argo*, Heinfius will lefen: *jactatae efferbuit Argus*, fo dafs das Verbum auf den Ardor Herculeus gienge; unfer H. ift bey der nicht leichten Stelle ganz ftumm. Gemäfs dem Geifte des Herausgebers, den wir fchon kennen gelernt haben, find Aeufserungen, wie folgende: T. I. S. 101. *Daemonum aftu perierunt Acta Martyrum Emeterii et Chelidonii.* (Es war auch wohl der Mühe mehrerer Teufel werth, die Acten zwey fo dunkler Märtyrer zu entwenden, da fie fo viel andere laffen mufsten!) S. 104. *Hic Cellarius incipit haereticum virus evomere*, gegen die Anrufung der Heiligen nemlich, welche doch *ipfiffima Ecclefiae doctrina* fey.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena: De jure prioritatis in fraudem aliorum creditorum impetrato*, Praefide *Carol. Friedr. Walchio*. Refpond.: *Jo. Conr. Lucio*. Differt. inaugural. 1790. 36 S. 4. — Wenn, fagt der Vf., die Gläubiger das von einem ihrer Mitgläubiger zu ihrem Nachtheil fich erworbene Vorzugsrecht, nach der Verordnung des L. 10. §. 13. L. 13. L. 12. D. quae in fraud. creditor. anfechten wollen, fo mufs man vorerft vorausfetzen: 1) dafs die anzufechtende Handlung vor dem Anfang des Concurfes unternommen worden ift; 2) dafs zu der Zeit, wo die anzufechtende Handlung unternommen wurde, das Vermögen des Schuldners zu Befriedigung feiner Gläubiger fchon nicht mehr hinreichte; 3) dafs ein Gläubiger fich vor andern Gläubigern ein Vorzugsrecht erworben hat, und zwar durch die Handlung des gemeinfamen Schuldners fich erworben hat, ohne welches ihm jene vorgegangen oder doch gleich gewefen feyn würden. Wenn nun alle diefe Umftände vorhanden find, fo ift fodann das in Frage ftehende Vorzugsrecht nur dann ungültig, und es kann keine Rückficht darauf genommen werden, wenn der Gläubiger, der fich folches erwarb, mittelbar oder unmittelbar, die übrigen Gläubiger böslicher Weife verhindert hat, fich auf eine ähnliche Art vorzufehen, und ein ähnliches Vorzugsrecht fich zu erwerben. Es wird alfo allzeit dolus et fraus vorausgefetzt, welches derjenige, der fich darauf gründet, beweifen mufs — *Webers* Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, Abhandlung 7. hätte der Vf. bey diefer feiner fchönen und gründlichen Probefchrift mit Nutzen gebrauchen können.

Liter Gesch. *Caffel*, b. Hampe: *Commentationis de libera Socratis contumacia pars tertia, qua ad examen publicum in Lyceo d: XXII Mart. MDCCX inftituendum, obfervanter ac humaniffime inv. Carol. Ludovic. Richter.* Lycei Rector. 4. 12 S. — Der Vf. zeigt in diefer gut lateinifch gefchriebenen Abhandlung, dafs Socrates in feinem Betragen blofs eigner Ueberzeugung unverrückt gefolgt, den Verderbniffen feines Zeitalters in Verachtung des Reichthums und Luxus muthig entgegengegangen, und dem Rechte auch gegen Befehl der Obern treu geblieben ift, ohne darum die Geftalt eines närrifchen Sonderlings oder Menfchenfeindes anzunehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten December 1790.

PHILOLOGIE.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Aurelii Prudentii Clementis* V. C. *opera omnia etc. etc.*

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.*)

Dagegen befremdet es angenehm, dafs unser Herausg. sich doch gegen einerley Aberglauben erklärt T. I. S. 356 ad v. 950., nemlich gegen die jesuitische Anbetung des Herzens Jesu. Ueberhaupt scheint er, als, wahrscheinlich auch, Presbyter Oratorii, kein Jesuitenfreund, wie man schon aus der strengen Beurtheilung des Chamillardschen Ausgabe und aus der S. 326 ad v. 316. vorkommenden Citation des Jansenius Iprensis schliessen kann. S. 340. ad v. 602. empfiehlt er das Studium der hebräischen Sprache gar sehr. Nach ihm selbst zu schliessen, wären die italienischen Geistlichen einer solchen Ermunterung, in Ansehung des Griechischen, wohl auch bedürftig. — Zu bedauern ist es, dafs Bodoni mit der Schönheit seines Druckes so wenig Correctheit verbindet. Ausser den hinter jedem Theile selbst angeführten Druckfehlern, bemerkt man noch sehr viele, und oft sinnverstellende, z. B. Praef. S. 9. ludum f, lusum, wenn man nicht etwa dies, so wie Praef. 5. 160 nullo usui auf Rechnung des zum Theil sonderbaren Lateins bey unserm Herausgeber schreiben will. Ferner Praef. S. I. Operae wie auch T. I. S. 356. v. 953., wenn es nicht alte Schreibart seyn soll, die doch sonst nicht beobachtet wird. Praef. S. 22. ne f. nec. S. 26. velati f. voluti. 32. revicendos f. revincendos. 38. explicans f. explicant. S. 62 sunt nach ut f. sint. 63. io io f. iis. 67. innixae f. innixas. T. I. S. 24. reprehesentemus f. repraesentemus: welcher Fehler bey dem Wort immer wiederholt wird. S. 308. v. 25. 26. zweymal, wie auch sonst häufig, das Fragezeichen ganz falsch gebraucht. S. 346. Not. Ardentis f. Ardentes. Ead. p. v. 735. consumata f. consummata, f: 2. S. 50. Hieronym. Suida f. H. Vida. Ead. p. v. 952. debitae f. debita. In der Note *effundere* wider den Vers f. fundere. S. 104. Not. II. ευσοβις f. ευσοβες. S. 134. v. 61, crimem f, crimen. — Durch diese Ausgabe wird also, wie man sieht, keineswegs eine entbehrlich gemacht, und dergleichen ist auch (Sieh. A. L. Z. Int. Bl; 1790. No. 52.) 1789. in Rom erschienen. Prudentius verdient allerdings mehr gekannt zu werden, auch ausser der wichtigsten Rücksicht als Kirchenscribent, in welchem man alte Gebräuche und Denkart studire, sondern selbst als Dichter. Sieh. z. B. Catth. 5, 5. ff. 25 ff. Apoth. v. 328. v. 338 — 346. v. 421 — 448., und sogar als Philosoph, denn man kann z. B. zuversichtlich einen Denker auffodern, ob er die Art, wie das Kind vernunftwidrige Religionsbegriffe einsaugt, richtiger zu bemerken und zu schildern im Stande sey, als Prud. Cont. Symm. L. I. v. 199. — 225. gethan hat? Auch die Unparteylichkeit im Lobe Julians Apoth. 450 — 454. macht dem Christen Ehre.

LEIPZIG, b. Sommer: *C. Plinii Secundi naturalis historias, cum interpretatione et notis integris Joh. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmasii, Is. Vossii, J. F. Gronovii, et variorum. *Vol. IX. Recensuit varietatemque lectionis adjecit Ge. Frid. Franzius.* 1788. gr. 8. 788 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Vorjetzt läfst sich von dem eigentlichen Verdienste des Herausgebers noch wenig Bestimmtes sagen. Die Unbequemlichkeit, welche die Ausgaben cum notis variorum alle haben, dafs einerley Sache bisweilen von mehrern Auslegern widerholt wird, u. s. w. findet sich auch hier nicht selten. Sie kann jedoch bey dieser Ausgabe einigermafsen dadurch entschuldigt werden, dafs die Ausgaben und die andern Bücher, aus denen die verschiedenen Erklärungen genommen sind, meistens selten und theuer sind, und dafs die Käufer die Franzischen Edition wenigstens nicht über einen zu hohen Preis sich zu beschweren Ursache haben, da Druck und Papier gut ist. Dafs übrigens von den Varianten, welche in den vorhergehenden Ausgaben, oder in andern Schriften, von den auf dem Titel genannten Gelehrten angezeigt worden sind, nicht leicht eine fehlen wird, glaubt Rec. versichern zu können,

nen. Dafs aber die Beurtheilung derfelben, und die Gründe, warum eine der andern vorgezogen worden ift, hier fehlen, und vielleicht auch erft im künftigen Bande haben follen beygebracht werden, fcheint uns nicht gut, wenigftens fehr unbequem, zu feyn.

Stuttgadt, b. Erhard u. Löflund: *Seneka von der Ruhe des Geiftes, der Unerfchütterlichkeit des Weifen, und der Vorfehung*, mit einer eigenen *Abhandlung über die Zufriedenheit* von *M. Carl Philipp Conz.* 272 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. beftimmt feine Arbeit Lefern, die ohne der Sprachen des gr. u. röm. Alterthums mächtig zu feyn, doch gern ihren Geift und Inhalt wollen kennen lernen. Die Ueberfetzung ift nicht übel gerathen, und in den beygefügten einzelnen Abhandlungen und Commentar über Seneka hat der Vf. für die Klaffe von Lefern, denen er feine Ueberfetzung beftimmt, viel Gutes gefagt.

Helmstädt: *Humaniftifches Magazin* zur gemeinnützlichen Unterhaltung. — Herausgegeben von Friedr. Aug. *Wiedeburg.* Zweytes und drittes Stück. 1789. S. 97 — 288 8. (16 gr.)

Es finden fich in diefen Stücken nur wenige eigne Abhandlungen, wie die Fortfetzung und der Befchlufs der Nachrichten und Proben aus den R. Heldendichtern, von den gelehrten Vorlefungen der Griechen und Römer, und ein Sendfchreiben des Hn. Prof. Wiedeburg an den Herausgeber der neuen Schulencyklopädie, Hn. Rect. Schulze. Alles andre, ein paar Gedichte abgerechnet, find Ueberfetzungen aus der Parifchen Chronik, aus Theophraft, Mofchus verlaufener Amor, aus Plautus Trinummi und Horazens Od. I, 37., deren Abficht und Plan hier richtiger als fonft gefafst ift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pavia, b. Bolzani: *Della Salubrita del clima di Como*, e delle *caufe che poffono pregiudicarlò.* Memoria del Fifico Don *Antonio della Porta* il juniore, patrizio e decurione etc. 1790. gr. 8. mit den angehängten Anmerk. 206 S. P. II. 86 S.

Der Vf. leitet den Urfprung von Como von den uralten und unbekannten Orobiern her. Die Gallier legten, als fie in die Lombardey eindrangen, einen Theil ihres Kriegsvolks hieher, durch die fruchtbare Gegend angelockt. Como ward von den Römern erobert, und mit einer nachgehends fich in Municipium verwandelnden Colonie befetzt; Cäfar und Scipio hielten viel auf fie. Von letzterm ward die Stadt in die Mitte gefunder Berge am Ufer des Mees erbaut. Diefer Lage wegen hält es unfer Vf. für fehr gefund, und fucht dies nach den Lehren der neuern Phyfiker zu erweifen. Kein faules, ftehendes Waffer S. 15. (das Gegentheil fagt der Anhang), keine fchädlichen mineralifchen Dünfte find hier anzutreffen; alles umher ift Vegetation, die die Luft reinigt. Eben diefer Lage im Thale gebe man zwar Schuld, die Luft könne zwifchen den Bergen nicht gehörig erneuert werden, die Gegend bliebe ftets feucht: dies fey aber nicht; die Winde ftiefsen fich an die Felfen, prallten von da zurück, und brachten Wirbel genug hervor, um alle (? Dünfte zu vertreiben. Alle Morgen blafe über den 50 Meilen im Umkreife haltenden See ein Windchen mit den erquickendften Ausdünftungen der Gewächfe gefchwangert, man nenne ihn *Tivano*; gegen Mittag erhebe fich täglich eine gegenfeitige Luft, die man *Breva* nenne. Im Frühling und Herbft fey die Temperatur am unbeftändigften; da man eben keine merkliche Verminderung (S. 23.) der Luft dafelbft fpüre (?) fo fey dies ein hinlänglicher Beweis von der Trockenheit des Klimas. Der Frühling komme dem hier mehr als an andern Oertern der Lombardey gemäfsigten Winter an Temperatur nahe, und fo bleibe es bis zur Mitte des Junius. Der Sommer fey weit weniger heifs, als in andern Städten der Lombardey, und daure bis Mitte Augufts. Die Regen feyen unbeftimmt und häufig; der Wind von Nord oder Oft. Hieraus entftehe eine trockne Atmofphäre, wie man an den gefunden, muthigen und geiftreichen Einwohnern fehe. Der verderbliche Scirocco komme faft nie hieher.

Nun folgt eine eben nicht empfehlenswerthe Unterfuchung der nambafteften Waffer in der Stadt und Gegend, des *Fontanile, Rivellino*, *Santa Croce*, und des aus dem See, vom Spitalapotheker, Hn. *Sirone.* angeftellt. Alle vier hätten keine (?) luftartige Flüffigkeit enthalten; vom erftern fey ein Maas (*boccale*) 36, vom zweyten ebenfalls 36, vom dritten $35\frac{5}{8}$, und vom letzten 37 Unzen fchwer befunden worden (bey 37 Unzen $1\frac{1}{2}$ Unzen Unterfchied, wie unmöglich, wie unglaublich!! befonders da die Waffer allefammt, wie folgt, fo wenig Beftandtheile enthielten —). In keinem war eine Spur Eifen; auch keine Kalkerde ward (nach Vermifchung mit Vitriolfäure!) wahrgenommen, (und doch entdeckte die Abdampfung im Rivellino häufige Kalkerde!) Die Lakmustinktur röthete fich bey keinem. Die verfchiednen Waffer wurden durch Deftillation zur Hälfte abgedampft, und von jedem das übergegangene fowohl, als das im Kolben rückftändige (nachdem diefes feine Trübheit abgefetzt hatte,) gewogen; da fichs, denn, (welch Wunder in unfern durch Phyfik und Chemie erleuchteten Zeiten!) ergab (S. 49), dafs das deftillirte Waffer genau fo fchwer war, als das noch undeftillirte abgehellete, der Reft im Kolben aber, das halbe Boccale vom Fontanile 18 Unzen 2 Scrupel, das vom Rivellino 17 Unzen 9 Scrupel, das vom Santacroce 17 Unzen 6 Drachmen,

men, und das vom Waſſer des Sees 18 Unzen 3 Scrupel wog (alſo die drey letztern durchs Abdampfen ſpecifiſch leichter geworden wären! wer will das glauben?). Das Waſſer des Sees *ſchien mit Gewiſsheit, wenigſtens groſsen Theils* Digeſtivſalz, *vielleicht* mit *etwas* Vitriolweinſtein gemiſcht, zu enthalten, am meiſten aber erdiges Kochſalz. Auch ſey es *nicht unwahrſcheinlich*, daſs *etwas* Alaun und Selenit darinn aufgelöſt wäre, wiewohl der Experimentator nichts ähnliches fand. Das heiſsen doch Verſuche! kein Gewicht des Gehalts, kein beſchriebenes Verfahren — Mehr wird der Leſer nicht vernehmen wollen, um die Geſchicklichkeit des Unterſuchers, ſtatiſche und chemiſche Erfahrungen anzuſtellen, nach Verdienſt zu würdigen; denn das fernere erregt noch mehr Unwillen.

An Geſundbrunnen fehlt es nicht, wenigſtens enthalte das Waſſer von Colletta und Cardano, wie er gefunden, ein eiſenhaltiges Kochſalz. Zur Römer Zeiten ſind Bäder hier geweſen, wie eine vom Vf. angeführte Inſchrift ſagt. Unter den 1,053,000 Ruthen Oberfläche des Comaskiſchen Gebiets ſind nur (S. 7..) 533000 angebaut, das übrige ſind Weiden und Büſche. Man zählt ohne den neuen Zuwachs (*aggregatione*) 75000 Seelen. Die Gebirge bauen auf Eiſen, und führen vielen guten Käſe aus. Mutterkorn, Brand, Lulch u. ſ. w. findet ſich im Getreide der Ebne ſelten oder nie. Noch im November hat man Blumenkohl, Schoten, Stechſallat, Artiſchocken, u. ſ. w. Hindbeere, Johannisbeere und Erdbeeren kommen noch im September hervor. Die Olivenbäume ſind durch die kalten Winter von 1494 u. 1709 vermindert worden. Die beſten Weine wachſen bey Fino, Uggiate, Zezio, Corpi Santi und in der Landſchaft Cavallasca, und halten ſich fünf und mehr Jahre. Es folgen eine Menge groſstentheils zweckloſer Verſuche mit dieſen Weinen von einem jungen Apotheker in Como angeſtellt. Sie wären an ſpecifiſcher Schwere dem deſtillirten Waſſer gleich; ſie trübten ſich beym Zuſatz des ätzenden Sublimats, und lieſsen einen rothen Satz fallen; die von 2 Pfund 8 Unzen beym Kochen übergehende Menge Luftſäure nehme einen Raum von 1 Pfund 9 Unzen Waſſer ein; aus 8 Pfund habe er 5 Unzen vollkommnen Weingeiſt erhalten, endlich eine ſchwammige Kohle an Gewicht ½ Unze und 9 Scrupel — Kleines Wildpret gebe es in Menge, ſo wie die beſten Fiſche, Agonis, Parſche, Forellen u. ſ. w. im See. — Bey einer Bevölkerung von 13981 Seelen zählt Como 46 80jährige, 273 70jährige, und einen 100jährigen. Zuletzt etwas von berühmten Männern aus Como. Die hiſtoriſch-phykaliſch-literariſchen Anmerkungen, verſchiedenen Werthes, reichen von S. 159 bis 206. Hierauf folgt als Anhang, eine Abhandlung von den Urſachen, welche der Geſundheit des Klima ſchaden können. Der See tritt in den Sommermonaten über ſein Ufer in die Gräben und Plänen um Como herum; es bleiben Waſſer ſtehen, welche faule und anſteckende Fieber verurſachen. Er räth daher, die Gräben im Winter und Frühling mit geſunder Erde auszufüllen, und ihnen einen Abhang gegen den See hin zu geben. Der Fluſs Coſia, der durch die Vorſtädte läuft, überſchwemmt Como zuweilen, verunreinigt die Brunnen, verdirbt das Waſſer, und veranlaſst Krankheiten, wie im J. 1762. Durch Einfaſſung ſeines Ufers mit Gebüſch, durch Wehre u. ſ. w. will er dem Uebel abgeholfen wiſſen. So wünſcht er auch Aenderungen mit den Fleiſchbänken. Am meiſten beſchäftigt ihn der See, welcher zuweilen die Straſsen zu Como (1567, 1596 und 1678 waren die gröſsten Ueberſchwemmungen) überfluthet, und viel Verheerungen anrichtet. Vor zweyhundert Jahren ſtand er bey der gröſsten Ueberſchwemmung (S. 67.) nur ſo hoch, als er jetzt bey dem niedrigſten Waſſer iſt. Wenn er am kleinſten iſt, ſo ſiehet man an dem Ufer in der Tiefe Häuſer, Thore, Straſsen u. ſ. w. Nur eine Elle niedriger ſollte ſein Spiegel ſeyn, ſo wäre allem Schaden vorgebeugt, welches er dadurch bewerkſtelligt wiſſen will, daſs der Ausfluſs des Sees bey Adda vertieft und erweitert, und alle Hinderniſſe des Abfluſſes in dieſer Gegend aus dem Wege geräumt würden; wozu er Vorſchläge thut. Es folgen noch etliche Seiten unbedeutende Anmerkungen. Ueberhaupt iſt der Inhalt dieſes Buchs auſserſt mager, und der Vf. ſchlüpft in einer geblümelten, faſt poetiſchen, Schreibart ſehr oberflächlich über ſeinen Gegenſtand hin. Hier iſt an keine Beſtimmung der geographiſchen Höhe von Como, an keine, auch nur ſkizzirte, Ortbeſchreibung, an keine Erzählung der Lebensart der Einwohner, an kein naturhiſtoriſches Verzeichniſs der Gegenſtände aus einem der drey Reiche, an keine richtige Unterſuchung der Waſſer, an keine Zurathziehung des Eudiometers, des Hygrometers, des Wind- Wärme- oder Elektriſitätsmeſſers, an keine meteorologiſche Geſchichte, an keine nach den Krankheiten rubricirten Mortalitätsliſten — kurz, an nichts zu denken, wodurch der Geſundheitszuſtand einer Gegend vernünftigerweiſe ausgemittelt werden muſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Dilly: *Gallic Liberty*; a Poem. Occaſioned by the Revolution in France. 1789. 16 S. in gr. 4. (? gr.) Auch in England hat man die groſse Begebenheit der franzöſiſchen Staatsveränderung in verſchiedenem Lichte angeſehen, vornemlich in Abſicht des Einfluſſes, welchen ſie auf das Intereſſe von Groſsbritannien haben kann und wird. Der Vf. des gegenwärtigen Gedichts hofft von dieſer Veränderung mannichfaltige Vortheile. Durch Frankreichs Freyheit, glaubt er, werden mehrere Perſonen, als bisher, aus den niedern

dern Ständen in die mittlern erhoben werden, und ihre Vermögensumstände ansehnlich verbessern. Englands Manufacturen und Producte hofft er dadurch noch mehr beschäftigt und benutzt zu sehen, weil sie doch eigenthümliche Vortheile und Vorzüge hätten, welche in Frankreich, wegen Mangel der dazu erfoderlichen Hülfsbedürfnisse entweder gar nicht, oder doch nicht so leicht, zu erreichen ständen. Es lasse sich auch vermuthen, dass die französische Nation jetzt nicht mehr so, wie ehedem, auf Eroberungen bedacht seyn, und ihre Finanzen mehr zu innern Verbesserungen anwenden werde. — Das Gedicht selbst wurde, wie der Vf. bemerkt, im Augenblicke der Veranlassung geschrieben; und es verrath überall viel theilnehmende Wärme und Enthusiasmus für die Freyheit und die von ihr abhängigen Glückseligkeiten. Nur hie und da sinkt der sonst feurige poetische Ausdruck, oder geht in rednerische Declamation über. Zuletzt eine lebhafte Ermunterung an die Mitbürger des Dichters zur Theilnehmung an dem Glücke und der gerechten Freude in Frankreich.

PHILOLOGIE. *Nürnberg* u. *Altdorf*, b. Monath: *Appendix Observationum ad Panegyricos veteres, quae et praefationis vicem adhiberi potest edistioni illorum curatae* a *Wolfgango Jaegero*, Professore Altdorfino. 1790. 55 S. gr. 8. — Die von Hn. *J.* vor zehn Jahren veranstaltete, und mit verdientem Beyfall aufgenommene, neue Auflage der sogenannten *alten Panegyriker* hatte in der Amsterdammer Bibliotheca Critica und in der Leipziger Bibliotheca philologica ein paar fleissige und billige Beurtheiler gefunden, wovon der erstere besonders die Quellen der Nachahmung, woraus jene Panegyriker geschöpft, sorgfältig aufgespürt und angedeutet, der andere auf mehrere Stellen aufmerksam gemacht hatte, zu deren Berichtigung ihm entweder ein schärferer Blick in Wahrnehmung der eigentlichen Verdorbenheit, oder mehr Muth und Entschlossenheit in Aufnehmung des gefundenen Wahren erfoderlich schien. Da Hr. J. beider Anmerkungen erheblich genug fand, um sie einer neuen Auflage seines Buchs einzuschalten, diese aber jedoch nicht so bald erwartet werden konnte, so hat er die Vorrede der alten Auflage umdrucken, und ihr diese Wahrnehmungen nach der Ordnung beyfügen lassen, in welcher Gestalt sie nun statt der alten Vorrede mit Weglassung des neuen Titels bequem eingebunden werden kann. Ausserdem ist Hr. *J.* selbst auf mehrere Verbesserungen gefallen, die er hier mit Zurathziehung neuerer Werke bestätigt und erläutert hat, so z. B. S. 28. die to. I. p. 306. übel abgedruckte Stelle, wo das übersehene *Laetus*, was dort Nationalname war, irre geführt hatte. An andern Stellen hat er seine vorige Meynung geändert; so billigt er S. 34, 35. nun das *observare*, was T. I. p. 400. auf die einzige Autorität der Puteanischen Handschrift zu rasch verworfen war. Ebendas. ist das *indulgentiam dare*, To. I. p. 454., was vorhin, als unlateinisch, Zweifel erregt hatte, mit einer vom Hn. Prof. Schenk angegebenen Stelle aus Plinius gesichert. S. 37. ist nun billig die Vermuthung zu To. II. p. 85., die Rittershusius in den Reliquiis conjecturr. in paneg. p. 477. vorgetragen hatte, vorgezogen und auf Ruhnkenius verwiesen. Nicht selten hat Hr. *J.* seine Beurtheiler, besonders den in der Leipziger philolog. Bibliothek mit Anstand und ohne Geräusch oder Bitterkeit zurechte gewiesen, z. B. S. 24, 25. wo er das *indolem* für *Abkömmling* nicht antragen konnte; S. 50., wo ihm delicati ac *fluentes* hart und ungewöhnlich schien, was jetzt mit einer passenden Stelle aus Quinctilian gerettet ist; S. 46. — 48., wo es der Weitläuftigkeit kaum bedurft hätte, weil es in der To. 2, p. 179. befindlichen schönen Stelle, die in der B. P. vorgeschlagnen Versetzung gar nicht bedarf: denn *usum vitae agendae* wäre doch wohl das allerunlateinischste Latein, das nur seyn könnte, und *usum vitae agendae adjuvare* wohl noch mehr; dagegen würden wir das *id* zweyer Handschriften vor *adipiscendum*, welches einen guten Numerus bewirkt, in den Text aufgenommen, *agendae* mit einer Handschrift in *augendae* verwandelt, *augendae vitae ornamenta* aber durch den Dativ cui bono erklärt und nun übersetzt haben: *zur Erreichung desjenigen, was uns, bey den Gelegenheiten, uns empor zu schwingen, so wenig Vorschub thun konnte.* Anderwärts ist Hr. *J.*, vielleicht aus Liebe zum Frieden, wie es uns dünkt, zu nachgebend gewesen; z. B. S. 27. in der T. 1. p. 2. 39. vorkommende Stelle, wo das *ultra omnium vocum potentiam* zuverlässig das Wahre, vielmehr *praeconium*, was auch schon in dem *vocum* liegt, kalt und matt, der Gedanke aber kein anderer, als dieser ist: *mehr denn der wirksamste Zuruf der Menge.* Der *vox coronae* wird sehr richtig *potentia* zugeschrieben, weil sie so viel über die Kämpfer vermag. Sehr unschicklich sagt daher der Beurtheiler: *verborum et vocum praeconia athletae olim optabant, potentiam vero nemo sanus concupiscit, putamus igitur reponendum esse praeconium, quod vis oppositionis et membrorum concinnitas requirit.* Die *vis oppositionis* und die *membrorum concinnitas*, die ja nicht in dem einzelnen *potentia* oder *praeconium*, sondern in dem ganzen Ausdruck *omnium vocum potentia* liegt, vermindert sich durch das beybehaltene *potentia* nicht um ein Haar. Zum Ueberfluss verweisen wir zum Beurtheilen noch auf den *usum loquendi*, der ihm hier so nahe lag. Paneg. X Cap. V. to. II. p. 136. *hae voces fuerunt ad inflammanda odia probris omnibus potentiores.* Eben so sehr verwundern wir uns, dass sich Hr. J. Paneg. X c. 8. f. 1. To. II. p. 143. durch die Kritik der Bibl. philolog. (pan. 2. p. 90.) hat wankend machen, und nachdem er derselben den ganzen Gang der Rede und der dort gebrauchten Argumentation *a minori ad majus* sehr richtig entgegengesetzt, für des *Putsani* Vermuthung hat einnehmen lassen, da doch schon die Worte *tuorum principum gestam majus extollere* für die Wahrheit der Vulgata sind. Die Puteanische Lesart gäbe hier einen ganz entgegengesetzten Sinn. Es ist hier gar nicht die Frage, ob dies eine misera oder vera gloria sey, wenn der Ruhm einer That so hoch erhoben werde, als die wortreiche Beredsamkeit der Nation es nur gestatten will; eben so wenig soll hier die Beredsamkeit Griechenlands erhoben, sondern vielmehr das Uebertriebene derselben oblique getadelt werden; die Frage kann nur seyn, was die, alles übertreibende, griechische Zunge mit den alltäglichsten Begebenheiten vornahm. Wer aber diese Stelle geändert haben wollte, müsste auch das vorhergehende: *tuorum principum gesta in majus extollere* gleichergestalt abändern; denn heisst denn etwa *gesta in majus extollere* etwas anders, als *gloria factorum ad verborum copiam tendere?* In dem Letzten so gut, wie in dem Erstern liegt der Begriff des *Uebertreibens*; der geht aber verloren, so bald man mit der B. P. liest: *ad factorum glorias verborum copiam tetendisti;* denn wer dies thut, der *übertreibt* nicht mehr, sondern thut nur, was die grosse That erfodert. Der ganze Gedanke wäre kurz gefasst also dieser: O Griechenland, die du alles, und selbst die unbedeutendsten Begebenheiten übertrieben hast, was würdest du mit den viel grössern Handlungen unsers Fürsten thun. Auch Paneg. IX. c. 33. f. 3. To. II. p. 89. hat sich die B. P. übereilt, und die Lesart des Codicis Moerliani auf eine unrechte Stelle gezogen, welchen Irrthum Hr. J. nicht gerügt hat. Paneg. X c. 5. f. 5. To. II. p. 138. ist *dies et mora ac non longa aetatis successio* unstreitig das Wahre; aber ohne eben ängstlich an *dreyerley stufenweis fortschreitende Ursachen der abnehmenden Schönheit* mit der B. P. zu denken, übersetzen wir uns ganz simpel: *Zeit und Weile und eine kurze Reihe von Jahren.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 9ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *W. Cheselden's Anatomie des menschlichen Körpers.* Aus dem Englischen übersetzt von *August Ferdinand Wolff,* d. A. W. K. nebst einer Vorrede von *J. Fr. Blumenbach,* königl. Grosbrit. Hofr. und Prof. ord. Mit 40 Kupfern. 1790. 324 Seiten in 8. (

Wir verehren *William Cheselden* als einen der gröfsten Wundärzte, die es jemals gegeben hat, und bewundern mit Ehrerbietung besonders sein unsterbliches Verdienst um die Lithotomie; wir erkennen seine *Osteography* als eines der schönsten und instructivsten anatomischen Kupferwerke; wir wissen auch, dass diese *Anatomy of human body,* welche hier zum erstenmale ins Deutsche übersetzt erscheint, im Jahr 1784 zum zwölftenmal aufgelegt worden. Allein, wenn man hier von uns verlangt, ein unbefangenes Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit dieses Buchs zu fällen, so darf uns das alles nicht blenden, um nicht zu behaupten, dass es zu mangelhaft und zu unvollständig sey, angehenden Zergliederern zum Unterrichte zu dienen. Manche der Mängel, welche wir unsern Lesern zur Bestätigung dieses Urtheils anführen werden, sind dem Vf. zwar nicht zur Last zu legen, indem die Gegenstände desselben seit den Zeiten, in denen er dieses Buch verfasste, und wieder auflegen liess, mehr untersucht und besser erkannt worden sind; manche derselben aber sind, wie Sachkundige finden werden, allerdings solche, welche das Buch nicht haben sollte, auch nur, um für die Stufe, auf welcher die Anatomie in den damaligen Zeiten stand, vollkommen genug zu seyn. Dieser Tadel, den billigdenkende und unpartheyische Leser gewiss nicht ungegründet finden, benimmt der Grösse, welche *Cheselden* als Wundarzt hatte, nichts; denn er konnte ja immer ein trefflicher Wundarzt seyn, und um dieses seyn zu können, hinlängliche Kenntniss des menschlichen Körpers besitzen, ohne die Gabe zu haben, ein treffliches Lehrbuch der Anatomie zu schreiben.

Manche Theile, die *Valvula Eustachii,* das *Omentum gastrohepaticum,* die *Membrana externa* der *Leber,* der *Milz,* der *Nieren,* der *Musculus attrahens Auriculae,* der *Levator Labii superioris alaeque Nasi,* der *Risorius Santorini,* der *trachelomastoideus,* die *Arcus Arteriarum* in der *Vola Manus,* die *Arteria circumflexa Ilium,* der *Nervus glossopharyngeus* werden hier ganz vermisst. – Manche Muskeln sind gar zu kurz beschrieben, und die Befestigungen derselben nicht genau genug bestimmt. Vom *Mastdarme* ist nur gesagt, dass er die Fortsetzung des Grimmdarms durch das Becken bis zum After sey, nicht einmal die Lage desselben vor dem Kreuzknochen angegeben. — Die *Valvulae semilunares* des Herzens sind nur genannt. — Die *Vena cava inferior* wird kaum beyläufig angeführt, und von ihrer Entstehung aus beiden Venis iliacis vor dem fünften Lendenwirbel hinter der Arteria iliaca dextra nichts gesagt. — In der allgemeinen Betrachtung der Muskeln fehlt die allgemeine Betrachtung der *Flechsen.* — In dem Capitel von den Sinnen des *Geruchs* und des *Geschmacks* ist nicht die mindeste Beschreibung der Organe dieser Sinne. — Die einzelnen Muskeln werden ohne alle Abtheilung nach einander aufgeführt, und an manchen Orten in solcher Ordnung, welche weder dem Zwecke, bey der Zergliederung von einem Muskel zum andern zu leiten, noch dem, die Uebersicht der Muskeln zu erleichtern, entspricht. Der *Digastricus Maxillae* kommt nicht vor dem Mylohyoideo, dem Geniohyoideo, — sondern lange nachher vor dem Temporali; der *longus Colli,* nicht bey den vorderen Nackenmuskeln, sondern bey den hinteren, nach dem Obliquo inferiori, vor dem Splenio, vor; dem *Coccygeo* folgt ohne Abtheilung der *Frontalis,* dem *Pterygoideo externo* der *Subclavius,* dem *Pronatori quadrato* der *Sternocleidomastoideus.* — Der *Omohyoideus* hat hier den bekanntlich irrigen Namen *Coracohyoideus,* und die Befestigung desselben ist neben dem Processu coracoideo angegeben, ohne zu bestimmen, dass der Ort dieser Befestigung an der innern Seite dieses Fortsatzes, und durch die Incisuram suprascapularem von demselben geschieden sey. — Die Befestigung des *Styloglossi* an der untern Kinnbacke ist nicht erwähnt. — Die

drey *Scaleni* werden als *Ein* Muſkel aufgeführt, der ſich an den beiden oberſten Rippen befeſtige. — Die *Conſtrictores Pharyngis* werden als *Ein* Muſkel unter dem Namen *Oeſophageus* aufgeführt, der von mehreren Theilen der Hirnſchaale, der Zunge, dem Zungenbeine, dem ſchild- und ringförmigen Knorpel entſpringe, und ſich an den Pharingem befeſtige. — Der *Pterygopharyngeus* iſt nach dem Vf. kein beſonderer Muſkel, ſondern nur der Anfang des Pharynx neben dem flügelförmigen Fortſatze des Keilbeins. — Die *Gemelli* des Schenkels werden nicht als beſondere Muſkeln, ſondern als Stücke des *Obturatoris interni* angeſehen, und als ſolche, ohne benannt zu werden, bey dieſem beyläufig angeführt, indem es heiſst, daſs dieſer Muſkel zwiſchen zwey Fortſätzen des Sitzbeins durchgehe, von denen er noch zwey Muſkelſtücke bekomme. — Der *Bauchring* wird nicht dem *obliquo externo* allein, ſondern auch dem *interno* und dem *transverſo* zugeſchrieben, und nur geſagt, daſs dieſe Muſkeln neben der Schaam eine Oeffnung zum Durchgange des Proceſſus vaginalis und der Vaſorum ſpermaticorum haben, ohne die Geſtalt und Richtung des Bauchrings genauer zu beſtimmen, ohne des innern und äuſsern flechſigten Schenkels (*Ligamentum* Fallopii,) noch, daſs bey Weibern die runden Mutterbänder durch die Bauchringe gehen, zu erwähnen; obwohl das letztere weiter unten in der Betrachtung der Gebährmutter geſagt wird. — Bey der Anführung des Bauchringes heiſst es: „Bey Brüchen gehen Därme oder Netz durch eben dieſe Oeffnungen hindurch," und an einem andern Orte bey der Anführung der Mutterbänder: „An dieſer Stelle ſteigen die Gedärme bey einem Darmbruch bey Weibern herab." Hier iſt der Schenkelbruch gar nicht angeführt, und vom Leiſtenbruche unterſchieden, welches doch beſonders an der letztern Stelle nöthig geweſen wäre, da bey Weibern Schenkelbrüche ungleich öfter vorkommen, als Leiſtenbrüche. — Der Weg *des Ausführungsganges* der *Glandulae ſubmaxillaris* wird *unter* dem Muſculo mylohyoides angegeben; da er doch *über* demſelben hingeht. — Die Theile des *Peritonaei* und der *Pleurae*, welche die untere und obere Fläche des Zwerchfelles überziehen, ſieht der Vf. nicht als Theile jener Häute, ſondern als eigenthümliche Häute des Zwerchfells, an. — Aus der Beſchreibung des Ganges, den das *Duodenum* nimmt, wird ein Leſer, der ihn nicht kennt, ſchwerlich ſich eine deutliche Vorſtellung davon machen. — Der *Blinddarm* und der *wurmförmige Fortſatz* deſſelben werden mit einander vermengt. — Vom *Gekröſe* wird nicht geſagt, daſs es eine Fortſetzung des Peritonaei ſey, ſo auch nicht von dem *Ligamento ſuſpenſorio* der Leber, noch daſs dieſes in die äuſsere Haut der Leber übergehe. — Bey der *Milz* iſt nicht angeführt, daſs ſie einen Ueberzug vom Peritonaeo erhalte; auch iſt ihrer eigenen Haut eben ſo wenig gedacht, als der eigenen Haut der *Nieren* und der zwiefachen Subſtanz dieſer Eingeweide. — Die *dura Mater* hänge, ſagt der Vf., nur locker an dem obern Theile der Hirnſchaale an, da ſie doch bekanntlich ſo äuſserſt feſt daran ſitzt; und vom *Pericardio* ſagt er hingegen, daſs es von dem Zwerchfelle *unzertrennbar* ſey, da man doch, leichter in Kindern, nach einiger Maceration es wohl davon trennen kann. — Die Beſchreibung der *Carotidis* iſt unverſtändlich, die *cerebralis* und *facialis* ſind nicht gehörig unterſchieden. — Die Vertheilung der *Arteriae coeliacae* in hepaticam, ſplenicam, coronariam ventriculi ſiniſtram, iſt nicht hinlänglich beſtimmt. — Die *Glandula pinealis* und *pituitaria* werden zu den lymphatiſchen Drüſen gerechnet. — Der Urſprung des *Nervi pathetici* iſt am vordern Seitentheile der ringförmigen Erhabenheit beſtimmt. — Der eine Urſprungsfaden des groſsen ſympathiſchen Nerven iſt nicht dem *Ramo maxillari ſuperiori* des *Nervi diviſi*, ſondern dem Ramo *ophthalmico* zugeſchrieben. — Der *Nervus mollis* und *durus* werden als Theile *Eines* Nerven betrachtet. — Das Par *primum Nervorum ſpinalium* iſt hier das Par *decimum cerebrale*. (Die Beſchreibung der Nerven iſt von *Monro* entlehnt.) — Die Lage der *Venae cephalicae*, *baſilicae* und *medianae* am Arme iſt nur ſo beſtimmt, daſs die cephalica die oberſte genannt wird, welches doch nur dann gelten kann, wenn der Unterarm horizontal, und der Radius oben liegt. — Vom *Hymen* glaubt der Vf., daſs es ſich nach der Kindheit *von ſelbſt* in die *Carunculas myrtiformes* verändere, indem es aufhöre zu wachſen, weil es unnöthig ſey, wenn der Conſtrictor Cunni ſtark genug werde, die Scheide zu verſchlieſsen. —

Dennoch war es keine unnütze Arbeit, dieſes Buch als eines der Denkmäler des groſsen Mannes für die Deutſchen bekannter zu machen, um ſo weniger, da der Ueberſetzer an manchen Stellen ergänzende und berichtigende Anmerkungen beygefügt hat, und zudem die Abbildungen, welche von dem geſchickten Kupferſtecher *Riepenhauſen* nachgeſtochen worden, ſehr ſauber, und gröſstentheils richtig ſind. Die Abbildungen einiger chirurgiſchen Kranken, die am Ende vorkommen, hätte man ohne Nachtheil weglaſſen können. — *Caſpar Bauhin* iſt nicht der erſte Beſchreiber der Grimmdarmsklappe, wie hier in der Anmerkung des Ueberſ. S. 152 geſagt, wo auch, wie gewöhnlich, dieſelbe nach ihm genannt wird; denn ſchon vor dieſem hat *Varolius*, vor dieſem *Vidus Vidius*, und *Johann Poſthius* ihrer erwähnt, und eher, als alle dieſe, *Fallopius* in der *Anatomia Simiae* dieſelbe völlig beſchrieben, welche Hr. Hofr. *Blumenbach* in ſeiner *medic. Biblioth.* I. Seite 372 bekannt gemacht hat.

LEIP-

Leipzig, b. Köhler; *Lauverjat's*, Mitglieds der königl. Akademie der Wundärzte in Paris, und der Gesellschaft der Wundärzte zu Willna in Lithauen, etc. *Neue Methode, den Kaiserschnitt zu machen, und Vergleichung dieser Operation mit der Schaambeintrennung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *August Gregorius Eysold*, Baccalaureus der Arzneykunde in Leipzig, 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original ist bereits No. 43 von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Wir müssen ausserdem, was dort schon getadelt worden, die Flüchtigkeit und Einseitigkeit der Beobachtungen; besonders aber die bis zur Grausamkeit ausschweifende Empfehlung des Kaiserschnitts rügen. Man lese die gewiss, schauderhafte Geschichte eines solchen Falles S. 103 der Uebers. nur mit einiger Aufmerksamkeit, und man wird erstaunen! Bey der eilften Geburt einer Frau, deren zwey letztere Kinder sehr langsam und mühsam wegen der schiefen Lage der Gebährmutter zur Welt befördert worden, ward der Vf. zur Entbindung gerufen. Sie hatte einen vollkommenen Hängebauch, und folglich eine schiefstehende Gebährmutter nach vorne, wodurch die Geburt, der Natur überlassen, unmöglich zweckmäsig zuwege gebracht werden konnte. Anstatt nun der Kreisenden die wagerechte Lage auf dem Bette zu geben; den Hängebauch kunstmäsig in die Höhe zu heben, und in dieser Lage die Wehen verarbeiten zu lassen, u. s. w. machen Bäder und ein Aderlass die ganze Hülfleistung aus; und so überläst er die arme Leidende ihrem traurigen Schicksal ganzer 24 Stunden. Endlich schlägt er den Kaiserschnitt vor; man widersetzt sich aber diesem Vorschlage; zuletzt, nachdem sich die arme Kreisende 60 Stunden lang gequält, schiesst das leider abgestorbene Kind hervor, und die Mutter folgt ihm im Tode nach. Bey der Obduction fand man ein gut und wohlgebautes Becken; die Gebärmutter und Geburtstheile hergegen brandig. Gewiss, ein schreckliches Verfahren, dafür man man alle deutsche Geburtshelfer warnen müsste, die Vorurtheil oder Uebereilung verleiten könnte, dem Vf. zu folgen. Ungeachtet indessen der Kaiserschnitt, er mag gerade, oder in die Queere unternommen werden, allezeit für die Mutter gefahrvoll ist, so ist er doch, im Vergleich mit dem Schaambeinschnitt überhaupt genommen, für die Menschheit wesentlich heilsamer; und diess hat der Vf., und wie Rec. glaubt, im 2ten Theile, bewiesen. Man lese die, sogar von dem Erfinder der Schaambeintrennung angeführten Beobachtungen, und urtheile. Grausam ist die Operation selbst! schrecklich sind die Folgen, denn es folgen Entzündung, Einklemmung organischer Theile, Verletzungen derselben, Brand, und nicht selten der Tod, oder wenigstens ein im höchsten Grad mitleidenswürdiger Zustand, auf dem Fusse nach. Ueberhaupt hat der Vf. in diesem Theile fast mathematisch die Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit dieser Operation bewiesen, und sie ist zum Glück für die Menschheit schon längst von vernünftigen und erfahrnen Geburtshelfern, in und ausserhalb Deutschland, zurückgewiesen worden. Die Uebersetzung ist ganz getreu; nur halten viele und häufige Druckfehler den Leser auf. Die Anmerkungen des Herrn Eysold lassen uns auf einen Mann von Kopf und guten Kenntnissen in der Entbindungskunst schliessen.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Keyser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit. — Oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Dritter Theil, 1790. Ohne Vorrede 199 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede wird unter andern Folgen des Winters 1788 bis 1789, auch des hohen Kornpreises in Niederdeutschland und der dadurch in manchen Ländern veranlassten Kornsperre erwähnt und gesagt, dass eben diese die Ursache der so schnell gestiegenen Kornpreise gewesen seyn solle. Mehr war es aber im Grunde die sehr starke Kornausfuhre über Hamburg und Bremen nach Holland und Frankreich. Hierzu kam die Füllung der Preussischen Magazine zum bevorstehenden Feldzuge, nebst dem, dass die Verkäufer, wie es gemeiniglich beym Anscheine eines Kriegs der Fall ist, ihr Korn auf höhere Preise einhielten.

Der erste und längste Aufsatz, S. 1 — 83, ist von *Neuenhahn dem jüngern*, Kaufmann in Nordhausen, und handelt vom *Einfluss der ökon. Gesellschaften auf den Ackerbau und von der Fruchtbarkeit und dem Kornhandel der Europäischen Staaten.* Der Vf. hat den letztern Gegenstand in gedrungener Kürze dargestellt, und den Wunsch erregt, dass es ihm gefallen möge, dereinst eine ausführlichere Beschreibung der Fruchtbarkeit und des Kornhandels aller Länder; besonders in Rücksicht auf Ackercultur, deren Mängel und Verbesserung auch Vergleichung mit benachbarten und auch entfernten Ländern zu bearbeiten. Ein Werk, woran es uns noch fehlt. Unsre Länderbeschreibungen sind in dieser Absicht noch nicht durchgängig hinreichend, und es müsste der Unternehmer eines solchen Werks, wenn er nicht selbst an Ort und Stelle gewesen, durch gute Correspondenz es zuwegebringen, jeden Staat in Ansehung seines Bodens nach seinen grössern und geringern Abänderungen darzustellen. Die Fruchtbarkeit des Sächsischen Kurkreises (2ter B.) wird S. 60 wegen des vielen sandigen Bodens nur mittelmäsig angegeben. Allein was sind die

Auen längst der Elbe, die Gegenden um die Elster, der sogenannte Fläming u. s. w.? Von den ältesten Zeiten her hat der Kurkreis in Theurungen und Miswachsjahren an Meissen und Böhmen Korn abgeben können, welches an der Elster, in Wittenberg, Torgau u. s. f. eingeschifft und weiter gefahren wird. Bey dem Stifte Merseburg, S. 61, wird gesagt, dass der so einträgliche Ackerbau und die davon entstehende reichliche Ausfuhre dem benachbarten Saalkreise zu Nutze komme. Diess muss nicht so verstanden werden, als ob der Saalkreis weniger fruchtbar sey, und seine Lebensbedürfnisse aus dem besagten Stifte nehmen müsse, sondern dass das Merseburgische Korn in den Saalkreis hineingehet, wenn bey erlaubter Ausfuhre ein Abzug auf der Saale und Elbe über Magdeburg statt findet. Bey der Mark Brandenburg S. 62. ist unter den Fruchtsorten der Spelt kaum nennenswerth; es wird nur hie und da äusserst wenig erbauet, ob er schon stärker angebauet werden könnte. Dagegen hätten Hirse und Heidekorn genannt zu werden verdient. Jene Getraideart gehet in Schiffsladungen aus der Mark nach Hamburg, um als Matrosenkost auf der See gebraucht zu werden, und diese wird besonders in der Neumark so stark gebauet, dass das ganze Land damit versorgt werden kann. S. 64 heisst es: Im Dessauischen und Zerbstischen geräth Roggen, Hafer, Heidekorn; im Cöthenschen und Brandenburgischen aber Waizen und Gerste am besten. — Im Dessauischen aber zwischen der Elbe und Mulde wird der beste Waizenacker gefunden, und dieses Revier macht auch mehr, als den vierten Theil des Fürstenthums Dessau aus. Vom Zerbster Lande müsste aber die Beschreibung diese seyn: Längst der Elbe wird zur Bedürfniss des Landes so viel Waizen, überall aber so viel Gerste gebauet, dass es keines Inports von andern Ländern bedarf. — II. *Vom Waidbau und Handel in Erfurt und den Thüringischen Gegenden.* Der Waid, der auch auf den Wiesen in Thüringen wild gefunden wird, und der Handel damit war bis zu Ausgang des 17ten Jahrhunderts sehr ansehnlich; der Haupthandel war in Erfurt und Langensalza. War gleich der Waid in verschiedenen Ländern den Färbern zu einem Zunftartikel gemacht worden, so, dass auch an einigen Orten, z. B. in Nürnberg, wohin damals der Handel als einer Stapelsstadt sehr stark ging, die Färber jährlich schwören mussten, blau allein aus Waid zu färben; so siegte doch der wohlfeilere Indig. Ganz kann zwar der Bau und Handel dieses Products nicht aufhören, da die Färber keine Blaukiepe ohne Waid anstellen können. Es ist aber kein Verhältniss mehr gegen den ehemaligen Absatz dieses besonders Thüringischen Landesproducts. III. Ueber den Satz: *Es geschieht manches, ohne dass es sich erklären läst, wie es zugehe.* Nichts Neues. IV. *Einige Bemerkungen über das Drehen der Schafe*, von *J. S. Schröter*, Superint. in Buttstädt. Ein Dreher ward nach wiederholtem heftigen Reiben an der Stirne geheilet. Mehrere Erfahrungen müssen es nun freylich ausweisen, ob wir daran ein bewährtes Heilmittel werden haben können. Unter den mehrern, theils bekannten, theils von Hn. S. muthmasslich angegebenen Ursachen des Drehens der Schafe, füget Rec. noch das Stossen und gewaltige Zusammenrennen der Lämmer mit den Köpfen hinzu. Diess wäre aber abzuwehren, wenn die Lämmer so lange saugen, als sie wollen, um gegen die Zeit, wenn sie anfangen, sich zu stossen, keine weiche Hirnschädel mehr zu haben. Vielen Dank verdient der Herausgeber, dass er in einer eigenen Note den berüchtigten *Masius*, sonst *Meese* genannt, entschleyert hat, da dieser, laut öffentlichen Ankündigungen, durch die Glandenbergische Buchhandlung in Cöthen die Oekonomen mit einem von ihm sogenannten *kostbaren* geschriebenen und neu herauszugebenden Werke über die leichte Heilung des Drehens der Schafe auf 1 Thlr. Pränumeration; beym nachherigen Verkauf aber auf 1 Ducaten berücken wollen. V. *Ueber den Einfluss der kunstlichen Luftarten auf die Vegetation*, vom Hofapotheker *Rückert*, aus den *Crellischen Annalen* v. J. 1788 entlehnt. Ist für Gartenfreunde und Kunstgartner. Hr. R. hatte nämlich gefunden, dass das Begiessen der Gewächse mit Wasser, das mit Luftsäure geschwängert worden, wozu die Luftsäure auf verschiedenen Wegen wohlfeil zu erhalten, in jeder Rücksicht den Vorzug verdiene. Die *Nachrichten*, *Anecdoten* und *Recensionen* übergehen wir; wünschen aber dieser interessanten Zeitschrift gute Unterstützung durch Beyträge.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmigke: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen.* 1790. 192 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieser Reise ist, wie wir aus der Unterschrift unter der Vorrede ersehn, Hr. *Hornuf.* Da diese Reisebemerkungen schon in der b. Gröll in Warschau herausgekommenen Bibliothek abgedruckt, und mit dieser im Jahrg. 1789 unsrer A. L. Z. angezeigt sind, so haben wir gegenwärtig nur anzuführen, dass in diesem neuen Abdrucke verschiedene Nachlässigkeiten, auch manche Druckfehler, verbessert sind. Ueberdiess erinnert der Vf. noch in der Vorrede, dass Hr. Prof. *Steiner* in Warschau nicht, wie ein Rec. in dem 360sten St. d. A. L. Z. 1789 vermuthete, ein Ausländer, sondern ein geborner Thorner ist, und dass unser Reisende in Unruhstadt keine Synagoge gesehn; der Graf v. Unruh wollte bloss den dortigen Juden erlauben, eine Synagoge zu bauen. Uebrigens ziert diese Ausgabe ein kleiner Prospect von Thorn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber die Erlösung der Menschen vom Elende durch Jesum*, von *Christian Gotthilf Salzmann*. Erstes Buch. 1789. 207 S. 8. Zweytes Buch. 1790. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

In seinem *Carlsberg* hatte der Vf. viel vom menschlichen Elend geschrieben, so viel, dass ihm mancherley Vorwürfe darüber gemacht wurden. Diese Schrift soll das Gegenstück zu jenem Werke seyn; hier will er zeigen, das und wie das menschliche Geschlecht von den dort aufgezählten Arten des Jammers und der Noth nach und nach frey werden könne. Diese Befreyung nennt er *die Erlösung der Menschen;* und weil er glaubt, das Christenthum enthalte die rechte Anweisung, wie diese glückliche Veränderung zu bewirken sey; so beschreibt er dieselbe als eine Erlösung *durch Jesum*. Man sieht ohne unser Erinnern, dass Hr. S. hier nicht den Begriff der dogmatischen Theologie zum Grunde legt, sondern einem andern Sprachgebrauche folgt; und das kann man ihm auch gern gestatten, zumal da er sich selbst bestimmt und deutlich darüber erklärt. Ihm scheint nemlich das Christenthum, wenn es recht verstanden und befolgt wird, *zwey* grosse Wirkungen hervorbringen zu müssen; es muss dem Menschen mehr innre Würde, Kraft und Unabhängigkeit vom Aeusserlichen verschaffen, und ihm also die Fähigkeit geben, Ungemach gelassner und leichter zu ertragen; es muss ihn aber auch in den Stand setzen, die Unannehmlichkeiten des Lebens entweder ganz aufzuheben, oder doch ungemein zu vermindern. In diesen beiden Stücken besteht die Erlösung, die hier erklärt, und nach ihren Mitteln und Bedingungen mit steter Rücksicht auf den Unterricht Jesu beschrieben werden soll. Der Vf. theilet jedes Buch in einige Betrachtungen. Im *ersten* redet er also von der Beschaffenheit der zu hoffenden Erlösung der Menschen; von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen Erlösung; und von einigen Phänomenen, die die Annäherung der menschlichen Erlösung unwahrscheinlich machen. In einem Nachtrage vertheidigt sich Hr. S. gegen ein paar Gedichte des Hn. *von Halem* und des Hn. Canon. *Gleim*, die über seinen *Carlsberg* gespottet hatten, und thut dies mit ziemlicher Empfindlichkeit. Im *zweyten* Buche stellt er nach einer Vorrede, in der er seine Meynung über die das Wohl des menschlichen Geschlechts so sehr interessirende Französische Revolution sagt, eine doppelte Betrachtung an; die erste, über die Erlösung von der Unwissenheit; und die andre, über die Erlösung vom Irrthum. Zuletzt findet sich in einer Nachschrift die Erklärung, dass dieses Werk künftig in dem Gewand eines Romans, der *Ludewig von Carlsberg*, *oder über die Erlösung vom Elend* überschrieben seyn wird, fortgesetzt werden soll, weil es in seiner itzigen Gestalt nicht genug gefalle, und Hr. S. sich von einem grossen Theil seiner ehemaligen Leser verlassen sehe.

Es ist ein Zeichen, dass das Publicum des Vf. seiner Erlösung vom Elend noch nicht sehr nahe seyn muss, wenn es die heilsamen und wichtigen Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, nicht lesen mag, wofern sie ihm nicht in der Gestalt eines Romans vorgelegt werden. Denn in der That hat Hr. S. viel gesagt, was auch ohne eine solche Einkleidung die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen Menschen fesseln sollte. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, alles einzeln anzuzeigen, und ausführlich zu beurtheilen. Aber gross und lange noch nicht erkannt genug ist die Wahrheit, auf die Hr. S. überall dringt, der Mensch müsse sich selber helfen, und seine eignen Kräfte brauchen lernen, wenn es besser mit ihm werden solle; fruchtbar und äusserst wichtig ist der Gesichtspunkt, aus welchem er die Lehre Jesu betrachtet, dass sie nemlich in allen ihren Vorschriften darauf hinarbeitet, die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen aufzuwecken, zu üben und zu bilden; richtig und wahr sind die Bemerkungen, die er über eine Menge von Misbräuchen macht, welche bey der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend noch immer herrschen; gemässigt und mit vieler Einsicht abgefasst ist das Urtheil, welches er über die Beschaffenheit unsrer Zeiten, und über die Aussichten zu einer bevorstehenden Erlösung fällt, die sie uns öffnen; rühm-

rühmlich ist es endlich, dafs er dies alles mit einer grofsen Fafslichkeit, und doch mit vielem Nachdrucke vorrägt. Auf der andern Seite ist es unangenehm, dafs der Vf. auch hier so oft in den aus *Carlsberg* bereits hinlänglich bekannten Klageton zurückfällt, welchen er itzt um so mehr hätte vermeiden sollen, da die Fehler, von denen er spricht, in jenem Werke schon hinlänglich gerügt waren. Hiernächst sind manche seiner Behauptungen etwas einseitig und oberflächlich; dahin rechnen wir, was er im zweyten Buche wider das Studium der alten Classiker sagt. Nach dem, was man von *Rehberg*, *Heyne* u. a. hierüber hat, wird man sich durch die Declamation des Hn. *Salzmann* wenig erbaut fühlen. Endlich scheint er es auch mit dem Plan seiner Abhandlung nicht eben genau zu nehmen. Man bekommt im zweyten Buche gar vieles wieder zu lesen, was schon im ersten da gewesen war, und kann sich zuweilen des Wunsches nicht enthalten, Hr. S. möchte den alten Classikern immer etwas mehr von der Kunst abgelernt haben, einen guten Entwurf zu einem Werke zu machen. — Doch da die Fortsetzung dieses Buchs künftig die Einkleidung eines Romans haben soll, so ist es überflüfsig, den Vf. an die Regeln einer strengern Methode erinnern zu wollen; er wird seinen Lesern einen um so gröfsern Gefallen erweisen, je mehr Ungewöhnliches und von der Regel abweichendes er seinen *Ludewig von Carlsberg* wird thun und erfahren lassen.

PRAG, in d. Widtmann. Buchh.: *Einleitung zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1790. 2 Alphab. 8.

Ebendaselbst: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Mit Approbation der Wiener Hofcensur. 1790. 2 Alphab. 8.

Das erste Buch ist A. L. Z. 1788. N. 265. schon beurtheilt. Der Vf. hat verschiedene Unrichtigkeiten in dieser neuen Ausgabe, die aber nur um fünf Seiten stärker ist, als die erste, verbessert, einige seinen Glaubensgenossen hartklingende Urtheile gemildert, auch einige Zusätze, (die meistens neuere Schriftsteller, z. B. Henke, Papst, Dannenmayer u. a. betreffen) eingerückt, und die Fehler der Schreibart zu vermeiden gesucht, welche man ihm vorwarf. Aber in Absicht dieses Puncts bezeigt er sich noch immer nicht sorgsam genug, und fast lautet es eben so widersetzlich, als unfein, wenn er sagt: „Ich habe nicht Zeit, ein jedes Wort auf die Wagschale zu legen; noch rühme ich mich, eine so feine Nase zu haben, dafs ich das Sanfte oder Rauhe des Ausdrucks, des Wohlklangs u. f. f. von weitem riechen könne." — Sollte noch eine dritte Ausg. folgen, so würde er das meiste von dem, was der Vf. über Geschichte überhaupt vorangeschickt hat, weglassen können, um für die Literatur der Kirchengeschichte, die noch mancher Zusätze fähig ist, mehr Raum zu gewinnen. — Würden dann zugleich Text und Noten in Verbindung gebracht, so könnten viele unnöthige Wiederholungen erspart werden. Zu seinem Zweck ist dies Buch allerdings eines der geschicktesten.

In der Anzeige des ersten Bandes der Kirchengeschichte (A. L. Z. 1790. Nr. 108) ist schon von dem Charakter und Werth dieser Arbeit im Ganzen geredet. Der zweyte Band enthält nun I) Geschichte des ausgebreiteten Christenthums, in der Periode bis zu Constantin dem grofsen (S. 1 — 330) und II. Geschichte der Christenverfolgungen, (S. 704) von welcher aber noch die Untersuchung ihrer Ursachen, und ihrer Vortheile, auch die Erzählung von Privatgegnern des Christenthums (Philosophen, Schriftstellern) zurück ist. Dafs auf die Art auch dies Werk zu einer beträchtlichen Anzahl von Bänden anwachsen werde, läfst sich voraussehen. Historische Aufklärungen von Wichtigkeit finden wir eben nicht; es ist aber immer schon ein Verdienst, dafs der Vf. viele falsche Begriffe von Thatsachen, viele darauf gegründete theologische und polemische Maximen seiner Glaubensgenossen genau prüfet, und richtigere Erkenntnisse bey ihnen in Umlauf bringt. Das thut er denn auch hier, z. B. in der Materie von den Missionsreisen der Apostel, von den Wundergaben, den Martyrern u. f. w.

GESCHICHTE.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Codex diplomaticus historiae Megapolitanae* Fascic. I. et II. *Urkundenlieferung zur Kenntnifs der Meklenburgischen Vorzeit.* Erstes und zweytes Heft. Mit einem Repertorium des ersten und zweyten Hefts. 324 S. gr. 4.

Aufser der bekannten Urkundensammlung des von Behr war, — wir nehmen die hie und da zerstreut mitgetheilten Urkunden aus — noch wenig von Meklenburgischen Urkunden bekannt gemacht worden. Und doch ist eine Meklenburgische Urkundenlieferung aufser ihrem Nutzen für die Landesgeschichte, für den Diplomatiker auch in dem Betracht wichtig, dafs keine deutsche Provinz die erstern Stiftungsbriefe der Städte und Klöster so, wie das Herzogthum Meklenburg, darlegen kann. Die dortigen Städte, die Klöster, der Adel haben ihre ganz eigene, von den Vorrechten derselben Stände in andern deutschen Provinzen abgehende Rechte, die nur aus den Urkunden erkannt werden können. Es gebühret also dem verdienstvollen Herausgeber, Hn. Hofrath *Rudloff*, Dank und Beyfall, dafs er einen für die Stände seines Vaterlandes und den Gelehrten gleich wichtigen Schatz auf eine Art mittheilt, die

die das Intereffe und die Wünfche beider im gleichen Grade befriedigen und feine ganze Arbeit im eigentlichen Verftande gemeinnützig machen mufs.

Die Urkunden der zwey erftern Hefte gehen nun bis N. CXXX von den Jahren 1218 bis 1329. Es ift bekannt, dafs fie Hr. R. als eine Zugabe der *Monatsfchrift von und für Meklenburg* herausgiebt und dafs fie zufammengenommen die Belege zu der von ihm bearbeiteten Gefchichte feines Vaterlandes find, gröfstentheils noch unbekannt und itzt aus den Archiven zum erftenmal mitgetheilt, zum Theil aber, wenn die Abficht des Herausg. eine wiederholte Bekanntmachung zur Beftätigung einzelner in feiner Gefchichte enthaltenen Thatfachen erfoderte, aus der von Behrifchen Urkundenfammlung entlehnt. In der Mittheilung geht Hr. R. als gewiffenhafter Diplomatiker zu Werke; er zeigt es genau an, was aus Originalen und Copien, was aus Archiven und Privatfammlungen hergenommen ift, giebt beftimmte Nachricht von den Siegeln und ihrer Befchaffenheit und legt jede Urkunde in der Abfchrift fo vor, wie fie im Original befchaffen ift, mit allen ihren Schreibfehlern und Lücken. Die Urkunden, die er hier mittheilt, find Privilegien, Beftätigungs-, Lehn-, Kauf-, Verkauf-, Conceffions- und Theilungsbriefe, die theils die Gefchichte des Landes, theils die Gerechtfame der Klöfter oder Stifter, der Städte und des Adels angehen, die alfo für das Intereffe theils des Ganzen, theils der einzelnen Theile des Herzogthums und für die Kenntnifs der Landesverfaffung durchaus wichtig find. Wir theilen nur einige aus denfelben herausgezogene Bemerkungen mit, die für den Hiftoriker, oder für den Diplomatiker belehrend feyn können. An einem Schenkungsbriefe eines Antheils in *Lexow* an das Kl. Mafchow vom 21 Jan. 1310 ift auf dem Siegel des Hn. Johann von Werle ein ganz deutlich gekrönter Büffelskopf zu fehen, der aber keinen Ring in der Nafe hat. Eine wichtige Urkunde ift die Theilung des Roftockifchen Landesnachlaffes zwifchen Heinrich zu Meklenburg und Nikolas von Werle, ungefähr vom J. 1314. Man erfieht aus demfelben, dafs der aus der dänifchen Befitznehmung gerettete Landesantheil des Hn. Nikolas von Werle nicht fo ganz unbeträchtlich gewefen feyn müffe, weil er aufser der Stadt Neuenkalden und dem Klofter Dargun mit deffen Gütern 1413½ Hufe Landes in den heutigen Aemtern Neuenkalden und Dargun und viele Dörfer der Aemter Gnoien, Gühnrow und Stavenhagen in fich fafste. Eine feltne Bemerkung ift es, dafs in diefer Urkunde unter den Burgmännern des in dem einen Landesantheil neu zu erbauenden Schloffes auch ein Weib, eine Frau von Warburg vorkommt. Auch der Werlifche Erbtheilungsvertrag vom 2ten Dec. 1316 (XCVIII), fo unverftändlich feine alte plattdeutfche Sprache ift, bleibt ein wichtiges Dokument. Merkwürdig ift (CVII) die aus dem Original des Herzoglichen Archivs zu Schwerin mitgetheilte Meklenburg-Schwedifche zwifchen dem Prinzen Albrecht von Meklenburg und der Prinzeffin Euphemie von Schweden den 24 Jul. 1321 aufgerichtete Eheftiftung und Hülfsverbindung. *Erich* gab feiner Schwefter ein Heyrathsgut von 5000 Mark fein Silber, und Heinrich verficherte ihr dagegen zur Morgengabe und zum Gegenvermächtnifs den Befitz der Stadt Gadebufch und nach dem unbeerbten früheren Abfterben feines Sohns Albrechts, die Prinzeffin möge nun wieder nach Schweden zurückkehren oder fich zum zweytenmale verheyrathen, auch nach ihrem Tode ihren Erben die Summe von 20,000 Mark für die Wiedereinlöfung der Stadt Gadebufch und übernahm auch die Beforgung und Bezahlung der an dem päbftlichen Hofe zu fuchenden Dispenfation. Der König Erich und der Herzog Heinrich machten fich beide einer gegen den andern auf den Fall eines Angriffs zu einem Beyftande von 200 Rittern auf ihre Koften verbindlich; Heinrich aber mit dem Beyftand feiner ganzen Macht, wenn Schweden von Dänemark angegriffen werden follte. Aus einem Meklenburg-Ratzeburgifchen Taufchbriefe vom 25 Jun. 1327, (CXX) der von den fämmtlichen Domherren unterfchrieben ift, fieht man, dafs das Kapitel zu Ratzeburg damals aus 23 Domherrn beftanden habe. Das Einlagersrecht, beynahe ganz fo, wie man es in dem Mittelalter in Franken und andern Provinzen Deutfchlands findet, kommt hier zuerft in einem Verkaufbriefe des Dorfes Grofsenfchwarz an die Gotteshäufer zum heil. Geift und S. Georg in Roftock vom 6 Dec. 1328 vor. Willkommen war uns, aufser dem uns aus der Behrifchen Urkundenfammlung fchon bekannten Vermächtniffe Heinrichs des Löwen zum Beften des Klofters Ribnitz, der (CXXX) aus den Landtagsacten mitgethelte letzte Wille deffelben wegen der Einkleidung feiner Tochter in das Kl. Ribnitz vom 20 Jan. 1329.

Die den lateinifchen Urkunden beygefügte deutfche Ueberfetzungen zeigen den Mann, der mit der Urkundenfprache das Mittelalters vollkommen bekannt ift. Einige wenige Stellen ausgenommen, die kürzer und treffender hätten ausgedruckt werden können, — wie in der Urkunde CXXX „*tali revera neceſſitate conſtringitur, der wird in Wahrheit von dem Gefühl eines Bedürfniſſes durchdrungen*, ftatt, *der fühlt fich durchaus gedrungen*, hat fich der Herausgeber durch alle Schwierigkeiten glücklich hindurch gearbeitet. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Breslau, b. Meyer: *Sammlung verfchiedner Schriften über Schlefiens Gefchichte und Verfaffung* von *Friedrich Wilhelm Pachaly*, Königl. Preufs. Generalfiskal in Schlefien. *Erfter Band*, welcher die Gefchichte des Landes bis

 zum

zum Jahr 1786 enthält, nebst den erfoderlichen genealogischen Tabellen. 1790. 1 Alph. 8 Bogen, nebst 9 Tabellen auf $4\frac{1}{2}$ Bogen 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. P. gab schon 1776 und 1777 zwey Bändchen Versuche über die Schlesische Geschichte heraus, zwar ohne sich zu nennen, aber bald doch erfuhr man ihn als Vf. durch Meusels gelehrtes Teutschland und Staatengeschichte. Jetzt fängt er an, uns jene, mit Beyfall aufgenommenen, historischen Abhandlungen unter seinem Namen umgearbeitet vorzulegen, und noch andre, theils einzeln, theils in den Schlesischen Provincialblättern abgedruckte, theils noch ungedruckte, Auffätze beyzufügen. Der vor uns liegende erste Band enthält den 1777 zuerst gedruckten *Versuch über die Schlesische Geschichte von* 1163 *bis* 1740: aber sehr vermehrt, wie schon der erste Blick, den man auf die beiden Ausgaben wirft, lehret. Ganz neu sind darinn die Einleitung von den ältesten Schicksale Schlesiens; ehedem eine einzelne Abhandlung, zuerst, wo wir nicht irren, 1783 gedruckt, jetzt aber in das Ganze hineingearbeitet; ferner die allgemeinen Bemerkungen über den Zeitraum von 1627 bis 1740, und die Fortsezung der Geschichte bis 1786, und endlich die am Ende eines jeden Abschnitts beygesetzten Betrachtungen über Staatsverfassung, Religion, Sitten, Gesetze, Handel, Münzwesen, Preise der Dinge u. dgl. m. Auch manche einzelne Materien sind neu bearbeitet oder kritisch verbessert. Nicht zu vergessen die, auch ganz neu hinzugekommenen genealogischen Tabellen, die man bey der ersten Ausgabe ungern vermisste. Bey den mannichfachen Schicksalen und Theilungen, welche Schlesien von jeher erfahren hat, sind solche Hülfsmittel unentbehrlicher, als bey manchen andern, vielleicht grössern und wichtigern, Ländern. Die in der erstern Ausgabe angenommene Eintheilung hat der Vf. beybehalten, weil sie die natürlichste ist. Er betrachtet nemlich 1) Schlesien unter inländischen, unabhängigen Fürsten (von 1163 bis 1355); 2) unter Böhmens Lehnsherrlichkeit (von 1355 bis 1475); 3) unter Böhmens erweiterten oberlandesherrlichen Gewalt (von 1474 bis 1627) 4) unter Oestreichs Herrschaft (bis 1740), 5) unter Preussens Regierung (bis zum Absterben Friedrichs des Einzigen 1786). Der neuen Ausgabe sind auch Marginalien beygesetzt. Schon der erste sogenannte Versuch erwarb sich viel Beyfall. Man rühmte daran mit Recht die wohl getroffene Auswahl, gute Ordnung, Anzeige der Quellen, woraus geschöpft worden, und einen natürlichen, simpeln, edeln Stil. Alle diese Eigenschaften finden wir in der Umarbeitung erhöht. Vorzüglichen Beyfall werden die schon erwähnten, jedem Abschnitte angehängten Bemerkungen finden. Und so hätte man dann eine von Weitschweifigkeit und allzugedrangten Kürze gleich weit entfernte, glaubwürdige, von Fabeln und Mikrologie gesäuberte Geschichte des schönen Landes, die man hauptsächlich den sogenannten Liebhabern der Historie, wenn gleich auch Kennern, mit gutem Gewissen empfehlen kann. Sollten einige die neueste Geschichte unter Preussens Regierung auf 28 Seiten zu kurz finden; so kann ihnen das treffliche Werk des Hn. *von Klöver von Schlesien vor und nach dem Jahr* 1740, vollere Genüge leisten. Hr. P. wirft einen nicht ganz günstigen Blick darauf und will dessen Vf. nicht kennen, glaubt aber mit Recht, dass ihre beiderseitigen Bemühungen gar wohl neben einander bestehen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Auswahl der besten zerstreuten Trostgesänge für Leidende.* Gesammelt von einem ihrer Brüder. Mit einer Vorrede von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Creudnitz unweit Leipzig. 1789. 482 S. 8. ohne Vorrede.

Die Vorrede des Hn. P. F. erklärt sich weitläuftig über die Entstehung der gegenwärtigen Sammlung von Gedichten und ihr Inhalt wird gewiss jeden gutdenkenden und gefühlvollen Leser für den Herausgeber dieser Trostgesange interessiren. Da er auf alle Gattungen von Leidenden und auf alle Stände Rücksicht nehmen wollte, so können wir auch die getroffene Auswahl der Lieder nicht missbilligen, weil hier offenbar für Mannichfaltigkeit gesorgt und das eigentlich religiöse mit dem sogenannten profanen vermischt werden musste. Wir glauben daher, dass jeder, der Trost oder Belehrung sucht, etwas für sich finden und das Gefundene leicht auf seine besondere Lage anwenden könne. Und aus diesen Gründen wird auch die vor uns liegende Auswahl von Trostgesängen durch das Hekelsche Gesangbuch für Leidende keinesweges entbehrlich oder unbrauchbar gemacht, da beide ihrer innern Güte wegen nicht nur wohl neben einander bestehen, sondern auch füglich zu einem Ganzen verbunden und gemeinschaftlich gebraucht werden können.

LLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten December 1790.

NATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *D. Wilhelm Josephi*, der Medicin, Anatomie und Geburtsbülfe Professors auf der Universität zu Rostock, — *Grundriss der Naturgeschichte des Menschen*, nebst einer vorangeschickten *Ueberſicht der allgemeinen Naturgeschichte zum Gebrauche der Vorlesungen*. 1790. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige 218 S. 8.

Dieser Grundriss hat nach seiner Anlage und Ausführung Rec. viel Vergnügen gemacht, und erregt durch seinen ruhigen, zweckmäsigen und freyen Gang den Wunsch, dass der Vf. uns noch mehrere, und vorzüglich von ihm selbst durchdachte, Arbeiten liefern möge. Nur ungern sah Rec. hin und wieder, dass er, vielleicht ohne Noth andern zu ängstlich gefolgt sey, und wird diese und einige andre Sätze, worinn er glaubt vom Vf. abweichen zu müssen, anführen, um zu zeigen, dass er das Buch mit Aufmerksamkeit und Interesse las. Die *Ueberſicht der Naturgeschichte* überhaupt handelt im ersten Abschnitt vom *Nutzen der Naturgeschichte*. Unter mehrern richtigen Sätzen war es wohl eben nicht nothwendig, die Naturgeschichte für ein Mittel anzusehen, das „uns verschiedene Beweise für die Richtigkeit unsers Gesetzbuches der Religion gewährte", da der Vf. zumal, Hn. Zimmermanns sehr treffendes Urtheil, und einige Beweise anführt, die in dieser Rücksicht der hebräischen Ueberlieferung schwerlich einen Vorzug vor andern verstatten. Der zweyte Abschnitt zeigt den *Nutzen der Naturgeschichte des Menschen*, und der dritte bemerkt die *natürlichen Körper überhaupt*. Die Versteinerungen sind wohl nicht geschickt, eine Klasse im Mineralreiche zu bestimmen, und es ist wahrscheinlich ein blosses Versehen, wenn der Vf. die nicht zur Zeugung fähigen (sprossenden, sich theilenden) Thiere von denen ausschliesst, die allezeit von Körpern ihrer Art hervorgebracht werden. In einer so allgemeinen Schilderung dürfte es beym Pflanzenreiche wohl besser gewesen seyn, statt der ausführlichen Enumeration der linneischen Klassen und Ordnungen, die nur als künstliches System nach dem Eintheilungsgrunde mit wenigen Zeilen hätten erwähnt werden können, die natürlichen Ordnungen, oder nur die natürlichen Hauptclassen der Gräser, Lilien, Moose u. s. w. darzustellen. Nicht alle Thiere haben (S. 19.) zwey verschiedene Oefnungen zur Aufnahme der Nahrung, und zur Abgabe des Ueberbleibsels nach der Verdauung. Bey der Fortpflanzungstabelle (S. 21.) hätten vielleicht die wahrscheinlich blos weiblichen Gewürme können eingeschaltet werden. Die Säugthiere sind nach Blumenbach angeführt, wobey es Rec. wundert, dass der Vf., der doch selbst Zergliederer ist, sich von der natürlichen Zusammenstellung des Igels und Stachelschweins mit den Panzerthieren, oder des Wiesels mit dem Hasen hat überzeugen können. Eben so wenig hätte er auch noch die Amphibia Nantes des Linnée bey dieser Klasse erwartet, sondern bey den Fischen, die nach Artedis gewöhnlicher Abtheilung aufgezählt sind. Das weisse Blut (S. 34.) ist kein allgemeines Kennzeichen der Insecten. Durch die Blumenbachische Abtheilung der Gewürme (S. 41.), so richtig auch die neue Ordnung: Cartilaginea ist, werden die ähnlichsten Bildungen getrennt, eben wie bey Linné.

Der zweyte Theil des Buchs enthält die *Naturgeschichte des Menschen*. I. *Abschnitt*. *Der Mensch ist ein Thier, aber das vollkommenste*. II. *Abschn*. *Genauere Bestimmung der Verschiedenheit des Menschen von den übrigen Thieren*. Schwerlich wird nach der im §. 2. gegebnen Aufzählung der äussern Theile des Körpers und ihrer Längenverhältnisse hiervon eine lebendige Vorstellung entstehen, wenn nicht jede Eigenheit des Menschen mit ähnlichen, oder mit dahingehörigen Missverhältnissen der andern Thiere verglichen, und nach ihrem körperlichen Werthe oder geistigen Ausdrucke geschätzt wird. Die Vergleichung des Menschen und der Thiere in Ansehung des sogenannten Instincts und der Kunsttriebe (S. 59.) zeigt, wie hart und schwankend diese bisher so beliebten Abschnitte sind. Dass die Naturtriebe der Thiere nicht wachsen, sich nicht vervollkommnen (S. 63.) ist wohl gegen die alltägliche ohne Vorurtheil angestellte Beobachtung. Die Sprachfähigkeit sieht hingegen der Vf. (S. 67.) als den eigentlichen Grund der menschlichen Perfectibilität an, auch glaubt

glaubt er mit eben so viel Recht eine aus den rohesten Anfängen nach und nach gebildete Sprache, aber dafs der Thurmbau das Unheil der Verwirrung angerichtet habe, das möchte man doch aus einer Naturgeschichte wegwünschen. III. *Abschn. Ueber die Verschiedenheit des Menschen vom Orang Utang.* IV. *Abschn. Ueber die Verschieschiedenheit des Negers vom Europäer, und seine nähere, aber zufällige körperliche Verwandschaft mit den Affen.* Hr. *J.* ist nicht so eingenommen, dafs er dieser Menschenvarietät nicht sollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ob er gleich die Puncte, welche das Verhältnifs im Körperbaue bestimmen, durchgeht. V, *Abschn. Untersuchung, ob alle Menschen des Erdbodens nur von einem Paare abstammen.* Wird, wie billig, bejaht. VI *Abschn. Quellen der Ausartung und Verschiedenheit der Menschen.* Die dunkle Farbe der Haut wird doch nicht allein von der heifsen Zone hervorgebracht, und zeigt sich hin und wieder selbst in der kalten. VII. *Abschn. Hauptunterscheidungsmerkmale der verschiedenen Stämme und Racen von Menschen.* VIII. *Abschn. Die verschiedenen Formen der Menschheit.* Der Vf. glaubt nicht, dafs der wilde Zustand, in welchem man, selbst in den letzten Jahrhunderten, einzele Europäer antraf, der ursprüngliche Zustand des Menschengeschlechts, und mit dem ungleich bessern, selbst der rohesten Nationen zu vergleichen sey. IX. *Abschn. Verbreitung des Menschengeschlechtes.* X. *Abschn. Wohnungen der Menschen.* XI. *Abschn. Ueber Kleidung und Putz verschiedener Völker.* Fast zu kurz, wie die beyden vorigen Abschnitte. XII. *Abschn. Von Nahrungsmitteln und Getränke.* XIII. *Abschnitt. Entstehung des Menschen.* Sehr wohl, sagt der Vf. bey den Zeugungshypothesen: einige glauben, andere vermuthen, andere behaupten — XIV. *Abschn. Geburt des Menschen.* XV. *Abschn. Geschichte des belebten menschlichen Körpers.* XVI. *Abschn. Die sechs Perioden des menschlichen Lebens.* XVII. *Abschn. Tod und Sterblichkeit.* Die drey letztern Abschnitte sind am ausführlichsten behandelt, und die physiologischen sowohl als die vorhergehenden so angenehm und bündig, dafs sie eben so zum Vergnügen dienen, als zum Denken Gelegenheit geben können.

ERLANGEN, b. Palm: *Caroli a Linné — Amoenitates academicae* seu *dissertationes variae physicae, medicae, botanicae,* antehac seorsim editae, nunc collectae et auctae, cum tabulis aeneis. Editio secunda curante D. *Joan. Christ. Dan. Schrebero — Volumen sextum.* 486. S. 5 Taf. *Volumen septimum.* 506 S. 7 T. 1789. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Wären diese Abhandlungen neu, und nicht schon längst berühmt, so würde ihre Reichhaltigkeit und Originalität die ausführlichste Anzeige nothwendig machen, aber auch selbst jetzt, da sie durch Hn. Schrebers Bemühung gemeinnütziger gemacht werden, dürfen wir nicht vergessen zu erinnern, dafs sie bey allen Schwachheiten und Sonderbarkeiten, die bey dem Vf. individuell, oder Folge der Denkart seiner Zeit und seines Landes waren, vielleicht unter allen Schriften des unsterblichen Mannes das schönste Denkmal seines grofsen, viel umfassenden Geistes sind. Die „*Satyrorum cachinni*" machen gewifs den wenigsten Eindruck, wenn man diese Arbeiten im Ganzen betrachtet. Der sechste Band enthält folgende Abhandlungen. CI. *Generatio ambigena.* CII. *Politia Naturae.* CIII. *Theses medicae.* CIV. *Flora belgica.* CV. *Antropomorpha.* CVI. *Plantae africanae.* CVII. *Macellum olitorium.* CVIII. *Meloe vesicatorius.* CIX. *Diaeta acidularis.* CX. *Potus Caffeae.* CXI. *Inebriantia.* CXII. *Morsura serpentum.* CXIII. *Termini botanici.* CXIV. *Planta Alstroemeria.* CXV. *Nectaria florum.* CXVI. *Fundamentum fructificationis.* CXVII. *Reformatio botanices.* CXVIII. *Prolepsis plantarum.* CXIX. *Fructus esculenti.* CXX. *Prolepsis plantarum* (auct. Ferber.) CXXI. *Centuria Insectorum.* CXXII. *Lignum Quassiae.* CXXIII. *Raphania.* CXXIV. *Genera morborum.*

Im siebenten Bande stehen: CXXV. *Motus polychrestus.* CXXVI. *Hortus culinaris.* CXXVII. *Hirudo medicinalis.* CXXVIII. *Opobalsamum declaratum.* CXXIX. *Diaeta aetatum.* CXXX. *Morbi artificum.* CXXXI. *Lepra.* CXXXII. *Fundamenta Ornithologiae.* CXXXIII. *Fundamenta Entomologiae.* CXXXIV. *Fundamenta Agrostographiae.* CXXXV. *Varietas Ciborum.* CXXXVI. *Fervida et gelida.* CXXXVII. *Potus Theae.* CXXXVIII. *Potus Chocolatae.* CXXXIX. *Spiritus Frumenti.* CXL. *Menthae usus.* CXLI. *Purgantia indigena.* CXLII. *Siren lacertina.* CXLIII. *Metamorphosis humana.* CXLIV. *Cura generalis.* CXLV. *Usus muscorum.* CXLVI. *Mundus invisibilis.* CXLVII. *Usus historiae naturalis.* CXLVIII. *Necessitas historiae naturalis Rossiae.* CXLIX. *Rariora Norwegiae.* CL. *Iter chinense.*

ERLANG, b. Palm: *Car. a Linné* equ. *Termini botanici dissertatione academica explicati*, 2 Bogen. 8. 1789.

Blofs ein einzelner Abdruck der Linnéischen Dissertation aus den *Amoenitatibus*, die derselbe Verleger in einer neuen Ausgabe besorgt. Wer irgend eine der bessern Anleitungen zur Botanik besitzt, wird ihn entbehren können, da Linnés Arbeit, der Natur der Sache nach, nothwendig in einer jeden derselben benutzt werden mufste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Krieger d. j.: *Franz Ludwig von Cancrin*, Abhandlung *von der Natur, Untersuchung, Lagerstädt, Grabung und vortheil-*

theilhaften Brennung, auch dem bestmöglichsten Gebrauch *des Gyps- und Lederkalks* bey den Bauarbeiten, mit zwey Kupf. in 8. 1790. S. (12 gr.)

Man findet hier nichts Neues, obgleich der Vf. in der Vorrede manches beygebracht zu haben versichert, das eben so bekannt noch nicht sey, ja es ist auch das Bekannte, nicht so zusammengestellt und vorgetragen, als man billigermaßen fodern konnte. S. 3. §. giebt der Hr. Vf. folgende lehrreiche oryktognostische Beschreibung des Gypses, indem er sagt: „Der *Spaar-* oder *Gypskalkstein*, (den er von dem gewöhnlichen Kalkstein, welchen er *Leder- Bitter* - oder *Streichkalk* nennt, unterscheidet), besteht, so viel dessen Natur and äussere in die Sinne fallenden Eigenschaften betrift, in einem *weichen*, *weissen*, *grauen*, *und rauhen Steine*, der *sehr leicht ist*, in *dem Bruche glänzt*, *wenige* oder *gar keine Politur annimmt. Er giebt an dem Stahl keine Funken*", u. s. w. S. 25. sagt der Vf.: „Weil die dem Gypse *eigenthümliche*, so feine und reine Erde die Ursache von dem *Zusammenziehen* und Erhärten, oder dem Binden des Gypses ist: so folgt auch, dass der Gyps um desto besser binden müsse, je feiner und reiner diese Erde ist, je mehr sich von dieser Erde in dem Gypssteine befindet, und jemehr dieser Stein durch das Brennen von den fremdartigen Theilen, vornemlich dem Wasser und der Vitriolsäure gereiniget wird." Diese Stelle ist auch zugleich ein Beweis, wie weit der Vf. in Rücksicht seiner mineralogischen Kenntnisse noch zurück ist; denn welcher Mineralog wird heut zu Tage nicht wissen, dass der Gyps nichts anders sey, als eine *Kalkerde*, die mit Vitriolsäure mehr oder minder gesättiget ist? Und würde nicht der Gyps aufhören, Gyps zu seyn; wenn man ihm seine Vitriolsäure raubte? — Es ist wirklich unbegreiflich, dass diess der Hr. Vf. da er doch Mineralog seyn will, nicht wissen solle! So weiss auch jeder Laye in der Mineralogie, dass der bononische Stein, *Schwerspaterde* zu seinem Hauptbestandtheil habe, und also schon lange nicht mehr zu dem Gyps gerechnet werde, unter welchem ihn der Vf. doch S. 5. noch aufführt. Der Probierofen um Gyps und Kalk zu probiren, den der Vf. vorgeschlagen, und auf der ersten Kupfertafel vorgestellt hat, ist ein gewöhnlicher Windofen, der sich oben gegen seine Oefnung zu, etwas verjüngt, wo er mit einem Deckel zugedeckt werden kann, und der über dem Aschenfall noch ein Schürloch mit einem Rost hat, damit man von unten hinauf heizen kann. Zum Kalkbrennen schlägt der Vf. einen Ofen vor, an dem er mehrere Verbesserungen angegeben haben will, die wir übrigens in ihrem ganzen Werthe lassen. Wir wünschten aber, dass sich der Vf. bey seinen fernern Arbeiten in dem Fache der Mineralogie, Metallurgie und des Bergbaues, mehrerer Bestimmheit und Deutlichkeit im Ausdrucke befleissigen, und die Leser seiner Schriften, mit den vielen Wiederholungen und unnöthigen Abtheilungen, verschonen möchte!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Magdeburg*, in Comm. b. Creutz: *Stimme eines Kosmopoliten*, oder *Gedanken*, *Reflexionen und Betrachtungen über einige interessante Wahrheiten der christlichen Religion, und über den bedenklichen Zustand derselben in unserm Zeitalter*. 1789. 64 S. 8. Nach des ungenannten Vf. eigner Erklärung sind diese Gedanken und Reflexionen ein Auszug aus einem Sendschreiben an Hn. D. Semler, mit verschiedenen Anmerkungen über das Buch des Hn. D. (ob der Geist des Wiederchrists unsre Zeit auszeichne?) begleitet, welches Sendschreiben aber nicht im Druck erschienen ist. Hin und wieder trifft man auf gute zu ihrer Zeit gesagte Bemerkungen, weit häufiger aber findet man Reflexionen, die nur halb wahr sind, und seichte exegetische Kenntnisse verrathen. Z. B. S. 5. findet der Vf. in dem freymüthigen *Ja*, was Christus dem Kaiphas auf die Frage: bist du Christus der Sohn des Hochgelobten? antwortete, einen starken Grund für seine Gottheit; denn Christus müsse *Sohn Gottes* im höheren Sinne genommen haben, sonst hätte der Hohepriester keine Gotteslästerung darin finden können. Allein über wie vieles, (besonders über die Begriffe von ὑος Θεȣ,) muss man vorher erst übereingekommen seyn, ehe dieser Beweis, für sich genommen, statthaft seyn kann. — S. 8. behauptet der Vf.: „die „Grundlehren der christlichen Religion müssten einerley „Werth und Gewicht sowohl bey ihrer Bekanntmachung, „als auch in allen folgenden Zeitaltern, gehabt haben, „noch haben, und in alle Ewigkeit behalten, denn Gott, „der sie habe bekannt machen lassen, sey infallibel, ewig „und unveränderlich!" Zu diesen Grundlehren rechnet er sodann vorzüglich die Lehre von der Gottheit Christi. Aber bedenkt dann der Vf. gar nicht, dass nach Maassgabe der Art, wie man die Lehren unter einander verbindet, bald die eine, bald die andre, mehr oder weniger als Grundlehre erscheinen, dass nach Verschiedenheit des Temperaments, und der Empfindung, eine Lehre, die den einen gänzlich erschüttert, einen andern ungerührt lassen, dass nach dem verschiednen Grade von Moralität, der eine mehr nach dieser, der andre mehr nach jener Lehre, ein Bedürfniss fühlen, und diese für Grundlehren zu halten geneigt seyn wird, und dass sich wohl schwerlich ein allgemeiner, für alle Menschen aller Zeiten passender Maasstab der Wichtigkeit der Glaubenslehren möchte angeben lassen, wie dann überhaupt mit der ganzen Eintheilung in *art. fund. et non fund.* durchaus gar nichts gewonnen ist — S. 16. und 32. f. schreibt der Vf. die jetzigen Bemühungen, allen Glauben an Christum zu vertilgen, den verführenden Kräften des zweyten Thieres zu, Off. Joh. 13. und Männer, welchen die Predigt vom Kreuze eine Thorheit sey, behauptet er, arbeiteten diesem Thiere in die Hände. Gasner, Schröpfer, Mesmer, Cagliostro, und — Bahrdt, (als Stifter der deutschen Union), wären Vorboten der Stunde der Versuchung, u. s. w. Bey allen diesen und andern sonderba-

baren Behauptungen lassen wir inzwischen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie aus den besten Absichten und aus edlem Eifer für die gute Sache der christl. Religion entsprangen.

Duisburg und *Düsseldorf*: D. *Heinr. Adolph Grimms, Kurze Prüfung der Gedanken des* Hrn. Prediger *Benzenbergs*, über die *Erklärung des Propheten Jonas.* Ein Schreiben an einen Freund. 1790. 40 S. 8. Hr. *B.* ist Vf. der Broschüre: *Ein paar Recensionen aus Herzensgrund etc.* gegen welche sich Hr. *G.* hier mit anständiger Bescheidenheit und Schonung verantwortet. Hätte er nicht vielleicht besondre Localursachen, so würden wir urtheilen, dass sein Gegner zu unbedeutend sey, um eine Zurechtweisung zu verdienen, und zu hartnäckig, um gebessert zu werden. Das zeigte er auch in folgenden Blättern:

Elberfeld und *Duisburg*: Hr. *Benzenbergs*, Pred. zu Schöller, *Antwort auf des Hn. D. Grimms kurze Prüfung der Gedanken* u. s. w. 1790. 15 S. 8. Die Geschichte vom *Jonas im Fische* sey ein Punkt, den die ganze Juden- und Christenwelt bisher auf das Zeugniss der Bibel geglaubet habe; und mit Recht halte er (Hr. B.) sich an dem Glauben, der einmal den Heiden übergeben sey, und kämpfe darob, Jud. v. 3. Er (Hr. B.) erstaune und zittre, dass man jetzt auch an der Authentie der Geschichte von den *Männern im Feuerofen* zweifeln könne; und *das Reden der Eselin Bileams* müsse man um unsrer neuen Porphyriusse willen nicht läugnen, sondern glauben, weil und wie Petrus (2 Br. 2, 16.) es geglaubt habe. Auch sey es Gott geziemend, dass er solch Wunder that; und zwar darum, weil er's that. Er (Hr. *B.*) denke sich immer, dass Gott *das Seufzen der Creatur unter dem Dienst der Eitelkeit*, woraus die Menschen so wenig machen, so für alle Zukunft habe wollen anschaulich machen: denn da der Gerechte sich seines Viehes erbarme, und Niemand, er sey Kaufmann oder Bauer, sein verlehntes Pferd wolle mishandeln lassen, so könne Gott, der uns den Gebrauch der Creatur blos aus Güte verlieh, bey derselben Mishandlung unmöglich gleichgültig bleiben, zumal, wenn es die allerschlechteste Seele sey, die das Geschöpf Gottes plage. — Es sollte uns nicht viel Mühe kosten, aus dem Gerede des Hn. *B.* ähnliche moralische Porismata abzuleiten; aber er würde wohl urtheilen, dass das eine *cavillatio interpretis* sey.

Wittenberg, b. Charisius: *Ratio, qua Christus usus est in commendando precandi officio, declarata et asserta. disp. — defend. Carol. Ludov Nitzsch. pag. 52. Nonnulla ad historiam de usu religiosae precationis morali pertinentia, prolus. — D. Car. Lud. Nitzsch* pag. 19. Zwey akademische Gelegenheitsschriften des nunmehrigen Generalsuperintendent in Wittenberg, welche sich durch ihren interessanten Gegenstand, gründliche Ausarbeitung und nette Schreibart gar sehr empfehlen. Man kann sie, vornehmlich die erste, als Ergänzung und Berichtigung des bekannten Cramerischen Buchs, vom Gebet, betrachten, und wird vornehmlich die Bemerkungen, mit welchen der Vf das Stillschweigen Christi von den Bewegungsgründen zur Gebetspflicht, die aus den innern und moralischen Vortheilen ihrer Ausübung entspringen, vertheidiget, ohne doch diesen Gründen ihre Tüchtigkeit abzusprechen, sehr befriedigend finden.

Mainz, b. Häffner: *De reformanda theologia morali praeside Joann. Leon. Becker*, p. theol. Doct. ac Prof. P. o. r. 1790. 20 S. 8. Der geistliche Rath und Prof. Hr. *Becker*, ist gesinnt, nach und nach in Programmen die Mängel der katholischen Moraltheologie aufzudecken, und Vorschläge zur Verbesserung derselben zu machen. Unter die Gebrechen der Moralsystemen rechnet er 1) die Menge der menschlichen Gesetze, 2) die ungeheure Anzahl und unzweckmässige Strenge der menschlichen Strafen. 3) die unrichtige Auslegung und ungeschickte Behandlung der göttlichen Gesetze, 4) die Seltenheit der guten Beyspiele. In dieser Abth. schränkt er sich blos darauf ein, aus der apostolischen Verordnuug Apost. Gesch. 15. aus einer Stelle des Seneca, und aus dem Decrete Gratians zu zeigen, dass die kirchlichen Gesetze nach reifer Ueberlegung, nur nach Maassgabe eines nothwendigen, oder doch höchstwichtigen Endzwecks, ohne der Freyheit der Christen Abbruch zu thun, ohne Stolz, ohne Bannflüche, mit Bescheidenheit, und nur mit sanfter, belehrender Aufforderung verfasst werden müssen. So gerne man dem Grundsatze beypflichtet, nach welchem Hr. B. die Menschengesetze geprüft wissen will; so sehr man es zum Besten der Menschheit und zur Gewissenserleichterung der Katholiken wünscht, dass die Hierarchie nach demselben die kirchlichen Gesetze mustere; so leicht mans geschehen lassen kann, dass alle kirchlichen Gesetze auf einmal alle Rechtmässigkeit und Kraft verlieren, sobald die Grundsätze des H. *B.* auf sie angewandt werden: so lässt sich doch nicht einsehen, wie die übertriebne Anzahl und Strenge der kirchlichen Gesetze, und der Mangel an guten Beyspielen unter die Gebrechen der Moral gezählt werden können. Diess sind vielmehr Gebrechen der Gesetzgebung und der Erziehung: sie können den denkenden und freymüthigen Mann nicht hindern, ein brauchbares Moralsystem zu schreiben. Freylich wird das Compendium um mehrern Bogen dünner, und manche Vorlesung erspart werden können, wenn nichts mehr von den Kirchengeboten, nichts von Gelübden, (auch diese rechnet Hr. *B.* §. 6. hieher) nichts von Censuren und Excommunicationen, vom Cölibatgesetze und Breviarbeten abzuhandeln ist. Die Theorie der Sünden wird kürzer werden können, wenn die Sünden unter den Christen unbekannt, und die guten Beyspiele häufiger werden. Aber es ist zu verwundern, dass der Lehrer der Moral, die Handlungen der Christen mit der Theorie ihrer Pflichten, die kirchliche Gesetzgebung mit den Grundsätzen der Rechtmässigkeit der Gesetze vermischen, wie er vergessen konnte, dass er hier nicht als Rath auf dem Consistorium, sondern als Lehrer seine Stimme zu geben habe. Wie lange müssten die Katholiken noch ein gutes Moralsystem entbehren, wenn sie es abwarten sollten, bis ihnen die Hierarchie die Lasten des Judenthums (diess ist Hr. *Bs.* Idee, der Gal. 4, 31. hieher bezieht) abnehmen? Es ist vielmehr die Pflicht des Moralisten, die Grundsätze, worauf die Verbindlichkeit der kirchlichen Gesetze beruht, zu entwikkeln, in Umlauf zu bringen, und die Hierarchen darauf aufmerksam zu machen. Die katholische Moraltheologie hat sich von Hn. *B.* um so mehr zu versprechen, da ihn die Delicatesse dieses Gegenstandes nicht mehr zurückschrecken darf, seine Meynung frey zu sagen, indem er §. 5. selbst versichert, dass sein weiser Erzbischoff ihn durch sein Beyspiel dazu ermuntre, welcher sichs zur vorzüglichen Angelegenheit mache, die Christen von dem harten Drucke unnützer Gesetze zu befreyen, die eisernen, jenseits der Alpen geschmiedeten Fessel zu zerbrechen, und ihnen das sanfte Joch Jesu aufzulegen. Unterdessen aber muss der Moralist die bereits bestehenden Kirchengesetze nach dem wahren Geiste des Christenthums prüfen; er muss untersuchen, aus welchen Gründen sie entstanden, ob sie nicht auf schiefen Begriffen, z. B. von guten Werken, auf römische Politik gegründet, ob sie auf den heutigen Zustand der Christen noch passend, ob sie nicht unnütz, oder gar schädlich sind. Auf diese Art kann er einsweilen das Gewissen der Christen auf einer Seite erleichtern, und auf der andern die Moral gründlich vortragen, ohne eine feyerliche Abschaffung der Kirchengesetze abzuwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.* Zwölftes Heft. 204 Seiten 8. 1790. Dreyzehntes Heft. 260 S. 1790.

Noch immer erhält sich diese periodische Schrift, vornehmlich durch so manche historische Erläuterung einzelner Schriftstellen, oder Dogmen und Meynungen der jüdischen und christlichen Theologie, in dem wohlerworbenen Ansehn und Beyfall. Wir wünschen nur, dass es dem Herausgeber gefallen möge, zur Bequemlichkeit der Leser dereinst, wenn die Sammlung geschlossen wird, ein allgemeines Sachregister über sämmtliche Hefte beyzufügen; da es sonst immer schwerer wird, in einer so zahlreichen und gemischten Menge von Auffätzen das, was man eben aufsucht, zu finden, und da auch nicht einmal die Seiten mit einer besondern Ueberschrift versehen sind, ein in der That wichtiger Mangel der grössten Anzahl unserer Zeitschriften. Im zwölften Heft sind enthalten: 1) *Geschichtsmäsige Beleuchtung einiger Stellen der Briefe an die Epheser und Colosser*, aus den Platonischen Philosophemen: dass Gott ein Licht ist; hingegen die von ihm abtrünniggewordenen Geister Finsterniss sind, dass Gott allein wahrhaft, heilig, gerecht und gut ist, andere Geschöpfe nur durch Mittheilung seiner Eigenschaften auch wahrhaft, gerecht und gut werden müssen; dass Gott aus sich den Nες oder Logos, einen zweiten Gott, seinen ersten, ältesten Sohn geboren hat, in welchem alle übrige Wesen mit ihm vereinigt werden, ein Medium, durch welches die Geschöpfe den Schöpfer erkennen, u. f. w. 2) *Auszüge aus dem heil. Buche der Hindus, Bhagat Ghita*, demselben, welches, auf Lord Hastings Veranstaltung, Carl Wilkins aus der heiligen Sprache der Gentoos ins Englische, und Parrand ins Französische übersetzte. Man sieht wohl, dass die Lobsprüche übertrieben waren, mit welchen diese mystischen Geschwätze angekündigt wurden. 3) *Versuch, den Unterschied der Theologie und Religion zu bestimmen.* Die richtige Bemerkung, dass auch im N. T. schon eine gewisse Zeitphilosophie herrsche, erschwert allerdings das Bemühen, diese Begriffe von Religion und Theologie genau zu unterscheiden und richtig zu entwickeln. Ueberall ist darüber noch nichts Befriedigendes gesagt, so oft man auch diesen Unterschied zu unsern Zeiten in Erinnerung bringt. Unser Vf. weiss sich auch nicht recht herauszufinden, giebt indessen lehrreiche Winke für eine noch zu erwartende Auflösung der Frage. 4) *Ueber Joh. V, 22. und 27.* Wie schicklich und zusammenhängend mit der Vorstellung von der ganzen Würde und Bestimmung des Sohnes Gottes die Idee sey, dass ihm das Richteramt über die Menschen zukomme. 5) *Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte.* Dieser erste Beytrag betrifft nur Justins Methode im Dialog mit Trypho. 6) *Von der Hülfe des Geistes bey den Schwachheiten der duldenden Christen, über Röm. 8, 26. 27.* Theophylakts Erklärung, dass unter dem Geiste der das Gebet vorsprechende Lehrer der Gemeinde zu verstehen sey, wird gebilliget, und auf andere Stellen, welche die fleisige Gebetsübung empfehlen, angewandt. 7) *Ueber die theologischen Systeme*; etwas für Laien, die oft unchristlichen Kämpfen zusehen, beyläufig auch ein Schreiben von einem vernünftigen, aber die Bibel verspottenden Schuhknecht, Peter Rust aus Breslau. 8) *Ueber Herrn Kleukers Gedanken von dem aus Weissagungen hergenommenen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums;* zur Rechtfertigung Semlers, Eichhorns und anderer von jenem so oft gemisdeuteten Gelehrten.

Im dreyzehnten Heft finden wir 1) *Ueber die Prüfung der Aechtheit des Briefes von Plinius an Trajan*, eine genaue und verständliche Wiederholung der Gründe, mit welchen Hr. D. Semler diese Aechtheit bestritten hat, und welche der Vf. zu unterstützen sucht. Er vermuthet, dass dieser Brief erst nach den Zeiten des Eusebius, auf Veranlassung der Stelle Tertullians, die einer solchen Correspondenz gedenkt, geschmiedet sey. Es fehlt der Vermuthung noch viel an Wahrscheinlichkeit; die meisten Schwierigkeiten, welche S. und unser Vf. in dem Briefe finden, liegen in der Kürze desselben. Plinius aber hat seine

Episteln und Berichte nicht in derselben Form herausgegeben, (denn Editor derselben war er selbst,) in welcher er sie zuerst ausgefertigt hatte. 2) *Ueber die merkwürdigsten Stellen im Briefe an die Römer*: I, 18—32. II, 1—29. IV, 2—18. V, 12—21. VI, 1—14. VII, 1—6. u. a. Diese vornehmlich den Zusammenhang betreffenden Bemerkungen leiden keinen Auszug; sie verdienen aber Erwägung. Unter der *seufzenden Creatur* versteht der Vf. die ganze *leidende*, *empfindende Schöpfung*. 3) *Ueber die Israelitische Religion*, vornehmlich von ihrer stufenmäfsigen Vervollkommnung; ein schöner Beytrag zur rechten Würdigung und zur Entwickelung des Geistes der Bücher A. T. 4) *Ueber Tiedemanns Abhandlung von der Magie*, besonders über die von ihm übergangene Frage, warum die gemeine oder schwarze Magie auch unter Christen dem Vorgeben nach so viele Liebhaber bekommen habe? 5) *Von der Parsischen Religion und Gesetzgebung*; Zend-Avesta sehr tief heruntergesetzt. 6) *Rudolph Maurer über das Principium der Moral und die nächsten daraus abgeleiteten Grundsätze derselben*, in Briefen an den Herausgeber. Noch nicht beendigt. 7) *Ueber Toleranz*, vom Herausgeber, auf Anlafs des Preufsischen Religionsedicts, in Gesprächsform.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hertel: *Ueber den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie.* Eine Vorlesung von *Gottlob Ernst Schulze*, Doct. und Prof. der Weltweisheit zu Helmstädt. 124 Seiten in 8. (8 gr.)

Diese Auffschrift kündigt eine vielumfassende und höchst interessante Untersuchung an.

Die Frage, was die Philosophie nütze? etwa, so wie die Schneiderkunst nützt, den Körper zu bekleiden; wird zwar nur von solchen aufgeworfen, die sie, wie Gorgias, zu einem Gewerbe erniedrigen. In anderm Sinn wird von bessern Männern gefragt. Und da giebt ein jeder natürlicher Weise das Resultat seiner eigenen Philosophie, als den objectiven Endzweck der Wissenschaft an. Der eine, die Befreyung des Gemüths von den Schrecken der Imagination und von der Herrschaft der Vorurtheile: ein anderer die Erkenntnifs übersinnlicher Dinge: ein dritter die Einsicht in den Zusammenhang der Welt und des Verhältnisses, in welchem der Mensch zu ihr steht, woraus denn die einzige wahre und vollkommene Einsicht in seine Bestimmung folge: ein vierter die richtige Schätzung der Mittel zur Glückseligkeit. Alle solche Antworten sind treffend, in so fern das System leistet, was es verspricht. Wie die Bemühung auch ausfallen mag, so ist immer der Versuch untadelhaft.

Wenn man aber fragt, wozu man Philosophie studiren solle, ohne voraus anzunehmen, dafs eine bestimmte Erkenntnifs zu erhalten sey, so bleibt immer noch die Ausbildung des eigenen Denkvermögens übrig, als eine unfehlbare Wirkung eines Studiums, welches auch seinen unmittelbaren Endzweck verfehlte. Und dieser Ausbildung der Denkkraft mufs der objective Zweck der philosophischen Erkenntnifs immer untergeordnet werden. Denn erstlich fällt in ihr, die sich mit dem letzten Grunde und dem Zusammenhange aller menschlichen Vorstellungen beschäftigt, der Gegenstand mit dem Subjecte selbst zusammen: und zweitens kann man immer noch fragen, wenn auch jene Einsicht aufs vollkommenste erlangt worden, wozu bedarf ihrer der Mensch, dessen Bestimmung in der Anwendung seiner Kräfte, nicht in der Erkenntnifs derselben, besteht? Der Lehrer der Philosophie hat also einen höhern Zweck, als die deutliche Auseinandersetzung dessen, was er selbst für Wahrheit erkennt. Seine Vorträge müssen weit mehr nach dem Einflusse beurtheilt werden, den sie auf den Forschungsgeist seiner Zuhörer haben, als nach dem Werthe des Systems, das er vorträgt.

Diesen Einflufs des Studiums der Philosophie auf die Denkkraft erschöpft noch nicht die Frage von dem Zwecke desselben, denn das Erkenntnifsvermögen ist nicht der ganze Mensch. Darf, ja mufs man nicht nach dem Verhältnisse fragen, in dem die erkennenden Kräfte und das Bedürfnifs eigner Einsicht zu der ganzen Bestimmung des Menschen stehen? In der Beantwortung dieser Frage liegt unendlich viel. Durch unvorsichtige Anwendung eines zweydeutigen Grundsatzes, dafs alles auf die Glückseligkeit des Menschen, als auf den letzten Zweck abzielen müsse, kann gefolgert werden, dafs es erlaubt, ja dafs es nothwendig sey, um dieses Zwecks willen, Wahrheit zu verheelen, Wahrheit sogar aufzuopfern: es wird dem Philosophen zur Pflicht gemacht, die wohlthätige Täuschung nützlicher Vorurtheile zu unterstützen. Die Philosophie wird ein Werkzeug, nachdem übrigens der Mann gesinnt ist, des politischen oder religiösen Despotismus. Wenn man aber auch diese sophistischen Beschönigungen des Unterdrückungsgeistes verwirft, so bleibt es immer offenbar, dafs nicht jede Wahrheit jedem nutzt, und dafs nicht jeder sich mit Erforschung aller Art von Wahrheit blofs um der Wahrheit willen zu beschäftigen habe. Es kann also die Frage über den Zweck des Studiums der Philosophie wieder in besonderer Rücksicht auf einzelne Klassen von Menschen, oder gar Individuen, und danach der Vortrag eines Lehrers unter seinen besondern Umständen bestimmt werden.

So entstehen in dieser Untersuchung auf jedem Schritte eine Menge der fruchtbarsten Aussichten und Gelegenheiten zu den trefflichsten Ausführungen. Von allem, was hier möglich war, so

ſo mannichfaltig es auch iſt, hat der Vf. der anzuzeigenden Blätter gar nichts geleiſtet. Er legt die Hypotheſe, daſs alle Kräfte der Menſchheit, den göttlichen Abſichten nach, in den Individuis ausgebildet werden ſollen, ſeiner ganzen Ausführung zum Grunde, und hält ſich lange mit der Beantwortung der unauflöslichen Schwierigkeiten auf, die jedem hiebey einfallen müſſen. Wäre er ſtatt deſſen doch nur vom Triebe zur Entwickelung aller Fähigkeiten ausgegangen! Er giebt den allgemeinen Endzweck des Daſeyns, *die Entwickelung, Erhöhung und Stärkung der Kräfte des menſchlichen Geiſtes*, als Endzweck des Studiums der Philoſophie, an. Er muſste alſo zeigen, wie es denn jene Entwickelung befördere. Er ſchränkt ſich aber hier nicht nur ausdrücklich ganz zweckwidrig auf die Ausbildung der *Erkenntniſskräfte* ein, ſondern er weiſs auch nicht einmal etwas anders vorzubringen, als das ganz Gewöhnliche, und in ganz unbeſtimmten Ausdrücken: daſs die Philoſophie in vorzüglichrer Maaſse, als andre Wiſſenſchaften, u. ſ. w. Ueber ihren Einfluſs auf die Ausbildung des Charakters gar nichts. An Widerſprüchen fehlt es nicht. Zu Anfange behauptet der Vf.: die Vorbereitung zu ſeinem künftigen Leben könne nicht den Zweck des Studiums der Philoſophie ausmachen, weil die Objecte unſerer Erkenntniſs mit dem Tode ganz verändert würden, und am Ende ſchlieſst er ſelbſt wieder die Vorbereitung zur Ewigkeit mit ein. Da die ganze Schrift ſich durch gar nichts auszeichnet, und ſich von keiner Seite empfiehlt, ſo brauchen einzelne Behandlungen, deren Falſchheit ganz offenbar iſt, als z. B. daſs mit der Entwickelung einer jeden Seelenkraft alle andere wachſen, hier nicht beſonders aufgezählt zu werden.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Hiſtoriſch - geographiſche Unterhaltungen, oder Reiſen des Herrn *** durch alle vier Welttheile.* Ein unterrichtendes Leſebuch für die Jugend. Mit Landkarten. Erſter Theil. Aus dem Franzöſiſchen. 1790. 298 Seiten in 8tav. (18 gr.)

Es iſt ſehr zu bedauern, daſs die Ueberſetzung von dieſem Buche in die Hände eines Mannes gerathen iſt, der nicht viel mehr von der Erdkunde, als der Vf. des franzöſiſchen Originals, zu wiſſen ſcheint. Daher findet man in der Ueberſetzung noch, daſs der groſse Mogul 14000 Elephanten hält, daſs er bey Jagdparthieen und ähnlichen Gelegenheiten von nicht weniger als 10000 Mann begleitet wird, und auf ſeinen Reiſen eine Bedeckung von 50000 Reutern und 100000 Infanteriſten bey ſich hat, oder daſs Harcas die Reſidenz des Cantaiſch iſt, u. dgl. m. Billig hätten alle dieſe Unrichtigkeiten von einem deutſchen Ueberſetzer, entweder im Texte, oder in den Anmerkungen, berichtigt werden ſollen. Die Karten, welche die vier Erdtheile und Frankreich abbilden, ſind vollends in jeder Rückſicht unter aller Kritik. In Ungarn liegt hier auſser Ofen auch Herrmanſtadt; Buchareſt ſcheint nach dieſer Karte zur kleinen Tatarey zu gehören. An der Oſtküſte von Aſien liegt ein Land von Jeſo. In Südamerica findet man noch ein groſses Amazonenland. Anſtatt der Karte von Frankreich hätte bey einer deutſchen Ueberſetzung eher ein Blatt von Deutſchland beygelegt werden ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Specimen exercitationum criticarum in Vet. Teſtamenti libros Apocryphos e ſcriptis Patrum et antiquis Verſionibus*, quod amplissim. Philoſophorum Ordinis in Univerſitate Georgia Auguſta auctoritate pro ſummis in Philoſophia honoribus obtinendis pub. defend. *Benedictus Bendtſen*, Hafnienſis. 144 S. in 8. Wie unglücklich jene apokryphiſche Schriften aus dem Zeitalter vor Jeſus durch die antikatholiſche Polemik der Proteſtanten zurückgeſetzt worden ſind, iſt bekannt. Aus dem an Documenten ſo armen, und doch für die Aufklärung der Geſchichte Jeſu unſerer Religionskenntniſſe ſo merkwürdigen Zeitraum des Judenthums, welcher von Verſetzung der Iſraeliten nach Babylonien an, bis zur Stiftung des Chriſtenthums herab, uns die Geiſtesbildung jenes Volks ins Licht ſetzen ſollte, iſt jedes Fragment doppelter Aufmerkſamkeit würdig. Wer wünſcht deswegen nicht kritiſche und philologiſche Bearbeitung auch der ſogenannten Apokryphen? und wer wird es nicht mit beſonderm Vergnügen bemerken, wenn ein junger Mann ſeine akademiſche Jahre mit einem Specimen von dieſer Art von Arbeit beſchlieſsen kann? Eine Beſchäftigung, die er frühe lieb gewonnen hat, wird von ihm in der Folge deſto leichter zur vollen Reife gebracht werden können. Hr. B. benutzt die alten Verſionen, und von Kirchenvätern die für dieſen Zweck bemerkenswertheſten: Origenes, Athanaſius, Euſebius, Clemens Alex. und Theodoretus, um aus allen jenen Apocryphen einige Stellen kritiſch zu verbeſſern, oft auch zugleich zu erklären. Die gegenwärtige Schrift kann übrigens, ungeachtet der Hr. Vf. ſelbſt dieſs nirgends angiebt, wohl nur eine Auswahl ſeiner Obſervationen ſelbſt ſeyn, und es iſt zu wünſchen, daſs der ganze Apparat, welcher ſich aus ſeinen Hülfsmitteln ſammeln läſst, wenn Hr. B. ſie genau durchgegangen hat, einſt von ihm in möglichſter Kürze bekannt gemacht werden mögte; inſonderheit wenn er ſich die Mühe nehmen wollte, noch mehrere von denen Kirchenvätern, welche gerade die Apocrypha am liebſten citirt haben, (beſonders auch Tertullian, wenn er gleich lateiniſch iſt,) vollſtändig zu collationiren. Hrn. Prof. *Holmes* Arbeit, von welcher er, nach der Vorrede, ſehr unvollſtändige Nachrichten hatte, darf ihn hieran nicht hindern, da Hr. H. nur Mſſe, nicht aber Kirchenväter, zu vergleichen verſprochen hat. Und doch kann nur aus Verbindung von beiderley Collationen einſt eine kritiſche Ausgabe der LXX. überhaupt, und beſonders der Apokryphen entſtehen, welche wir um ſo mehr wünſchten, da wir es für ſehr nützlich anſehen müſsen, wenn das Leſen der Apokryphen als die beſte Vorbereitung zum

Lesen des N. Tts. durch eine gute Ausgabe derselben, in welcher das Kritischmerkwürdige mit den für Anfänger nöthigen Erläuterungen der hebräischen Schreibart verbunden wäre, für Schulen und Akademieen erleichtert und gewöhnlicher gemacht würde. Hr. B. hat auf das Sittenbuch des Sirachiden vorzüglichen Fleifs verwendet. Wie vollständig seine Vergleichungen sind, läfst sich, da er wahrscheinlich blofs eine Auswahl davon geben wollte, nicht beurtheilen. Von seinem kritischen Urtheil gesteht Rec. sehr häufig abweichen zu müssen. Kap. I, 3. soll και σοφιαν der *Zusatz* etwa eines gutmüthigen Lesers seyn, welcher auch die Weisheit unter die nicht ganz erforschlichen Dinge zählen wollte. Aber diese Worte gehören vielmehr unumgänglich nothwendig in den Text, wenn die Verse 2 und 3 mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden Verbindung haben sollen. Der Sinn ist: Die Weisheit (von welcher V. 1 und 4 sprechen,) ist so vielfach, als Meeresfand, als Regentropfen, so unübersehbar, als des Himmels Tiefe, u. dgl. m. V. 5 ist der Ausdruck λογος Θεου nicht in dem Sinn genommen, in welchem die Christen des 2ten und folgenden Jahrhunderts denselben von Jesu gebrauchten. Λογος Θεου wird im zweiten Glied des V. vielmehr durch εντολαι αιωνιων erklärt. Also kann auch dieser Vers nicht von einem Christen zugesetzt seyn, um zu zeigen, dass unter des Sirachiden σοφια auch Jesus als λογος verstanden sey. Schon die Auslassung des Artikels ὁ vor λογος zeigt das Gegentheil. V. 25 ist επεθυμησας die schwere und dem Sinn nach höchst wahrscheinlich die ächte Leseart: *Wünschest* du Weisheit, so befolge die Gebote. Die hebräischartige Auslassung des *Wenn* bürgt für die Aechtheit des Aorists im Indicativ. K. III. ist V. 7. das von *Grabe* in den Text aufgenommene Glied: ο φοβουμενος κυριον τιμησει πατερα äusserst matt, und vermuthlich eine Glosse, welche das εισακουων Κυριου im nächst vorhergehenden Glied erklären sollte. K. IV, 11. ist die Bemerkung, welche Hr. B. zur Bestätigung der Leseart ανυψωσε statt des schwereren ενεφυσιωσε macht: dass nämlich ανυψωσε auch sonst vom Sirachiden so gebraucht werde, (K. XI, 1. XV, 5.) gerade *wider* die Wahrscheinlichkeit von der Aechtheit des ανυψωσε. Von dem Wort εμφυσιοω f. *Schleusners* Spicileg. Lex. in Interpr. gr. (fasc. I. p. 44.) dessen Fortsetzung; noch mehr aber eine volle Umarbeitung des *Biblischen Thesaurus* jeder Liebhaber dieser Studien wünschen muss. Bey der schweren Stelle Kap. VI, 2. ινα μη διαρπαγη ὡς ταυρος ἡ ψυχη σου vermuthet Hr. B., es möchte im hebr. Text כשורק statt כשור gestanden seyn: „ne diripiaris et perdaris *vitis instar*." Die Stelle hat Aehnlichkeit mit Pf. 7, 2. μηποτε ἁρπαση ὡς λεων την ψυχην μου. Die Worte: ὡς ταυρος sind eine undeutliche, aber ächte Uebersetzung, von כְּשׁוֹר, welches statt כְּבְּשׁוֹר (ὡς ὑπο ταυρε) steht. Der Sinn ist: Damit du nicht zerrissen (entblättert und abgefressen) werdest, wie die Stauden *vom Rindvieh*. Vergl. den folgenden Vers. K. VII, 12. empfiehlt sich der Vorschlag: ομοιως zu lesen, durch Leichtigkeit. Hr. B. übersetzt es: utrique parti (aeque) *perniciosus*. coll. Iliad. V. 358. Aber im Wort ομοιιος liegt auch nach dieser Stelle und nach der Etymologie das perniciosus nicht, sondern es bedeutet blofs Etwas, das auf gleiche Weise geschieht, fortrückt, u. dgl. Die *Lindesche* Vermuthung, ανομον zu lesen, bleibt also immer wahrscheinlicher. — Doch genug für unsern Zweck! Wir wünschen, dass der Hr. Vf. diese genauere Beurtheilung als Beweis von der Aufmerksamkeit des Rec. auf eine Unternehmung ansehen möge, welche man so vollkommen, als möglich, von ihm ausgeführt zu erhalten wünschen muss.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen: De Libertate humana atque divina, hac potissimum in primaevo hominis statu ordinando spectata*, Diss. inaugur., quam pro summis in Theologia honoribus — S. V. in Universitate G. A., quae Goettingae floret, Theol. Ordini obtulit *Laurentius Smith*, Philos. Prof. Publ. Reg. Scientiarum Norvagiae Membrum Ord. et Havniae ad aedem Militiae navalis Sacrorum comminister. MDCCLXXXIX. 90 Seiten in 8. Der Vf. handelt in einer reinen lateinischen Sprache in drey Abschnitten 1) von der menschlichen Freyheit, 2) von der göttlichen Freyheit, und 3) von der göttlichen Freyheit bey der Einrichtung des ursprünglichen Zustandes der Menschen. Man erfährt aus den beiden ersten Abschnitten, dass er die Leibnitzische Theorie von der Freyheit recht gut gefasst, und sie so durchdacht hat, dass er sie ohne Hülfe anderer wieder vorzutragen weifs. Das Wesen der Freyheit besteht nach ihm §. 7. 8 ff. in der Bestimmung der Handlungen durch allgemeine und abstracte Vorstellungen oder durch deutliche Erkenntniss, §. 8. Die Vorstellungen aber werden; wenigstens zum Theil, durch ein selbstthätiges inneres Princip hervorgebracht, und ob also gleich die Handlungen selbst von Vorstellungen abhängen, so sind sie dennoch, weil freye Vorstellungen ihre Ursachen sind, auch vermittelst dieser Vorstellungen frey. Unter den Vorstellungen aber, glaubt der Vf., wären nur diejenigen frey, welche durch selbstthätige und freye Aufmerksamkeit und Reflexion hervorgebracht sind. §. 13. Die Aufmerksamkeit sey nur zuweilen, die Reflexion aber allemal frey, und folglich auch alle Handlungen, die von ihr herrühren. Dass durch diese Vorstellungsart eine absolute Freyheit weder erwiesen, noch der Grund der Wirkungen, welche man von einer freyen Ursache abzuleiten pflegt, erklärt sey, dass also der bisherige Streit über Freyheit auf diese Art nicht geendet werden könne, wird ein jeder deutlich einsehen, der mit dem, was in unsern Tagen über diese Sache ist gesagt worden, nicht unbekannt ist. Denn dass ein solches Princip des Handelns in der menschlichen Natur sey, das seine Richtung und Bestimmung nicht abermals von andern äussern Kräften erhält, und durch ein anderes Daseyn in der Zeit bestimmt wird, sondern vielmehr die Erscheinungen nach seinen eigenen Gesetzen ordnet, als worinn die wahre transscendentale Freyheit besteht, und welches eigentlich der streitige Punct ist, worauf alles ankömmt, ist in der Abhandlung gar nicht erwiesen, sondern vielmehr ganz mit Stillschweigen übergangen, oder, wie es nach einigen Stellen scheint, vorausgesetzt. Die Begriffe, welche von der göttlichen Freyheit gegeben werden, bestätigen den Satz, dass wir hierüber gar nichts wissen, und uns bey jeder Bestimmung in leere, unverständliche oder mystische Vorstellungen verlieren, nur von neuem. Die Fragen: Ob Gott alles, was er sich vorstellt, zugleich thue; ob er auch Sünden begehe; das moralische Uebel verursache, u. s. w. sind auf die gewöhnliche Art nach Leibnitz entschieden. Im letzten Abschnitt endlich sucht der Vf. zu beweisen, dass die ursprüngliche Einrichtung der ersten Menschen, so wie sie vom Moses in den ersten Capiteln erzählt wird, wirklich genommen, der göttlichen Weisheit vollkommen gemäs sey, und dass die menschliche Vernunft diese Anstalten für die vollkommensten und besten erkennen müsse.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 12ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Nachtrag zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, in No. 192. bis 201. dieser Blätter.)

In No. 192 ist eine Schrift des *Abbé Mably, des droits et devoirs du Citoyen*, beurtheilt worden. Rec. ersieht aus dem *Nouveau Dictionaire historique*, Tom. V., auch aus dem Journal de Paris vom Jahre 1785, dass der Vf. jenes Werks, bereits am 23 April 1785 gestorben ist, und also nur die allgemeine Gährung, welche vor der Revolution hergieng, ihren eigentlichen Anfang aber nicht mehr erlebt hat. Aus der erwähnten Beurtheilung selbst erhellt genugsam, welchen Einfluss dieser Umstand etwa auf das Urtheil, zwar nicht über den Werth des Buches, aber doch über die Einsichten des Verfassers, haben kann.

In eben diesem Blatte sind die Protocolle von den Verhandlungen der Provinz Dauphiné angezeigt. Es gehört dazu noch ein dritter *Procès verbal des Etats de Dauphiné, assemblés à Romans, dans le mois de Decembre* 1788. *à Grenoble chez Cuchet.* 4to. 196 S., aus welchem die in oben benannten Blatte erwähnten *Pouvoirs des Deputés* gezogen sind.

Unter den Broschüren, welche vor Eröffnung der Etats généraux erschienen, und die Gesinnungen des Volks theils ankündigten, theils stimmten, müssen die Schriften des *Abbé Syèyes* bemerkt werden, grossentheils freylich mehr des nachmals so berühmt gewordnen Verfassers, als ihres innern Gehaltes wegen. Er ist einer von den Deputirten, welche die demokratischen Ideen und die Anwendung einiger willkührlichen Grundsätze, die für evidente Principien gelten sollen, am weitesten getrieben, und sich durch jene beym Volke und durch diese bey einem grossen Theile der Nationalversammlung ausserordentliches Ansehen erworben haben. Zuerst erschien von ihm im November 1788 *Essai sur les Privilèges.* 54 S. 8. Der Vf. geht von dem Grundsatz aus, dass alle Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft den *einzigen* Zweck haben müssen, zu verhindern, dass keiner den andern beeinträchtige: dass alle ihre Gesetze aus dem Naturgesetze: *neminem laedere* abgeleitet seyn müssen. Er schliesst daneben ausdrücklich alle Rücksichten auf den Ursprung von Privilegien aus, weil sie immer nach jenem Grundsatze beurtheilt werden könnten und müssten, wenn sie auch noch so guten Grund und rechtmässigen Ursprung hätten: und so ist denn die Folgerung klar: *que tous les Privilèges sont par la nature des choses, injustes, odieux et contradictoires à la fin suprème de toute societé politique.* Die *Privilèges honorifiques* sind ihm die schlimmsten von allen, weil sie die ganze Nation ungerechter Weise herabsetzen, um einige Auserwählte zu ehren. Selbst als Belohnung grosser Verdienste will er sie nicht gelten lassen, denn *l'ensemble des Citoyens est toujours la chose principale* (seltsame Verwechselung des gemeinen Wesens, mit jeden einzelnen Individuis, aus denen es besteht) — *qui ne doit pas être sacrifié au serviteur à qui il n'est dû un prix que pour l'avoir servie.* (Dieser Preis der Belohnung soll also nicht in ausgezeichneter Ehre bestehen *dürfen!* Ueberhaupt zeigt sich bey unzähligen Gelegenheiten, in den Schriften dieser Art von Theoretikern, und dem Verfahren ihrer Anhänger, die verwerflichste Vorliebe zu Gelde und Vermögen, welches nach Maass und Gewicht abgewogen werden kann, dahingegen alles, was diesem nicht unterworfen ist, die mathematischen Politiker freylich in Verlegenheit setzt.) Folgt eine lange und hin und wieder schöne Declamation über die Achtung des Volks gegen wahres Verdienst, über den schlechten Gebrauch, den die Höfe von den Distinctionen machen, die sie auszutheilen haben, und durch welche die Achtung des Volks immer irre geführt, und beides, die Grossen und die Geringen, corrumpirt werden. (Alles ganz wahr und treffend, in solchen Verfassungen, dergleichen Frankreich bisher hatte. Wenn der Vf. es aber auf die hohen Würden erblicher Repräsentanten des Volks in bessern Verfassungen, als z. E. die Pairie in England ist, anwenden wollte, so würden ganz andre Gesichtspuncte nothwendig werden.) Viel treffender und bittrer Spott über den Geist des Hochmuths, der sich der privilegirten Stände bemeistert, und in die

die ungerechteste Verachtung ihrer Mitbürger ausartet: über die schlechten Mittel, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, um das Geld zu erhalten, dessen sie benöthigt sind, ihren Stand zu behaupten, und zu denen die Staatsverwaltung eines verdorbnen Hofes ihnen Gelegenheit giebt. Aber nicht ein einziges Wort über die politischen Verhältnisse des Adels in einer Monarchie. Nicht eine Spur von Nachdenken über den Nutzen, den der Staat in dieser Absicht von der Verschiedenheit der Stände ziehen kann, und über die Art, den Adel zu behandeln, um ihn unschädlich zu machen. Die ganze Schrift enthält nur inflammatorische Invectiven. Sie ist aber doch mit Lebhaftigkeit und gedrängt geschrieben, und hat dadurch einen grossen Vorzug vor einer andern Schrift eben des Vf., welche sich hier natürlich anschliesst:

Qu'est ce que le Tiers Etat? 1789. 130 S. 8.

Die Antwort ist: *Tout.* Auf die Frage: *qu'a-t'il été jusqu'a present dans l'ordre politique?* antwortet der Vf.: *Rien.* *Que demande-t'il à devenir?* *Quelque chose.* Dieses kündigt schon den Ton der ganzen elenden Schrift an, die in einer heftigen, seichten, schlechtgeschriebnen Declamation besteht. Ohne alle Rücksicht auf die Dienste, die der Adel im Militair leistet, ohne alle Rücksicht auf seine Rechte als Landeigenthümer, mahlt er ihn hier als eine Caste ab, die dem Lande zur Last falle, und die der dritte Stand, als der allein die nützlichen Arbeiter enthalte, und die Nation ausmache, nur fortjagen dürfe, um sich recht wohl zu befinden. Die Vorschläge, diesem letzten zum gebührenden Gewichte in der Legislation zu verhelfen, sind eben so schlecht durchdacht. Er soll durchaus keinen andern Deputirten erwählen dürfen, als solche, die wirklich zu ihm gehören. (Als ob es nothwendig wäre, z. E. Bauer zu seyn, um das Interesse des Bauernstandes einzusehen, und zu vertheidigen.) Er dringt sehr auf das Verhältniss des dritten Standes zu den andern, der Zahl nach; und auf die Nothwendigkeit einer Zusammenkunft von ausserordentlichen Bevollmächtigten des Volks, um eine neue Staatsverfassung zu erschaffen. Das allgemeine Recht *jedes* Bürgers, sich repräsentiren zu lassen, und solche Principien mehr, haben dem Vf. den Namen eines metaphysischen Kopfes verschafft. Wenn das Metaphysik der Politik heisst, auf alles, was seit Jahrhunderten geschehen ist, auf alle Verfassungen, Einrichtungen, hergebrachte Rechte, Verhältnisse, gar keine Rücksicht zu nehmen, mit den Bürgern des Staats spielen, wie mit Schachsteinen, — so ist der Abt Syèyès ein tiefer Metaphysiker: so giebt aber auch dieser Ehrenname das nächste Recht, aus einer Versammlung von Gesetzgebern, *ausgeschlossen* zu werden.

Besser ist eine andere Schrift von ihm:

Vues sur les moyens d'exécution, dont les representans de la France pourront disposer en 1789.

Sie ist noch unter dem Ministerio des Principalministers von *Brienne* aufgesetzt, und ist daher voll von dem damals gut gegründeten Misstrauen gegen den Minister; und enthält Empfehlung von Maasregeln, welche in der Folge, unter ganz veränderten Umständen, nicht mehr hätten gefallen müssen, wenn sie nicht so gut mit den übertriebnen demokratischen Grundsätzen harmonirten, unter deren Vertheidigern Syèyès einer der heftigsten ist. Er will hier denn doch das Recht, eine Constitution zu machen, den Etats généraux überlassen, dafern die Nation keine ausserordentliche Bevollmächtigte dazu ernennen sollte. Er zeigt hier ferner recht gut, dass die Etats généraux, nicht so wie viele von der aristokratischgesinnten, damals noch mächtigen, Parthey glauben mochten, nur befugt seyen, Subsidien zu bewilligen, und Doléances abzufassen, auf die denn der Monarch hören möchte, wenn es ihm beliebt: sondern dass das Recht, Subsidien zu bewilligen, vielmehr mit dem Rechte des Volks, überhaupt an der Gesetzgebung Antheil zu nehmen, in der genauesten Verbindung stehe: dass die Etats généraux dieses Recht sehr leicht ausüben könnten, wenn sie nur vorsichtig bey der Bewilligung von Subsidien zu Werke giengen, und sich durch Einschränkungen derselben, die Sicherheit verschafften, beständigen Einfluss zu behalten. So weit alles sehr gut: und der Vf. hat in der Folge bey dem Verfahren der Nationalversammlung einen lobenswerthen Antheil an der Ausführung dieses Plans genommen. Aber es ist in dieser Schrift auch schon der Keim aller der verderblichen Grundsätze enthalten, deren Nachtheile bey der Beurtheilung andrer Schriften gezeigt worden sind. Nemlich: Neue Eintheilung des Reichs, stufenweise Wahl der Repräsentanten, öftere Erneuerung derselben, und Verbot, dieselbe Person zweymal nach einander zu wählen. Er dringt sehr darauf, dass die Disposition der öffentlichen Gelder den Assemblées Provinciales zustehen müsse, welche von den Etats généraux abhängig seyn würden; denn, sagt er, wenn den Ministern die öffentlichen Cassen untergeben sind, so brauchen sie sich nur grosser Dissipationen zu enthalten, um die ihnen lästige Versammlung der Etats généraux los zu werden; weil diese auf die Widersetzlichkeit des Volks nicht zählen dürfen, da die französische Nation noch nicht, so wie die engliche, an die Ausübung ihrer eignen Rechte gewöhnt ist. Eine Bemerkung, die zu der Zeit Grund hatte. Noch enthält die Schrift gute Bemerkungen über die Unrechtmässigkeit, und die schrecklichen Folgen eines Nationalbankerotts.

Endlich ist der Abbé Syèyès auch noch der Concipient der Instruction, welche der Herzog

von

von Orleans seinen Repräsentanten bey de· Wahl der Deputirten gegeben, und welche damals sehr grosse Aufmerksamkeit erregte, weil in ihr diejenigen Grundsätze sehr nachdrücklich vorgetragen wurden, durch deren Unterstützung der Herzog von Orleans sich in jenen frühern Zeiten des Kampfes der Aristokratischgesinnten mit ihren Gegnern so sehr beliebt gemacht hat.

Instruction donnée par S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orleans à ses representans aux bailliages. Suivie de Deliberations à prendre dans les Assemblées. 1789. 75 S. 8.

Diese Schrift ist die interessanteste unter allen Aufsätzen des Vf., weil in ihr die Grundsätze der demokratischgesinnten Parthey in möglichster Kürze aufgestellt, und auf die vorzüglichsten Gegenstände der Berathschlagungen der Etats généraux unmittelbar angewendet sind.

Die Instruction geht dahin, dass auf die nöthigen Maassregeln zur Sicherung der persönlichen Freyheit, Responsabilität der Minister, Gleichheit der Abgaben u. s. w. gedrungen werde. Vorzüglich zeichnen sich der 15 u. 16te Artikel aus, und mussten die Nation für den Herzog von Orleans sehr einnehmen. In jenem heisst es: *Je veux que mes fondés de procuration ne portent aucun obstacle relativement à mes droits à toutes les demandes du Tiers Etat, qui leur paraitront justes et raisonnables.* Im 16ten befiehlt er, dass sie auf die Abschaffung der Capitaineries dringen sollen, jedoch *sans porter atteinte aux droits de Chasse ordinaires.*

In den beygefügten *Deliberations à prendre* werden die Fehler der Repräsentation des Tiers Etat, der Art, seine Deputirten zu wählen, so wie sie in dem Reglement des Königs vorgeschrieben worden, gerügt, und auf ihre Abänderung gedrungen; und in dieser Rücksicht ist die Schrift sehr lehrreich. Die Vorschläge zur Verbesserung sind nach den Grundsätzen angelegt, welche in den oben angezeigten Schriften des Vf. ausgeführt worden; dem neuen von der Assemblée nationale nachmals wirklich eingeführten Systeme zum Grunde liegen; und vom Rec. bey der Anzeige der Arbeiten des zweyten *Comite de Constitution* beurtheilt worden sind (N. 197, 198. dieser Blätter). Der Vf. giebt den ersten Grundsatz dieser ganzen Politik p. 26. gerade zu an. *Il n'y aura jamais une veritable liberté politique, tant que les deux Pouvoirs (exécutif* und *législatif) ne seront pas separés rigoureusement.* Er geht in seinen abstracten Principien, die auf die menschliche Gesellschaft durchaus nicht anwendbar sind, gar so weit, dass er die Genehmigung der allerersten Versammlungen von Wählenden (*assemblees primaires*, zu denen jeder Mensch, der 25 Jahr alt, und in der Rolle der impositions directes aufgeführt war, concurrirte,) zu den wichtigsten Verfügungen nothwendig findet.

Nicht genug, dass die Grundsätze in dieser Schrift so sehr gegen allen Einfluss der Minister gerichtet sind, es herrscht auch noch im Tone derselben gegen die Männer, denen Frankreich doch die Wohlthat der Berufung seiner Stände verdankte, eine Bitterkeit, die kein Mann von Ansehen äussern durfte, dafern er es gut mit der Sache des Volks meynte. Es ist unverzeihlich, ja in der damaligen Lage der Dinge war es eine Schandthat, im Namen des Herzogs von Orleans zu sagen: *Par une inconsequence digne des lumières qui de tout tems ont eclairé le ministère, il a* etc. (S. 12.) Solche Aeusserungen kündigten schon damals deutlich genug an, was für Gesinnungen in der Versammlung der Stände vorgebracht werden, und was für Bewegungen in derselben entstehen würden. Was soll man aber zu der Verblendung sagen, mit welcher die Minister dem Eindruck, den diese Schriften auf das Volk machten, und diesen Vorboten der Zukunft ruhig zusahen, ohne die geringsten Maassregeln zu ergreifen, sich eines wirksamen Ansehens und Einflusses zu versichern! Eitle Zuversicht auf seine Verdienste und auf den Glanz seiner Tugenden, verbunden mit dem berauschenden Dunste einer vorhin allmächtigen und jetzt kraftlosen Ministerwürde, haben offenbar den Mann gelähmt, der die Seele der ganzen reformirenden Versammlung hätte seyn müssen.

Weit gemässigter als die Schriften des Syèyès ist die gleichzeitige Schrift eines andern, in der Folge gleichfalls berühmt gewordnen Deputirten, *Rabaud de St. Etienne.*

Considerations sur les Interêts du Tiers Etat, adressées au peuple des Provinces, par un Proprietaire foncier. 1788. 103 S. 8.

Der Vf. redet sehr nachdrücklich gegen die Vertheilung der Nation in so viele Corpora, deren einander entgegengesetztes Interesse die Nation in eben so viele Theile absondert, die einander entgegen arbeiten, und die Beförderung des gemeinen Bestens hindern. Er erkennt, dass die Erhaltung der Privilegien als die einzige Schutzwache gegen den alles zerstörenden Despotismus, in der bisherigen schlechten Verfassung, selbst zum Besten des Ganzen nothwendig war, dringt aber darauf, dass nunmehro bey der neuen Berufung der Nation dies alles dem allgemeinen Besten weiche, und dass die drückenden Privilegien der ersten Stände abgeschafft werden. Indem er den Esprit de Corps dieser letzten, und ihre Opposition mit dem allgemeinen Besten abmahlt; indem er behauptet, dass dem übrigen Stamme der Nation, dem Tiers Etat, gar kein Esprit du Corps eigen seyn, und er also nur das allgemeine Interesse zum Gegenstande seiner Bemühungen haben könne; übersieht er, dass allerdings ein particulärer Geist des dritten Standes möglich ist, der sich zum Verderben der Nation denn auch sehr

wirksam bewiesen hat: nemlich der feindselige Geist, alles auch gut gegründete vorzügliche Eigenthum der Höhern zu zerstören. Er zeigt die Verpflichtung aller Stände, zu den gemeinen Cassen zu concurriren, aber ohne gehörige Rücksicht auf die Realexemtionen und auf die Ungerechtigkeiten, die in der schleunigen Aufhebung derselben liegen, und ohne bestimmte Angaben des Umfangs der Exemtionen, die er in manchen Puncten zu hoch anschlägt. Die Schrift hatte ihren Werth, gewisse Gesinnungen zu verbreiten, die nicht zu viel empfohlen werden konnten: aber sie charakterisirt gar nicht in ihrem Vf. einen Mann, der berufen wäre, bey einer grosen Reform eine Hauptrolle zu spielen.

Unter den Schriftstellern, welche theoretische Ideen mit Anwendung auf die französische Staatsverfassung vortragen, hat ein *Marquis de Casaux* in Frankreich einiges Ansehen erhalten. Er hat viel geschrieben, wie Rec. aus dem hier anzuzeigenden Buche selbst und aus andern gelehrten Blättern ersieht. Einer von seinen Schriften, die sich unmittelbar auf die Staatsverfassung bezieht, mag hier eine Stelle gegönnt werden:

Simplicité de l'Idée d'une Constitution, et de quelques autres, qui s'y rapportent, Application et Consequences. Par le *Marquis de Casaux* de la Soc. Royale de Londres etc. à Paris 1789. 207 S. 8.

Das Kennzeichen der Secte, zu der der Vf. sich bekennt, trägt das Titelblatt schon im Motto: *Si les hommes vouloient se borner à greffer sur la nature, et aider ses operations, quels puissants effets nous pourrions en attendre!* So wie der Titel ankündigt, bemühet der Vf. sich, alles auf die grösseste Einfachheit zurückzuführen. Die Entscheidung aller verwickelten Fragen wird denn auch leicht genug, wenn man alle Schwierigkeiten vorbeygeht. Er eifert sehr gegen die Pouvoirs intermediaires, die Montesquieu in der Monarchie nothwendig findet. Dieser grosse Schriftsteller, der sehr tiefe Blicke in die Erfodernisse einer guten Verfassung gethan hatte, durfte in seinem Zeitalter oft nur andeuten, was er selbst vollkommen helle einsahe: aber eben diese Stellen beweisen, dass er sich ganz anders geäussert haben würde, wenn er in den spätern Zeiten gelebt hätte, in denen die Nation zu einer Revolution reifte, die er selbst mit vorbereitet hat, vielleicht ohne sie zu erwarten. So ist es anjetzt auch den gewöhnlichen Köpfen leicht, ihn zu meistern. Diese übersehen denn gerade die schwachen Stellen, wegen derer andre grosse und einsichtsvolle Männer ihn angegriffen haben. Die Verschiedenheit der Stände, die Montesquieu, gewiss nicht ohne Gründe, aus der Natur der Sache und aus der Geschichte, so sehr in Schutz nahm, ist bekanntlich den jetzigen Theoretikern ganz vorzüglich ein Greuel. Casaux dringt ferner sehr auf Vereinigung der Nation zu einem Ganzen, durch Aufhebung der Provincial-Vorrechte und Privilegien einiger Stände; auf Vereinigung aller Deputirten in eine Versammlung, um den innern Streit der verschiednen Stände aufzuheben; auf die Nothwendigkeit eines thätigen Einflusses des Volks auf die Staatsverwaltung, vermittelst fortwährender Nationalversammlungen u. s. w. Alles, das Bekannte, aus den bekannten Gründen, und eben daher natürlicher Weise viel Gutes: aber im Ganzen eine Flachheit und Mattigkeit des Vortrages, die der interessantesten Untersuchung alles Anziehende nimmt, und wo es über das Gewöhnliche hinausgeht, und eigenthümliches kommen sollte, Seichtigkeit. In der letzten Hälfte ist von der englischen Verfassung die Rede, und hier bemüht er sich zu zeigen, dass die Vertheilung der gesetzgebenden Macht in zwey Kammern unnütz und schädlich sey; er führt aber nur die elendesten Gründe an, dass doch die Majorität in beiden Häusern nöthig sey, um einen Entschluss zu fassen, u. dergl. Dass der Vf. in England lange gelebt hat, sollte man nicht errathen. Nicht das geringste Eigenthümliche, nichts was eigne Beobachtung verriethe. Er beschliesst damit, dass jährliche Zusammenkünfte einer gewählten Nationalversammlung und Pressfreyheit die einzigen Erfodernisse einer guten Constitution seyen.

Diese Schrift erweckt keine Begierde nach den andern Producten derselben Feder, deren einige darinn namhaft gemacht werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Ohne Druckort: *Beschreibung des neuentdeckten Stahlwassers bey Liebwerda im Königreich Böhmen.* 1790. 55 S. 8. (3 gr.) Leider sind die Versuche, welche der Vf. mit diesem sogenannten Stahlwasser gemacht hat, nicht bey der Quelle selbst gemacht worden; und überdies für unsere gegenwärtigen Zeiten, wo man in der Zerlegung der mineralischen Wasser so weit gekommen ist, ganz unzureichend. Der Vf. scheint dies auch gefühlt zu haben, indem er S. 40. sagt: „wenn man aller Beschwerlichkeiten, die bey Zerlegung desselben (nemlich des Stahlwassers,) vorkommen, und fast nicht zu vermeiden sind, sich erinnert, welche verursachen, dass man nie das wahre Maass der von der Natur auf eine unnachahmliche Art vereinigten mineralischen Theilchen ergründen kann; anbey den Verlust der hie und da vom Löschpapier verschluckten, aus Gefäss anhängenden Theile berechnet; so muss man gestehen, dass es eine vergebliche Mühe auch des geübtesten Forschers sey, den meistens auf Granen und noch weniger beruhenden Unterschied zu bestimmen.“ Diese Stelle diene auch zugleich zu einer Probe von des Vf. Stil. Uebrigens scheint der Vf. viel zu wenig mit den Grundsätzen und Vorschriften eines *Bergmann's*, *Westrumb's* und überhaupt der neuern Chemiker bekannt zu seyn, als dass man eine gründliche chemische Analyse eines Mineralwassers von ihm erwarten dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro 192 bis 201 dieser Blätter.)

Es ist überhaupt dem deutschen Publico gar nichts daran gelegen, eine Menge ähnlicher französischer politischer Schriften kennen zu lernen, in denen beynahe immer das nemliche wiederhohlt wird. Und wenn solche Schriften selbst, im Originale, oder gar durch Uebersetzungen verbreitet werden sollten, so würde die Bekanntschaft mit diesen Büchern, die nebst der Unwissenheit und Seichtigkeit, auch noch in dem Tone des vollkommensten Selbstvertrauens geschrieben sind, der mit jenen Eigenschaften gewöhnlich verbunden ist, einen sehr nachtheiligen Einfluss haben. Statt die Titel solcher Werke anzugeben, und das ewige Einerley ihres Inhalts in verschiedner Einkleidung und Anordnung zu erzählen, wird es nützlicher seyn, den Geist, der in ihnen herrscht, zu charakterisiren, und zu beurtheilen.

Die Grundsätze der evident seyn sollenden ökonomistischen, oder physiocratischen Theorie herrschen in diesen neuen politischen französischen Schriften, mehrentheils; und in den fliegenden Blättern und sogenannten *Pieces du tems*, fast ohne Ausnahme. Ein grosser Theil von Europa, vorzüglich aber Frankreich, verdankt den Oekonomisten unendlich viel. Sie haben zuerst mit Nachdruck auf die ungeheuere Last aufmerksam gemacht, die den Unterthanen durch eine zahllose Menge willkührlicher Einrichtungen aufgelegt worden ist: und auf die verkehrte Wirkung dieser Menge von Regulativen, die zum Theile aus dem Unverstande der dirigirenden Köpfe, und zum Theile aus dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprungen sind. Durch die Aufhebung einzelner solcher willkührlicher und zweckwidriger Anordnungen, sind sie Wohlthäter der Nation geworden. Ihre Theorie aber erhebt diese Freyheit des Staatsbürgers zum uneingeschränkten Principio aller Staatswissenschaften. Jede Theorie nimmt in dem Kopfe, der sie adoptirt, den Charakter des Mannes an, und der erhabne menschenfreundliche Grundsatz allgemeiner Selbstthätigkeit und uneingeschränkter Freyheit hat an sich selbst ganz vorzüglich etwas grosses in sich. Diesen Charakter der strengen Gerechtigkeit, Grösse und Festigkeit, hat die ökonomistische Theorie in einigen ihrer Vertheidiger: und so hat Rec. in einigen frühern Blättern dieses System, und die vorzüglichen Köpfe, die ihm ergeben sind, dargestellt. Aber es hat dasselbe auch noch ein unübersehbares Heer seichter Köpfe zu Anhängern. Dieses verdankt es denn also nicht dem Tiefsinne in den Grundsätzen, und dem strengen Zusammenhange des Räsonnements, sondern ganz andern Eigenheiten. Das physiokratische System verspricht aus wenigen allgemeinen, evidenten, Principien alles mit mathematischer Gewissheit abzuleiten. Wer kann denn wohl nicht ein evidentes Principium einsehen, und einer einfachen Demonstration folgen! Daraus ist denn auch gemacht worden, dass die gesunde Vernunft, ja der gemeine Menschenverstand, hinreiche, die ganze, angeblich durch verkehrte Bemühungen schiefer Köpfe verwickelte, Staatskunst einzusehen, oder gar zu entdecken. Nun ist es freylich sehr leicht, die allgemeinsten Erfodernisse einer guten Verfassung und Verwaltung anzugeben, wenn man auf alle speciellen Bedürfnisse und Localumstände, welche verwickelte Anstalten nöthig machen, nicht achtet. Es ist aber auch bekannt genug, wie elend das ist, was die angebliche gesunde Vernunft vorbringt, wenn sie über Gegenstände schwatzt, welche entweder genaue Zergliederung, oder Beobachtung und Erfahrung erfodern. Und auf die Umstände wollen solche Theoretiker keine Rücksicht nehmen: denn ihr Gesetz der Vernunft schreibt deutlich vor, wie die Sachen seyn *sollen*, und was damit nicht harmonirt, oder vielmehr sich daraus nicht herleiten lässt, ist ihnen verwerflich.

Alle Schriften von dieser Classe sind daher unerschöpflich in Declamationen über Grundsätze von nationaler, politischer, religiöser, bürgerlicher Freyheit, die an sich recht gut sind, aus denen aber für die Anwendung nichts zu lernen ist, und in denen sie einander unaufhörlich wiederholen und abschreiben. Wer in dieser Art Literatur nicht recht bewandert ist, lässt sich leicht durch diese De-

Declamationen blenden, zumal wenn ſie einigermaſsen gut geſchrieben ſind: vermeynt das eigenthümliche des Schriftſtellers in ſolchen Stellen zu finden, welche deſſen gerade gar nichts enthalten, und überſieht dagegen die erbärmliche Leere, wo ſelbſtgedachtes folgen ſollte. Daher rühren die ſeltſamen Lobeserhebungen der nichtsbedeutendeſten Schriften von dieſer Art, die man oft hört und lieſet.

Durch eine, zwar nicht unmittelbar nothwendige, aber doch ſehr natürliche, Folge der Grundſätze dieſes Syſtems, führt daſſelbe zu dem vollkommenſten Egoismus, und, was man beym erſten Anblicke kaum glaublich finden mag, zu einer übertriebnen Schätzung des phyſiſchen Genuſſes. Der erſte Grundſatz aller Staatsverfaſſung und Verwaltung iſt ihm zu Folge dieſer: jeden in freyer Anwendung ſeiner Kräfte, alſo in freyem Erwerbe, uud freyem Genuſſe des Eigenthums zu ſchützen. Wenn man dieſen Grundſatz aufs äuſserſte treibt, ſo läſst ſich daraus folgern, daſs jeder, umgekehrt, auch wieder nur das genieſsen ſolle, was er erworben hat. Dieſe Umkehrung des Princips iſt ſo ſehr im Geiſte der ökonomiſtiſchen Philoſophen, daſs einer der tiefſinnigſten unter ihnen, der Vf. des *Ordre naturel et eſſentiel des ſocietes Politiques* (*Mercier de la Riviere*) dem Staatskörper den Antheil vindicirt, den die Natur in allen Erzeugniſſen des Bodens hat, und den Menſchen nur das läſst, was ſie mit ihren Arbeiten hervorbringen, dieſes aber auch ganz läſst: und daſs mehr als einer von ihnen, das Erbrecht, oder wenigſtens das Recht freyer Dispoſition über den Nachlaſs, ganz conſequenter Weiſe leugnet. Wird aber einmal das zugegeben, daſs niemand über etwas disponiren dürfe, was er nicht *ſelbſt* erworben, oder wie es einmal ein Ungenannter in Schlozers Staatsanzeigen ſehr naiv ausdrückte, daſs im vollkommenſten Staate niemand eſſe, wer nicht gearbeitet hat; ſo genieſst zwar jeder ſelbſt das erworbne Eigenthum: aber es führt alsdenn auch dieſes Syſtem, nur auf einem andern Wege in einer ſehr wichtigen Rückſicht eben dahin, wohin der ſtrengſte Despotismus führt. Dieſer macht die Menſchen zu Maſchinen für den Regenten. Jenes Syſtem könnte ſie wohl am Ende zu Weſen machen, die dem heiligen Grundſatze, daſs ja niemand genieſse, wozu ein andrer die Bemühungen hergegeben hat, zu Folge, zwar ſelbſt, und nach Willkühr genieſsen, was ſie erworben haben: aber doch wenig beſſer ſind als Maſchinen Denn die Entwicklung der höhern Geiſteskräfte ſetzt Verhältniſſe voraus, die jenem Grundſatze widerſtreiten. Ihm zu Folge darf niemand von der bürgerlichen Geſellſchaft etwas mehreres erhalten, als Bezahlung ſeiner aufgewandten Kräfte. Alle öffentlichen Anſtalten, die ſich nicht aufs unmittelbar nothige, oder allgemein nützliche beziehen (und was wäre denn wohl im ſtrengſten Verſtande, *allgemein* nützlich?) erfodern Aufwand von Kräften, auch von ſolchen, die davon nicht unmittelbar Vortheil ziehen. Alles, was ſich nicht genau taxiren läſst, fährt hiebey natürlicher Weiſe ſehr ſchlecht: und das Syſtem kann alſo ſeiner Natur nach, nichts anderes als die Erzeugung phyſiſcher Bequemlichkeiten, die ſich zählen und meſſen laſſen, und Freyheit des Handels mit ſolchen, beabſichten. Verſtand und Genie ſtehen, ſchon des urſprünglichen Geſetzes moglichſter Gleichheit unter den Menſchen wegen, in ſchlechtem Credite, in Vergleichung mit der geſunden Vernunft, die allen gemein iſt; und die, dieſem Syſteme zu Folge, zu den wichtigſten Angelegenheiten der menſchlichen Geſellſchaft vollkommen hinreicht. Man glaubt ſonſt, die Entwicklung auſserordentlicher Geiſteskräfte nicht zu theuer zu erkaufen, wenn auch manche Beneficia in dieſer Rückſicht vergeblich vertheilt, und von unwürdigen genoſſen würden. In dieſem Syſteme hingegen ſoll alles blos aus der allgemeinen Freyheit entſtehen. Aber das iſt unmöglich. Denn der Reichthum der Nation wird dadurch in die Claſſe der Induſtriöſen concentrirt, und dieſe Claſſe denkt immer ihrer Natur nach, nur an's erwerben und verzehren. Nach den ſtrengen Grundſätzen dieſer Theorie, haben alſo die Inſtitute für die Entwicklung der Geiſtesfähigkeiten, ſo wenig als die edeln Anſtalten einer feinern Menſchenliebe, welche aus dem Ueberfluſſe einer groſsen Nation, den Bedürftigen in den höhern Ständen, in Rückſicht auf ihre Verhältniſſe, ihre Erziehung, Bildung, und daher entſpringenden Bedürfniſſe, Unterſtützung angedeihen laſst, etwas zu erwarten. Sie geben gern die untern Claſſen der Induſtrie ſchlauer oder auch nur durch den Zufall favoriſirter Speculanten Preis, damit der Anſchein einer uneingeſchränkten Freyheit zu thun, was jeder will, erhalten werde, deren Rechtmäſsigkeit in Anwendung auf das Eigenthum in der bürgerlichen Geſellſchaft gar nicht ſtrenge erwieſen werden kann; und die nur den Mächtigen und Glücklichen zu gute kommt. Wenn ſie conſequent ſind, ſo leiden ſie durchaus nicht, daſs das Staatsoberhaupt etwas aus dem Schatze der Nation nach Willkühr, oder nach beſter Einſicht, zu Beförderung, ſelbſt der edelſten Abſichten, *verſchenke:* und wenn auch dieſe Verwaltung öffentlicher Einkünfte, durch die öffentliche freye Cenſur des Publicums, noch ſo ſehr in den gehörigen Schranken gehalten würde. Alles dieſes lauter Grundſätze, nach denen die National Verſammlung bey unzähligen groſsen und kleinen Gelegenheiten, verfahren iſt.

Von einem der beſſern Köpfe dieſer Secte, iſt eine kleine Schrift erſchienen, deren Gegenſtand für die allgemeine Staatskunſt zu wichtig iſt, als daſs ſie übergangen werden dürfte:

Sur

Sur la forme d'élire, par M. le *Marquis de Condorcet*. 62 S. 8.

Der Vf. entwickelt kurz und deutlich, wie es bey einer Wahl (vorzüglich unter vielen Competenten) durch eine fehlerhafte Methode, die Stimmen abzugeben, zugeben könne, dafs eine anfcheinende Mehrheit der Stimmen denjenigen erwähle, den im Grunde die mehreften Wählenden nicht wollen. Um es herauszubringen, welcher unter den Candidaten feinen fämmtlichen Mitbewerbern, in der That von der Majorität der Wählenden vorgezogen wird, müfsten wie er zeigt, alle Candidaten, zwey und zwey unter einander verglichen, und darüber geftimmt werden. Die Refultate diefer Stimmenfammlung herauszubringen, ift fehr weitläuftig, und oft geben fie gar keinen Ausfchlag. Der Vf. giebt eine Methode an, diefes zu fimplificiren; welche darauf hinausläuft, dafs jeder Wählende, alle Competenten in der Rangordnung, die er ihnen geben will, aufzeichne. Auf diefe Art liefse fich denn die Majorität mit Zuverläfsigkeit herausbringen. Alles ganz richtig calculirt. Aber gegen den Zweck, auf den dies alles angelegt ift, laffen fich noch wichtige Erinnerungen machen. Der Hauptzweck der ganzen Unterfuchung ift, eine Wahlmethode herauszubringen, die von aller Cabale und Parteygeifte fo viel als möglich frey fey. Aus eben diefem Grunde billigt der Vf. auch fehr die Wahl durch gewählte Wahlcommiffionen, welche dem jetzigen Repräfentations-Wefen in Frankreich zum Grunde liegt. Auch manche Nebenbemerkungen zielen eben dahin ab. Diefe mathematifchen Politiker geben richtige und zufammenhängende Gefetze über die ganze Staatsverfaffung an, die vortreflich und unentbehrlich feyn würden, wenn es auf eine phyfifche Wirkung abgefehen wäre, die nach Gefetzen der Mathematik berechnet werden müfste. Der Werth der von ihnen angegebnen Anftalten erfcheint aber ganz anders, wenn man die menfchliche Gefellfchaft nicht als ein Aggregat vernünftiger Einheiten, fondern in dem Zuftande betrachtet, in dem fie fich vermöge der Eigenheiten der *menfchlichen Natur* befindet. Bleibt die Stelle eines Deputirten zur Nationalverfammlung in der Folge von Wichtigkeit und erhält fie fich in Anfehen, fo werden Cabale und Parteygeift, Trotz allen Wahlreglements, ihre Wege fchon zu finden wiffen: und je verfteckter diefe Wege find, defto fchädlicher werden fie feyn. Eine Parthey, die fich öffentlich dafür angiebt, fteht unter der Cenfur des Publicums, ift der Ehre und Schande ausgefetzt, mufs daher in gewiffen Schranken bleiben, und kann nur die beffern Mittel gebrauchen: dahingegen die heimliche Cabale fich alle fchlechten Mittel erlaubt. Eine Bemerkung, die im englifchen Parlamente mehreremal bey der Gelegenheit von Verfügungen gemacht worden, die vorgefchlagen wurden, um den Einflufs des Hofes und wichtiger Partheyen zu verringern. Bleibt die Stelle eines Deputirten in Anfehen, fo wird die Zahl der Competenten dazu bald klein werden, fo wie es in England der Fall ift. Denn die angefehenften Männer, werden bald offenbar durchdringen, und wenige fich getrauen, fich dagegen aufzuftellen; es werden alfo nicht, wie Condorcet voransfetzt, Bewerber zu Dutzenden auftreten. Ferner geht fein ganzer Plan auf eine genaue Beurtheilung der Verdienfte der Competenten. Es ift bekannt, wie vielen Schwierigkeiten diefe fogar bey dem Examen von Candidaten zu einem beftimmten Berufe, durch fachverftändige Männer, ausgefetzt ift. Wie kann es aber einem grofsen Haufen von Wählenden, oder auch ihren durch allerley Zufälligkeiten in einem grofsen Diftricte zufammengekommenen Wahlcommiffarien zugetrauet werden, dafs fie fo abwägen, wer dem andern vorzuziehen feyn möchte, wenn ein Sitz in der legislatorifchen Verfammlung ertheilt werden foll! Es kommt hier lediglich darauf an, dafs Männer von perfönlichen Gewicht und Anfehen zu den Deputirtenftellen gerufen werden. Dazu aber würde ein dem jetzigen franzöfifchen Syfteme gerade entgegengefetztes zu empfehlen feyn. Das Wahlrecht müfste auf Befitzer grofser Höfe, und auf Bürger in den Städten, (die letztern vielleicht noch mit befondern Qualificationen.) eingefchränkt werden. Keine ftufenweife Wahl, wodurch dem Zufalle fo viel überlaffen wird. Kleine Diftricte, die nur einen oder zween Deputirte wählen, (grofse Städte könnten mehrere wählen): damit perfönliches Anfehen unmittelbaren Einflufs beweifen könnte. (Ein ganz andres Syftem empfiehlt eine Schrift, von der gleich geredet werden wird, und davon alsdenn mehr.)

Nicht ganz in dem nehmlichen Geifte, aber doch in einem fehr verwandten, ift ein *Effai fur la formation des affemblées nationales, provinciales et municipales en France* par M. *Servan*, (dem Vf. der im Nr. 200 angezeigten *addreffe aux amis de la paix*) 102 S. 8, gefchrieben.

Nach einigen wenigen treffenden Bemerkungen gegen den Plan, den das neue *Comité de Conftitution* vorgelegt, (wovon in Nr. 197, 198 Erwähnung gefchehen) trägt er feine eignen Grundfätze vor. Zuerft eine fehr richtige Bemerkung gegen *Rouffeau's Principe* der *volonté générale*. Seine abftracte Principien feyn überall nicht genau anzuwenden. Am wenigften in einen grofsen Volke, welches aus fehr heterogenen Theilen beftehe. Landeigenthümer und Bauer, (grofse Gutsbefitzer und kleine Cultivateurs), Künftler (freye und mechanifche) Kaufleute (*en gros*, und *en detail*) find die Hauptclaffen. Die erwählten Repräfentanten, fagt der Vf., find immer nur als Repräfentanten ihrer Claffen anzufehen, weil fie das Intereffe derer befördern werden, von denen fie abgefandt worden, und fie müffen oft in der Nationalverfammlung

auf solche Art combinirt werden, daſs das Interesse keiner Classe die andre unterdrücken kann. (Hieran ist etwas wahres. Die Landbewohner und die Städter müſsen durch die Wahlen in einem gewissen, nach den Umständen zu bestimmenden Verhältnisse Einfluſs auf die Nationalversammlung haben; aber es muſs nicht vergessen werden, daſs die gewählten Personen durchaus nicht so angesehen werden können, als stellten sie die Massen von Menschen vor, von denen sie gewählt worden: sie sind einzelne Menschen, deren *persönliche* Einsichten und Neigungen einen überwiegenden Einfluſs auf ihre Entschlieſsungen haben. Die Nationalversammlung würde auch ihren Endzweck schlecht erfüllen, wenn sie aus Deputirten bestünde, welche gleich Gewichten gegen einander arbeiteten, um durch das Maaſs der Kräfte verschiedner Classen den Ausschlag zu geben. Sie sind zu Gesetzgebern gewählt, welche das Interesse der verschiedenen Volksclassen nicht verfechten, sondern beurtheilen und regieren sollen. Und eben weil die persönliche Lage und Verhältnisse so viel, — gutes und übles dazu wirkt, so ist die Bestimmung der Zahl von Deputirten, die jede Volksclasse haben soll, ein sehr ohnmächtiges Mittel, den weit gröſsern indirecten Einfluſs derselben auf die Versammlung in Ordnung zu halten. Die Ostindische Companie in England hat gar keinen förmlichen Antheil am Unterhause: den indirecten Einfluſs derselben aber würde eine verbesserte Organisation des Parlaments allein nicht zerstören: dazu gehören andre Maaſsregeln.) Er bestimmt hierauf die Zahl der Deputirten, welche jede Provinz (denn mit gutem Grunde vertheidigt er die Beybehaltung der alten Eintheilung gegen die neuen Departements) zu der Nationalversammlung schicken soll, nach dem Verhältnisse der Gröſse, Menschenzahl, und des Reichthums: jedoch so, daſs die Gröſse mehr als die Zahl der Einwohner, und diese mehr, als der Reichthum Antheil an der Bestimmung haben, weil der Luxus den Reichthum in wenige groſse Städte unverhältniſsmäſsig anhäuft. (Der Gedanke, der zum Grunde liegt, ist wieder gut. Allerdings müſsen die Provinzen gröſsern Antheil an den Wahlen haben, als die Hauptstadt, um diese in beständiger Verbindung mit jenen zu erhalten, und die Deputirten zu nöthigen, ihre Connexionen in den Provinzen aufrecht zu erhalten und sich Bekanntschaft mit dem Zustande derselben zu verschaffen. Aber die mathematische Bestimmung beruhet wieder auf der falschen Voraussetzung, daſs jedes Individuum nach dem Princip votiren wird, nach dem es gewählt ist.) Folgt die Anwendung derselben Grundsätze mathematischer Bestimmungen auf die Provincialversammlungen. Die Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung will er lieber den Provinzialversammlungen überlassen, als den Electeurs, welche die Deputirten zu beiden Nat. und Prov. Versammlungen, wählen sollten, so wie es der Plan des *Comite de Constitution* (und die nachher erfolgten Decrete der Nationalversammlung) mit sich bringen. Denn sagt er, die Versammlung der Provinzial Deputirten ist nicht so sehr den Leidenschaften ausgesetzt, als die gröſsern Volksversammlungen; Ueberlegung wird mehr und Kabale weniger Antheil an ihrer Wahl haben. (Es scheint, daſs die Beurtheilung der beiden Wahlarten aus allgemeinen Gründen nicht zulanglich seyn könne, und daſs es auf den Geist des Volks, auf welchen sich auch Servan bey seinen Gründen ausdrücklich beruft, und auf die Umstände vorzüglich ankomme.) Dies ist das wesentliche des Aufsatzes. Indem der Vf. zum Schlusse die Vortheile der Beybehaltung alter Provinzialeinrichtungen zeigt, wodurch der Gemeingeist allein erhalten werden könne, der in Beziehung aufs Ganze, in einem so groſsen und aus so verschiednen Theilen bestehenden Reiche, unmöglich sey, fällt er wieder auf die Empfehlung von Ehrenzeichen, und Belohnungen aller öffentlichen Tugend durch Eitelkeit, welche bereits in der *addresse aux amis de la paix* enthalten war. Aber auch hier ist viel gutes über die Nothwendigkeit, die eingeschränkten und alten Bande der Bürger zu verstärken.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Verona*, b. Moroni's Erben: *Della utilità delle pecore*, dissertazione del Sr. *Aless. dal Toso*, coronata della publica accademia d'agricoltura, arti e commercio di Verona. 24 S. gr. 4. (4 gr.) Den Nutzen der Schafzucht überhaupt wird niemand bezweifeln; aber ob sie überall vortheilhaft sey oder in welchen Gegenden und Umständen nicht, das verdiente schon eine Preisaufgabe. Nur kann auch diese Untersuchung wohl nicht so kurz abgethan werden, als hier geschehen ist. Der Vf. preiset nemlich die Schafe wegen des Fleisches und Molkenwesens zum bessern Unterhalt der Landleute, der Wolle zu ihrer Kleidung und Winterbeschäftigung und vornemlich wegen des Düngers zu Verbesserung der Aecker und Wiesen zum Vortheil des Rindviehes. Die Einwendungen, welche er beantwortet, sind nur local. Das Verbeiſsen der jungen Weinstöcke kann durch Vorsicht im Beschneiden des Weins verhütet und unschädlich gemacht werden. Die vielen Gesetze und Klagen über Beschädigung von fremden, weit herum schweifenden, Herden aber würden wegfallen, wenn alle Grundherren selbst Schaafe hielten oder es ihren Unterthanen gegen eine mäſsige Abgabe eines Pfunds Wolle vom Stück erlaubten. Beyläufig wird auch der Laubfütterung besonders mit Epheu, des Salzleckens und der Veredelung durch gute Widder erwähnt. Aber die Hauptschwierigkeit, wie man sich in niedrigen feuchten Gegenden helfen könne, bleibt unberührt und an Vergleichung des Nutzens von Schaafen gegen andres Vieh durch Rechnung ist noch weniger gedacht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN:

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro. 192 bis 201. dieser Blätter.)

Nunmehr von solchen Schriften, die sich auf die Lage der Sachen in Frankreich unmittelbar beziehen.

Zu denen in frühern Blättern angezeigten Urkunden, welche die Assemblée nationale bekannt gemacht hat, sind in der Folge noch einige hinzugekommen, deren Titel hier, der Vollständigkeit wegen, angeführt werden müssen.

Bey der grossen Menge von Decreten, welche die Nationalversammlung über so mannichfaltige Gegenstände abgegeben, und täglich fortfährt abzufassen, ist eine Sammlung derselben, als Quelle zuverlässiger Kenntniss der neuen Verfassung zum Nachschlagen unentbehrlich. Es sind mehrere solche Sammlungen veranstaltet, davon Rec. hier ein Paar angeben will, die sich durch die Einrichtung und wohlfeilen Preis (ziemlich guten Druck dabey) empfehlen:

Collection generale des Decrets rendûs par l'Assemblée nationale, et sanctionés ou acceptés par le Roi. 1790. 8.

Code politique de la France, ou Collection des decrets de l'Assemblée nationale, à Paris chez Nyon et Baillard. 1790. 12mo.

Die Decrete folgen in beiden nach chronologischer Ordnung, und diese ist besser als die Ordnung nach dem Inhalte, die in andern Sammlungen erwählt ist; denn die Nationalversammlung kommt natürlicher Weise von Zeit zu Zeit immer auf dieselben Gegenstände zurück, und die Menge nothwendiger Supplemente zerstört also doch die Ordnung nach den Materien. Ein Index, der jedem Bande der benannten Sammlungen hinzugesetzt ist, erleichtert den Gebrauch, und gewährt den Vortheil jeder andern Ordnung zugleich. Rec. hat von jeder zween Bände vor sich.

Die neuern Urkunden, welche sich auf die Finanzen beziehen, sind:

Le Livre rouge. Bey *Baudoin.* 1790. 51 S. 8. Ist auch in Spittlers historischem Magazin im 1sten St. des 7ten Bandes deutsch übersetzt.

Reponse aux Observations de M. Necker et de M. de Montmorin, relativement au livre rouge, suivie des Etats de Comptant de l'année 1783, et de la Correspondance entre la Comité des Pensions, et les Ministres et Ordonnateurs, a Paris de l'Imprimerie nationale. 1790. 32 S. 8. nebst diesen

Etats de Comptant de l'année et des restes de l'année 1783, avec la Table alphabetique des Personnes qui y sont employées, et quelques notes. Suite de la Reponse du Comité des Pensions à M. Necker. à Paris de l'Imprimerie nationale. 1790. 64 u. 108 S. und

Correspondance du Comité des Pensions avec les Ministres et Ordonnateurs, relativement aux demandes d'eclaircissemens sur les Pensions et autres graces pecuniaires. Nr. 1, 2, 3, *à Paris de l'Impr. de l'assemblée nationale.* 1790. 64 S. 8.

Diese Correspondenz enthält zwar wenig Erläuterungen der Sachen selbst, aber eine authentische und merkwürdige Darstellung des Verhältnisses der Nationalversammlung zu den Ministern, und der Art, wie sie mit diesen verfahren ist.

Etat nominatif des Pensions sur le Tresor royal imprimé par Ordre de l'Assemblee nationale, à Paris *de l'Imprimerie nationale.* 1789. 90. heftweise ausgegeben, und in zween starken Octavbänden gesammelt.

Etat nominatif des Pensions, traitemens conservés, dons, gratifications, qui se payent sur d'autres Caisses, que celle du Tresor royal. Imprimé par Ordre de l'Assemblée nationale. à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790

Ein sogenanntes *Supplement historique et essentiel à la Liste des Pensions sur le Tresor royal, au Palais royal chez tous les Libraires* 1790., wovon viele Hefte erschienen sind, ist eine ganz unbrauchbare, unzuverlässige Compilation aller nach-

nachtheiligen Gerüchte über die Perfonen, die vom Könige Wohlthaten genoffen: zu keinem andern Endzwecke gemacht, als um das Uebelwollen des Parifer Publicums zu nähren.

Es find in den vorigen Blättern verfchiedne intereffante Auffätze von *Bergaffe* angezeigt worden. Der *Brief an Dinocheau*, deffen in Nr. 197. Erwähnung gefchehen ift, findet fich in Nr. 40 und 41. eines Blattes, das unter der Auffchrift: *Les Actes des Apôtres* erfcheint, und fonft nichts als Scurrilitäten enthält. Nur findet fich in dem Nr. 62, 63, 64. noch ein andrer ernfthafter Auffatz, auch von Bergaffe:

Discours fur les Crimes et les tribunaux de haute trahifon Er zeigt hier ausführlich und fehr gut die grofsen Uebequemlichkeiten des Tribunals für die Hochverrathsverbrechen, welches nach dem Befchluffe der Nationalverfammlung aus Richtern beftehen foll, die von jedem Departement, zugleich mit der Wahl der Deputirten zur Nationalverfammlung gewählt werden. Er zeigt, dafs diefes Tribunal mit dem Kläger (denn das will die Nationalverfammlung felbft in diefem Falle feyn,) viel zu nahe verwandt, viel zu dependent von ihm, zu wenig felbftftändig fey, als dafs man hoffen könne, dafs es dem machtigen Einfluffe des Partheygeiftes (vorzüglich anjetzt, da er die Triebfeder alles deffen ift, was gefchieht) widerftehen könne. Er zeigt, dafs der gänzliche Mangel an Beftimmungen über die Form der Unterfuchung, die vor dem Entfchluffe der Nationalverfammlung, die Klage zu führen, vorhergehen mufs, vollends dem Partheygeifte die Herrfchaft gebe, und dafs man die Klage dem Advocaten der Krone hätte frey laffen, und der Nationalverfammlung felbft nur das Recht beylegen müffen, diefelbe zu führen, wenn fie es gut fände, weil jener fie verfäumte. Vorzüglich zeigt er fehr gut in jedem einzelnen Puncte des Decrets, wie zweckwidrig und gefährlich die unbeftimmte Qualification des Hochverraths ift, welche dem neuen Gefetze zum Grunde liegt (welches in der That ein Meifterftück eines fchlecht abgefafsten Gefetzes ift.) Ihm zu Folge kann jede Prävarication eines jeden fubalternen Staatsbedienten dafür ausgegeben werden; und fo ift denn jeder, der öffentliche Gefchäfte verwaltet, der Gefahr ausgefetzt, durch die Verhetzung feiner Feinde, deren er ja wohl einige in der Nationalverfammlung haben wird, angeklagt, und von diefem grofsen und mächtigen Kläger erdrückt zu werden. (Die jetzige Nationalverfammlung ift nicht übel gefinnt, Gebrauch hievon zu machen: und da die feindfeligfte Verfolgung alles Minifterialanfehens, und aller, die daran Theil haben, der Ton des Tages ift; fo ift die ganze Sache der Hochverrathsverbrechen, die fonft felten vorkommt, und in ruhigen Zeiten eben nicht zu den dringendften Bedürfniffen des Staats gehört, dort gegenwärtig allerdings fehr wichtig.)

Diefer ftrenge Richter der Nationalverfammlung und ihrer wichtigften Decrete, hat fich noch gegen eine andere ihrer Verfügungen in ein paar kleinen Schriften erhoben, von denen hier auch Rechenfchaft gegeben werden foll, um die vollftändige Gefchichte von den Bemühungen des Vf. zu liefern:

Proteftation de Mr. Bergaffe, Deputé de la Senechauffée de Lyon, *contre les affignats-monnoye* und

Lettre de M. Bergaffe, deputé de la Senechauffée de Lyon, *à fes Commettans, au fujet de fa Proteftation contre les Affignats-monnoye. Accompagnée d'un Tableau comparatif du Syftème de Law avec le Syftème de la Caiffe d'Escompte et des affignats-monnoye.* Ohne Druckort und Jahrzahl.

Auch diefe Schriften enthalten viele treffende Bemerkungen über die Ungerechtigkeiten und die grofsen Unbequemlichkeiten, welche in dem Verfahren der Nationalverfammlung liegen. Aber im Ganzen verrückt dem Vf. offenbar die Abneigung gegen alles, was die herrfchenden Partheyen thun, den Gefichtspunct, und es heifst nicht ohne Anfchein guten Grundes, in einer Widerlegung, die weiter unten angeführt werden foll, *tant il eft vrai, que la haine fe trompe plus groffierement que l'ignorance.* Bergaffe fangt damit an, zu zeigen, dafs man mit den geiftlichen Gütern ungerecht, übereilt und zweckwidrig verfahren fey. Man hätte, fagt er, erft einen Anfchlag ihres Werths haben müffen, einen Anfchlag der verfchiednen Laften, die darauf haften, und ihres Betrags; 1) der von der Geiftlichkeit in Corpore darauf contrahirten Schulden; 2) der Unterhaltungskoften der gegenwärtigen Beneficiaten; 3) der Koften des öffentlichen Gottesdienftes; 4) der Bedürfniffe der Armen, in fo weit fie aus den geiftichen Gütern verforgt werden. Alsdenn erft hätte man ficher gehen, und decretiren können, wie viel, was, und wie, verkauft werden follte. (Diefes alles, offenbar gegründet.) Es wäre alfo beffer gewefen, das Anerbieten der Geiftlichkeit anzunehmen, welche 400 Millionen Livres auf ihre Güter aufnehmen, und dem Staate geben wollte. (Scheint freylich beffer, weil da doch alles mehr in der bisherigen Ordnung geblieben wäre. Aber da die Geiftlichkeit, als Corps im Staate, durchaus zerftört werden follte, fo mufste die Difpofition ihrer Güter auch andern übertragen werden.)

Nun, vom nachtheiligen Einfluffe der neuen Papiere auf den Handel. Hier läuft gutes und fchlechtes, gegründetes und abentheuerliches fo unter einander, dafs es eine weitläuftige Discuffion erfodern würde, zu fichten. Der Nachtheil, den circulirende Papiere in Abficht auf den Wechfelcurs, auf die Handelsverhaltniffe mit Auswärtigen

tigen überhaupt haben können, ist bekannt: und es kann derselbe, unter gewissen Umständen, sehr grofs werden. Das ist dem Vf. aber nicht genug. In seinem ganzen Raisonnement läuft der widersinnige Grundsatz durch, der freylich, ehe *Stewart* schrieb, bey den mehresten Theoretikern für unwidersprechlich wahr galt, als ob die Preise der Dinge mit jeder Vermehrung des Geldes, also auch des circulirenden Papiers, verhältnifsmäfsig steigen müssen. Daraus beweiset er denn, dafs die Assignats - monnoye den Ruin des ganzen französischen Handels nach sich ziehen müssen.

Nun folgen wiederum gute Bemerkungen über die allerdings sehr grofsen Nachtheile des Gesetzes, welches das neue Papier für Geld zu nehmen *befiehlt*. Die Papiere, die Clergé und Domainenkammer, nach seinem oben angegebnen Vorschlage, gemacht haben sollten, wären nicht *forcés* gewesen, und hätten eben deswegen, sagt Bergasse, alle Vortheile gewährt, die man sich von den Assignats - monnoye verspricht, ohne die Ungerechtigkeiten zu erzeugen, die jetzt unter dem Schutze der Gesetze von jedem können begangen werden, der mit Papier, welches dem Gelde nicht al pari steht, bezahlt, wo er Münze zahlen sollte. Er zeigt verschiedne Wege an, auf denen nunmehro, nach dem neuen Edicte, Operationen möglich sind, sich auf Kosten des Publicums zu bereichern. (Dieses alles ist wieder sehr gut. Es ist allerdings ein grofser und unheilbarer Fehler, dafs die Assignats durchs Gesetz für Münze erklart worden sind. Ware es möglich gewesen, die ganze Summe durch freywillige Vereinigung der grofsen Handelshäuser, und durch die Declaration, dafs die Papiere in den öffentlichen Cassen *genommen* werden sollen, so unterzubringen, dafs die Bedürfnisse der Handelscirculation nicht gelitten hätten, so wäre unstreitig dieser Plan unendlich besser gewesen.) Er macht die Gefahr der falschen nachgemachten Assignats sehr grofs, die denn doch bey jedem Papiere, das einen ausgebreiteten, wenn gleich freyen, Curs hat, beynahe dieselbe ist. Endlich stellt er eine Vergleichung von Laws Operationen mit den Assignats-monnoye auf: aber dieser Theil der Schrift ist wirklich elend. Die Vergleichung besteht in den unbestimmtesten, und zum Theil sogar historisch falschen Angaben. Law's Verwandlung der Staatsschulden in Actien einer Companie, die grofse und sichere Einkünfte, aber keinen Fond, besafs, womit man hätte das Capital einlösen können, hat nicht das geringste mit diesen Obligationen gemein, welchen Specialhypothek auf geistliche Güter ertheilt ist, und die innerhalb weniger Jahre realisirt werden sollen. Gegen die Caisse d'Escompte kommen natürlicher Weise sehr heftige Ausfalle mit vor, die aber auf keinen guten Gründen beruhen. Schon früher hatte Bergasse eine Schrift, die vorzüglich gegen dieselbe gerichtet war, die er zwar nicht selbst geschrieben, die er aber für sehr wichtig ansahe, herausgegeben, und dadurch bewiesen, dafs seine Einsichten in diesen Theil der Staatswirthschaft nicht viel werth sind.

Recherches sur le Commerce, les banques, et les finances, publiées par M. *Bergasse*. à Paris 1789. 99 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift fängt mit ganz guter Ausführung der bekannten richtigen Grundsätze über Geld, Zinsen, Anleihen und Banken, an. Bey den letzten bleibt er stehen. Es ist aus den besten Werken über die Staatswirthschaft bekannt, dafs die Operationen der Banken bey ihrem grofsen Vortheile für die Circulation, auch einigen nachtheiligen Einflufs auf den Wechselcurs haben. Hierauf schränkt sich der Vf. ein: und schliefst daraus, ohne alle Rücksicht auf jene grofsen Vortheile, dafs zum wahren Nationalvortheile des Handels, die Londner Bank und die Caisse d'Escompte (auf welche es denn eigentlich abgesehen ist) aufgehoben werden müssen. Nebenbey enthält diese Schrift, die von einem höchst einseitigen, aber doch sachkundigen Vf. herrühren mufs, nutzbare Erläuterungen einiger Umstände.

Bergasse hatte in seinen angezeigten Schriften über die Assignats so offenbare Blöfsen gegeben, dafs sie natürlicher Weise bald widerlegt wurden. Es ist dagegen erschienen:

Idées simples et precises sur le Papier monnoye, les assignats forcés, et les biens ecclesiastiques. Par M. *Cerutti*. à Paris chez Desenne. 1790. 113 S. 8

Im Ganzen erregt diese Schrift wieder eine traurige Betrachtung über die Verfassung, in welcher sich diejenigen Personen befinden, welche das Staatsruder führen sollen. Der Vf. ist, wie man aus Artikeln in öffentlichen Blättern weifs, ganz besonders an Necker attachirt. Und dieser Staatsminister, der an der Spitze der ganzen Verwaltung stand: der sich von langer Zeit her in mannichfaltigen Verbindungen mit Staatsbedienten, mit Kaufleuten, mit Gelehrten und Schriftstellern befunden hat: der in seinem Buche *sur l'administration des Finances*, so sehr auf den Werth der Belehrung und des Urtheils des Publicums dringt: hatte keine Schriftsteller an der Hand, die die Sache seiner Administration besser führen, und die Maafsregeln, die er billigte und adoptirte (wie er denn, mit den Assignats - monnoye zufrieden zu seyn, erklärt hat) besser vertheidigen könnten, als diesen Cerutti! Um den Bergasse zu widerlegen, mufste man in die politischen Verhältnisse der Geistlichkeit hineingehen, und zeigen, dafs das neue System, welches man in Ansehung ihrer ergriffen hat, wenigstens dem Volke nicht nachtheilig sey. Statt dessen lafst sich dieser in die alte Geschiche der geistlichen Acquisitionen ein. Was geht dies die gegenwärtigen-

politischen Bedürfnisse des Reichs an? Was gewinnt die Nation dabey, wenn auch alle geistliche Besitzungen unrechtmäsig wären; wenn aber die Aufhebung derselben ein gegenwärtiges grosses Uebel erzeugte? Der übrigen Ausführung liegen richtige Vorstellungen über Papiergeld, die Assignats-monnoye, Banken u. s. w. zum Grunde. Was soll aber das Geschwätz über den Ursprung des Geldes, u. dgl.? Die Widerlegung der einzelnen Beschuldigungen des Bergasse ist ziemlich. Das beste aber ist eine angehängte Vergleichung von Laws Systeme mit den Assignats, von *Clavière*, woraus erhellt, dass Bergasse in seiner Vergleichung alles übersehen, worauf es ankommt, und wirklich nicht weiss, wovon er redet.

Rec. hat von diesen Schriften über die Assignats-monnoye eine so ausführliche Beurtheilung mitgetheilt, weil sie dazu dienen kann, richtige Einsicht in diese höchst wichtige Sache selbst, zu verbreiten. Er hat in einem Auffatze *über Necker und dessen Finanzverwaltung* im Neuen Deutschen Museum, August dieses Jahrs, Neckers Plane einer Verwaltung bis dahin, dass eine neue Ordnung eingeführt würde, in ihrem wahren Zusammenhang, und seine Verhältnisse mit der Caisse d'Escompte aus zuverlässigen Quellen vorgelegt; um eine richtige Beurtheilung dieses Mannes zu veranlassen, der für das gemeine Wesen in Frankreich (mag immer seyn, aus Ehrgeiz) so viel, auch mit eigner Aufopferung, gethan hat. Der Plan der ersten Assignats-monnoye, der nicht von Necker herrührt, seinem eignen Plane aber mit seiner Beystimmung vorgezogen worden, musste zwar dort erwähnt werden: aber eine Ausführung dieser Sache, die eine weitläuftige Entwicklung vieler Puncte erfoderte, wäre daselbst nicht am rechten Orte gewesen, und es ist deswegen das nöthigste davon hier mitgetheilt worden. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass alles dieses nur die erste im Anfange des Jahres 1790 decretirte Emission, von 400 Millionen in solchen Assignaten, nicht aber die spätern nach andern Grundsätzen und unter andern Umständen beschlossenen Summen, angeht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargesch. *Göttingen: Ueber den Einfluß der Normannen auf die französische Sprache und Literatur*, von *Arn. Herm. Ludw. Heeren*, Prof. d. Philos. zu Göttingen. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen. 1789. 32 S. 8. — Die Normannen, welche sich um den Anfang des zehnten Jahrhunderts im nördlichen Frankreich niederliessen, waren zwar ein Räubervolk, aber zugleich durch ihre Streifzüge ein reiches Volk geworden, und hatten eben dadurch den ersten Schritt gethan, um ein mehrcultivirtes Volk zu werden; ihr edler Freyheitssinn und Heldenmuth machte sie zu allem fähig; allein sie fielen ungeschickten Führern in die Hände. Unterdessen, da die französische Sprache im 10ten und 11ten Jahrhunderte zuerst anfieng, sich von einem blossen Jargon zu einer Europ. Hauptsprache emporzuheben; da die Normannen in diesem Zeitalter gleichsam das herrschende Volk in Frankreich waren, ihre Sprache mit der französischen vertauschten —, und bey ihnen endlich Wissenschaften und Kenntnisse, wie man sie damals hatte, ihren Sitz aufschlugen: so ist es sehr glaublich, dass sie an dieser Revolution der Sprache den grösten Antheil gehabt haben; ja, wie der Vf. vermuthet, während dass durch die Gesänge der Provençalen, im südlichen Frankreich die Langue d'oc sich bildete, im nördlichen, Schöpfer der Langue d'oui geworden sind. Unter ihnen lebte in der Normandie und in England die historisch-romantische Dichtkunst, so früh als bey den Provençalen, auf, und sie thaten sogar den ersten Versuch zur Ausbildung der französischen Prose. H. H. hat diese historische Resultate mit richtigem Geschmack aus den vorhandenen Quellen und charakteristischen Zügen dieser Nation gezogen, manches wenigstens zu vieler Wahrscheinlichkeit erhoben; so dass man die weitere Entwickelung dieses Gegenstandes wünschen muss. Der S. 13. Anm. 1. genannte *Soldat* des *Rollo* heisst wohl besser ein *Officier* desselben, wie *miles* so oft im Mittelalter gebraucht wird. Auch schreibt der Vf. *Roan*: und man spricht es freylich so aus; aber dem ungeachtet muss man *Rouen* schreiben.

Schöne Künste. *Edinburg*, b. Hill, u. *London*, b. Johnson: *The Harp.* A Legendary Tale; in two Parts. 1789. 16 S. 4. (1 Sh. 6 d.) Die Veranlassung dieses Gedichts war eine kleine Legende, die ein Freund dem Vf. mittheilte, den man sie auf den Hebridischen Inseln erzählt hatte, um ihm das Sprichwort: „Ich werde nimmermehr meine Harfe um eines Weibes willen verbrennen," welches er dort hörte, zu erklären. *Col*, ein schottischer Barde, an Kilda's Ufer, schifft mit *Mora*, seiner Geliebten, nach Cana, ihrer Heimath. Unterweges überfällt sie ein Sturm; Mora wird vor Entsetzen und Furcht ohnmächtig und halb entseelt und vor Kälte erstarrt, glückt es dem Barden endlich, mit ihr an einer unwirthbaren Insel zu landen. Hier war alles äuserst öde; selbst kein Baum, keine Staude war da, um Feuer anzumachen, und seine Geliebte dadurch ins Leben zurückzurufen. Col entschliesst sich also, in dieser Absicht seine Harfe zu verbrennen, so theuer und werth sie ihm auch war. Beide Liebende freuen sich ihrer Rettung, als sie auf einmal das wildeste Geschrey der Verzweifelung vernehmen. Es ist ein schiffbrüchiger Fremdling, der ihnen naht, und sie um Beystand anfleht. In ihm entdeckt sich Mora's ehemaliger, schon hoffnungsloser Liebhaber. Während dass Col schläft, glückt es diesem, Mora's Liebe zu gewinnen, und sie zur Flucht mit ihm zu überreden. Der Barde erwacht am Morgen, sieht das wegeilende Segel von fern, und thränenvoll ruft er; „Hab' ich deinetwegen meine Harfe verbrannt? — Das Gedicht hat einen gefälligen Balladenton; der Vf. desselben nennt sich unter der Zuschrift: *Hector Macneill.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro. 192 bis 201 diestr Blätter.)

Lettre de l'Abbé Raynal à l'assemblée nationale. à Marseille ce 10 *Decembre* (1789) 94 Seiten in 8. (Vom bekannten Grafen *v. Guibert.*)

Der Verf. billigt die neue Eintheilung des Reichs und das neue Repräsentationssystem; aber er tadelt sehr nachdrücklich die *declaration des droits de l'homme*, und hält der Nationalversammlung vor, dass sie ausser jener neuen Eintheilung noch nichts gethan habe, um die zerstörten alten Einrichtungen zu ersetzen; wenn gleich schon damals, als er schrieb, in unzähligen Blättern wiederholt ward, es sey alles geschehen. Er empfiehlt sehr, mit der Einführung der neuen Municipalitäten, der allgemeinen Anarchie wegen, nicht zu eilen, sondern die alten Einrichtungen zu Erhaltung der Ordnung vors erste zu nutzen: er dringt darauf, dass die Kraft der executiven Macht und die nothwendige Subordination der bürgerlichen sowohl, als militärischen Gewalt, wieder hergestellt werde: dass die königliche Macht, mit deren Erniedrigung und Einschränkung man sich so lange beschäftigt, wieder erhoben werde, um durch sie Ordnung und Ruhe zu erhalten, dass ihr Ansehn und ihre Würde, der Glanz des Throns, welches alles so nothwendig ist, um ihr die gesetzmässige Autorität zu erhalten, wiedergegeben werde. Er ruft Minister, Prinzen, Grosse, zu vereinigten kräftigen Maasregeln auf: sie sollen sich nicht Schritt vor Schritt immer mehr nehmen lassen, und unthätig nachgeben; in eitler Hoffnung, dass das Uebermaass des Uebels zu ihrem Vortheile eine neue Revolution herbeyführen werde, die unmöglich sey. Aber das Recht, Krieg und Frieden zu schliessen, will er dem Könige nicht einräumen. (Aus unbedeutenden und schlecht ausgeführten Gründen.)

Es ist nicht abzusehen, warum die Schrift im Namen des Abbé Raynal abgefasst ist. Eine Stelle voll Declamation über die neue Politik, die von nun an herrschen solle, und der zu Folge alle öffentliche Verhandlungen der Nationen nur ein *échange de secours et bons offices* seyn sollen; fähe dem Raynal eben nicht unähnlich. Man erkennt aber den wahren Vf. in den Gedanken über die Einrichtung des Militairs, die den vorzüglichsten Theil der Schrift ausmachen. Er zeigt die grossen Gefahren des Projects, die Officiere durch die Soldaten, und überhaupt durch Subalterne, wählen zu lassen: die Vorzüge des Adels in Rücksicht auf den Kriegsdienst: er zeigt mit wenigen treffenden Gründen das Nachtheilige einer Militairconscription; zugleich aber die Nothwendigkeit, im Kriege gute Recruten auszuheben, und schlägt vor, Militiens (Landsoldaten, wie sie an einigen Orten heissen,) dazu nach einem gewissen Plane zu gebrauchen. Er will Bürgerwachen beybehalten wissen; sie aber auf ihre eigene Municipalität einschränken, und alle Verbindungen mehrerer solcher strenge verbieten, damit nicht ein grosses Departement einmal aufstehe, und Benachbarte unter mancherley Vorwande unterdrücke oder gar bekriege: er dringt endlich darauf, alles Uebrige baldmöglichst zu entwaffnen. (Alles dieses sind sehr heilsame, ja nothwendige Maasregeln, deren Vernachlässigung schreckliche Scenen erzeugen muss.)

Eine kleine Schrift von Mounier, dessen in diesen Blättern mehreremale ruhmvolle Erwähnung geschehen ist: *Aux Dauphinois* 30 S. 8. enthält eine höchst lehrreiche Schilderung des Despotismus, den die demokratischen Factionen in dem grössten Theile von Frankreich an die Stelle des alten Ministerialdespotismus zu setzen gewusst haben. Das Centrum dieser Factionen ist der Club des Jacobins zu Paris, welcher die Nationalversammlung mehrentheils beherrscht. Mounier schildert sehr lebhaft und rührend die Verblendung des Volks, welches durch alle mögliche Mittel, und oft durch unglaublich schlecht ausgesonnene Lügen, von jenen Factionen in den Fesseln seiner Führer erhalten, und im Hasse gegen die wahren Patrioten bestärkt wird. Mitleid mit diesem irre geführten Volke, und Unwillen über diejenigen, welche den Trieb zur Freyheit und das Verlangen nach Erleichterung der unerträglichen alten

alten Laſt ſo misbrauchen, werden durch dieſe kleine Schrift in höchſter Maaſse erregt. Man ſieht aus ihr deutlich, daſs das ganze Reich wirklich auf dem Wege zu gänzlicher Auflöſung iſt, und wie ſehr die guten Bürger Gefahr laufen, durch die vollkommenſte Anarchie dem zuſammengerotteten bewaffneten Pöbel und dem Militair Preis gegeben zu werden. So iſt dann auch niemand mehr ſeines Lebens ſicher, der frey ſeine Meynung ſagt, und nicht blindlings in das Geſchrey der Factionen einſtimmt. Mit dieſer Lage der Sachen rechtfertigt Mounier ſeinen Entſchluſs, ſein Vaterland zu verlaſſen, und verſpricht, über die neuen Einrichtungen der Nationalverſammlung zu ſchreiben, um, wo möglich, die künftigen Legislaturen auf beſſere Wege zu helfen.

Eine groſse Menge von Schriften aller Art, in denen die Geſchichte der Nationalverſammlung, Betrachtungen über die neue Verfaſſung, theoretiſche Entwickelungen u. dgl. m., angekündigt werden, und welche die Begierde, etwas zu erwerben, erzeugt hat, ſind keiner beſondern Erwähnung werth.

Fliegende Blätter kommen immerfort in groſser Menge heraus. Die frühern Schriften dieſer Art, von denen Rec. Nachricht gegeben hat, waren merkwürdig: einige ihres innern Gehalts wegen, andere, weil ſie von den Geſinnungen der Nation zeugten, die damals noch nicht recht bekannt, auch wohl noch nicht recht beſtimmt waren, manche auch, weil ſie einen merklichen Einfluſs auf dieſe Geſinnungen gehabt haben. Die ſpätern fliegenden Blätter enthalten nichts Neues mehr, und werden immer matter. *Marat*, der ſich *l'ami du Peuple* qualificirt, iſt nur noch etwas platter und gröber, als Desmoulins. Wenn dieſer den Rauſch den Freyheit in ſchlechtem Weine getrunken hat, ſo mag ihn jener aus Tabak und Brandtewein geſogen haben. In ſeinem *C'en eſt fait de nous*, einer Denuntiation des angeblichen Mailleboiſchen Complots, räth er dem Volke, 5 bis 600 Köpfe fliegen zu laſſen.

Am allerwenigſten verdienen die Pasquille, die unter allerley Aufſchriften, als *Vie privee* und ähnlichen, herausgekommen, hier aufgeführt zu werden. Verläumder nehmen immer die berühmten Namen aller Art am liebſten, weil ihr ſchlechtdenkendes Publikum von ſolchen am liebſten übles hört. Eine Schrift aus dieſer verächtlichen Claſſe muſs doch erwähnt werden. Noch ehe das ächte rothe Buch herauskam, war ſchon ein untergeſchobenes da: *Le Livre rouge, ou Liſte des Penſions ſecrettes payees par le Treſor Royal.* (Auch mit rothen Buchſtaben.) Es enthält eine groſse Liſte von Penſionen, die gewiſſe Perſonen, theils dem Gerüchte nach, empfangen haben ſollen; davon aber auch ein groſser Theil ganz offenbar bloſs aus Verläumdungsſucht, und um dieſe Männer verdächtig und gehäſſig zu machen, erdichtet ſind. Der Betrug iſt augenſcheinlich. Der Titel giebt ihn ſchon zu erkennen: denn das rothe Buch war bekanntlich gar nicht eine Liſte von Penſionen. Ferner ſind darinn die Blätter, welche die Ausgaben u. Bewilligungen unter Louis XV. Regierung angehen, vor der Mittheilung des Originals, auf Verlangen des Königs, verklebt worden, und die Nationalverſammlung hat die Bitte des Monarchen, dieſe veralteten Rechnungen nicht durchzuſehen, reſpectirt. In dem angeblichen Livre rouge aber ſind eine Menge Ausgaben enthalten, die aus jener Zeit herrühren müſsten: z. E. gleich auf einem der erſten Blätter: *dem Abbé Uſſon von Bonnac, jetzt Biſchof von Agen, auf Empfehlung der Madame Dubarry, 40,000 Livres.* In Paris hat der Betrug daher nur wenige Tage ſeine Wirkung thun können. Die Sache muſs aber dennoch hier erwähnt werden, weil dieſes untergeſchobene Werk durch eine Ueberſetzung im 4ten Stücke der unkritiſchen Compilation, die unter dem Namen *franzöſiſche Staatsanzeigen* herauskömmt, und deren in Nro. 201 dieſer Blätter Erwähnung geſchehen, auch in Deutſchland bekannt geworden iſt, und Rec. weiſs aus Erfahrung, wie leicht alles Gedruckte unter uns Anſehen erhält; wie viele, auch verſtändige Männer, ſich durch ſolche Schriften täuſchen laſſen, welche die Scandala von Höfen angeblich enthüllen, und wie nothwendig es daher iſt, gegen ſolche Fabricate zu warnen.

Rec. hat in einem frühern Blatte verſprochen, von den engliſchen Schriften Rechenſchaft zu geben, welche etwa in Beziehung auf die franzöſiſche Revolution erſcheinen möchten.

Es ſey vergönnt, hier eine allgemeine Bemerkung über die politiſche Literatur der Engländer vorauszuſchicken. Es kommen in England von Zeit zu Zeit ſehr lehrreiche Schriften über politiſche Gegenſtände heraus: wie ſichs von einer durch ihre Staatsverfaſſung ſeit ſo langer Zeit ſo auſserordentlich ausgebildeten Nation nicht anders erwarten läſst. Aber eben dieſe Staatsverfaſſung bietet den groſsen politiſchen Köpfen einen andern Weg dar, unmittelbar auf die ganze Nation zu wirken, als den literariſchen, auf den ſich bisher faſt in allen andern Völkern diejenigen nothwendig einſchränken muſsten, denen etwa der Beyfall der Obern nicht genügte, und deren höhern Ehrgeiz nur das groſse Publicum befriedigen konnte. Es ſind daher nicht allein einige kleine Schriften, welche durch Parlementsdebatten veranlaſst worden, das Lehrreichſte der ganzen politiſchen engliſchen Literatur, ſondern die beſten Gedanken der vorzüglichſten Köpfe der Nation ſind in dieſen Debatten ſelbſt enthalten. Diejenigen engliſchen Zeitungen und Magazine, welche unpartheyiſche und ausführliche Nachricht von den Parlementsverhandlungen geben, ſind alſo oft weit lehrreicher, als theoretiſche Werke ſelbſt guter Schriftſteller.

Auch

Auch in England existirt eine politische Secte, deren Denkungsart sich vorzüglich durch Hass gegen das Oberhaus, und durch den Wunsch einer gleichförmig vertheilten Repräsentation im Unterhause auszeichnet: die also nicht übel mit der Partey harmonirt, welche in Frankreich die Oberhand hat. Ihr Ursprung reicht bis an das vorige Jahrhundert hinauf, in welchem die politischen und religiösen Schwärmer, Levellers genannt, eine grosse Rolle spielten. Die Grundsätze sind natürlicher Weise gemildert. Die Speculationen über die ersten Gründe des Staatsrechts sind in unsern Zeiten zuerst durch den amerikanischen Krieg in lebhaftere Bewegung gesetzt. Späterhin durch die Verbesserung der Repräsentation im Unterhause, welche Pitt vorschlug, (ohne sie im Ernste zu betreiben,) um sich die Gunst einer Partey im Volke zu erwerben, und zuletzt, durch die Versuche der Dissenters, von dem Drucke der Test Act befreyet zu werden; welche deswegen mislangen, weil diese Partey dadurch an Einfluss und Macht beträchtlich gewonnen haben würde; und man befürchtete, sie möchte dieses gebrauchen, um schwärmerisch politische Gleichheit aller Menschen zu befördern. Unter den Schriftstellern, welche sich auf diese Seite neigen, sind *Price*, der Vf. schätzbarer politischer und mancherley anderer, auch theologischer Schriften, und der bekannte Polygraph *Priestley*, die merkwürdigsten. Der erste hatte schon vor Zeiten Verbindungen mit Turgot, wie ein mehreremale gedruckter Brief dieses vortrefflichen Ministers beweist. Als politischer Anführer ist unter andern *Lord Stanhope* bekannt, der unter dem Namen *Lord Mahon*, den er vorhin führte, durch physikalische Schriften einige Aufmerksamkeit erregt hat, und dessen politischer Schwärmerey in frühern Jahren in *d'Ivernois* vortrefflichem *Tableau des deux dernieres Revolutions de Geneve* Erwähnung geschieht. Er ist gegenwärtig Präsident der Societät, die sich unter dem Namen *Revolution Society* verbunden hat, das Andenken der englischen Revolution vom Jahre 1688 zu feyern: die durch die Aehnlichkeit der Grundsätze mit denen in der Assemblée nationale herrschenden zu allerley Verbindungen in Frankreich veranlasst worden ist: und mit der sich das legislatorische Corps von Frankreich sehr seltsamer Weise in Correspondenz eingelassen hat. Diese Gesellschaft hat ihre unbedeutenden Verhandlungen unter dem Titel *Acts of the Revolution society* drucken lassen.

Einem neuern Vorfalle verdankt das Publikum etwas Interessanteres. Die grosse Revolution in Frankreich hat in dem durch so mannichfaltige Verhältnisse dabey interessirten England, und in diesem freyheitsliebenden Volke, dessen Hauptinteresse die Politik ist, die allgemeinste Theilnahme erzeugt. Eine Debatte im Unterhause über die englische Armee veranlasste einen Ausbruch der längst in Privatunterredungen erhitzten Gemüther. Es geschahe sehr natürlicher Weise, bey Gelegenheit des englischen Wehrstandes, Frankreichs gegenwärtiger Lage Erwähnung: und daraus entstand eine Alteration unter Männern, die bis dahin in der genauesten politischen und Privatfreundschaft gelebt hatten. Durch die Zeitungen wurden die von Burke, Fox, Sheridan geäusserten Gesinnungen über die französische Revolution bekannt, und *Burke* ward dadurch bewogen, sein Urtheil über diesen Gegenstand ausführlicher bekannt zu machen und zu rechtfertigen. Die frühern politischen Schriften dieses grossen Mannes werden in Deutschland freylich nur von sehr Wenigen gelesen, weil sie sich insgesamt zunächst und unmittelbar auf Vorfälle im Parlamente, oder auf Umstände der einheimischen Geschichte Englands beziehen. Sie enthalten aber zugleich die trefflichste Belehrung über die wichtigsten politischen Angelegenheiten und über das Wesen freyer Verfassungen. Bey der gegenwärtigen Veranlassung erschien von ihm zuerst und vorläufig eine kleine Schrift:

Substance of the Speech of the Right Hon. Edmund Burke, in the Debate on the Army Estimates, in the house of Commons, on Tuesday the 9th Day of Febr. 1790. *comprehending a discussion of the present Situation of Affairs in France. London,* b. *Debrett.* 1790. 36 Seiten in 8.

Sie enthält ausser einigen sehr wahren, lebhaften, und so, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, vorzüglich treffend gesagten Urtheilen über das Ganze der Revolution, und über die schrecklichen Gefahren einer Armee ohne Subordination, (welche die neuen Vorfälle in Frankreich immer mehr bestätigt haben,) eine Vergleichung der Revolution mit der gleichfalls so benannten Begebenheit in England, da Wilhelm III. den Thron bestieg. Der Vf. zeigt, dass beide in allen Stücken einander geradezu entgegengesetzt sind, indem England alte Verfassung und innere Ruhe behielt, ja verstärkte, und nur die Person des Monarchen wechselte; Frankreich aber die Personen behält, und alle alte Verhältnisse zerstört. In einem Puncte führt die Abneigung gegen grosse Veränderungen, und die sehr gegründete Liebe zu festen, durch Alter und Gewohnheit ehrwürdigen Verfassungen, den vortrefflichen Vf. zu weit. Er behauptet, Frankreich habe eine gute Verfassung gehabt, als die drey Stände berufen worden waren, und anfingen, in drey separirten Kammern zu deliberiren. Freylich war das Ansehn des Tiersetat überhaupt damals schon so gross geworden; und hatte durch die verdoppelte Zahl seiner Deputirten in den Augen des Publikums so viel gewonnen, dass man wohl behaupten kann, er würde im Jahre 1789 nicht so,

wie 1614, von den ersten Ständen unterdrückt, und mit seinen gegründeten Foderungen abgewiesen worden seyn. Im Anfange des vor. Jahrh. hatte der Adel ein ganz anderes Gewicht im Staate. Er war vor der Einführung des stehenden Militairs wirklich noch die Stütze des Vaterlands, in ganz anderm Verstande, als gegenwärtig. Die alte aristokratische Denkungsart, die sich hierauf gründete, war von ganz anderm Gehalte und anders kräftigem Einflusse, als die immer ohnmächtiger werdenden Vorurtheile, durch Luxus, Hofsclaverey und Indolenz entnervter Grossen. Der gröste Stein des Anstoses, die Exemtion von Auflagen, war durch die wahrhaftig patriotische Entschliesung des Adels gehoben, und durch dessen Entsagung auf seine Privilegien hatte dieser ganze Stand zu seiner grösten Ehre bewiesen, dass er den thätigsten Antheil an der nothwendigen Regeneration des Reichs nehmen wollte. Aber die Zertheilung der Stände in drey Kammern stand dieser grosen Verbesserung immer noch sehr im Wege. Sie war ein Radicalfehler, der ganz nothwendig gehoben werden muste. Denn sollte zu jedem Entschluss Einstimmung dieser drey Kammern erfodert werden, so läst sich kaum denken, wie es möglich seyn sollte, diese in dreyen Versammlungen zu erhalten, deren eine jede alle durch eigene Verhältnisse und Vorurtheile ausgezeichnete, einander entgegengesetzte Personen, in sich vereinigte, und unfehlbar von discordanten Esprit de Corps beseelt worden wäre. Sollten aber gar die Beschlüsse zweyer Kammern die dritte binden, so waren die unvermeidlichen Folgen die schrecklichste Uneinigkeit, Widersetzlichkeit und höchst wahrscheinlich grose Unruhen. Die Geschichte von Schweden und die Verhandlungen der deutschen Landschaften, welche so constituirt sind, und welche doch in gewisser Rücksicht, und einigermasen zum Beyspiel dienen können, beweisen, was solche Deliberationen mehrerer verschiedener Stände für Folgen haben. Es ist wahr, die Vereinigung in eine einzige Versammlung hat alle Dämme eingerissen, die der Fluth der Neuerungssucht entgegenstanden. Durch sie hat die alles zerstörende Wuth, zu reformiren, die Kraft erhalten, der alles hat nachgeben müssen. Aber jene alte Verfassung der Etats géneraux, welche dem System, das unter Ludwig dem XIV. und XV. geherrscht hat, zwar unstreitig vorzuziehen war, kann an und für sich selbst doch unmöglich gebilligt werden. Bey derselben wäre die Staatsmaschine schwerlich in richtigen Gang gekommen.

Die angeführte Stelle in Burke's Schrift ergreift denn auch der bereits erwähnte Lord Stanhope in einer kleinen Schrist:

Letter to the Right Honourable Edmund Burke, etc.

Anstatt aber die Unbequemlichkeiten zu entwickeln, welche in der Form lagen, unter der die Stände berufen waren, zählt er einige der bekanntesten Misbräuche auf, unter deren Drucke die französische Nation bis dahin geseufzt hatte; deren Abänderung aber grosentheils, wenigstens auch bey jener ersten Form der Stände, hätte bewirkt werden können, und gewiss bewirkt worden wäre. Die persönliche Freyheit gegen willkührliche Verhaftbefehle zu sichern, war eine viel zu dringende und laute Foderung der Nation, als dass sichs denken läst, dass das alte Verfahren mit der Bastille noch hätte fortwähren können. Statt zu zeigen, dass eine Revolution nothwendig gewesen, um die Verfassung der Stände zu verbessern, und was für Quellen von Ungemach für die französische Nation in dieser Verfassung lagen, verfällt er in eitle und leere Declamationen über die Declaration des Droits, u. s. w. Ein ausführlicheres Werk von Burke, welches seitdem erschienen ist, wird nächstens angezeigt werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Duisburg*, gedr. b. d. Wwe. Benthon: *Aug. Chr. Borheck*, prolusio, qua *ad Caput IX. Germaniae Taciti de Mercurio, Hercule, Marte et Iside Germanorum* quaedam disputantur. 1790. 18 S. 8. In dieser Einladungsschrift zu Anhörung der beym Antritt seiner Professur gehaltenen Rede erklärt der Vf. sehr scharfsinnig den vermeynten Irrthum des Tacitus, dass die Deutschen den *Merkur*, den *Hercules* und den *Mars* angebetet hätten, aus den nicht verstandenen Worten: *Hermann und die Herkeln des Heeres*, so dass aus *Hermann* (*Arminius* eigentlich!) Merkur, (Hermes) aus *Herkeln* Herkules; aus dem Worte *Heeres* aber Mars (Αρης) entstanden sey. Die *Isis* aber hält er mit Fulda für die Göttin Hertha. Auf die letztere läst sich itzt Rec. nicht ein, was aber die drey ersteren betrifft, so ist es eine nicht zu erweisende Voraussetzung: „Tacitus sage, die Deutschen hätten die Gottheiten *der Römer* verehrt," wenn er gleich von ihrer Anbetung eines Merkurs, Herkules und Mars spricht. Man muss sich in der That wundern, dass die Interpreten des Tacitus auf alle mögliche Erklärungen, nur nicht auf die natürlichste und nächste, verfallen sind, nämlich die: „dass „er die Gottheiten der Deutschen, weil er *ihren* Namen „nicht wusste, mit dem Namen *seiner* Götter, deren Ei„genschaften jenen am ähnlichsten waren, *nur kennbar* „*machen wollte*." Rec. erlaubt es hier der Raum nicht, mehr zu sagen; aber er hofft anderswo die Gelegenheit, ein Wort zur Kritik der Untersuchungen über die Gottheiten der alten Deutschen beybringen zu können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beschluss des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, in Nro. 192 bis 201 dieser Blätter.)

Die Fortsetzung der im historischen Almanach fürs Jahr 1790. (in der Braunschweigischen Schulbuchhandlung) enthaltenen Geschichte der französischen Revolution, und der Schulzischen Geschichte, (welche beyde bis zu einem Zeitpunkte, Neckers Zurückkehr im Julius 1789. geführt waren), ist von Hn. Schulz geliefert worden in einem

Historisch Genealogischen Almanach fürs 2te Jahr der Freyheit enthaltend die fortgesetzte Geschichte der französischen Staats-Umwälzung. Braunschweig 1791. in der Schulbuchhandluug.

Dieser Titel enthält eine sehr seltsame Ankündigung. Furs zweyte Jahr der Freyheit! Deutschland hat keine Revolution erfahren, und ist nicht freyer als vorhin. Die französische Revolution soll also wohl, allgemeine Epoche der Freyheit für alle mit Frankreich bekannte, cultivirte Nationen seyn? Es gab also vorhin auch in der übrigen Welt keine Freyheit? Und was heisst denn diess Wort wohl bey dem, der den Titel angab? Freyheit besteht in einem Volke nur durch allgemeine durchgängige Gesetzmäsigkeit. Denn nur dadurch, dass *alle* den Gesetzen unterworfen sind, wird die Freyheit jedes einzelnen, gegen Gewaltthätigkeiten Mächtiger, (sey es wichtiger Groser oder übermächtiger Bettler) gesichert. Die Revolution im Jahre 1789. kann vielleicht nach Jahren als die erste Quelle einer solchen glücklichen Verfassung angesehen werden, wenn diese erst existiren wird. Aber eines solchen Zustandes zweytes Jahr wäre schon itzt in Frankreich? Diese Ueberschrift contrastirt sehr, selbst mit der Erzählung, die im Buche enthalten ist: wenigstens in den Augen jedes Lesers, der nur so vieler Ueberlegung und kaltblütigen Nachdenkens fähig ist, dass er eine Vergleichung unter den Gewaltthätigkeiten, davon diese Geschichte voll ist, und der gerühmten Freyheit, anzustellen vermag, welche schon durch die Furcht vor solchen Gewaltthätigkeiten zerstört wird. Aber das Buch selbst beweiset auch, dass der Vf. nicht fähig oder nicht aufgelegt war, jene Vergleichung anzustellen. Die Ueberschrift ist elenden Pariser Broschüren abcopirt. Es soll durch dieselbe in dem Publico, welches Almanache liefert, oder deren Titel hört, wie es scheint, der Gedanke recht lebhaft gemacht werden, dass die französische Revolution eine der grösten Wohlthaten für die Menschheit sey. Aber wohin führt dieser Gedanke? Je gröser das Publicum ist, welches ein Schriftsteller im Gesichte hat, desto vorsichtiger *muss* er in solchen Dingen seyn.

Was übrigens das Werk selbst betrift, so kann das Urtheil des Rec. über die erste Geschichte des Verfassers, füglich auch auf die Fortsetzung ausgedehnt werden. Nur dass in jenem die Erzählung merkliche Vorzüge hat. Man sieht dieser Fortsetzung an, dass sie eine aufgegebene Arbeit ist. Der fürchterliche Auftritt am 5ten und 6ten Otbr. womit sie schliesst, hat schwerlich in der Geschichte seines Gleichen, und wird in jeder Erzählung grosen Eindruck machen. Hin und wieder findet sich auch vorher etwas von der eignen Darstellung, wodurch die erste Geschichte sehr anziehend ward. Im Ganzen ist sie aber matter, und wird es noch mehr durch die eingerückten Reden, die an sich zum Theil sehr unbedeutend sind.

Die Schilderung der politischen Partheyen, der Triebfeder der grosen Begebenheiten, und der einzelnen Charaktere, ist eben so wenig befriedigend, als in der ersten Geschichte. Diejenigen französischen Schriftsteller, welche offenbar am besten unterrichtet sind, geben oftmals Winke auf einen geheimen Zusammenhang und Triebfedern, die sie selbst mehr errathen als enträthseln können. So sagt der vorsichtige Mounier bey jeder Gelegenheit, dass er geheime Verbindungen, Intriguen, absichtvolle Bewegungen deutlich gesehen, aber ohne angeben zu können, woher sie eigentlich gerührt, wer sie veranlasst, und durch was für Faden die Maschine in Spiel gesetzt worden. Es ist ganz offenbar, dass noch sehr viele einzelne Entdeckungen, die vielleicht der Zukunft vorbehalten sind, dazu gehören, die ganze innere Geschichte der Revolution klar zu machen: und vielleicht wird das Publicum nie ganz vollständige Einsicht erhalten. Eine gute Geschichte kann also bis jetzt nichts mehr lei-

leisten, als alle Lücken sorgfältig anzeigen, die in unsrer Kenntniss noch immer sind. Hr. *S.* aber weiss schon jetzt ganz genau den innern Zusammenhang anzugeben. Anfangs soll der Pariser Pöbel nach seiner Erzählung nur Mirabeau's Marionette (ein eigner Ausdruck) gewesen seyn. Er weiss ferner nur von zwo Partheyen. Diess widerspricht aber beydes ganz offenbar der Geschichte. Wer Mirabeau's Betragen beobachtet hat, wie es in den authentischen Nachrichten von den Debatten in der Nationalversammlung erscheint, weiss, dass er so wenig jemals Herr des Pariser Volks, oder auch des Pariser Pöbels, oder der Patrioten vom Palais Royal (wie sie sich selbst nennen, und bey Hn. Schulz heissen) gewesen, dass er vielmehr sehr mannichfaltige Wege einschlagen müssen, um den Wind, der von Paris her brausete, für sich zu gewinnen, und zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten zu nützen. Die zwo Partheyen, von denen er redet, sind die Demokraten, und die sogenannten Aristokraten, zu denen er, *Mounier*, *Lally*, *Clermont*, *Tonnerre* u. s. w. zählt. Also erwähnt er nicht einmal der eigentlichen Aristokraten, und von allen mannichfaltigen Bewegungen, dadurch Partheyen entstanden und vergiengen weiss er nichts. Gegen das Ende der Erzählung nimmt er mit eben so dreister Anmassung den entgegengesetzten Weg. Anfangs ist ein geheimer Zusammenhang da, den der Vf. angiebt, als wäre er in die geheimsten Machinationen initiirt gewesen. Bey den schrecklichen Begebenheiten im October läugnet er hingegen eben so zuversichtlich allen geheimen Zusammenhang.

Ein Geschichtschreiber der französischen Revolution, dessen Erzählung dadurch vorzüglichen Werth haben soll, dass er selbst als Augenzeuge auftritt, hätte die Mittel haben müssen, sich solche Kenntnisse zu verschaffen, die man nicht ohne mannichfaltige Verbindungen in Paris, und vielleicht nicht, ohne selbst da gewesen zu seyn, haben kann: die man aber noch gar nicht schon deswegen hat, weil man da gewesen ist. Hat man sie aber nicht, so mag man immerhin die öffentlichen Orte, und die öffentlichen Personen, Könige, Grosse, Redner, Mädchen, und wer sie alle sind, beschreiben, wie man sie gesehen hat: aber man beschränke sich auf das gesehene, und wohl bekannte.

Die Erzählung der Mordscene in der Nacht vom 5ten auf den 6ten October weicht von Mounier's Erzählung ab, es fehlt ihr aber an der gehörigen Beglaubigung. Der Vf. war doch nicht dabey, als der Anblick eines *Garde du Corps* die Verfolgung dieses Corps verursachte: und wäre er es gewesen, woher könnte er so gewiss sagen, dass dieser einzige Umstand die wüthende Verfolgung verursacht habe? Ein andrer vorhergegangener Auftritt zwischen der Königin und einer *Poissarde* ist merkwürdig und charakteristisch. Aber woher weiss man, dass er wahr ist?

Die zwo politischen Partheyen, von denen er redet, und ihre politischen Grundsätze sind höchst unvollkommen vorgestellt. Die eignen politischen Ideen des Vf. aber sind so unbestimmt, dass ihnen zu folge sogar (S. 36.): „die aristokratische Par„they, *zu weit gieng*, wenn sie den Pöbel ganz „von den Rechten der Nation ausschloss, — wenn „sie das, was er gethan hatte, als durchaus unbe„fugt erklärte, wenn sie ihn, sobald er sich in Hau„fen zusammenzog, für schuldig, der Meuterey, „und für Stifter einer höchst gefährlichen Anarchie „erklären, und durch nachdrückliche Maassregeln „zur Ruhe verweisen wollte." Die Hinrichtung des Aufrührers Bordier zu Rouen, stellt er in Parallele mit dem Tode des Obersten Belsunce, der ohne Urtheil und Recht, vom Volke ermordet ward, „weil beyde Unglückliche sich in die neue Lage „nicht zu finden gewusst." Bordier war durch ordentliche Richter, nach Gesetzen der Nationalversammlung, für schuldig erkannt. Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche der Missverstand, dem zu folge, die Nationalversammlung selbst, welche doch nach den Grundsätzen der strengsten Democraten, gesetzmässige Vertreter des Volks abgeben sollte, nicht mehreres rechtmässiges Ansehen haben sollten, als das regellos zusammengelaufne Gemisch von Bürgern und Pöbel. Wenn die Geschichte grosser politischer Begebenheiten zu nichts weiter dienen soll, als gleich einer *Laterna magica*, allerley Vorstellungen nach einander vorzuführen, ohne dass ihre Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, gezeigt werden, so kann sie zum Zeitvertreibe müssiger Stunden, (eigentlich zum Zeitverderbe) gebraucht werden, und Bücher in diesem Geiste finden daher immer eine Menge Leser und Käufer: aber sie ist nicht lehrreich.

Einzelne Charaktere der merkwürdigsten handelnden Personen finden sich, weder in besondern Schilderungen, noch in die Erzählung eingewebt, in dieser Fortsetzung. Nur eine Entwicklung von Neckers Charakter als Staatsmann zum Eingange. Sehr ausführlich, aber ganz schief gefasst. Er wird zum gutmüthigen weichherzigen Mann *ohne Festigkeit* gemacht. Wenn hat je ein Zug seines Betragens ein solches Urtheil gerechtfertigt? Schon der verwickelte, gesuchte, verschobene Vortrag in dieser Schilderung beweiset, dass der Vf. ihr nicht gewachsen war.

Er verspricht im Almanache für das künftige Jahr eine Fortsetzung der Geschichte. Da die Volksbegebenheiten nunmehro weniger bedeutend werden, und es hauptsächlich auf die innere Geschichte der Nationalversammlung ankommen wird, so ist davon sehr wenig zu erwarten.

GESCHICHTE.

LEIDEN, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Macrizi historia regum Islamiticorum in Abyssinia*; inter-

interpretatus est et una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum e codd. biblioth. Leidensis arabice edidit *Fridericus Theophilus Rinck*, philosophiae doctor, liberal. artium magister et reg. societ. teuton. quae Regiomonti est adscriptus. 1790. 4. Vorr. X. S. Arabischer Text des Makrizi, 36 S. Lateinische Uebersetzung 41 S. Arabischer Text des Abulfeda, 15 Seiten.

Al Makrizi, ein arabischer Schriftsteller aus *Baalbeck* in Syrien, unter dessen hinterlassenen Schriften ein Werk über Egypten vornemlich geschätzt wird, ist nie selbst nach Abessinien gekommen. Er war zu *Mekkah*, im Jahr der *Hedschrah* 839, wo er von Augenzeugen Nachrichten über dieses Land, vornemlich in Rücksicht auf seine dortigen Glaubensgenossen, sammelte, und daraus ein Werklein verfertigte, das den Titel hat: كتاب الالمام باخبار من بارض الحبشة من ملوك الاسلام خرج — — — المقريزي: *Sammlung von Nachrichten, Islamitische Könige in Abessinien betreffend.* Der erste Abschnitt giebt eine, freylich nur unvollständige Nachricht von dem Lande selbst, seinen Eigenheiten und obersten Beherrschern, die den Titel *Hati* führen, der so viel bedeutet, als das arabische *Soltan;* der andere erzählt die Begebenheiten der mohamedanischen *Abessinier*, und ihre Kriege mit den christlichen *Hatis.* Diese Nachrichten erstrecken sich bis auf das Jahr der Hedschrah 839.

Hr. Mag. Rinck von Königsberg wollte dem Publikum eine Probe seiner Beschäftigung mit der arabischen Literatur, die ihn nach Leiden gezogen, vorlegen, und wählte dazu jenes kurze historische Werk, wovon die dortige Bibliothek 2 Exemplare besitzt, die aber einander so gleichlautend sind, dass das zweyte aus dem ersten unmittelbar copirt zu seyn scheint. Um von der ihm kostbaren Zeit nicht zu viel auf diese Probearbeit zu verwenden, begnügte er sich, den arabischen Text ohne alle Erläuterungen, die er aber künftig nachzugeben nicht abgeneigt wäre, bloss mit einer Uebersetzung zu begleiten. Diese war schon grösstentheils ausgearbeitet, als sich noch auf der Bibliothek eine von *Levin Warner*, aber nach allem Ansehen eilfertig entworfene und unvollständige Uebersetzung vorfand. Nicht unglücklich war der Gedanke, aus *Abulfeda's* Geographie die XXVII. Tafel, von dem Lande der Schwarzen, beyzufügen. (Die lateinische Uebersetzung dazu, von dem seel. Reiske, steht schon in Büschings Magazin, V. B. S. 353.)

Was nun die Arbeit des Hn. M. Rinck betrift; so ist die von ihm getroffene Auswahl, mit Vorbedacht oder zufälliger Weise? den Zeitumständen gut angemessen. Den arabischen Text hat Rec. ziemlich correct gefunden. Aber die lateinische Uebersetzung kann er nicht anpreisen. Sie wird dem, der das Original nicht verstehen kann, nicht sehr brauchbar seyn können; denn sie ist nicht selten, theils nicht genau, theils nicht einmal richtig. Hier ist der Beweis:

S. 3. heisst es: *Sunt etiam in Abyssinia duorum generum pecudes, unicolores et variegatae, quae foeturas habent, quibus neque in Aegypto, neque in Syria, nec in Irak inveniuntur similes.* Welche Gewalt geschicht hier den arabischen Worten, die S. 3. so lauten: وعندهم القنا وهو نوعان صامت ومجوف ولهم منابت لا تعرف بارض مصر ولا الشام ولا العراق Wie ganz natürlich ist der Sinn dieser: die Abessinier haben auch Rohr, und zwar von doppelter Art, dichtes und holes; überhaupt haben sie Pflanzen, die man anderswo in Egypten, in Syrien, in Irak nicht kennt. Dieselben Worte — — منابت kommen weiter unten wieder vor, und werden S. 12. richtig übersetzt. — S. 4. *Sunt et praestigiatores qui impediant ventum, quo minus spiret, unde Hati eos verberari jubet, et tam diu verberantur, donec ventus spiret; tunc fraudes suas missas faciunt.* Sonderbar! Wann der Wind bereits weht; so muss ja die Zauberkraft noch vorher aufgehoben seyn. Der Herausgeber bemerkt, beyde Handschriften haben, فيدمروا عليها غلالهم, aber er nimmt dafür an, فيدمروا —. Und doch ist jene Lesart so natürlich, und so füglich. *Und nun weiss man, dass sie Bosheit getrieben haben.* — S. 6. des arabischen Textes ist edirt: وتمييزه عن رعيته بالملابس الفاخرة, *Hatium splendidiore vestitu a subditis distinxit;* dabey ist angemerkt, beyde Codices haben die Lesart وتمييز زيه. Und gerade das Wort زيّ *Aufzug*, ist hier so schicklich. — Die Abessinier lieben das Fleisch roh zu essen. *Makrizi* sagt: Mir erzählte jemand, selbst gesehen zu haben, dass der *Hati David* einen frischen Ochsenmagen speiste, die natürliche Fülle desselben lief ihm über das Kinn herab; ebenderselbe sah einen, *qui gallinam comederet jam canentem.* S. 5. Arabisch heisst es: يأكل دجاجة وهي تصيح, d. i. er speiste eine Henne, die, da sie angebissen ward, vor Schmerzen schrie. — S. 8. heisst es: *Praefuit quoque regioni Amharicae rex Iemaloddin Ben Saad-*

Saaddeddin, qui (Moslemos) gravibus bellis adortus multas eorum nationes delevit et captivam abduxit hominum turbam, quae varios terrae tractus repleret, veluti Arabiam felicem, Indiam, Hejaz, Aegyptum, Syriam et Graeciam. Wie war es möglich, dafs der Ueberfetzer den *Iemaloddin* (جمال الدين) zu einem Feind der *Moslemen* machte, da gerade Er, von S. 32. der Ueberfetzung an, als der furchtbarfte Feind der Amharer, und der glücklichfte Vertheidiger des *Islam* gepriefen wird? Iene Stelle mufs fo lauten: *Praevaluit* (تسلط ftatt سلط) *rex Dschemâl Eddin Amharenfibus, pluribusque eos praeliis adortus, gentes delevit etc.* Man vergleiche damit die andere Stelle, weiter unten S. 36. der Ueberfetzung. — S. 8. des arabifchen Texts fteht:

ثم فشا في عامة بلاد الحبشة وباء عظيم شنع في سنة تسع وثلثين وثمانماية وهلك فيه

الحطي mit der Anmerkung zu dem Wort شنع „*videtur legendum effe* فشنع" die Ueberfetzug der Stelle ift daher S. 9. diefe: *Deinde late grassante pefte absumebantur Abyssiniae incolae. Ea primum erupit anno octingentefimo trigesimo nono. Hati ifta pefte occubuit etc.* Ohne Zweifel mufs es heifsen شنيع. *Dimanavit in populum Abessiniae peftis magna, foeda anno* 839 *qua Hati etiam obiit.* — In der Befchreibung der Provinz *Zaila* زيلع, heifst es S. 10.: *Nulla ibi funt templa et loca conventus, quo incolae religionis tenacissimi ad cultum publicum conveniant.* Das Original hat S. 10. das Gegentheil — — وبها المساجد — Die Auffchrift des zweyten Abfchnitts S. 15. ذكر الدولة الغالبة لجهاد النصارى من الحبشة ift nicht deutlich genug überfetzt S. 17. *Rerum Abyssinicarum in bello contra Chriftianos ftatus.* Es mufs heifsen: Nachricht von dem Staat (der Moslemen), wie er mit den chriftlichen Abeffiniern Kriege geführt hat. — Von dem vorhergenannten *Dschemal Eddin* wird folgender Beweis feiner ftrengen Gerechtigkeitspflege angeführt: Einer feiner jüngern Söhne fpielte mit Andern feines Alters, und zerfchmetterte einem von diefen durch einen Schlag die Hand. Als der Vater nach einiger Zeit diefes erfuhr, beftund er auf dem genaueften Wiedervergeltungsrecht, und liefs fich durch keine Vorbitte wankend machen. Er legte die Hand feines Sohnes auf einen Stein, zerfchmetterte fie durch einen Schlag mit einem Eifen, und fprach dabey, nach der Ueberfetzung, diefe Worte: *Senti nunc ipfe, quod alius puerulus, ut fentiret, fecifti.* Das Original fagt S. 33. ذق كما اذقت ولد الناس fchmecke, was du einen fchmecken liesseft, der auch Menfchen zu Eltern hat. — Endlich S. 41. *Anno trigefimo nono accidit, ut permagna et Moslemorum et Chriftianorum multitudo perierit, et Hati ipfe obiit, cui fuccedebant pueri parvuli, qui ut et Sultan Badla fedem fuam habebant in regione Deckr etc.* Der arabifche Text heifst واقاموا بعده صبيا صغيرا هذا *fuffecerunt illi (Hatio) puerum parvulum.* Das Wort هذا ift verdächtig, foll vielleicht جدا heifsen.

Der arabifche Text des *Abulfeda* ift nicht ganz rein von Schreib- oder Druckfehlern. Gleich auf der erften Seite ftehen zwey nebeneinander, ونيابيعه, das وينابيعه, und جسيما, das حسيما heifsen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCREIBUNG. *Braunfchweig*, im Verlag der Schulbuchh.: *Sechstägiger Aufenthalt eines Engländers in der Normandie, vom 19. bis zum 25. Julius 1789.* Aus dem Englifchen 1790. 88 S. 8. (5 Gr.) Wir hofften zufolge der auf dem Titel bemerkten Tage, neue und intereffante Beobachtungen und freymüthigen Bemerkungen, über die Wirkungen der, wenige Tage zuvor, in Paris vogefallenen wichtigen Begebenheiten, in der bereiften Provinz Frankreichs anzutreffen; aber umfonft. — Was der, als ein Engländer vermuthlich nur masquirte, Vf. S. 66. von den letzten Tagen feiner flüchtigen Reife fagt: „er habe alles mit einer Extrapoftmäfsigen Eilfertigkeit gefehen", gilt von feinen höchftunbedeutenden Reifebemerkungen überhaupt. Auf der Landftrafse und in Wirthshäufern, brachte er den gröfsten Theil, feiner wenigen Reifetage zu: und in Gaftwirthtsanekdoten, Küchenzetteln, Poftillonen-, Aufwärter-, und Schiffer-Späfsen, u. d. gl. beftehet auch ein grofser Theil feiner Nachrichten. Was er fonft vorträgt, ift eben fo wenig neu als lefenswerth. Um die damals in der Provinz anfangenden Volksgährungen, wovon er hie und da Zeuge war, zu beurtheilen, fehlt es dem Vf. an Beobachtungsgeift und an Kenntnifs der Sachen: feine Nachrichten davon gehören zu den unbedeutendften Zeitungsnachrichten. Auch über den angefangnen neuen Kriegshafen zu Cherbourg theilt er wenige, und blofs überflüffige Bemerkungen mit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten December 1790.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasset von *Joh. Friedr. Le Bret.* — Neue Historie XXV B. 748 S. 1789. XXVI B. 558 S. 8. 1790. (3 Rthlr.)

Der vorletzte Band dieser Geschichte, von deren Beschaffenheit und Unterschied von dem grössern Werke schon bey der Recension der erstern Theile das nöthige bemerkt wurde, fangt mit dem 13ten Buche an, welches *von K. Heinrichs VII. Schicksalen in Italien* handelt. Die ersten Worte: „Die Gibellinen waren *demnach* damals in einer bedenklichen Lage" beziehen sich auf etwas, das man nicht an Schlusse des 12ten Buchs, (wo von Sardinien und Corsica die Rede ist, aber nichts von Gibellinen vorkommt,) sondern viel weiter rückwärts im XXIV Bande aufsuchen muss. Die angebliche Vergiftung Heinrichs durch einen Dominicaner wird auch hier aus tüchtigen Gründen verworfen. Die folgenden Bücher, bis zum 17ten, welches das letzte ist, enthalten die Perioden der *Welfischen und Gibellinischen Conföderationen*, der *Zertrümmerung auswärtiger Gewalt in Italien*, *des ungarischen und böhmischen Einflusses in Italien*, *und der Viscontischen Macht in ihrem Glanze*, bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts. Unter diesen Rubriken findet sich alles, was Italien überhaupt und was die einzelnen Staaten, und darunter auch die kleinsten, besonders angehet. Die Uebersicht gewisser Hauptveränderungen in politischen, militärischen und literarischen Dingen, die zwischen die Erzählungen der Begebenheiten an schicklichen Orten eingeschaltet ist, enthält in fruchtbarer Kürze eine Menge bemerkenswürdiger Nachrichten, wie z. E. S. 3 2 — 361. wo die Verdienste eines Dante, Petrarcha und Boccaccio entwickelt und die ersten Fortschritte der Aufklärung in den Wissenschaften beschrieben werden. — Das 18te Buch, (das erste im XXVI B) begreift die Ereignisse, die in *die Zeit der glänzenden Regierung des K. Ladislaus von Neapel* fielen. In einer Note, S. 28. f findet sich eine concentrirte Nachricht von der Familie della Scala, und denjenigen Häusern in Italien, die mit Wahrscheinlichkeit behaupten, davon abzustammen. Das 19te Buch enthält die Periode *der emporstrebenden Venetianischen Macht.* S 194 etc. wird das Buch des P. Donod *de Eugenii IV. et — Felicis V. — controversiis* angeführt und dabey die Bemerkung gemacht: „Wenn wir dieses Buch lesen, so finden wir freylich einen ganz andern Begriff von der Bedeutung des Worts (Ausdrucks) *faire la Ripaille*, als einige dasselbe erklären wollen. Es heisst also nicht, an einem herrlichen Orte und in einer bezaubernden Gegend sich gute Tage machen, sondern einsam und vergnügt seyn, und sich dabey den andächtigen Uebungen widmen." P. Donod mag sagen, was er will, so heisst doch im franz. *faire la ripaille* nichts anders, als dem Wohlleben im Essen und Trinken ergeben seyn; und dass die Lebensart des Herzogs Amadeus zu Ripaille zu dieser Redensart Anlass geben konnte, beweiset das Zeugniss Monstrelets, welcher sagt, er habe 20 Bediente bey sich behalten, *qui le traitoient, non de racines et de claire eau de fontaine, viandes et breuvages d'hermites, mais de viandes exquises et de vins delicieux.* Die zu Ende dieses Buchs S. 196 — 210. vorkommenden Anmerkungen über die italienischen Gebräuche und Gewohnheiten verbreiten sich über viele Gegenstände und sind sehr interessant. S. 197. nennt der Hr. Kanzler die Italiener eine Nation, *welche vielleicht zu viel weiss.* Das contrastirt merklich mit dem Behauptungen des Hn. v. Archenholz, der sie so jämmerlich unwissend macht. S. 204 f. wird bemerkt, dass die französischen Kriege in Italien Gelegenheit zum Cicisbeat gaben, „und „man hat wenigstens beobachtet, dass seit jener „Zeit die Gewohnheit aufkam, dass jede Dame „ihren Gesellschafter und Begleiter hatte." Das 20ste Buch führt die Rubrik: *Epoche des Cosmus Medici*, und endigt mit einer vortreflichen Schilderung der damaligen italienischen Literatur, S. 310 — 337. Das 21ste B. erstreckt sich über den Zeitraum der *Gründung der Mediceischen Macht*, und schliesst mit einem Abriss der Kunstgeschichte und des Anfangs der Buchdruckerey in Italien. Das letzte endlich in diesem Bande, das 22ste, erzählt die Begebenheiten, welche in der Periode der *ersten französischen Einfälle* sich ereigneten. S.

513 wird es für eine historisch erwiesene Wahrheit erklärt, dass P. Alexander VI eines natürlichen Todes gestorben und keineswegs vergiftet worden ist, und S. 540. wird angeführt, dass die Cardinale sich der neuen Krankheit, die von den Franzosen den Namen bekam, so wenig schämten, dass sie solche bey dem Pabste zur Entschuldigung gebrauchten, wenn sie nicht in das Consistorium kommen konnten. Die Schilderung der Sitten, die am Ende beygefügt ist, zeigt, wie herrschend damals Grausamkeit und andere Laster waren, und berührt die Bedenklichkeit des P. Alexandes VI, der es nicht rathsam fand, zu viel zu reformiren, weil sonst die Kirche um ihre Freyheit kommen könnte.

Ohne Druckort: *De rebus gestis Friederici Magni, Borussorum Regis*, junctis cohaerentibus eis rerum in Germania gestarum historiis. Pars I. 1788. 22 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. liebte von Jugend auf die römischen Schriftsteller, vorzüglich die Historiker, und bewunderte die Thaten Friedrichs. Beides erzeugte bey ihm den Gedanken, der Geschichtschreiber dieses Königs in lateinischer Sprache zu werden. Er las in dieser Absicht von neuem den Cäsar, Sallustius, Livius etc., verglich das, was ihm aus der Geschichte des Königs bekannt war, mit manchen Stellen seiner römischen Geschichtschreiber, und merkte sich die Ausdrücke und Wendungen, die er bey seiner Arbeit gebrauchen konnte. Der Augenschein lehrt, dass er die Begebenheiten, die er erzählet, nach einer oder der andern Stelle eines Römers drehet und die Sachen den schon vorhergewählten Worten anzupassen sucht, wie in den ehemaligen Imitationen über den Cornelius, Curtius etc. zu geschehen pflegte. Alles gehet seinen natürlichen Gang und die Richtigkeit und Vollständigkeit der Geschichte hält mit der Aechtheit und Feinheit der Sprache gleichen Schritt. Die Erzählung fängt an bey dem Regierungsantritt Friedrichs II, und gehet hier bis zum Dresdner Frieden. 1745. Die *Oeuvres posthumes* des Königs waren noch nicht erschienen, als der Vf. schrieb: aber andere zuverlässige Nachrichten hat er, wie man leicht findet, fleissig zu Rathe gezogen, ob er sie gleich nicht anführt. Die innere Landesregierung und die darauf sich beziehenden Anstalten liegen ausser seinem Plan; er beschreibt nur die Kriege, mit ihren Veranlassungen und Folgen. Sehr wohl sah der Vf. ein, dass er, um alles deutlich zu machen, eigentlich eine Geschichte des östreichischen Erbfolgekriege schreiben müsste; er beobachtete aber dabey das gehörige Verhältniss. Ausser den Thaten Friedrichs werden die andern Begebenheiten in Deutschland am ausführlichsten, und das, was in Italien und in den Niederlanden geschah, nur so weit, als nöthig, berührt. Bewundern muss man die Leichtigkeit, mit welcher oft lange Stellen aus Manifesten, Tractaten und andern Urkunden, die in der deutschen Staatssprache damaliger Zeit aufgestellt sind, in achtem Latein ausgedrückt werden. Auch in Absicht auf französisch gedachte und gesagte Dinge wusste sich dieser Geschichtschreiber gut zu helfen. Z. E. Friedrich schrieb an Ludwig XV. nach dem Treffen bey Friedberg: *J'ai acquitté à Friedberg la lettre de change, que Vous avez tirée sur moi à Fontenoi.* Das heisst S. 191: *Numeravi Friedbergae, quae Fonteniaci ut solvam* (solverem,) *perscripsisti.* Kritisiren könnte man, wenn man auch ängstlich darauf ausginge, an Sachen und Ausdrücken nur wenig; und bey einem solchen Werke wäre es ein leidiges Geschäfte. Der ungenannte Vf. ist, in Absicht auf die Schreibart, dem für so musterhaft in deutschen Zeitungen gepriesenen Schulz von Acherade sicher vorzuziehen. Dieser verletzt nicht selten die Richtigkeit der Sprache; und die Manier des Tacitus, die er wählte, gelingt ihm auch nicht immer. Jener, der im Geschmack der bessern Zeiten der römischen Literatur zu schreiben suchte, verdient einem Castruccius Bonamicus zur Seite zu stehen. Die versprochene Fortsetzung wird hoffentlich nicht ausbleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Begebenheiten und Scenen des menschlichen Lebens.* Erster Band. 1790. 370 S. 8.

Die kleinen Erzählungen dieser Sammlung sind alle auf lauter wirkliche Begebenheiten gegründet, und die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, waren Selbstgeständnisse, Zeugnisse glaubwürdiger Personen, Erfahrungen beobachtender Seelsorger, und Criminalacten. Bald in zusammenhängender Erzählung, bald in dramatischen Skizzen stellt er wahre Charaktere und Handlungen dar, verfolgt jede Handlung bis zum ersten Keime, führt jeden Umstand an, der sie zur Reife bringen half, um dadurch die Kenntniss des menschlichen Herzens zu befördern, und die mannichfaltigen Nüancen der menschlichen Handlungen darzustellen. Dieser *erste* Band besteht aus folgenden Erzählungen: 1) *Die gelegentliche Erinnerung*, ein kurzer Dialog. Ein alter Wachtmeister erinnert sich des Ungemachs, das er mit seinem General vordem einmal im Felde ausgestanden, und diese Erinnerung verleitet ihn, der sich sonst nie betrinkt, mehr zu trinken, als er vertragen kann. Er soll deshalb nach militärischer Strenge bestraft werden; als es aber vor dem General kömmt, erhält er Verzeihung. 2) *Beyspiel militärischer Pädagogik.* Ein General bildet einen jungen Menschen, der aus Verzweiflung Husar wird, zu einem brauchbaren Mann, und versorgt ihn alsdenn ausser dem Soldatenstande. 3) *Scenen*

nen aus dem Leben eines Höflings, das beste Stück dieser Sammlung, wo in einer Reihe von Dialogen die Ungerechtigkeiten eines bösen Ministers geschildert werden, 4) *Die Erholung auf dem Lande*, ein Ideal eines vortreflichen Ministers, der auch in seiner Erholungszeit edle Handlungen ausübt. 5) *Karl Will, ein Opfer des Neides und der Verläumdung*; neidische und böse Menschen verfolgen einen hoffnungsvollen und liebenswürdigen Jüngling so lange, bis er ein Raub der Verzweiflung wird. 6) *Willfeld*, ein Dieb und Mörder aus Liebe, gröfstentheils aus Criminalacten gezogen, eine schauderhafte Erzählung. 7) *Wahnsinn*, als Folge einer üblen Erziehung. Der Unterricht, den ein Jüngling in der Religion bekömmt, schildert sie ihm stets von so schrecklichen Seiten, dafs er darüber den Verstand verliert. 8) *Die Räuberfamilie*, aus Criminalacten, die Geschichte eines Menschen, der wider seinen Willen genöthigt ward, Räuber zu werden. Der Vortrag des Vf. ist in allen diesen Erzählungen leicht und ungezwungen.

Berlin, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Knifgenies.* Erster Band. 1790. 408 S. 8.

Unter diesem etwas affectirten, Titel findet man beysammen: 1) *Geschichte Jonathan Wilds des Grofsen*, einen bekannten Roman von *Fielding*, dessen Held ein Spitzbube ist. Er wurde schon Koppenhagen 1759 ins deutsche übersetzt, aber nicht mit der Laune und der Lebhaftigkeit, die gegenwärtige Uebersetzung empfiehlt. Doch hat dieser neue Uebersetzer nicht immer buchstäbliche Treue beobachtet. Zuweilen läfst er einiges weg, so heifst z. B. *a consummate knowledge of human nature* blofs *ein allgemeines Gemählde der menschlichen Natur*, *we would not be understood to affect giving the reader a pattern* blofs *wir wollen unserm Leser kein Muster geben*, *eagerly imitate* blofs *nachahmen*. Zuweilen setzt er hinzu, so ist z. B. *precept* durch *todtes moralisches Geschwatz* gegeben. Sehr oft übersetzt er nur zu frey z. B. *as it were in a picture* giebt er durch *gleichsam mit einem Blicke; a very accurate judgment* durch *äufserste Behutsamkeit; colour'd over* durch *vergüt*, *disingenuity* durch *Aberwitz*. — 2) *Leben Nikel Lists*, des bekannten Raubers der goldnen Tafel in Lüneburg, der aber hier nicht, wie in den Schriften, die vordem über ihn erschienen waren, blofs von der Seite betrachtet wird, als er den grofsen Raub an der goldnen Tafel begehen helfen, oder die Hauptperson dabey gewesen; sondern aus dessen Leben Beobachtungen gesammelt werden, um zu zeigen, dafs er nichts weniger, als durch Erziehung zu seinem schändlichen Handwerke geneigt gewesen, und dafs ihn eigentlich die Spitzbübereyen, die man an ihm begangen, erst zum Diebe eingeweiht haben. Da die *Kartouche* ihre Biographen gefunden, da *Roquoles* eine ganze Sammlung berühmter Betrüger aufgestellt, so verdienen die *Nikel Liste*, *Lips Tulliane* u. s. w. eben so gut ihre Geschichtschreiber, und das um desto mehr, da die vordem über dergleichen Spitzbuben erschienenen, geschmacklosen und albernen Schriften, die nur durch Detaillirung der Kniffe und zum Theil durch ungeheure Uebertreibung zu unterhalten suchten, eine sehr schädliche Volkslectüre geworden sind. So wie in jenen an keine Entwicklung der Charaktere, an keine Beurtheilung von dem Gange der peinlichen Untersuchungen zu denken war, so verdient hingegen in dieser Rücksicht gegenwärtige Biographie von *Nikel List*, eben so sehr empfohlen zu werden, als das, neulich in der A. L. Z. angezeigte, *Leben des Konstanzer Hans*; und insofern wünschten wir der ganzen Sammlung einen ernsthaftern Titel. Sehr heterogen sind übrigens die beiden Schriften, die in diesem ersten Bande gepaart worden, ein Roman zur Belustigung, und eine Erzählung, die wahre Facta enthält. Unkundige Leser könnten leicht dadurch verleitet werden, den Roman für Wahrheit, und die Wahrheit für Roman anzusehen.

Berlin, beym Vf.: *Nachweisung der Ortsenfernungen nach den Postcursen nebst einer allgemeinen Portoberechnung von Berlin ab auf alle Handlungsplatze Deutschlands und auf die vornehmsten Städte in Europa, welchen sämmtliche in den Königl. Preufs. Staaten belegene Postwartereyen hinzugefügt sind.* Entworfen von *Otto Christian Eltester*, K. Pr. General Postamtssecretar. 1789. 108 S. gr. 8. (14 gr.)

Nach Verhältnifs der Wichtigkeit des Postwesens für Handelsleute und Cameralisten, ja überhaupt für jedermann, sind darüber durchgängig noch viel zu wenig Schriften vorhanden. Daher ist jeder neue Beytrag dazu verdienstlich, zumal wenn die Nachrichten mit solcher Zuverlässigkeit gegeben werden als Hr. E. in seiner Stelle thun konnte. Den Anfang macht er mit 1) dem gewöhnlichen Bericht von Abgang und Ankunft der Posten in Berlin. Darauf folgen 2) die einzelnen Curse mit Angabe der Meilen und Personenfracht. 3) Allgemeine Grundsätze zu Berechnung des Porto von Gold und Silbergeld, Kaufmannswaaren und Victualien. 4) Alphabetisches Verzeichnifs einer Menge von wohl 1200 Oertern in ganz Deutschland und Europa mit Bemerkung der Entfernung von Berlin, des Curses und des Porto von Briefen, so weit frankirt werden kann und von Gelde und Paketen innerhalb Landes. Den Beschlufs macht endlich 5) ein Verzeichnifs der übrigen Curse im Lande mit Angabe des Abgangs der Zwischenpostamter, der Meilenzahl und der Ankunft, welche sich über 400 belaufen. Aufser dem Text kann man auch noch eine Postkarte von Preufsen für 6 gr., von Schlesien für 4 gr., und

und die Homannischen von Deutschland in 16 Blatt für 1 Rthlr. 8 gr. haben. Zu mehrerer Vollständigkeit wäre noch wohl zu wünschen gewesen, dass Hr. E. einen kernhaften Auszug der Postordnung und eine Nachricht von dem praktischen Betrieb der Postgeschäfte im Eintragen, Spediren und dem Rechnungswesen hinzugefügt hätte. Indessen ist das Werkchen doch auch jetzt schon in mancherley Absicht brauchbar für angehende Postbediente sowohl, als Inländer, Nachbarn und Reisende, welche sich der Preussischen Posten bedienen müssen. Insonderheit kann es auch dem Unbefangenen Anlass zu allgemeinen Betrachtungen über manche Anomalien geben. Dahin gehört z. B., dass das Briefporto nur nach den Postämtern gerechnet wird und daher oft nach naher gelegenen Oertern desselben Curses höher ist, als nach den weiter entfernten. Ein gleiches Gewicht Victualien nach Ostfriesland hin kommt höher zu stehen als von dorther nach Berlin. Die Extrapostgelder steigen jenseit des Rheins gleich um die Hälfte. In Ostpreussen muss von jedem Brief ausser dem ordentlichen noch 9 pf. Transitporto bezahlt werden. Von einer so billigen Regierung, als die Preussische, kann man in solchen Fällen immer leicht Verbesserung hoffen und der erste Schritt dazu ist die Publicität.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt u. Leipzig* (eigentl. *Prag* in der Widmannischen Buchh.): *Kleiner Parnass* in fünf Liedern enthaltend: *Elegie am Grabe Joseph (s) II.* Der *Abschied Laudons* von seiner Gemahlin; Die *Eroberung von Belgrad;* Den *Sieg bey Martinjestie;* Und den guten *Rath eines Grenadiers an die Türken.* Herausgegeben von *F. C. H.* 1790. 3½ B. 8. Ganz unansehnliche Blätter, in denen wir nach dem Aeusserlichen derselben nichts erwarteten, das sich über das Gemeine erhübe. Nach Durchlesung dieser fünf Lieder aber müssen wir nun anders urtheilen. Die vier ersten sind beynahe von gleichem Werth. Vollendung haben sie nicht, es scheint eines der ersten Ausflüge ins Publicum von einem jungen Dichter zu seyn, auch die Sprache ist nicht ausgebildet und hat oberdeutsche Provincialismen; allein gleichwohl zeigt sich in diesen unvollkommenen Proben, dass den Vf. Dichterfeuer beseelt. *Die Eroberung Belgrads* kann noch einst, wenn er die Feile nicht schont, ein Meisterstück werden. Die ganze Anlage ist lyrisch und kühn, Gedanken und Wendungen durchaus gross, oft erhaben, zuweilen naiv. Zum Beweise mögen folgende Strophen dienen:

Umsonst empören sich die stolzen Thürne (Thürme)
Es rauscht der Kugeln schwerer Ocean;
Es ist als ob der Rache Gott itzt zürne,
Als bräch' im Zorn der Tage letzter an.

Es ist als wär' der ganze Himmel auf,
Als zuckte jeder Engel izt sein Schwerdt,
Als gösse Gott den Feuerblick darauf,
Der eine weite Welt im Nu verzehrt.

Der schupp'ge *Ister horcht* dem *Götterspiel,*
Er schlägt vor Furcht sein Haupt an die Gestade;
Geschreckt vom Bley, das ihm in Schooss itzt fiel,
Zischt seine Wog', als bäte sie um Gnade (!)

Er eilt ins Meer, in seiner Mutter Schoos,
Und klaget ihr mit Zittern seine Noth:
„*Die Erde liess itzt einen Riesen los,*
„*Der droht aus ehrnen Schlanden mir den Tod.*
„*O! birg mich — birg mich du, geliebte Mutter!*
„*Sein Donner folget meinem Fusse nach;*
„*Er gibt ihm ganze Städte als sein Futter;*
„*Ihm wäre ich nur ein Forellenbach.*

Ganz die naive Sprache der Furcht eines geschreckten Kindes! Und so fährt er fort:

„*O decke über mich dein blau Gewand,*
„*Damit mich nicht sein grimmes Antlitz schreckt;*
„*Zehnfache Blitze hält er in der Hand,*
„*Womit er Thürne wie ein Schilfrohr streckt* u. s. w.

Das *Lied eines Grenadiers* ist ein elendes Bänkelsängerlied, und man sieht wohl daraus, dass dem Vf., dessen Seele ins Erhabene stimmt, kein Scherz von dieser Gattung gelingen wird. Uebrigens verdient er gewiss nach diesen Proben alle mögliche Aufmunterung; aber zugleich ist ihm auch das Studium der Kritik angelegentlich zu empfehlen.

Verm. Schr. *Danzig*, gedr. b. Müller: *Rede bey der* in Namen Sr. K. M von Polen *Stanislai Augusti, feyerlichen Ueberreichung der Buste Hevelii*, den Hochedl. Hochw. Herren des Raths, und Einem W. W. Gerichte der alten Stadt *Danzig* gehalten auf dem Altstädtschen Rathhause, den 3ten Nov. 1790. von *Friedr. Ernst v. Hennig*, Königl. Pol. wirkl. Legationsrath, und bey dieser Stadt subsist. Commissarius. 11 S. 4. — Der Titel ist ziemlich undeutsch. Die Rede selbst erzählt fast bloss die Geschichte des ganzen Vorfalls, (vergl. J Bl. der A. L. Z. d. J. N. 163), ist aber vielleicht eben deshalb wenigstens für Ausländer zweckmässig. Verdienst der Schreibart hat sie nun freylich nicht, zumal ist die Apostrophe an den abwesenden König (S. 1) fast etwas lächerlich. Merkwürdig aber ist es, dass da man keinen Marmorblock zum Piedestal in Danzig erhalten konnte, Hr. *Delarbre,* Leibarzt des Fürsten Lubomirki, auf den inländischen Granit aufmerksam machte, der auch dazu gewählt und nach seiner Anweisung und mit seiner Beyhülfe polirt ward.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wirzburg, b. Stabels Wittwe: *Herm. Jos. Brünninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt, und insbesondere* (über) *eine neue Methode, denselben ohne Hinken zu heilen.* Mit 4 Kupfern. 1789. 120 S. nebst 8 S. Vorrede gr. 8. (16 gr.)

Diese Schrift empfiehlt sich sowohl durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, als durch die vollständige und äusserst lehrreiche Behandlung desselben. Es wäre zum Wohl der Menschheit und zum Ruhm der Kunst zu wünschen, dass die Kenntniss und Heilungsart aller chirurgischen Krankheiten auf so deutliche und einfache Grundsätze zurückgeführt werden könnte, als es hier in diesem einzelnen Fall geschehen ist. Kaum sollte man es glauben, dass eine so oft vorkommende Krankheit, als der Bruch des Schenkelbeinhalses ist, bisher so unvollständig und schwankend beschrieben, und selbst von den grössten Wundärzten so oft verkannt und übel behandelt worden ist. Gewöhnlich verwechselte man diesen Knochenbruch mit der Verrenkung des Schenkels, und die Folge war, wenn alles übrigens glücklich ablief, wenigstens das Hinken und die Verkürzung des Beins. *Heister, Platner, Sabatier, Callisen, Bell* und andern der neuesten und vorzüglichsten Schriftsteller mussten die Unvollkommenheit der Kunst in diesen Fällen eingestehen. Hievon nahm Hr. Br., der diesen Bruch im Spital zu Wirzburg mehrmal zu beobachten Gelegenheit hatte, Veranlassung, darüber nachzudenken, und so fiel er auf die von ihm angegebene sehr einfache Heilart. Sein berühmter Lehrer, Hr. Hofr. *Siebold*, dem er seine Gedanken darüber vorlegte, billigte seinen Plan, und gab ihm Gelegenheit, seine Methode an einem 69jährigen Mann zu versuchen. Der Erfolg war so glücklich, dass der Patient in Zeit von sieben Wochen *vollkommen* geheilt ward.

Zuerst liefert der Vf. in dieser Schrift, die er seinem verdienten Lehrer zugeeignet hat, eine kurze anatomische Beschreibung des Schenkelbeinhalses, und giebt sowohl die vorbereitenden, als die gelegentlichen Ursachen des Bruchs desselben an. Die schiefe Lage dieses Theils, die Aushölung seiner äussern Flächen, seine schwammichte Substanz und ungleiche Dicke, die leichte Bedeckung des grossen Trochanters, und die feste Einlenkung des Schenkelkopfs im Hüftgelenk gehören zu den vorbereitenden Ursachen. Daher ist beym weiblichen Geschlecht die Disposition dazu grösser als beym männlichen. Alte Personen sind diesem Bruch hauptsächlich ausgesetzt; Auch sah Hr. Br. ihn nur bey solchen. Die Gelegenheitsursache ist vorzüglich ein Fall oder Schlag auf den grossen Trochanter, und ein Sprung auf die gerad ausgestreckten Beine. Die *Kennzeichen* dieses Knochenbruchs kommen theils mit den Zeichen der Verrenkung der Hüfte und dem Bruch der obern Gegend des Schenkelknochens überein, theils kommen sie dem Bruch des Schenkelbeinhalses allein zu. In die erste Klasse kann man rechnen: die gehinderte Wirkung des Glieds, die Geschwulst an einer und die Vertiefung an einer andern Stelle, die veränderte Lage und Länge des Glieds, den Schmerz und die Entzündung mit ihren Folgen. Zur zwoten Klasse gehören folgende: der Schmerz in dem Schenkelauge, die Unfähigkeit, das Bein aufzuheben und auf demselben zu stehen, die Beweglichkeit des grossen Trochanters bey der Bewegung des Beins, und das dabey zu vernehmende Knarren, die Verkürzung des Schenkels, sobald man die Ausdehnung nachlässt, der Schmerz bey der Entfernung des kranken Schenkels vom gesunden, und die Linderung, wenn man den kranken Schenkel dem gesunden nähert, die mässige Biegung des Knies und die Dicke des hintern auf der verletzten Seite. Hauptsächlich aber erkennt man den Bruch, wenn man die Spitze des Fusses leicht nach innen und aussen wenden kann, und, wenn das Knie und die Spitze des Fusses auswärts fällt, das verletzte Bein aber kürzer ist, als das gesunde. Vondem Knarren oder von der Crepitation, welche man bey Knochenbrüchen bemerkt, wenn man die zerbrochnen Enden gegen einander bewegt, sagt Hr. Br. dass man überhaupt mehr durch das Gefühl, als durch das Gehör, vernehme, und dass er sich nicht erinnern könne, sie je gehört zu haben, so oft er auch Knochenbrüche zu untersuchen Gelegenheit gehabt.

gehabt. (Allerdings kann das Geräusch nur dann deutlich gehört werden, wenn die Knochenenden leicht beweglich sind; Rec. hat es aber nie vermisst, wenn es ihm darum zu thun war, die zerbrochnen Enden stark gegen einander zu bewegen, welches jedoch nicht immer rathsam, und in dem Fall überflüssig ist, wenn man sich schon durch die übrigen Kennzeichen von der wirklichen Existenz einer Fractur überzeugen kann.)

Die *Vorhersagung* ist, seitdem Hn. Br. vortreffliche Methode bekannt geworden ist, weit günstiger zu stellen, als ehemals, wo die berühmtesten Schriftsteller darin übereinkamen, dass dieser Knochenbruch nie ohne Verkürzung des Beins und Hinken geheilt werden könne. Die hieher gehörigen Stellen, aus *Ludwig, Duverney* und andern, die der Vf. anführt, stellen die Wichtigkeit seiner Entdeckung und das Verdienst, das er sich dadurch erworben hat, in das helleste Licht. Dass eine sehr heftige Contusion und Blutvergiessung bedenklich ist, und dass bey kachektischen oder sonst kranken Personen die Complication gefährlich, ja gar tödtlich seyn kann, versteht sich von diesem Knochenbruch sowohl, als von jedem andern überhaupt. Je kleiner die Gewalt ist, welche den Bruch bewirkte, desto schwerer ist die Heilung, weil alsdenn nemlich eine innere disponirende Ursache zum Grunde liegt. Wenn der Kopf des Schenkels innerhalb seiner überknorpelten Fläche vom Halse abgebrochen ist, oder, wenn der Kopf bey jungen Leuten in der Epiphysis vom Halse getrennt ist, so heilt er wohl nie. Beobachtungen an Leichen, auf die sich der Vf. beruft, scheinen dieses zu erweisen. Wenn der Bruch bey einem jungen Menschen so geheilt wird, dass ein Hinken zurückbleibt, so pflegt sich in der Folge das Rückgrat zu krümmen. Nach der Heilung bleibt gern eine ödematose Geschwulst des Beins zurück, welches theils der Schwäche des ganzen Gliedes, theils aber, nach *Morgagnis* wiederholter Beobachtung, einer Verengerung der Blutadern (wahrscheinlich auch der Stämme der absorbirenden Gefäfse) zuzuschreiben ist. Dass das Alter des Patienten die Vorhersagung nicht ungünstig mache, beweiset ein merkwürdiges Beyspiel, das Hr. Br. S. 52 anführt. Ein 77jähriger Dachdecker, der nach und nach, durch öftere Fälle von Dächern, fast alle lange Knochen der Extremitäten und mehrere Rippen zerbrochen hatte, brach endlich auch den Hals des Schenkelbeins nebst ein paar Rippen. In Zeit von 15 Wochen verliess er das Wirzburger Spital, so vollkommen geheilet, dass er mit vieler Fertigkeit wieder auf den Dächern herumklettern, und sich zu einem abermaligen Besuch des Spitals anschicken konnte.

Bey der *Kur* kommt es eben so sehr auf die Einrichtung des zerbrochnen Knochens, als auf die nöthige Erhaltung in der Lage an. Das letzte hat immer die gröfste Schwierigkeit gemacht, und den sonderbaren Rath von *Sabatier* veranlasst, die Reduction einige Wochen hindurch täglich ein paarmal zu wiederholen. Die Methode des Hn. B. ist folgende: Er läfst den Patienten auf eine feste Matratze gerad ausgestreckt auf den Rücken legen, und verrichtet, wenn das Bein verkürzt ist, die Reduction. Um diese zu bewirken, wird ein breites starkes Band zwischen den Beinen über die gesunde Seite weg gezogen, und von einem Gehülfen gehalten; ein andrer Gehülfe umfasst das Knie. Der Wundarzt selbst, welcher aussen stehen muss, greift mit der einen Hand unter dem Schenkel weg, und legt sie oberwärts an dessen innere Seite, mit der andern Hand aber umfasst er den Schenkel über dem Knie. Während dessen, dass die Gehülfen allmählig die Ausdehnung und Gegenausdehnung verrichten, zieht der Wundarzt den Schenkel auswärts und vom andern Schenkel ab. Wenn denn das Glied bis zur natürlichen Länge ausgedehnt werden, so drückt der Wundarzt mit der Hand, welche unter dem Schenkel lag, auf den grossen Trochanter, mit der andern Hand aber führt er den verletzten Schenkel gegen den gesunden hin, und läfst ihn in dieser Lage erhalten. Die Reduction fällt ganz weg, wenn das zerbrochene Glied nicht verrückt und folglich nicht verkürzt ist; in diesem Fall nemlich ist es hinlänglich, wenn der verletzte Schenkel an den gesunden gebracht und in dieser Lage erhalten wird, damit der Schenkel aber nicht wieder aus der Lage komme, so bindet man beide Beine über den Knien und über den Knöcheln zusammen. Dieses ist alles, was, ausser der Anwendung der gewöhnlichen äusserlichen Mittel, hier zu beobachten ist. Zur mehrern Sicherheit, und um zu verhüten, dass der Kranke das verletzte Bein nicht bewegen und vom gesunden entfernen könne, hat Hr. Br. eine sehr einfache Art von Bandage vorgeschlagen, und sie Fig. 2. 3. abbilden lassen. Uebrigens muss der Kranke während der Kur ausgestreckt auf dem Rücken liegen, doch so, dass der Kopf und die Brust nicht zu hoch sind. Unter die Achillessehnen wird eine weich zusammengerollte Leinewand gelegt, auch werden die Knie und Knöchel mit Compressen unterstützt. Wenn der Kranke ein natürliches Bedürfniss verrichten will, so legt er sich auf die gesunde Seite; auch kann er, während der Kur, seine Lage bisweilen ohne Nachtheil verändern. — Auf diese Weise heilte Hr. Br den Patienten, dessen bereits oben Erwähnung geschehen ist. Die hier erzählte Krankheitsgeschichte verdient ganz gelesen zu werden, weil sie in mehr, als einer Hinsicht, sehr lehrreich ist.

Zuletzt handelt der Vf. von der verschiedenen Weise, wie dieser Knochenbruch heilen kann, und hat einige Zeichnungen der Art nach Praparaten aus Hn. Hofr. *Siebolds* Sammlung, aus *Ludwigs* bekannten Programm und aus *Ruyschens* Thes. IX. beygefügt. Mit diesem können die Abbildun-

bildungen, welche in *Chefelden's Ofteography.* Tab. L. Fig. 3 und in *Bonns Tabulis offium morbofarum* Fafc. II. Tab. XIV. verglichen werden.

Am Ende der Schrift hat Hr. Br. noch eine Gefchichte von einem Bruch des Schenkelbeinhalfes beygefügt. Aufangs war der Bruch fo fchwer zu erkennen, dafs Hr. B. felbft zweifelhaft war. Das Glied ward, als der Bruch fich deutlicher zu erkennen gegeben hatte, nach der oben angegebenen Methode behandelt, der eigenfinnige Kranke aber wollte fich den Zwang der Lage und des Verbandes fchlechterdings nicht gefallen laffen. Er war bey dem Abdruck der Schrift noch nicht geheilt, und wird ohne Zweifel eine Verkürzung des Fufses davon getragen haben. So lang er das kranke Glied in der gehörigen Lage erhielt, war es von eben der Länge, wie das gefunde, und beftätigte alfo den Vortheil der hier angegebenen Methode.

Rec. fchliefst die Anzeige diefer vortreflichen Schrift mit den Worten des Hn. Hofr. *Siebolds*, die derfelbe nach S. 99 Hn. B. fagte, als fein erfter völlig geheilter Patient das Lager verliefs: „Sie haben fich wahrlich durch diefe Erfindung ein Verdienft um die Menfchheit gemacht. Ich mufs fagen, ich habe noch keinen diefer Brüche fo gut und fo gefchwinde heilen gefehen, und vielleicht ift diefer der erfte, der jemals auf eine fo vollkommene Art geheilt worden ift." Jeder aufmerkfame Lefer wird diefer Aeufserung des grofsen Meifters gern beyftimmen.

Erfurt, b. Keyfer: *Chambon de Montaux,* Drs. und der Königl. Societät der Aerzte zu Paris Mitglied, *medicinifch - praktifche Abhandlung von den Krankheiten der Frauen.* Aus dem Franzöfifchen überfetzt von D. *C. H. Spohr,* Herzogl. Braunfchw. Läneb. Land- und Stadtphyfikus in Seefen. *Zweyter Band.* 1790. 300. S. 8. (16 gr.)

In diefem Band handelt der Vf. erft von den Zufällen, welche bey Wöchnerinnen und noch lange nach dem Wochenbett von Verfetzung der Geburtsreinigung und der Milch entftehen, von folchen Krankheiten, die von einem kleinen Theil diefer Flüffigkeit herrühren, die nicht zur Zeit des Wochenbettes aus dem Körper gefchafft wird." Diefe Krankheiten find Abzehrung. Verfetzungen der Milch auf mehrere Theile, *fchiefe Lage der Gebärmutter,* Gliederflufs, Kachexie. Alsdann wird von den Krankheiten der Frauen bey dem Auffenbleiben der monatlichen Reinigung gehandelt, und da kommt unter andern auch ein Kapitel von dem Zuftand der Gebärmutter, welcher eine Begierde zum Beyfchlaf erregt und ein anderes vom *Jucken der Gebärmutter* von den Würmern in derfelben vor, die man nach des Vf. Vorfchlag durch Räuchern tödten foll. Die Ueberfetzung fcheint nicht ohne Fleifs abgefafst zu feyn.

Leipzig, b. Büfchels Wwe: Dr. *Edmund Goodwyn's erfahrungsmäfsige Unterfuchung der Wirkungen des Ertrinkens, Erdroffelns und durch fchädliche Luftarten erfolgten Erftickens, nebft den wirkfamften Mitteln, Scheintode wieder herzuftellen.* Preisfchrift, welcher die *Humane Society* die goldne Denkmünze zuerkannte. Aus dem Englifchen überfetzt von Dr. *Chri- Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannishofpital zu Leipzig. 1790. 96 S. 8. mit 2 Kupfern. (8 gr.)

Vor vielen andern verdiente diefe merkwürdige Schrift, in welcher der Vf. eine fehr fonderbare Hypothefe durch viele Verfuche und fcharffinnige Gründe unterftützt, eine Ueberfetzung und diefe ift in die Hände eines Mannes gefallen, bey dem fich Sach- und Sprachkenntniffe vereinigten, um feiner Arbeit die möglichfte Güte und Vollftändigkeit zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Allgemeines pharmacevtifches chymifches, mineralogifches Worterbuch,* oder alphabetifche Anleitung zum Gebrauche für Apotheker, Chymiften und Mineralogen, entworfen von *Karl Wilhelm Fiedler.* Erfter Band A — D. nebft einer kurzen Anleitung zur Pflanzenkenntnifs. 1787. 746 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diefes Werk verdient unter den Schriften, die für Apotheker in der Apothekerkunft und Chemie beftimmt find, eine der erften Stellen; es enthält umftändliche und gröfstentheils richtige Befchreibungen der natürlichen und künftlichen Körper, die der Chemift kennen mufs, fowohl, als auch der pharmacevtifch mechanifchen und chemifchen Werkzeuge, der mancherley Operationen und anderer Arbeiten, mit denen man fich in chemifchen Werkftätten befchäftigt, und es kann alfo von denen, die fich mit diefen Gegenftänden bekannt machen wollen, in den meiften Fällen mit grofserm Nutzen, als die Werke eines *Sommerhoff*, *Ernfting* und *Woydt*, (die leider! das *non plus ultra* vieler Apotheker find,) um Rath befragt werden. Wir haben mehrere Artikel diefes erften Bandes mit Aufmerkfamkeit gelefen, und wir müffen geftehen, dafs fie mit vielem Fleifse ausgearbeitet find und als Belege des fo eben gefällten Urtheils angefehen werden können, und dafs der Vf. überhaupt an den meiften Stellen die Erwartungen feiner Lefer gröfstentheils befriedigt hat. Einige Artikel fcheinen uns indeffen doch einer Verbefferung zu bedürfen; wir wollen daher, nicht fowohl um den Vf. zu tadeln, als vielmehr, um ihn zu veranlaffen, dafs er bey der Ausarbeitung der übrigen Bände diefes nützlichen Buches alle nur mögliche Sorgfalt anwende, einige diefer Artikel nennen, und zugleich die Erin-

nerungen beyfügen, die wir wider verschiedene Stellen derselben zu machen uns für berechtigt halten. In dem Artikel; *Acetosella* hat Hr. F. der *Oxalis corniculata* nicht gedacht, ob es gleich bekannt genug ist, dass diese Pflanze in manchen Apotheken statt der *O. acetosella* angetroffen und auch so, wie diese, an einigen Orten auf Sauerkleesalz benutzt wird. S. 13. behauptet der Vf. dass alle blaue Pflanzensäfte, die nicht durch die Gährung entstanden sind, durch Säuren roth werden; aber es giebt mehrere blaue Blumenblätter, die diese Veränderung nicht erleiden, wenn man sie mit einer Säure besprützt, und jene Behauptung ist also nicht ganz richtig. Der Artikel: *Affinitas* ist nicht so sorgfältig, als er verdient hätte, ausgearbeitet; wir würden die verschiedenen Arten der Verwandtschaften einzeln angeführt, und unter diesem Worte auch der vermittelnden, und der einfachen und doppelten Wahlverwandschaft u. s. w. gedacht haben; die letztere hat der Vf. zwar unter dem Worte: *Attractio duplex* beschrieben, allein die meisten Leser suchen diese Erklärung gewiss nicht in einem besondern Artikel. S. 161. meynt Hr. F. dass der würflichte Salpeter durch die Verpuffung mit Kohlenstaube ein sehr reines Mineralalkali gebe; es ist aber doch mit dem vegetabilischen Laugensalze und der Erde der Kohlen vermischt und bedarf folglich so gut, wie das, welches man durch die Einäscherung verschiedener Tangarten und anderer Pflanzen erhält, einer sorgfältigen Reinigung. Die Weise, den verstärkten Brandtewein durch Schiesspulver zu prüfen, ist S. 173 nicht genau genug beschrieben, und einige andere Versuche, durch die man sich von der Stärke des Weingeistes überzeugen kann, sind ganz mit Stillschweigen übergangen. S. 322, wo von den Bädern die Rede ist, hätte auch der metallischen Bäder aus Quecksilber, oder einer Mischung aus Wismuth, Zinn und Bley gedacht und ihre Anwendung bey verschiedenen chemischen Operationen beschrieben werden sollen u. s. w. S. 253. behauptet der Vf. dass sowohl der blaue Vitriol, als das sogenannte Kupferwasser das Gold aus seinen Auflösungen niederschlage: aber das erstere Salz bringt, wenn es rein ist, diese Wirkung nie hervor. Die Flüchtigkeit des urinösen Salzes wird S. 166 von einem sehr feinen Oele, dass Hr. F. für einen Bestandtheil dieses Salzes hielt, hergeleitet, diese Meynung ist aber sehr unwahrscheinlich, wenigstens ist ihr die Erfahrung schlechterdings nicht günstig. Das Bley ist auch nicht, wie S. 636 gesagt wird, der einzige metallische Körper, der sein brennbares Wesen mit der grössten Geschwindigkeit verliert und sich mit andern unedlen Metallen in Glätte verwandelt oder in den Zustand der Verglasung übergeht; der Wismuth verhält sich im Feuer eben so, wie das Bley, und er kann daher eben so, wie dieses, zum Feinbrennen des Goldes und Silbers angewendet werden. In dem Artikel: *Destillatio per descensum*, hätte erinnert werden sollen, dass man in mehrern Amalgamirhütten das Quecksilber durch eine unterwärts gehende Destillation von den edlen Metallen absondere, und an andern Orten, z. B. S. 57, 163, 167, 296, 453 u. s. w. hätten ebenfalls manche Verbesserungen angebracht und mehrere nützliche Bemerkungen, die wir ungern vermisst haben, eingeschaltet werden können. Mehrere Erklärungen und Beschreibungen scheinen auch nicht am rechten Orte zu stehen: So hat z. B. der Vf. unter den Worten: *Acidum Aceti*, *Adamas*, *Aqua regia*, *Acidum boracis* u. s. w, verschiedene Producte aufgeführt, deren Beschreibungen die meisten Leser an ganz andern Orten suchen werden. In der That, der Plan, den der Vf. bey der Ausarbeitung verschiedener Artikel, besonders der Säuren, befolgt hat, läfst sich nicht ganz rechtfertigen, und wir wünschen nur, dass er die Wiederholungen zu vermeiden suche, zu denen sich bey jenem fehlerhaften Plane leider! nur allzuoft Gelegenheit findet. Man vergleiche *Acidum Aceti* und *Arcanum Tartari*, *Aes und Aes ustum* u. s. w.) — Die beyliegende Anleitung zur Pflanzenkenntniss ist etwas kurz gerathen, doch kann sie von denen, die sich die ersten Anfangsgründe der Botanik bekannt machen wollen, mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHR. *Rom*, b. Monaldini: *Ragguaglio d'un Bavarese della sua Dimora in Goa* tradotto dall' originale tedesco da *Luigi Enrico Teuchero*, Candidato in Giurisprudenza. 1790. 16 S. 8. Der Held des hier erzählten Abenteuers *Zündl*, welcher einen jungen Grafen auf die Universität Goa führte, bekam Lust Doctor juris zu werden und wollte zu seiner Empfehlung dem Director der Facultät, *Don Miguel Rodriguez de Valmandaras Siscar y de la Fuente*, Doctor der Theologie, Stiftsherrn und königlichen Inquisitor, einen Auszug, der Landesgesetze nach Ordnung der Pandecten zueignen. Aber er ward damit auf eine grobe Art abgewiesen, schrieb deswegen ein empfindliches, und spöttisches, aber doch eigentlich nicht beleidigendes, Billet, wurde von D. d. V. verklagt und da er ihn um Vergebung bitten wollte, nicht vorgelassen. Das höhere Tribunal verurtheilte ihn zur Abbitte und vierwöchentlichen Gefängniss, aus welchem er aber entwischte und glücklich nach seinem Vaterlande zurückkam. Er appellirt daher ans Publicum und dieses wird ihm die Gerechtigkeit nicht versagen; nur ist zu besorgen, dass vielleicht sein Uebersetzer durch Deutung auf einen nahern Vorfall noch mehr anstossen wird. In einer Anmerkung wird noch erzählt, wie er auf einer berühmten protestantischen Universität in einer Gesellschaft die Litaney gegen den Pabst als unschicklich getadelt habe und deswegen zur Thür hinaus geworfen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten December 1790

RECHTSGELAHRTHEIT.

Mainz, b. d. typogr. Gesellsch. u. gedr. von Krafs: *De vetustis Canonum collectionibus dissertationum sylloge* — Collegit, recensuit et praefationem adiecit *Andreas Gallandius*, Presbyter congregationis Oratorii. Editio in Germania prima, variis dissertationibus aucta. Tom. I. pagg. 24 et 882. Tom. II. pagg. 954. gr. 4. 1790.

Eben die Gesellschaft, welche bisher die neuen und zierlichen Abdrücke der berühmtesten kanonistischen Schriftsteller, Thomassins, Bossuets, du Pins etc. veranstaltet hat, liefert hier dem von einem Rec. in der A. L. Z. geäusserten Wunsche gemäss, eins der wichtigsten Werke zur Geschichte, Literatur und Kritik des kanonischen Rechts. Diese Sammlung von dahin einschlagenden auserlesenen Abhandlungen (sie erschien zu Venedig 1778 in einem Foliobande) war von ihrem Herausgeber, P. Gallandi, zur Vorläuferinn eines noch grösfern und schätzbarern, aber leider nicht zu Stande gebrachten, Werks bestimmt, einer Ausgabe aller älterer vor Gratian hergegangener Sammlungen von Kirchengesetzen. Man findet nun hier: 1. *Petri Coustant diss. de antiquis canonum collectionibus, deque variis epistolarum Pontificum editionibus;* die Vorrede zu dieses Vf. bekannter Edition der Briefe Römischer Bischöfe von Clemens I bis Xystus III. 2. *Petri de Marca diss. de veteribus collectionibus canonum.* 3. *Petri et Hieronymi fratrum Balleriniorum de antiquis tum editis, tum ineditis collectionibus et collectoribus canonum ad Gratianum usque tractatus in quatuor partes distributus;* bey weitem das beste Stück dieser ganzen Sammlung, aus der von diesen beiden gelehrten Brüdern besorgten Ausg. der Werke des R. B. Leo I. (Vened. 1757.) abgedruckt. 4. *Car. Sebast. Berardi diss. de variis sacrorum canonum collectionibus ante Gratianum.* 5—7. *Paschas. Quesnelli dissertatt. tres:* 1. *De codice canonum Romanae ecclesiae;* 2. *De variis fidei libellis in antiquo Romanae eccles. codice contentis;* 3. *De primo usu codicis canonum Dionysii Exigui in Gallicanis regionibus.* Auch eine vortreffliche Arbeit, vornehmlich wenn man dabey die hier angefügten Ballerinischen Anmerkungen zu Rathe zieht. So weit der erste Band. Im zweyten folgt: 8. *Caroli Blasci de collectione canonum Isidori Mercatoris commentarius;* eine der gründlichsten und freymüthigsten Untersuchungen, die Römischkatholische Rechtsgelehrten über die Person, den Zweck und Betrug des Psevdisidors angestellt haben. Sehr witzig wird mit der dunkeln Geschichte desselben die Erzählung von der Päpstinn Johanna in Verbindung gesetzt; und für eine satyrische Fabel, die auf den Decretalenmacher gehn, erklärt. Angehängt ist noch: *Diatriba de capitulis ad Angelramnum, Hadriano I. papae tributis.* 9. *Franc. Florentis diss. de methodo atque auctoritate collectionis Gratiani et reliquarum omnium collectionum decretalium post Gratianum. Accessit oratio de recta iuris canonici discendi ratione, ubi, quae maxime in Gratiani collectione sint cavenda, ostenditur.* 10. *Anton. Augustini de emendatione Gratiani dialogorum libri duo.* Gallandi trug Bedenken, die Anmerkungen, welche Baluze seiner Ausgabe dieses Buchs (Paris 1672) beygefügt hatte, mit abdrucken zu lassen, weil nach Fontaninis Urtheil, *Baluzii ingenium sanctitati apostolicae sedis haud semper aequum et proinde a rectà via non raro deflectens in ea editione se prodit*, weil sie daher auch in das Verzeichniss verbotener Bücher gesetzt, und von Aguirre, Lupus u. a. scharf mitgenommen sey. Der Mainzer Herausg. hat sich nun über alle diese Scrupel hinweggesetzt, und das Augustinische Buch mit Baluzens und Mastrichts Noten, auch allem, was die von *Jos. Ant. v. Riegger* besorgte Ausgabe (Wien 1764.) enthält, abdrucken lassen; nur mit Weglassung des dritten sehr nützlichen Registers, statt dessen wir freylich noch lieber am Ende des Werks ein allgemeines Realregister über die sämmtlichen Abhandlungen gefunden hätten. Einen andern Vorzug aber behauptet dieser Mainzer Abdruck vor der Venetianischen Ausgabe: er enthält noch folgende sehr schätzbare Abhandlungen: 11. *Stephan. Baluzii diss. de Capitularium Regum Francorum nomine, dignitate, auctoritate et usu tam in rebus ecclesiasticis, quam politicis, nec non de earum collectionib. et editionib.* welche, wie bekannt, der von diesem treff-

trefflichen Gelehrten veranstalteten Edition der Fränkischen Capitularen vorgesetzt ist. Wenn unsre Wünsche bey den Herausgebern etwas gelten, so werden sie sich dereinst um ihr Publicum das dankwürdige Verdienst erwerben, einen Abdruck dieser Capitularen selbst, nach der besten Ausg. von Cmiiac. zu besorgen, und darinn einem Sudler von Nachdrucker zuvorkommen. 12. *Franc. Ant. Zaccaria diss. de duabus antiquis canonum collectionibus ineditis*; aus dessen *Dissertazioni varie a storia ecclesiastica appartenenti* T. II. Die Rede ist erstlich von einer gewissen Modenesischen Canonensammlung, und zweytens von derjenigen, welche der Cardinal *Deusdedit* im eilften Jahrhund. verfertigte. Beyde Sammlungen sind ganz eingerückt. 13. Ebendesselben *Diss. de inedita canonum collectione, a Cardinale Laborante seculo XII. composita*, aus den *Dissertt. Lat. de rebus ad historiam atque antiquitates ecclesiae pertinent.* 14. *Jodoci le Plat* (Prof. des kanon. Rechts vormals zu Löwen, jetzt zu Brüssel) *diss. de spuriis in Gratiano canonibus.* Sie ist die Vorrede zu des Vf. Ausgabe von *van Espen commentar. in decretum Gratiani.* (Lovan. 1777.) — Es wäre noch wohl guter Stoff genug zu einem dritten Bande dieser Collection vorhanden; die Herausg. verweisen aber auf den bekannten Schmidtischen *Thesaurus iuris ecclesiastici* und auf ein anderes vom Hn. Prof. *Schott* in Bamberg zu erwartendes ähnliches Werk.

PHILOLOGIE.

London, b. Johnson: *Observations on the subject of the fourth Eclogue, the Allegory in the third Georgic and the primary design of the Aeneid of Virgil. With incidental Remarks on some Coins of the Jews.* By *Sam. Henley* F. S. A. Rector of Rendlesham, Suffolk. 1888. 8. 65 S.

Selbst Bischoff *Lowth*, dessen ästhetischem Sinn überhaupt in Teutschland von einigen Gelehrten zu viele Complimente gemacht worden sind, war in seinem bekannten Buch *de Sacra Poesi Hebr.* in der XXI. Prälection über den Bezug der Virgilischen Ecloge: *Pollio*, so sehr verlegen, dass er denselben durchaus nicht in der Römischen Geschichte finden zu können glaubte. „*Sensus*, sagt er, *imagines dictio etiam cum sacris Vatibus mirum in modum congruens; res ipsa vel in se tam elata et magnifica vel potius a Poëta, omnium licet verecundissimo ac severissimo, in eam altitudinem exaggerata, ut mihi nullo modo persuadere possim, quin subsit aliquid μυστικώτερον, quod primae hypothesi, ipso vate inscio nec opinante, furtim quodammodo accrevit totique operi alienos quosdam colores induxit et magnificentiam, modum et mensuram argumenti longe exsuperantem.*" Er erklärt am Ende diess μυστικώτερον vollends gar *durch die Vermuthung, dass dem Virgil durch eine Art von wahrer Inspiration gewisse Bilder und Ideen untergeschoben worden, welche auf etwas höheres* (auf die *aurea aetas Messiae* nehmlich) *haben zielen sollen.* Der Vf. hingegen zeigt ganz auffallend, dass durch diese vorgebliche Weissagung eine neue grosse Verlegenheit für christliche Erklärer entstehen würde, da das hier gepriesene Kind unter Consul *Pollio* a. U. 714. (also a. C. 40.) als noch nicht gebohren v. 6—10. beschrieben wird. Seine Erklärung ist vielmehr diese: Da unter dem Consulat des *Pollio* durch diesen selbst und einige andere Freunde von beyden Partheyen zwischen Octavianus und Antonius ein Freundschaftsvertrag errichtet worden war, durch welchen Octavianus Herr von Italien, Spanien und Gallien wurde, da ferner um eben diese Zeit Octavian, zu Anfang des J. V. C. 714. die *Scribonia* zur Gemahlin nahm, welche früh im folgenden Jahr ihm eine Tochter (*Julia*) gebahr, so nahm der Poet von der Schwangerschaft der Scribonia Anlass, dem Octavianus einen *Sohn* als künftigen Weltbeherrscher *in poetischer Sprache zu wünschen*, d. h. gleichsam als schon gewiss zu beschreiben. Dass eine Tochter erschien, war dann freylich ein *mal-a-propos* für den Dichter (das aber bekanntlich Dichter, auch wenn sie weissagen, wie Weissager, wenn sie dichten, nicht zu bedenklich nehmen.) Den Pollio flocht Virgil auf eine sehr gute Art mit ein, weil er durch ihn dem Octavianus bekannt worden war. Das Eigenthümliche in dieser Auflösung erhellt aus Vergleichung mit der *Heyneschen* Einleitung zu dieser Ekloge S. 301. 39. der ersten Ausgabe. Vergl. dessen *Virgilii vita per annos digesta* ebendas. S. CLI. ff. und hat allerdings sehr viele Wahrscheinlichkeit. Der Zweifel, dass Pollio mehr für Antonius Freund bekannt sey, ist glücklich, durch die Bemerkung gelöst: dass damalen gerade Antonius und Octavianus im neuen verbundensten Interesse stunden. Antonius hatte zu gleicher Zeit des letztern vortreffliche Schwester, Octavia, geheurathet. Diese war damals auch schwanger, aber von ihrem vorigen Mann, Marcellus. Unmöglich konnte also Virgil diese Verbindung bey der Ecloge im Sinn haben, wie doch, vergl. auch den *Heyneschen* Virgil 1. Ausg. gewöhnlich angenommen wird. Selbst wenn der Sohn, welchen Antonius von der Octavia damalen zu erwarten hatte, sein eigener Sohn gewesen wäre, so würde es von Virgil sehr unpolitisch gewesen seyn, dem Sohn des Antonius ein goldenes Zeitalter zu weissagen, da nicht Antonius, sondern Octavianus, der Besitzer Italiens, durch Zurückgabe seiner Güter bey Mantua des Dichters Wohlthäter war, und als neubestätigter Besitzer von Italien, für Virgil jetzt noch bedeutender wurde. Eine grosse Bestätigung für den Vf. ist es, dass Hr. Heyne in der neuen Ausgabe Virgils vom J. 1788, (welche der Vf. also damals in England wohl noch nicht nützen konnte.) selbst an die Scribonia erinnert, und die Erklärung der

IV. Eclo-

IV. Ecloge auf ihre Schwangerschaft bezieht. Nur ist die Deutung (S. CXCIII. der Heyneschen *Vita Virgilii per annos digesta*) nicht so umständlich auseinander gesetzt, als hier bey dem Engl. Vf., welcher übrigens in dieser Erklärung schon *Boulacre* in der *Bibliotheque francoise T. XXVIII.* p. 243. und *Nausé Tom. XXXI.* der *Memoires de l' Acad. des Inscript.* zu Vorgängern hat. Ueber den Hang des I. Jahrh. zu grofsen Erwartungen und Weissagungen vergleicht der Vf. auch *Sallust. Catil. c.* 47. (*p.* 44. *ed. Bipont.*) Die Dichtung fällt übrigens noch in die Zeit, eh Pollio am Ende des Jahrs gegen die Parther zu Feld zog. Da Augusts Hoffnungen zu einem Sohn späterhin unwahrscheinlicher wurden, so änderte auch der *Vates* seinen Ton, und stimmte *in der Aeneide* alle Erwartungen des goldnen Zeitalters auf den August selbst um. — Die Anmerkungen, mit welchen Hr. *H.* einzelne Theile der Ekloge beleuchtet, haben meist eben so viel empfehlendes, als diese Einleitung selbst. Nur darüber, dafs er doch die Virgilianischen Bilder zum Theil aus Bekanntschaft mit althebräischen Dichtungen ableitet, stimmen wir, so gewifs auch (S. 14. 15. vergl. *Cicero pro Flacco* c. 201.) die Aufmerksamkeit der Römer seit Pompejus Zeit auf die vielen Eigenheiten der Juden ist, doch lieber der *Heyneschen* Erklärung bey, dafs die Bilder von zahmen Thieren, unschädlichen Schlangen u. d. gemeinschaftliche Dichtungen *aller* Nationen vom goldnen Weltalter seyen. In der Stelle *Tuus jam regnat Apollo* v. 10. erklärt der Vf. das *tuus*, insofern *Apollo* Gott der Weissagungen, also auch Gott der Cumäischen Sibylle sey. Hr. Heyne tritt in der 1. Ausg. auch dem Servius bey, aber mit dem Zusatz; *donec verius quid edocear.* In der zweyten bemerkt er, dafs Apoll der Diana, oder: Lucina Bruder sey, u. sagt: *sententia adeo est: fave nascenti puero; alter ille Apollo est.* Sollten nicht jene Worte mit der folgenden Anrede an Pollio zu verbinden seyn? „Dein Apoll, o Pollio! — weil Virgil den Pollio, *seinen* Beschützer, als Beschützer der Dichter rühmen will. Apoll ist alsdann August. *Inibit sc. vitam* v. 11. wird von der Empfängnifs erklärt, vergl. Lucrez III. 631. und *Senec. Ep. CXXIV.* weil August erst unter Pollio's Consulat selbst die Scribonia geheurathet hatte, welche er auch gleich das Jahr darauf wieder verstiefs, um von einer andern Gemahlin männliche Nachkommenschaft zu erhalten) v. 61. Wird als Prolepsis des Dichters, welcher das Nachkünftige schon als Gegenwärtig sieht, angesehen, vergl. das *Futurum: aderit jam tempus* v. 48. —

Die zweyte Skizze bezieht sich auf *Georgic. III,* 8—12. Der Vf. findet in dem Ausdruck *Idumaeas* (*Primus Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas*) eine Anspielung auf die Sibylle, deren Weissagungen vom goldenen Zeitalter Virgil in der *Aeneis* auf August anwenden wollte und welcher man orientalischen Ursprung zuschrieb. Diefs deutet der Vf. um so mehr auf Judäa, weil man damalen *aus Judäa* einen Weltbeherrscher erwartete. *Joseph. de B. I. VI,* 5. *Sueton. in Vespasian.* 4. *Tacit. Hist. c.* 13. Hier führt die Combinationskraft den Vf. zu weit. *Idumäische* Palmen verspricht sich der Dichter, weil diese Gattung von den schönsten war. Plinius H. N. XIII, 9.

Richtiger ist *die dritte Bemerkung:* dafs die Aeneide den Zweck gehabt habe, dem Römischen Volk den August und die Familie der Caesare als ein durch ferne Ahnungen und Götterzeichen schon geweissagtes Herrschergeschlecht verehrungswerth zu mahlen. S. *Aeneid. VI,* 790. Daher habe Virgil *selbst III,* 97. für jenes: τρωεσσι dem Homer *Iliad. XX,* 307. ein παντεσσι (*cunctis dominabitur oris*) untergeschoben. (Hätte aber erst Virgil diefs gethan, hätte er nicht vielmehr diese zur Schmeicheley der Römer überhaupt, vermuthlich von den *graeculis*, welche ihre *literulas graecas* in Rom empfehlen wollten, eine gute Zeit vorher erfundene Variante nun blofs genauer auf *gentem Juliam* angewandt, so würde er seine Absicht bey seinen Zeitgenossen eher von dieser Seite her dem Belachen ausgesetzt haben.)

Auch *bey dem vierten Aufsatz* über einige Jüdische Münzen liefs der Vf. seinem Witz etwas zuviel Spielraum. Er setzt voraus: der Palmbaum sey als *eigentliches* Symbol von Judäa gebraucht worden, *gerade weil* Mose Devt. XXXII, 49. XXXIV, 3. in den Anrühmungen der Fruchtbarkeit von Judäa ihn vorzüglich genannt habe. Auf den Münzen von Simon stehe ein *fruchttragender* Palmbaum, seitdem die Independenz von Judäa entschieden war. Während hingegen Judäa gegen ein fremdes Volk in Abhängigkeit stund, sey *blofs ein Palmzweig* auf die Münzen gesetzt worden; *mit einem Lorbeerkranz* als Emblem des Siegers *umgeben*, während der Abhängigkeit von Rom; *mit einer goldenen Krone* aber eingefafst, während der Unterdrückungen von den Syrischen Königen, welche eine goldene Krone unter dem Tribut von den Juden mit foderten. So sinnreich diese Unterscheidungen an sich ausgedacht sind, so wundert es uns doch, dafs der Vf. sich bey S. 52. wo er eine Münze, „aus dem vierten Jahr nach der Befreyung Zions" aus Bayer giebt, nicht zugleich erinnerte, seine eigene Widerlegung dadurch gegeben zu haben. Denn diese Münze hat — gar nichts vom Palmbaum, weder den ganzen Baum, noch einzelne Zweige, sondern auf der einen Seite zwey Büschel von Oelzweigen mit Früchten, auf der andern eine Citrone, welche sonst, nach einer S. 50. gestochenen Münze, zwischen den Büscheln von Oelzweigen zu stehen pflegt. Die Münze S. 52. also beweifst, dafs der Palmbaum oder Palmzweig nicht ein unentbehrlich Symbol von Judäa war. Die Abwechslung bald dieses bald jenes Emblems, z. B. auch der Trauben, und auf andern Münzen das Zusammenseyn von Oelzweigen, Palmen und Citronen zeigen, dafs diese Palästinische Gewächse überhaupt blofs als Embleme guter Zeiten gesetzt wurden, ohne dafs eine so kunstmäfsig

mäfsig abgemeffene Bedeutfamkeit in jenen Zeiten vorausgefetzt werden darf. Die Citrone in Verbindung mit den übrigen Früchten und Zweigen erinnert jeden Kenner der Jüdifchen Alterthümer an die Verzierungen aus dem Gewächsreich, welche die Juden gerade an dem Laubhüttenfeft lieben. — Mit gröfserer Wahrfcheinlichkeit denkt der Vf. bei dem auf mehrern Münzen vorgeftellten Becher an das alte Bild vom כוס ישועות Pf. 116, 13. Auch ein Emblem des Wohlbefindens. Gerade fo emblematifch ift die Kinnare mit 3. Saiten auf einer Münze mit der Umfchrift שמעון — לחרות ירשלם Blofs wieder ein anderes Symbol der Freude. Der Vf. fetzt diefe Münze ins erfte Jahr Simeons, weil das י *formativum* in ירושלם darauf, wie auf andern Münzen von diefem Jahr fehlt. Die Vermuthung, dafs fie gerade nach Eroberung der Citadelle von Jerufalem gefchlagen fey, ift ohne Beweis. Das Wort βαΐνη 1 Macc. XIII. 51. (nach dem *Cod. Vatic.* der *Alexandr.* hat βαΐν), welches der Vf. für bisher unerklärt S. 57. hält, und doch aber ohne weitern Beweis für *Palmbaum* annimmt, ift das Adjectivum von βαΐς. Wetftein führt bey Joh. XII. 12. einige Stellen vom Gebrauch deffelben an. — Eine beygefügte feine Kupfertafel giebt 5 Münzen, 3 aus *Bayer*, 1 aus *Kircher* und 1 aus *Frölich*, alfo nichts Neues.

Vepery bey Madras: *A Grammar for learning the Principles of the Malabar Language properly called Tamul or the Tamulian Language by the English Miffionaries of Madras*, 2d. Edit. 1789. 63 S. gr. 8.

Bey der Beftimmung diefer Sprachlehre, nur zum mündlichen Unterricht im Lande gebraucht zu werden, kann man ihr die Kürze und Magerkeit nicht zum Fehler anrechnen. Europäifche Liebhaber werden fich freylich aus *Ziegenbalgs grammatica damulica*, Halle 1716. 4. über die Natur diefer Sprache vollftändiger unterrichten können, aber hier doch auch manche dort fehlende Bemerkung finden. So werden z. B. die vier Declinationen hier bequem in eine zufammengezogen und bey den Verbis über die Bildung der Temporum beftimmtere Regeln gegeben. Auch enthalten die Hauptftücke vom Gebrauch der Cafuum, Verbindung der Verborum u. f. w. eine genauere Syntax. Das 19te und letzte Hauptftück ift eine Sammlung von Sprichwörtern, unter welchen manche ganz charakteriftifch find, z. B. kann man auf einem Elephanten durch eine Pforte reiten? Giebt man Lohn für Zuckerrohreffen? Wenn der Zepter krumm ift, fo zeigt fich überall Krümme. Ein Skorpion, der ins Feuer fällt, fticht felbft den, welcher ihn herauszieht. Selbft ein Kriegsheer zittert beym Anblick einer Schlange. Frifst ein Tyger wohl Gras, wenn ihn hungert?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Schwerin* u. *Wismar* in der Bödnerfchen Buchh. *Für Liebhaber der Kanarienvögel.* Erfahrungen von *I. P. Friedrich*, Prediger zu Cammin im Mecklenburgifchen, 1779. X und 77 S. 8. In diefer kleinen, ganz auf eigne Erfahrungen gegründeten, nur etwas zu wortreich und gefucht gefchriebenen Abhandlung ift die ganze Wartung der Kanarienvögel einfach, und der Natur gemäfs angegeben. Der erfte Abfchnitt: *der Kanarienvogel im Käfiche zum Singen*, handelt von den Kanarienvögeln überhaupt, den Unterfcheidungszeichen der Männchen von den Weibchen, (welche doch nicht ganz zuverläfsig find,), von der Farbe (nicht die gelbe, wie der Vf. glaubt, fondern die grünliche ift die eigenthümliche; auch find die Verfchiedenheiten derfelben bey den Kanarienvögeln nicht fo mannichfaltig, wie bey andern Hausthieren, z. B Tauben, Hühnern, Putern etc.; auch ift es, wie des Vf. wichtige Erfahrungen beftätigen, längft bekannt, dafs das Futter viel zu ihrer Abänderung beytrage) und dem Schlage, vom Käfiche, von Futter und Pflege, von den Krankheiten (die fallende Sucht rührt doch auch manchmal von Mangel an Gelegenheit, den Gefchlechtstrieb zu befriedigen, her) von der Vorficht, wenn man einen guten Sänger lange gut behalten will, vom Einfangen der entflohnen Vögel, und ihrem Nutzen. In dem zweyten Abfchnitte: *der Kanarienvogel in der Hecke*, lehrt der Vf., wo die Hecke am beften anzulegen, welche Vögel dazu zu wählen, wie viele hineinzufetzen, wenn fie anzufangen, wie die Nefter anzulegen, welche Baumaterialien dazu, welches Futter den Alten in der Hecke zu geben fey, wie viele Eyer gelegt werden, womit die Jungen zu füttern feyen, wann fie ausfliegen, wie lange die Hecke währe, und wozu fie nütze?

Verm. Schr. *London*, b. Richardfon: *Private Worth the Bafis of Publie Decency.* An Addrefs to People of Rank and Fortune. Dedicated to the Bifhop of London. By a Member of Parliament. 1789, 59 S. in gr. 4. (1 Rthlr. 3 gr.) Aus der Zufchrift an den Bifchof von London läfst fich die Tendenz diefer Schrift leicht errathen, „Während des letzten traurigen Interregnum, fagt der Vf., wurden die Beforgniffe des weifern, ernfthaften und nachdenkenden Theils des Publicums nicht wenig durch den Ungeftüm beunruhigt, womit die beiden grofsen Partheyen, in die ganz England getheilt war, gegen einander ftritten." Vorzüglich fchien dabey der Einflufs angefehener Perfonen auf die Sitten und Denkungsart der geringern Volksklaffen dabey in Betrachtung zu kommen. Und es fcheint dem Vf. nicht wenig fchwer zu feyn, unter folchen Bewerbern um Macht und Anfehen zu wählen, die Staatsklugheit ohne Moralität, Moralität ohne Religion, und Religion ohne Moralität befitzen; die ihre geheimen Lafter mit öffentlichen Anfprüchen befchönigen wollen, oder alle menfchliche und götdiche Verbindlichkeit in blofse Form und Etikette verwandeln. In diefem Tone eifert er weiter fort, und legt es dann dem Bifchofe von London nachdrücklich ans Herz, dem Uebel durch gröfsere Beförderung und Aufrechthaltung der Religion zu fteuern. In der Abhandlung felbft zeigt er zuerft, wie grofs der Einflufs des Beyfpiels der Grofsen fey; fodann entwickelt er die Vortheile einer beffern Religionserziehung; hierauf beftimmt er die Pflichten des häuslichen Verhältniffes, befonders der Untergebnen und der Dienftboten gegen ihre Obern und Herrfchaften; und endlich fucht er die Pflichten der Dankbarkeit und der Vaterlandsliebe dringend einzufchärfen. Der redliche und wohlmeynende Eifer des Vf. ift nicht zu verkennen; fchwerlich aber möchte fich auf diefem dogmatifchen Wege die abgezielte Wirkung erreichen laffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung: *G. Friedr. Hildebrand Lehrbuch der Anatomie des Menschen. Erster Band.* 1789. 638 Seiten in 8. ohne Titel und Vorrede. — *Zweiter Band,* 1789. 404 Seiten. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es würde ungerecht seyn, wenn man die Bemühungen des Vf. in diesem zunächst für seine Zuhörer bestimmten Lehrbuche, Deutlichkeit, Leichtigkeit und Präcision der Beschreibungen zu vereinigen, die Kenntnisse und Entdeckungen seiner Vorgänger, besonders in neuern Zeiten, mit Einsicht und Auswahl zu benutzen, verkennen wollte. Das Ganze soll in zehn Büchern abgehandelt werden, deren die beiden ersten Theile vier enthalten. I. die Einleitung nebst der Literatur der Anatomie, und allgemeine Betrachtung des m. K. II. die Knochenlehre. III. die Lehre von den Muskeln, und IV. der Haut oder den Decken des menschlichen Körpers. Die Kapitel gehn in fortlaufenden Zahlen durch die Bücher. I. 1) Allgemeine Betrachtungen der Anatomie, ihrer Verbindung mit Physiologie und Naturlehre, und ihres besondern verschiedenen Vortrages. 2) *Verzeichniss der wichtigsten anatomischen Schriftsteller.* (Sehr gut bearbeitet; nur hie und da wohl ein Werk aufgeführt, welches mehr in Rücksicht auf Physiologie merkwürdig ist. Schriften über einzelne Theile des m. K. sind jedesmal an ihrem Orte besonders aufgeführt.) 3) 4) *Vom Körper des Menschen im Allgemeinen, und seinen festen Theilen überhaupt.* (Zu den ersten organischen Stoffen des Körpers rechnet der Vf. bloss Fasern und Plätchen; nach unserer Ueberzeugung formt die Natur die erste Materie auch noch in mancherley andern Klümpchen von minder regelmäsiger Gestalt. Der Unterschied des Zellengewebes in kurzes und langes, ist, unseres Dafürhaltens, sehr gut bestimmt. Unter den verschiedenen Arten der Theile des Körpers, welche am Ende dieses Kapitels durch allgemeine Beschreibungen bestimmt werden, vermissen wir die Drüsen, welche der Vf. wohl wahrscheinlich mit zu den Eingeweiden rechnete.) II. 5) *Knochen und ihre Theile überhaupt.* (In Ansehung der Entstehung der Knochen halten wir für gewiss, dass ihre erste Bildung aus einem Netz verknöcherter oder mit erdichter Materie gedrängt angefüllter kleiner Pulsadern, sowohl in breiten, als langen Knochen, entstehe, und dass nur allererst aus diesen dann die Knochenplättchen entstehn.) 6) *Knochen des Kopfs,* wobey zuerst von der Gestalt des Schädels und ihren Verschiedenheiten geredet wird. 7) *Vom Rückgrate.* Die *Rückenwirbelbeine* nennt der Vf. *Brustwirbelbeine.* (Eine neue Benennung, der wir nicht beypflichten können, da die Gegend, wo sie liegen, eigenthümlich Rücken im Deutschen heisst, und überhaupt jene ältere, nicht unrichtige Benennung, bereits allgemein eingeführt ist. Jede Vervielfältigung und Veränderung der Kunstwörter, ohne dringende Noth, halten wir immer der Erlernung und dem Wachsthume der Wissenschaften hinderlich. Eben dieses gilt auch von der Benennung *Bauchwirbelbeine,* welche in der folgenden Abhandlung den Knochen gegeben wird, welche bisher *Lendenwirbelbeine* und besser auch *Hüftenwirbelbeine* hiessen.) 8. 9. 10) *Knochen der Brust, des Beckens, der Arme mit ihren Bändern und Knorpeln.* (Beym Schlüsselbein hätten wir die Bemerkung gewünscht, dass dieser Knochen unter allen langen der einzige ist, der, wahrscheinlich um bey seiner Grösse ansehnlichere Festigkeit zu haben, keine Markröhre besitzt; denn die Worte: *innerlich ist Diploe,* scheinen diess nicht deutlich genug anzuzeigen.) Bey den Gelenken der Knochen des Vorderarms und der Theile der Hand unter einander ist die verschiedene Bewegungsart und Verbindung der Knochen vorzüglich genau aus einandergesetzt, und eben dieses gilt auch von der letzten Abhandlung der Knochenlehre, nämlich der im 11ten Kap. beschriebenen *Knochen der Beine,* in Ansehung der Abhandlung von den Bewegungen und Verbindungen der Knochen des Unterschenkels und des Fusses. (Wenn aber ein Lernender an irgend einem Ort beym Gebrauch eines anatomischen Lehrbuches Abbildungen wünschen wird, um sich von den mannichfaltigen an obigen Gegenden des Kör-

pers so kunstvoll und so zweckmäfsig angebrachten Bändern einen sichern Begriff zu machen, so wird es hier seyn.)

Zweiter Theil. III. B. 12) *Von den Muskeln und den zu ihnen gehörigen Theilen überhaupt — Bau der Muskeln, Eigenschaften, Kräfte.* Der Vf. glaubt, dafs alle Theile, welche der Erfahrung nach, Erscheinungen von Reizbarkeit zeigen, vielleicht kleine, genau verwebte und nicht zu unterscheidende Fleischfasern besitzen. *Verbreitung der Blutgefäfse in den Muskeln.* — (Hier scheint es uns allgemeines Gesetz zu seyn, dafs sich die Stämme der Blutgefäfse mit der Richtung der Muskelfasern entweder gerade, oder etwas schräge, kreuzen. *Lymphatische Gefafse der Muskeln;* sie entstehen aus deren Zellengewebe. — *Nerven der Muskeln;* sie sind gröfser, als die Nerven der Eingeweide. (Auch fester, möchten wir hinzusetzen.) Die Nerven verbreiten sich zwischen den Muskelfasern, setzen sich aber nicht in die Fasern selbst fort. — *Sehnen der Muskeln.* Eine Beobachtung, wo der Omo-hyoideus in der Mitte ganz fleischig war, scheint für die Entstehung der Sehnen aus dem zusammengeprefsten (oder auch durchs Dehnen zusammengezogenen und vermuthlich auch in der Nähe der Knochen durch Knorpelmasse verdichtetem) Fleische, ein wichtiges Argument darzubieten. Ganz will der Vf. den Sehnen die Nerven nicht absprechen, weil sie im kranken Zustande bisweilen empfindlich werden können. *Befestigungen der Muskeln.* (Bey den *Schleimsäcken der Sehnen* verdient *Monro's description of all the Bursae mucosae of the human body.* Edinburgh. fol. 1788. hinzugefügt zu werden.) — 13—17) *Muskeln des Kopfs, Halses, Rückens, der Brust und des Bauches.* Bey den *Muskeln des Rückens* Kap. 15. kommen aufser den am Nacken gelegenen auch die zum Arme gehenden breiten Rückenmuskeln vor. (Mit dieser Abänderung der gewöhnlichen Anordnung der Muskellehre können wir nicht übereinstimmen, und wenn alle Muskeln, welche die Rückenmuskeln bedecken, hier hätten beschrieben werden sollen, so hätte auch der innere schiefe Bauchmuskel hier abgehandelt werden müssen. Auch lassen wir es dahin gestellt seyn, ob die vom Vf. neu angenommenen und nach der Befestigung am Knochen eingerichteten Muskelnamen, z. B. *Epistrophicus des Kopfes* statt *gerader, hinterer, gröfserer Kopfmuskel;* — *hinterer, innerer Atlanticus des Kopfs* statt *gerader, hinterer, kleiner Kopfmuskel,* u. s. w. den Lernenden leichter und um sich einen deutlichen Begriff von diesen Muskeln zu machen, fafslicher seyn werden, als diese bisher gebräuchlichen nach der Richtung der Muskeln und ihrer Anlage am Kopfe bestimmten Benennungen. 18) *Vom Zwerchfelle.* 19) *Muskeln der Arme,* und 20) *der Beine,* nebst ihren Scheiden und Bändern. Bey Abhandlung jedes Muskels werden zuerst seine Lage, dann die Richtung seiner Fasern, seine Befestigungen, die andern zu ihm gehörigen Theile, Bänder, Schneiden, Schleimbeutel u. s. w. und endlich seine Bewegungen und die Bewegungen der Theile, woran er befestiget ist, und sein anderweitiger Nutzen bestimmt. IV. *Von der Haut und den zu ihr gehörigen Theilen.* 21) *Von der Haut an sich selbst.* Auch der Vf. hält es noch für unausgemacht, ob die Poren der Haut nur mit dem Zellgewebe, oder ob sie auch mit den lymphatischen Gefäfsen in Verbindung stehen. Reizbarkeit der Haut leitet er von Sphinkteren oder Fleischringen her, welche am Umfange der Mündungen der Hauptporen sich vielleicht befinden, nicht aber von Fleischfasern, welche in der Haut hineingewebt sind. (In vegetabilischen Poren sahen wir Ringe reizbarer Gefäfse deutlich.) 22) *Vom Oberhäutchen und malpighischen Schleime.* Es wird ersteres von den Hauptporen und Ausführungsgängen der Schmierdrüsen der Haut durchbohrt; die absondernden Gefäfse des malphigischen Schleims aber öffnen sich unter dem Oberhäutchen an der äufseren Fläche der eigentlichen Haut, und dieser malphigische Schleim ist auch ganz bestimmt, sowohl von der Hautausdünstung, als von der Hautschmiere, verschieden. 23) *Schmierhöhlen d. H.* 24) *Farbe der Haut.* Diese Abhandlung ist mit ungemeinem Fleifse und grofser Belesenheit bearbeitet, und trägt den Kern so vieler wichtigen hieher gehörigen Beobachtungen mit der gröfsten Deutlichkeit vor. Es bleibt immer die wichtigste Ursache der Farbenveränderung hellerer Hauptfarben in dunklere, die gröfsere Wärme des Klima's und die stärkere Wirkung der Sonnenstralen auf den Körper. Diese Ursachen verändern wahrscheinlich auch die innern körperlichen Beschaffenheiten, welche gewifs auf die Farbe Einflufs haben, und vorzüglich die Beschaffenheit der Galle. 25) *Von den Haaren.* (Auch dieses Kapitel hat in der Ausführung unsern ganzen Beyfall; nur hätten wir gern mehr vom Nutze der Haare gelesen, eine wichtige Materie, welche von so vielen Schriftstellern, die diesen Gegenstand behandelten, zu leicht bearbeitet ist. Sollte nicht das häufige Abschneiden der Haupthaare und des Bartes den Körper, und besonders das Nervensystem schwächen? Man beobachtet oft Neigung zu Schwindel und Ohnmachten bey Personen, die sich das Haupthaar beständig abschneiden, und man sieht diese Krankheiten sich mildern oder vergehen, wenn man das Haar wieder wachsen läfst. Sollte auch nicht die grofsere Fruchtbarkeit der ihren Bart tragenden orientalischen Völker hier vielleicht mit in Betrachtung kommen? In Ansehung der Hauthaare, von denen der Vf. sagt, *dafs alle, aufser denen am Vorderarm, abwärts gehen,* sey es uns erlaubt, noch die Bemerkung hinzuzusetzen, dafs sie sich am Unterleibe von allen Gegenden gegen den Nabel

Ein

hin krümmen.) 26) *Von der Haut der Hände und Füfse insbefondere.* — 26) *Von den Nägeln.* (Hier fetzen wir blofs die Bemerkung hinzu: dafs die hornartige Subftanz der Nägel immer zwifchen zwey Fortfätzen des Oberhäutchens fortwächft. 27) *Von den Fortfetzungen der Haut.* Hier werden alle innere Fortfetzungen und äufsere Verdoppelungen der Haut und des Oberhäutchens befchrieben, und beyläufig auch alle äufsere Oeffnungen des Körpers, wobey wir nur anmerken, dafs die Decken des Körpers durch die Poren der Haut, welche mit den Arterien in Verbindung ftehen, gewiffermafsen auch wohl in Darmhäute und fo in die Häute des ganzen Gefäfsfyftems fortgefetzt werden.

LITERARGESCHICHTE.

Madrid, in der Königlichen Druckerey: *Enfayo de una Bibliotheca* efpañola *de los mejores Efcritores del Regnado de Carlos III. par D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo quinto.* 1789. 238 S. gr. 8.

Diefer Theil geht von *Re* bis *Soc.* Wir wollen einige der vornehmften Artikel ausziehen: *Diego ant. Rejon de Silva*, Königlicher Secretair im Confeil, hat *Vinci's* und *Alberti's* Schriften von der Malerey überfetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben. Madr. 1784. gr. 4. Ift auch Verfaffer eines Lehrgedichts *la Pintura.* Segovia 1786. gr. 8. auch eines *Diccionario de los nobles artes.* Segovia, 1788. 4. *Vinc. Requeno*, ein fpanifcher Exjefuit lebt in Italien, wo er die Saggi ful riftabilimento della antica arte de' Greci e de' Romani pittori, Venezia, 1784. fchrieb. *Manuel Bernardo Ribera*, Dr. Th. und Prof. der Moral zu Salamanca, ein Trinitarier, fchrieb Inftitutionum philofophicarum duodecim Volumina. Salmanticae, 1754. 4. worüber er fo viel Verdrufs und Anfechtung hatte, (weil er den Peripatetikern nicht ganz anhing,) dafs er nur 2 Bände herausgab. Ferner fchrieb er im Namen der Univerfität ein Dictamen al real Confejo de Caftilla über die Stiftung einer lateinifchen Societät in Madrid, 1756; ein anderes über die Stiftung einer mathematifchen Akademie in Salamanca, 1758. (die er hintertrieb, weil die Unternehmer der Univerfität ihm in ihrem Plane Vorwürfe gemacht hatten;) noch ein folches Gutachten über die Academia univerfal de Ciencias y Artes en Zaragoza, 1760. Der Graf von Fuentes wollte fie unter dem Titel de *Buen Gufto* anlegen. Ihr Plan war unter andern eine Verbefferung der Studirmethode, daher die Univerfität fich dagegenfetzte, vornehmlich weil man fie erft hintennach um Rath fragte! *Ribera* ftarb 1765. *Vicento de los Rios*, Capitain bey den Artillerie Cadetten; von ihm hat man einige Reden: fobre los iluftros Autores e Inventores de Artilleria en Efpaña. Madr. 1767. 8. und bey Eröfnung der Artillerieschule 1773. Er ift auch Vf. der gefchmackvollen Lebensbefchreibung des Dichters Villegas vor der Ausgabe Madr. 1774. und des Cervantes vor der prächtigen Ausgabe der fpanifchen Akademie 1780. Er ift fchon todt. *P. Rifco*, der Fortfetzer der *España fagrada*, wofür er eine königl. Penfion hat. *Ant. Robles Vives*, königl. Finanzrath, ift Vf. der gelehrten, muthigen und lebhaften *Reprefentacion contra el pretendido voto de Santiago, que haec al Rey — el Duque de Arcos.* Madr. 1771. fol. *P. Ant. Jof. Rodriguez*, ein Ciftercienfer, fchrieb fchon im 30ften Jahre eine Paleftra Critico Medica, en que fe trata introduir la vera medicina, 6 Quartb. 1735. worin er alle Syfteme der Medicin verwirft, und blofs nach Erfahrungen curirt wiffen will. 1788 gab er einen *Nuevo Afpecto de Theologia moral* heraus, deren Styl beffer feyn foll, und worinn er unter andern dem Vorurtheil von der Macht des Teufels entgegengeht, befonders wenn man ihm die Schuld an der Menfchen Sünden beylegt. *Ant. Greg. Rofell*, Prof. der Math. zu Madrid bey den Eftudios reales, hat vornehmlich *Inftituciones Matematicas* gefchrieben, T. I. 1785. 4. welcher die Arithmetik und Algebra enthält. *J. Ant. Pellicer Saforcada*, königl. Bibliothekar und Vf. der *Biblioteca de Traductores efpañoles.* Madr. 1778. 4. *Fr. Greg. de Salas*, ein Geiftlicher in Madrid, hat feit 1772 viel Verfe drucken laffen, theils paftorale, theils geiftliche, theils Lobgedichte auf berühmte fpanifche Gelehrte; haben alle keinen fonderlichen Werth. *Dr. Franc. Salvá* fchrieb viel für die Inoculation der Blattern feit 1777. u. a. m. *Feliz Maria Saminiego*, ein Güthерbefitzer in Alava, fchrieb *Fabulas en verfo caftellano.* Madr. 1787. 2 Octavbändchen. *Dr. Pedro Ant. Sanchez*, Prof. der Theol. zu Santiago, Vf. des *Difcurfo fobre la Eloquencia fagrada en España.* Madr. 1778. 8. worinn er die Herftellung der geiftlichen Beredtfamkeit in Spanien den Franzofen zufchreibt. Von ihm ift auch ein vortreflicher Auffatz in den Schriften der Madriter Societät über die Mittel, die Gerbereyen in Galizien empor zu bringen. *Tomas Antonio Sanchez*, königl. Bibliothekar, Herausgeber der Coleccion de Poefias Caftellanas anteriores al Siglo XV. Madr. 1779 – 82. 3 B. 8. mit guten hiftorifchen Auffätzen, Anmerkungen und Vorreden. Es befindet fich auch der fchöne Auffatz des Marques de Santillana über die ältere und mittlere Zeit der fpanifchen Poefie dabey. *Joh. Ign. Santpons*, M. D. und Secretär der Barceloner Academia medico practica, die er vornehmlich gründen half, fchrieb eine medicinifche Abhandlung: de los muertes apparentes de los recien nacidos etc. y de los medios de revocarles á la vida. Barcelona, 1777. worinn auch über die vormaligen Begräbniffe viel Gutes gefagt wird. Er gab auch zuerft Prämien auf Wiederbelebung der Scheintodten. Der P. *Martin Sarmiento*, ein Benedictiner zu Madrid. Diefer gelehrte Mann mach-

machte fich zuerft durch feine Demoftracion critico-apologetica del Teatro critico del P. Feyjoó Madr. 1732. 2 B. in 4. bekannt, worinn er feinen würdigen Lehrer gegen die vielen Angriffe der Dummköpfe gut vertheidigte. Von feinen *Obras pofthumas* ift 1775 zu Madrid der 1fte B. in 4. erfchienen, welcher fchätzbare, (obgleich gar nicht fchön gefchriebene *Memorias para la Hiftoria de la poefin y poetas efpañoles* enthält. In dem *Semanario erudito* kommt auch mancher gelehrte Auffatz aus Sarmiento's Papieren zum Vorfchein. *Felipe Scio de S. Miguel* aus den frommen Schulen, Lehrer einer Infantin, eiferte feit 1705 fehr gegen die noch in Spanien herrfchende Barbarey, und führte *Bergeri* (eklektifche) *Inftitutiones philofophicas* zuerft kühnlich in den Schulen feiner Provinz ein. 1770 beforgte er eine Ausgabe von *Coluthus de raptu Helenae.* Madr. 4. mit dem Texte nach *Lenneps* Ausgabe von 1747 und drey Ueberfetzungen einer wörtlichen, einer in latein. Hexametern von ihm felbft und einer fpanifchen vom P. *Ignaz Garcia de S. Antonio*, einem feiner Ordensbrüder. *Los feis libros de S. Ju. Chryfoftomo fobre el Sacerdocio. Traducidos en lengua vulgar con notas criticas.* Ed. 1. Madr. 1773. gr. 4. Mit dem Original. Ed. 2. Madr. 1776. 8. blofs fpanifch, hat man diefem eifrigen Freunde der griechifchen Literatur auch zu danken. *Tomas Sebaftian y Latre,* königl. Secretarius, fchrieb einen *Enfayo fobre el Teatro efpañol.* Zaragoza, 1772. 4. worinn er die Vorzüge der franzöfifchen Bühne vor den (nach feiner Meynung) Misgeburten der Lope de Vega, Calderon, Moreto, Solis, Roxas u. a. zu zeigen fuchte. *D. Bens Nafarre, Ign. Luzan* und *Clavijo* im *penfador* hatten das auch fchon etwas gewagt, aber noch nicht fo laut. D. *Sebaftian* überfetzte auch Racinens Britannicus, und arbeitete ein paar Schaufpiele, den *Roxas* und *Moxto* zu regelmäfsigen Stücken um. *Ju. Jof. Lopez Sedano*, Ritter vom Carlsorden, Herausgeber des *parnafo efpañol*, Madr. 1768 - 1778 in 9 Octavbänden. *Manuel Sifternes y Felice*, Fiskal der königl. Kammer, der Vf. der lefenswürdigen, von der Regierung zum Druck beförderten *Idea de la Ley agraria efpañola*, Valencia, 1786. 4. Dann folgt von S. 135 bis zu Ende der Artikel; *Sociedades economicas*, von deren Stiftung, Arbeiten und herausgegebenen Schriften umftändlich Nachricht gegeben wird. Die Ordnung ift hier chronologifch, nach dem Alter ihrer Stiftung. Hr. S. gefteht freymüthig, dafs einige diefer Gefellfchaften noch nichts gethan, und nur aus Eitelkeit fich vereinigt haben; dafs andern die Unterbeamten und Geiftlichen unermüdet entgegen arbeiten; die zu Madrid, Segovia und Valencia doch fchon vor andern fehr viel Gutes bewirkten, und von der Regierung felbft oft zu Rathe gezogen werden. Ohne Zweifel wird diefer Artikel noch im folgenden Bande fortgefetzt werden, welcher nächftens erfcheinen, und der letzte diefes brauchbaren literarifchen Werks feyn wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Hamburg*, b. Mayn: *Demonftratio theorematis parallelarum*, auctore *M. W. Schroetteringk*, ICto et Senatore Hamburgenfi, 30 Seiten gr. 8. mit eingedruckten Figuren. 1790. Euklides 11ter Grundfatz wird hier das Theorem der Parallelen genannt. Da fich Euklid deffelben bis zur 28ften Propofition feines erften Buchs nie bedient hat, fo citirt auch unfer Vf. nichts, das jenfeits diefer 28ften Propofition liegt. Die Schrift felbft fängt mit der Aufgabe an: aus zwey geraden Linien und einem Winkel, den fie einfchliefsen, ein Viereck zu befchreiben, welches gleiche, entgegengefetzte Seiten hat. Nach einigen nun folgenden Lehrfätzen und Aufgaben, an welchen wir nicht das Geringfte ausfetzen, vielmehr die dabey beobachtete Sorgfalt und Genauigkeit nach Verdienft preifen; übrigens aber nichts davon hier zu erwähnen nöthig finden, kömmt der Vf. endlich §. 14. S. 22. auf ein Theorem folgendes Inhalts, davon wir indefs nur den Anfang herzufetzen brauchen: Si ex quocunque puncto cruris infiniti anguli acuti *demiffa fuerit perpendicularis ad alterum crus infinitum*, tunc etc. Diefs heifst dann in einer zwar freyen, aber ganz treuen, deutfchen Ueberfetzung, nichts anders, als wenn man annimmt, dafs zwo gerade Linien, die unter gewiffen Winkeln auf einer dritten ftehen, genugfam verlängert, mit einander zufammentreffen, fo etc. Nichts anders, als was der 11te Euklidifche Grundfatz auch fagt, und zwar hier mit Beftimmungen, die nicht einmal fo genau find, als die Euklidifchen. Wir wollen uns näher erklären: Wenn der Vf. fagt: man laffe aus dem Puncte einer Linie, an deren Ende bereits eine andere Linie unter einem fpitzigen Winkel fteht, ein Perpendikel auf diefe andere Linie herab, fo nimmt er dadurch an, dafs diefes Perpendikel beym Herablaffen die vorerwähnte andere Linie wirklich treffen werde, denn fonft könnte man ja nicht wiffen, ob auch das Perpendikel wirklich ein Perpendikel fey. In dem alfo diefs angenommen wird, wird angenommen, was Euklid auch mit feinem Grundfatz hat fagen wollen; bleibt aber dabey ganz unbeftimmt, ob in des Vf. zugehöriger Figur der Winkel BDE mit dem Winkel DBE zufammen zwey rechte, oder mehr, oder weniger, als zwey rechte, gemacht, denn der Verf. fagt nur, dafs der Winkel B fpitzig feyn foll, um die Gröfse des bey D durch Herablaffung des Perpendikels entftehenden, ift er unbekümmert: fo weit treibts Euklid bey feinem Grundfatz nicht, fondern der beftimmt ausdrücklich, dafs die beyden Winkel, wie hier beym Vf. B und D, zufammen kleiner, als zwo rechte feyn follen. Es ift wirklich zu verwundern, dafs der Vf., welcher bey feinen übrigen Sätzen, faft keine Zeile hat, worinn nicht Citaten aus dem Euklid oder aus feinen eigenen Paragraphen vorkommen, hier bey dem §. 14 nicht argwöhnifch geworden ift, dafs er da gar nichts citirt hat. So leicht kann es gefchehen, dafs man mühfam feinen Hut fucht, den man unterm Arm trägt.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten December 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *Sur quelques contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de **** Tome premier 284 S. Tome second 307 S. 1788. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Auf Veranlassung der im ersten Briefe der Gräfin ***, enthaltnen Auffoderung, fasste der Vf., ein Malthefer Ritter, seine auf einer, wie es dem Inhalt nach scheint, (denn die Br. selbst sind nicht datirt) vor etwa 20 Jahren gemachten Reise durch Frankreich, Spanien, Maltha, Sardinien, Sicilien, Italien und die Schweiz, gesammelten philosophischen Bemerkungen, in ein, wie er es nennt, historisches Gemälde zusammen, und gab sie in Briefform heraus. Die Gräfin ist eine Freundin von der Poesie, und verlangt deswegen von dem Vf. auch Verse, welchem Befehl der, wie es scheint, mit seiner Meynung zusammentrifft, er dann auch sehr gerne, und leider nur gar zu pünktlich, gehorcht. Diese zum Theil sehr mittelmäßigen Verse, die beynahe den 4ten Theil des ganzen Werks ausfüllen, und der mit diesen abwechselnde Sentenzen- und Epigrammenton sind höchst ermüdend, und müssen unserer Empfindung nach bey den meisten, wenigstens, wie wir hoffen, deutschen Lesern Ueberdruss und Langeweile erwecken. Voltaire schrieb unter das erste Manuscript dieser Reisebemerkungen unter andern folgende Verse, die der Vf. getreulich, so wie alles, die Bescheidenheit oft sehr beleidigendes, Lob, womit er auf der Reise beräuchert ward, zum Besten giebt: *Tout est épigramme et chanson, dans ce renommé badinage,* Dies ist denn auch wirklich der eigentliche Beurtheilungspunct des grössten Theils dieses Werkes. Des Vf. mitgetheilte Nachrichten haben keinen Werth der Neuheit, und seine philosophischen und politischen Bemerkungen sind gar oft sehr oberflächlich und leicht. Selbst die Briefe über die Schweiz sind, obgleich das Beste in diesem Werk, durch Coxe's und seines Uebersetzers Ramond und Meiners Nachrichten, überflüssig gemacht. — Was übrigens als bekannt genug, oder als unbedeutend an sich selbst nicht weiter verdiente gesagt zu werden, — das singt der Vf. oder kleidet es in ein buntschäckigtes Gewand von schönen Sentenzen ein. Ist denn aber das alles die *Originalität*, deren er sich so stolz S. 9. rühmt? und ist bey dieser eingebildeten Originalität reeller Gewinn für die Leser? Manche hie und da zerstreuete gute, von nicht gemeiner Geschichts- Welt- und Menschen-Kenntniss zeugende Bemerkung, manches freymüthige Urtheil; (besonders im 2ten, 6ten, 31sten und in andern Briefen über den damaligen französischen Despotismus über die „*scélerats couronnés*", einen Carl IX, Ludwig XI und XIV u. dgl. m.) würde man gern lesen, würde man bewundern, wenn nur nicht jener geschrobne Ton die oft unleidlichen Prätensionen und der Egoismus des Vf., auf der andern Seite, den Leser so oft störten, und das Uebergewicht über den bessern Theil dieser Briefe behaupteten. — Das im 4ten Br. enthaltene Gespräch zwischen zwey vornehmen Pariserinnen, das aber zu gelehrt und dichterisch klingt, als dass es, wie der Vf. vorgiebt, wirklich so gehalten seyn sollte, trägt einige Grundsätze der Sittenphilosophie dieser Damen vom Range vor, und hätte weiter ausgeführt zu werden allenfalls verdient. Bey der Gelegenheit des im 10ten Br. der spanischen Regierungsform verschwenderisch ertheilten Lobes, nennt er die politischen Hauptübel einiger der vornehmsten Europäischen Staaten, und setzt das, was Deutschland nach seiner Meynung verdirbt, in den *légions de soldats qui la devorent.* Ueber die gewaltsame Vertreibung der Jesuiten aus Spanien sagt er manches Wahre, wirft aber den Engländern vor, dass sie, um der verderblichen Macht der spanischen Inquisition schon längst das Garaus zu machen, nach dem Beyspiele des Syrakusanischen Königs Gelon, der nur, wenn sie die grausame Gewohnheit, dem Saturn Kinder zu opfern, abschaffen würden, mit den Karthaginiensern Frieden machen wollte, in dem Frieden von 1762 die Aufhebung derselben nicht zur ersten Bedingung gemacht hätten. — Die Notizen über Maltha und den Ritterorden sind interessant, aber sehr kurz. Die Verfassung des letztern vertheidigt er mit Bitterkeit gegen den Abbé de Lille, der sie eine *Constitution bizarre* genannt

nannt hat. In die dem Vf. eigne epigrammatische Sprache mufs alles mit einftimmen; auch die Bauern, alten Soldaten u. d. gl. in Sicilien reden fie. (S. 170.) Hier ein merkwürdiges Beyfpiel der dichterifchen Freyheiten und Hyperbeln, die er fich fehr oft erlaubt. Die Einwohner von Neapel find *la plus indigne espèce, de ces animaux blancs, noirs, cendres, olivâtres, aux quels on eft convenu de donner le nom d'hommes — un peuple exécrable — les diables du Dante dans le paradis de Milton* (!) — Im 21ften B. unterhält er die Comteffe ziemlich detaillirt, von der alten Verehrung des *Phallus*. Das an der Hausthür eines antiken Haufes zu Pompeji befindliche Basrelief eines Phallus, ift der Rec. nach der Lage und Einrichtung des Haufes felbft, eher geneigt, für das obfcöne Zeichen eines Bordels, als, mit dem Vf., für einen Gegenftand der Begrüfsung der Vorübergehenden, wie etwa die heiligen Bilder in katholifchen Städten, zu halten. — Die Schrecken der Venetianifchen Staats-Inquifition mahlt der Vf. im Gefchmack der linken Seite des jüngften Gerichts von Michel Angelo, in der Sixtinifchen Kapelle zu Rom: ohne auch nur eine von ihren guten Seiten, deren fie doch, befonders in den mildern neuern Zeiten unftreitig mehrere hat, gelten laffen zu wollen. — Wir haben fchon die Vorzüge der Briefe über die Schweiz vor den andern erwähnt. Sie enthalten vom 35 bis zum 58ften B. wenn gleich nicht neue, doch manche intereffante Schilderungen und Nachrichten, befonders aus den kleinen Cantons. In den deutfchen Namen find hie und da Fehler; z. B. Berg Rugi ftatt *Righi*, General Pfiffer ftatt *Pfyfer*, Scherchhorn ftatt *Schreck-Horn*. — Das lächerliche *qui pro quo* des Vf. in feinen Nachrichten vom berühmten Nahlfchen Grabmal, der verftorbenen Frau des *Pfarrers Langhans* in der Dorfkirche, (er verpflanzt es auf ein *Schlofs*, das dort gar nicht exiftirt) zu Hindelbank, ift fonderbar und in gewiffer Rückficht merkwürdig genug, um es herzufetzen. Der junge Nahl, fo erzählt der Vf. die Veranlaffung zu dem Grabmal, habe die Tochter eines reichen ftolzen Vornehmen, Namens Waber (ihr wenig vornehmer Familienname war *Weber*) geliebt, fey aber vom Vater mit Verachtung zurückgewiefen, als ein gewiffer („*qui avoit tout*;" Ja, er war *Dorfpfarrer*!) *Baron de* Langhans, um die Hand der Tochter geworben, und fie, vom Vater gezwungen, ihn habe heirathen müffen. Die unglückliche *Baronne* (Frau Pfarrerin,) fey im erften Wochenbett geftorben. Dies ift das einzige richtige Factum in diefer Erzählung; denn Nahl wohnte blos beym Pfarrer während der Zeit, dafs er zu Hindelbank das Monument für die Erlach'fche Familie errichtete, und fetzte der Frau feines gütigen Wirths aus Dankbarkeit und durch einige andere, hier zu weitläuftig anzuführende, aber nicht unbekannte, Beweggründe getrieben, das Denkmal, und nun hatte Nahl, *pour immortalifer fon amour et fa douleur*, feiner Geliebten ein Denkmal gefetzt, wozu ihm ihre *Todesart* folgende, eines Michel Angelo würdige, Idee an die Hand gegeben habe: (Man weifs, wie grofs und fchön der Künftler den Gedanken der *Auferftehung* der mit ihrem Kinde zugleich verftorbnen Mutter darftellte; und höre nun den franzöfifchen Commentator). *Il l'a reprefenté expirante, dans un tombeau entr'ouvert, et que repouffe un enfant, qui vient de naitre. Les portes de la vie, s'ouvrent pour l'enfant; on croit entendre celles de la mort tomber fur la mère*, — Verzeihe der deutfche Künftler dem Vf., dafs er feine treffliche Idee, fo — franzöfirt! Ift man doch, felbft von franzöfifchen fogenannten Kunftkennern, dergleichen craffe Beurtheilungen und fchiefe Commentare über Kunftfachen, wohl gewohnt, wovon noch ganz neuerlich der Theil *des beaux arts* in der neuen Encyklopädie, (f. Nr. 204 u. 206. der diesjärigen A. L. Z.) Beyfpiele in Menge liefert. Die Br. des Vf. über Holland und England werden dem Publicum am Schlufs des 2ten Th. unter der Bedingung angekündiget: wenn diefe eine gute Aufnahme fänden.

Leipzig, b. Schwickert: *Etwas über die Efthen, befonders über ihren Aberglauben.* 1788. 8. 6 Bog. (6 gr.)

Diefes Etwas in fieben Briefen ift über die Efthen fehr wenig, und über ihren Aberglauben fehr trocken. Indeffen meynt es der Vf., wahrfcheinlich ein Prediger, beffer mit den Efthen, über die er fchreibt, als mit den Lefern, für die er fchreibt. Das ganze Büchelchen ift wenig mehr, als wenn man etwa die Nachrichten vom Aberglauben im Journal für Deutfchland allenfalls unter gewiffe Fächer brächte, und dann durch einige altvaterifche Wendungen und Verbindungswörter kurzweg an einander reihete. — Den bedauernswürdigen Zuftand diefer Tagelöhner, nein, diefes Fröhnervolks, kennt man fchon, und die Arten ihres Aberglaubens find, wie der Vf. felbft gefteht, noch bey weitem nicht vollftändig. Deutfche, die noch dazu zu den edelften Deutfchen gehören follten, find ihre Herren geworden, (freylich fchon das auf keine edle Art) und haben fich dabey vom Anfange an fo benommen, dafs die Drohung: *laxfad tu lewad*! (die Deutfche kommen) das befte Mittel ift, fchreyende Kinder ftill zu machen. Der Vf. hat vergeffen, dafs unter den Feinden der Efthen die Deutfchen felbft vor dem Teufel den Rang haben. — Alle einzelne Sätze ihres Aberglaubens zu benennen, ift hier unmöglich; denn ihrer ift Legion. Einen hochften Gott haben fie indeffen fchon früh verehrt, und fie nennen ihn Jumal. Ihm gleich fetzten fie den Thor. Bald nach ihrer Entdeckung im 12ten Jahrhundert wurden fie zum äufserlichen Bekenntnifs der chriftlichen Religion getrieben, aber vor der Reformation zeigte fich wenig innere Wirkung,

kung. — Sie verehrten einen heiligen Bach, Wöh handa, oder Pöha Jogge; auch den Donner: aus einem Gebete an diesen nur folgende Stelle: „Heiliger Donner, bewahre doch unsern Acker, dafs er möge gut Stroh unterwärts, gute Aehren oberwärts, und ächtes Getraide inwendig tragen." Sie haben *Necke*, wie wir Nixe. Sie geben schädlichen Thieren wohlklingende Namen, um sie zu besänftigen, welche Dummheit doch immer unschuldiger ist, als die Feinheit unsers guten Tons, schändlichen Lastern scherzhafte Namen zu geben. Ueber Ehe und Gebähren haben sie hie und da andere, schwerlich mehrere Vorurtheile, als unser grosser Haufen. Und endlich haben sie auch ihre starken Geister, die nichts glauben, und Sodomie treiben.

GESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Johann Christoph Krause*, der W. W. Magist. u. öffentl. ordentl. Lehrers auf d. kön. Pr. Friedrichs Univ. zu Halle, *Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa.* Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studirende und andere Liebhaber der Geschichte aus allen Ständen. *Erster Band.* Umsturz des Röm. Reichs, und Anfang der deutschen Geschichte. 1789. 368 S. in gr. 8. — *Zweyter Band.* Geschichte der grofsen Völkerwanderung und des Mittelalters, bis zur Gelangung der Karolinger zur Fränkischen Krone. 1790. 446 S. (beide zusammen 1 Rthlr. 21 gr.)

Ein Buch wie das gegenwärtige, war keineswegs überflüssig. Natürlich lenkt sich die Wissbegierde der meisten Liebhaber der Geschichte auf die neuere Europäische hin: und um sie zu befriedigen, haben in unsern Tagen Schriftsteller, Compilatoren und Uebersetzer schon mancherley versucht. Es ist mehr als ein Buch dieses Inhalts von den Ausländern entlehnt, und das Mangelhafte derselben durch Anmerkungen und Zusätze, so der Himmel will, ersetzt worden. Man hat grofse Werke über die Europäische Staatenhistorie zu einem Auszuge ausgeschrieben, und diesen eine neuere Weltgeschichte genannt. Kleinere schätzbare Beyträge zu dieser Geschichte sind wohl von Zeit zu Zeit erschienen; aber noch kein so vollständiges Werk von der bessern Gattung, als wir an diesem zu erwarten haben. Auch liegt bey demselben ein gut durchgedachter Plan zum Grunde. Hr *Kr.* geht vors erste bis auf die grofse Völkerwanderung zurück, als zu der eigentlichen Grundlage der gesammten neuern Geschichte und Verfassung von Europa. Er urtheilte aber richtig, dafs selbst auf das alte Rom hier einige genauere Rücksicht genommen werden müsse, wenn man sich von der eben gedachten allgemeinen Staatsveränderung, und von den im ehemaligen römischen Gebiete sich festsetzenden Nationen und Reichen einen bündigen Begriff machen wolle. Sein Buch wird *das Allgemein interessanteste der Geschichte des heutigen Europa* enthalten. Er setzt dabey ein Compendium und einen Unterricht in den ersten Anfangsgründen dieser Geschichte voraus; erörtert aus ältern Zeiten nur die wichtigern Ereignisse mit zweckmäfsiger Vollständigkeit, und nimmt zugleich immer Rücksicht auf zwey oder drey lesbare Hauptbücher, die er wegen des Ausgelassenen anzuführen nicht vergifst. Kirchengeschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, hat er so gut als gänzlich ausgeschlossen; theils aus Liebe zur Kürze, theils aus Liebe zum Frieden. Hierinn sind wir seiner Meynung nicht; es müfste denn diese seyn, dafs er von jenen Gattungen der Geschichte nur so viel beybringen wollte, als zum Verständnisse der politischen Historie unentbehrlich ist.) Sechs bis sieben Bände sollen das Ganze umfassen, und darunter die drey ersten das Mittelalter: ein Umfang, mit dem man zufrieden seyn kann, wenn es anders dem Vf. gelingt, sich in demselben einzuschränken.

Mit einer *allgemeinen Uebersicht der römischen Welt zu Christi Zeiten*, macht er also den Anfang. Nach einer kurzen geographischen und politischen Zeichnung derselben, führt er ihre Züge weiter aus: erstlich durch eine *Schilderung der Herrlichkeit des röm. Reichs unter seinen ersten Kaisern*, grofsentheils nach *Gibbons* Geschichte des Verfalls der R. R., doch nicht ohne öfters auf die Quellen selbst zu verweisen. Eine mehr witzige als wahre Stelle *Gibbons* wird S. 35. berichtigt. Schön und treffend ist übrigens das Bild, an einigen Stellen doch wohl zu schön. Darauf wird *der älteste Zustand der deutschen und anderer nordischen Völker*, nach *Schmidts* Gesch. d. Deutschen und eigenen Untersuchungen beschrieben. Ebenfalls lesenswerth, bisweilen mit patriotischer Begeisterung abgefafst. Dafs die Bevölkerung des alten Deutschlandes nur gering gewesen sey, wird 89. ff. wahrscheinlich gemacht. Doch sprechen manche Thatsachen dawider. *Tacitus* scheint dem Vf. (S. 111 ff.) zu viele Alterthümer in seine Statistik einzumengen, und was zu der Cimbrer Zeiten statt fand, seinem Zeitalter beyzulegen; das Beyspiel ist der Weiberantheil an Kriegsthaten; da doch schon *Arminius* seine *Thusnelde* nicht mit ins Feld nahm. Aber sollte dies wohl fürs Allgemeine beweisend seyn? Der Suevische Verein, glaubt der Vf. S. 115., mag zuerst in der Mark Brandenburg, als einem von Natur nicht reichen, offenen und zugänglichen Lande, gestiftet worden seyn. Widerlegt wird S. 124. *Gibbons* Behauptung mit Recht, dafs die Armuth die Deutschen dumm, träge gemacht habe. Vom *Fall des römischen Reichs im Westen*, wird nun S. 131. bis zum Ende dieses Bandes dergestalt gehandelt, dafs sowohl die ältern *zerstörenden Ursachen im Innern*

nern desselben, wie die Schädlichkeit des Reichthums, der römische Luxus in seiner fürchterlichen Grösse, und mit seinen mannichfaltigen traurigen Folgen, ingleichen die vergeblichen Gegenmittel wider das allgemeine Verderben, als auch die neu hinzugekommenen Uebel, Weichlichkeit, Faulheit, Aerzte, langer Friede, nebst den Folgen davon, dem Despotismus, dem Verfall des Kriegswesens u. s. w. ausführlich entwickelt werden. Alles gut und lehrreich; doch, wie uns dünkt, etwas zu weitläuftig für die Bestimmung dieses Werks; zumal da wir über diese Gegenstände die schätzbaren Schriften eines *Meierotto* u. *Meiners* besitzen, denen auch der Vf. unter einigen Mitforschern gefolgt zu seyn gesteht. Sonst offenbart es sich auch hier, wie an andern Stellen, dass der Vf. die christliche Religionsgeschichte nicht ganz aus seinem Plane hätte ausschliessen sollen. Denn schon im Lauf dieser spätern römischen Geschichte bietet sich die Frage von selbst dar: ob nicht die Einführung des Christenthums im röm. Reiche etwas zum Verfall desselben beygetragen habe? Es ist aber auch dieses wirklich in alten Zeiten und mit besonderer Affectation in den unsrigen behauptet worden, es hätte also wohl einige Untersuchung verdient.

Noch im zweyten Bande werden *die äussern Ursachen vom Untergange des westlichen römischen Reichs* untersucht, und sowohl in den Kriegen der Römer mit den Deutschen, als in dem Zustande und Verhältnisse der letztern gegen jene gefunden. Die sogenannte *grosse Völkerwanderung* ist S. 69 — 214. nicht allein ausführlich und unterhaltend, sondern auch gründlich beschrieben. Einzelne Stellen, besonders wo sich der Vf. Mühe gegeben hat, sich witzig und lebhaft auszudrücken, gelingen ihm nicht immer; z. B. wenn S. 119. *Honorius die aufgeblähteste kraftlose Menschenpflanze, so jemals auf einem Throne vegetirt hat*, genannt wird; oder wenn er S. 180. Majorians Tod mit der Todesart eines neuern Fürsten vergleicht, aber noch erst eine Parenthese zur Erklärung seiner Vergleichung nöthig hat. Die Vermuthung, S. 123., dass sich *Alarich* und *Gainas* im Stillen in das röm. Reich getheilt haben möchten, ist wohl nur schwach. Die schlimmen und guten Folgen dieser grossen Staatsveränderung sind nicht unbemerkt geblieben. Nunmehr fängt der Vf. S. 215. an, *das Interessanteste aus der Geschichte des Mittelalters* auszuheben, und im *ersten Buche* derselben erzählt er die Markwürdigkeiten der Europ. Geschichte vom J. 500 bis zum Untergange der Fränkischen Monarchie, im J. 843. Allein der Vf. ist damit in diesem Bande nur bis zum Umsturz der Merovingischen Regierung im J. 752. gekommen. Die Geschichte des östlichen Kaiserthums, und die damit verbundene deutsche geht summarisch voran; alsdann folgen: Bekehrung der neuen deutschen Staaten zur katholischen Lehre, ihre ersten Einrichtungen, die Grundzüge der deutschen Gesetzgebung, die Entwickelung des Lehnwesens, die Grundstaats- und Regierungsverfassung, die Sitten und die Denkart der Deutschen, ihre Fortschritte zu Cultur und Wohlstand, und Gegentheil. Dass hier der eigentliche Kern des Werks seinen Anfang nehme, brauchen wir nicht erst zu sagen; aber empfehlen können wir diese Ausführung mit Recht. Ob ihm gleich *Gibbon* auch hier den Weg gebahnt hat, auf den er nicht selten verweiset, so ist doch seine eigene Bekanntschaft nicht allein mit den Quellen und deren Geschichte sichtbar, sondern er geht auch mehrmals seinen eignen Weg; z. B. beym Lehnwesen S. 310 ff., das er geschickt erklärt, und, wie wir glauben, mit Grund, günstiger beurtheilt, als viele Neuern. Zum Beschluss S. 384 ff. sind noch Schilderungen einzelner berühmter Männer und Begebenheiten hinzugekommen, wie Chlodwigs, Dietrichs des Grossen, Justinians, Gregors des Grossen, Muhameds, Bonifacius u. a. m. Manche möchte wohl etwas einseitig oder sonst mangelhaft ausgefallen seyn. Im Ganzen ist die Fortsetzung des Buchs sehr zu wünschen; besonders wenn Hr. Kr. in der Wahl unter seinen reichhaltigen Sammlungen und Bemerkungen etwas strenger wird, seine Sprache durchaus rein und historisch zu bilden sucht, und auf die gleichförmig zweckmässige Behandlung aller Bestandtheile seiner Geschichte einen immer sorgfältigern Fleiss wendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Dilly: *Sonnets, written chiefly on Picturesque spots, during a Tour, by the Rev. W. L. Bowles*. A. B. of Trinity College, Oxford. The second Edition, corrected, with Additions. 1789. 31 S. in gr. 4. (2 Sh.) Verschiedne malerische Naturscenen, die dem Vf. auf einer Reise durch die nördlichen Gegenden Englands, und ausser England, besonders merkwürdig schienen, veranlassten diese 21 Sonnete. Sie verrathen einen gefühlvollen Dichter; aber in den ausgedrückten Empfindungen herrscht doch eine gewisse Einförmigkeit, und in den Gedanken und Wendungen eine gewisse Armuth; so, dass fast alles Verdienst der meisten Stücke in ihrer Diction zu suchen ist. Folgendes ist eins der glücklichsten darunter:

Written on a Cottage in Hampshire.

O Poverty! though from thy haggard eye,
Thy cheerless mien, of every charm bereft,
Thy brow, that Hope's last traces long have left,
Vain Fortune's feeble Sons with terror fly;
Thy loveliest haunts all desolate I seek —
For Pity, reckless of her own distress,
And Patience, in the pall of wretchedness,
That turns to the bleak storm her faded cheek,
And Piety, that never told her wrong,
And meek Content, whose griefs no more rebel,
And Genius, warbling sweet her saddest song,
And Sorrow, list'ning to a lost friend's Knell,
Long banish'd from the world's insulting throng; —
With Thy, and thy unfriended Virtues, dwell.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten December 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA b. Cröker: *Caroli Frieder. Walchii*, Ser. Ducis Vinar. atque Jsenac. a consiliis justitiae Sanctioribus et ICtor Jenensium Senioris *Glossarium Germanicum interpretationi Constitutionis Criminalis Carolinae inseruiens.* — Praemissa est in ejusdem legis lectionem introductio. — 1790, gr. 8. 558 S. ohne die Vorrede und die Indices. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Geh. Justizrath *Walch* macht sich durch diese Erklärung dunkler Wörter und Redensarten, welche in der peinlichen Halsgerichtsordnung vorkommen, und entweder ganz ausser Gebrauch gekommen sind, oder zu unsrer Zeit in einem andern Verstande als zur Zeit der Erscheinung dieses Gesetzes genommen werden, ein wahres Verdienst um die Auslegung der H. G. O. Er hat ältere und gleichzeitige deutsche Gesetze; die Bambergische und Brandenburgische H. G. O.; die beiden ältesten lateinischen Ausleger der Carolinischen H. G. O. *Gobler* und *Remus*, Glossarien und andre Schriften zu seinem Zweck benutzt, und seinem Wörterbuch eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er (S. 1 — 132) zuerst *de vera lectione legis indaganda*; sodann *de interpretatione C. C. grammatica*; und endlich *de interpretatione C. C. logica* mit vieler Gelehrsamkeit handelt. (Der Buchstabe A. enthält folgende Worte: *Aber*, *abkommen*, *ablegen*, *ablegung*, *abtrag*, *ärgern*, *ärgernis*, *amtleute*, *andingung*, *anfechten*, *anfechtung*, *annehmen*, *anrichten*, *antworter*, *anwenden*, *anzeigung*, *argwohn*, *argwönig*, *argwönigkeit*, *armer*, *arzeney*, *atzung*, *aufruhr*, *ausbetagt*, *ausburgen*, *ausschreiben*, *auslassen*, *ausspruchich*, *austragen*, *auszug*). Wie sie von dem Vf. behandelt worden, davon mag das Wort: *Aufruhr* zum Beyspiel dienen: „*ICti turbam, quae nomine des Aufruhrs designatur, prius haud cogitant, quam si eum in finem sit, ut magistratui obedientia denegetur. Ita quoque hoc vocabulum explicant J. G. Wachterus Glossario p. 82. et J. G. Haltausius in Glossario germanico p. 63. in ordinatione autem criminali Bambergensi art. CLXXXIV. alio sensu sumitur. Item so aber der Dieb mit gemeltem ersten Diebstal der unter fünf gulden werdt ist, ee vnd er an sein gewarsam kumbt, betretten wurde, oder ajn geschrey nacheyl oder auffrur macht und doch zum Diebstal nit geprochen oder gestigen hat, ist ein offner Diebstal und beschwert jene die gemelt auffrur, oder beruchtigung die that. Qui paullulum verba haec considerat, inueniet, auctorem huius legis, quamvis excitationem concursus plurimum hominum, siue id iure siue iniuria fiat ac cum dolo sit conjunctum, nomine hoc designandam esse credidisse. Neque ideo reprehensionem meretur, ejus si originem respiciamus; Carolo V. tamen id haud placuisse non negare possumus. Licet integra haec verba adhuc retinerentur in primo proiecto, verba tamen oder auffrur prorsus sunt omissa in secundo, obseruante Kressio, ideoque etiam in ipsa desiderantur Carolina. Si idem huic verbo contigisset in loco, quo illud repetiit Schwarzenbergius, ejus nullo modo hic mentio esset facienda; sed ibi id a Carolo est haud deletum. Adhibet potius ibi Carolus, quamque per id declarat, fieri omnino turbam, sive ein Aufruhr, si quis vel clamore, vel alio Furem persequatur modo, videmus, omnino eum probare notionem illius, a me supra indicatam art. CLVIII.* (Hier hätte billig auf §. X. Sect. I. der Einleitung S. 29. ausdrücklich verwiesen werden sollen). *Recte id Ge. Remus art. hoc vocat concursum; Goblerus autem tumultum.*"

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II., ou Histoire abrégé de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL. jusqu' à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphabétique; Précédée d' une Introduction, ou d' un Tableau général des progrès qu' ont faits les arts et les sciences dans les pays qui constituent la Monarchie prussienne. par Mr. *l' Abbé Denina.* Tome premiere. 1790. 1 Alph. 10 Bog. Tome seconde. 1790. 1 Alph. 8½ Bog. gr. 8. (3 Thaler.)

Dass

Dafs ein Ausländer ein *gelehrtes Preufsen* zu liefern unternimmt, möchte wohl mehrern Teutfchen ein kühnes Unternehmen fcheinen. Aber man mufs bedenken, dafs diefer Ausländer fchon feit feiner Jugend die gefammte gelehrte Gefchichte ftudiert, und in gedruckten Werken bearbeitet hat, dafs er feit 1782. in Berlin, und zwar in ftetem Umgange mit dortigen Gelehrten, lebt, und dafs er der deutfchen Sprache fo weit mächtig ift, um literarifche Werke zu verftehen. Er felbft fucht auch jener Beforgnifs in der Vorrede S. XVIII. u. f. vorzubeugen. Ueberdiefs wird fie durch das Werk felbft ziemlich gehoben. Denn, ob es gleich, wie wir zeigen werden, von Mängeln und Fehlern keinesweges frey ift; fo enthält es ihrer doch weit weniger, als man vermuthen follte. Es ift auch nicht etwa ein blofses, trockenes Namen- und Bücherverzeichnifs: fondern das, was man eine räfonnirte Gefchichte nennet. Viele der Urtheile des Vf. weichen freylich von unfern zuweilen ab; aber fie find eben darum oft intereffant, manche wohl gar richtiger, als diejenigen, die wir felbft über den Zuftand der Wiffenfchaften in Deutfchland zu fällen pflegen; nach der bekannten Bemerkung, dafs ganze Völker fo wenig, als einzelne Perfonen von fich felbft vollkommen genau und unpartheyifch fprechen können. Zuweilen — zumahl in der Einleitung — wirft der Vf. auch Blicke auf ganz Deutfchland und deffen Literatur, giebt von vielen Gelehrten, die fich nur kurze Zeit in den preuffifchen Staaten aufgehalten, und von folchen, die zwar dort gebohren worden, aber auswärts leben, Nachrichten, und beurtheilt ihre Verdienfte; und da die Regierung Friedrichs des Einzigen, beynahe ein halbes Jahrhundert währte, folglich viele von den angeführten Gelehrten, die während derfelben blühten, theils lange vorher gelebt, theils noch leben; fo hat man in diefem Werke die preuffifche Gelehrtengefchichte von einem faft ganzen Jahrhundert.

Ueber die Auswahl der Gelehrten und Künftler — denn auch diefe gehören mit in des Vf. Plan — war Hr. *D.* Anfangs mit fich felbft uneinig: endlich aber entfchlofs er fich, auch minder berühmte mit anzuführen, wie er denn in Anfehung der Ausführlichkeit eine gute Mittelftrafse hält.

In der Anzeige der Hülfsmittel, deren er fich bediente, hat er, wie es fcheint, von Hrn. *Adelungs* Zufätzen zu *Jöcher* nur den erften Band benutzt. Von dem gelehrten Deutfchland fcheint ihm die *Hambergerfche* Ausgabe von 1772., der *Meufelfche* Nachtrag dazu vom J. 1774., die dritte *Meufelfche* Ausgabe von 1776., und der Nachtrag von 1778. unbekannt gewefen zu feyn; denn unter dem Artikel *Meufel* fagt er, diefer beforge das gelehrte Deutfchland erft feit 1783., folglich erft feit der vierten Ausgabe. Auch einige andere Hülfsmittel, die dem Vf. gute Dienfte leiften konnten vermiffen wir.

Die auf dem Titel des Werks erwähnte Einleitung (S. 1 — 180.) enthält in funfzehn Abfchnitten einen Abrifs der Gefchichte der Künfte und Wiffenfchaften in der preuffifchen Monarchie, doch hauptfächlich in der Mark Brandenburg. Das bekannte Werk des Hrn. Leibarztes *Möhfen*, das doch der Vf. zu kennen fcheint, (S. 100.) hätte, däucht uns, beffer benutzt werden können. Sonft ift die Gefchichte ziemlich richtig, und läfst fich gut lefen. Bey mehrern Gelegenheiten verweift der Vf. auf fein alphabetifches Verzeichnifs preuffifcher Gelehrten, das auf die Einleitung folget. Dabey finden wir es aber nicht billig, wenigftens nicht fchicklich, dafs Hr. *D.* hier und da verdiente Männer nur befchreibt, aber nicht nennet, (z. B. S. 48. u. 82.) Der Ausfpruch S. 68., dafs die Wiederherftellung der Akademie der Wiffenfchaften zu Berlin durch den vorigen König in der gelehrten Republik Deutfchlands Epoche und Revolution gemacht hätte, ift doch wohl übertrieben. — Sehr merkwürdig und wahr ift Hn. *D.* Urtheil von unfrer Sprache (S. 84.): *Quels que foient les défauts qu'on reproche à la langue allemande, elle eft à prefent plus riche qu' aucune autre des langues européennes, fans même excepter l' italienne et l' efpagnole; car celles-ci ne fe plient point à la compofition des mots comme l' allemande, qui à cet égard approche beaucoup des langues orientales, avec les quelles elle a d' ailleurs de l' affinité. Elle eft plus precife que l' angloife, et n' eft pas à beaucoup près auffi dure aux oreilles étrangères qu' on s' imagine lorsqu' on juge à l' ouverture d' un livre.* Was hingegen S. 100. u. f. von deutfchen Gedichten geurtheilt wird, verräth zu fehr den Nichtkenner diefes Theils unfrer Literatur; und wenn Hr. *D.* das Aufkommen unfrer Dichter nicht von Hans Sachs und Martin Luther datirt; fo fcheint er von den Minnefingern nichts zu wiffen. — Möchten doch alle deutfche Schriftfteller, Buchhändler und Buchdrucker zu Herzen nehmen, was diefer Ausländer S. 151. von unfern gotifchdeutfchen Lettern fagt! Freylich fcheinen die lateinifchen feit einigen Jahren wirklich mehr in Gebrauch zu kommen,

Ueber das Autorenverzeichnifs wollen wir nur ein Paar Bemerkungen anführen. *Adelung*, der hier fteht, weil er ein Pommeraner ift, war unfers Wiffens nicht Profeffor bey der Univerfität zu Erfurt, fondern bey dem dortigen evangelifchen Gymnafium. Nicht dort, fondern in Leipzig überfetzte und berichtete er *Williams* fehlervolles Werk. Es ift diefs eine feiner geringften Arbeiten, und doch fetzt fie Hr. *D.* an die Spitze der übrigen. Die wahre Urfache, warum Adelung die ohne feinen Nahmen bey Gebauer in Halle gedruckte *Gefchichte der Jefuiten* nicht vollendete, fcheint Hr. *D.* nicht zu wiffen. Ein gewiffer deutfcher Hof war Schuld daran. Die Vermuthung, als wenn der vorige König von Preuffen durch feine Schrift über die deutfche Literatur Adelungen bewogen habe, der deutfchen Sprache mehr aufzuhelfen, kann wohl

wohl nicht gegründet ſeyn; denn der gröſste Theil ſeines deutſchen Wörterbuchs erſchien noch vor 1781., da der König jene Schrift drucken lieſs. — Von dem *Archenholziſchen* Werk über England und Italien, urtheilt auch Hr. *D.*, wie ſich ſchon von einem Italiener vermuthen läſst, ſehr ungünſtig. Eben ſo läſst ſich leicht begreifen, daſs der Hr. Abate kein Bewunderer des unglücklichen, Talentvollen D. *Bahrdts* ſey. Das Wenige, was er von ihm erzählt, iſt auch nicht ganz hiſtoriſch richtig. — Von dem Herzog *Friedrich Auguſt, von Braunſchweig*, deſſen ſchriftſtelleriſchen Verdienſte gut geſchildert werden, heiſst es S. 299.: *S. A. S. paſſe pour être très orthodoxe, c' eſt à dire attachée à la confeſſion d' Augsbourg, et même pour protectrice des aſcétiques.* — Von ſich ſelbſt hat der Vf., aufgefodert durch einen Wunſch, den Hr. *Meuſel* im 1ſten Nachtr. zum gel. Deutſchland äuſſerte, umſtändliche Nachricht ertheilt S. 359 — 470. Die vielfältigen Schikanen und Hinderniſſe, die dem Vf. bey der Ausarbeitung und Bekanntmachung ſeiner Werke in den Weg gelegt worden, haben den Rec. häufig zum Seufzen über die italieniſche Büchertyranney bewogen, zugleich aber ihn auch das Glück, nicht in einem ſolchen, der Denk- und Gewiſſensfreyheit widrigen, Lande zu leben, beſſer, als vorher, ſchätzen gelehrt. —

Im *zweyten* Bande, aus dem wir doch auch einige Bemerkungen ausheben wollen, heiſst es S. 5. im Artikel *J. A. Eberhard*: dieſer Gelehrte ſey von ſeiner Gemeine in Charlottenburg angefeindet worden, weil er, als ein evangeliſch-lutheriſcher Geiſtlicher, ein evangeliſch-reformirtes Frauenzimmer geheurathet habe; die Sache ſey vor den König gekommen, und dieſer habe ſie dahin entſchieden, daſs ein Diener des heil. Evangeliums, der den Socrates nicht in die Hölle ſetzte, auch nicht würdig ſey, die guten Leute zu Charlottenburg in der Religion zu unterrichten; und habe ihn deswegen zum Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Halle ernannt. — Der Artikel *Joh. Reinhold Forſter*, iſt fehler- und mangelhaft. *Gotthelf Auguſt* (nicht A. G.) *Franke*, war nicht 1699, ſondern 1696. gebohren, und iſt nicht um das J. 1772., ſondern am 2ten Sept. 1769. geſtorben, wie der von Hrn. *D.* citirte Adelung ihn hätte lehren können. — Auch der Artikel *Groſſing* hat viele Lücken und Unrichtigkeiten. — Der jetzige Inſpector der Realſchule zu Berlin, Hr. *Andr. Jak. Hecker*, iſt übergangen, da doch deſſen Vater, Stifter jener Schule, angeführt iſt. Der erwähnte Prozeſs der Realſchule über ein Legat des *fameux gazetier d' Erlang* iſt nunmehr geendigt. — Der Artikel, *Joh. Lud. Graf von Hordt*, (S. 252. — 266.) iſt aus deſſen *Memoires d' un gentilhomme Suedois* gezogen: Hr. *D.* erzählt aber noch einige dort nicht befindliche Umſtände. — Von dem 1788. verſtorbenen geheimen Rath *von Hymmen* heiſst es: *Il étoit infatué de la franche maçonnerie, et croyoit à l' apparition des eſprits.* — Hr. *Kant* wird S. 305. der berühmteſte Metaphyſiker in Deutſchland, vielleicht in ganz Europa genennt: und doch hieſs es in demſelben Band S. 5., Hr. Eberhard pflichte in der Metaphyſik den *Abſurditaten* Kants nicht bey! — Die Hrn. Profeſſoren *Kraus* in Königsberg, und *Krauſe* in Halle, ſind übergangen: vermuthlich werden ſie in dem auf der letzten Seite des 2ten Bandes verſprochenen Supplement nachgeholt werden. — Sonderbar kommt es uns vor, daſs der Vf. bey Erwähnung der, freylich allzuweitläufig und koſtbar werdenden, *krünitzſchen* Encyclopädie ausruft: *Quis leget haec?* Als wenn dieſs Werk zum Leſen, und nicht zum bloſsen Nachſchlagen geſchaffen würde! — In dem Artikel *Langer* (nicht *Karl Heinrich*, ſondern *Ernſt Theodor*) herrſcht eine Verwirrung mit andern Gelehrten dieſes Nahmens, (vergl. gel. Deutſchlands Nachtr. I. S. 747.) — Der Artikel *Leuchſenring* iſt vorzüglich leſenswerth. *Riesbeck* wird darinn (S. 406.) nach dem Vorgange des Engländers Maty, auch noch *Baron* und ein *Züricher* genannt. Daſs beydes unrichtig ſey, hätte Hr. *D.* aus dem gel. Deutſchlande, deſſen er ſich doch ſo fleiſsig bedient, ſehen können.

Der letzte Artikel des zweyten Bandes iſt *Mayet (Etienne) Directeur des fabriques de ſoie du roi de Pruſſe* (im Berliniſchen Addreſskalender heiſst er Direktor der Fabriken überhaupt) *et aſſeſſeur à la chambre de commerce et de manufacture de Berlin.* Die übrigen Preuſſiſchen Gelehrten und Künſtler bis *Z.* werden wenigſtens noch zu zwey Bänden Stoff darbieten.

Wirzburg, gedr. b. Nitribitt: *Grundriſs einer Geſchichte von der Univerſität zu Wirzburg*, Herausgegeben von Chriſtian *Bönicke*, ordentlichem Lehrer der Reichsgeſchichte an der Julius-Univerſität. (Erſter Theil) 1782. $9\frac{1}{2}$ Bog. Zweyter Theil. 1788. 2 Alph. $2\frac{1}{4}$ Bog. in 4.

Um keine beträchtliche Lücke in unſrer deutſchen Literaturgeſchichte zu laſſen, zeigen wir dieſes ſchon längſt gedruckte Werk nur kurz an, zumahl da deſſen erſter Theil vor dem Anfang unſers Inſtituts erſchienen iſt. Anlaſs dazu gab die im J. 1782. gehaltene 200jährige Jubelfeyer der Univerſität zu Wirzburg. Bey derſelben ward der erſte nur aus wenigen Bogen beſtehende, und mit der gröſsern Jubelmedaille gezierte Theil ausgegeben. Man findet darinn eine kurze Schilderung der Schickſale, die die Univerſität von der erſten Stiftung an, bis zu Anfang unſers Jahrhunderts erfahren hat; und zwar in zwey Abſchnitten, wovon der erſte eine kurze Vorſtellung öffentlicher Lehranſtalten zu Wirzburg vor Errichtung der Univerſität enthält; dann die Geſchichte ihrer Errichtung durch Johann von Egloffſtein, ihren frühen Verfall; und hernach den Zuſtand der Literatur im Hochſtifte Wirzburg, von dieſer Zeit an bis zur Wiederherſtellung der Univerſität durch den Biſchof Julius, von dem ſie den Nahmen führt. Im zwey-

 ter

ten Abschnitt wird diese Wiederherstellung selbst beschrieben, weiter ihr Fortgang bis zum ersten Jubeljahr 1682., und dann vollends bis 1700.

Der zweyte Theil beschreibt in fünf Abschnitten die Universitätsgeschichte bis zur zweyten Jubelfeyer 1782. Der Stoff war hier ergiebiger, und wir sehen mit Wohlgefallen, dass ihn Hr. *B.* kritisch bearbeitet und lesbar gemacht hat. Die bey solchen Arbeiten fast unvermeidliche Trockenheit und Einförmigkeit hat er oft geschickt zu entfernen gewusst, vorzüglich durch Nachrichten berühmter Gelehrten, welche Zierden dieser hohen Schule waren. Dahin gehören z. B. *Joh. Georg von Ekhart*, *von Ickstatt*, *Barthel*, *Bannitza*, *Sündermahler* u. a. m.; auch der Jesuit *Dande* (S. 96 u. f.), von dem man vorher wenig wusste, der aber ein merkwürdiger Mann war. Beyläufig (S. 65. u. f.) von dem berühmten *Neller*, aus Aub im Wirzburgischen gebürtig. Unter den vielen berühmten Zuhörern des grossen Kanonisten *Barthel* war auch der jetzige, mit grosser Weisheit regierende Fürstbischoff *Franz Ludwig*. *B.* versicherte seinen Freunden öfters, zu einem Lehramte im Kirchenrecht wisse er keinen fähigern, als den Domicellarherrn Franz Ludwig von Erthal, wenn es seine Geburt und Stand erlaubten, vorzuschlagen, (S. 69. u. f.)

In der Vorrede zum zweyten Theile rühmt Hr. *B.* die Sorgfalt, die der preisswürdige Coadjutor *von Dalberg*, als Rector der Wirzburgischen Universität, und selbst der Fürstbischoff, auf seine Arbeit, die wir einmahl weiter ausgeführt zu sehen wünschen, unmittelbar verwendet haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Visse: *Inconveniens du droit d' ainesse*; ouvrage dans lequel on démontre, *que toute distinction entre les enfans d' une même famille entraine une foule de maux politiques, moraux ec physiques*; et decision de MM. les docteurs de la maison et société royale de Navarre, sur la Primogeniture. Par Mr. *Lanthenas*, D. M. de la société des Amis des Noirs de Paris. 224 S. 8.

Die Ausführlichkeit des Titels überhebt Rec. aller nähern Anzeige des Inhalts. Der Vf. untersucht seinen Gegenstand von Seiten der rechtlichen Verbindlichkeit, von Seiten der politischen Folgen, und von Seiten der Moral und Religion. Im *ersten* Kapitel handelt er von den Nachtheilen der testamentarischen Dispositionen und der Schenkungen überhaupt, und vertheidigt die Vorzüge der gesetzlichen Intestat-Erbfolge. Das *zweyte* Kapitel handelt von den mannichfaltigen Nachtheilen des Primogenitur-Rechts. Im *dritten* werden die Urtheile mehrerer berühmten Schriftsteller über diesen Gegenstand gesammelt, und in nähere Untersuchung gezogen. Das *vierte* enthält Bewegründe zur Abstellung der Primogenitur in Rücksicht auf das Familien-Interesse, auf das Interesse der Regierung, und auf das allgemeine Interesse der Nation. Das *fünfte* endlich, Gründe der Moral und der Religion gegen das Primogenitur-Recht. Angehängt ist das auf dem Titel, erwähnte Gutachten der Navarrischen Rechtslehrer. — Man kann dem Vf. das Urtheil nicht versagen, dass er alle Gründe *gegen* die Primogenitur, vollständig, und in einer guten Uebersicht auseinander gesetzt habe. Aber es lässt sich von der andern Seite auch sehr vieles *für* die Primogenitur anführen, wovon der Vf. die Prüfung und Widerlegung gänzlich schuldig geblieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bonn*: Diss. *ad Concilia Germaniae aevo intermedio celebrata*, cum parergis selectis ex Hist. Eccl. universali, et ex Hist. particul. Eccl. Coloniensis, praeside *Andrea Spitz*, Benedict SS. Theol. D. Hist. Eccl. Prof. P. O. a d. 12. Aug. 1789. 32 S. in 4. Nachdem der Vf, gezeigt hat, dass *vermischte* und *National-Synoden* (unter den erstern versteht er, was man sonst richtiger *Reichstage* nennt), ehedem häufig gehalten worden sind, und grosses Ansehen erlangt haben, gesteht er, die Zeit sey ungewiss, da solche Concilien in Deutschland ihren Anfang nahmen. Dass sie aber von den Königen und Fürsten, nicht von den Päbsten zusammenberufen worden; dass auch kein Legat der letztern darauf den Vorsitz gehabt habe; und gleichwohl die Canones derselben wahre Kirchengesetze geworden sind; dass auf diesen mittlern deutschen Synoden das alte Kirchenrecht zum Grunde gelegt; nach denselben die Rechte der Bischöffe und Metropolitanen bestimmt; mithin eine unmittelbare Gerichtsbarkeit der Päbste über Unterthanen anderer Bischöffe nicht anerkannt, und selbst sogenannte *causae majores* auf jenen Concilien entschieden, selten aber wegen letzterer ein Recurs nach Rom genommen worden sey; das alles ist desto gewisser, wie der Vf. mit guter Kenntniss und vieler Belesenheit erwiesen hat. Die Schreibart könnte hin und wieder reiner seyn, z. B. S. 17. *ad dictos Canones reflectio portet.* Die beygefügten *Parerga* enthalten auch manche Proben von Freymüthigkeit, z. B. es sey *unbestimmt gelassen worden*, *ob der Römische*, oder ein anderer *Bischof*, *der Nachfolger Petri im Primat seyn sollte*, man urtheile zu milde, und wider alle ächte Geschichte, wenn man nicht zugebe, dass *der Pabst Honorius als ein Monothelet excommunicirt worden sey*, die Meynung der Scholastiker von der *Unfehlbarkeit der Päbste* sey noch zu *Gratians* Zeiten unbekannt gewesen, u. dgl. mehr. Noch eine Merkwürdigkeit, S. 31. „*Ecquis crederet, Henricus Rheincoptus, Presbyter Soc. Jesu, petierat licentiam rebaptizandi, a confesso Mago, Petro Hillebrand in Comitatu Blankenheim — baptizatos, ut testatur speciale Rescriptum Ferdinandi nostri, 1629. 5. Dec. itidem alterum 1630. 28. Maii Bonnae emanatum.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Hatto, Bischof von Maynz*, eine Legende des zehnten Jahrhunderts. 1789. 560 S. 8.

Der ungenannte Vf. hat einiges aus der wahren Geschichte zum Grund gelegt, um seinem Nationalroman desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben; da die Geschichte aber hier ein Jahrhundert betrifft, wo Fabel und Wahrheit auch bey den besten Historikern noch so oft mit einander vermischt waren, so hatte er desto grösere Freyheit, eigne Dichtungen hinzuzuthun. So gedenkt die Geschichte wirklich der meuchelmörderischen Kette, die das erstemal S. 79 vorkömmt; aber der Vf. hat sie zu seinem Plan zu benutzen, und mit dem Ganzen zu verflechten gewusst. So kömmt S. 463 der berüchtigte Mäusethurm vor, aber *Hatto* giebt nicht darinnen unter den Zähnen der Mäuse seinen Geist auf, sondern in diesem Thurm, einem alten maynzischen Staatsgefängnisse, das der Pöbel den Aufenthalt der Mäuse zu nennen pflegte, muss *Hatto* nur einige Zeitlang schmachten, um alsdann den Genuss der Freyheit desto höher zu schätzen. *Hatto* stürzt sich hier S. 558 zuletzt aus Verzweiflung in einen Brunnen, und, weil dies niemand gesehn, und man ihn lange vergebens gesucht, so hatte man Gebeine, die in einem Keller gefunden worden, und die einen ganz andern Ursprung hatten, für die seinigen gehalten. „Dieser Fund, sagt der Vf., „gab vermuthlich der Sage den „Grund, *Hatto* sey von den Mäusen, welche aus „den Körpern der neulich im Feuer verdorbnen „Armen entsprungen waren, durch den Rhein „nach seiner Burg verfolgt, und daselbst verzehrt „worden.“ Die Mühe, die sich der Vf. durchgängig gegeben, die Entstehungsart alter Mährchen und Volkssagen zu muthmassen, verdiente von manchen Geschichtsforschern nachgeahmt zu werden. Etwas, das offenbar ungereimt klingt, für ein Mährchen erklären ist leicht; aber, *wie* eine Sage veranlasst worden seyn möge, zu errathen, erfodert Scharfsinn, und wird oft eine Ehrenrettung des grauen Alterthums. Dass der Vf. übrigens aber keine historische Biographie liefern wollen, bekennt er in der Anmerkung S. 559, wo er sagt: „dass *Hatto dem zweyten* ein *Ruitbert* „und diesem *Willigis* auf dem erzbischöflichen „Stuhle zu Maynz folgte, ist gewiss; ob aber die„ser *Hatto*, dieser *Ruitbert*, und dieser *Willigis* ge„nau diejenigen waren, die ich schildre, kann „ich nicht verbürgen; ich war nur der Nachschrei„ber einer *Legende*.“ Denn eine ungedruckte *Legende* fingirt er, vor sich gehabt zu haben. Mehrere historische Anmerkungen, welche den der Geschichte des Mittelalters unkundigen Lesern sehr zu statten kommen müssen, geben den Roman dadurch, dass sie ihn mit der Geschichte in Uebereinstimmung bringen, einen hohen Grad von Illusion. Der Vf. privilegirt sich zu allen Arten von Dichtungen dadurch, dass er ihn eine *Legende* nennt, welches desto schicklicher ist, da lauter geistliche Personen die Hauptrollen darinn spielen. Erscheinungen, vermeynte Wunder, fromme Betrügereyen, Ahndungen, Weissagungen, kurz, alles, was zum Wesentlichen einer Legende gehört, ist daher zur Verzierung des Werks angebracht worden. Weil man sich aber insgemein unter Legenden erdichtete Erzählungen von Heiligen und Wunderthätern denkt, die zur Erbauung bestimmt sind, so unterscheidet der Vf. unter Legenden, welche für Layen zur Nachahmung, und unter solchen, welche für die Klerisey zur Unterhaltung geschrieben worden. Mit den letztern vergleicht er seinen Roman, in welchem man keine Heiligen, sondern alltägliche Menschen, wenig Wunder, sondern meistens ganz natürliche Fügungen des Geschicks, Sitten, Charaktere, Leidenschaften, Vorurtheile, wie sie ungefähr in damaligen Zeiten gewöhnlich seyn mochten, findet. Das ganze Werk geht den Gang einer ausführlichen und pragmatischen Lebensbeschreibung, die die Schicksale des Helden durch die Ausbildung seines Charakters und die Mitwirkung der Personen, die ihn umgaben, erklärt. Es wird von den Aeltern *Hatto des zweyten*, der ursprünglich *Hugo* heisst, ausgeholt, sodann seine Erziehung, seine Leiden und Gefahren, seine Erwartungen und Täuschungen, sein siebenjähriges Gefängniss, seine Gelangung zu der erzbischöflichen Würde, kurz alles, von seiner Kindheit bis zu seinem Tode

de wird umständlich erzählt. und alle andere Personen, die neben ihm auftreten, erscheinen nur, insofern sie auf ihn und seine Schicksale einige Beziehung haben. Seiner wahren Entstehung nach ist er eine Frucht verbothner Liebe zwischen *Waldrada*, eine Tochter *Hatto des ersten*, und einem gewissen *Werinhar*, aber lange bleibt ihm diese seine Abkunft verborgen. Durch eine völlig mönchische Erziehung wird er bey einem natürlich guten Herzen, und eingeschränktem Verstande zu einem gutmüthigen Schwärmer ohne alle Weltkenntniss gebildet. In diesem Enthusiasmus träumte er lange, von lauter Heiligen umgeben zu seyn, und leidet nur, insofern er überredet wird, sie nicht erreichen zu können; aber fürchterlich ist sein Erwachen aus jenem Traume, als er nach und nach die geheimen Laster und Verbrechen derjenigen entdeckt, die er für rein und untadelhaft gehalten hatte. Er verliert fast seinen Verstand darüber, als er die Glorie um die Häupter derjenigen erlöschen sieht, die er sich zum Muster vorgestellt hatte. Eine nützliche Warnung für die Pädagogen, den Kopf ihrer Zöglinge nicht mit Idealen statt der wahren Menschenkenntniss anzufüllen. Nachdem *Hatto* wieder zu sich selbst gekommen, hat er dennoch zu viel Schwäche, als dass er sich von denen losreissen könnte, die sein gutes Herz nun ganz verabscheuen sollte. Besonders fesselt ihn noch immer fort eine gewisse wollüstige, geld- und ehrgeizige *Laurita*, die auch selbst vordem von einem andern verführt worden, und die zugleich mit seinem Vater in strafbarer Verbindung steht. Doch überschreitet sein Verhältniss mit ihr nie die Grenzen mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit; er wird nur insgeheim von Liebe zu ihr gefoltert, die er sich selbst nicht zu gestehn wagt; und sie, die eigentlich nichts lieben kann, als sich selbst, verstrickt ihn nur in der Absicht, um eine Theilnehmerin seiner gehoften Grösse zu werden. Sie bahnt ihm endlich wirklich den Weg zur erzbischöflichen Würde durch die Hinwegräumung seines besten Freundes und er, so wie er auch schon vorher bey der Vorherkündigung seines Glückes gethan hatte, nimmt diese Würde auf Kosten seines Freundes an, so sehr ihm auch sein Gewissen darüber Vorwürfe macht. *Laurita* kann ihn zwar nicht ganz zum Freydenker umbilden; aber sie verdrängt doch bey ihm allmählig die festen Ueberzeugungen von Religion, und, da er nicht eher Erzbischof wird, als bis er alt und schwächlich ist, so herrscht sie unter seinem Namen, und übt alle mögliche Bedruckungen aus, um sich zu bereichern; kurz alles, was die wahre Geschichte von *Hatto's* Tyranneyen und Unmenschlichkeiten erzählt, setzt der Vf. auf *Laurita's* Rechnung. Eine Theurung, die ihre Habsucht veranlasst, reizt endlich das Volk zum Aufruhr, *Laurita* muss entweichen, kaiserliche Truppen rücken ein, um sich der unterdrückten Maynzer anzunehmen, *Hatto*, von allen Freunden verlassen, und von seinem Gewissen gefoltert, verliert den Verstand, und ersäuft sich. Die letzten Scenen sind in der That äusserst tragisch, so wie der Vf. überhaupt in dem falsch gebildeten, misgeleiteten, und stets andern unterwürfigen Schwächling *Hatto* nicht einen Helden zur Bewunderung, sondern einen Gegenstand des Mitleidens aufgestellt hat, den man desto mehr bedauert, je mehr man die Entstehung seiner Verirrungen beobachtet hat. Die Zeichnung der übrigen Personen des Romans hat viel Wahrheit, und die Geistlichkeit jener Zeiten ist darinn eben so verderbt geschildert worden, als man sie in der Geschichte jener Epoche findet. Dumme und schwelgerische, arglistige und heimtückische, wollüstige und unternehmende Pfaffen sind nach der Natur gezeichnet. Der Vf. beobachtet sehr genau das Costume des Mittelalters, und zeigt, gute Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Sitten und Gewohnheiten aller Stände in demselben. Alle Handlungen, die Vergiftungen, die Meuchelmorde, die Tücke, und Ränke haben das rohe Gepräge dieser Zeiten. Die Einkleidung der Erzählung ist einfach und dennoch anschaulich.

FRANKFURT am Mayn, b. Andreä: *Gedichte von Eulogius Schneider.* Zweyte vermehrte Auflage, mit des Vf. Porträt. 1790. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. (der durch die Verfolgung seiner Feinde auch im protestantischen Deutschland bekannt geworden) bittet in der Vorrede: sich dran zu erinnern, dass er die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern Kloster zubringen, und auch nachher sich ganz andern Geschäften als der Dichtkunst habe widmen müssen. Entschuldigungen, die allerdings erheblich sind, deren aber zu unserm Vergnügen grade Hr. S. entweder gar nicht, oder doch sehr wenig bedarf. — Es ist wahr dass man in seinen Gedichten zuweilen Spuren der Nachahmung findet; denn so ist z. B. *die Zerstörung der Bastille* S. 145. zu sehr *Schubarts Fürstengruft* ähnlich. Es ist wahr, dass man zuweilen auf einige kleine Härten in der Versification, und sehr oft auf falsche Reime, Hiatus und ungleiche Stellen stösst. Einige Gedichte hätte der Vf. wenigstens in seinen Verhaltnissen lieber unterdrücken sollen, z. B. *den verrathenen Kuss* und noch ein paar andre. Doch alle diese kleinen Flecken ersetzen grössere Vorzüge; und unter allen Dichtern des *katholischen* Deutschlandes, das sich freylich immer noch mit dem protestantischen an Dichter Genius nicht zu messen vermag, steht er vielleicht, als lyrischer Dichter, Blumauern zunächst:

Mädchenmoral. S. 4:

Mädchen willst du *artig* seyn?
So gewöhne deinen Busen,

An

An den Zaubersaft der Musen
Schlürf der Schriften Honig ein!

Willst du *schön und reizend* seyn?
So bewahre deine Tugend:
Denn mit ihr verblüht die Jugend,
Trocknet alle Schönheit ein.

Wünschest du *gesund* zu seyn?
Wünschest lang dich zu erhalten?
Nimm die Medizin der Alten,
Mäfsigkeit und Arbeit, ein.

Wünschest du *geliebt* zu seyn?
Such nur Einem zu gefallen!
Nimm Verehrungszoll von Allen,
Liebeszoll von Einem ein.

Willst du *ewig glücklich* seyn?
Lafs dein Pfund nicht müfsig liegen!
Wohlzuthun sey dein Vergnügen;
Liebe führt zum Himmel ein.

Freylich hat dies Liedchen noch manche uncorrecte Stellen, misrathne Bilder, und zu gemeine Ausdrücke, aber es ist auch keins von den besten des Dichters. Hingegen sind in seiner Ode auf König Friedrich (S. 30.) sehr vortrefliche Stellen, z. B.:

In Friedrichs Kerker faulte der Denker nicht.
Sein Censor frafs nicht, gleich dem Getraidewurm
Der Schriften Kern aus, dafs die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten.
Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.
Das Beste thun, war seine Religion:
Sein Opfer rastlos würkende Thätigkeit:
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg und *Carmer*, der Brennen Solon.
Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meynungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: „Vater!"

Die Elegie auf den Kaiser, die im K. K. Landen wohl viermal nachgedruckt worden, hat ebenfalls treffliche Stanzen, doch von dieser Stärke nicht, und einige matte Stellen verdienen Ueberarbeitung. Ueberhaupt wünschten wir, dafs Zeilen, wie folgende sind. S. 64:

Sollten diese Opfer dir,
Strom des Todes, nicht *erklecken*.

oder S. 108:

Freund, du kamst vom reichern *Pohl'n*,
Nicht die Schatze, die wir haben,
Von uns Deutschen *abzuhohl'n*,

bey einer neuen Auflage ausgemerzt würden. — Die Rede *über den gegenwärtigen Zustand, und die Hindernisse der schönen Literatur im katholischen Deutschlande*, die Hr. S. seinen Gedichten beygefügt hat, und die er hielt, als er sein Lehramt in Bonn antrat, ist mit grofser Offenherzigkeit, edlem Muth und tiefer Einsicht geschrieben.

Meldorf u. Leipzig, b. Boje: *Der Schlaftrunk*, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Ein Torso Lessings, ergänzt von Dr. *Ekstein*. 1787. 124 S. 8.

Der *Schlaftrunk* ist, wie bekannt, ein unvollendet gebliebenes Lustspiel unsers verewigten *Lessings*. Leider müssen wir dadurch nicht nur eins der vorzüglichsten Stücke dieses unvergefslichen Schriftstellers, sondern wohl eins der besten komischen Stücke des deutschen Theaters überhaupt entbehren müssen. Da hätten wir doch wieder ein eigentliches, wahres Lustspiel mehr, eine Gattung des Drama, die, durch die bey uns zur Mode gewordne Zwitterschauspiele, in denen Tragödie und Komödie sich so grotesk mischen, verdrängt immer mehr und mehr von unsrer Bühne Abschied nimmt. Man mag dieses *Lessingsche* Bruchstück ansehn, von welcher Seite man will, man mag auf Plan oder Ausführung, auf Charakteristik oder Dialog Rücksicht nehmen, von allen Seiten ist der Verlust unleugbar, den unser Theater durch seine Nichtvollendung gelitten hat. Ueberall ist der Geist dieses vortreflichen Darstellers sichtbar. Eine Wahrheit, Treue und Vollendung der Charaktere die nur *er* in einem so ausgezeichneten Grade ihnen zu geben verstand. Gedrängtheit, Fortschreitung, Feinheit und Correctheit des Dialogs, in dem auch die kleinste Wendung, den dargestellten Charakter versinnlichen hilft; eine Neuheit, ein Leben und Interesse in den Situationen, Jovialität und Witz, lassen selbst in diesem Fragment uns wieder den zu frühen Tod eines Mannes beseufzen, der auf immer der Stolz unsrer Nation seyn wird. Die Ergänzung eines solchen Torso nun ist in der That ein Wagstück, zu dem eine mehr als gewöhnliche Kühnheit gehört. Selbst mit den hervorragendsten Talenten zur dramatischen Dichtkunst, dünkt es uns eine äuserst schwierige und misliche Arbeit, sich in den Geist, die Manier und Darstellungsweise dieses so originellen Kopfs hineinzustudiren; und schwerlich dürfte sie selbst dem vortreflichsten unsrer jetzt lebenden dramatischen Dichter ganz gelingen; obgleich der jüngere Hr. *Lessing* den eigenhändigen, bis auf die letzte Scene völlig entworfenen Plan seines verewigten Bruders dazu in seinem bekannten theatralischen Nachlafs mitgetheilt hat. Ob diese misliche Arbeit nun dem sogenannten Hn. *Eckstein* gelungen? Diese Frage kann nun wohl ehrlicher Weise nicht mit Ja beantwortet werden.

Indessen hat Hr. E. seine Sache doch nicht ganz schlecht gemacht, und auf der Bühne, wo man den Contrast zwischen der *Lessingschen* und *Eksleinischen* Manier weniger bemerken kann, werden sich selbst diese Zusätze noch immer ganz gut ausnehmen. Nur müssen sich unsre *gewöhnlichen* Schauspieler nicht damit befassen, denn für sie ist die hier so nöthige Kunst, Feinheiten des Dichters zu entwickeln, und zu wachen, wo er schläft, leider! das gelobte Land, das sie nur von ferne sehn, aber in das sie nicht hineinkommen.

Prag u. Leipzig, in der von Schönfeld-Meissnerischen Buchh.: *Das Ehrenwort*, Lustspiel in vier Aufzügen, von *C. H. Spiess.* 1790. 151 S. 8.

Ein Product, das sich weder durch Neuheit des Plans und der Charaktere, noch durch Feinheit der Situationen und des Dialogs auszeichnet. Vielmehr hat es alle Fehler des Gegentheils. Die Idee, dass eine Dame die Rolle eines Bauermädchens spielte, um einen sich als Weiberkenner preisenden Weltmann durch angenommene ländliche Naivetät und Unschuld um seine Weiberkenntniss zu betrügen, und für sich zu interessiren, ist schon im *Mädchen vom Eichthal*, und weit feiner und anziehender benutzt worden. Der Baronin *Waldheim*, die hier diese Stelle übernimmt, kann es übrigens nur sehr wenig Mühe kosten, sich in diesen Charakter zu versetzen, da sie schon als *Dame* den ganzen Ton und alle Manieren einer Bäuerin hat. In der That spricht und geberdet sich diese Baronin so gemein, platt und ungezogen, dass ihr Betragen auch nicht die kleinste Spur von Damenerziehung verräth. Sie zankt mit ihrem Kammermädchen so unartig herum, reisst Blümen, Coeffüre und Hut so ungestüm von ihrem Kopf herab, schimpft und spöttelt so pöbelhaft, dass man, statt einer Dame, eine gemeine Bürgersfrau zu sehen glaubt, die mit ihrer Stubenmagd im Wortwechsel begriffen ist. Folgende Stelle mag als Beyspiel gelten: „Weg mit dem Hute! „hört Sie wieder; nicht? hat sie ihr Gehör verloh„ren? herunter! herunter. (*sie reisst den Hut herunter, „wirft ihn auf die Erde, und springt darauf.*) Nein, „so schlecht war ich in meinem Leben nicht be„dient. Mit der Ofengabel mag Sie wohl besser „umzugehn wissen, als mit der Haarnadel.“ In diesem Tone spricht des Dichters Baronin durchaus. Die andern Herrn und Damen machen es nicht feiner. Sie unterscheiden sich von ihren Bedienten und Kammermädchen durch nichts, als ihre Kleider. Ihre Art, zu reden, sich zu tragen, zu schimpfen und zu witzeln, haben sie völlig mit ihnen gemein.

Hannover, in der Schmidtischen Buchhandl.: *Dramatische Blätter*, von *A. Freyh. von Knigge.* Erstes Vierteljahr. 1788. Zweytes und drittes Vierteljahr. 1789. 572 S. 8.

Diese dramaturgischen Blätter liefern theils kritische und historische Nachrichten von der Grossmanschen Schauspielergesellschaft, theils Beurtheilungen neuer dramatischer und musikalischer Producte. Die Nachrichten von dem *Grossmanschen* Theater sind meist sehr lobpreisend. Rec., der verschiedne dieser hochgerühmten Herrn und Damen kennt, kann eben nicht sagen, dass er über sie mit Hn. v. K. gleich empfindet und urtheilt. Er kann sie kaum Künstler nennen, so handwerksmäsig treiben sie ihren Beruf. Aber leider! ist, wenn man seine Ruhe liebt, kein anderer Weg übrig, als entweder auch noch so mittelmässigen oder schlechten Schauspielern seinen Beyfall zu bezeugen, oder das Kritisiren über sie ganz seyn zu lassen. Das letzte wäre auch wohl das beste, wenn man nicht Hartnäckigkeit genug hat, Theatergrimm zu verachten. Denn wozu sonst eine solche Kritik, die die Stümper nur noch mehr verstümpert, und sie in den Wahn ihrer eingebildeten Grösse nur immer tiefer einwiegt? *Loben* wenigstens sollte man diese Afterkünstler nie, nicht einmal die *Mittelmässigen* sollten gepriesen werden. Wir haben derer leider! schon genug, um durch eine solche unzeitige Verzärtelung ihre Zahl so unnöthigerweise zu vermehren. Sonst enthalten diese Blätter manches, was diesen Herrn und Damen sehr nützlich hätte werden können, wenn weiser werden, nur solcher Leute Sache wäre. Tiefgeschöpfte, scharf durchdachte Kritik, Schritt vor Schritt entwickelnder Untersuchung der Kunst des Dichters und Schauspielers, muss man hier nicht suchen. Sie war weder Hn. v. K. Zweck, noch auch Waare für das Theater, dem diese Blätter gewidmet sind. Indessen können sie auch so, wie sie sind, für den grosen Haufen unsrer Schauspieler und Dichter sehr unterrichtend seyn, für den die höhere, tiefer eindringende, Kritik doch eine *terra incognita* ist, von der sie in ihrer Herzens- und Geisteseinfalt nichts ahnden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Mannheim b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder *Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Innhalts. Von Johann Georg Meusel*, 10tes *Stück*, 92 S. 11tes *Stück*, 108 S. 1790. 8. (14 gr.)

Hr. M. erfüllt immer mehr den Wunsch der Kunstliebhaber, durch Anwendung einer strengern Auswahl, bey der Aufnahme von Auffätzen für diese, von mehrern Seiten, so interessanten als lehrreichen Zeitschrift. Wir finden von dieser uns sehr angenehmen Bemerkung, in den beiden vor uns liegenden Stücken, nur eine; — aber freylich eine sehr auffallende Ausnahme gleich im ersten Auffatz des 10ten St. unter der sonderbaren Ueberschrift: *Abhandlung eines Künstlers, über die Gruppe des Laocoon, worin die Fehler der beiden Knaben, wie auch deren schicklichen Verbesserung, nebst vielen Unschicklichen, was über die Gruppe gesagt worden ist, angemerkt wird.* — Nichts geringers ist diese sogenannte Abhandlung eines sogenannten Künstlers, als eine derbe Abfertigung und Zurechtweisung, unserer grösten Kunstlehrer, eines Winkelmann, Mengs, Heyne, Lessing und Caylus, unter welchen der Vf. besonders den ersten, zum Gegenstand seines Haders wählt. Entweder leuchtet es diesem guten Mann gar nicht ein, dass, um als Tadler und Verbesserer solcher Männer auftreten zu wollen, man doch auch die tiefen Kenntnisse und den ästhetischen Sinn, den hellen philosophischen Geist, und die scharfsinnige Urtheilskraft, den feinen Takt und den umfassenden Blick, derselben haben müsse; oder seine Eigenliebe spielte ihm bey diesem Unternehmen einen häslichen Streich: denn diese ziemlich entscheidende Probe, beweisst des Vf. Armuth an allen diesen Eigenschaften eines bewährten Kunstrichters. — Und nun noch dazu sein verworrner, unverständlicher, nicht selten in baaren Unsinn ausgearteter, und undeutscher Stil! — Unser Künstler muss ja beym Mechanischen seiner Kunst bleiben, worin wir ihm guten Fortgang, um einen bessern Geschmack als in seiner Schriftstellerey wünschen. — Besonders lesenswerth sind — in diesem 10ten St. Nr. 3. die Nachrichten von Kunstsachen und einigen ältern und neuern Künstlern zu Nördlingen und Nr. 6. des Hr. v. Beroldingen geistvolle Beschreibung eines nach Vernet in Tuschmanier gestochnen Seesturms. — Unter den vermischten Nachrichten, ist eine französische Anzeige der bevorstehenden Veräusserung der vortrefflichen Kupferstich-Sammlung von 42000 Blättern, des Hn. Hofr. Brandes zu Hannover.

In dem gröstentheils interessanten 11ten Stück, zeichnen sich aus: N. 1. eine Biographie Adam Elzheimers, verbunden mit einem raisonnirten Verzeichniss seiner besten Gemählde, und einer Nachricht von den nach ihm gestochenen Blättern, und von seinen Schülern. Die Zahl und das Gewicht der letztern, ist so ansehnlich, dass sie wohl den Nahmen einer *Schule* verdienen, welchen mehrere französische Kunstrichter, und Mitarbeiter der Encyclopädie, der deutschen Kunst absprechen. — Die darauf folgende Beschreibung einiger in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg vorhandenen Kunstdenkmale, und Epitaphien, hat das Verdienst einer grosen Genauigkeit; dabey wir aber des geschickten Hn. Vf. angewandte grose Mühe gewissermassen bedauern; indem wir nicht ganz seiner Meynung sind, dass durch solche Beschreibungen von Ueberbleibseln, des kleinlichen und geistlosen gothischen Geschmacks in der Bildhauerkunst, deren man von ähnlichen Stil in so vielen alten protestantischen Kirchen, eine grose Menge findet, die deutsche Kunstgeschichte besonders gewinnen und glänzen würde. Dergleichen, auch vielleicht in einzelnen Theilchen ganz gut ausgeführte Gegenstände des schlechtern Geschmacks in der Kunst *schön* zu nennen, heisst, sich der Entweihung dieses, im artistischen Verstande besonders, so vielbedeutenden, und nur zu oft gemisbrauchten edlen Wortes, theilhaftig machen. — Auch die übrigen Aufsätze und vermischten Nachrichten dieses Stückes, sind von mannichfaltigem Interesse. Unter den letztern ist eine kurze Anzeige einiger meisterhaften Arbeiten des Hn. Directors Fügers, dieses trefflichen deutschen Künstlers zu Wien, die er unlängst in seiner Vaterstadt Heilbronn verfertigte. Mit herzlicher Ueberzeugung stimmt Rec. in die Schlussworte dieser Nachricht des Einsenders ein: „Füger ist ein groser Mann," der schneidende Zusatz aber, der

der vielleicht nur durch kleinstädtische Prätensionen und Nachrede, veranlaſst ward, ist seiner, auf persönliche und genaue mit diesem liebenswürdigen Mann, vor 7 Jahren in Italien gemachte Bekanntschaft gegründeten Meinung von ihm widersprechend. Nie hat Rec. in F., der gerade damals zu Neapel, in einer für ihn glänzenden Periode, vom Hofe geliebt und geschätzt, lebte, einen „stolzen Mann" (im unedlen Verstande des Worts), wohl aber einen offnen und freundschaftlichen, durch seinen Umgang mit der groſsen Welt sehr gebildeten, Mann gefunden, dessen Kopf und Herz eines unedlen Stolzes, ganz unempfänglich schienen, dessen er hier zu laut beschuldigt wird, um seine Delicatesse durch das, was wir dagegen eingewandt haben, beleidigt zu fühlen.

Ohne Druckort: *Tagebuch der Mainzer Schaubühne.* 1788. 203 S. 8.

In der Vorrede an das Publikum verspricht der Vf. Urtheile über den Werth der Stücke, über das Spiel, die interessantesten Charaktere, einzelne Bemerkungen, Anzeige neuer Theaterschriften, und zur Abwechslung, Gedichte. — Der Zweck dieses Tagebuches ist Belehrung. Nicht leicht wird dieser durch den Ton erreicht, in welchen der Vf. oft geräth. Das Publicum, wird einigemahle commandirt, wo es geleitet werden sollte, insultirt (bey Gelegenheit der Räuber) wo es einer ernsten Erinnerung bedurfte, und wo eine Appellation an die Aufsicht des besseren Theils über den Ungezogenen mehr gewürkt haben könnte. Der Vf. zeigt sich als genauer und geübter Zuschauer; aber die Art seines Tadels miſsfällt. Sie ist nicht mit Achtung für das Ganze verbunden. Oft ist der Ton tändelnd, gleichsam absichtlich nachläſsig, und einigemale bitter; überhaupt mehr scheltend als zurechtweisend. Selbst die Lehre leidet zuweilen, wenn der Lehrer nicht seine Würde zu behaupten versteht. So S. 91. „Warum richten sie (die Schauspieler) „meistens ihre Reden an das Publicum? Hat der „Schauspieler etwas mit demselben abzuthun?" Statt dieses Verweises, wäre ein Beweis, wie unvortheilhaft diese Manier dem Schauspieler ist, besser gewesen. — Hat Jemand ganz unrichtig gespielt: so stelle der Dramaturge, — ohne das unrichtige Spiel zu berühren, eine Schilderung des Spiels, wie es seyn sollte, hin. Dann kann sich der Künstler mit Ehren bessern. Nennt man ihn aber, zeichnet man ihn aus, braucht man die Worte — „weidlich, Unsinn etc.;" dann sieht das Publicum nicht mehr den Charakter, sondern den, vom Präceptor gezüchtigten Schüler bey der nächsten Vorstellung. Der Künstler ist verlegen, die Täuschung aufgehoben, der gute Wille verdrängt, der Dramaturge bewirkt nichts und verliert die Ansprüche auf feinere Welt, dahin er sehr richtig die Schauspieler anweiset, sich zu bilden. — Lessing weiset an, er öfnet seine Schätze, hebt Künstler und Publikum! Sein Schweigen — muſste bitter betrüben. Alle Schauspieler sollen mit Sehnsucht auf die Erscheinung eines Blattes gewartet haben; wo es die höchste und wirksamste Strafe war — nicht genannt zu werden. — Liegt doch in jeder Art von Bildung alles daran, wie man dem Zöglinge den Weg bereitet, auf dem er zurückkehren kann, wie vielmehr hier — wo jede Rüge öffentlichen Widerruf von dem Künstler fodert. Sollten auch die Schauspieler dieser feinern Wendung nicht werth seyn (und das wäre, von einer ganzen Bühne, doch hart geurtheilt!); so ist der Dramaturge sich und dem Publicum diese Urbanität schuldig. — Unter den Gedichten hat uns — Unsterblichkeit — besonders gefallen. — Die Recension der Schauspiele ist gut und treffend. Unter den Theaterschriften, wünschten wir, der Vf. hätte lieber Vorschläge zur Lectüre für Schauspieler gethan, als Anzeige der Annalen etc. und anderer Schriften gegeben, die in Jedermanns Händen sind. — Vorzüglich danken wir dem Vf., daſs er auf Anstand und feines Spiel, mit Gewissenhaftigkeit hält. Die Erinnerung S. 130. wo ein Sohn seinen Vater streichelt, um dessen Einwilligung zu erhalten, ist sehr an ihrer Stelle, um so mehr, da die meisten jetzigen Dramaturgen, dergleichen, als unbedeutend, übersehen. Der Vf. erlaube uns noch die Frage: warum loben und bemerken die Dramaturgen niemals das, was *nicht* gespielt wird? Es sind Entsagungen, die oft das gröſste Glück des Dichters, und das gröſste Verdienst des Künstlers ausmachen. Aber freylich sind sie selten, wie jedes andre bescheiden zurücktretende, sich selbst verläugnende Verdienst.

Wirzburg, in der Riennerischen Buchh.: *Jacobi Vanierii Praedium rusticum. Jakob Vaniers* (Vaniere's) *Gedichte* (Gedicht) *von der Landwirthschaft mit Anmerkungen und der Lebensgeschichte des Dichters* herausgegeben von *Bonaventura Andres*, Lehrern (Lehrer) der Beredsamkeit und klassischen Literatur auf der Universität zu Wirzburg, 1788. Erst. Theil S. 354. Vorr. S. XIV. Zweyter Th. S. 286. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) mit einem Kupfer.

Die Absicht des sonst schon rühmlich bekannten Herausgebers ist nach der Vorrede (S. I) gedoppelt: theils der studierenden Jugend eine angenehme lateinische Lectüre in die Hand zu geben, theils den Geschmack an den ländlichen Vergnügungen und Beschäftigungen zu beleben. Die in der Vorrede geäuſserte Idee, daſs die von Neueren lateinisch behandelten neueren Gegenstände dem Knabenalter leichter interessant zu machen seyen, als die ganz fremden antiken, hat sehr vieles für sich. S. X drückt er sich darüber glücklich und treffend aus: „Campe's, nicht Cook's, Reisen sind die Quellen „für junge Leute. Wie wird's Cornel, Cicero seyn „können?" Es versteht sich freylich, daſs leichte, den Gegenständen nach nicht zu weit aus dem Gesichtskreise der Kinder liegende, Stellen der Alten selbst nicht unbenutzt bleiben müssen, wie das auch

der

der H. selbst erinnert. Für die Lesung reinschreibender Neu-Lateiner scheint auch das zu sprechen, dass man dabey den Lehrling eher von der Möglichkeit, auch moderne Begriffe antik auszudrücken, überzeugen und ihn zu eignen Versuchen anfeuern kann; denn bey der Nachahmung der in ihrer Muttersprache schreibenden alten Meister sinken die Hände gar zu leicht: und doch ist Schreiben, ja selbst Versificiren (wir sagen nicht Dichten) im Lateinischen eine beynahe nothwendige Sache zum leichten Verstehen und Fühlen der Feinheiten. Die Absicht, als Vorbereitung zur Lesung der Alten zu dienen, giebt Vaniere selbst zu erkennen T. II. S. 141. Der H. will eine planmässige Folge von bewährten Neu-Lateinern zu diesem Zwecke besorgen, und hat nun schon den *Desbillons* folgen lassen. Vaniere erfoderte freylich wohl schon gebildetere junge Leser, als dieser. Für solche aber kann das Studiren seines Gedichtes, eben auch in der gegenwärtigen Ausgabe, sehr nützlich seyn. Die Einrichtung derselben ist folgende: Vor jedem Buche ist eine kurze Angabe der darin vorkommenden Materien. Dann folgt der Abdruck des Buchs, mit kleinen unter den Text gesetzten Anmerkungen, welche Anspielungen, schwere Wörter (manchmal nur allzuleichte, welche schlechterdings dem so nützlichen Aufsuchen im Lexikon überlassen werden müssten; z. B. S. 9. *salebrae;* S. 19. *culex;* S. 70. *balatus*) auch Pflanzen, nach Linnäischen Namen (man könnte fortfragen: für wen? zumal S. 14. eine Anmerk. von kryptogamischen Pflanzen) erklären und manchen falschen mönchischen Aeusserungen des Dichters auf eine recht edle, von einem Exjesuiten bewundernswürdige, Weise widersprechen T. I. S. 181. N. 1. S. 183. N. 1. S. 184. N. 2. S. 185. T. II. S. 8. S. 179. N. 1. wo der gute Vaniere sogar die Lobeserhebungen auf seinen Gönner Lamoignon, wegen dessen Ketzerverfolgung, einem *vivaci cervo* für die Nachkommen an den Hals binden will. Eine Rüge hätte unter solchen Stellen wohl auch T. I. S. 198. der niederträchtig-schmeichlerische und dabey grob-gallicistische Ausdruck bey Gelegenheit der kurz nach einander erfolgten Todesfälle des Sohnes und Enkels Ludwigs XIV. verdient: — *populo quid obire volenti Parcere, nec tantam numero pensare ruinam?* französisch: (denn französisch muss man sich die Stelle denken, um sie zu verstehen.) *Pourquoi épargner un peuple, qui vouloit périr? Pourquoi ne pas racheter une telle perte par la mort d'un plus grand nombre de personnes?* Früh muss jungen Leuten ein Abscheu vor solchen Armseligkeiten eingeprägt werden. Jedem Theile sind ausserdem noch umständlichere Erläuterungen über jedes der darin enthaltenen Bücher angehängt. Diese sind meistens sacherklärend, und der H., der sich selbst für einen Layen in der Landwirthschaft erkennt, benutzt darin Krünitzens Encyclopädie, Beckmanns, Hirschfelds und anderer Schriftsteller Werke über verwandte Materien. Seinen jungen studirenden Leser sucht der V. bey jeder Gelegenheit mit Begriffen vom Ackerbau zu bereichern und ihn vor dem Pedantismus, der nur Bücher schätzt und alles ungelehrte Gewerbe spröde beeckelt, zu verwahren. Freylich schleichen sich zuweilen etwas zu sentimentale Ausdrücke über das Landleben ein; z. B. T. I. S. 218. wo gesagt wird: Joseph II habe sich durch sein einmal geschehenes Selbstpflügen in Mähren ein Denkmal über alle Siegstrophäen errichtet. Eingestreut sind auch häufig Stellen der Alten über die Gegenstände, welche Vaniere berührt, theils übersezt, theils im Original und alle sehr gut gewählt z. B. T. II. S. 214. und zugleich S. 215. eine herrliche Stelle aus der wirthschaftlichen Briefen des kurtrierischen Hofkammeraths Leo. Auch seine aufgeklärten Gesinnungen zeigt Hr. *A.* zur wahren Freude eines protestantischen Lesers mehrmals. T. I. S. 295. T. II. S. 225. S. 244. S. 249. vortrefflich! obgleich den speciellen Fall von den Jesuiten in Paraguay manche wohl anders als der Vf. und Meiners (Hist. Mag. II *B.* 2 Heft) beurtheilen werden, S. 263. S. 283. „Keine Schrift läfst die Vorurtheile ihrer Zeiten ganz verkennen," wobey wir noch bedenken müssen, dass Vaniere ein Iesuit war. Auf diese grösseren Anmerkungen folgt das Leben des Dichters aus guten Quellen. Den Beschluss macht eine Nachricht von dem 1779 errichteten Stallfütterungsgebäude in Wirzburg, nebst beygefügtem Aufriss, worauf vieles passet, was Vaniere im I u. II Buche sagt. Das eigentlich philologische bey diesem Werke ist zuweilen einer Berichtigung bedürftig. Z. B. Die Prosodie wird hin und wieder durch Druckfehler entstellt, die in dem: Errata nicht verbessert sind. T. I. S. 127. *dapisque* für *dapibusque.* S. 128. fehlt nach *fiber* das Wort *alto.* S. 181. *legum* für *legumque.* S. 273. im Französischen *tout fois* statt *toutefois.* Im Errata selbst ein neuer Druckfehler. Statt der nöthigen Einschiebung des *et* zwischen *potens* und *rerum*, wo es S. 179 weggefallen war, ist es unrichtig und verszerstörend zwischen *natura* und *potens* verwiesen. Wo Vaniere die alte Prosodie beleidigt hat, hätte dieses angemerkt werden sollen. Z. B. T. I. S. 110 *Gangeticus.* Die zweyte Silbe hat er unrichtig gekürzt. S. 34. *medicam* die erste Silbe unrichtig gekürzt, gegen Etymologie und Georg. I, 215. S. 126 und fast beständig kommt *ergo* (griech. ἐργῳ) hinten gekürzt vor, welches durch keine Autorität geschützt ist, da, wo *Ergône* vorkommt, bey den Alten *Ergon'* gelesen werden muss. Noch unverbesserte Druckfehler sind: T. I. S. 11. *minorum* l. *minorem.* S. 18. Alcidem l. Alciden. Orthographisch falsch. T. I. S. 22. aethnaeo l. aetnaeo. S. 143. *mirthus* und *myrthus*, so wie viele griechische Wörter. T. I. S. 38. ist es unangenehm, den Jesuiten Pet. *Cleric* zweymal verdruckt *Clerze* zu lesen. In dem deutschen Ausdruck fallen auf: T. I. S. 68. *Schunken* für *Schinken.* S. 70. *patrissare: sich vätern.* S. 91. das *Viehe glebt* st. *klebt.* S. 259. neues Wort: *einathmenbar.* S. 265. *entgegen* st. *dagegen.* S. 271. *einigst* st. *innigst.*

Unter

Unter den Erklärungen hätte T. I. S. 11. *operae* wohl in dem hier statt findenden Sinne von Tagelöhnern eine Stelle verdient. S. 25. *fagus fichte* (?) S. 31. N. 4. *dolare Zimmern* (?) vielmehr *hobeln*. S. 32. *Dreschkegel*; ist ein Provinzialism für — *Flegel?* T. I. S. 126. Die dort erwähnte Geschichte vom Hunde des Aubry de Montdidier hätte einer Note bedurft. Wir haben eine artige Ballade von Göckingk über diesen Gegenstand. T. II. S. 27. N. 2. Juvenal durch seinen Vers: *Sanctas gentes quibus haec nascuntur in hortis Numina* berechtigt den Dichter genugsam zu der Stelle, worauf diese Note geht, und an den hat Vaniere wahrscheinlich gedacht. Die Unternehmung der Herausgabe eines neulateinischen Dichters, wie Vaniere an sich, ist gewiss sehr zu billigen und im Ganzen auch die gegenwärtige Ausführung. Es wäre nun also nur zu wünschen, dass nicht allein die katholische Jugend (wie es, nach dem ziemlich zahlreichen Subscribentenverzeichniss zu schliessen, scheint) sondern auch die protestantische sich diesen eleganten Dichter fleissig bekannt machte.

Berlin, b. Rottmann: *Figaro in Deutschland. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland*, 1790. S. 212. (16 gr.)

Rec. hat diess neueste Product der *Ifflandischen* Muse mit Vergnügen gelesen, ob er gleich damit weniger, wie mit den bisher erschienenen dramatischen Werken des Hn. *I.* sympathisirt. So wenig er auch darin seinen ihm so eigenthümlichen Beobachtungs- und Darstellungsgeist verkennt, so vermisst er doch den raschen, lebhaften, ungekünstelten Gang der Handlung, die Rundung und Vollendung der Charaktere, die leichte, gefällige und täuschende Sprache des Umgangs und der Natur, die er sonst in des Vf. Arbeiten zu finden gewohnt ist. Die Handlung ist darin so verworren, verwickelt, und durch einander geflochten, dass sie einem selbst bey der Lectüre nur halb klar wird; wie viel weniger bey der Vorstellung, wo alles so schnell vorüberrauscht, und dem Zuschauer, die sich einander durchkreuzenden Faden aufzufassen, so wenig Zeit übrig bleibt. Dazu kömmt ein Rennen und laufen, ein Zu- und Abgehn, das die Zerstreuung des Zuschauers noch mehr vermehrt, und ihn kaum zu Athem kommen lässt. Die Charaktere des *Figaro* und der Baronesse von *Brandenroth* ausgenommen, sind die übrigen nur skizzirt, und der Leser und Zuschauer wird nur zur Hälfte mit ihrem Geiste bekannt. In dem Dialog, der überhaupt viel zu sehr ausgesponnen ist, sieht der *Dichter* allzu oft aus seinen Personen hervor, und man bemerkt darin etwas Gesuchtes, Gespiztes, ein Haschen nach Wendung und Witz, das einem bey Hn. *I.* ganz fremd ist. Auch ist uns der *Held* des Schauspiels ein Stein des Anstosses. *Figaro* ist doch nichts, als eine Komödienpersonage, und diese wird hier zu einer wirklichen Person, die nach Deutschland kömmt, einen lächerlichen Hof zu reformiren. Ist das nicht eine Komödie in der Komödie? und kann diese Komödie in der Komödie die wirkliche Täuschung erregen? Hr. *I.* scheint zwar diesem Einwurfe durch den Schluss seines Stücks entgegen kommen zu wollen, indem er auf die Aeusserung der Baronesse *Brandenroth*, „es ist wohl nicht der rechte *Figaro*," den Grafen *Bardenrode* antworten lässt: „wenn er's denn nicht wäre" und also den bisherigen *Figaro* auf einmahl in eine Person verwandelt, die den *Figaro* nur *gespielt* hat. Aber damit ist der Einwurf immer noch nicht genug gehoben. Denn, dürfte der Zuschauer den Dichter fragen, wenn dein *Figaro* nicht der *Komödien-Figaro* ist, wer ist er denn? Davon aber erfährt er nichts. Und erscheint sein Held nicht das ganze Stück durch als *Beaumarchais Figaro?* Charakterisirt er sich nicht so, wird er nicht von allen Personen, selbst von dem Grafen *Bardenrode*, der sich mit ihm versteht, dafür ausgegeben, ja sogar unter vier Augen mit ihm dafür genommen? Er bleibt also bey dieser Wendung nur immer Theaterperson, die uns doch, als wirklich vorhanden, interessiren soll. Dass sie das aber nicht *kann*, giebt die Natur der Sache. Dem allen ungeachtet enthält *Figaro in Deutschland* grosse Schönheiten, manche anziehende Situation, manche treffende Darstellung der Thorheiten kleinerer Höfe und ihrer Regierung, und manche heilsame Züchtigung unsrer noch immer herrschenden Affenliebe für alles, was ausländisch ist.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters. Fünftes Heft.* 1790. S. 111.

Enthält ein paar unbedeutende Prologe und Epiloge, und Nachrichten über verschiedene deutsche Bühnen, meist leeres, unbestimmtes und lobpreisendes Geschwätz, bey dem weder die *Kunst*, noch der *Freund* der Kunst viel gewinnt. Der Aufsatz über das englische Theater verräth einen Sach- und Kunstverständigen Mann, in *diesem* Geist sollten die Berichte von den deutschen Bühnen geschrieben seyn, dann verlohnte es sich der Mühe, sie zu lesen. Gedichte an Herrn und Madam *Schröder* machen den Beschluss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von *Johann August Eberhard*. Dritte verbesserte Auflage. 1790. 286 S. 8.

Durch die neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Erkenntniss- und Begehrungsvermögens sind so viele wichtige Aufschlüsse über die bisher verkannten Quellen der Principien, unter andern auch für die *Theorie der schönen K. u. W.*, theils bereits erhalten, theils vorbereitet worden, dass man von einem philosophischen Schriftsteller, der sonst seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Aufklärung voranzugehen gewohnt war, nicht weniger erwarten konnte, als eine sehr beträchtliche Verbesserung seines seit kurzem so vielfältig beleuchteten und baufällig anerkannten Lehrgebäudes, wozu diese neue Ausgabe Veranlassung und das durch den Absatz der beiden vorigen bewiesene Zutrauen des Publikums einen Beweggrund mehr an die Hand gab. Wenn gleich Hr. E. bekanntlich den Kantischen Philosophemen die Gründlichkeit und Fruchtbarkeit, die in denselben von andern Selbstdenkern gefunden und gezeigt wird, absprechen zu müssen glaubt: so war doch darum nicht weniger zu vermuthen, dass ihn seine so ausführliche und langwierige Prüfung des das ganze Gebiet der Philosophie umfassenden Gedankensystems von einem der grössten philosophischen Köpfe auf manche wichtige Berichtigung seiner eigenen Begriffe führen würde. Allein gleich die *Einleitung* nöthigte uns, diese Vermuthung aufzugeben. Hier wird bey der Entwickelung der Grundbegriffe das alte Spiel mit dem Worte *Vollkommenheit* so weit getrieben, dass wir von der bisherigen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit dieses Worts kaum ein auffallenderes Beyspiel anzugeben wüsten. Noch immer heisst hier 1) die *Aesthetik* — die Wissenschaft der Regeln der *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniss* und der Bezeichnung derselben, 2) das *Vergnügen* — *sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit*, 3) *das höchste Gesetz aller schönen K. u. W.* — eben jene sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit, 4) *Schönheit* — die *Vollkommenheit* des Gegenstandes, wenn sie die sinnlich vorgestellte Zusammenstimmung der Theile zu einem Ganzen ist. — 5) *Aesthetische Vollkommenheit in engerer Bedeutung* — die sinnlich vorgestellte Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu einem Zwecke. 6) *der letzte Grund des Vergnügens* — Anschauen unserer eigenen *Vollkommenheit*. Allein 1) was heisst in jenem angeblichen Begriffe der Aesthetik die *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniss?* Etwa die *sinnliche Erkenntniss des Vollkommenen?* wie man daraus schliessen muss, dass Hr. E. die *sinnliche Vorstellung des Vollkommenen* das *erste* unter den Gesetzen nennt, welche den Inhalt der Aesthetik ausmachen? Allein kann Erkenntniss des Vollkommenen und vollkommene Erkenntniss einerley bedeuten? In Hn. Es. Sprache allerdings! „Die schönen Wissenschaften, sagt er §. 5. be„schäftigen sich mit Werken, welche die *Verbes„serung des untern Erkenntnissvermögens oder* — „*Vergnügen* zur letzten und vornehmsten Absicht „haben. Sie sollen also eine *sinnlich voll„kommene Erkenntniss* hervorbringen." Setzt man nun für *sinnlich* das in Hn. E. Philosophie für den gegenwärtigen Fall gleichbedeutende Wort *undeutlich*, so hat man *undeutlich vollkommene Erkenntniss*, *Vollkommenheit der undeutlichen Erkenntniss*, und *Erkenntniss des undeutlich Vollkommenen*, Redensarten, die nach Hn. E. eben dasselbe enthalten sollen, für uns aber nichts, als ein Beyspiel von demjenigen sind, was man sonst *vollkommene Undeutlichkeit der Erkenntniss* zu nennen pflegt. Rec. kann sich übrigens unter *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniss* nichts, als die *Wahrheit* denken, in wiefern sie von dem gehörigen Grade der Eindrücke auf die Organe, der Gesundheit der letztern u. s. w. abhängt, und es ist ihm unbegreiflich, wie das *Vergnügen* und der *Sinn für Schönheit* zum *Erkenntnissvermögen*, noch weniger, wie das letztere, zum *untern* gezählt werden könne. 2) Nach allem, was seit einigen Jahren über die Natur des Vergnügens philosophirt worden ist, muss die alte Wolfische Definition

nition desselben in der neuesten verbesserten Ausgabe einer Aesthetik um so sonderbarer auffallen, da man sie nur umzukehren braucht, um an ihr eine Erklärung gewahr zu werden, die nichts erklärt. Wer kann sagen: jede *sinnliche*, d. i. *undeutliche*, Vorstellung der Vollkommenheit ist Vergnügen? — 3) Und diese *undeutliche Vorstellung* soll in irgend einem denkbaren Sinne das höchste Grundgesetz der *Aesthetik* heissen können? Noch mehr! der *allgemeinste Zweck* aller schönen Künste und Wissenschaften soll das *Vergnügen* überhaupt seyn? Wer denkt hier nicht an die französische Kochkunst, die Parfumerie u. dgl. m. deren Zweck *Vergnügen* ist? — 4) In dem 10ten §., der, wir wissen nicht, warum? *allgemeines Mittel des Vergnügens* überschrieben ist, heisst die *Schönheit* „sinnlich (*undeutlich*) vorgestellte Zusam„menstimmung der Theile zu einem Ganzen.“ (Man prüfe diese Erklärung durch Umkehrung:) Im 8ten §., welcher *Begriff der Schönheit* rubricirt ist, heisst es hingegen: „Man nennt eigentlich alles *schön*, was den *deutlichern* Sinnen Vergnügen macht. 5) Noch mehr fällt diese Collision des *Deutlichen* und *Undeutlichen* in dem 10ten §. angegebenen Begriffe der *ästhetischen Vollkommenheit in engerer Bedeutung* auf, welche in der sinnlich (d. i. *undeutlich*) vorgestellten Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu einem *Zwecke* bestehen soll; da doch ein *Zweck* schlechterdings nur durch *Vernunft*, folglich nicht durch das Vermögen *der undeutlichen Vorstellung* vorgestellt werden kann. Allein vermuthlich nimmt Hr. E. hier die *sinnliche Vernunft* (§. 128, §. 140) ein bisher ganz unbekanntes Vermögen des Gemüthes, worüber von ihm nähere Auskunft zu wünschen wäre, zu Hülfe. 6) „Die Vollkommenheit eines Wer„kes (heisst es §. 12.) kann uns nicht anders *Ver„gnügen* machen, (oder nachdem man für *Vergnügen* die Eberhardsche Erklärung substituirt: kann nicht anders sinnlich oder undeutlich vorgestellt werden! —) „als durch das Aufbauen „*unserer* Vollkommenheit.“ So müsste also das Vergnügen, nicht wie §. 5, sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit, sondern *unserer* Vollkommenheit heissen? — Aber wer ist nicht neugierig, zu wissen, worinn Hr. E. wahre Vollkommenheit, als letzte Quelle des Vergnügens, bestehen lasse? In den Veränderungen unserer Seele *oder* in unsern Vorstellungen. *Wenn* nun in diesen unsere eigene Vollkommenheit besteht: so wird ein schönes Werk um deswillen Vergnügen machen, weil es nur *Viele* Vorstellungen gewährt. Der Himmel bewahre uns vor der Vollkommenheit, die nichts weiter, als *Vielheit der Vorstellungen* ist.

Hr. E. selbst scheint die Unzulänglichkeit seiner angeführten Erklärungen der ästhetischen Grundbegriffe gefühlt zu haben, indem er dem zweyten Theile, der sonst nur die Poetik enthielt, noch einige Erörterungen jener Grundbegriffe voranschickte, die er mit der Poetik zusammengenommen *Praktische Aesthetik* zu nennen beliebt hat. Hier werden zwar keine bestimmteren Aufschlüsse über den Begriff des Vergnügens überhaupt, der Aesthetik, u. s. w. aber doch einige nähere Erläuterungen über einige Arten des Vergnügens gegeben, die H. E., wie man aus den *neuen* Worten *Eindrucksgefühl*, *Schönheitsgefühl*, *Harmoniegefühl*, *Vollkommenheitsgefühl* und *Rührungsgefühl*. (Was werden die Eiferer für die Reinigkeit unserer *Sprache* gegen *Kant* zu diesen Worten sagen?) schliessen möchte, wohl gar für neuentdeckt, oder wenigstens von ihm zuerst entwickelt hält. Alle diese Gefühle werden wieder unbestimmt genug *beschrieben*. §. 117. *Eindrucksgefühl*. „Die ersten Beschäftigungen der vorstellenden Kraft sind die *Empfindungen* und Bewegungen (?) und die *Grösse*“ (So ist hier nur von der *Quantität* die Rede? doch wohl, um nicht von der *Qualität* sprechen zu dürfen.) „des daraus entspringenden Vergnügens hängt von der *angemessenen* Menge und Abwechselung derselben ab.“ §. 121. *Schönheitsgefühl in weiterer Bedeutung* — „erfodert Beschäftigung des Verstandes, welcher sich in den Eindrücken und Bildern das *Allgemeine* vorstellt, dessen Verbindung die Vernunft durch Uebereinstimmung der Beschaffenheiten und Grössen des Verschiedenen ohne Anstrengung denkt.“ So wenig man hieraus einen bestimmten Begriff von der eigentlichen Beschäftigung des Verstandes beym Gefühle der Schönheit zu schöpfen vermag, so sehr freut man sich, hier die Schönheit aus dem Gebiete des *untern Erkenntnissvermögens*, wohin sie im ersten Theile verwiesen wurde, zurückgerufen zu wissen. Schönheit ist also, nach Hn. Es. eigenen, ob zwar späteren Ueberzeugung, nicht wie es §. 10 hiess, *sinnlich* d. i. *undeutlich* vorgestellte Zusammenstimmung der Theile zu einem Ganzen? denn diess müsste auch von den angenehmen Empfindungen des Geschmacks, Geruchs und der Gefühle gelten; wo die Theile des Eindrucks zusammenstimmen müssen. Zur Schönheit gehört also *gedachte*, (nach Hn. E. deutlich vorgestellte,) und folglich nicht *empfundene* (undeutlich vorgestellte) Vollkommenheit! — §. 122. *Harmonie*- und *Vollkommenheitsgefühl*. „Wenn die Theile des Ganzen „vorgestellt werden, so werden sie vorgestellt: „1) bloss der *Zahl* und *Grösse* nach unterschie„den, oder 2) *innerlich* unterschieden. Im *letztern* „Falle müssen die Theile zu einander passen, d. i. „durch einen gemeinschaftlichen Bestimmungs„grund bestimmt werden. Dieser Bestimmungs„grund ist *entweder* in dem Objecte, *oder* in dem „vorstellenden Subjecte. In dem *ersten* Falle ist „es der *Zweck* desselben, zu dem das Mannich„faltige des Werks zusammenstimmt, und daraus „entsteht seine *ästhetische Vollkommenheit*; in dem „*andern* die *Vorstellungskraft*, welche die *Anzahl* „und *Grösse* des Mannichfaltigen bestimmt, das

„zu

„zu einem *Ganzen* zuſammengefaſst wird; und „daraus entſteht ſeine *Schönheit* in engerer Bedeu- „tung für das *Harmoniegefühl.*“ Sonach beſtände 1) *die äſthetiſche Vollkommenheit* in demjenigen Zuſammenhange der *innerlich* unterſchiedenen Theile eines Ganzen, der durch den Zweck deſſelben beſtimmt wird. Hier hat uns der Vf. über dieſen Zweck, von dem doch der beſtimmte Begriff von äſthetiſcher Vollkommenheit ſchlechterdings abhängen müſste, in völliger Ungewiſsheit gelaſſen. Sollen wir darunter den Zweck des *Kunſtwerkes* verſtehen, den Hr. E. *Vergnügen* genannt hat; der aber doch wohl nur *äſthetiſches* Vergnügen ſeyn muſs, ſo dreht ſich ſeine Erklärung der *äſthetiſchen Vollkommenheit* im Zirkel herum. Sollen wir aber den Zweck überhaupt dabey denken, den das Werk als Kunſtwerk nicht nur, ſondern auch als individuelles Object, haben kann, ſo iſt jene Erklärung offenbar zu weit, denn es iſt keineswegs *äſthetiſche* Vollkommenheit, wo durch einen Zweck des Ganzen überhaupt die Theile deſſelben beſtimmt werden; man müſste denn annehmen, (was aber zum Glück in dieſem §. nicht behauptet wird,) daſs ein ſolches Ganze durch die bloſse *undeutliche Vorſtellung* zu dieſem Rang erhoben würde. 2) beſtände die *Schönheit in engerer Bedeutung* „in der durch die Vorſtellungskraft beſtimmten *Anzahl* und *Gröſse* des Mannichfaltigen, das zu einem Ganzen zuſammengefaſst wird.“ Hier muſs Hr. E. vergeſſen haben, daſs er in ebendemſelben §. den in der *Vorſtellungskraft* vorhandenen Beſtimmungsgrund der Theile nicht weniger, als den im *Zwecke* gegründeten auf die Beſtimmung der *innerlich* unterſchiedenen Theile eingeſchränkt hat, und daſs er die *Anzahl* und *Gröſse* des Mannichfaltigen, die er durch die Vorſtellungskraft beſtimmen läſst, einige Zeilen vorher von den *innerlich* unterſchiedenen Theilen mit Recht unterſchieden hat. Ueberdieſs, wird nicht auch der *Zweck*, der ſich nicht auſser der Vorſtellungskraft denken läſst, durch dieſelbe beſtimmt? Und durch welches Vermögen der Vorſtellungskraft kann die *Anzahl* und *Gröſse* der Theile eines Ganzen beſtimmt werden, als durch Verſtand und Vernunft, von denen §. 125 behauptet wird, das Vergnügen des *Schönheitsgefühls* habe ſeinen letzten Grund in der angemeſſenen Beſchäftigung des *Verſtandes* und der *Vernunft?* Und worinn kann die durch Verſtand und Vernunft beſtimmte Anzahl und Gröſse der Theile beſtehen, als in der Zweckmäſsigkeit dieſer Anzahl und Gröſse? in ihrer Tauglichkeit auf diejenige Einheit gebracht zu werden, die durch die Denkkraft beſtimmt iſt? *Rührungsgefühl.* „Wenn (§. 135.) die Vorſtellungen der „Vollkommenheit und Unvollkommenheit eine *beträchtliche Gröſse* haben, ſo erregen ſie Leiden- „ſchaften, und ſind *rührend.*“ Dieſe Erklärung *anführen*, heiſst ſie *widerlegen.* Ihr zufolge müſste *alles*, was ſonſt noch ſo ſchön, aber nicht rührend heiſsen könnte, durch *unbeträchtlich groſse* Vorſtellungen der Vollkommenheit und Unvollkommenheit vorgeſtellt werden!

Auf dieſe ſehr verunglückte Erörterung der *angenehmen Gefühle* wird §. 136 folgende Eintheilung der Hauptgattungen der ſchönen Künſte gegründet: „Die Kunſtwerke ſind alſo angenehm, „wenn ſie das Eindrucksgefühl, das Schönheits- „gefühl und das Rührungsgefühl beſchäftigen. Die „alle drey in dem angemeſſenſten Grade beſchäfti- „gen, ſind die vollkommenſten. Die erſten ſind „Werke der *beſchreibenden*, die zweiten der *dichtenden*, die dritten der *pathetiſchen* Kunſt.“ — Was es nun wohl für Werke der *beſchreibenden Kunſt* ſeyn müſſen, welche das *Eindrucksgefühl* ausſchlieſsend, oder doch *mehr*, als das *Schönheitsgefühl*, beſchäftigen, und gleichwohl dabey *äſthetiſche* Werke bleiben ſollen? Wie die Werke der beſchreibenden und rührenden Kunſt als *Kunſtwerke*, als *ſchöne Werke*, nicht unter die, welche das Schönheitsgefühl beſchäftigen, und folglich der *dichtenden Kunſt* gehören ſollen? Ob hier *dichten* nichts anders, als das Schönheitsgefühl beſchäftigen, oder aber nach §. 142 in weiterer Bedeutung eine *vollkommene ſinnliche* (undeutliche?) *Rede*, oder in der engern eine vollkommene ſinnliche Rede, die den *höchſten Grad* der äuſsern Vollkommenheit, d. h. Rhythmus und Sylbenmaaſs hat, hervorbringen heiſse? Wohin z. B. die *Baukunſt* gezählt werden müſſe; ob zur beſchreibenden, dichtenden oder rührenden Kunſt, oder zu allen zugleich? — Sind Fragen, die wir aus den von Hn. E. aufgeſtellten Prämiſſen für unbeantwortlich halten. Hieher gehört auch die Frage: warum die §§. von 116 bis 142 *allgemeine praktiſche Aeſthetik* heiſsen, und in wieferne ſie als *der erſte Verſuch einer ſolchen Wiſſenſchaft* (wie Hr. E. in der Vorrede glaubt,) angeſehen werden ſollen? Wenn die Erörterungen der Begriffe von äſthetiſcher Vollkommenheit, Schönheit, Harmonie, Rührung u. dgl. m. nicht in die *allgemeine theoretiſche Aeſthetik* gehören, ſo wiſſen wir nicht, worinn der Inhalt dieſer Wiſſenſchaft beſtehen ſoll. Durch die von Hn. E. mehr obenhin angedeutete, als ausgeführte Bemerkung, daſs und wie verſchiedene Arten von Schönheit in verſchiedenen Kunſtwerken vertheilt und verbunden ſind, können jene Erörterungen ſo wenig zu einer *praktiſchen Wiſſenſchaft* erhoben werden, als die im erſten Theile vorkommende Eintheilung und Charakteriſtik der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, und die in demſelben häufig enthaltenen, beſondere Künſte betreffenden Bemerkungen, dieſen Theil um den Namen des *Theoretiſchen* bringen können.

Auch in dem übrigen Inhalt des theoretiſchen Theiles haben wir die vorigen Mängel gefunden, von denen wir nur einige der merkwürdigſten ausheben wollen. §. 29. *Intereſſe.* „Da ein ſchönes

nes Werk Vergnügen geben soll, dessen letzte und allgemeinste Quelle die *leichte* Beschäftigung unserer Seelenkräfte ist," (Hier wird §. 11 und 12 citirt, wo aber nur von Beschäftigung durch *Viele* Vorstellungen die Rede ist:) „da wir ferner unsere Kräfte zur Hervorbringung der Vorstellungen nicht bestimmen können, *als wenn* wir von diesen Vorstellungen Vergnügen oder sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit erwarten:" (Diese ohne Beweis angenommene Behauptung ist doch wohl kein Axiom?) so müssen die schönen Werke, sie mögen successive oder zugleichseyende Ganze ausmachen, „so beschaffen seyn, dass sie uns Vergnügen erwarten lassen. *Alles dasjenige, aus dessen Vorstellung wir Vergnügen erwarten, interessirt* etc. Hier ist nicht einmal die *weiteste* Bedeutung des Wortes *Interessiren*, in welcher es z. B. der Schlemmer von dem Anblicke einer wohlbesetzten Tafel gebraucht, richtig angegeben. Denn auch schon in dieser Bedeutung begreift es das Anziehende, die Aufmerksamkeit spannende, das in Unglücksfällen, Hinrichtungen u. s. w. liegt, unter sich. Aber vollends das *ästhetische Interesse* in der blossen Erwartung des Vergnügens überhaupt bestehen lassen, ist eine Erklärung, die kaum der Beschreibung des Menschen, als ein zweybeiniges, unbefiedertes Thier an der Seite zu stehen verdienen dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Beytrag zur deutschen Schaubühne*, von *F. L. Schröder*. Dritter Theil. 1790. 337 S. 8.

Dieser Beytrag ist um so schätzbarer, je mehr er Schauspieler und Publikum wieder zu der feinen Kunst zurückführt, der die Lerm - und Spectakelstücke unserer Modetheaterdichter immer mehr und mehr ihren gänzlichen Untergang drohen. Hr. S. schenkt uns in diesem Bande drey Lustspiele. Das erste: *Der Ring*, oder *die unglückliche Heyrath durch Delicatesse*, ist eine Fortsetzung seines frühern Lustspiels eben dieses Namens, und wie jenes aus einem englischen Stücke des *Farqhar* entstanden. Das Original aber eins der unsittlichsten Producte des brittischen Theaters, ist in dieser wohlgerathenen Uebersetzung auf deutschem Grund und Boden fast gar nicht mehr zu erkennen. Hr. S. hat ihm eine ganz eigene und neue Gestalt gegeben, so, dass es für ein ursprünglich deutsches Stück passiren kann. Es beobachtet alle Einheiten äusserst genau, ohne deswegen an Wahrscheinlichkeit und Interesse zu verlieren, und man findet darinn ein getreues Bild deutscher Sitte und Thorheit, besonders der grossen Welt. Das Verhältniss der beiden durch allzuviel Delikatesse unglücklichen Eheleute ist eben so fein, als anziehend, und die übrigen Hauptcharaktere, besonders der des Grafen *Klingsberg*, sind mit Wahrheit und grosser Lebhaftigkeit geschildert. Wenn die Kunst, solche Stücke zu spielen, unter den meisten unserer Schauspieler nicht so ausgestorben wäre, so möchte dieser *Ring* überall den Beyfall erhalten, der ihm auf der *Hamburger* und *Wiener* Bühne zu Theil geworden ist. Das zweite Lustspiel: *Das Portrait der Mutter*, gehört, bis auf eine einzige Scene, die aus einem ältern Stücke, *the Puritan*, entlehnt worden, durchaus Hn. S. Es hat nicht ganz den dichterischen Werth des vorigen Stücks; aber der originelle und mit ungemeiner Jovialität gezeichnete Character des *Rekau*, macht es doch immer zu einem sehr unterhaltenden Producte. Nur muss man es hauptsächlich in Rücksicht auf die *Vorstellung* lesen. Als blosse Lectüre läfst es etwas kalt. Drollige Situationen hat es in Menge, und einen grossen Vorrath von Witz und Laune. Zu dem dritten Lustspiele: *Ehrgeiz und Liebe*, hat *la Chanssées l'homme de Fortune* Gelegenheit gegeben. Aber ausser dem Genealogisten ist nur wenig von dem französischen Stücke genutzt worden. Dieses artige Nachspiel dürfte auf unserm Theater wahrscheinlich am wenigsten Glück machen. Die Charaktere, die Situationen und der Dialog sind viel zu fein, um von unsern, durch Kraftcharaktere und Kraftsprache verdorbenen Schauspielern dargestellt, und von einem durch überladene und überspannte Volksdramen verleiteten und irregeführten Parterre verstanden und genossen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Göttingen*, b. Dieterich: *De Extracto Saturni et Aqua vegeto - minerali, nominatim optima utrumque praeparandi ratione Experimentis confirmata.* Commentatio Medica, auctore *A. J. G. Murray*, M. D. 1788. 48 S. 8. (3 gr.) Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen über das Bley, sein Verhalten im Feuer und gegen die sauern Auflösungsmittel, untersucht Hr. M. die verschiedenen Vorschriften zur Bereitung des Bleyessigs und Bleyextracts. Ein einziger Blick in die Experimentalchemie, mit welcher Hr. M. nicht sonderlich bekannt zu seyn scheint, würde ihn gelehrt haben, dass alle diese Bereitungsarten auf eins hinauslaufen, alle nur Verbindungen der reinen Essigsäure mit dem Bley ausmachen, und wenn sie übrigens regelmässig bereitet worden sind, sich wesentlich nicht von einander unterscheiden. Dasselbe gilt von seinen Bemerkungen über die Verbindung dieser Bleyauflösungen mit dem Wasser, um die *Aqu. vegetomineral.* zu verfertigen; ein einziger richtiger Satz hätte ihn überzeugen können, dass nur allein reines destillirtes Wasser mit der Bleyauflösung verbunden werden kann, ohne sie zu zersetzen: alle unreine Wasser enthalten dagegen erdigte Mittelsalze, wodurch der Bleyessig, so wie das Bleyextract, zersetzt werden muss. Da übrigens Hr. M. alles aufgesammlet hat, was in seinen Plan gehörte, so müssen seine Bemerkungen für Aerzte und Wundärzte, die selten mit den Regeln der Scheidekunst hinlänglich bekannt sind, immer willkommen seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften*, etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

§. 30. *Aesthetisches Ideal.* „Ein Werk, welches den *höchsten Grad* der ästhetischen Vollkommenheit seiner Art hat, nennt man *seit einiger Zeit* ein *ästhetisches Ideal*, und wenn es den *höchsten Grad* der Schönheit seiner Art hat, ein *Ideal der Schönheit*." Wenn es mit dieser Erklärung seine Richtigkeit hätte, so würde es, da kein Werk eines Menschen den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hat, und je erreichen wird, weder jetzt, noch jemals, ein ästhetisches Ideal geben, und der Ausdruck: ein *Idealkopf* z. B. wäre *seit einiger Zeit* fehlerhaft geworden. Allein die Ausdrücke: *Höchster Grad* und *höherer Grad* haben nächst dem grosen Hülfsworte *Vollkommenheit*, dem Vf. wohl am öftersten den guten oder schlimmen Dienst geleistet, ihm die Unbestimmtheit seiner Begriffe zu verbergen. So wird §. 38 das *Edle* ein *höherer Grad* der sittlichen Gröse in Gedanken und Empfindungen genannt. So heisst es §. 39 vom *Erhabenen*: „Der *höchste* „*Grad* der Gröse ist das Erhabene, welches sich „sowohl in den Gedanken, Bildern, Empfindun„gen, als in ihren Zeichen, finden kann." §. 52. *Vom ästhetischen Gemälde.* „Eine ästhetische Be„schreibung ist ein *Gemälde*, wenn sie in *höherem* „*Grade* lebhaft ist." §. 66. *Rührung.* „Wenn ein schönes Werk vermischte *Leidenschaften* (das heisst nach §. 11 solche, welche aus der sinnlichen Vorstellung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit *zusammengesetzt* sind,) erregt, so heisst es *rührend* im engern Verstande. Das Vermögen eines schönen Werks *oder* einer *Vorstellung*, eine *solche* Rührung, *oder* den *höchsten Grad* der Rührung hervorzubringen, ist das *Pathos*." (Da nach der Anmerkung zu diesem §. eigentlich das Begehren und Verabscheuen nur zur Leidenschaft wird, wenn es im *höhern Grade* stark ist, und die Rührung auch bey blosen lebhafteren *Empfindungen* oder Vorstellungen des Guten und Bösen statt findet: so müsste, wenn das Rührende in nichts weiter, als in dem Angegebenen, bestünde, z. B. ein Lied, das gute Gedanken in schlechten Versen vortrüge, in dem Augenblicke *rührend* werden, als man sich die Vollkommenheit und Unvollkommenheit desselben zusammengenommen, undeutlich und lebhaft vorstellte.) §. 74. „Die *Ueberraschung* ist die „Empfindung, welche ein *höherer Grad* von Neu„heit hervorbringt." §. 76. *Das Lächerliche.* „Die „in einem *höhern Grade* sinnliche (undeutliche?) „und überraschende Vorstellung einer kleinern „Unvollkommenheit, die aus dem Contraste ent„steht, erregt *Lachen*, und ist *lächerlich*." (Ein kleiner Flecken an einem sonst vortrefflichen Werke, z. B. ein unreiner Reim in einem sonst tadellosen Liede, der mit der übrigen Vollkommenheit des Ganzen contrastirt, müsste also lächerlich seyn.) §. 87. „Der *höhere Grad* der *prächtigen* Schreibart macht mit einem *höhern Grade* des Edlen die *feyerliche* und *majestätische* Schreibart aus." §. 99. *Simpler und naiver Ausdruck.* „Wenn wir unter dem simplen Ausdrucke denjenigen verstehen, der keinen *merklichen Grad* der Anstrengung fodert, so darf er weder merklich viele, noch grose oder wichtige, noch sehr lebhafte Nebenvorstellungen unmittelbar bezeichnen. Der *höchste Grad* dieser Simplicität würde dann die *Naivität des Ausdrucks* seyn." (Hier erfahren wir in der Anmerkung N. 1. „Das, was durch einen naiven Ausdruck bezeichnet wird, ist *also* gröser und wichtiger, als das Zeichen, und die Vorstellung von dem Bezeichneten ist *eben darum* (Warum?) eine *anschauende*, und wenn sie *viele* Merkmale hat, eine *sinnlich* anschauende." (Wenn sie also *wenige* Merkmale hätte, so wäre sie wohl *vernünftig* oder *übersinnlich?*) Diese, und so viele andere dieser ähnliche Aeusserungen, verrathen doch wohl keine Bekanntschaft mit der Natur der *Sinnlichkeit* und des *Verstandes*, die sich mit der *Kantischen* messen könnte.) §. 109. „Der Zustand der Seele, worinn die *Einbildungen* einen höhern Grad der Lebhaftigkeit haben, (wer sollte diess auch selbst nach allen bisherigen Proben erwarten?) ist *Begeisterung!!*

Auch verſchmäht Hr. E. die *Tavtologie* nicht. Dieſer Figur hat er die Leichtigkeit und Verſtändlichkeit zu danken, womit er unter andern §. 45 die *äſthetiſche Kraft* erklärt. „Man legt den Vorſtellungen um ihrer Wirkungen und Folgen willen, eine *Kraft* bey, die nach der Verſchiedenheit ihrer Wirkungen verſchieden benannt wird. Iſt ihre Wirkung *Ueberredung*, ſo iſt ihre Kraft *überredend*; iſt ſie *Rührung*, ſo iſt ihre Kraft *rührend;* iſt ſie die Beförderung und Vermehrung der *Lebhaftigkeit*, ſo iſt ſie *erleuchtend;* iſt ſie Vermehrung der *Gröſse*, ſo iſt ſie *vergröſsernd.* Die Vorſtellungen, ſofern ſie die erſte Kraft haben, ſind *überredende*, argumenta perſuadentia; ſo ferne ſie die zwote Kraft haben, *rührende*, argumenta moventia, und *bewegende*, ſofern ſie die dritte haben, *erleuchtende*, argumenta illuſtrantia, ſofern ſie die vierte haben, *vergröſsernde* (argumenta augentia) Argumente.“ —

Rec. ſieht ſich genöthiget, ſeine übrigen ähnlichen Bemerkungen, zu welchen ihm zumal die *Poetik* einen ſehr reichhaltigen Stoff anbot, der Kürze aufzuopfern; glaubt aber durch die hier mitgetheilten ſein im Eingange gefälltes Urtheil hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Sollte Hr. E., wie nach deſſen Fehden mit mehrern Recenſenten der A. L. Z. zu vermuthen ſteht, das Gegentheil behaupten, ſo werden auch jene Bemerkungen in irgend einer andern Zeitſchrift dem Publikum vorgelegt werden.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Dominici Cyrilli* in Neap. Lyceo Med. Theor. Prof. etc. *Plantarum rariorum Regni Neapolitani Faſciculus primus.* Cum tab. aen. 1788. 39 Seiten. 12 Kupfertafeln in Folio. (2 neapol. Duc.)

Es muſste allerdings jeden aufmerkſamen Naturforſcher befremden, daſs es ſeit den Zeiten des *Columna* und *Imperatus* niemand unternahm, die in dem Königreiche Neapel einheimiſchen Gewächſe aufzuſuchen und bekannt zu machen. Denn was uns auch *Rai* in ſeinem Werke über verſchiedene in Calabrien entdeckte Gewächſe, und *Barrelier* und *Boccone* in den übrigen bekannt machten, ſo war es doch nur bloſs fragmentariſch, und es lieſs ſich daraus doch noch keine neapolitaniſche Chloris zuſammenleſen, höchſtens nur folgern, daſs in dieſer Gegend noch weit vorzüglichere und zahlreichere botaniſche Schönheiten und Seltenheiten ungekannt verborgen liegen möchten. Nothwendig muſste dieſer Umſtand ſchon ſeit langer Zeit den Wunſch entſtehen laſſen, es möchte ſich in dieſem Königreiche ein Mann, ausgerüſtet mit den dazu nöthigen Kenntniſſen, hervorthun, der uns nicht nur ein möglichſt vollſtändiges, richtiges Verzeichniſs der im neapolitaniſchen Gebiete einheimiſcher Gewächſe zu liefern, ſondern auch über verſchiedene von ſeinen Vorgängern nicht befriedigend genug angegebene Arten, Aufſchlüſſe zu geben, im Stande wäre. Angenehm iſt es daher, zu ſehen, daſs ſich in der Perſon des Hn. P. *Cirillo* zu Neapel der Mann gefunden habe, welcher dieſem verdienſtlichen Unternehmen gewachſen iſt, und der alle in dieſer Hinſicht an ihn zu machenden Foderungen genau erfüllen kann. Er hat nicht nur in einer frühern Schrift: *de eſſentialibus nonnullarum plantarum characteribus*, ſondern auch vorzüglich in dieſem vor uns liegenden erſten Faſcikel der ſeltneren Gewächſe um Neapel, ſeinen Beruf hiezu ſo vollſtändig bewähret, daſs es alſo nur an ihm liegt, ob er es ſeyn will, welcher die ſo oft und laut geäuſserten Wünſche der Kräuterkenner, eine möglichſt vollſtändige Aufzählung der Gewächſe ſeines Vaterlandes zu beſitzen, unerfüllt laſſen will, oder nicht. Daſs Hr. C. für die *ſeltnern* neapolitaniſchen Gewächſe ein eigenes Werk beſtimmt, und uns darinn über ſolche, die von ſeinen Vorgängern nicht hinlänglich berichtiget worden, genauere Aufſchlüſſe giebt, iſt zwar an ſich alles Beyfalls werth; aber es wäre dabey ſehr zu wünſchen, daſs die Faſcikel deſſelben, deren erſter 1788 abgedruckt, erſt ſeit kurzem im Publiko erſchienen iſt, etwas ſchneller auf einander folgen möchten, wozu wir aber leider ſeiner Erklärung in der Vorrede zufolge wenig Hoffnung haben. Auf den dazu gehörigen 12 Kupfertafeln werden nur diejenigen ſeltenen neapolitaniſchen Gewächſe vorgeſtellt, welche Hr. C. in dem Werke ſelbſt beſchreibt. Sie ſind mit ſehr vielem Fleiſs und Geſchmack behandelt, nehmen ſich, da ſie mit aller erfoderlichen Genauigkeit ganz in Kupfer geſtochen, und auf vortreffliches Papier ſehr rein braun abgedruckt worden, überaus reizend aus, und machen dem Zeichner, Hn. *P. Cirillo*, ſo, wie dem Kupferſtecher, Hn. *Angel de Clener*, ſehr viele Ehre. Mit und neben jeder einzelnen Pflanze ſind auch die zur Charakteriſtik derſelben dienlichen Fructificationstheile angebracht. Zuweilen ſteht auf einer Kupfertafel des Raums wegen mehr als eine, zumal wenn es kleinere abzubildende Gewächſe nothwendig machten. Die Beſchreibungen halten die goldene Mittelſtraſse zwiſchen ungebührlicher botaniſcher Redſeligkeit und den Linneiſchen Laconiſmen; ſie ſind genau, und ſagen in meiſt reiner botaniſcher Sprache alles, was über den abzuhandelnden Gegenſtand, um ihn vollkommen zu characteriſiren, geſagt werden muſs. Die unter den meiſten Beſchreibungen ſtehenden kritiſchen Bemerkungen erläutern die Geſchichte zum Theil von ältern Schriftſtellern verkannter Gewächſe, und bringen ſie mit ſehr vielem Scharfſinn ins Reine. Die nöthigen Synonymen ſind mit weiſer Sparſamkeit angebracht, obgleich Hr. C. ſonſt gute Bekanntſchaft mit den ältern ſowohl, als neuern vorzüglichern botani-

ſchen

schen Schriftstellern, verräth. Noch haben wir die abgebildeten und beschriebenen Gewächse zu nennen. Tab. I. *Pavetta foetidissima*, caulibus lignosis procumbentibus, floribus corymbosis. Sie ist *Sherardia foetidissima*, die Hr. C. schon in seiner obengedachten Schrift: *de essent. nonnull. pl. char.* p. 54 unter diesem Namen beschrieben hat. Auch ist sie das nämliche Gewächs, welches das Pflanzensupplement S. 120 unter dem Namen *Asperula calabria* anführt. Man hatte damals nur ein getrocknetes Exemplar vor sich, darum fiel die Bestimmung dieser Pflanze so schief aus. Die Semina duo hinc convexa inde plana, *die Hr. C. sah*, veranlassten ihn, ihr ihren Standort richtiger unter *Pavetta* anzuweisen. Von der *Asperula crassifolia L.* seye sie vollkommen verschieden. Bey Erwähnung des Blüthenstandes würde sich Rec. der Ausdrücke *flores corymbosi* und *corymbi florum* nicht bedient haben. Tab. II. *Bromus ambiguus*, culmo basi geniculato, panicula erecta, aristis divaricatis. Vielleicht neu. Dem *Brom. geniculat. L.* (doch nur in etwas) ähnlich. T. III. *Scabiosa crenata*, corollulis quadrifidis crenatis, (*serratis*,) foliis primoribus (*radicalibus*) spatulatis tridentatis, reliquis pinnatis, pinnulis plerumque tripartitis. Es ist diese Scabiose bisher nur vom *Columna* (Phytobas. part. 32. f. 31 ultima operis) unter dem Namen: Phyteuma minus, Scabiosa parva, floribus ocymi laciniatis atque odoris erwähnt worden. Tab. IV. *Allium neapolitanum*, scapo nudo ancipiti, foliis lanceolatis canaliculatis, umbella sparsa. Neu! Man cultivirt diesen Lauch seiner Schönheit wegen schon in der Gegend um Neapel in den Gärten; ohngeachtet er auch an sonnenreichen Platzen daselbst freywillig gut fortkömmt. Tab. V. *Convolvulus stoloniferus*, caulibus stoloniformibus, (?) foliis inferioribus bilobis, superioribus hastatis, pedunculis unifloris. — *Imperatus* gedachte schon dieser Winde. In den Linneischen Schriften wird sie nicht angeführt. Sie hat viel Aehnliches mit *Conv. pes caprae L.* *Iuxta methodum Linneanam potius ad Ipomaeam, quam ad Convol. pertineret, nam stigma habet non bifidum uti Convolv., sed capitatum ut Ipomaea.* Tab. VI. A. *Rottboellia incurvata*. Der bekannte *Aegylops incurvata L.* — B. *Hydrocotyle natans*, foliis reniformibus, repando-crenatis natantibus. Ist der Ranunculus aquaticus umbilicato folio. *Columm.* ecphr. 1. p. 315. tab. 3 6, und darf mit dem *Hydrocot. vulgari L.* nicht verwechselt werden. Die Folia sind nicht peltata emarginata, sondern reniformia subloba-ta. Caules crassi. Petioli foliorum admodum carnosi. Auch sagt Hr. C. noch: *Ad H. americ. L. potius accedere videtur.* Tab. VII. *Lamium bifidum*. foliis cordatis acuminatis, corallae labio superiore bifido, laciniis divaricatis. Neu! *Nunquam variat, ideoque pro specie genuina haberi debet, quamvis apud recentiores botanicos nunquam reperiatur.* Tab. VIII. *Centaurea caespitosa*, calycibus palmato-spinosis, foliis sinuato-dentatis, inferioribus petiolatis, superioribus semiamplexicaulibus. Neu! Der *Cent. sonchifol. L.* ähnlich, doch von ihr verschieden. *Corollarum odor tetrus, cyanoides.* Tab. IX. *Carduus gnaphaloides*, foliis sessilibus subverticillatis, lanceolatis, integerrimis subtus tomentosis. Neu! In dem jenseitigen Calabrien zu Hause, und vom *Angel. Fasanus* 1783 zuerst entdeckt. In dem Herbario des *Imperatus* findet sie sich unter dem Namen Iacea saespitosa foliis roris marini, a nemine ni fallor adhuc descripta. — *Habitus gnaphal. Stöchad. L.* Tab. X. *Hypochaeris minima*, foliis sinuata-lyratis, caule superius appendicibus squamosis instructo. Ist des *Column.* (Ecphr. parr. 2. p. 28. tab. 27.) Hieracium alterum laevius minimum. — *Insecta concretiones ex natura gallarum, circa caules efformant, unde caules saepe monstrosi, praesertim in aridis.* Tab. XI. Fig. 1. *Montia fontana L.* — *Ramulum Mont. font., in quo observantur flores non modo solitarii oppositi, ut passim describuntur, sed reperitur etiam racemus floribus onustus cernuis, quatuor vel quinque, observationis loco apposuimus.* Fig. 2. *Campanula fragilis*, caulibus procumbentibus, ramis secundis multifloris, foliis radicalibus reniformibus. — *Planta admodum fragilis, copioso lacte turget.* — *Rai* und *Barrelier* gedachten schon ihrer. Fig. 3. *Lycopsis bullata*, foliis lanceolato-ovatis hispidis bullatis, caule procumbente. Neu! *A Lycopside arvensi L. differt essentialiter (?) foliis constanter bullatis*, und doch fragt Hr. C. *num diversa species?* Tab. XII. *Phormium bulbiferum*, scapo racemoso simplici, floribus nutantibus, corallae petalo dorsali supra basin affixo. -- Neu! *Ex Hollandia annis superioribus allata, forsan Cap. bon. sp. indigena. Floret ab Initio Januarii usque ad totum fere Februarium mensem. Hyemes nostrates sustinet fere semper in aere aperto.* Hr. *Petagna* (Instit. bot. vol. 3. p. 585.) hat dieses Gewächs nur mit Ungebühr für die *Aletris capensis L.*, von der es sowohl genere, als specie, sich verschieden auszeichnet, gehalten.

London, b. White: *Flora Londinensis, or Plates and Description of such Plants as grow wild in the Environs of London.* With their Description in Latin and English, their Uses in Medicine etc. by *William Curtis*, Demonstrator of Botany to the Company of Apothecaries. Fol. (150 Rthlr.)

Es könnte der A. L. Z. zum Vorwurf gemacht werden, wenn wir länger eines der ersten und kostbarsten Werke in der Botanik mit Stillschweigen übergiengen. Nicht nur die richtige Zeichnung und getreue Illumination derjenigen Pflanzen, die ungefähr 10 Meilen um London herum wachsen, sondern auch ihre genaue und vollständige Beschreibungen, ertheilen diesem Werk vor vielen andern des Auslandes sehr ausgezeichnete Vorzü-

Vorzüge. Das grosse Format enthält für die natürliche Grösse einer jeden Pflanze Raum genug, ihre beygestellten Zergliederungen sind grösstentheils, wenn auch nicht allemal, vollständig, doch gewiss richtig; nur scheinen uns manche Pflanzen zu luxuriös; wir möchten fast sagen gigantisch, abgebildet. Da dieses Werk noch beständig fortgesetzt wird, und wegen seines hohen Preises wohl in wenig deutsche Hände kommen dürfte, (wir erinnern uns auch nicht, es in deutschen Schriften benutzt und angeführt gesehen zu haben, welches in der That zu bedauern ist,) so wollen wir noch einiges für Liebhaber der Pflanzenkunde daraus bekannt machen. Gegenwärtig haben wir 63 Hefte vor uns, ein jedes Heft enthält in einem blauen Umschlag 6 Tafeln, also zusammen 378 Kupfertafeln. Auf einer Kupfertafel wird jedesmal nur eine Pflanze in ihrer vollständigen natürlichen Grösse dargestellt, etwa die Moose ausgenommen, deren gewöhnlich zwey; aber im Ganzen nicht viele, und nicht so richtig und schön, als die andern Pflanzen, auf einer Tafel dargestellt sind. Gegenüber auf einem besondern Folioblatt steht die Beschreibung davon. Zuerst der lateinische, linnäische und englische Name, auf diesem jedesmal die Synonymie von Hauptwerken, dann folgen in gespaltenen Columnen die lateinischlinnäischen und englischen Beschreibungen einer jeden Pflanze nach allen ihren Theilen. Unten in fortlaufenden Zeilen und blos in englischer Sprache, wird der Wohnort, die Blühezeit, der Gebrauch der Pflanze in der Oekonomie oder Medicin, und nicht selten eine kurze Kritik derselben beygebracht. Manche Arten bestimmt Hr. C. genauer, z. E. Viola *hirta*, acaulis fol. petiolisque hirsutis, bracteis infra medium pedunculi; andere setzt er besser aus einander, als bisher geschehen, z. E. Polygon. *minus*, flor. hexandris submonogynis, fol. lineari-lanceolatis, caule basi repente (Var. B. Polygon. *Persicaria* Linn., die auch in Deutschland vorkömmt.) — Bromus *hirsutus*, panic. nutante scabra, spiculis teretibus sublinearibus 10 floris, aristis rectis, vaginis fol. hirsutis. (Br. *ramosus*, Hudf. *Gigant.* Scop.) — Poa *retroflexa*, panic. diffusa, ramis post florescentiam retroflexis, spiculis sublinearibus subquinquefloris. (Var. B. P. *aquat.* Hudf.) — Stellaria, *uliginosa*, fol. ovato-lanceolatis, apice callosis, flor. subpaniculatis Lateralibus, petalis calyce brevioribus, (die auch unter verschiedenen Namen deutschen Botanisten bekannt ist.) — Carex *riparia*, spicis masculis pluribus triquetris nigricantibus acutis, squamis aristato-acuminatis, caps. subinflatis bicornibus. (C. *acuta*, Hudf. Ligthf. Mich. J. 32. f. 6. 7.) — Boletus *lucidus*, pileo coriaceo superne castaneo lucido, sulcis circularibus notato, interne albo, poris minutissimis, (Bolet. *rugosus*, Jacq. austr. t. 169,) — und von noch andern ertheilt er zuerst Nachricht und specifique Bestimmungen, z. E. Ranunc. *hirsutus*, radice fibrosa annua, caule hirsuto, calyc. papilloso-hispidis acuminatis, demum reflexis, (kömmt auch in Deutschland vor,) — Epilob. *hirsutum*, fol. ovato-lanceolatis semiamplexicaulibus hirsutis, caule ramosissimo, radice repente — Sparganium *simplex*, fol. basi triangularibus, lateribus planis, pedunc. simplicibus, — Agaricus *ostreatus*, substip. fasciculato-imbricatus, pileo cinereo obovato margine involuto, lamellis albidis decurrent. basi subanastomosantibus. — Agaricus *velutipes*, fasciculosus, pileo planiusculo fulvo, stipide nudo tenerrime villoso, fuliginoso. (Agar. *Sphinx*, Nomeclat. fung.) Tab. 371. Salix *triandra*, ist wohl nicht die Sal. *triandra* Linn., sondern Sal. *amygdalina*, oder eine noch nicht bestimmte Art von Sal. *fragilis*. Die Tafeln selbst sind nicht beziffert, um solche in jede beliebige Ordnung stellen zu können; doch ist jedesmal 12 Heften ein alphabetischer und ein nach dem Linnäischen System geordneter Index beygefügt worden.

SCHOENE KÜNSTE.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater.* Herausgegeben von *Schröder.* Erster Theil. 1790. 348 S. 8.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Schauspiele sind sämmtlich englischen Ursprungs. Das erste ist *Shakspeares Measure for measure*. mit vieler Einsicht beschnitten, und für den deutschen Genuss eingerichtet. *Maass für Maass* gehört unstreitig zu Hn. Schröders vorzüglichsten Produkten. Fabeln, Charaktere und Situationen sind interessant, und Ton und Manier durchaus eigenthümliche Art und Weise des brittischen Dichters. Das zweite Stück: *Die Eifersüchtigen oder keiner hat Recht*, dankt sein Daseyn *Murphy's All in the Wrong*, von dem es eine freye und glückliche Bearbeitung ist. Gut, d. h. charakteristisch, rasch und lebhaft gespielt, muss es auf der Bühne grosse Wirkung thun. Das dritte: *Wer ist sie?* nach *More's Foundling*, ist ein Lustspiel der feinern Gattung, das eben deswegen nur äusserst selten auf unserer Bühne erscheinen wird. Diese drey Bearbeitungen sind sämmtlich von Hn. S. Die letzte: *Die Uebereilung*, nach *Murphy's Old Maid*, hat Hn. Prof. *Meyer* in Göttingen zum Vf. Eine sehr unterhaltende Posse voll komischer Misverständnisse, und mit gutem Erfolg in unsre Sprache übergetragen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Prüfung der Kantischen Critik der reinen Vernunft*, von *Johann Schulz*, königl. Hofprediger und ordentl. Professor der Mathematik. Erster Th. 1789. 242. S. in gr. 8. (16 gr.)

In *England* dürfte das etwa noch schwankende äussere Schicksal von einem daselbst einheimischen und missverstandenen Meisterwerke des philosophischen Geistes durch eine *Prüfung*, wie die gegenwärtige, im kurzen, und zwar auf eine für den verkannten Schriftsteller und seinen Vertheidiger gleich ehrenvolle Weise, entschieden seyn. *Bey uns*, wo das Wohl und Weh der Philosophie grösstentheils von ihren Lehrern auf unsern vielleicht zu zahlreichen, Universitäten abhängt; wo die Wissenschaft durch ihre *vielen berufenen* Pfleger immer ein Beträchtliches von demjenigen verlieren muss, was sie durch die *wenigen Auserwählten* gewinnt; wo auch selbst unter den Letztern so mancher durch vieles und langwieriges Lehren und Schreiben nach bisher angenommenen Vorstellungsarten die Empfänglichkeit für jede Neue einbüsst, und die späteren Fortschritte seines Zeitalters (so viel an ihm liegt) mit eben dem Eifer aufhält, womit er die früheren befördern half; — bey uns wird der Erfolg des hier anzuzeigenden Werkes freylich weniger schnell und glänzend, aber durch seine unvermeidlich wohlthätige Wirkung auf unbefangene Forscher, und vorzüglich auf angehende und zukünftige Philosophen von Profession, nicht weniger entscheidend ausfallen. Rec. wenigstens hat in demselben, nachdem er es wiederholentlich mit durchgängiger Zustimmung gelesen, oder vielmehr studiert hat, viele neue Aufschlüsse und reichliche Belehrung gefunden; und ungeachtet er zur Darstellung der Elemente der kritischen Philosophie für sich einen andern Weg gewählt hat: so glaubt er eben in der auf diesem Wege erhaltenen Bestätigung der inneren Wahrheit des Kantischen Systemes nur noch um einen Grund mehr zu haben, sich innigst zu freuen, dass auch der erste und in der *Kritik der reinen Vernunft* einzig mögliche Pfad, der bey aller seiner Zuverlässigkeit gleichwohl durch seine erste Eröffnung nicht alle Schwierigkeiten verlieren konnte, durch Hn. S. so glücklich geebnet, und mit so vielem eigenen Lichte seines Geistes aufgehellet wird.

Der gegenwärtige *Erste Band* beschäftigt sich ganz mit der Prüfung der *Einleitung* zur Kr. d. r. V., als demjenigen Theile dieses Werkes, in welchem das grosse Geschäft der Kritik auf die einzige wichtige und sichere Aufgabe: *Wie sind synthetische Urtheile, oder Sätze a priori möglich?* zurückgeführt ist; und geht im

§. 1.) Von der Beantwortung der Frage: *Was sind Urtheile a priori?* aus. Hier wird die Kantische Erklärung der *Erkenntnisse à priori* als solcher: „die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden" gegen mehrere Missdeutungen, insbesondere aber gegen diejenige gesichert, zu welchen Kant selbst dadurch Veranlassung gegeben zu haben *schien*, dass er den Satz: *Jede Veränderung hat ihre Ursache* S. 3. für *nicht rein* erklärt, S. 5. aber als Beyspiel eines *reinen Urtheils* anführt. Dieser scheinbare Widerspruch wird durch die Bemerkung gehoben, dass in einem Urtheile die *Verknüpfung* zwischen Subject und Prädicat *à priori* bestimmt seyn könne, wenn auch das Subject aus der Erfahrung geschöpft ist, und folglich durch einen empirischen Begriff vorgestellt wird; wie dieses beym Begriffe der *Veränderung* wirklich der Fall ist.

§. 2.) *An welchen Merkmalen kann man erkennen, dass ein Urtheil a priori sey?* In der Antwort wird gezeigt, dass und in wie fern diese in der *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* bestehen. Der eigentliche Sinn und die Gewissheit dieser Kennzeichen der *Piorität*, wird durch eine ausführliche Beleuchtung der vergeblichen Versuche der H. H. *Feder (über Raum und Caussalität)* und *Titel (Kantische Denkformen)*, die Nothwendigkeit und Allgemeinheit aus der Erfahrung und Empfindung abzuleiten, zu einer ungemeinen Evidenz erhoben. Folgende sehr gegründete Berichtigung einer Behauptung der Kr. d. r. V. darf hier nicht unangeführt bleiben. S. 27. „Beide Merkmale (der Priorität) gehören unzertrennlich zu einander. Denn wo absolute Nothwendigkeit ist,

da ist jede Ausnahme schlechterdings unmöglich, und wo dieses ist, da muss absolute Nothwendigkeit seyn. Da aber jedes für sich unfehlbar ist, so hält *Kant* für rathsam, ein jedes für sich zu gebrauchen, je nachdem sich entweder die Nothwendigkeit oder die Allgemeinheit eines Satzes bequemer und einleuchtender zeigen läst. Allein hierinn kann ich unserm Philosophen nicht beytreten. sondern nach meinem Urtheil muss wenn man auch selbst bey einem allgemeinen Satze beweisen will, dass er ein Satz *à priori* ist, jedesmal erst seine absolute Nothwendigkeit gezeigt werden. Denn *strenge* Allgemeinheit ist zwar allerdings für sich schon ein unfehlbares Kennzeichen, dass der Satz nicht empirisch ist. Aber dass dieselbe *strenge* sey, und nicht etwa auf blosser *Induction* beruhe, hievon kann uns bloss die *absolute* Nothwendigkeit des Satzes versichern."

§. 3.) *Was sind synthetische Urtheile?* Unter andern fallt bey Gelegenheit dieser Erörterung das Schwankende, das man in der Kantischen Erklärung des Unterschiedes zwischen dem *analytischen* und *synthetischen* Urtheile in so fern zu bemerken glaubte, als der Begriff, den sich jemand von dem Subjecte eines Urtheils macht, mehr oder weniger ausführlich und folglich ebendasselbe Urtheil analytisch oder synthetisch seyn könne, — durch die Bemerkung hinweg, dass in jener Erklärung unter dem Begriffe des *Subjects* nur der *Grundbegriff* gemeynt ist; der erste Begriff, den man von einem Subjecte erhält, und der also nur diejenigen Merkmale begreift, die zum Unterscheiden des Subjectes von andern Gegenständen unentbehrlich sind. Uebrigens wird die bisher so sehr verkannte Gründlichkeit der Unterscheidung zwischen den *a.* und *s.* Urtheilen in diesen §. wohl am glücklichsten durch die Widerlegung der Einwürfe zweyer Gegner erläutert, von denen der Eine (ein Hr. *W.* in den *philosophischen Unterhaltungen*) *alle* eigentlichen Urtheile für synthetisch, und der andere (Hr. *Bornträger* in seiner Schrift *über das Daseyn Gottes*) alle für analytisch gehalten wissen wollte.

§. 4.) *Giebt es theoretische Wissenschaften, welche synthetische Urtheile a priori enthalten?* Die Untersuchung, welche durch diese Frage herbey geführt wird, zerfällt in folgende Abschnitte:

I. *In der allgemeinen Logik giebt es einen reinen Theil, der aus lauter Sätzen à priori besteht, die aber alle analytisch sind.* Vorzüglich lehrreich ist hier der von *Kant* aufgestellte Begriff der allgemeinen reinen Logik weiter ausgeführt, und erwiesen, dass der Inhalt dieser Wissenschaft durchaus kein Prädicat enthalten könne, welches aus der *äußern* Erfahrung, wie Hr. *Titel* sonderbar genug dafür hielt, noch auch selbst aus der *inneren*, welches sich doch mit einiger Scheinbarkeit behaupten liesse, durch Empfindung geschöpft sey.

II. *Die Geometrie besteht aus lauter synthetischen Urtheilen à priori.* „Die reine Geometrie beschäftigt sich bloss mit dem Raum und seinen *Gränzen*, den Flächen, Linien und Puncten ohne Rücksicht auf einen Gegenstand, der sich im Raume befände. Allein die Vorstellung, die der Geometer von seinen Körpern, Flächen, Linien und Puncten hat, hat er aus keinem allgemeinen *Begriffe*, oder irgend einer *Definition* geschöpft, sondern setzt sie vielmehr als etwas unmittelbar (durch Anschauung) bekanntes voraus." Nach einer genauen Prüfung der *euklidischen* Definitionen und näheren Erörterung der Unmöglichkeit jeder *Sacherklarung* vom Raum und seinen Grenzen, wird das Resultat: „dass die Vorstellung des Raumes eine Anschauung sey, die jedem Begriffe von diesem Gegenstande vorhergehen, und ihm seinen Stoff liefern müsse," durch die Bemerkung bestätiget: dass „der ganze unendliche Raum mit allen seinen Theilen und Grenzen nicht nur in Ansehung ihrer Quantität und Qualität, sondern auch ihres Ortes und ihrer Lage völlig bestimmt, folglich ein *Individuum* sey." In Rücksicht auf die *Größe* wird dieses durch folgenden merkwürdigen Beweis gezeigt, S. 59: „Der Algebrist kann sich so viele Ordnungen des *Unendlichen* denken, als er will. Nicht so der Geometer. Durch die *Meßkunst des Unendlichgroßen* ist es nunmehr entschieden, dass auch die Grösse des Raums ungeachtet seiner Unendlichkeit etwas *Gegebenes* und *völlig Bestimmtes* ist. Wenn man unter ∞ eine gerade Linie versteht, die von einem gegebenen Puncte an nur an einer Seite ohne Ende fortgeht; und das Verhältniss des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels $= 1 : \pi$. setzt; so ist nunmehr ausgemacht, dass die grösste mögliche Linie $= 2\ \infty$, die grösste mögliche ebene Fläche $= \pi \infty^2$, und der ganze unendliche Raum $= \frac{4}{3} \pi \infty^3$, oder $4,\ 18879 \ldots\ldots \infty^3$ ist. Diese Grösse ist das *non plus ultra*, das absolute Maximum, wo die Geometrie sich an ihrem Ziele sieht." Nach dieser Vorbereitung geht der Vf. zum Beweise der ersten Hälfte seines Hauptsatzes über: *daß alle geometrischen Sätze synthetische Urtheile a priori sind.* Der stufenweise Fortschritt zu den verschiedenen Arten geometrischer Sätze, die hier sämmtlich nach ihrer Rolle auf dem Gebiete der Wissenschaft gewürdiget, entwickelt, und in ihrer synthetischen Eigenschaft enthüllt werden, ist eine Meisterarbeit, die wir hier nur sehr ungerne bloss im Allgemeinen anzudeuten genöthigt sind, und durch welche auf die darauf folgende Auflösung der Zweifel den H. H. *Tiedemann* (in den *Hessischen Beyträgen*) und *Reimarus* (*über die Gründe der menschlichen Erkenntniß*) eben so viel Licht verbreitet wird, als sie selbst wieder durch diese Auflösung erhällt. — Bey dem Beweise der zweyten Hälfte des Hauptsatze werden die Gründe, durch welche *Kant* die *Priorität* der synthetischen Sätze dargethan hat, in

in folgender Ordnung erläutert, und gegen folgende Gegner vertheidigt. 1) *Weil alle geometrische Sätze absolute Nothwendigkeit mit sich führen*, gegen die H. H. *Feder*, *Titel*, *Tiedemann* u. *Reimarus*. Besondere Aufmerksamkeit scheint uns dasjenige zu verdienen, was gegen den Einwurf des Letztern: „dass die Nothwendigkeit der geometrischen Sätze bloss *hypothetisch* sey," erinnert wird. 2) *Weil der Raum schon an sich eine nothwendige und unveränderliche Vorstelluug* (bestimmter: *Gegenstand* einer solchen Vorstellung) *und ein Ding ist, dessen Nichtseyn oder Andersseyn für uns schlechterdings undenkbar ist.* Gegen die H. H. *Weishaupt* (*Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit*), *Tiedemann*, *Feder* und *Titel*. 3) *Aus der Einzelnheit und Unendlichkeit des Raumes* gegen die beiden Letztgenannten. 4) *Aus der Stätigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes*; und 5) daraus, *daß die Wahrnehmung der äußern Dinge selbst erst durch die Vorstellung des Raumes möglich wird*, gegen die H. H. *Tiedemann*, *Feder*, *Titel*, *Abel* (*Plan einer systematischen Metaphysik*) *Selle* (*Grundsatze der reinen Philosophie*) *Reimarus*, *Weishaupt* und endlich *sogar* gegen den *Stattlerschen Antikant*. Ungeachtet dieses Buch in Rücksicht auf sein umgekehrtes Verhältniss zwischen Dicke und Brauchbarkeit ausser dem bekannten Werke über *Kryptokatholicismus* in neuern Zeiten kaum seines gleichen aufzuweisen hat, und der in demselben bis zum Ekel geschwätzige lächerliche Eigendünkel (der unter andern „die Herrn Kanten mangelnden Grundkenntnisse einer guten Logik und Metaphysik für eine richtige Kritik der Vernunft zuerst geliefert" und den alles *zermalmenden zermalmet* zu haben behauptet) wohl die meisten Leser gleich im Eingange zurückhalten muss; so ist doch nicht zu läugnen, das *Pater Stattler* mit unter Einwürfe vorbringt, die selbst einem *Eberhard* keine Schande machen würden. Die Meynung des Hn. *Plattners*, der (1. B. der *philosophischen Aphorismen* N. A) „den Raum für eine *Gesichtsvorstellung* erklärt, die aber ursprünglich vom *Gefühl herrühre*" wird nicht nur durch die Anwendung der vorher entwickelten Sätze über die Natur des Raumes, sondern noch über dieses durch eine trefliche, dem empirischen Psychologen vorzüglich wichtige, *Genesis* unserer Gesichtsvorstellung vom *empirischen* Raume widerlegt; und dieser psychologische Versuch, so wie der darauf folgende „über die Entstehung und Beschaffenheit der Vorstellung vom Raume bey Blindgebornen „durch mehrere merkwürdige Erfahrungen unterstützt und erläutert.

III. *Die ganze reine Arithmetik, und allgemeine Mathesis überhaupt ist eine ganz reine Wissenschaft, die aus lauter synthetischen Sätzen a priori besteht.* Hier wird insbesondere die synthetische Natur und Priorität der *mathematischen Sätze überhaupt* (bey welcher Veranlassung über die *allgemeine Mathesis* oder Wissenschaft der *Größe überhaupt* manches *Neue* gesagt wird) und der *arithmetischen* Axiome und Postulate (nach eben derselben Methode wie oben bey den *geometrischen*) erhärtet. Durch diese beiden das Fundament aller mathematischen Wissenschaften nicht nur beleuchtenden, sondern erschöpfenden, Untersuchungen ist nicht nur für die Begründung der *Kantischen* Theorie der reinen Sinnlichkeit vieles gewonnen, sondern zugleich auch der Grund zu einer ganz neuen und wichtigen Wissenschaft gelegt, welche *Philosophie der Mathematik* heissen könnte, und dem Mathematiker, dem es daran gelegen ist, in den *Geist* seiner Wissenschaften völlig einzudringen, nicht weniger als jedem Freunde der kritischen Philosophie willkommen seyn muss. Möchte doch der Vf. Lust und Musse haben, auf diesem Grunde auch das Gebäude selbst aufzuführen, das ausserdem wohl noch lange auf einen Baumeister, wie er, warten dürfte!

IV. *Die Physik setzt einen reinen Theil voraus, der mit Recht Naturwissenschaft heißt, und aus synthetischen Sätzen besteht.*

V. *Die Metaphysik ist reine Wissenschaft, die aus lauter syntketischen Sätzen a priori besteht.* Diese Hauptsätze werden nur sehr kurz und im Allgemeinen entwickelt; indem ihre nähere Untersuchung der in den künftigen Bänden folgenden Prüfung des Kantischen Werkes aufbehalten werden musste. Der

§. 5. beschliess den 1. B. mit der aus allem vorhergehenden gefolgerten *Wichtigkeit der Untersuchung: wie synthetische Urtheile à priori möglich sind?*"

Wir glauben hier noch der reinen ungekünstelten, lichtvollen und gedrungenen Schreibart des Vf. um so mehr erwähnen zu müssen; je mehr bey der oft äusserst feinen Zergliederung der Begriffe, welche die kritische Philosophie nothwendig macht, auf die Wahl und den Gebrauch der Ausdrücke ankömmt; je mehr über diesen Punct den bisherigen Streitschriften der Freunde sowohl als der Gegner dieser Philosophie zur Last liegt, und je mehr die Beurtheiler philosophischer Schriften gewohnt werden, weder auf die gewöhnliche Nachlässigkeit, noch auf die seltene Sorgfalt in der eigentlichen *Kunst des Schriftstellers* Rücksicht zu nehmen. Nicht weniger musterhaft ist der gleichmüthige ruhige Ton des unparteyischen Forschers, der durch das Ganze herrscht, und der sich, wenn man die Beschaffenheit von manchen der beantworteten Einwürfe erwägt, gewiss nicht immer von selbst fand, und ohne Mühe annehmen liess. Nur ein einziges Beyspiel hierüber, welches zugleich als Probe dienen mag, wie sehr auch noch so seichte Einfälle der Gegner unter den Händen unsers Vf. wichtig und lehrreich wurden. „Im helleren Lichte (heisst es S.

S. 20.) kann sich das Unzulängliche einer empirischen Deduction der *absoluten Nothwendigkeit* kaum zeigen, als wenn man sie sogar bey dem *Satze des Widerspruchs* versucht. Hr. *Feder* erklärt indess wirklich auch diesen für empirisch. „Nehmt, sagt er, aus der menschlichen Erkenntniss *Schluß*, *Vermuthung* nach der Analogie weg; und seht, was euch übrig bleibt. Nicht der Satz des Widerspruchs, sofern er eine *allgemeine* Aussage ist.“ Ferner: „Dass wir *künftig* auch den Satz vom Widerspruch, und was aus ihm evident folge, für wahr halten werden, *wissen* wir eigentlich *nicht*; sondern *glauben* es nur, und sind genöthigt, es zu glauben.“ Und woher sind wir dieses? „Weil sich auf die Cartesische Behauptung: Gott hätte, wenn er gewollt hätte, machen können, dass etwas zugleich Cirkel und Viereck wäre, nichts weiter antworten lasse: als dass sie *keinen Grund* hat, und allen *Gründen* unsers Denkens zuwider ist.“ (!!) Wenn das nicht Missverständnisse sind, so giebt es überall keine. Der Satz des Widerspruchs soll auf dem Satze des zureichenden Grundes beruhen; — eine Behauptung, die in einer andern Stelle ausdrücklich widerholt wird. Aber welche Haltbarkeit könnte doch wohl der letztere haben, wenn der Erstere nicht schon vorher feststünde; wenn ein Grund auch kein Grund, ein Satz auch kein Satz seyn könnte! Und wenn hiebey sogar (S. 168. über Raum und Caussalität, wiewohl unrichtig, behauptet wird, dass jenes eine Folge von diesem sey, wie kann denn dieser erst eine Folge von jenem seyn? Bey demjenigen Satze, der allem Denken ohne Ausnahme zum Grund liegt, nach einem *Grunde* fragen: warum es wahr sey? das hiesse wahrlich: nicht wissen, was man fragt; und die einzig richtige Antwort, die sich auf die Frage: Ob Gott auch den Satz des Widerspruchs aufheben könne? wofern sie anders eine Antwort verdiente, geben liesse, wäre wohl diese: dass, wenn er dieses thäte, daraus zugleich folgen würde, er hätte es nicht gethan. Wenn aber ferner der Satz des Widerspruchs nur *Schluss*, nur *Vermuthung* nach der Analogie seyn, und daher nicht auf *Wissen*, sondern auf Glauben, beruhen soll —; so vergisst man *erstlich:* dass die Form eines jeden *Schlusses* lediglich vom Satze des Widerspruches abhängt u. s. w.“

Wahrheitliebende Gegner der kritischen Philosophie werden nicht weniger als die Freunde desselben der Fortsetzung dieses Werkes mit Vergnügen entgegensehn.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot: *Car. Lud. L'Heritier Cornus* Specimen botanicum sistens descriptiones et icones specierum corni minus cognitarum. 1788. S. 15. in Atlas Format, 6 Kupfertafeln in der nemlichen Grösse. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaselbst: *Car. Ludw. L'Heritier sertum anglicum*, seu plantae rariores quae in hortis juxta Londinum, imprimis in horto regio Kewensi excoluntur, ab anno 1786 ad annum 1787. observatae. 1788. S. 36. in Atlas Format, dazu gehören: auf Kosten des Vf. Sertum anglicum. Fasciculus secundus, continens: tab. 3, campanula, *Prismatocarpus*, t. 4, Lightfootia *oxycoccoides*, t. 5. *subulata*, t. 6. Roëllia, *decurrens*, t. 7, Hamelia, *grandiflora*, t. 8, Rhamn. *latifol.* t. 9, *prinoides*, t. 10, Celastrus, *cassinoides*, t. 11, Pitcarnia *bromeliaefolia*, t, 12, Tradescantia, *discolor*, in gleichem Format (7 Rthlr.)

Durch nichts kann mehr Licht in der Pflanzenkunde verbreitet werden, als durch Bearbeitung einzelner Gattungen, vorausgesetzt, dass solche mit der gehörigen Sachkenntniss und Genauigkeit unternommen wird. Wir müssen Hn. *L'Heritier* in Rücksicht der erstern Abhandlung dieses Verdienst zugestehen. Folgende, zum Theil neue Arten des Hartriegels werden auf das vollständigste geschildert: 1, C. *suecica*; 2, C. *canadensis* (tab. 1. abgeb.); 3, C. *florida*; 4, C. *mascula*; 5, C. *sanguinea*; 6, C. *seticea* (tab. 2. abgeb.); 7, C. *alba*; 8, C. *circinnata*; ramis verrucosis, fol. orbiculatis subtus tomentosis canis, cymis depressis (t. 3.); 9, C. *stricta*, ramis strictis, fol. ovatis concoloribus nudiusculis, cymis paniculatis (t. 4.)! C. Amomum?) 10, C. *paniculata*; ramis erectis, fol. ovatis subtus canis, cymis paniculatis (t. 5.); 11, C. *alternifolia* (t. 6.) Zuletzt nur kurz von dem Gebrauch verschiedener Arten. Die Kupfertafeln sind eben so schön gestochen, wie die zu dem *zweyten Werk*, in welchem Hr. L'Heritier seltne Pflanzen aus den englischen Gärten, vorzüglich dem zu Kew, beschreibt und abbilden lässt. *Witheringia* und *Chloranthus* sind zwey neue Pflanzengattungen aus der 4ten Linnéischen Klasse. Erstere findet man in Südamerika, und sie erhielt ihren Namen von Dr. *Withering* zu Birmingham, die zweyte brachte Dr. *Lind* aus China, und wurde nach der grünen Farbe ihrer Blüthen benennt. Es kommen noch mehrere neue Gattungen, oder wenigstens neue Namen zu schon bekannten Pflanzen vor, bey denen wir um so weniger verweilen, da indessen Hn. *Aiton's* hortus Kewiensis erschienen ist, darauf wir uns, so wie auf Hn. *Curtis* botanical Magazin, (wovon nächstens eine nähere Anzeige folgen soll,) einstweilen beziehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wirzburg, b. Rienner: *Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung*, herausgegeben von *Bonaventura Andress*, Professor an der Universität zu Wirzburg. Erster Band. 498 S. Zweyter Band. 511 S. 8. 1789. (2 Rthlr.)

Das Predigtwesen hat unter den Katholiken noch lange die Achtung und Ausbildung nicht erhalten, die es nach seinem wichtigen Endzweck haben sollte. Hr. A. giebt davon nur diese Ursache an, dass man die Beredsamkeit der Alten, welche ganz nach der gerichtlichen Form und andern politischen Verhältnissen der damaligen Freystaaten zugeschnitten war, zur Norm der Kanzelvorträge angenommen habe; woher denn, da dies mit so wenig Rücksicht auf die verschiednen Zwecke eines alten Redners und christlichen Predigers geschehen sey, die schiefste Anwendung der an sich vortreflichen Regeln und Muster habe erfolgen müssen; die meisten Lehrbücher hätten diesen Unterschied vernachlässigt, dass der alte Redner nur durch schnelle Eindrücke und durch eine glücklich getroffene Täuschung sein Glück machen konnte, wo der Prediger die sanfte Moral Jesu allmählich an die Herzen legen, und eine solide und dauerhafte Tugend einflössen muss. So richtig diese Bemerkung ist, und so wenig sie die katholischen Predigten allein betrifft; so glaubt doch Rec., dass der Vervollkommnung des Predigtwesens bey den Katholiken ein weit grösseres Hindernis entgegenstehe; nemlich der Wahn des katholischen Layen und Priesters, dass das Predigen nur ein unwesentlicher Theil des äussern Gottesdienstes, und daher nur eine zufällige Gabe des Priesteramtes sey. Dieser Wahn wird so lange nicht ganz vertilgt werden, als die hohe Idee des Priesterthums, nach welcher der katholische Priester durch einen Machtspruch die Sünden vergeben, und Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandeln kann, die herrschende bleiben, so lange die Praxis, so viele Geistliche blos zum Messelesen zu ordiniren und zu besolden, bestehen, und so lange der Gebrauch, den jungen Mann durch so viele Stufen der geistlichen Weihungen zum Priesterthum vorzubereiten und denselben ohne weitere Prüfung zum Predigtamte zuzulassen, beybehalten werden wird. Die katholische Kirche setzt den Werth des Predigtamtes noch dadurch herab, und thut dem äussern Gottesdienste nach seinem wesentlichsten Theile, welcher in dem Unterricht besteht, Abbruch, dass sie bey der Sonntagsfeyer die Messe, und nicht die Predigt zum Gesetz gemacht hat. Es haben zwar Regenten und Bischöffe schon besondre Lehrstühle der geistlichen Beredsamkeit errichtet, und durch verschiedne andre Anstalten den Volksunterricht wichtig zu machen gesucht; allein das schädliche Vorurtheil wird nicht aus der Wurzel gehoben werden können, so lange die vorhin genannten Hindernisse nicht beseitigt werden. Unterdessen verdient das Bestreben des Hn. A., bessere Begriffe von dem Volksunterricht unter den Katholiken zu verbreiten, um so mehr Empfehlung. Das Magazin, das er hierzu anlegt, soll eigne *Abhandlungen*, *Muster* von guten Predigten, *Auszüge* aus guten Predigten, *Nachrichten und Anstalten* zur Verbesserung des Predigtamtes, *Beyträge zur Pastoral und Erziehungsanstalten*, und endlich *Biographien* berühmter Volkslehrer enthalten. Jeder Band besteht aus vier Heften, die einzeln mit einem blauen Umschlag erscheinen. Die Abhandlungen sind in diesem Magazin bey weitem das Wichtigste; wenn man auch darinn nicht sehr viel Neues antrifft; so werden doch auch die bekannten Wahrheiten sehr deutlich und gründlich, und ganz nach dem Bedürfnisse der Prediger vorgetragen.

In dem *ersten Bande* kommen drey Abhandlungen vor. 1) *Ob, und wie der Prediger das gemeine Volk aufklären soll?* Aufklärung ist nichts anders, als Entwicklung der Vernunft, Veredlung der Seele, wodurch der Mensch weise und klug, und in den Stand gesetzt wird, in jeder Verbindung des Lebens sich und andre glücklich zu machen. Es ist daher Pflicht des Lehrers, dieselbe zu befördern. Er hat Gelegenheit genug hierzu. Der Geistliche muss die Aufklärung des gemeinen Mannes mit Tilgung seiner Vorurtheile anfangen; er selbst muss aufgeklärt, bescheiden und klug seyn.

feyn. II) *Ueber den Werth und Gebrauch gedruckter Predigten.* Die geiftlichen Vorträge müffen aus einer gewiffen Fülle des Herzens entftehen, wenn fie den Zuhörer rühren follen; fie müffen auf die Zuhörer und ihre Verhältniffe paffen. Nach diefen Grundfätzen dürfen die gedruckten Predigten nicht fo geradezu auswendig gelernt werden, weil fie weder aus dem Herzen des Predigers kommen, noch für die Gemeinde, vor welcher fie vorgetragen werden, individualifirt wurden. Sie können blofs als Vorbereitungslectüre nützen. Wie man diefe Lectüre anftellen, wie man gute Mufter lefen, verarbeiten und nachahmen könne, ohne die Originalität zu verlieren, wird fehr gut gezeigt. *III.) Von Verfinnlichung und Veranfchaulichung chriftlicher Wahrheiten.* Der Vortrag des Volkslehrers mufs praktifch, populär und herzerhebend feyn; es müffen daher die Wahrheiten *finnlich*, d. i. zu Gegenftänden der Empfindung, und *anfchaulich* gemacht, d. i. mit klaren und lebhaften Empfindungen verbunden, durch Anfchauung der guten oder böfen Folgen der Handlungen, durch Beyfpiele dargeftellt werden. Der Prediger mufs daher fchon bey der Auswahl feines Thema darauf fehen, dafs er keine blofs fpeculative oder gelehrte, fondern folche Gegenftände wähle, die verfinnlicht werden können; er mufs fich bey der Bearbeitung der Bilder, d. i. der Beyfpiele und Vergleichungen, und im Vortrage klarer und richtiger Ausdrücke bedienen.

In dem *zweyten Bande* I. Abh.: *Ob der Beyfall ein Kennzeichen fey, dafs der Prediger Frucht ftifte, und woran man den wahren Nutzen der Predigten wahrnehmen könne?* Nicht der Ruf, fondern die Wirkungen der Predigt find ein Beweis des innern Beyfalls. Die Kennzeichen des wahren Beyfalls find daher a) die Zuneigung, die die Zuhörer in der Folge dem Prediger fchenken, b) die eignen Gefühle des Predigers, wenn er mit Wärme fpricht, (diefe dringen wohl eher ans Herz, als kalte, fade Declamation; beweifen aber an fich nicht, dafs die Herzen der Zuhörer mit jenem des Predigers fympathifiren werden,) c) das Betragen der Zuhörer unter der Predigt, (verräth nichts als Aufmerkfamkeit; auch die Thränen, wie Hr. A. anderswo bemerkt, find blofs ein Beweis des rafchen Eindrucks). d) vorzüglich die auf die Predigt erfolgten guten Handlungen. (Wenn aber auch diefe nicht erfolgten, könnte der Zuhörer nicht unter dem Vortrage überzeugt und gerührt gewefen feyn?) II. *Von der Rührung.* Der Prediger mufs nicht allein belehren, fondern auch zum Handeln bewegen. (Hr. A. hohlt hier weit aus, unterfucht die Natur des menfchlichen Handlungsvermögens, beftimmt die Selbftliebe als den Grundtrieb des Willens, und der abgeleiteten Triebe, den Trieb der Selbfterhaltung, den geiftigen Grundtrieb zum Denken, den Gefelligkeitstrieb, und den moralifchen Trieb; er nimmt diefe Theorie nach *Feder* als ausgemacht an; und das ift fie doch nicht. Indeffen giebt er doch die Mittel, wie der Redner durch feine Kunft und die Kraft feiner Zufprache rühren foll, richtig an.) Der Redner mufs a) die Wahrheiten auf die eignen Empfindungen der Zuhörer zurückbringen; b) er mufs durch lebhafte Schilderung und durch eigne Wärme die Wahrheiten feinen Zuhörern ans Herz legen. III. *Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und von den Urfachen, warum diefelbe in Städten, befonders von den höhern Ständen, gemeiniglich verabfäumet wird.* Die Pflicht, die Pfarrpredigt anzuhören, (bey den Katholiken ift ja nur das Mefshören geboten!) wird aus folgenden Gründen bewiefen. 1) Ehedem wufste man von keiner andern Zufammenkunft zum Gottesdienft, als in den Pfarrkirchen. (Seitdem aber in den Stiftskirchen, Klöftern und Kapellen Gottesdienft gehalten wird, hat die Kirche felbft die urfprüngliche Verfaffung geändert.) 2) Der Chrift empfängt in der Pfarrkirche die Taufe und den erften Unterricht; er mufs fich daher immer an derfelben halten (wozu denn der Unterricht und die Ausfpendung der Sacramente in den übrigen Kirchen? Soll der gemeine Chrift gefcheidter thun als die Kirche?) 3) Der Pfarrer ift tüchtiger zum Predigtamt, mehr darzu ausgebildet, mehr von gutem Willen und Pflichtdrang belebt, als der Ordensgeiftliche. (Man dürfte alfo in einer fremden Pfarrkirche, oder in einer Klofterkirche, wo ein berühmter Prediger auftritt, mit Vernachläffigung der Pfarrpredigt Gottes Wort nicht anhören! Würde nicht der Zwang in diefem Stücke die Aufmerkfamkeit, und oft das Zutrauen der Zuhörer fchwächen? Warum foll das Pfarrkind, wenn fein Pfarrer kein guter Prediger ift, Heu und Stroh dem Gold und Silber vorziehen?) 4) Die Verbrüderung unter Chriften von fo mancherley Ständen zeigt fich recht fühlbar bey dem Zufammenkommen in der Pfarrkirche (nicht auch bey den Verfammlungen in andern Kirchen?) 5) Man ift fchuldig, das Anfehen und Zutrauen des Pfarrers bey feiner Gemeinde zu verftärken; (mufs dies gerade durch das Anhören der Pfarrpredigt gefchehen?) Die Urfachen des vernachläffigten Pfarrgottesdienftes in den Städten findet Hr. A. in dem engen Raum der Pfarrkirchen, welche die Volksmenge nicht mehr faffen, in der unbequemen Zeit und der Einfachheit des Pfarrgottesdienftes, in dem Geift der Zeit, nach welchem der Prediger fchärfer, als fonft, beurtheilt, und der Pfarrer in feinem ganzen Betragen leichter, als der Mönch, beobachtet wird, endlich in der Gemächlichkeit der Prediger, und ftolzen Anmafsung eines ungebührenden Anfehens. (Man fieht leicht, dafs einige diefer Gründe den Pfarrgottesdienft und das Predigtwefen überhaupt betreffen). Dem Pfarrgottesdienfte kann in Städten aufgeholfen werden, wenn 1) in denfelben die Pfarreyen vermehrt, 2) der Gottesdienft und Unterricht in den Nebenkirchen dem pfarrlichen gleich-

gleichförmig gemacht, und daher alle Prediger auf gleiche Art gebildet, (in diesem Falle dürfte man also Predigt hören, in welcher Kirche man wollte!) 3) Die Nebenandachten verbessert, und auf die Feyertage verlegt, 4) die Stunde der Pfarrpredigt bequemer gesetzt, und 5) zu Pfarrern in Städten lauter musterhafte Männer gewählt werden. — Die Predigten in diesem Magazin haben meistens den Hn. Herausgeber zum Vf., und sind durchaus gute Muster. Nur sollte Hr. A. nicht so leicht fremde mittelmäfsige Arbeiten, ohne seine Kritik beyzufügen, aufnehmen. Die beiden von dem Franziskaner *Raps* verfertigten Reden verdienten ihre Stelle. *Sailers* Pastoraltheologie wird zu sehr erhoben. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dafs Hr. A. auch aus Reden protestantischer Prediger z. B. aus *Zollikofer*, *Schlez*, *Rau* Auszüge mittheilt, und Bruchstücke aus Zollikofers Biographie eingerückt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, im Verlag der Schulbuchh.: *Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher. Zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse, besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe der Haus- und Landwirthschaft.* Von *Chr. Carl Andre* und *Joh. Matth. Bechstein.* 1790. 56 u. 390 S. 8. (20 gr.)

Die Absicht der Vf. die Jugend mit Gegenständen der Natur- und Gewerbkunde so wie der Haus- und Landwirthschaft nicht blofs durch mündlichen Vortrag, oder durch Abbildungen bekannt zu machen, veranlafste den Plan, die Materien so auf die Monate zu vertheilen, dafs dadurch die Vorzeigung der Gegenstände selbst möglich würde. Bey einer solchen Behandlung lassen sich aber freylich die Materien in keinem Zusammenhang vortragen, und es würde auch überhaupt zu früh seyn, dergleichen Zöglinge ohne vorhergehende Sachen-Kenntnisse mit den Einrichtungen der Systeme bekannt zu machen. Die Wahl und Abhandlung der Gegenstände bleibt hier das wichtigste, und die Vf. haben solche gröfstentheils zweckmäfsig eingerichtet, und die gemeinnützigsten Kenntnisse vor Augen behalten, wobey sie nicht blofs zusammengetragen, sondern vieles durch eigene Beobachtungen geprüft haben. Hr. B. welcher vorzüglich die naturhistorischen Artikel ausgearbeitet, sucht den Zögling besonders an wichtige vollständige Beschreibungen, nicht etwa einzelner Theile, sondern des ganzen Gegenstandes zu gewöhnen, und Kinder zur eigenen Beobachtung aufzumuntern. Man wird oft mit Erstaunen finden, sagt Hr. A., wie reich ihr Blick ist, wie sie Dinge entdecken, die uns auf immer entschlüpft seyn würden, wie sie so leicht durch eine naive Bemerkung Schwierigkeit heben. — Da inzwischen nicht alle abgehandelte Gegenstände jedem Erzieher beyzubringen möglich seyn möchten, so empfiehlt Hr. A. in Ansehung der Naturhistorischen Gegenstände Hn. *Hübners* zu Halle Insecten-Kabinette, und er selbst ist erböthig durch einen Freund, für dieses Werk eingerichtete Herbarien- und Mineralien-Sammlungen veranstalten zu lassen. — Der gegenwärtige Band geht bis auf das Ende des Junius. Bey jedem ersten Tage des Monats, wird die Etymologie seines Namens erläutert, und die brauchbarsten Witterungsregeln für solchen beygebracht. Um ein Beyspiel von der Wahl der Materien zu liefern, theilen wir den Inhalt des Jenners mit. Die hier enthaltenen Artikel sind, der Frost, der Steinmarder, Dünste, der Schnee und dessen Nutzen, Frostfiguren, die Fichtenzapfen, der Seidenschwanz, Kreutzschnabel, die Biene, das Kalb, (wie es von der Kuh so eben geworfen wird), wiederkäuende Thiere, Eis, die Ratze, der Bär, der Winterschlaf der Säugthiere, die kleine Pimpernelle (sollte aber statt dieser erstern Pflanze, von welcher blofs der ökonomische Nutzen angegeben wird, nicht besser eine im Zimmer zu erziehende, leicht zu untersuchende Blume gewählt worden seyn?) Fährten oder Fürten der Thiere, die Kronen-Ammone (nach ihrer Kultur), der Luchs, von Löchern in Gärten und im Walde, der Hamster im Winterschlafe, der Kuhstall, der Krammetsvogel, das Aufgehen der Flüsse (eine Beschreibung aus den Rheingegenden), die Jagd, der Maykäfer, Dünger, das Treibjagen. Von Bergen. Bey mehrern Artikeln möchte man wohl wünschen, dafs sie nicht so sehr getrennt wären, und in Ansehung der botanischen, dafs nicht wie bey der Eberwurz im Februar blofs ihre Arzneykräfte angegeben, sondern solche zur Zeit der Blüthe, ihrer Beschreibung beygefügt wären, so wie ferner auch manche interessantere Gewächse als im May die *Ajuga reptans* hätten gewählt werden können. Zu früh scheint es uns auch, mit solchen Zöglingen schon die *Lichenes* vorzunehmen, wovon im April ein Artikel vorkommt. Oft läfst sich auch nicht so deutlich einsehen, warum manche Artikel in diesem oder jenem Monate stehen. Sollte für die künstlichen Luft- oder Gasarten, der October, wo die Behandlung des Weins vorkäme, nicht ein besserer Platz als der Februar seyn? — In Ansehung der deutschen Namen würden wir solche wie Goldschmid verändert, und dafür goldfarbener Laufkäfer gesetzt haben.

Leipzig, b. Schneider: *Der Gesundbrunnen und das Bad zu Lauchstädt; historisch-physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben;* von *J. E. A. Koch,* der Medicin Doctor und Bademedicus: Nebst einer kurzen Topogra-

graphie des Städtchens Lauchſtädt. 1790. 124 S. 8. (7 gr.)

In der erſten Abtheilung beſchreibt Hr. K. die Stadt Lauchſtädt und ihre innere Einrichtung. Ihr Name komme von dem ſie durchfließenden Bach, die *Lauge* her. Sie iſt ſehr unregelmäſsig gebauet, iſt aber von ſumpfigten Gegenden ganz frey, und daher ſtets mit einer geſunden Luft erfüllt u. ſ. w. Im zweyten Abſchn. wird der Lauchſtädter Geſundbrunnen, nach ſeinen Beſtandtheilen und mediciniſchen Kräften beſchrieben. Die ganze Gegend um Lauchſtädt iſt mit einer lockern fettigen Erde erfüllet, die man ehedem mit Vortheil auf Salpeter benutzte; auch findet ſich in der Gegend gegrabnes Holz, und ein Steinkohlen-Lager, in einem thonigten Boden, und mehrere Salzquellen in der Nähe. Die Lauchſtädter Quelle liegt 300 Schritt von der Stadt, in einem Ocherartigen Boden und wurde 1710 zuerſt gefaſſet, und 1776 mit den ſchönſten Anlagen, und andern Bequemlichkeiten geziert. Die chemiſche Prüfung des Mineralwaſſers, hat der Vf. nach Weſtrumbs Anleitung unternommen. Das Waſſer quillt 16 Fuſs 11 Zoll tief unter der Fläche des Bodens, aus einem kieſelichten Boden hervor, iſt vollkommen durchſichtig, und füllt durch ſeinen ſich in jeder Jahreszeit gleichen ſchnellen Zufluſs, in einer Stunde und 28 Minuten, einen Raum von 5679 Pfund aus. Seine gewöhnliche Temperatur iſt 8 Reaum. ſeine ſpec. Schwere iſt gegen deſtillirtes Waſſer wie 1,00: 1,000; und bey der gänzlichen chem. Zerlegung, die der Vf. ganz nach Weſtrumb befolgt hat, fand er an feſten uud flüchtigen Beſtandtheilen in 10 gemeinen Pfunden dieſes Waſſers $6\frac{108}{1000}$ Cubikzoll Luftſäure; 9 Gran Luftſaures Eiſen; $13\frac{1}{2}$ Gr. Bitterſalz, $3\frac{1}{2}$ Gr. Bitter- und Kochſalz; 25 Kalkerde; $1\frac{1}{2}$ Bittererde; 5 Kieſelerde; 3 Selenit, und $2\frac{1}{2}$ Extractivſtoff. Hier hätte der Vf. doch genauer beſtimmen ſollen, ob die Kieſelerde wirklich als Beſtandtheil des Waſſers, oder als zufällig zu betrachten ſey. Den gröſseſten Theil dieſes kleinen den Badegäſten beſonders zu empfehlenden Buchs, füllt die Abhandlung, von den mediciniſchen Kräften und der Anwendung des Lauchſtädter Waſſers aus, wobey hin und wieder über das Verhalten der Patienten, gute Bemerkungen eingeſtreuet ſind.

Lemgo u. Leipzig, in der Meyeriſchen Buchhandl.: *Neues Weſtphäliſches Magazin zur Geographie, Hiſtorie und Statiſtik.* Des Erſten Bandes 3tes und 4tes Heft. (20 gr.)

Im geographiſchen und ſtatiſtiſchen Fache ſind erheblich: *Die topographiſche* (topiſche) *ſtatiſtiſche* und *antiquariſche Beſchreibung* der *Stadt Xanten*, urſprünglich *Sancten* genannt, im Herzogthum Cleve. Sie hatte nach einer Aufnahme vom J. 1784, 471 Häuſer mit Ziegeldächern und 2019 Perſonen; *Verzeichniſs aller Paderborniſchen Pfarrſtellen.* Von welchem Jahre und warum nicht ſummirt? Der Herausg. bittet, ihm über die Volksmenge des Biſthums Paderborn, wie auch über die Zahl der hieſigen Feuerſtellen, ſichere Nachrichten mitzutheilen. — Bekanntlich geht die Schätzung bald auf 60,000, bald auf 100,000 Einwohner, ohne daſs jemand, ſo viel wir wiſſen, zuverläſſige Data desfalls unterlegt hat. Die erſte Zahl wird unter andern im götting. hiſtor. Magazin B. VI. St. 4. S. 738 von einem guten Beobachter angegeben. Die neue Auflage von Büſchings Erdbeſchreibung übergeht den Bevölkerungszuſtand. Dem Zwecke nach hat das eben angehende Magazin für Geſchichte, Statiſtik etc. der ſämtlichen deutſchen geiſtlichen Staaten, den Beruf auf ſich, dieſem Gegenſtand näher zu treten. — *Beſchreibung der Stadt Altena* in der Grafſchaft Mark. Von welchem Jahre iſt denn aber dieſe übrigens ziemlich vollſtändige und neue Nachricht? Dieſe geographiſche Unterlaſſungs-Sünde kommt in dieſem Magazin oft vor. *Beſchreibung der Stadt Lipſtadt.* Sie iſt ſehr ausführlich und gilt als eine Probe der neu umgearbeiteten, in der Oſtermeſſe d. J. erſchienenen Beſchreibung der Lippeſchen Lande. *Fabrikenzuſtand* des *Fürſtenthums Minden*, desgleichen der *Grafſchaft Ravensberg* im J. 1788. In jenem war verarbeitet für 185,942 Rthlr. und davon auſser Lande debitirt für 74,359 Rthlr. In dieſer war verarbeitet für $418,944\frac{1}{2}$ Rthlr. Davon auſser Lande debitirt für 68,137 Rthlr. Die letztere Anzeige findet man ausführlicher in des Hn. Weddigen Beſchreibung der Grafſchaft Ravensberg 1790.

Auſserdem ſind brauchbar und leſenswerth: die neue Paderborniſche Schulreform vom 31 Aug. 1788; die wohlthätige, bald nach dem Regierungsantritt des jetzigen Fürſten zu Lippe erlaſſene Erklärung über die Steuern vom 2 Nov. 1789; die Erziehung des Lippeſchen Landmanns; das Clev-Märkiſche Provincial-Wörterbuch; die Fortſetzung des Weſtphäliſchen Idiotikons; das Leben Chriſtoph v. Donope, von ihm ſelbſt beſchrieben; ein für die Geſchichte des 16ten Jahrhunderts nicht ganz gleichgültiges Document. Unter andern wird angeführt, daſs Melanchton ein Auditorium von 3000 Zuhörern hatte; eine Nachricht, die mehrere ſchon als übertrieben bezweifelt haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbahrung überhaupt. Zweyter Theil*, welcher eine *Kritik der neuesten Philosophie der Religion* enthält. Von *Johann Fridrich Kleuker*. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Untersuchung über die letzten Gründe der Erkenntniss und des Glaubens in Sachen der wahren Religion, hat an sich selbst für jeden ernsthaften Menschen, der nur irgend fähig ist, sich damit zu beschäftigen, ein so groses Gewicht, und sie ist gerade der Gegenstand, worüber unser aufklärendes Zeitalter sich in einer so äusserst merkwürdigen Krise befindet, dass jeder Versuch eines selbstdenkenden und gelehrten Mannes, der jene Nachforschung befördern, und diese Krise ihrer Entscheidung nähern könnte, sich eine vorzügliche Aufmerksamkeit versprechen kann. Hr Kl. fühlt sich von achtungswürdigem Eifer durchdrungen, sich dieses Verdienst um seine Zeitgenossen und um die Nachwelt zuzueignen. Man kann seinem guten Willen in dieser Absicht alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dennoch zweifeln, ob es ihm auch gelungen sey, oder wahrscheinlich gelingen werde, Andersdenkenden, die sich über den Sinn der Frage bestimmtere Begriffe gemacht haben, seine Ueberzeugung mitzutheilen, oder auch nur durch *neue* Gedanken einen wirklichen Beytrag zu weiterer Führung und endlicher Entscheidung des grossen Streites über den Erkenntnisgrund aller Religion zu liefern.

Man erwartet vor allen Dingen von dem Vertheidiger einer guten Sache, der sich ihres innern Gehalts und der Kraft ihrer Beweisgründe bewusst ist, dass er ruhig untersuche, streng beweise, oder, wenn er es mit beweisenden Gegnern zu thun hat, bündig widerlege. Der wortreichen und gedankenleeren Declamation, welche vermuthlich die offene Stelle gründlicher Argumente vertreten sollte, der Bitterkeiten und Spöttereyen, wodurch man ohne mühsame Prüfung sich die Last der gegnerischen Vernunftgründe vom Halse zu schaffen meynte, dieser Dinge ist die Welt unendlich müde worden; sie will sich tausendmahl wiederholte und eben so oft in logischen Anspruch genommene, schwankende und schimmernde Scheingründe nicht mehr aufs neue vorsagen lassen; der Unwille gegen unbestimmte Begriffe, wodurch sich eben so vieldeutige Behauptungen erschleichen lassen, steigt immer höher, und man fühlt sich nicht mehr befriedigt, wenn man auf dem halben Wege der Untersuchung stille stehen soll. — Wir wollen darstellen, was Hr. Kl. für eine Sache gethan hat, deren Vertheidiger ihr gewiss noch nicht alle möglichen Dienste geleistet haben, und die Schätzung des Gewinnes, den das Christenthum von dieser Apologie davon tragen dürfte, andern überlassen.

Hr. Kl. hat *erstlich* die neue *kritische Philosophie der Religion*, und namentlich die *Reinholdischen* Briefe, die im Teutschen Merkur standen, worinn sich die innigste Ueberzeugung des Vf. von der Wahrheit und sein lebendiges Gefühl von dem Werth des Vernunftglaubens an Gottheit und Unsterblichkeit gegen seine Zeitgenossen ergiesst, — mehr durch *muthwilligen Spott und beissende Persiflage* zu entweihn, und durch feyerliche Declamation über ihre vorgeblichen Folgen verdächtig und verhasst zu machen, als durch ernsthafte, ruhige und genaue Untersuchung ihrer Gründe zu erörtern gesucht. Ist diess, — was den Hauptinhalt des ganzen Buches, und sogar der Vorrede ausmacht, — wohl würdig eines Mannes, der sich in einer so heiligen und die ganze Menschheit angehenden Sache zum Sprecher aufwirft? der als Herold und Anwald eben derselben Ueberzeugungen, nemlich von Gottes Daseyn und von Unsterblichkeit, nur aus verschiedenen Gründen auftritt? der sich (Vorr. S. 1) dafür ausgiebt, dass es ihm um Beförderung gründlicher Einsicht in die Natur und Beschaffenheit solcher Dinge, die für menschliche Erkenntniss und menschlichen Glauben von grosem Gewicht sind, um Wahrheit zu thun sey, dass er das Interesse beyder Partheyen kenne, und ohne Selbsttäuschung, ohne verhehlte Schwierigkeiten und Schwächen, ohne selbst- und, partheysüchtige Absichten der eigentlichen Wahrheit auf den Grund zu kommen suche?

Die-

Dieser *Spott* aber hat nicht nur die neueste Philosophie der Religion, sondern auch *zweytens*, die *menschliche Vernunft* selbst zum Gegenstand. Persiflage über die Vernunft und Erhebung des historischen Glaubens auf Kosten derselben ist der Inhalt des ganzen *ersten Abschnitts*, der überschrieben ist: *Vorläufige Darstellung und Beantwortung der itzt so wichtigen Frage: ist es rathsam, ein Evangelium Gottes durch Christum in ein Evangelium der menschlichen Vernunft zu verwandeln?* Was hier etwa Gründen ähnlich sieht, ist die Frage, die der Vf. aufwirft: „welches ist die Vernunft, die „unsern Glauben an Gottheit und Unsterblichkeit „sichern, und jede andere Beglaubigung derselben „entbehrlich machen soll? ist es die allgemeine „Menschenvernunft? oder die gelehrte Vernunft? „oder soll es die Vernunft der Kantischen Philosophie seyn?" Wir gestehen aber unverholen, dass uns diese Fragen *sinnlos* scheinen, weil uns nur *Eine menschliche Vernunft*, diese aber auf verschiedenen Stufen ihrer Ausbildung bekannt ist. Quelle der Religion ist für jeden Menschen die Vernunft auf derjenigen Stufe, worauf er sich jedesmahl befindet, und die er in seiner Lage erreichen konnte. Will jemand über die Verschiedenheit ihre Producte mit der Vernunft chicaniren: so lässt sich ja dasselbe Sophisma mit gleichem Fuge dem Vertheidiger der übervernünftigen Religionsquelle zurückgeben, und müsste nicht dieser, gesetzt dass einmahl eine solche Disputirweise gelten soll, in gleiche Verlegenheit gerathen, wenn man ihn fragte: an *welche* Offenbahrung? welcher Gottheit? durch welchen Propheten? nach welcher Auslegung seiner Sprüche sollen wir uns halten? — Ist wie leicht zu denken, seine Antwort: an die wahre Offenbahrung, des wahren Gottes, durch einen wahren Propheten, nach der rechten Auslegung — so wären dazu doch Gründe der *Vernunft* nothwendig, um die Antwort zu geben und anwendbar zu machen. Und wenn man nun weiter, wie oben, fragte: welche Vernunft und wessen Vernunft soll diess ausmachen? die Vernunft der rohen Wilden? der Mahomedaner? des Christen u. s. f.? hätte die Frage wohl mehr oder weniger Sinn als jene, wodurch unser Apologet die Vernunftfreunde zu verwirren meynte? — Mit dem *zweyten Abschnitt* (S. 31 — 80.) scheint die Hauptuntersuchung selbst zu beginnen: *wenn und in wiefern bedarf der Mensch einer wahren Religion?* Ueber diesen Punct sind die Partheyen einverstanden; die Erörterung trägt also nichts zur Entscheidung bey; weil aber doch in diesem Abschnitte am wenigsten polemisirt, und die gute Menschenvernunft mit Spott am meisten verschont wird: so ist er wohl der lesbarste im ganzen Buche für den, welcher einmahl nichts edleres, als *sie*, zu besitzen sich überredet. Wenn übrigens der Vf. durch eine angestellte Vergleichung ausmacht, dass unter den berühmtesten Originallehrern der Religion, nehmlich Moses, Zoroaster, Confucius, Mahomed und *Jesus Christus*, der letztere unstreitig den Vorzug verdiene, weil seine Sitten und Religionslehre und ihre wechselseitige Verbindung den Bedürfnissen der Menschheit am vollständigsten abhilft: so ist ja diess eine Entscheidung der Vernunft, die man einräumen kann, ohne sich dem bloss historischen Glauben Preis zu geben, die aber nicht recht in Hn. Kleukers eignes System hinein passt, worinn er die Vernunft, wenigstens nicht die gemeine menschliche, noch die gelehrte, noch die Kantische zum Richteramte in Religionssachen zulassen wollte; man müsste denn den stillschweigenden Vorbehalt annehmen, dass Hn. *Kl.* Vernunft eine besondere Eigenschaft besitze, wodurch sie nicht nur für ihre, sondern auch für seine Leser, in dergleichen Sachen entscheidend wird!

Auf die *dritte Frage*: *wodurch wird wahre Erkenntniss und Ueberzeugung in Sachen der Religion möglich?* kömmt am meisten an. Unser Vf. erklärt sich hierüber also. Die speculative Vernunft kann weder das Daseyn Gottes, noch die Unsterblichkeit der Seele, also eine der ersten Grundwahrheiten aller Religion, beweisen. Wir erkennen zwar das Bedürfniss, theils zur vernünftigen Beurtheilung der Natur und Welt, theils zur völligen Befestigung der Moralität, Gottheit und Unsterblichkeit anzunehmen; aber diess Bedürfniss könne sich selbst nicht abhelfen, sondern es errege nur den Wunsch nach Beweisen, und nach Mitteln, welche die Sache selbst uns kennen lehrten. Man sieht, wie Hr. *Kl.* aus Kant gegen ihn selbst streitet; wie er alles, was *Wizenmann* mit Schärfe und Tiefe des Geistes wider den moralischen Vernunftglauben erinnert hat, zu seinem Vortheil zu verwenden sucht, und wie wenig Scharfsinn er aufwendet, das, was *Reinhold* zu Gunsten eben dieses Glaubens gesagt hat, für grundlose Prahlerey, lächerliche Schwärmerey und ärgerliche Lästerung auszugeben. Wie sehr er, aller Protestationen ungeachtet, die bestrittene Philosophie missverstanden habe, sieht jeder Kenner derselben schon daraus dass er offenbar voraussetzt, Kant wolle ganz wider seine übrigen Grundsätze, aus leeren, blossen Begriffen eine Theologie zusammensetzen, da er doch von Thatsachen ausgeht, die theils in der Natur ausser uns, theils in dem Innersten unsers Gemüths vorgehen, und wahrgenommen werden. Wer diess übersieht, muss freylich die moralische Glaubenslehre mit der sonst behaupteten Unmöglichkeit, ohne Anschauung aus blossen Begriffen etwas zu erkennen, unvereinbar finden, wie es ausser Hn. *Kl.* noch mehrern begegnet ist. Wäre es aber auch dem Vf. wirklich gelungen, den Grund *dieses* religiösen Glaubens zu untergraben: so hätte er doch dadurch für die übernatürliche Erkenntnissart nichts gewonnen, und weder ihre Möglichkeit noch Wirklichkeit, noch auch ihre Nothwendigkeit bewiesen. Müssen es Thatsachen seyn, worauf Religion beruhen soll, und soll Moralität — ein natürliches, inneres und doch nicht bloss sinnliches, Factum — nicht dafür gel-

gelten: so sind ja die natürlichen Facta aus der Sinnenwelt noch übrig, deren Werth in theologischer Absicht keine kritische Philosophie angefochten, sondern vielmehr näher bestimmt, und gegen Verdacht erregende Missdeutung verwahrt hat, und die, wenn auch keine apodictische, doch eine solche, Erkenntniss gewähren, als sich von keinen übernatürlichen Factis hoffen lässt. Nichts kann wohl erbärmlicher seyn, als der Triumph des Hyperphysikers, wenn er die Waffen seines Streites von der sich selbst richtenden Vernunft entlehnt, und ihr dann Hohn spricht; wenn er ihr offenes Geständniss, dass sie nicht *alles* vermag, mit den spottenden Prahlereyen seines Sieges erwiedert, als wäre durch ihre eigne Kraft der Streit gewonnen und als könnte die kritische Vernunft nicht eben so scharf und streng die Schwäche und Unhaltbarkeit seines eignen Gebäudes entdecken und kund machen. Die *vierte Untersuchung*, *kann Gott Menschen etwas lehren, und hat er dieses gethan?* Es verräth *Misstrauen* und *Vermessenheit*, sagt der Vf., diese Frage schlechthin zu *verneinen*. Es zeigt schon Vermessenheit an, meynt Rec. sie in dieser Gestalt nur *aufzuwerfen*, und noch grössere, sie schlechthin zu *bejahen*, es verräth aber ein bescheidnes Misstrauen in seine Kräfte, jede bejahende Antwort auf eine solche Frage zu *bezweifeln*. Da wir die Gottheit, (wie Hr. *Kl.* selbst einräumt), nicht durch unmittelbare Anschauung erkennen; da wir (nach seinem System) die Erkenntniss von ihrem Daseyn, mithin auch von ihren Eigenschaften erst durch Offenbahrung erhalten sollen; oder wenigstens (nach jedem andern System) ohne Data der Erfahrung von unsrer eigenen Natur und von der Welt nimmermehr dazu gelangen können: so ist die Frage: „was Gott wollen und thun könne“, in Absicht auf religiösen Unterricht der Menschen., unbeantwortlich, wenn man von dem Begriffe und von den Eigenschaften Gottes ausgeht. Dieser Weg, den unser Vf. herkömmlich betritt, ist zwar längst von den meisten Apologeten der Offenbahrung ausgetreten, scheint aber dessen ungeachtet *der* Weg nicht zu seyn, den der Mensch in seiner natürlichen Lage betreten, und worauf er zum Ziele gelangen könnte. Es fehlt der bestimmte Punct, von wo er ausgieng, und man müsste, um diesen zu finden, eben dasjenige, was gesucht wird, schon gefunden haben. Durch eine kleine grammatische Umänderung der Frage wird der ganze Gang der Untersuchung anders geleitet, sie wird menschlich und beantworthch, weil sie von der erkennbaren Natur der Menschen und seinem Erkenntnissvermögen ausgeht. Man kann nehmlich fragen: *kann der Mensch* auf eine überzeugende Art von Gott *belehrt werden?* und *wird er es wirklich?* Man legt nun bey der Antwort den Begriff und die Erfordernisse einer Belehrung zum Grunde, die wirklich doch überzeugend, nicht aber täuschend und zweydeutig, seyn soll. Eine solche Belehrung muss nach Gesetzen geschehen, wornach mögliche Erkenntniss der Wahrheit zu Stande kömmt; sie muss nach eben den Gesetzen geprüft werden. Durch Vernunftmäsigkeit, d. h. durch Consequenz und gesetzmäsigen Zusammenhang mit allen andern geprüften Einsichten, muss sie sich von willkührlichen Zusammensetzungen und Träumereyen der Phantasie unterscheiden; diess kann sie nur dann, wenn sie aus der natürlichen Wirksamkeit dem natürlichen Vermögen aller menschlichen Erkenntnisse erklärbar und begreiflich, also selbst natürlich, und zwar Vernunfterkenntniss ist, weil die Sinne uns unmittelbar keine Gottheit vorstellen können. Gehen wir von diesen Bedingungen ab: so ist kein sicherer Prüfstein für Wahrheit und Einbildung mehr übrig, und die Gottheit kann selbst durch Allmacht dasjenige nicht möglich und wirklich machen, noch machen wollen, was sie durch die Einrichtung des natürlichen Erkenntnissvermögens des Menschen ihm unmöglich gemacht hat, wenn man ihr Gebiet nicht über das Unmögliche und Widersprechende ausdehnen will. Der zweyte Theil der Frage: *hat Gott es gethan?* muss, um einen menschlichen Sinn zu bekommen, dem ersten Theile gemäss, die Bedeutung haben: *hat der Mensch Offenbahrung von Gott empfangen?* und sie ist schon mit dem ersten Theile beantwortet, wenn anders über die Wirklichkeit dessen keine Frage mehr seyn kann, was *von Seiten der Menschen* unmöglich ist, und sich nur aus einem menschlichen Standpunkte von Menschen beurtheilen lässt. Hr. *Kl.* stellt indessen die Bibel als ein Document von Thatsachen und Erscheinungen in der moralischen Welt, von solchen Einsichten, Handlungen und Gesinnungen auf, die ohne übernatürlichen Einfluss durch die beste Wirksamkeit der Vernunft und der übrigen natürlichen Erkenntnissvermögen unmöglich und unbegreiflich seyn würden. Es ist freylich sonderbar genug, um einer Unbegreiflichkeit willen, die doch nur relativ und aus *zufälligen* Einschränkungen unsrer Erkenntnissvermögen gar begreiflich ist, eine andere absolute Unbegreiflichkeit anzunehmen, als die Entstehung menschlicher Kenntnisse wider die Gesetze ihrer natürlichen Vermögen seyn würde. Gestehen wir immer unserm Apologeten die Unmöglichkeit ein, manches aus den biblischen Büchern bekannte Phänomen von religiöser Einsicht und Gesinnung aus andern historisch erwiesenen Thatsachen vollständig und genugthuend zu erklären: so wird uns diess noch keinesweges nöthigen, den Knoten in der Natur und Geschichte durch ein übernatürliches und unhistorisches Werkzeug zu *zerhauen*, den man entweder *lösen*, oder ungelöset und unzerhauen lassen müsste. Mag die Anwendung historisch möglicher Hypothesen, die man sonst bey der Unvollständigkeit und Einseitigkeit der Documente jedem Forscher aller Geschichten verstattet, auf unsre fragmentarische Geschichte, um ihr begreifliche Verbindung zu geben, durch misslungene Versuche, wie z. B. in den *Briefen über die Bibel im Volkston* u. dgl.

dgl. Schriften dem Wahrheitsliebenden Publicum noch so sehr verleidet worden seyn; sie bleibt doch der Sache angemessen. Will man sich hier keine solche bedingte natürliche Auflösung des Wunderbaren gefallen lassen: so muss man, um unparteyisch zu seyn, sie sich auch nirgend bey andern ausserbiblischen Geschichten erlauben, und sich zum historischen Glauben an alle Wunderbarkeiten und Lehren des Alterthums entschliessen. Auf diese Weise würde aber freylich der gesuchte Zweck einer historischen Religionseinsicht gänzlich vereitelt. Ueber die *fünfte Frage*: *kann die Bibel als Erkenntnissgrund in Sachen der Religion dienen?* wird der Vf. alle diejenigen befriedigen, die er im Vorigen überzeugt hat. Enthält die Bibel Geschichte und Resultate eines wirklich geschehenen göttlichen Unterrichtes, fasst sie diesen nicht nur wirklich in sich, sondern führt sie uns auch auf eigenthümliche Gründe ihrer göttlichen Bestätigung und Beglaubigung: *so kann* und *muss* sie allerdings nicht nur als *Erkenntnissmittel*, sondern auch als *Erkenntnissgrund* und *Quelle* heilsamer Religionserkenntniss dienen. — In dem folgenden *dritten Theile* soll die *historische Glaubwürdigkeit der biblischen Urkunden und besonders des neuen Testaments* untersucht werden, wobey wir den Vf. um Anwendung der strengsten historischen Kritik nach äussern und innern Gründen ersuchen möchten, weil man sich sonst öfters erlaubt hat, die einen oder die andern nicht zu erwägen, und von den Gegnern eine historische Entschiedenheit ihrer Gründe zu fordern, deren die Sache nicht fähig ist und die man seinerseits eben so wenig zu leisten vermag. — Dieser Theil hat noch *vier* polemische *Zugaben*, die wahrscheinlich den Vf. näher interessirten, als seine Leser. Sie bestehen 1) aus *Bemerkungen über Mendelssohns Jerusalem*, die zwar wichtige Puncte berühren, aber wenig Wichtiges darüber sagen und wenig aufklären. Das schwankenkende der Mendelssohnschen Begriffe und seiner Unterscheidung zwischen *geoffenbahrten Geschichtswahrheiten* und *Gesetzen*, und zwischen *geoffenbahrten Dogmen*, ist auffallend; aber hier wird die Sache nicht aus dem Grunde erklärt. M. Partheylichkeit für das Judenthum wird durch Partheylichkeit für das Christenthum erwidert. Was wird die Sache der Wahrheit dabey gewinnen? 2) Ueber *Lessings Erziehung des Menschen.* Diese Lessingische Schrift ist nur Entwurf; es ist leicht, diesen ein wenig z erweitern, und einzelne Stellen darin zu tadeln. Aber in den Geist Lessings einzudringen, ist minder leicht. 3) Ueber einige *wichtige Punkte der Kantischen Theorie der Sittlichkeit.* Unwichtige Zweifel über wichtige Puncte; schwankende Declamation über bestimmte Räsonnements; Spiele mit einzeln herausgerissenen Sätzen, Worten und Buchstaben, die sich leicht meistern, drehen und deuteln lassen, wenn man den Geist nicht fasst, der das Ganze beseelt. Es würde ein Buch nicht hinreichen, um diess Hn. *Kl.* begreiflich zu machen. Ihm muss diess unser Urth Machtspruch scheinen, Kennern dieser Philosophie kann es nicht, sobald sie nur die einzige Stelle erblicken, woraus seine Art, dergleichen Dinge anzusehen, völlig hervorleuchtet: (S. 294.) „*Wodurch wurde der* „*Satan, Satan? durch nichts anders, als durch* „*Autonomie? und was erhält ihn in statu quo* „*als eben diese Autonomie?*“ 4) *Ueber eine zwiefache Anzeige und Beurtheilung des ersten Theils dieses Werks, in den Berlinischen allgemeinen Anzeigen literarischen Innhalts.*

TECHNOLOGIE.

Braunschweig in der Schulbuchh.: *Der besonders in einer Haushaltung nützliche, aber auch zum Gewerbe brauchbare Seifensieder, Lichtzieher und Stärkemacher.* Herausgegeben von *J. W. Keydel.* 1790. 8. 159 S. (12 gr.)

Der Vf. liefert aus seiner eigenen Erfahrung über die auf dem Titel genannten Gewerbe mehrere nützliche Bemerkungen und beschreibt vorzüglich das Seifensieden für Haushaltungen, umständlich nach dem ganzen Gange der Arbeit, in Ansehung der Geräthschaften, der Wahl der Asche und des Talkes, der Verhältniss des Aeschers gegen eine gewisse Menge von Fett, der Menge der daraus in verschiedener Stärke zu erhaltenden Lauge, und deren Gebrauch bey dem Kochen der Seife; des Absalzens derselben, ihrer Formung und Färbung, so wie überhaupt die Bereitung der Kernseife, als auch die Vervielfältigung derselben nach verschiedenen Verfahren gezeigt wird. An einigen Stellen findet man aber nicht die gleiche Deutlichkeit. So beschreibt der Vf. im 11. Kap. ein hellgelbes quadratförmiges durchsichtiges Salz, welches aus der ersten starken Seifenlauge nach 4 — 6 Tagen anschiesse, und nach weiterer Auflösung ein weisses crystallisches Salz gebe, welches auch aus der nach dem Seifenkochen zurückgebliebenen Lauge, welche mit Küchensalz vermischt ist, erhalten werden könne. Von diesem sagt der Vf. bloss: es werde im chymischen Fache nicht ohne Nutzen gebraucht, auch könne man beyderley Sorten, jedes aber nach seiner Art selbst wieder zur Seife, und vorzüglich zu feiner Wäsche und dergleichen gebrauchen. Das Lichterziehen- und Giessen behandelt der Vf. ebenfalls als einen Gegenstand der Haushaltungen, so wie seine Anleitung zur Stärkebereitung aus ungeschrotenem Weizen, welche auch zu einem grössern Betriebe genutzt werden kann. In der Vorrede berichtigt der Vf. verschiedenes in Hn. *Hallens* Seifensiederkunst, besonders das Verhalten bey dem Uebersteigen der Seife, welches nicht durch Bedeckung des Kessels verhindert werden kann, und andere Handgriffe fodert. Nach mehrern Berichtigungen, sagt der Vf., kann man für wahr annehmen, dass bey jener Beschreibung von dem Berliner Seifenkochen keine Rücksicht auf wahre Belehrung des Publikums genommen ist. So ausführlich übrigens des Vf. Anleitung zur Seifenbereitung ist, so sehr wäre doch zu wünschen, dass bey dergleichen Beschreibungen nicht allein die Provinzialmasse zum Grunde bey den Verhältnissen gelegt, sondern solche sowohl bey flüssigen, als festen Materien nach ihrem cubischen Gehalte bestimmt würden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten December 1790.

GESCHICHTE.

1. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs, aus dem Französischen des Herrn von Muradgea d'Ohsson, mit einiger Abkürzung übersetzt und mit Anmerkungen, Zusätzen, einem Glossarium und Register versehen von Christian Daniel Beck. Erster Theil.* Mit Kupfern und Tabellen. 1788. XXIV S. Vorrede des Uebersetzers und Inhaltsverzeichniss, 605 S., 5½ Blatt Register, gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2. Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey und in Commission b. Fleischer in Leipzig: *Muradgea d'Ohsson's*, Ritters des Wasaordens, Königl. Schwedischen Secretairs und vormaligen Geschäftsträgers am Hofe zu Constantinopel, *vollständige Beschreibung des Othomanischen Reichs in zween Theilen* (vielmehr Abtheilungen) *deren erster die Mahometanische Gesetzgebung und deren zweyter* (der zweyte) *die Geschichte des Othomanischen Reichs enthält. Aus dem Französischen übersetzt. Ersten Theiles, erster Band* 1788. XXXIV S. Vorbericht des Uebersetzers, Inhaltsanzeige, Vorerinnerung des Verfassers und Nachricht, 330 S. und 2 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Gewiss wäre es eine sehr verdienstliche Bemühung gewesen, wenn ein, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteter und in hinreichender Musse lebender Gelehrter es auf sich genommen hätte, dieses so vorzügliche ausländische Erzeugniss auf deutschen Boden zu verpflanzen, von dessen Genusse manchen auf die Sache selbst nur allzu begierigen Forscher schon die Kostbarkeit der Urschrift, (man sehe A. L. Z. 1788. 1 B. 633. S.) abhalten muss. Es war auch nichts weniger als unerwartet, dass zu gleicher Zeit an zwey Orten zur Ausführung einer solchen Unternehmung geschritten und eine Concurrenz veranlasst wurde, über welche Hr. Prof. Beck, (S. V. und VI der Vorrede) vielleicht mit mehr Lebhaftigkeit sich herauslässt, als in *diesem* Falle, wo, wenn beyde Uebersetzungen gut gerathen wären, sicherlich beide ihr Publicum finden würden, *seine* Feder hätte fortreissen sollen.

Der I Th. der Leipzig. Ueb. die wir mit *L.* bezeichnen enthält bis S. 532 alles was der erste Theil des Originals in sich begreift, nemlich den abgekürzten Vorbericht und die Einleitung des franz. Vf. die 58 von Omer Nessefy gesammelten Glaubensartikel des dogmatischen Theils (Itikadath) des moslemischen Religionsgesetzbuches, und den rituellen oder liturgischen Theil (Ibadath) der aber hier, so wie in der Urschrift, noch nicht beendigt ist, und der Anlage S. 6 und 7 des Vorberichts nach zu urtheilen, einen gleichstarken zweyten Band in der Uebersetzung anfüllen dürfte, ehe es noch zu dem dritten oder moralischen Theil (Muamélath) kommen wird. Die Bayreuther Uebersetz. die wir durch *B.* andeuten, begreift, so weit wir sie in Händen haben, ausser der, (eine auf die deutsche Uebers. nicht anwendbare Stelle S. 8. des Originals ausgenommen,) vollständig gelieferten Vorerinnerung und Einleitung des franz. Vf. nur die erste Abtheilung des Religionsgesetzbuches, nebst Commentar und Anmerkungen des Vf. ohne Verkürzung. Das Original hat in dem dogmatischen Theil des Religionsgesetzbuches diese Einrichtung, dass auf die übersetzten Texteswort des Nessefy ein Commentar, d. i. eine zusammengedrängte Darstellung verschiedener aus dem den Nessefy commentirenden Sad-ed-dinn gezogener Erläuterungen folgt, auf diese sodann erst die eigenen Anmerkungen (Observations) des franz. Vf., die nicht sowohl, wenigstens nicht immer, die an der Spitze stehenden Texteswort unmittelbar erläutern, als vielmehr, und diess nach dem ausdrücklichen Geständniss des Vf. selbst, um der mit Recht befürchteten Trockenheit auszuweichen, reichhaltige Streifereyen, deren immer eine aus der andern erwächst, durch das ganze Gebiete der arabisch-mahomedanischen Religion, Philosophie, Kosmogenie, Geschichte, Literatur und Staatsverfassung anstellen, wozu sich der franz. Vf. der Universalhistorie des Ahmed Efendy bedient hat, zuweilen auch, ganze aus den mahomedanischen Jahrbüchern gezogene Urkunden einweben, insgesammt aber das Resultat seines ausgebreiteten Studiums und seiner angestellten unermüdeten Forschungen sind. Hier hat nun *L.* die lobenswerthe Vorsicht beobachtet, dass weder die dogmatischen Apho-

Aphorismen des Religionskatechismus, noch die aus Sad'-ed-dinn gezogenen Auslegungen, noch auch die beyläufig aufgeführten Geschichtsurkunden, sondern bloss die von dem franz. Vf. herrührenden Excursionen hin und wieder abgekürzt worden sind. So misstrauisch wir auch gegen ein solches Verfahren überhaupt zu seyn pflegen, so wenig wir wünschen, dass *alle* Uebersetzer sich dergleichen erlauben, ja, so sehr wir auch, bey Gegeneinanderhaltung des Originals, so manchen schönen Zweig, der dem Messer herhalten muste, zuweilen auch wohl die mit ihm zugleich abgerissene Blüthe oder Frucht bedauerten: so müssen wir doch *im Ganzen genommen*, zugestehen, dass dieses Verfahren eben nicht zum Nachtheil der Sachen ausgefallen sey. Wenigstens, nicht öfter, als wir es fürchteten: denn über einzelne Stellen sind wir doch nicht ganz mit dem Epitomator zufrieden, der uns bald einzelne, bald mehrere Glieder verlohren gehen liess, deren Erhaltung zum *richtigen* bessern Verständniss des Ganzen, oder sonst zur Vollständigkeit nothwendig gewesen wäre. Bald entziehen uns daher seine Abkürzungen gewisse vorbereitende, das weitläuftige Ganze summarisch darstellende, Einleitungen, wie z. B. die S. 71. des Orig. befindliche, vor der allgemeinen Vorstellung des Khaliphats und den dabey obwaltenden Erbfolgsrechten, vergl. *L.* S. 125. u. *B.* 160, 161.; bald wird durch sie ein ganz anderer Begriff erweckt, als der ist, welchen das Original ertheilt. Von einem, den Verfolgungen des grausamen Abd'ullah I. aus dem Hause Abas entronnenen ommiadischen Prinzen, Abd'ur-Rahman, heisst es

S. 79 des Originals.	S. 138 *L.*
il passa — en Espagne où il fit revivre le nom des B e n o - u m m e y é *par la fondation d'une nouvelle Monarchie Arabe dans cette partie de l'Europe.*	*er entkam — nach Spanien wo er eine neue arabische Herrschaft unter dem Namen der* B e n o - ü m m e y e *stiftete.*

Aber der Name einer neuen Herrschaft war dieses ja nicht; denn alle vierzehn Ommiadischen Khaliphen, so wie schon Muawiyé I., führen diesen Namen, sondern er rettete nur den Namen der Ommiaden vom gänzlichen Untergang. Auch heisst dieser Abd'ur-Rahman auf der nach S. 76. des Orig. befindlichen Tabelle A schlechthin le Fondateur de la Monarchie des Arabes en Espagne, ohne des Namens *Beno-ummeyé*, als eines *neu aufkommenden* Meldung zu thun. Noch häufiger sind dadurch gewisse, dem historischen Vortrag mehr Ausbildung gewährende und von dem Ganzen der Erzählung nicht wohl trennbare Winke verlohren gegangen:

Orig. S. 34.	L S. 62.
Mais bientôt divers hérésiarques naissent du m i l i e u *de* l ' I s l a m i s m e.	*Aber bald entstanden Ketzer* (eigentlich: Sectenstifter)

Der Beysatz: *aus dem Schoosse des Islamismus* ist historisch nothwendig; und dergl. Stellen giebt es noch mehrere.

Zuweilen hat das Original durch eine gewisse Fülle der Ideen, die Wahrheit einer Folgerung anschaulicher zu machen, oder durch einen gutangebrachten Zwischengedanken die Stärke eines Raisonnements zu heben gewusst, deren Wegwerfung man der *L.* ohnmöglich verdanken kann. S. 59. betrachtet Muradgea das Vorurtheil des Fatalismus von seiner guten Seite: „*Sous ce point de vice*" heisst es „*on doit convenir que ces mêmes préjugés,* „*quelques funestes qu'ils soient, produisent souvent d'heureux effets: ils donnent au coeur et à* „*l'esprit de puissans ressorts, et à l'Etat de grands* „*avantages. Ils soutiennent et relèvent la valeur de* „*la nation, naturellement belliqueuse, et garantissent quelquefois l'Etat de ces convulsions que les* „*malheurs publics entrainent ordinairement après* „*eux; en un mot, c'est à cette opinion du fatalisme · que l'on doit principalement attribuer ces* „*exploits héroïques etc.*" Diess alles drückt *L.* S. 104. mit den Worten aus: „*Oft werden also solche Vorurtheile sehr vortheilhaft. Der Meinung* „*vom Fatalismus — — — muss man die heroischen* „*Thaten zuschreiben etc.*" So sind auch unter dem Abkürzen und Zusammenziehen in *L.* gewisse Züge durchgefallen, die das ganze eines Gemähldes, einer Charakterschilderung, einer dargestellten Maxime frappanter machen, oder den richtigen Gesichtspunkt eines Costumes fixiren helfen sollen. Nach Mohammeds Tode erfuhr sein Nachfolger Ebu-Bekir grossen Widerstand. Ein angesehener Meccaner, Ibn Amir, erklärte sich für ihn. „*Placé*, heisst es S. 33 u. 34 des Orig., *à la porte* „*du sanctuaire, Keabé, il assemble les Coureyschs,* „*et leur tient un discours si animé, si touchant, si* „*alarmant sur les desastres dont ils etoient menacés, qu'il les entraîne à son avis, fixe leurs perplexites, et les raffermit dans leur foi.*" Nach *L.* S. 61. „*stellt er sich an das Thor des Heiligthums, Keabé, und hielt an die Kureischiten eine* „*so rührende Rede, dass sie in ihrem Glauben gestärkt wurden.*" Orig. S. 40.: „*Les d é b a u c h e s* „*et les vigueurs du Khaliphe Abd'ullah VII mirent* „*le comble à cette desolation*; *L* S. 72. *die Strenge des Khaliphen A. VII. trieb diese Verwüstung* „*— aufs höchste.* In Absicht auf richtiges Verständniss und getreue Uebertragung des Sinnes, auf die damit zu verbindende Freyheit, Geschmeidigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks müssen wir gestehen, dass uns die Vergleichung beider Uebersetzungen mit der Urschrift ein Missvergnügen von einer ganz eigenen Art verursacht haben. Einmal, weil wir eines der vorzüglichsten ausländischen Werke von beiden Uebersetzern in sehr vielen Stellen auf eine Art behandelt sahen, die wir nicht einmal schlechtern Producten anwünschen wollten; dann, weil sich vor einer derselben ein Mann genennet hat, den wir seiner anderweitigen Verdienste halber aufs höchste schätzen und von den wir um seiner eigenen Achtung willen wünschten, dass er sich, bey seinen vielen und

mannich

mannichfaltigen Beschäftigungen, einer Arbeit lieber gar nicht unterzogen hätte, der er, *als Uebersetzer aus dem Französischen betrachtet*, wenigstens itzt noch nicht völlig gewachsen war. Dazu kam, dass wir bereits das Publicum durch verschiedene Kritiken *für* seine Arbeit so vortheilhaft gestimmt sahen, dass uns nur eine äusserstgenaue Beweisführung und das geprüfteste Bewusstseyn unserer lautern Absichten, die ruhige Erinnerung, diesem Manne nicht zu viel gethan zu haben, gewähren konnten. Die häufigen und groben Fehler in beiden Uebersetzungen aber, und zwar in *L.* fast noch häufiger und gröber als in *B.*, waren uns um so auffallender, da die Urschrift fast durchgehends plan und fasslich, in einem gleichbleibenden nur zuweilen durch Bilder und Blumen ausgeschmückten historischen Vortrag abgefasst und bey weitem leichter in jede andre Sprache überzutragen ist, als ein Werk des Witzes und der Laune. Wir haben die Uebersetzung *B.* ganz, und *L.* bis S. 234. oder so weit *B.* auch geht, Seite für Seite und mit grösster Aufmerksamkeit gegen das Original gehalten und glauben, aus dem was wir über den verglichenen Theil von *L.* anzumerken gefunden, mit ziemlicher Gewissheit auf das Uebrige schliessen zu dürfen. Hr. *Beck* sagt ausdrücklich (S. VII. u. VIII Vorr.): „Uebersetzung und Auszug sey ganz „von seiner Hand; alle Fehler kommen also auf seine „Rechnung, — er habe sein Original sehr religiös „mit Achtung für den Vf. und für das urtheilende „Publicum behandelt." Wie weit der Erfolg diese Versicherung bestätige, mögen unsere Leser aus einer kleinen Anzahl von Beyspielen, schliessen. Wir müssen aber freylich bitten zu erwägen, dass wir fünf Blätter der A. L. Z. mit einer Recension beider Uebersetzungen anfüllen müssten, wenn sie auch nur die sämmtlichen excerpirten Stellen auf gleiche Weise, wie die folgenden kritisiren sollte. S. 11. des Orig. wird von der ungleichen Verbindlichkeit der im Codex Mülteka enthaltenen kanonischen Verordnungen geredet und ihre verschiedenen Classen und Grade nahmhaft gemacht. Von einer derselben, den Farz - Kifayeth heisst es: *Ceux-ci obligent tout le corps des fidèles en général; c'est la guerre, la prière funèbre etc.: ces devoirs, remplis par une partie des Musulmans, sont censés l'être par tout le corps de la société politique.* Die letzten Worte haben nicht die mindeste Schwierigkeit: Wenn nur ein Theil der Moslemin diese Art von Pflichten erfüllt, so ist diess so gut, als hätte sie der ganze Staat erfüllt. Zum Ueberfluss bestätigt diesen Sinn der *L.* S. 391. vorkommende Commentar, wo es von eben diesen Farz - kifayeth im Gegensatze heisst: dass die Unterlassung eines solchen Gesetzes durch einen einzigen Moslem von Gott an dem ganzen Volke bestraft werde. Gleichwohl verstehen *L.* u. *B.* diese Bestimmung unrichtig und jene übersetzt S. 30.: *Man hält diess für Pflichten der ganzen politischen Gesellschaft,* gleich als ob das *l'être* auf *devoirs* und nicht vielmehr auf *remplis* zu ziehen wäre,) *weil ein Theil der Moslemin sie erfüllt.* B hingegen S. 22.: *Diese nur einem Theil der Muselmänner obliegenden Pflichten* (diess sagt aber wieder das Orig. nicht) *werden auf Rechnung der ganzen politischen Gesellschaft geschrieben.* Ueberhaupt ist das, dem Deutschen *wird angesehen als ob* entsprechende oft in diesem Werke vorkommende *cense*, fast nirgends mit dieser passenden Formel ausgedrückt. So *L.* S. 158. vergl, Orig. S. 91. *Cet hommage rendu par les grands — est censé rendu par la nation entière; L.* übersetzt: *man nimmt an, dass sie von der ganzen Nation geleistet worden;* vielmehr: wird angesehen, als ob sie etc. *B,* S. 211. giebt es eben so unschicklich: *Man hält dafür etc.* Orig. S. 12. *La loi qui, dans ses dispositions, établit des différences aussi marquées entre tous les objets etc.* giebt *L.* S. 31. *diese bisher beschriebenen Verschiedenheiten, welche das Gesetz beobachtet,* anstatt: *das Gesetz macht so genau bestimmte Unterschiede. B.* S. 24. ist hier ohne Tadel. S. 18 des Orig. empfiehlt der Rechtsgelehrte Ibrahim das Studium der Gesetze: „*C'est la première de toutes „les sciences, une doctrine sainte et lumineuse, un „lien fort et sacré entre Dieu et l'homme etc.*" Hier übersetzt *L.* S. 39. „*Die erste aller Wissen„schaften ist eine richtige und deutliche Glaubens„lehre, ein festes und geheiligtes Band zwischen „Gott und Menschen.*" Wie ganz verkehrt! *B* übersetzt S. 37. vollkommen gut: „*Sie* (die Erler„nung der Gesetze) *ist die erste aller Wissenschaften, eine heilige, lichtvolle Lehre, etc.* S. 49. hat *L.* recht eigentlich fluctus in simpulo erregt, da sie die, S. 29. des Originals befindliche, Stelle aus der Universalhistorie des Ahmed Efendy gänzlich missdeutet, aus Missdeutung interpolirt und noch dazu durch die den Schein einer besondern Gewissenhaftigkeit veranlassende Provocation auf ihr dunkles Original Leser und Beurtheiler irre führt. Hier sind die Worte des Orig.; es heisst von Adam: *Cabil et Habil furent ses premiers enfans. Ils* (neml. *enfans*, nicht aber *Cabil* und *Habil*, wie *L* angenommen hat) *naissoient jumeaux, mâle et femelle* (der Sinn ist: Eva gebar ihm allemal Zwillinge, und zwar beyderley Geschlechts) *Il eut ainsi; d'Eve, en 120 couches, 240 enfans. Ils s'allioient entre eux; les frères épousoient leurs soeurs, mais jamais leur jumelle.* (Nichts kann deutlicher seyn, diese Kinder verheyratheten sich unter einander; die Brüder nahmen die Schwestern, aber nicht die von gleicher Geburt, also nicht ihre Zwillingsschwester) *Caën — vouloit épouser la sienne,* (nemlich jumelle) *Abd'ul-Moughiss, à cause de sa grande beauté et la disputer à Abel* (dem sie eigentlich gehört hätte, da er seine eigene Zwillingsschwester nicht heyrathen konnte.) Nun, nachdem wir das, was die *L.* zu ihrem eigenen Nachtheil verwickelt hat, aus einander gewickelt haben, lese man, wie dort die Stelle behandelt ist: *Cabil und Habil waren seine ersten Kinder. Sie wurden*

 als

als Zwillinge zugleich mit einer Tochter gebohren (Wo steht ein Wort von der mit beyden zugleich gebohrnen Tochter?) *Adam erhielt überhaupt von der Eva — 240 Kinder. Sie verheyratheten sich untereinander, aber allemal heyratheten die Brüder ihre Zwillingsschwestern (!!!)* (lasen wir nicht eben das gerade Gegentheil im Original?) *Cain wollte die seinige heyrathen, und sie dem Abel streitig machen.* Nach solchen unglaublichen Mengereyen will man sich noch über das dunkle Original beschweren, das hier nicht deutlicher seyn kann! *B.* hat sich hier S. 51. ohne die mindeste Schwierigkeit aus der Sache gefunden. S. 41. des Orig. wird von dem im J. 1294. zu dem Moslemismus übergetretenen Mogulischen Fürsten *Ghazan-Khan* erzählt, Mohammed und Aly sey ihm deshalb im Traum erschienen, um ihn zu segnen. Und diese Erscheinung habe den Erfolg gehabt, dass der Fürst alle in seinen Staaten lebende vom Aly abstammende Emirs vorzüglicher Gnadenbezeugungen gewürdigt habe. „*Cette vision*" heisst es: „*le* „*rendit très-favorable à tous les Emirs descen*-„*dans d' Aly, et toujours du reste de ses sujets* „*par des bienfaits.* *L.* bemerkt nicht, dass *favorable* activisch steht, und übersetzt: „*Alle Emirs,* „*die vom Aly abstammen, — — haben dieses Ge*-„*sichts wegen ihn sehr geliebt.*" *B.* ist S. 89. hier gleichfalls gescheitert: „*Dieses Gesicht machte ihn* „*alle von Aly abstammenden und in seinem Reiche* „*lebenden Emirs sehr geneigt.* S. 32. Orig. Ein Kaliph verläfst auf die Vorstellung eines verständigen *Scheykh*, den Verhörsaal, wo letzterer sich verantworten sollte: „*il sort aussitôt de l' appar*-„*tement*"; bey *L.* S. 59. heisst diess: *er begiebt sich gleich in sein Zimmer zurück.* S. 53. Orig. Ein *Cazu-asker* entfernt sich über eine ihm widerfahrne Beschämung auf der Stelle aus dem Divan: „*cedant à la honte et au dépit tout ensemble,* (*il*) „*quitta sa place et se retira brusquement.*" Diess übersetzt *L.* S. 95.: „*Dass er sogleich seine* „*Stelle niederlegte.*" B versteht zwar das *quitter sa place* S. 116. besser, fehlt aber wieder in dem *brusquement: und sich trotzig entfernte.* S. 73. Orig.: „*L' acte en fut dressé dans le camp d' Aly en présence des deux armées.*" Es ist von einem Friedenstractat die Rede, und wie sollte man auch ausser dem Zusammenhange diese Worte falsch übersetzen können? Aber *L.* thut es S. 128. sogar im Zusammenhang und übersetzt, *acte* als obs *action* hiesse: „*die Handlung wurde im Lager — vollzo*-„*gen*"; statt: das Instrument, die Vergleichsurkunde wurde im Lager ausgefertiget, wie es *B* S. 165. richtig übersetzt. *L.* S. 216. sind sogar die S. 128. des Orig. vorkommenden Worte: „*le soulevement des milices entraîne la disgrace du Grand-Vezir;* verdeutscht: *die Soldatenwerbung — zog die Ungnade des Grossveziers nach sich*", statt: der Aufstand der Truppen, oder *die Empörung der Miliz,* wie *B.* S. 301. übersetzt. Wir haben bey weitem noch nicht alle Unrichtigkeiten dieser Art gerügt, und lassen es billig bey den nur gerügten bewenden; glauben aber wahrgenommen zu haben, dass *L.* 270 *L.* 396. während dem Uebersetzen erst mit manchem französischen Ausdrucke vertrauter geworden, weil in frühern Stellen darin gefehlt, in spätern aber der Sinn getroffen ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHOENE KÜNSTE.

Wien u. Leipzig, b. Doll u. Schwaiger: *Marschall Rubin und sein Sohn*, ein Trauerspiel in drey Akten. 8. 790. 63 S. (4 gr.)

Wahrscheinlich das Exercitium eines Anfängers! der aber noch überdiess *sehr jung* seyn müsste, wenn man hoffen sollte, jemals etwas anders, als Schulexercitien von ihm zu erhalten; denn das gegenwärtige Stück ist ein erbärmliches Chaos von Fehlern, Bombast und Unwahrscheinkeiten. Ein Trauerspiel heisst es freylich mit Recht; denn fünf Personen werden in ihm getödtet, und zwar alle so jämmerlich, dass man nothwendig mit ihnen Mitleiden haben muss. Gustav, Marschall Rubins ältester Sohn, kömmt sogar gleich als *eine todte Leiche* (wie der Vf. zu schreiben beliebt) auf den Schauplatz. Dennoch könnte es auch ein blosses Drama heissen, denn der Hauptheld, der zwey Menschen durch seinen Degen und einen durch seinen blossen Anblick tödtet, steigt am Ende, weil sein Vater Marschall ist, von dem Schafot herab, um die Kugel, die er wohl verdient hat, erst im nächsten Treffen sich zu holen. — Wie glücklich der Vf. den Faden des Stücks fortzuspinnen versteht, beweisst unter andern der fünfte Auftritt im zweyten Ackt. Adolf Rubin, der unter fremden Namen den Bruder seiner Braut erstochen, tritt von ihr berufen ins Zimmer; ihr Vater erkennt den Mörder seines Sohnes; fällt hin und — stirbt. Das Mädchen bittet ihren Adolf zweymal um Verzeihung: dass sie ihrem Vater doch *eine* Thräne weihe, und — heyrathet ihn dann. Ein Freund des Erstochenen, ein Schurke von Profession, kennt Adolfen sehr gut, verspricht aber zu schweigen; und so geht alles — freylich nur von der *Natur* eines solchen Dichters verstanden — sehr *natürlich* zu.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 31ten December 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs.* etc. etc.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey und in Commission b. Fleischer in LEIPZIG: *Muradgea d'Ohsson's — vollständige Beschreibung des Othomanischen Reichs.* etc.

(Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.)

Ein ganz unglaubliches Galimathias hat das Missverständniss einer einzigen Partikel S. 152. 34 in *L.* veranlasst, welche Stelle kein Mensch verstehen kann, wenn ihm nicht das Original aus der Verlegenheit hilft. Der 34ste Glaubensartikel lautet S. 88. des Originals so: „*Que l'Imam doit „être visible, qu'il ne doit pas se derober aux regards „du public, ni être non plus l'objet de son „attente.*" Jeder, der weiss, dass *être non plus* heisse: *eben so wenig seyn*, hat die ganze Schwierigkeit dieser Stelle überstiegen. Ein Imam muss sich dem Volke zeigen, muss sichtbar vorhanden, und nicht bloss der Gegenstand seiner Erwartung seyn, welches letztere der dort beschriebene Prophet Mehhdy war, der sich in einer Höhle verbarg, um die Erwartung des Volks zu vergrössern, und es durch seine Erscheinung zu überraschen, daher auch Muradgea von ihm ebendas. sagt: „*son retour fait l'objet perpetuel de leur attente,*" oder sie warten auf ihn, wie ungefähr die jüdische Nation auf ihren Messias. In diesem Verstande also *soll ein Imam sich nicht erwarten lassen!* *L.* versteht *être non plus*, *nicht mehr seyn* oder: *aufhören*, und bringt folgenden, sollen wir sagen: *Verstand*? heraus: *Dass der Imam sichtbar seyn muss, dass er sich nicht den Augen des Publicums entziehen, noch aufhören darf, der Gegenstand seiner Hoffnung zu seyn.* B. übersetzt S. 202, diese gar nicht schwere Stelle vollkommen richtig, und in andern im Verfolg des Orig. vorkommenden Stellen, stösst auch *L.* nicht weiter an dem *non plus* an. S. 52. des Orig. beweisen ein paar Casi - askers, die einen vermeyntlichen Ketzer widerlegen sollen, eine beschämende Unfähigkeit; der Grossvezier giebt ihnen in pleno einen Verweis darüber, und nun fährt das Orig. fort: „*Les Casi-askers interdits remettent au lendemain l'examen de la procedure,*" der Sinn ist: *betroffen verschieben die Caziaskers die Procedur* bis auf den folgenden Tag; *bestürzt*, wie B. es S. 115. ausdrückt, ist schon etwas anders. Aber *L.* macht es S. 94. am allerbesten: *Die inhibirten* (er scheint es auf das Verbot des ihnen die Gerichtspflege untersagenden Grossveziers zu ziehen) *Cazi - askers verschoben etc.* Eben dieses interdit kommt S. 117. des Orig. in ähnlicher Bedeutung vor: „*ce vieillard demeura interdit.*" wo L. S. 199. ganz richtig übersetzt: *Der Alte blieb wie verstummt.* Auch die Kenntniss des Lateins hat die *L.* ein oder ein paarmal irre führen müssen, wo *B.* glücklich durchgekommen ist. S. 101. des Orig. heisst es von einem *vorzüglich verehrten* Osmanischen Prinzen: „*mort à la guerre et inhumé près de Coyounn-Hissary en Asie.* Unglücklicher Weise muss dem A. das *inhumatus* einfallen, und nun haben wir S. 173. den Prinzen, *der im Krieg umkam, und unbegraben liegen blieb bey Coyounn-Hissary in Asien.* B. lässt ihn S. 235. am angezeigten Ort, wie billig, *begraben.* — Nach solchen Beweisen, die wir über den bemerkten Mangel an hinreichender Sprachkenntniss bey *L.* geführt haben, wird man uns hoffentlich die Rüge unnatürlich, steif, matt, kraftlos und mit gänzlichem Verlust des Sinnes übersetzter Stellen *um der Kürze willen* schenken; sollten wir aber anderwärts her dazu aufgefodert werden, so stehen wir auch hier unsern Mann. Auch fehlt uns hier der Raum, eine ziemliche Anzahl bemerkter Nachlässigkeiten, Flüchtigkeiten, Uebereilungen und Druckfehler in *L.* auszuzeichnen. Irrthümer in Zahlen und Namen haben wir auf den 234 verglichenen Seiten nicht viel gefunden; ein paar sehr auffallende zeigen wir an. S. 57. des Orig. wird der Marsch des Khaliphen Omer gegen Syrien ins 8te Jahr der Hedschra gesetzt, „*marchant contre la Syrie l'an 8 de l'Hegire*" *L.* setzt ihn S. 102. ins 18te. *B.* S. 128. ins 8te. Der Engel Gabriel öffnete nach S. 66. des Orig. dem Mohammed, als er *drey* Jahr alt war (*à l'âge de trois ans*)

ans) die Bruſt, und erfüllte ſein Herz mit himmliſchen Lichte, nach *L.* S. 117. thut er es im 30ſten Jahre Mohammeds. Wahrſcheinlich hat er ihn ſchon als Kind erleuchtet, und wir finden nicht, daſs das Original in den vorgeſetzten Druckfehlern hier etwas geändert wiſſen wolle. S. 122. Orig. „*Mohammed II — le ſeptième Sultan de ſa famille* L. S. 207. *Der ſiebente Khaliph aus ſeiner Familie* u. a. m. Nun auch, um ſelbſt allen Verdacht einiger Partheylichkeit abzulehnen, geben wir einige Proben von Fehlern an. *B.* „*Aveux judiciaires* S. VI. des Discours *Préliminaire* überſetzt B. S. XVI. „*gerichtliche Ausſprüche*" ſtatt *gerichtlichen Ausſagen* (der Parteyen). *L.* S. 9. überſetzt *gerichtliche Geſtändniſſe; Femmes eſclaves*, weibliche Sklaven, giebt *L.* S. 19 *Sklavenweiber*, welches etwas ganz anders iſt; *L.* richtig S. 11. *Sklavinnen.* S. IX. verſpricht Muradgea, ſeine Othmaniſche Geſchichte werde darſtellen „*les hommes de génie, qui ont brillé ſur le trône, ceux que la nation a produits dans les différens ordres* etc. Offenbar ſind dies *Männer aus allen Ständen, die ſich emporgeſchwungen haben.* *B.* S. XXIII. ſind es *Männer, die aus verſchiedenen Orden hervorgiengen.* Alſo wohl Derwiſche u. dergl.? *L.* überſetzt S. 13. gleichfalls richtig. Faſt lachen haben wir müſſen, als wir bey der Aufführung einiger Muftis, wo das Orig. S. 18. ihre Abſetzungsjahre mit dem Worte: *dépoſé* andeutet, bey *B.* S. 36. dieſes *dépoſé* überſetzt fanden, einmal: „*entſchlief*" das anderemal: *ſtarb*; da ſich der Vf. v. *B*, wenigſtens bey dem Mufti Yeny Scheherly Aly-Efendy unter Mahomed dem IV. über ſein Abſetzungsjahr aus *de la Croix* 3 Th. S. 79. hätte belehren können. S. 21. O. *il en appuye l'authenticité* überſetzt *B.* S. 40. *er erhöht ihre Glaubwürdigkeit*, S. 34. heiſst es einmal: „*après l'uſurpation de cette dignité ſacerdotale* (*du* „*Khaliphat*) *par les Ommiades ſur la maiſon d'Aly le Mahométiſme fut dans le calme* „*près d'un ſiècle* etc. Was kann deutlicher ſeyn, als dieſer Sinn: „Nachdem die Ommiaden dieſe „Würde dem Hauſe Aly entzogen und an ſich geriſſen hatten." Bey *B.* muſsi dieſes mit einem entſetzlichen chronologiſchen Schnitzer S. 170. heiſsen: „*als dieſe geiſtliche Würde von den Ommia*„*den unrechtmäſsig auf das Haus Aly übergetragen* „*worden war.*" Man ſieht offenbar, daſs B. das *ſur* nicht verſtanden; aber wie war es möglich, einer ſolchen Verwirrung der Begebenheiten nicht auf die Spur zu kommen, da *B.* gleich die nächſte Seite darauf, S. 71. von dem Uebergang des Khaliphats von Aly auf die Ommiaden ſpricht, und S. 81. die S. 38. des Orig. befindliche Stelle: „*l'époque de l'uſurpation* (du Khaliphat) *par* „*les Ommiades ſur Aly*" überſetzt: „*Die Epoche* „*der von den Ommiaden über den Aly errungenen* „*Anmaſsung?*" S. 82. wird ein Beyſpiel von Yezid II. Zärtlichkeit bey dem Verluſt *einer geliebten Sklavin* erzählt. Deutlich genug ſteht es da: „*vivement affecté de la mort ſubite d'une jeune eſclave favorite.*" Wir wiſſen nicht, ob beide Ueberſetzer hier mit den Händen allein, oder mit den Augen zugleich überſetzt haben; denn L. (S. 142.) ſowohl als B. (S. 188.) machen *einen jungen heftig geliebten Sklaven* daraus. Wenn das Orig. S. 124. ſagt, ein Sultan habe einen Krieg unternommen, um die Sache Gottes zu vertheidigen (*pour le ſoutien d'une cauſe céleſte*), ſo macht *B.* S. 291. *einen Krieg aus Beweggründen des Himmels* daraus, und *L.* läſst S. 210. faſt die ganze Stelle weg. Doch wir ſind es müde, in dieſem Zuge fortzufahren, ob wir uns gleich noch eine groſse Menge ſolcher Sprachſünden angeſtrichen hatten. So können wir auch eine groſse Menge von Nachläſſigkeiten, Namensverwirrungen, Auslaſſungen von Jahrzahlen, eben ſo wenig als die an ſich zahlreichen Druckfehler hier anführen, in welchen allen die Bayreuthiſche Ueberſetzung die Leipziger bey weiten übertrifft. Da der Ueberſ. von *L.* ſeine Arbeit durch einige andere Vorzüge vor *B.* zu heben geſucht, ſo müſſen wir auch dieſe nicht übergehen. Das erſte ſind die dem überſetzten Text der Urſchrift an mehrern Stellen untergeſetzten Anmerkungen. Sie enthalten kurze Sprach- und Sacherklärungen, zuweilen, wie S. 33, 78, 92, 140 u. ſ. w. geben ſie die im Text angeführten Stellen des Korans näher an; eine verdienſtliche Bemühung, welche die Leſer auch an andern Orten mit Dank erkannt haben würden; worinn aber Hr. Pr. *B.* ſich nicht gleich geblieben iſt. Ueberhaupt beſtehen dieſe Anmerkungen und kurzen Nachweiſungen auf den deutſchen Herbelot, und Hottinger, Golius, Reland, Aſſemanni, Reiſke, De Guignes, Cardonne, Niebuhr, Björnſtåhl, Lüdeke, de Tott, Savary, Vollney, Paſtoret, Toderini, das Eichhorn'ſche Repertorium und ähnliche Bücher. Von den neueſten dieſer Bücher hat Hr. *B.* S. XIV — XIX der Vorr. eine beurtheilende Nachricht gegeben, und ihren relativen Werth zu beſtimmen geſucht, worinn ihm Rec., der auch ſonſt Veranlaſſung gehabt, die meiſten derſelben zu brauchen, gröſstentheils beytreten muſs. Den Porter kennt er, wie es ſcheint, nur nach der erſten engliſchen Ausgabe v. J. 1768. in zween kleinen Bändchen; aber die zwote Auflage v. J. 1771. in einem 464 S. ſtarken Groſsoctavband iſt *beträchtlich* vermehrt und verändert von dem Vf.; auch enthält ſie von S. 353 — 464. noch einen beſondern aus 10 Abſchnitten beſtehenden Auffatz: *The State of the Türkey Commerce conſidered; from its origin to the preſent Time*, der dem Statiſtiker nicht gleichgültig ſeyn kann, und insbeſondere die Wichtigkeit des türkiſchen Handels für Groſsbritannien erweiſen ſoll. Es ſcheint, als ob Hn. B. weder die eine, noch die andere der engliſchen Ausgaben zur Hand geweſen ſey. Daſs er des Hn. Mikosz, der ſich

ſich auf Befehl des Königs und der Republik Polen in Conſtantinopel zum Dollmetſcher gebildet, im J. 1782. u. ff. auf der Stelle gemacht, gar nicht erhebliche *Obſerwacye polityczne Panſtwa Tureckiego* (Politiſche Bemerkungen über das Türkiſche Reich), die zu Warſchau im J. 1787. in 2 Octavbänden erſchienen, nicht gekannt hat, wollen wir einem ſo ſehr beſchäftigten Gelehrten auf einer *deutſchen* Univerſität bey der herrſchenden aber itzt wenigſtens ganz ungerechten Vernachläſſigung der polniſchen Literatur nicht zur Laſt legen. Auſser den unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen ſind noch von S. 533 — 580 weitläuftige Zuſätze oder Excurſus beygefügt, worunter der erſte der mühſamſte und erheblichſte iſt. Er enthält eine Darſtellung der Lehren des Koran nach der Boyſenſchen Ueberſetzung gefertigt. Hierauf folgt S. 581 – 605 noch ein Gloſſarium der vornehmſten ausländiſchen Wörter und Namen, die in dieſem Theile vorkommen, und aus Golius, Herbelot, Meninsky, Lüdeke, Niebuhr u. a. erläutert werden, bey deſſen Abfaſſung Hn. B. ſeine Bekanntſchaft mit dem Arabiſchen vorzüglich zu ſtatten gekommen iſt, und das wir als eine ſehr ſchätzbare Zugabe anſehen. Bequemer wäre freylich ein Univerſalgloſſarium erſt am Schluſſe des ganzen Werks geweſen; denn wenn jedem Theile ſein eigenes angehängt werden ſoll, wird das Auffinden der Wörter wenigſtens alsdenn Mühe machen, wenn unabhängig von den Stellen im Text, wo ein erklärtes Wort vorkömmt, nachgeſchlagen werden ſoll. Auch hätten, wie Lüdecke gethan, durchweg die Arabiſchen und Türkiſchen Benennungen mit dem eigenthümlichen Schriftcharakter beygefügt werden ſollen. Den Zeitungsſchreibern und Periodiſten, die bey der Rechtſchreibung türkiſcher Wörter zuweilen verlegen ſind, wird dieſes Gloſſarium beſonders zu empfehlen ſeyn. Aber auch beym Leſen des Werkes ſelbſt ertheilt es dem Leſer vollkommene Aufſchlüſſe. So wenn z. B. S. 132. ein übermüthiger Conquerant dem ſchwächern Theil drohet, er wolle ihm das Tamgha, den Stempel ſeiner Abhängigkeit aufdrucken, ſo iſt S. 602. des Gloſſariums gut bemerkt, daſs dies einen Münzſtempel oder ein Zeicheneiſen bedeute u. ſ. w. Eine groſse Anzahl Wörter, die in dem Werke ſelbſt vorkommt, und die wir unſerm Exemplar beygeſchrieben haben, finden wir doch in dem Gloſſarium nicht angezeigt, wovon wir die Urſache nicht errathen. Andere ſind auch nicht durch die beygeſetzte Seitenzahl auf ihre Stelle verwieſen, bey andern ſind falſche Seitenzahlen angegeben, auf deren Berichtigung wir uns hier nicht einlaſſen können. S. 588. iſt Ghaddaré جمصرة erklärt: *zitternde Lanze, Wurfſpieſs*, was es aber nicht iſt, eben ſo wenig als die, von einem Rec. in der Allg. deutſch. Bibl. B. 87, S. 535. dafür vorgeſchlagene, *Pferdedecke*. Es iſt unfehlbar der lange ſchmale, faſt lanzenförmige Degen, die der türkiſche Reuter am Sattel, aber nach des Generalmajor *von Warkery* Bemerkung, ganz unbenutzt und bloſs zur Parade hängen hat. Wir hatten dieſe Vermuthung ſchon gemacht, als wir durch die S. 105. des Orig. befindliche Stelle: „*un ſabre et un Ghaddaré poſés l'un et l'autre ſur les deux côtes de la ſelle a la manière des orientaux*“ darinn beſtätigt wurden. Eine Pferdedecke hängt man bekanntlich nicht an die Seite des Sattels, ſondern über den Sattel. S. 604. Voivode iſt iſt nicht: Waywoda, ſondern: Woiewoda; als ein urſprünglich polniſches Wort gehört es auch weiter nicht in ein Verzeichniſs arabiſch - türkiſcher Gloſſen.

Von allen bisher erwähnten Vorzügen hat *B.* keinen. Ihr Vf. entſchuldiget ſich in Anſehung der unterlaſſenen Anmerkungen damit, *daſs er ſeinem Buche kein gelehrtes Anſehn habe geben wollen*; zuweilen wäre aber doch gewiſs eine erklärende Anmerkung, gar nicht um des bloſsen *Anſehens* willen, nothwendig geweſen, wie z. B., wenn S. 90. oben von Mohammed Khan geſagt wird, er habe die 3 erſten Khaliphen im *Khoutbé* ausgeſtrichen: wie viel Leſer werden wiſſen, daſs dies eine *öffentliche Gebetsformel* war? Doch davon abgeſehen, begreifen wir nicht, wie *B.* die beiden hiſtoriſchgenealogiſchen Tabellen habe weglaſſen können, die dem Werke ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Es iſt auch wenig Hoffnung vorhanden, daſs *B.* bey dem Verfolg der Ueberſetzung ſie vielleicht noch nachliefern werde, da S. 175. ſelbſt die, dieſe Tabellen anſagende Worte des Originals weggelaſſen ſind. Unſer Reſumé über beide Ueberſetzungen wäre alſo kürzlich dieſes: *B.* hat Schaden geſtiftet, und ſich ſelbſt an ſeinem Lobe dafür geſtraft, daſs es die *L.* zu einer dem Werke ſelbſt zum Nachtheil gereichenden Eile vielleicht genöthiget hat, und *L.* hat nicht, vorſichtig und nicht mit gehöriger Achtung gegen das Publicum, gegen ſein Original, und gegen ſich ſelbſt gehandelt, daſs er ſich verleiten laſſen, eine ſo übereilte, mangelhafte und durch ſo viele Flecken verunſtaltete, Arbeit von einem ſo wichtigen Werke der Welt vorzulegen. Es iſt eine ganz unſtatthafte Entſchuldigung, wenn der Vf. der *L.* dieſes Unternehmen als ein Werk der Erholung angeſehen haben will; denn was hat das Publicum gethan, daſs ihm ein, mit ſo vieler Erwartung angekündigtes, und mit ſo allgemeiner Zufriedenheit aufgenommenes, Original bloſs darum ſchlecht gedollmetſcht wird, weil ein Mann es zu dollmetſchen auf ſich nimmt, der ihm nur ſeine Erhohlungsſtunden widmen kann? Von den 39 Kupfern, Tabellen und Vignetten des Orig., die aber noch nicht ſämmtlich geliefert ſind, hat *B.* nicht mehr als die groſse erſte Vignette geliefert, und die Himmelfarth Mahommeds nach

 der

der 2ten Platte des Originals. *L.* hingegen liefert mehrere zweckmäfsige, z. B. arabifche Schriftzüge und zwey genealogifche und chronologi- Tafeln etc. Trotz der Gründe aber, womit Hr. B. die Weglaffung verfchiedener anderer Kupfer des Orig. zu rechtfertigen gefucht hat, hätten wir doch ein paar, das wahre äufsere und innere Coftum türkifcher öffentlicher Gebäude vorftellende Blätter gewünfcht. z. B. den Betplatz, das Maufoleum des Grofsvezier Raghit Pafcha, die Mofcheen, die Begräbnifscapellen, die Bibliotheken; wenigftens hätte die ohnehin fo viele Aufopferungen, bey einem fo billigen Preife machende, Verlagshandlung, womit fie die Bayreuther Zeitungsdruckerey gar fehr befchämt, noch die Begräbnifscapelle des Ebu-Eyüb, die der franz. Vf., ihrer grofsen Heiligkeit wegen, nur auf den Raub und gleichfam verftohlener Weife durch blofs Mohammedanifche Mahler aufnehmen laffen konnte, noch hinzuthun können.

SCHOENE KÜNSTE.

Mannheim, in der neuen akademifchen Buchhandl.: *Curd von Spartau.* Ein Schaufpiel in vier Aufzügen, von *David Beil.* 1790. 103 S. 8. (10 gr.)

Rührende Situationen, und ein natürlicher, ungekünftelter Dialog find das vorzüglichfte Verdienft diefes Schaufpiels. Unnöthigerweife hat es Hr. B. zu vier Acten ausgedehnt. Dadurch fchleppt fich die Handlung allzufehr, und unfer Intereffe ermattet. Auch herrfcht in den Scenen der *Marthe* und des *Paftors* zu viel Frömmeley, die auf dem Theater, wie im gemeinen Leben, Langeweile macht. Dann bleibt *Marthe* fich im Ausdruck ihrer Gefinnungen nicht gleich. Bald fpricht fie, wie es einer Bauerfrau zukömmt, bald erlebt fie fich merklich über ihren Stand. Die Scene zwifchen *Pilow* und *Spartau* im Zelte, ift, fo manches Schöne fie auch enthält, für die *Bühne* zu lang. Diefer Vorwurf trifft Hn. B. öfter. Er kann oft das Ende nicht finden. Aber diefe Plaudereyen ermüden den Zufchauer, und erkälten feine Theilnahme. Die Kataftrophe, die fchon im zweyten Act ganz klar dem Zufchauer vor Augen liegt, wird, ganz gegen den Vortheil des Stücks, viel zu lange hinausgefchoben, und verliert dadurch die Hälfte ihrer Wirkung. Völlig überflüffig find die komifchen Scenen zwifchen dem Küfter und dem Lotterieeinnehmer, *Wenig.* Sie thun ganz und gar nichts zur Entwicklung, und halten alfo, ohne alle Noth die Handlung auf, die hier völlig ftille fteht.

Leipzig, bey Kummer: *Die Indianer in England.* Ein Schaufpiel in vier Aufzügen, von *Auguft von Kotzebue.* 1790. 118 S. 8.

Wenn Hr. *v. K.* im dramatifchen Fache mit diefen *Indianern in England* debütirt hätte, würde er fchwerlich die Aufmerkfamkeit des Publicums fo erregt haben, wie er fie erregt hat. Den einzigen Charackter der *Gurli* ausgenommen, hat diefes Schaufpiel nichts, das feine Talente für diefe Gattung der Dichtkunft fonderlich auszeichnete. Und felbft *diefer* Charakter ift, fo wie der ganze Plan des Stücks, voller Sprünge und Unwahrfcheinlichkeiten. *Kaberdars* Schilderung nimmt fich nach *Gurli* noch am beften aus. *Robert* und *Jak* find nicht original, fondern von dem englifchen Schaufpielen abgeborgt. Die Scene mit den beiden Notaren hat viel Komifches, und mufs bey der Vorftellung Wirkung thun, ob fie gleich etwas übertrieben ift. Unftreitig gehört dies Schaufpiel zu des Vf. frühern Arbeiten, wenigftens fieht man ihm fo etwas an. Uebrigens erklärt Hr *v. K.* die gegenwärtige Ausgabe für die allein ächte. Die andere, unter der Firma, *Frankfurt* und *Leipzig*, ift *geftohlnes* Gut, und noch obendrein durch die abfcheulichften Druckfehler und Auslaffungen verunftaltet.

Druckfehler. Allgemeine Literaturzeitung, vom Jahre 1786. Fünfter Band, die Supplemente enthaltend. S, 389. Z. 45. ftatt nach Hatin lefe man *nach Hatin.* S. 390. Z. 17. ft. Marquirs l. *Macquers.* Z. 23. ft. Gallan l *Gallon.* Z. 46. ft. Demaches l, *Demachy's.* Z. 50 — 51. ft. Bammes l. *Baume's.* S. 391. Z. 1. Liqueren l. *Liqueuren.* Z. 10. ft. Gerinnung l *Gewinnung.* Z. 12. ft, aus Molquer l. *Macquer.* Z. 18. u. Z, 24. ft. Damachy l. *Demachy.* Z. 8. v. u. ft. Neii l. *Neri.* S. 362., welches eigentlich 392 heifsen follte. S. 392. Z. 14. v. u. ft. Jaes l. *Jars.* Z. 8. ft. Gerinnung l. *Gewinnung.* Z. 7. ft, in Glauben l. *in Gruben.* S. 396. Z, 11. v. o. ft. Denaehy l. *Demachy.* Z. 23. ft. Kornfpeichen l. *Kornfpeicher.* S, 397. Z. 14. v. u. ft. Tatropha l. *Jatropha.* S. 400. Z. 15. v. o, ft. Roube l. *Roubo,* Z. 2. ft. Trellageur l. *Treillageur.* S. 412. Z. 4. v. u. ft. Carlien l. *Carlier.* Z. 3. ft. Mice l. *Price.* S. 414. Z. 2, ft. Scamoife l. *Siamoifie.* — Auch kommt an einem Orte S. 399. Z. 18. Marmorbeinen ftatt *Marmorbrüchen* vor.

Jena, *gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.*

Monatsregister

vom

December 1790.

I. Verzeichniſs der im December der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

*

K.

II. Im

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Literatur, vorläufige Berichte.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben.

Todesfälle.

Vermiſchte Anzeigen.

REGISTER

über die

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächs. Zeitungs - Expedition.
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1790.

REGISTER

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre

1790.

Alphabetisches Register der im Jahrgange 1790. der ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG recensirten Bücher und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die römische Ziffer zeigt den* Band, *die deutsche aber die* Seite *an.*

A.

B.

Bertuch,

Fiedler,

G.

Göttling,

Herrmann,

I.

Kort

M.

S.

T

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

II.

Register
der
merkwürdigsten Sachen.

Bevöl-

C.

D.

E,

F.

Forst-

M.

N.

Nadel-

Pultawa,

Q.

R.

S.

T

U.

Urkunde,

Critisch philologische Bemerkungen über einzelne Stellen der Profanscribenten.

Exege-

Exegetische Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

Allge-

Allgemeines Regifter

des

INTELLIGENZBLATTS

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

vom Jahre 1790.

Preisaustheilungen.

Belohnungen, Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Karsten

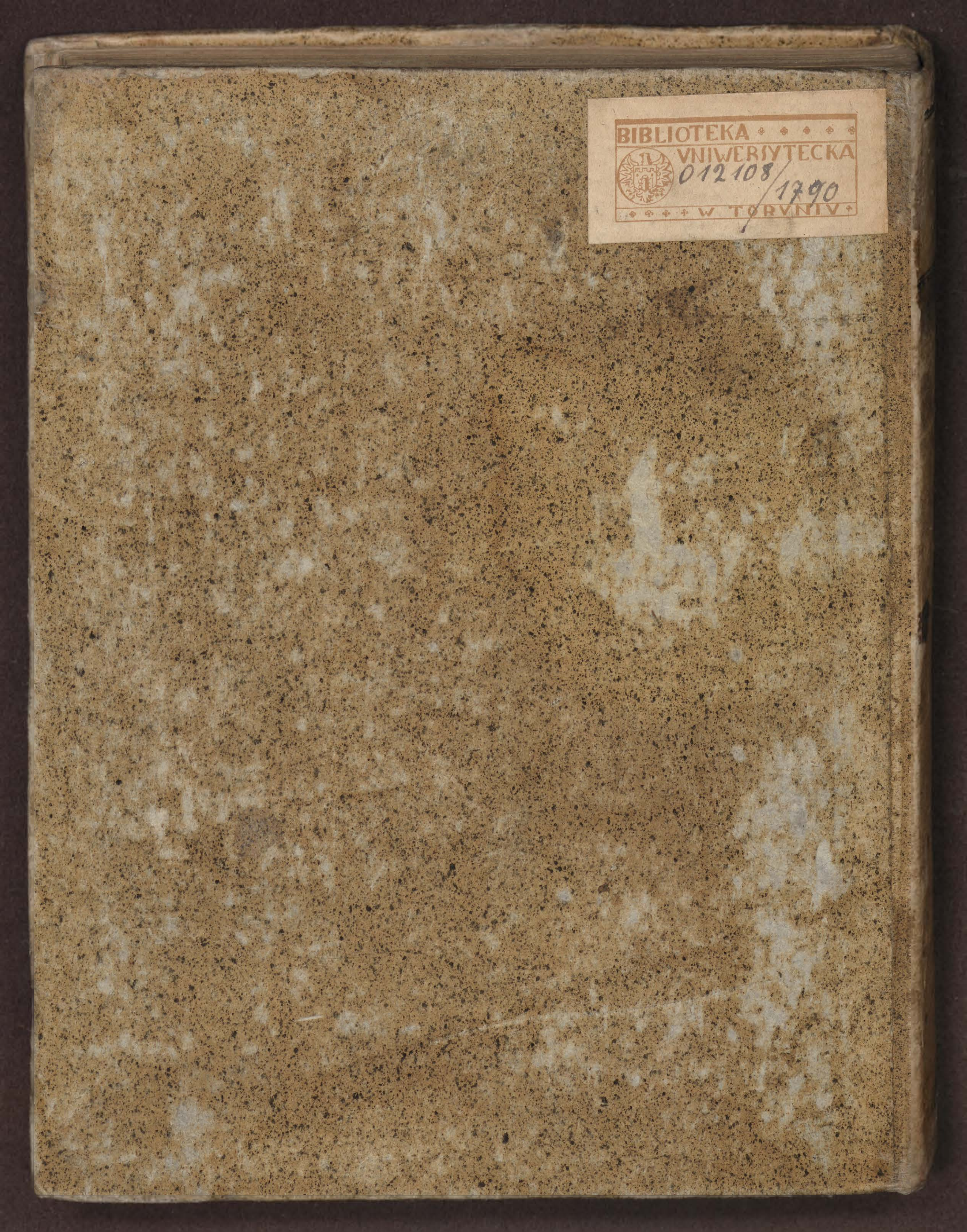
Neue Entdekungen und Erfindungen.

Oeffentliche Anstalten und Verfügungen.

Todesfälle.






BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108/1790
W TORVNIV